Geschichte Oesterreichs

vom Ausgange

des Wiener October-Aufstandes 1848.

Von

Jos. Alex. Fhr. v. Helfert.

IV.

Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung.

December 1848 bis März 1849.

Erster Theil.

Prag 1876.
Verlag von F. Tempsky.

Der ungarische Winter-Feldzug und die octroyirte Verfassung.

December 1848 bis März 1849.

Von

Jos. Alex. Frhr. v. Helfert.

Erster Theil.

Prag 1876.
Verlag von F. Tempsky.

Druck der Actien-Gesellschaft Bohemia in Prag.

Dem Vorsatze jeden Band des vorliegenden Werkes als verhältnismäßig abgeschlossenes Ganze erscheinen zu lassen, konnte ich diesmal darum nicht treu bleiben, weil sich einerseits die Wiener und Kremsierer Verfassungs-Berathungen von dem Gang und den Erfolgen des ungarischen Winter-Feldzuges nicht trennen, und weil sich andrerseits die Fülle und Vielseitigkeit des einschlägigen Stoffes nicht in den Umfang eines Bandes zwängen ließen.

Was ich von dem reichen und vielseitigen Material, das mir theils auf mein Ansuchen, theils durch eigenes freundliches Anerbieten des Besitzers zur Verfügung gestellt worden, in den Vorworten zu den frühern Bänden dankend erwähnt, gilt auch von diesem. Für die Darstellung unserer auswärtigen Verhältnisse ist mir jene vorurtheilslose Erlaubnis zu statten gekommen deren ich mich noch aus den Zeiten des Ministeriums Beust zu erfreuen hatte und die mich für den ungehinderten Einblick in den diplomatischen Schriftenwechsel in den Jahren 1848 und 1849 zu lebhaftestem Danke verpflichtet. Den Winter-Feldzug betreffend, habe ich, wie theilweise schon im I. und III. Bande, hier mehrere durch die ganze Campagne fortlaufende und während derselben, also unter dem unmittelbaren Eindruck der Zu-

stände und Ereignisse zu Papier gebrachte Tagebücher benützen können, und zwar, großes Haupt-Quartier: Fürst Alfred Windischgrätz, damals k. k. Major und Flügel-Adjutant seines Herrn Vaters des Marschalls, und Heller von Hellwald, damals k. k. Obrist im Generalstab Nobili's; erstes Armee-Corps (Banus): Karl Graf Bigot de Saint-Quentin, damals k. k. Major bei Erzherzog-Karl-Uhlanen, vom Mai 1849 zugleich Flügel-Adjutant des Banus; zweites Armee-Corps (Wrbna): Prinz Ludwig Windischgrätz, damals k. k. Oberlieutenant bei Prohaska-Inf. Nr. 7 und Ordonanz-Officier der Avantgarde-Brigade Wyß.

Ohne Vergleich ungünstiger bin ich, wie ich nicht anstehe zu bekennen, auf ungarischer Seite gestellt, wo mir sowohl die persönlichen Beziehungen abgehen als die Kenntnis der magyarischen Sprache fehlt. Allerdings sind nun, was das gedruckte Material betrifft, die bedeutendsten Werke entweder in deutscher Sprache erschienen oder in selbe übersetzt worden; aber es bleibt doch gar manches übrig was nicht in diese beiden Kategorien fällt, namentlich die gesammte Journalistik und Flugschriften-Literatur. Zwar ist für die Richtigstellung historischer Daten aus dieser Art Quellen nichts zu lernen; tendenziöse Entstellung und maßlose Uebertreibung sind ihr Charakter; allein als Werthmesser der jeweiligen Parteimeinung und der Stimmung des Tages haben sie für den pragmatischen Historiker nicht zu unterschätzende Bedeutung. Bis zum 5. Januar 1849 füllt diese Lücke das ungemein reichhaltige Janotyckh'sche Archiv vollständig aus, und hatte ich darum dieselbe bisher kaum zu fühlen.

Allein für die Folgezeit, und namentlich für die ungemein wichtigen, in ihren Einzelnheiten fast gar nicht, sondern blos aus ihren vor die Welt getretenen Resultaten bekannten Vorgänge in Debreczin, weiß ich zur Stunde nicht wer sich mir als gefälliger Führer anbieten wird.

Zur Veranschaulichung der Kriegsereignisse habe ich einen Versuch gemacht dessen Beurtheilung ich wohlwollender Nachsicht empfehlen möchte. Ich habe mir nämlich gesagt daß einerseits eigentliche Schlacht- und Gefechtspläne in ein Werk nicht gehören das kein militärisch-fachmännisches ist, daß aber andrerseits der Leser unter allen Umständen eine Generalkarte von Ungarn und Siebenbürgen sich werde zurechtlegen müßen. Dagegen erschien es mir nicht unersprießlich zu sein, einzelne Partien des allgemeinen Kriegsschauplatzes auf denen sich gewisse combinirte Manoeuvres abspielten, und wo darum selbst kleinere und kleinste Orte, die man auf Uebersichts-Karten nicht verzeichnet findet, das Verständnis zu unterstützen vermögen, in handsamer Weise dem Texte einzuverleiben. Der Versuch wurde vorderhand mit folgenden vier Kärtchen gemacht: Windischgrätz' Marsch und Görgei's Rückzug auf Ofen und Pest; Schlik's Manoeuvres von Eperies bis Miskólcz; die Kämpfe um Pančova; Görgei's Marsch in den District der Bergstädte. Allerdings hätten gleichen Anspruch auf Wiedergabe noch zwei Schauplätze gehabt: jener des Marsches der kaiserlichen Haupt-Armee bis Raab, und der der Vorrückung Bem's auf Klausenburg. Allein die großen Opfer die mein geehrter Herr Verleger bereits einem Werke gebracht hat dessen Absatz ein verhältnismäßig sehr bescheidener ist, mußten

meinen Ansprüchen eine Gränze ziehen die der geneigte Leser zu würdigen wissen wird.

Hinsichtlich der Correctheit meiner französischen Citate und der magyarischen Nomenclatur so wie auch sonst für manche theils formelle theils stoffliche Winke fühle ich mich meinen geehrten Freunden Hofrath Baron Eugen Friedenfels und P. E. Obermayer zu besonderem Danke verpflichtet.

Wien 20. October 1875.

Uebersicht des Inhalts.

I. Allgemeine Weltlage und Oesterreichs Beziehungen nach außen um die Jahreswende 1848/9.

II. Die ungarische Frage am Vorabend ihrer Entscheidung.

III. Einmarsch der kaiserlichen Haupt-Armee in Ungarn.

Anhang.

Seite.

I.

Allgemeine Weltlage und Oesterreichs Beziehungen nach außen um die Jahreswende 1848/9.

Die dynastische Basis in ihrer Unbedingtheit ist eine Unmöglichkeit geworden. Die nationale Basis allein bringt Heil, aber nur wenn sie als etwas gutes und edles, nicht als ein nothwendiges Uebel betrachtet wird. Bunsen.

1.

Mit dem Ausbruch des Wiener October-Aufstandes, der zugleich ein Triumph der ungarischen Bewegung war während zur selben Zeit am Main das Auseinanderfallen des österreichischen Gesammtstaates decretirt wurde, schienen die Tage einer Großmacht gezählt zu sein die seit Gedenken als ausdauernde Vertreterin der conservativen Interessen, des anti-revolutionairen Princips gegolten hatte. Da waren in überraschender Aufeinanderfolge drei Ereignisse eingetreten die, wie sie inner den Marken der Monarchie der öffentlichen Meinung einen vollständigen Umschwung gaben, in nicht geringerem Grade weithin nach auswärts Staunen vor der wiedergewonnenen Kraft Oesterreichs erregten, das Vertrauen in dessen Zukunft neu belebten, das Ansehen des Kaiserstaates in einer ganz unbeschreiblichen Weise hoben.

Das erste war die Bewältigung des empörten Wien. In Deutschland und in Italien, in Belgien und in Frankreich wie drüben jenseits des Canals war man in allen revolutionairen Kreisen gleich betäubt, in

allen conservativen gleich gehoben und erfreut diesen, wie man noch vor kurzem meinte, innerem Zerfalle anheimgegebenen Staat aus eigener Kraft sich aufraffen, auf die Stätte des Aufruhrs und wilder Anarchie sein siegreiches Banner aufpflanzen zu sehen. Man zog den Vergleich zwischen diesen kaiserlichen Officieren und Truppen, und jenem schmählichen Abfall französischer von den Orleans mit Ehren und Gutthaten überhäuften Militärs im ersten Augenblick der Gefahr [1]). König Leopold in Belgien ließ sich von unserem Gesandten die Einzelnheiten des Kampfes deren Zeuge Woyna gewesen war erzählen, und erklärte Windischgrätz und Jelačić für die größten Männer der Zeit. „Der Wiener Sieg", sagte er, „rettet vielleicht Europa; er setzt einen Markstein in der Geschichte gleich den Ereignissen welche die Welt umgestaltet haben. Das ist eine zweite Schlacht von Tolbiac*) gegen die Sarazenen der gesellschaftlichen Ordnung" .... Dann kam die Bildung des Ministeriums Schwarzenberg-Stadion und das Programm womit es, noch umgeben von den Trümmern und Zeugen eines kaum aufzuhaltenden Umsturzes, klar und muthig vor die Abgeordneten der österreichischen Völker trat. Die deutschen Regierungen die, von den Königreichen anzufangen bis zu Reuß-Greiz-Lobenstein-Ebersdorf herab, seit den verhängnisvollen Idus des März alle Stützen ihrer Macht wanken gefühlt, durchdrang die Zuversicht neu zu gewinnenden Haltes, was sich in dem Tone ihrer jetzigen Kundgebungen wahrnehmen ließ worin sie, obgleich zahmer und schüchtern, das Beispiel der österreichischen Staatsmänner nachzuahmen suchten [2]). Der ruhebedürftigen Mehrheit des französischen Volkes flößten der Muth und das Selbstgefühl, wovon die Manifestationen der neuen Regierung Oesterreichs Zeugnis ablegten, die höchste Achtung ein; selbst Cavaignac verhehlte diesen Eindruck nicht, allerdings nur in vertraulicher Zwiesprache; vor seinen Republicanern mußte er andere Worte im Munde führen. Auf dem classischen Boden des Selfgovernment erregte besonders die verheißene Neugestaltung des österreichischen Staatslebens das lebhafteste Interesse. „Wir hatten nie Sympathien mit jenen Politikern", schrieb „Morning Chronicle", „die Oesterreich von der Karte streichen und die Hauptmasse des Continents in eine große deutsche Republik, ein Königreich Ungarn und, um jedem Geschmack etwas zu bieten, eine aristokratische Republik Polen zerlegen wollten. Wir wünschen daß Oesterreich

---

*) Tolbiacum Zülpich 496 p. C.

auf einer breiten und starken Grundlage wieder aufgerichtet werde, nicht durch eine Racen-Verschmelzung die, so wünschenswerth sie wäre, unmöglich ist, sondern dadurch daß jedes Königreich und Land des Kaiserthums die Freiheit localer Selbstregierung erhält. Ein Reich, weder weiß und roth noch schwarz und gelb, nicht deutsch nicht magyarisch nicht slavisch, sondern österreichisch mit allen Erinnerungen der Vergangenheit und allen Veränderungen welche die höher gespannten Anforderungen der Gegenwart verlangen, das sei die Losung Oesterreichs!" . . . Dazu nun noch der Thronwechsel der unerwartet die Zügel des Reiches in die Hände der Jugend legte, des Sinnbilds der Zuversicht und Hoffnung, deren Nachklang sich in allen Cabineten und an allen Höfen, in allen Organen der Tagespresse, aber auch auf allen Geldmärkten des Continents vernehmbar machte. „Das Programm des Ministeriums Stadion", schrieb man aus Hamburg anfangs December, „hat an unserer Börse Furore gemacht, weil man auf dieses und des Kaisers Wort allgemeines Zutrauen hat". Die Radicalen spöttelten freilich, das geschehe „à haute raison métallique"; aber es sind nun einmal die Dinge unter dem Monde auf solchen Fuß gesetzt daß eine materielle Grundlage aller Existenzen da ist, welche im privaten wie im öffentlichen Leben einerseits einen wichtigen Factor bildet, anderseits eine Art Werth- und Stimmungs-Messer abgibt.

Es ist nicht zu viel gesagt, daß das verjüngte Oesterreich damals allein auf der Höhe der mittel-europäischen Bewegung stand. Zwar hatte dieselbe im Spätjahr 1848 auf allen Punkten ihren Gipfelpunkt erreicht, ja überschritten; aber die Regierungen, oder was augenblicklich deren Stelle vertrat, befanden sich vielfach noch mitten in der Strömung, hatten keinen sicheren Halt gewonnen, keinen festen Plan über den Standpunkt gefaßt den sie einzunehmen bestimmt waren. Das war in Frankfurt, in Berlin, in Paris der Fall, von den italienischen Ländern, wo es noch allerorts drüber und drunter ging, gar nicht zu reden. Auch in Oesterreich war man um dieselbe Zeit noch lang nicht so weit, sagen zu können daß man sich am Ende aller Drangsal befinde: an der Südwestgränze des Reichs lauerte nach wie vor der äußere Feind zu Angriff und Einfall bereit, an die Bewältigung des ungarischen Aufstandes war man noch nicht geschritten, alle Gestaltungsfragen im Innern, theilweise selbst nach außen wie zu Deutschland, befanden sich in der Schwebe. Doch in all diesen Stücken hatte unsere Regierung feste Stellung genommen, hatte

was sie meinte und wollte klar und entschieden hingestellt; dazu ein Ernst, eine selbstbewußte Festigkeit an dem zu halten was man als das allein zulässige erkannt, die gegenüber dem unfertigen Schwanken anderwärts nur in erhöhtem Grade achtunggebietend wirken konnten. „Dieses Kaiserreich", sprach der Führer der Opposition im britischen Unterhause am 1. Februar 1849, „hat, wie alle die seinen Ursprung kennen mit Zuversicht erwarteten, bei dem gegenwärtigen Anlasse wie in den denkwürdigsten Perioden seiner Geschichte eine so tiefe Weisheit entwickelt und seine Hilfsquellen mit einer so ausgezeichneten Zweckmäßigkeit zu benützen gewußt, daß es jetzt in den Augen von Europa auf einer weit erhabeneren Stufe steht als vor dem Kampfe". Lebhafter Beifall bekräftigte diese Worte d'Israeli's. Daß es Oesterreich gelingen werde der Dinge in Ungarn in kürzester Frist Herr zu werden, daran zweifelte man im englischen Publicum wie anderwärts eben so wenig als daß ein neuer Angriff Sardiniens nur diesem selbst zu Schaden und Unehren ausfallen könne, wie denn andrerseits die hohe Meinung die man von Oesterreichs neugewonnener Kraft inner- und außerhalb dessen Gränzen hegte, rückwirkend wieder dazu beitrug diese Kraft zu steigern und zu heben.

Darum weil die auswärtige Politik unsers jungen Kaisers ihrem Wesen und ihren Zielen nach so eng mit der innern zusammenhing, aber auch aus dem andern Grunde weil bei einem Großstaate wie Oesterreich die Welthändel jederzeit in einer näheren oder entfernteren Beziehung zu dessen häuslichen Angelegenheiten stehen, scheint es eben so von Nutzen wie von Interesse zu sein, einen raschen Blick auf die allgemeine Weltlage, in deren vielräderigem Getriebe sich die wechselvollen Vorgänge in unserem Vaterlande abspielten, zu werfen und mit näherem Eingehen bei den Zuständen jener Regierungen und Staaten zu verweilen, die durch ihre geographische Lage, durch die Verwandtschaft und den ursächlichen Zusammenhang ihrer gleichzeitigen Schicksale, durch ihre äußeren Beziehungen endlich in besondere Wechselwirkung mit unserer Monarchie traten.

2.

Am 30. October 1848 machte eine Deputation des Friedens-Congresses der so eben seine Sitzungen in Brüssel beendet hatte, Lord Russel in Downing-Street ihre Aufwartung. Es waren der belgische Bergrath Visshers als Vorsitzender, das Parlaments-Mitglied Ewart als Vice-Präsident für England, der anglicanische Geistliche H. Richards als Stellvertreter für F. Bouvet Vice-Präsidenten für Frankreich, Herr Scoble aus Holland und der Quäker Elihu Burritt, der nordamericanische Gründer der „League of universal brotherhood". Der Lord-Schatzkanzler nahm die Kundgebungen preiswürdiger Absicht und Gesinnung freundlich entgegen, äußerte jedoch zugleich bedauernde Zweifel über Geltendmachung und werkthätige Durchführung derselben. In der That, selbst wenn man vor dem die Augen verschließen wollte was sich gerade zu dieser Zeit in den wichtigsten Gebieten Mittel-Europas begab, auch sonst wohin man blickte stieß man in fast allen Theilen der bewohnten Erde auf Krieg oder doch hundertfältigen Anlaß dazu, Krieg innerer Parteiung, Krieg um das Dasein, Krieg gegen den äußern Feind. Es ging eben in allen Theilen der Erde im Jahre 1848 zu, wie es von jeher so lang die Welt steht zugegangen war und wie es kaum je anders zugehen wird.

Wohl hatte sich die Friedens-Liga für ihren diesjährigen Zusammentritt ein passendes Plätzchen ausgesucht. Belgien und Holland waren auf dem mittel-europäischen Festlande der einzige Raum wo die inneren Angelegenheiten, fast unberührt von den ringsum in allen Ländern wild tobenden Kämpfen und Parteiungen, ihren gewohnten Gang nahmen. Bei dem Neujahrs-Empfang in Brüssel konnte König Leopold unter dem rauschenden Beifalle der aus der Hauptstadt und allen Theilen des Landes sich an ihn drängenden Deputationen die Worte sprechen: „Man hat Belgien seit langer Zeit dessen Nationalität streitig machen wollen, von jetzt an ist dies eine Unmöglichkeit: Ihr seid eine Nation!" Die Radicalen rümpften allerdings die Nase und deuteten die Zufriedenheit des jüngsten der europäischen Staaten als boshafte Schadenfreude

über das Misgeschick der älteren. „Mitten in diesen Geburtswehen der allgemeinen Freiheit", sagte der „Débat social" in einem Neujahrs-Artikel, „vernahm Belgien mit Lust den Lärm der auswärtigen Kämpfe, und fühlte sich glücklich nur in Millionen die Furcht zu bezahlen die der Februar seiner Regierung eingejagt hatte. Während das Blut der Völker dahinfließt singt Belgien, von seinen Ministern in der Selbstsucht unterrichtet, idyllische Loblieder auf seine Ruhe, auf seine Würde im politischen Indifferentismus, und auf das Glück von schreckenbleichen Männern regiert zu werden". Doch wer horchte auf solche Stimmen?! Die belgischen Staatsmänner suchten den tiefer liegenden Ursachen der Revolution entgegenzuarbeiten; Ministerium und Kammern setzten ihr Bemühen darein namhafte Ersparungen im Staatshaushalt zu erzielen, die z. B. bei dem ohnedies nicht glänzend ausgestatteten diplomatischen Personale nicht weniger als 43 Pct. betragen sollten; Private und Vereine dachten auf Verbesserung des Loses der arbeitenden Classen; der amtliche „Moniteur" erließ eine Aufforderung an alle Architekten, Entwürfe zum Bau gesunder bequemer und billiger Arbeiter-Wohnungen vorzulegen u. dgl. m. An Versuchen die Ordnung der Dinge umzukehren fehlte es auch in Belgien nicht, allein der gesunde Sinn des Volkes wies sie ohne Lärm und Aufsehen zurück. Als am 1. Februar 1849 die Verurtheilten von Risquonstout*), mit Ausnahme des alten Generals Mallinet, auf die Festung Huy abgeführt wurden und beim Einsteigen in die Waggons die „rothe", die „hochrothe" Republik leben ließen, antwortete ihnen fast kein Mensch. Eben so blieben die republicanischen und socialistischen Meetings, die von Anhängern dieser Gesellschaftsformen von Zeit zu Zeit in Brüssel, in Verviers und an andern Orten veranstaltet wurden, ohne allen Erfolg, wenn sie nicht etwa gar von in den Saal dringenden Arbeiterhaufen unter dem Rufe: „Es lebe der König!" auseinander gesprengt wurden.

Nicht anders war es in den benachbarten Niederlanden. Die Wahlen gingen, wenn auch nicht ohne Parteikämpfe, doch allerorts in Ruhe und Ordnung vor sich, und es war ein großer Triumph für das batavische Gemeinwesen, daß dieselben im Herzogthum Limburg für beide Kammern in entschieden holländischem Sinne, also gegen den Anschluß an Deutschland ausfielen. Verminderung der Staatsausgaben, Einstellung veralteter

*) S. unsern II. Bd. S. 18, 23.

Misbräuche [3]), Werke friedlichen Schaffens nahmen das öffentliche Interesse in Anspruch. Die Auspumpung des Haarlemer Meeres, und ob die neue Maschine „Lynden“ die man dabei in Anwendung bringen wollte sich wirklich bewähren würde, war für Mynheer von größerer Wichtigkeit als alle Welthändel jenseits seiner Gränzen, die sich dem betriebsamen Volke nur durch den Rückschlag fühlbar machten den sie auf Handel und Industrie übten. Als König Wilhelm II. am 17. März 1849 unerwartet das zeitliche segnete, konnten die Minister ruhig die Geschäfte weiter führen bis der in England weilende Nachfolger Wilhelm III. in Person erschien um die Zügel der Regierung in seine Hand zu nehmen.

* * *

Des gleichen inneren Friedens würden sich die scandinavischen Reiche zu erfreuen gehabt haben, wenn sie die schleswig-holsteinische Angelegenheit nicht in fortwährender Spannung erhalten hätte. In Schweden machte die Gesellschaft der Reform-Freunde Anstrengungen eine Petition an den König um Einberufung einer außerordentlichen Reichsversammlung zustandezubringen, um Aenderungen in der Verfassung zu berathen; sie schien aber selbst in den Erfolg ihrer Schritte wenig Vertrauen zu setzen. In Dänemark ruhte seit dem Waffenstillstand von Malmö der Kriegslärm, aber nicht der Haß und Eifer der vielfach sich kreuzenden Wünsche und Interessen. Am 21. October 1848 hatte zu Schleswig unter Dazwischenkunft der beiden Commissare, der deutschen Central-Gewalt Stedtmann und des Königs-Herzogs Kammerherrn von Reetz, die förmliche Einsetzung der provis. gemeinsamen Regierung für Schleswig-Holstein stattgefunden, die gleich am nächsten Tage damit begann, das am 15. September angenommene Staatsgrundgesetz mit fast allen seit dem 17. März erlassenen Verordnungen neuerdings in Kraft zu setzen, da doch laut des Waffenstillstandes in den Herzogthümern alles in den Zustand vor dem Kriege zurückversetzt werden sollte. Es hatten darum sowohl der dänische als der deutsche Commissar am 28. October gegen diesen Vorgang gemeinsame Einsprache erhoben und es war überdies aus Kopenhagen Kammerherr von Bülow nach Schleswig abgeschickt worden, von der gemeinschaftlichen Regierung die ausdrückliche Zurücknahme jener Gesetze und Verordnungen zu verlangen. Als diesem Begehren nicht entsprochen wurde erklärte Dänemark den Waffenstillstand für verletzt, die gemeinsame Regierung für unberechtigt in den Herzogthümern zu schalten, und weigerte sich nun

seinerseits die es treffenden Verbindlichkeiten zu erfüllen, indem es, anstatt die zu Schleswig gehörigen Inseln Alsen und Aerö zu räumen, neue Truppen dahin abgehen, an geeigneten Punkten Verschanzungen aufwerfen, Geschütze und Kriegsbedarf hinüberschaffen ließ. Das Ministerium, das König Friedrich um Mitte November an Stelle des früheren Knuth-Lehmann-Monrad berief — Graf A. W. Moltke Präsident und Aeußeres, Graf W. Sponeck Finanzen, Professor Madvig Cultus und Unterricht, General Hansen Krieg ꝛc. — führte dem dänischen Nationalitäts-Gefühl neue Kräfte zu, erklärte die von der gemeinsamen Regierung in den Herzogthümern ausgeschriebene Kriegssteuer in Schleswig für ungesetzlich und wirkungslos, was hier Widerstand Steuerverweigerung Militär-Executionen zur Folge hatte, und gab den entschiedensten Willen kund in eine Vereinigung Schleswigs mit Holstein, in eine Zutheilung des ersteren zum deutschen Bund und daher Losreißung von Dänemark, in keiner Form und unter keinem Vorwand einzuwilligen.

Nun gab es ein Kreuzfeuer von gegenseitigen Anklagen und Beschuldigungen. In Kopenhagen warf man der gemeinsamen Regierung vor daß sie ihrem provisorischen Charakter und ihrer Bestimmung den künftigen endgiltigen Abmachungen nicht vorzugreifen von allem Anfang zuwidergehandelt, eine der Hauptbedingungen des Malmöer Waffenstillstandes: Auseinanderhaltung des holstein'schen und schleswig'schen Militärs unerfüllt gelassen habe, daher man sich, falls sie ihre Haltung nicht ändere, dieselbe „für eine insurrectionelle zu erklären und jede Verbindung mit ihr abzubrechen" genöthigt sehen werde, 15. November. In Schleswig schützte man die Unausführbarkeit mancher Punkte, die in die Malmöer Convention nur zu dem Zwecke Schwierigkeiten zu schaffen eingerückt worden seien, vor, bezeichnete die Trennung der schleswig'schen Truppen von den holstein'schen als ein Verlangen das die öffentliche Stimme in den Herzogthümern entschieden gegen sich habe, erklärte die noch fortwährend bestehende „schleswig-holstein-lauenburg'sche Kanzlei" in Kopenhagen für eine während des Waffenstillstands unberechtigte Behörde und beschuldigte dieselbe, die dänische Bevölkerung in den Herzogthümern zum Ungehorsam gegen die gemeinsam von Dänemark und der deutschen Central-Gewalt eingesetzte Regierung zu reizen. In Frankfurt zeigte man sich gemäßigt genug die deutschen Reichstruppen aus Schleswig herauszuziehen und dieses Herzogthum nur von einheimischen Truppen besetzt zu lassen, verlangte aber nachdrücklich die Räumung der beiden Inseln sei-

tens der dänischen Truppen und Uebergabe jener an die gemeinsame Regierung, indem Dänemark nur dann ein Recht habe über Verletzung der Malmöer Convention zu klagen, wenn es seinerseits dieselbe in allen Punkten erfülle, 29. December. Die Deutschen auf Alsen jammerten laut über allerlei Unbill der sie fortwährend ausgesetzt seien: fanatischer Pöbel werde gegen sie gehetzt, friedliche Bürger würden in ihren Wohnungen überfallen und mishandelt, deutsche Schilder herabgerissen und zertrümmert, all dies unter den Augen der dänischen „Immediat-Commission“ zu welcher sogar ein Bischof, Hansen, gehöre, während die Dänisch-Gesinnten in den Herzogthümern über Aussaugungen seitens der schleswig'schen „Aufruhrs-Regierung“ schrien, dänische Prediger zur Diöcese Ripen gehörig den Erlassen der schleswig-holstein'schen Behörden gesetzliche Geltung und Wirksamkeit absprachen, Steuerpflichtige in Nord-Schleswig ihre Gebühr, statt selbe an die Landes-Aemter abzuführen, über die jütländische Gränze nach Ripen trugen. Ein von „Soldaten des dänischen Heeres“ unterzeichneter und „An unsere abtrünnig gewordenen Waffenbrüder“ überschriebener Aufruf, der in nord-schleswig'schen Garnisons-Orten in gedruckten Exemplaren geheimnisvolle Verbreitung fand, forderte zum Ablassen vom Bürgerkrieg, von dem gegen das gemeinsame Vaterland gerichteten Kampf, zur Rückkehr unter die Fahnen ihres angestammten Königs auf.

Die nationale Stimmung hüben und drüben verbitterte sich mit jedem Tage mehr, die Kriegsrüstungen auf beiden Seiten wurden eifriger als je betrieben. Man wußte sich deutscherseits nicht zu erklären woher das kleine Dänemark, dessen Deficit fast mehr als die gesammten Staatseinnahmen betrug, die Mittel nehmen wollte seine täglich wachsenden Auslagen zu bestreiten; die dänischen Werften wimmelten von Schiffszimmerleuten, erdröhnten von dem Einhauen der Aexte und Beile, Matrosen für den Kriegsdienst wurden in solcher Zahl angeworben daß es den Handelsrhedern an Seeleuten für die Kauffahrteischiffe zu mangeln begann; ein Corps von Scharfschützen wurde zusammengestellt in das Schweden Norweger und solche Dänen die nicht mehr dienstpflichtig waren mit Unter-Officiers-Rang aufgenommen wurden, die Landtruppen wurden vermehrt, allerorts Urlauber einberufen, Recruten eingeübt und im Feuer exercirt; kurz der neue Kriegs-Minister entwickelte eine Thätigkeit die den Kampfeseifer der fanatisirten Bevölkerung wo möglich noch überbot. Er wurde zum populären Mann, und dasselbe war in noch

höherem Grade der König, gleichsam die leibhafte Erscheinung des Dänenthums. Wo er sich in den Straßen sehen ließ, und das geschah täglich bei seinen Ritten, jubelte ihm die Menge zu; „aber dieses Volk“, fügte ein zeitgenössischer Gewährsmann bei, „würde nicht anstehen ihn zu insultiren, vielleicht gar wegzujagen, wenn nicht ein solcher Friede geschlossen würde der Schleswig mit Dänemark vereinigt.“ Wie die Stimmung in der Hauptstadt war, so war sie im ganzen Lande [4]).

Deutscherseits hatte man Soldaten genug; war es doch außer den Contingenten der beiden Herzogthümer das halbe Reich das Truppen nach dem bedrohten Norden schickte, Württemberg Baden Hessen, vor allem aber Preußen das den Aufständischen nicht blos einen großen Theil seiner Officiere, sondern auch in seinem General Bonin einen Oberbefehlshaber gab der ein lebhaftes Interesse für die Sache bekundete an deren Spitze er gestellt war; ein Corps von 10000 Hannoveranern und Altenburgern, vom Gen.-Lieutenant Kielmannsegge befehligt, harrte jenseits der Elbe nur des Befehls des Höchst-Commandirenden um über den mit dicker Eisdecke überbrückten Strom nach Holstein zu marschiren. Die Kriegsbegeisterung der deutschen Schleswig-Holsteiner war nicht lauer als die der Jütländer und der Insel-Dänen. Sagten diese: „Entweder Schleswig bleibt mit Dänemark vereinigt, oder wir wollen schlagen bis uns der Odem ausgeht“, so zeigten sich die schleswig'schen Friesen entschlossen eher bis zum letzten Mann zu kämpfen als sich von Holstein trennen zu lassen; von einer Wiedervereinigung mit Dänemark in irgend einer Form, ja selbst von einem selbständigen mit Dänemark nur durch Personal-Union verbundenen Herzogthum Schleswig wollten sie nichts wissen. An den Reichsverweser, an das Reichs-Ministerium des Aeußern, an die Frankfurter National-Versammlung ging eine Adresse nach der andern ab welche diesen Bestrebungen Ausdruck lieh. „Jede andere Stellung Schleswigs“, hieß es in einer mit 600 Unterschriften versehenen Erklärung aus Flensburg, „wie dieselbe immer ausfallen möchte, würde niemals zur Beruhigung der Gemüther gereichen, keine Gewähr für die Dauer des Friedens enthalten; es würde durch jede andere scheinbar noch so selbständige Stellung Schleswigs dem Gelüste der Dänen neue Nahrung, dem nationalen Bewustsein der Schleswiger keine Befriedigung gewährt werden.“ Die Adresse des Rendsburger Bürgervereins sprach sich zugleich über die allgemeine deutsche Gestaltungsfrage aus: Oesterreich habe „seinen Schwerpunkt nicht in seiner reindeutschen Bevölkerung“, Oesterreich möge mit Deutschland „in das engste

Bundesverhältnis" treten, an Deutschlands Spitze aber könne „keine andere Macht als Preußen, als das in Preußen herrschende Haus Hohenzollern gestellt werden."

Bei einer solchen gegenseitigen Stimmung der Gemüther war der Wiederausbruch der Feindseligkeiten nur eine Frage der Zeit. Einen kleinen Zusammenstoß gab es noch während der Dauer des Waffenstillstands. Im Gebiete der Stifts-Amtmannschaft Ripen sammelte sich, wie es hieß auf Antrieb eines Grafen Sponeck, eine Art Landsturm, ein Theil mit Gewehren, die Mehrzahl mit allerhand Nothwaffen ausgerüstet, und rückte am 20. Januar 1849 auf das Gebiet des schleswig'schen Amtes Hadersleben dessen Einwohner wegen Steuerverweigerung von verstärkter Militär-Einquartirung heimgesucht waren. Einige kleinere Abtheilungen in Forballum, in Skierbeck mußten sich vor dem allmälig auf 300 Mann anschwellenden Haufen zurückziehen, bis sich demselben am 22. Rittmeister von Rumohr mit 30 Jägern und 50 Dragonern bei Bröns entgegenstellte und ihn nach kurzem Gefechte auseinanderschlug; 3 Todte und 29 Gefangene, darunter 4 schwer Verwundete, blieben in den Händen der Soldaten denen 1 Jäger und 1 Dragoner todtgeschossen und 3 Pferde verwundet waren. Die schleswig'schen Garnisonen von Hadersleben Flensburg Apenrade wurden jetzt verstärkt und ernstliche Anstrengungen gemacht auch die maritime Wehrkraft auf einen höheren Stand zu bringen. Die dänische Flotte zählte 6 Linienschiffe, 7 Fregatten, 3 Corvetten, 23 Bomben- und 39 Kanonen-Schaluppen 2c., der gegenüber die deutsche fast nur auf dem Papier stand. Für die Weser, für die Ems und Jahde wurden bei zwanzig Kanonenboote in Arbeit genommen, der Dampfer „Lübeck" durch die deutsche Central-Gewalt angekauft um als Kriegsschiff ausgerüstet zu werden, 700 Matrosen enrollirt, Kanonen an Ort und Stelle geschafft. In Kiel, wo eine eigene „schlesw.-holst. Marine-Commission" eingesetzt wurde, widmete man deu Ertrag einer Collecte zum Bau eines Dampf-Kanonenbootes, machte den Regierungs-Dampfer „Christian VIII." kriegsfähig; Preußen stellte den „preußischen Adler", den „Königsberg", die „Elisabeth" zur Verfügung; die Stand-Batterien zu Blexen im Oldenburgischen wurden erweitert und mit schwerem Geschütz versehen, andere an der Seite des Bremer Hafens errichtet u. dgl. m. Gleichzeitig wurde die Volksbewaffnung in den Herzogthümern auf eine weite Grundlage gestellt, Tondern und Altona gingen mit gutem Beispiele voran; überall im Lande wurden die waffenfähigen Leute von

21 bis 25 Jahren aufgezeichnet um sie im Nothfall als Recruten einberufen zu können. „So sehen wir", schrieb man Mitte Februar von der Nieder-Elbe, „dem Anrücken der Dänen getrost entgegen und hoffen sie mit blutigen Köpfen nach Hause zu schicken".

Am 23. Februar kündigte Graf Moltke den Malmöer Waffenstillstand und beauftragte den Kammerherrn Baron Plessen die bezügliche Erklärung in die Hände des preußischen Staats-Ministers Grafen Bülow zu übergeben. Schweden stellte sich auf Dänemarks stammverwandte Seite. Eine Heeresmacht von 20.000 Mann wurde auf der Barnaper Haide zusammengezogen, die Regimenter von Wester-Göthaland Wermeland und Nerike auf jener von Skara; die Orlogs-Flotte stationirte bei Horten. Christiania wurde stark befestigt und daselbst Quartier für 6000 Mann angesagt. Doch wollte man wissen daß sich Schweden für's erste neutral halten und nur, wenn der Krieg in ein gewisses Stadium träte, von Heer und Flotte Gebrauch machen wolle.

3.

Der europäische Osten stand, so weit er nicht mit seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigt war, den Ereignissen die sich in seiner unmittelbaren Nähe entwickelten beobachtend gegenüber.

Bezüglich Rußlands gab sich zwar die revolutionaire Partei allerhand Täuschungen hin. Bald wurde von Bauernunruhen in den östlichen und südöstlichen Gouvernements gesprochen; Bauernhorden, oft 5 bis 6000 Köpfe, durchzögen mordend und sengend das Land, selbst Kasan eine Stadt von 60000 Einwohnern sei von ihnen angegriffen, mehrere Häuser in Brand gesteckt worden. Oder man wies auf den Kaukasus wo Šamyl dem nordischen Kolosse zu viel zu schaffen mache als daß derselbe daran denken könne sich in die mittel-europäischen Angelegenheiten zu mischen. Allein jene Bauernzüge, wenn nicht überhaupt die Einbildungskraft der Berichterstatter mehr sah als wirklich daran war, hatten rein örtlichen Charakter, keine nachhaltige Bedeutung, und mit den Čerkessen im Kaukasus ging es in mächtigen Schritten abwärts. Ihr tapferer Führer mochte dann und wann einen militärischen Erfolg erzielen, eine russische

Abtheilung zurückwerfen, in einer kleinen Veste, wie etwa in der zweiten Hälfte September den Obersten Roth in Achti, umlagern und bedrängen; kam dann aber Succurs so mußte Šamyl von seinem Werke ablassen und sich in seine Wälder zurückziehen. Noch unglücklicher fiel eine zweite Unternehmung der Čerkessen anfangs November aus wo eine aus 1500 der besten Reiter bestehende Colonne vom linken Ufer des Kuban die Stanica Sengilejevsk angriff als von allen Seiten Kozaken-Abtheilungen, seit einiger Zeit auf eine solche Bewegung vorbereitet, herbeieilten und nach hartnäckigem Kampfe die Anstürmenden mit großen Verlusten bezwangen; gegen 300 Leichen bezeichneten den Weg den jene, von den Russen bis an den Kuban und über zwanzig Werst jenseits des Flußes verfolgt, auf ihrer ordnungslosen Flucht nahmen; große Beute an Pferden und Waffen blieb in den Händen der Sieger. War Šamyl unermüdlich und hartnäckig, so waren die Russen ausdauernd und standhaft. Durch das im Jahre 1845 begonnene Aushauen der Wälder in der kleinen Čečna, durch das Bahnen breiter Lichtungen aus dem von ihnen bereits unterworfenen Mittelpunkte des Landes in die früher unnahbare Wildnis verengten die Russen das Vertheidigungsgebiet des Gegners mit jedem Jahre mehr, die Čečencen mußten sich immer tiefer gegen die schwarzen Berge ziehen oder ihre Unterwerfung erklären. Große Aule gab es fast nicht mehr, nur kleinere Gehöfte in den Wäldern zerstreut blieben übrig, deren Bewohner zu einem Nomadenleben gezwungen waren wenn sie sich nicht einem der bereits unterworfenen Auls anschloßen. Die kleine Čečna war für Šamyl verloren und auch die Bewohner der großen Čečna wurden von den nachrückenden Russen stets härter bedrängt. Immer war es nur ein Bruchtheil der russischen Streitmacht der im Kaukasus festgehalten wurde; es blieben Heere genug übrig mit denen Rußland seine von der mittel-europäischen Revolution umbrausten Marken sichern und sich für kommende Ereignisse bereit halten konnte.

Von dem unruhigen Geiste seiner Polen hatte Rußland diesmal nichts zu fürchten. Tiefste Ruhe herrschte im Lande, niemand dachte an eine Erhebung, die Masse des Volkes befand sich materiell wohl und den müßigen Köpfen war der Bann gelegt. Vielleicht nicht tausend Gewehre gab es im ganzen Königreiche in den Händen der Polen; die waffenfähige junge Mannschaft wurde alsbald in das innere Rußland abgeführt, viele auf Nimmerwiederkehr. Eben so still war es im benachbarten Posen'schen, keine Waffenkämpfe wurden dort mehr geführt, höchstens poli-

tische inner den Schranken der Gesetzlichkeit. Man erzählte sich von Umtrieben der „Liga polska“, von geheimen Zusammenkünften auf dem Lande zu denen sich Gutsbesitzer und Geistliche einfänden, von Branntwein und aufreizenden Schriften die unter das gemeine Volk vertheilt würden; allein äußerlich war alles in Ordnung und die Ruhe wurde nicht gestört. Selbst die Abgränzung des deutschen und slavischen Theiles, die im Spätherbst General von Schäfer-Bernstein als Reichs-Commissarius vornahm, gab zu keinerlei Auftritten oder Störungen Anlaß. Auswärts in allen Ländern war durch das ganze revolutionaire Jahr hindurch der Credit der Polen immer tiefer gesunken. Sie galten als Stänker und Unruhstifter, und sie hatten in der That unterschiedliches geleistet sich diesen Ruf zu verdienen. Eine der ersten Maßregeln Lamartine's, noch in den letzten Februar-Tagen, war die Gestattung einer polnischen Legion gewesen die sogleich ihren Weg gegen den Rhein nahm. Die Wiener und die Berliner Revolution hatten die größten Gunst- und Gnadenbezeigungen für die Polen zur unmittelbaren Folge gehabt, was aber von diesen schlecht vergolten wurde. Ein gewaltsamer Losbruch im Posen'schen lohnte dort, der Krakauer Aufstand hier, beide mit Gewehrfeuer und Kanonendonner, nicht ohne Blutvergießen, zu paaren getrieben. Die unglückliche Wendung die der Prager Slaven-Congreß genommen und die blutige Erhebung am Pfingst-Montag wurden fast allgemein, mit Recht oder mit Unrecht, den zahlreichen polnischen Gästen zur Last geschrieben. Klarer war ihr Antheil an den Wiener Ereignissen an deren Entwicklung Bem mit seinem Stabe und seinen Lanciers einen großen Antheil gehabt. Mit einem Wort, allenthalben in Europa wo es Barricaden zu bauen und auf's Militär zu schießen gab hatten Polen nicht gefehlt; überall wo es unruhig herging wußte man von einer „polnischen Legion“, im ungarischen Kampfe sogar von mehreren; freilich war dabei der Titel oft prunkvoller als die Sache, aber es zeigte sich doch — der gute Wille. War es dann ein Wunder wenn man in Europa Polenthum mit Unordnung und Aufruhr für Wechselbegriffe nahm, wenn die mitfühlende Theilnahme welche die Expatriirten in England und Frankreich gefunden, sich in Kälte, ja in Abkehr zu verwandeln begann? Besonders fühlten das die in London weilenden Emigranten, bei 350 Köpfe, die sich bisher der thätigsten Unterstützung von allen Seiten zu erfreuen hatten. Jetzt war die Regierung die erste die ihnen die Vorausbezahlung der gewohnten Unterstützung verweigerte was manche der Dürftigeren in große Noth versetzte. Aber auch

die Privaten wandten sich von ihnen ab, man klagte über die schweren Zeiten, man schützte die eigenen Armen vor die ein näheres Anrecht auf Beihilfe hätten. Zu alle dem lag der reiche Freund und Beschützer der Polen Wentword Beaumont auf den Tod darnieder; Lord Dudley Stuart der des Kranken Stelle vertrat erwirkte zwar den Emigranten wie alljährlich die Einräumung von Guildhall zur Abhaltung eines Polen-Balles; allein der Ertrag desselben war unter aller Erwartung. Laut mahnten einsichtsvolle Patrioten zur Umkehr von dem unheilvollen Treiben. Der edle Fürst Sanguszko hielt in einer in französischer und polnischer Sprache geschriebenen Flugschrift seinen Landsleuten in markigen Zügen all die Nachtheile vor welche die Sache ihres Vaterlandes durch die unglückselige Aufstands- und Verschwörungs-Politik erlitten, und zeigte ihnen den einzigen Weg der nicht plötzlich und sprungweise, sondern langsam aber stetig zu einer Besserung ihrer Lage führen könne. „Es wäre einmal Zeit", sagte er, „von der endgiltigen Ueberzeugung auszugehen daß es sowohl im politischen wie im materiellen Leben keinen wahren Fortschritt gibt als nur auf dem Wege angemessener Steigerung und Entwickelung durch immer freisinnigere Einrichtungen; gleichwie es unmöglich ist von der Gasse aus in den vierten Stock hinauf zu springen, eben so ist es nur mit dem Verlust des Lebens möglich von der Höhe des vierten Stocks auf die Gasse hinab zu springen" [5]) . . . Doch würde dieser Mahnruf kaum die gewünschte Folge gehabt haben wenn derselbe nicht durch eine Reihe sehr greifbarer Gründe wäre unterstützt worden. Im Königreich Polen, gegen das Posen'sche und gegen Galizien, sammelten sich fortwährend russische Streitkräfte und hielten die Gränze der ganzen Linie entlang mit mistrauischer Wachsamkeit besetzt. Für eingeborene Polen war die Absperrung eine so strenge daß selbst Reisende die ihrem Wohnsitze nach dem Königreiche angehörten nicht ohne besondere Erlaubnis des Statthalters dahin zurückkehren durften [6]). Man erfuhr von ausgedehnten für den Winter getroffenen Vorkehrungen, von Wachthäusern die längs der ganzen Gränze von einem Werst zum andern errichtet wurden; jede dieser Bauten sollte 4, nach andern Mittheilungen 12 Mann der militärisch organisirten und equipirten Gränzwache aufnehmen; 3000000 Silber-Rubel seien von der Regierung zur Ausführung dieser Maßregel angewiesen. In den der Gränze nahe liegenden Bezirken herrschte stete Bewegung: auf allen Straßen, in allen Dörfern und Städten stieß man auf russisches Militär von jeder Waffengattung dessen unaufhörliches

Hin- und Hermarschiren und Quartier-Wechseln darauf berechnet schien die Höhe der vorhandenen Truppenmacht noch bedeutender erscheinen zu lassen als sie in der That schon war. Die Soldaten waren guten Muthes und schienen stündlich Marschbefehl nach Preußen oder nach Oesterreich zu erwarten. Die Officiere wollten nicht begreifen warum diese beiden Regierungen von ihrer Waffenmacht, von der sie eine hohe Meinung hatten, zur Dämpfung aller Unruhen nicht wirksamern Gebrauch machten; „zuletzt werden sie uns doch zu Hilfe rufen", hörte man sie sagen, „und wieder wie im Jahre 1813 wird Rußland in Europa Ordnung machen müßen."

Stand Rußland von dieser Seite gerüstet längs der posen'schen und galizischen Gränze, so hielt es von der andern in den Donau-Fürstenthümern mit seinen Heeren und Lagern jene der Bukowina Siebenbürgens und des südlichen Ungarn umspannt. Es war dort ein sehr unliebsamer Gast, nicht gern gesehen vom größten Theil der Bevölkerung, unwillkommen den Türken die da meinten sie hätten in den beiden Provinzen mit den eigenen Truppen Ordnung machen können. Es schien in der ersten Zeit zwischen den russischen und türkischen Commissaren das beste Einverständnis zu walten, das sich aber in demselben Grade trübte in welchem die ersteren herrischer auftraten. Wer sich mit seinem Anliegen an die Pforten-Commissare wandte war darum allein den Russen ein Dorn im Auge. Der greise Erzbischof von Jassy, weil er seinen Namen unter eine an Talaat-Effendi gerichtete Adresse gesetzt hatte, mußte Verfolgungen aller Art erdulden; der Bischof von Roman wurde seiner Diöcese beraubt, in ein Kloster gesteckt und dort der schmählichsten Behandlung ausgesetzt; Bischof Justin rettete sich durch Flucht über die Gränze. Fürst Sturdza, die Geisel und der Blutsauger seiner Unterthanen, stand seinen nordischen Beschützern getreulich zur Seite. Täglich sprachen und schrieben die Misvergnügten von der bevorstehenden Entfernung des Verhaßten; Fuad-Effendi wurde in Jassy erwartet der den Absetzungs-Ferman für jenen bringen sollte. Allein Sturdza blieb, unterhielt sich mit den Russen und brauchte allerhand Finten seine Jassyer zu überzeugen wie gut er in Sanct-Petersburg angeschrieben sei. . . In der Walachei theilten sich Russen und Türken, je 6000 M. Fußvolk und 1000 Reiter, in die Besetzung der Hauptstadt, jene am rechten diese am linken Dumbovica-Ufer. Mit Ausnahme der fremden Consulate war kein Haus vor Einquartirung sicher: das Collegium Sv. Sava war von russischen

Truppen belegt, Fuad-Effendi und Omer-Pascha waren in der innern Stadt untergebracht, General Duhamel wohnte im Hause des ehemaligen Ministers Villara, Lüders in dem des Bojaren Okotelischan. Auch hier wollten die Russen dasselbe Spiel treiben wie in Jassy, doch gelang es ihnen nicht immer. Als Duhamel ein paar arglose Anhänger der Pforte eingezogen hatte, ließ Fuad-Effendi mehrere Russenfreunde verhaften bis jene freigegeben waren. Auf die Theilnehmer am letzten Aufstande wurde im ganzen Lande Jagd gemacht, wobei oft ganz unschuldige Leute übel wegkamen [7]). Die Deputation der walachischen Freiheitsmänner irrte Hilfe suchend in Wien, in Frankfurt, in Paris herum; der Metropolit Woloski aber pries in einer Ansprache an General Lüders die russische Macht und Stärke, und eine Anzahl walachischer Bojaren sandte durch den Kaimakam K. Kantakuzenos eine Dank- und Ergebenheits-Adresse nach Stambul die vom Groß-Vezier Reschid im Namen des Sultans huldvoll angenommen und beantwortet wurde, 27. December. Besonders schlimm erging es von russischer Seite den Polen, die in der Moldau wie in der Walachei gleich unerbittliche Verfolgung erfuhren von der sie weder fremde Staatsangehörigkeit noch untadelhafter friedlicher Lebenswandel zu schützen vermochte; ein Häuflein von dreißig, die bei den walachischen Unruhen thätig gewesen, wurde in einem abgelegenen Dorfe von Kozaken überfallen, nach verzweifeltem Kampfe, wobei sieben von ihnen fielen, bezwungen und in russische Gefangenschaft fortgeschleppt. Auch der Unterschied bestand zwischen der türkischen und russischen Besatzung daß, während jene in der Regel baar zahlten, sich die russische vom Lande erhalten ließ dessen Bewohner ohnedies, besonders die der Moldau, in den letzten Jahren von Miswachs Heuschrecken und Rinderpest, im heurigen von der in vielen Gegenden mit beispielloser Wuth aufgetretenen Cholera in jeder Art heimgesucht waren, wozu nun fortwährende Durchmärsche und Einquartirung kamen. Um die Mitte December machte General Lüders bekannt: sein Monarch bewillige den Fürstenthümern ein Darlehen von 300000 Silber-Rubeln womit die künftige Verpflegung der russischen Truppen gegen „allerbilligste" Preise der Lebensmittel zu bestreiten sein werde; anlangend die Rückzahlung dieses Darlehens „wie auch anderer der russischen Regierung verursachten Kosten" behalte sich Se. Majestät vor, seinerzeit darüber zu bestimmen [8]). Dabei übten die russischen Befehlshaber einen polizeilichen Druck aus, der in einer Zeit freier Bewegung in dem benachbarten Oesterreich doppelt schwer

fiel. Sowohl die „Gazeta di Transilvania“ als die seit Mitte October in Czernowitz erscheinende „Bukowina“, beide in romanischer Sprache, sollten in den Fürstenthümern weder Eingang noch Verbreitung finden; als der k. k. Agent in Jassy Herr v. Eisenbach sich nicht zum Werkzeug dieses Verbotes hergeben wollte sondern einwandte er müsse zuerst Verhaltungsbefehle von seiner Regierung einholen, wurde ihm von der russischen Militär-Behörde bedeutet man werde, falls von seiner Seite keine Abhilfe geschehe, das österreichische Post-Felleisen kurzweg aufgreifen und vernichten lassen [9]).

Die Zahl der russischen Truppen nahm in den letzten Monaten 1848 und in den ersten 1849 fortwährend zu. Immer neue Nachschübe rückten bei Liova und Skuliany über den Pruth, marschirten meist nächtlicher Weile durch Jassy und zogen von da südwärts über Berlat und Tekuč. Eine größere Abtheilung Fußvolk und Kozaken lagerte nächst der siebenbürgischen Gränze in und um Komanesti.

* *
*

In den übrigen Theilen der europäischen Türkei gingen die Dinge ihren gewöhnlichen Gang: guter Wille von Seiten der Regierung, Misbrauch der Amtsgewalt Habsucht und Willkür der phanariotischen und moslemitischen Pleonekten, Klagen Beschwerden Wehrufe der gedrückten Rajah. In Constantinopel schien man es mit dem Hatischerif von Gülhane ernstlich genug zu meinen und schickte Befehle über Befehle in die Paschaliks aus, denselben zu veröffentlichen und in Wirksamkeit treten zu lassen. Abd-ul-Medjid selbst nahm sich der Sache eifrigst an, wie er überhaupt den Regierungsgeschäften unermüdliche Sorgfalt zuwendete. „Alle die zahllosen Papiere“, hieß es in einem Artikel der türkischen Staats-Zeitung vom 10. Rebi-ül-Acher 1265 (5. März 1849), „die, nachdem sie durch die Hände so vieler Beamten gegangen, ihm unterlegt werden, liest er einzeln durch, erläßt darüber seine Befehle und verbessert sogar Fehler die hie und da unterlaufen sein mögen. Auch die kleinsten Angelegenheiten einzelner Bittsteller hält er sich gegenwärtig, und in Bezug auf die am Freitag bei den Gängen in die Moscheen ihm überreichten Bittschriften kommt es öfters vor daß, wenn von Seite der Stelle an die eine solche Bittschrift überwiesen wird die Erledigung auf sich warten läßt, ein eigener Erlaß des Sultans die Sache in Erinnerung bringt.“ Auf Abd-ul-Medjid's Befehl wurde im obersten Gerichtshofe

ein eigener Beamter desselben, Edham-Effendi, aufgestellt um als Sachwalter die Interessen der Parteien zu wahren und zu vertreten, und ähnliches sollte in den Provinzen geschehen. Allein gerade im türkischen Justizwesen hörten, mindestens was die Rechtssachen von Nicht-Moslims gegen die Gläubigen betraf, die ärgsten Misbräuche nicht auf; denn das liegt im Wesen der mohamedanischen Gesetzgebung. Graf Stürmer, Baron Bourqueney, Lord Stratford Canning kamen immer wieder in die Gelegenheit Vorstellungen gegen Urtheilssprüche zu machen wo das klarste kaufmännische Recht vereitelt wurde, die himmelschreiendsten von Türken an Christen begangenen Verbrechen straflos ausgingen, blos deswegen weil das Zeugnis von Ungläubigen gegen einen Moslim keine Geltung hatte und es dem sein Recht Suchenden nicht gelungen war zwei muselmänische Zeugen aufzubringen [10]). Vollends die türkischen Machthaber in den Provinzen thaten alles erdenkliche um die Rajah aus dem bisherigen Unterwürfigkeitsverhältnisse nicht heraustreten, sie in Unkenntnis der von der hohen Pforte ihnen gewährten Begünstigungen zu lassen. Die armen Christen erfuhren es doch, sandten Botschaften nach Stambul, traten in geheime Verbindungen unter einander. Den Grundherren in Bosnien bangte vor einem Losbruch, sie verlangten vom Vezier Tahir-Pascha in Travnik Entwaffnung der gesammten christlichen Bevölkerung; an alle Moslims vom 14. bis zum 60. Jahre dagegen erging ein Aufruf sich zu rüsten, mit Schießbedarf zu versehen, für den Kampf bereit zu halten. In der benachbarten Hercegovina war der Vezier Ali-Pascha ein guter Mann, allein er stand unter dem Einfluß seiner herrsch- und habgierigen Umgebung die sich jedes Unrecht gegen das wehrlose Volk erlaubte, und mehr noch als über diese türkischen Bedrücker seufzte dasselbe über den schon früher einmal seiner Stelle enthobenen, nun aber wieder zurückgekehrten Bischof Joseph von Mostar der, wie es in einer gleichzeitigen Schilderung lautete, „statt guter Hirt und Beschützer seiner Heerde zu sein, selbst sie dem Wolf in den Rachen treibt und mit schuldlosem christlichen Blute den Durst seiner nach höllischer Rache lechzenden Seele stillt.“ So unerträglich waren die Uebergriffe, die Gewaltthätigkeiten, die Erpressungen dieses Mannes und anderer seiner Amtsbrüder griechischen Stammes, daß die Rajah in Bosnien Hercegovina und Bulgarien sich an den Sultan mit der Bitte wenden wollte ihnen keine Bischöfe mehr aus Constantinopel zu senden, sondern ihnen zu gestatten daß der öster-

reichische Kaiser den Patriarchen von Karlovic ermächtige die Bischofsitze mit österreichisch-serbischen Clerikern zu besetzen [11]. . . .

Vom benachbarten Königreich Griechenland ist nichts zu berichten. So ruhig war es daselbst daß um Weihnachten 1848 den anregendsten allgemeinen Gesprächsstoff — der Schnee bildete von dem, wie seit Menschengedenken nicht, die attischen Berge ringsum bedeckt waren; alle Zeitungen hatten davon zu schreiben. Die Regierung arbeitete ohne Aufsehen und Geräusch, und als es dem Minister des Innern Glarakis gelang das Räuberunwesen, das noch im letzten Jahre arge Bedrängnis und Verwirrung besonders in der Provinz Phthiotis angerichtet hatte, in dessen letzten Spuren zu vertilgen, wußte ihm die Bevölkerung großen Dank dafür.

* * *

Ungleich wichtiger, obwohl ganz friedlichen Charakters, war was sich zur selben Zeit in dem großen türkischen Vasallen-Reiche am Nil abspielte. Die zunehmende Altersschwäche Mehmed Ali's hatte seit Juni 1848 die Verwaltung des Landes in die Hände Ibrahim Pascha's gebracht. Mit den Kräften des alten Gewaltherrschers ging es rasch abwärts, sein Körper war gebrochen, sein Geist von Wahnwitz umnachtet; unter Kavassen und gemeinen Dienern fristete er ein trauriges Dasein. Aber auch mit der Gesundheit seines Sohnes war es schlecht bestellt. Der tapfere Eroberer von Syrien der sich zweimal den Weg nach Constantinopel gebahnt hatte, jedesmal nur durch das Einschreiten der europäischen Großmächte in seinem Siegeslaufe aufgehalten, ein Mann von kolossalen Formen, doch nie recht gesund, stand in seinem sechzigsten Lebensjahre. Er war einfach, sehr ernst von Sitten, streng in seiner Verwaltung, man sagte ihm Züge unparteiischer Gerechtigkeitsliebe nach. Er bezeigte seinem Vater stets die größte Achtung; es hieß daß er, selbst da er zur Würde eines Veziers emporgestiegen und Gouverneur von Mekka geworden, nie in dessen Gegenwart, ohne dazu eingeladen zu sein, sich zu setzen erlaubte. Er hatte, seit es im Kriege nichts mehr zu thun gab, seine ganze Zeit dem Ackerbau gewidmet der ihm viele Verbesserungen verdankte. Zur Regierung gelangt übertrug er dieselbe Ordnungsliebe Umsicht und Sparsamkeit, die ihn bisher in kleineren Kreisen ausgezeichnet, auf die Besorgung des öffentlichen Haushaltes worin er zum großen Misvergnügen der verwöhnten

Hofleute mancherlei Einschränkungen einführte. Mit gleichem Ernst griff er die Förderung des in argen Verfall gerathenen Heerwesens an, nur die Marine schien er zu vernachlässigen. Er genoß den Ruf eines tüchtigen Kenners der Geschichte, sprach und schrieb geläufig türkisch persisch arabisch; von den europäischen Sprachen kannte er, der einfache Sohn Rumeliens, keine; die wichtigsten Artikel ihrer Journale ließ er sich in's türkische übersetzen. Er war nie verheiratet; nur von Sclavinen hatte er drei Söhne, deren einer, Mustapha Bey, in Alexandrien unter der Leitung eines Franzosen weilte, während die zwei andern, Achmed Bey und Ismail Bey, nach Paris auf Studien geschickt waren. Die nächsten Anwärter auf die Statthalterschaft waren Abas Pascha ein Enkel Mehmed's — seinen Vater Tussun Pascha hatte er frühzeitig verloren — und Said Pascha ein Bruder Ibrahim's. Keiner von beiden stand in des letztern Gunst: der harmlose Said-Pascha wegen seines Hangs zur Verschwendung, der erstere wegen des großen Anhangs den er in den Classen der Ulemas und Scheiks so wie der mächtigeren Besitzenden hatte. Ibrahim beabsichtigte ihn aus der Mitte seiner unwissenden Araber, deren Umgang er ihm höhnend zum Vorwurfe machte, zu entfernen und als Gouverneur in das mehr europäisirte Alexandrien zu versetzen. Abas Pascha widersetzte sich aber diesem Vorhaben, erklärte lieber den Pilgerstab ergreifen und nach Mekka wandern zu wollen; er führte diesen Entschluß wirklich aus und reiste am 19. October unerwartet von Kairo ab, seinen Harem und ein großes Gefolge und Troß mit sich führend. Unmittelbar darnach, vom 20. zum 21., trat in Ibrahim's Zustand eine sichtliche Verschlimmerung ein, ohne daß jemand von seiner Umgebung es wagte ihn auf die Gefahr aufmerksam zu machen. Anfangs November stellte sich Blutspucken ein und die Sache wurde ernster, Aerzte wachten Tag und Nacht bei dem Kranken der bald in Bewußtlosigkeit verfiel; in der Nacht vom 9. zum 10. richtete er sich einen Augenblick empor, fiel aber sogleich wieder zurück und war todt. Als man dem greisen Mehmed Ali die Nachricht brachte sagte er „Schade“, sprach aber gleich darauf wie gewöhnlich wirr von anderen Dingen. Um 1 Uhr Morgens hatte Ibrahim seinen Geist aufgegeben, die Frauen des Harems hatten sich in aller Stille zurückgezogen, die Ulemas kamen ein kurzes Gebet verrichtend, nach ihnen die Leichenwäscher. Um 11 Uhr V.-M., kaum zehn Stunden nach dem Tode, wurde der Leichnam in die Familiengruft Imam Safi nächst der Citadelle übertragen; man schien

Eile zu haben den unbeliebten knauserischen Reformator möglichst bald unter die Erde zu bringen. Kavassen trugen die aus ungehobelten Brettern zusammengefügte mit einem schlechten rothen Shawl überdeckte Bahre, einige Compagnien, deren Officiere nicht einmal in Parade-Uniform waren, begleiteten sie, aber keine Salve tönte dem einst vielgefeierten Helden des Orients in die Gruft nach. Ja, als der Imam vor dem Einsenken der Leiche an die Versammelten die Frage richtete: „ob der Verstorbene verdient habe in den ewigen Frieden einzugehen", entstand eine peinliche Pause, bis sich von ein paar Lippen eine schwache Bejahung vernehmen ließ womit die Begräbnis-Feierlichkeit schloß.

Während der Gebete im Harem hatte sich ein Divan versammelt, bestehend aus den einflußreichsten Mitgliedern der Familie und einigen Beys, von denen der Beschluß gefaßt wurde Abas Pascha und Said Pascha einzuladen einstweilen die Leitung der Geschäfte zu übernehmen, gleichzeitig aber den Todesfall nach Constantinopel zu berichten. Am 25. November zog Abas Pascha als rückkehrender Pilger vom Grabe des Propheten in Kairo ein; er stattete seinem Großvater der ihn, wie man sich erzählte, erkannte und ihm segnend die Hände auf's Haupt legte, und dann dem Sarge Ibrahim's einen Besuch ab, und übernahm am 30. den Vorsitz im Divan. Er wurde von allen die mit der vorigen Regierung unzufrieden gewesen mit aufrichtigem Jubel empfangen. Auch die beiden Söhne Ibrahim's kamen auf die Todesnachricht in Alexandrien an, die aber von ihrem jetzt gebietenden Oheim sogleich nach Paris zurückgeschickt wurden. Am 4. December erschien von der hohen Pforte gesandt Moslum Bey in Kairo, wo er drei Tage später unter großem Pomp den großherrlichen Ferman verlesen ließ der Abas Pascha als Vicekönig von Aegypten einsetzte; letzterer erhielt zugleich von Moslum Bey die Aufforderung sich sofort persönlich nach Stambul zu begeben. Am 24. hielt Abas Pascha seinen feierlichen Einzug in Alexandrien, nachdem er Said Pascha und den Kriegs-Minister Achmed Pascha zur einstweiligen Leitung der Regierungsgeschäfte in Kairo zurückgelassen hatte. Am 25. schiffte er sich mit einem großen Gefolge und mit den Geschenken für den Sultan — 43 Pferde und 6 Esel von ungewöhnlicher Schönheit — nach Constantinopel ein, um dort die Belehnung, die Erhebung zum Groß-Vezier und die Anheftung des entsprechenden Nischan zu empfangen, was im Laufe des Monats Januar 1849 stattfand. Doch ließ man ihn nicht gleich fort, man überredete ihn bis zum 2. Febr. zu bleiben, der Geburts-

feier des Propheten (Mewlud); denn in feierlichem Zuge reitet da der Padischah in die am Hippodrom gelegene Moschee Sultan Achmed's und vor ihm her, vom mindesten beginnend und zu den höhern aufsteigend, die Würdenträger des Reiches, Abas Pascha als neuernannter Titular-Vezier vor dem wirklichen Vezier Reschid Pascha, hinter welchem unmittelbar Abd-ul-Medjid mit seiner Leibwache einherritt. Darauf nur war es abgesehen, und den Alttürken der Hauptstadt hüpfte vor Freude das Herz im Leibe als sie ihren Padischah und Khalifen bei der Rückkehr aus der Moschee ganz allein durch das Mittelthor, Orla Kapu genannt, in das innerste Heiligthum des Serails einreiten sahen, während der ägyptische Vice-König dessen Vasall, gleich allen andern, vom Pferde absitzen und zu Fuß dem Sultan folgen mußte.

Unmittelbar nach geendeter Ceremonie nahm Abas Pascha seinen Abschied und steuerte nach Aegypten zurück.

4.

Gehen wir vom Osten unseres Welttheils nach dessen Westen über, so finden wir die beiden iberischen Königreiche von der ganz Mittel-Europa durchwühlenden Bewegung fast unberührt, dagegen von den in jenen Ländern seit langen Jahrzehenden eingenisteten Parteiungen zerrissen.

In Portugal sah man um die Jahreswende einem abermaligen Ministerwechsel entgegen. Nach kaum einjährigem Bestand hatte das Cabinet Saldanha eine weitverbreitete Unzufriedenheit gegen sich. Die Chartisten und Progressisten machten dem Herzoge übertriebene Hinneigung zu Spanien, Willfährigkeit gegen die Zumuthungen Narvaez' zum Vorwurf, die Soldaten murrten weil ihnen von der stets geldarmen Regierung der Sold nicht pünktlich ausgezahlt wurde, und die Besorgnisse vor einer neuen Schilderhebung der Republicaner Das-Antas Bomfin Esterao zeugten von dem geringen Vertrauen in die Selbständigkeit und Kraft die der Sieger von Torres-Vedras den inneren Kämpfen gegenüber zu behaupten vermochte. Die Cabralisten hoben die Köpfe, man sprach von einer nahen

Rückberufung des Grafen Thomar, von einem Ministerium des Herzogs von Terceira worin die Brüder Silva-Cabral Platz finden sollten.

Das nordöstliche Spanien war seit Sommersanfang, wo der Carlist Cabrera über die Pyrenäen in's Land gekommen war und das Banner des Grafen Montemolin aufgepflanzt hatte, der Schauplatz kleiner aber unaufhörlicher Kämpfe, mit denen zeitweise an verschiedenen Punkten des Landes republicanische Pronunciamentos wechselten und die Organe der Regierung in Unruhe versetzten. Die amtlichen Zeitungen ließen alle Wochen wenigstens einmal eine Carlisten-Bande geschlagen zersprengt vernichtet werden, den gefürchteten Cabrera an allem Erfolge verzweifelnd über die Pyrenäen zurückfliehen, wogegen die carlistischen Blätter nicht genug von den Fortschritten ihrer Sache in Navarra und Catalonien, von entscheidenden Siegen ihres Feldherrn, von Abfällen königlicher Truppen zu berichten wußten. Gegen Ende October schien sich der Aufstand seinem Ende zuzuneigen. Der Carlist Armans Schwager Cabrera's unterwarf sich der Regierung; die königlichen Generale Oribe und Lersundi waren Cabrera, der am 25. sein Haupt-Quartier zu Benabarre im oberen Aragonien hatte, auf den Fersen; in politischen Kreisen verbreitete sich das Gerücht eine Verständigung zwischen der Königin und dem Grafen Montemolin, der seinen Ansprüchen auf den Thron entsagen dagegen alle Rechte und Würden eines spanischen Infanten so wie eine standesmäßige Leibrente erhalten würde, sei im Zuge, der carlistische Oberfeldherr stehe auf dem Punkte der Königin zu huldigen. Allein die Ereignisse der nächsten Wochen widersprachen diesen Erwartungen. Der Häuptling Martinez bemächtigte sich der Burgflecken Grano und Castro in der Provinz Huesca, 26. October; zu Borja in Aragonien pflanzte Modesto Roverter die Fahne des Aufruhrs auf; Cabrera überschritt mit 500 Mann und 60 Pferden den Ebro, schlug eine Abtheilung Königlicher in die Flucht. Wohl hörte man von einigen Erfolgen der Regierungs-Truppen: der Brigadier Don Ramon Angles hatte in der Provinz Huesca eine Carlisten-Bande unter Don Manuel Abad geschlagen, die Officiere, sieben an der Zahl, erschießen lassen, die Mannschaft decimirt; in Valencia war ein aus dem schlechtesten Gesindel bestehender republicanischer Haufen zersprengt, von den Bauern verfolgt, achtzehn derselben waren ereilt und niedergemacht worden. Doch gleich darauf kam die Nachricht daß sich die Brüder Tristany mit dem königlichen Brigadier Manzano bei San Feliu de Sacerra in blutigem Treffen geschlagen, das mit der gänzlichen Nie-

derlage des letztern endete; der Anführer selbst und viele seiner Leute wurden gefangen, aber auch Cabrera hatte den Verlust des Cabecilla Muchaco und eines der Brüder Tristany zu beklagen. Der Muth der Montemolinisten wurde durch diesen Sieg von neuem belebt. Am 19. überfielen die Cabecillas Vasquetas und Simonet den Ort Falcet und nahmen vier der vornehmsten Einwohner mit sich fort, für die sie ein Lösegeld von 100 Quadrupeln verlangten. Man vernahm von dem Auftauchen einer Carlisten-Bande in Castilien unter Anführung des „Studenten" — el Estudiante de Villasur —, von einer Schlappe des Generals Lersundi in Catalonien, von der Besetzung von Mataro oberhalb Barcellona durch die Carlisten. Diese Reihe von Unfällen haben die Abberufung des Generals Pavia zur Folge, Don Manuel de la Concha tritt als General-Capitain an dessen Stelle. Das Glück scheint ihm gleich bei Antritt seines Amtes zu lächeln. Er ist auf der Reise nach seinem neuen Bestimmungsorte begriffen als in Esparraguerra der Carlisten-Chef Posas, durch eine bedeutende Geldsumme gewonnen, sich ihm unterwirft; Concha umarmt Posas öffentlich, bestätigt ihn und dessen Officiere in ihren Graden, nimmt sie mit ihren 300 Mann und 30 Pferden in königliche Dienste, 3. December. Im Januar 1849 erzählte man sich von weitern Erfolgen Concha's: die Carlisten-Bande des Battastes, an 200 Mann, habe sich den Militär-Behörden von Reus gestellt und die Gnade der Königin angefleht; am 7. habe Concha ein mörderisches Gefecht zwischen Vich und San-Hipolito geliefert, bei 700 Carlisten kampfunfähig gemacht; Cabrera am Fuße verwundet sei über die Gränze nach Frankreich geflohen, einige sagten ihn sogar todt; vom Estudiante, der mit seinen Guerillas die Umgegend von Burgos unsicher gemacht, sei nichts mehr zu hören; die sämmtlichen Carlisten-Aufstände seien, Lampen gleich denen das Oel ausgeht, im Erlöschen. So sicher fühlte man sich in der Hauptstadt daß in der „Gaceta di Madrid" ein königliches Decret erschien das den bei den letzten Aufstandsversuchen betheiligten Individuen, so weit sie nicht anderer Verbrechen schuldig, königliche Gnade verhieß. Allein mit dieser Amnestie hatte es seine weiten Wege. Schon am zweiten Tage des Februar wurde der Bandenführer Recalde zu Pampeluna zum Tode hinausgeführt; er rauchte seine Cigarre ruhig bis zum letzten Augenblick, eine Depesche aus Madrid die ihm das Leben schenkte kam zu spät. In Estella wurden 13, an einem anderen Orte 11 Aufständische erschossen. Die Carlisten waren wieder in voller Thätigkeit. Bald wurde ein Post-Fell-

eisen der Regierung weggenommen, bald irgend eine catalonische Stadt überfallen und mit Brandschatzung bedacht, bis in die Vorstädte von Barcellona vorgedrungen und Geiseln fortgeschleppt. Zu ihren besonderen Unterhaltungen gehörte es den Gefe politico irgend einer Provinz, eine Abtheilung Gendarmen oder, wie das eines Tages vor den Thoren von Granollers geschah, ein paar hundert Regierungs-Recruten sammt den Officieren von denen dieselben eingeübt wurden aufzuheben und als Gefangene mit sich zu nehmen die sie dann großentheils ihren eigenen Reihen einverleibten. Don Narciso Amettler, der „Pimentero" und der „Student" machten nebst Cabrera am meisten von sich reden; auf den Kopf des Studenten wurde vom General-Capitain für Alt-Castilien Ros de Olano ein Preis von 2000 Piastern gesetzt den aber niemand verdienen zu wollen schien. Dagegen wurde der „Pimentero" in Burgos, wo er verkleidet mit einem falschen Passe durchkommen wollte, gefangen und zum Tode verurtheilt.

So hartnäckig dieser Krieg im kleinen war und so mancherlei Grausamkeit dabei unterlief, so blieb doch sein Schauplatz auf die unzugänglichsten, Schlupfwinkel für schnell hervorbrechende und wieder verschwindende Guerillas-Banden bietenden Gegenden von Navarra Aragonien und Catalonien beschränkt, und nahm keinen sichtlichen Einfluß auf die Stimmung des übrigen Landes das sich seiner jugendlichen Königin und mit ihr freute. Das Ministerium Narvaez stand fester als je und konnte ruhig dem Zusammentritt der Cortes entgegensehen, deren Sitzungen Isabella II. am 15. December in feierlicher Weise eröffnete. Ueber den Hof der jungen Monarchin hielt der Conseils-Präsident feste Hand und wußte Personen, deren Einfluß sich in bedenklicher Weise geltend machen wollte, mit klugem Nachdruck zu beseitigen, ließ aber sonst ihrer Lebenslust frei die Zügel schießen. Zu den ernsten, zum großen Theil traurigen Dingen welche die übrigen Cabinete von Europa in jener Zeit beschäftigten, bildete der Hof von Madrid einen leuchtenden Gegensatz. Da war alles Schimmer und Glanz, Lustbarkeit und Freude. Die lebensfrohe Königin sang, spielte die Harfe und das Pianoforte mit gleicher Fertigkeit und ließ sich auch im Malen bewundern; vor allem aber liebte sie den Tanz, walzte leidenschaftlich nach Strauß'schen Weisen und polkte mit einer Anmuth die alles bezauberte; der König und die Herzogin von Rianzares entfernten sich gewöhnlich wenn dieser etiquett-widrige Tanz begann. Doch konnte sich Christine dem von ihrer Tochter gegebenen Bei-

spiel nicht ganz entziehen; sie weihte ihren neuen eben so reich als geschmackvoll ausgestatteten Palast mit einem glänzenden Ballfeste ein, an welchem der Hof, das diplomatische Corps, die Elite der hauptstädtischen Bevölkerung theilnahm. Im königlichen Palast folgte eine Unterhaltung auf die andere; das Archiv wurde in aller Eile ausgeräumt um durch ein Theater ersetzt zu werden. Als um die Mitte Januar der „Graf von Andechs", Prinz Adalbert von Bayern, in Madrid erschien und den ganzen Hof durch die Geläufigkeit überraschte womit er das Spanische sprach, gab es eine außerordentliche Vorstellung der philodramatischen Gesellschaft del Liceo, einen Hofball, ein großes Diner dem alle Minister und fremde Gesandten beigezogen waren. Bald darauf, am 25., fand der feierliche Empfang des österreichischen Gesandten Grafen Alexander Eszterházy statt, mit dessen Erscheinen die seit Jahren unterbrochenen diplomatischen Beziehungen zwischen Oesterreich und Spanien von neuem angeknüpft wurden, was Anlaß zu neuen Freudenfesten bot. Der französische Gesandte Lesseps, die Ex-Camerara der Königin Gräfin Montijo, der Senats-Präsident Marques de Miraflores öffneten nach einander ihre Prunkgemächer, so daß die feine Welt von Madrid kaum Zeit bei Tage fand sich von den vergnüglichen Anstrengungen der Nächte zu erholen. Die stolze Hauptstadt Spaniens hatte ähnliches nie gesehen. Von der altcastilischen Grandezza und Etiquette war wenig mehr übrig; bei Hof erschien man zu Bällen und Concerten in der Regel nur im schwarzen Frack. „Selbst im lebensfrohen Wien", schrieb ein Oesterreicher Mitte Januar aus Madrid, „hatte ich eine so allgemeine Tanzlust nicht gesehen als in Madrid. Der Fasching hat dieselbe so entwickelt daß man vor lauter Bällen kaum an die Politik mehr denkt."

* * *

In der Thronrede die Isabella II. bei Eröffnung der Cortes gehalten, hatte sie das Verhältnis Spaniens zu den auswärtigen Mächten als ein durchaus freundliches bezeichnet, mit Ausnahme von England. Das letztere hätten, wenn sie offene Sprache führen wollten oder durften, noch andere europäische Höfe sagen können; denn die Politik Lord Palmerston's verstand es den britischen Einfluß weit und breit verdächtig, wo nicht verhaßt zu machen. Fühlte man sich doch selbst in dem fernen Griechenland erleichtert als Sir Edmund Lyons, des edlen Lords getreuester Schildknappe, von seinem Posten abberufen wurde. „Sein Name ist an-

rüchig hier geworden", hieß es in einer Athener Correspondenz, „wie der Name englischer Politik heutzutage fast in ganz Europa. Es gab hier eine englische Partei, eine zahlreiche Fraction die von England das Wohl Griechenlands hoffte; Sir Edmund machte sie selber verschwinden, sie schmolz nach und nach zusammen zu einem Dutzend Leute die von ihm Pensionen erhielten" [12]). Aus Neapel schrieb der Londoner Correspondent der „Times": „Der britische Name ist hier geradezu verabscheut und unsere Kaufleute bedürfen all des Gewichts das ihnen ihre Geldmittel und Handelsverbindungen geben, um sich gegen das obwaltende starke Vorurtheil aufrecht zu halten." Mit Neapel hatte es Lord Palmerston um Siciliens willen verdorben; doch in Sicilien selbst war man ihm nicht minder gram: man klagte England der Selbstsucht an indem es erst Hoffnungen erwecke die es dann, wenn die Verhältnisse eine andere Wendung genommen, unerfüllt lasse. Palmerston's Politik reizte verletzte beleidigte nach allen Seiten. Bei einer zu Ehren des österreichischen Kaiserhauses veranstalteten Feierlichkeit verließ das in Triest stationirte englische Kriegsschiff den Hafen um die üblichen Salut-Schüsse nicht abfeuern zu müßen. Das geschah wohl um dem gegenüber liegenden Venedig keine Kränkung zu bereiten, für dessen Ansprüche offen und kräftig einzustehen Palmerston gleichwohl sorgfältig vermied. Palmerston war Canningite nach dessen Vorbild er den Beruf Englands darin erblickte überall „das Recht der Völker" und die constitutionelle Freiheit in seine Obhut zu nehmen, „die öffentliche Meinung" als das allein Bedingende, die Uebereinstimmung mit derselben als die einzige Quelle wahrer Macht ansah. „Es gibt zwei Parteien in Europa", hatte er einmal gesagt, „die eine welche durch die Macht der öffentlichen Meinung, die andere die durch das Uebergewicht physischer Gewalt zu herrschen strebt". Von anderem Standpunkte bezeichnete jemand diese Anschauung des edlen Lords mit den Worten: „In England hat man die fixe Idee, auf dem Continente sei durchgehends etwas sclavenartiges dem man entgegentreten müße". Die Bewegung des Jahres 1848 bot einer so gearteten Einmischungs-Politik den weitesten Spielraum auf dem sich Palmerston mit einer wahren Lust herumtummelte. Aber indem er allerorts anknüpfte und aufmischte, doch nirgends ausdauernd bis zu den letzten Consequenzen standhielt, hatte er es bald nach allen Seiten verdorben und England um einen großen Theil seines Ansehens in Europa gebracht. Die Völker die sich erhoben trauten ihm nicht mehr, den Regierungen gegen die er geschürt bangte nicht mehr vor

ihm. Einerseits mußte er den Vorwurf hören daß er Revolutionen zu hätscheln, zu fördern verstehe, sie aber dann wenn es zur Entscheidung komme ihrem Schicksal überlasse; andererseits rückte man ihm höhnend vor, seinem ruhelosen Wühlen liege nicht so sehr die Neigung zu Grunde den Völkern freiheitliche Institutionen zu verschaffen, als dahinter die Absicht stecke den Regierungen Verlegenheiten zu bereiten um, wenn allerorts Gewerbe und Handel stocken, den britischen Wollsäcken zu um so reichlicherem Gewinn zu verhelfen. Es sei, sagte man, der härteste Egoismus der anderwärts überall Recht und Gesetze mit Füßen treten, alte Verträge zerreißen, Völker gegen ihre Fürsten aufstehen läßt, wenn man nur bei sich zu Hause sich wohl fühlt und die Geschäfte gut gehen.

„Die öffentliche Meinung“?! In Ländern und in Zeiten wo die Bewegung frei ist hat jede Partei eine hinter sich. Welches war die öffentliche Meinung in Irland? Die Orangisten hatten eine, die Repealer hatten eine andere. War nicht Palmerston Richter in eigener Sache wenn er jene als die allein berechtigte behandelte, diese als eine ungebührliche verfolgte? Oder welches war die öffentliche Meinung auf den jonischen Inseln? Die herrischen Engländer hatten dort eine sehr geringe, die griechischen Parteiführer G. Metaxas und Tybaldos dagegen eine sehr große für sich: warum ließ der edle Lord, seinen eigenen Grundsätzen gemäß, der letztern nicht freien Lauf? In Kephalonia zeigte sich eine heftige anti-britische Bewegung deren Fäden über Ithaka Zante Paxo Santa-Maura liefen, Geistliche ließen sich Kreuz und Fahne mit den griechischen Farben vortragen und gaben „Freiheit und Vereinigung mit Griechenland“ als Losungswort. Lord Palmerston der in jedem Winkel von Europa das was man den Volkswillen nannte begünstigte und unterstützte, warum that er hier das umgekehrte, ließ Belagerungs- und Blocade-Zustand erklären, den Lord Ober-Commissar sich nach Malta um Verstärkungen an Schiffen Soldaten und Kanonen wenden? Und welches war die öffentliche Meinung unter den Eingebornen in der Südspitze Africas? Im letzten Sommer war daselbst „der dritte punische Krieg der bald nach dem zweiten, dem Kampf mit den Caffern, ausgebrochen“ — wie sich der „Examiner“ sarcastisch ausdrückte — für die britische Colonie am Cap der guten Hoffnung glücklich beendet. Die holländischen Boers und ihr Anführer Pretorius, am Krom-Ellebog-Fluß bei Boem Plaats geschlagen (29. August), waren gebändigt, 150 der Aufwiegler mit Geldstrafen belegt, ihrer Meiereien verlustig erklärt worden; auf den

Kopf des Pretorius war ein Preis von 2000 Pf. St. gesetzt, die Verschonten gingen an ihre frühere Feldarbeit; auch in Port Natal war für den Augenblick alles ruhig. Der siegreiche Gouverneur Sir Harry Smith hatte darauf die wieder unterworfenen Gebiete bereist, dem Caffern-Häuptling Kreli einen alten Rock geschenkt — „es gefalle ihm nicht seine Caffern-Kinder nackt einhergehen zu sehen; künftig aber möge sich Kreli seine Kleider selber kaufen und fleißig zu den Missionaren gehen um ein guter Christ zu werden" —, hatte darauf im Lande der Boers in Ansprachen an die Deputationen von Grahamstown und Port Elisabeth die Vortheile einer möglichst engen Verbindung mit dem Mutterlande auseinandergesetzt und hatte zuletzt, am 21. October in die Capstadt zurückgekehrt, eine gesetzgebende Versammlung aus allen Theilen der Colonie einberufen. Allein in England zweifelte man stark ob der Friede mit den Boers von Dauer sein werde; den holländischen Bauern sagten die britischen Gesetze und Einrichtungen nicht zu, und auch sonst hatten sie Ursache über manche Bedrückung zu klagen.

Ungleich größer war die Abneigung und ungleich zäher ausgedehnter und gefährlicher der Widerstand den das britische Regiment bei den Eingebornen der nordwestlichen Gebiete von Ost-Indien fand, bei den unbotmäßigen Sikhs des Pendschab. Die Ermordung der politischen Agenten Anderson und Andrew in Multan (April 1848) hatte einen Feldzug gegen den Devan Mulradsch zur Folge, den General Whisch seit 1. September in seiner Hauptstadt vergeblich belagert hatte. Wiederholte Stürme waren blutig abgeschlagen worden, bis der verrätherische Uebertritt des Radscha Schir Singh mit seinen 5000 Sikhs zu den Truppen des Feindes den britischen Befehlshaber nöthigte die Belagerung aufzuheben und 18 englische Meilen in der Richtung gegen Buhawulpore zurückzugehen. Um dieselbe Zeit hatte sich der Vater Schir Singh's Tschuttur Singh im Hezareh-Bezirk erhoben und, verstärkt durch den Uebertritt zweier Regimenter des Maharadscha von Kaschmir Gulab Singh, die Truppen der politischen Agenten Capitain Abbott und Lieutenant Nicolson angegriffen, die sich auf Hussan-Abdall zurückzogen. In Nurpur und Puthan-Kot war Ram Singh aufgestanden, jedoch am 15. September von Major Fisher und Capitain Davidson bei Banscha in der Nähe von Nurpur geschlagen und in die gebirgigen Theile des Pendschab getrieben worden. Alle Fäden der Verschwörung schienen in Lahore der Hauptstadt der Sikhs zusammenzulaufen, der ganze Derbar (Staatsrath) im geheimen

Einverständnis mit dem Mulradsch zu stehen, so daß sich der britische Resident genöthigt sah einen der verdächtigsten Sirdare Randschur Singh in Haft zu nehmen und den königlichen Palast mit europäischen Truppen zu besetzen; als sich über diese Maßregel bedenkliche Aufregung kundgab, ließ man den jungen Maharadscha Dhulip Singh einen Spazierritt machen um die Bevölkerung, die auch ihren Fürsten gefangen glaubte, vom Gegentheil zu überzeugen, 18. September So war denn, da auch Sultan Mohammed Chan in Peschauer geheimen Einverständnisses mit Tschuttur Singh verdächtigt wurde, mit einemmal der Pendschab mit all' seinen Nachbargebieten gegen die britische Macht im Aufstand. Graf Dalhousie in Calcutta, dem seine Landsleute zum Vorwurf machten zu großes Vertrauen in die indischen Fürsten gesetzt zu haben, mußte jetzt alle Streitkräfte aufbieten den Sturm im Norden so lang zu beschwören bis Verstärkungen aus dem Mutterlande eingetroffen sein würden. An der Spitze eines stattlichen Heeres setzte sich der Oberbefehlshaber Lord Gough, ein Mann in den Siebenzigen, in Bewegung, der Gouverneur selbst verließ Calcutta am 17. October. Die weite Entlegenheit des Kriegsschauplatzes, die Schwierigkeit das grobe Geschütz, die nöthigen Lebensmittel dahin zu schaffen, verzögerten den Anmarsch. Für die erste Zeit mußte mit den in den aufständischen Gebieten selbst vertheilten britischen und treugebliebenen indischen Truppen die Gefahr bestanden werden. Abbott und Nicolson in Hussan-Abdall erhielten Verstärkungen aus dem Duab Dschelindir und aus dem Pendschab; Oberst Mac Sherry nahm die Festung Govindghur mit 52 Kanonen und großen Vorräthen; vor Multan fielen einige Scharmützel vor in denen die Engländer kleine Vortheile errangen, Anf. Nov. Schon zog Lord Gough an der Spitze von 20000 Mann mit 70 Geschützen durch die Wüste Rawi heran, übersetzte den Fluß und näherte sich dem Dschenab, an dessen anderem Ufer Schir Singh mit seiner Hauptmacht stand. Am 21. November befand er sich etwa 56 Meilen hinter Lahore; die dem Feinde überaus günstigen Oertlichkeiten machten große Behutsamkeit zur Pflicht. Die Sikhs waren gut bewaffnet, als muthig gewandt und kriegsgeübt bekannt; ihr Heerwesen war auf halbeuropäischem Fuße eingerichtet und zum Theil von europäischen Officieren geleitet; ihre Artillerie hatte an dem Franzosen L'Enfant einen tüchtigen Führer. Am 22. November kam es bei Ramnagar zum ersten Zusammenstoß, vom 2. bis 5. December wurde bei einer Furt des Dschenab zu Sabalapore gestritten. Beidesmal behaupteten die anglo-indischen

Truppen das Schlachtfeld, aber der Besitz war blutig erkauft, die Verluste empfindlich; noch ein paar solcher Siege, hörte man sagen, und das indische Reich der Briten ist in seinen Grundfesten erschüttert. Lord Gough meinte jetzt den Fall von Multan abwarten zu müßen, dessen Belagerung am 27. December mit aller Kraft begonnen wurde. Nach einem furchtbaren Bombardement konnten am 28. die schweren Geschütze in die unmittelbare Nähe der Verschanzungen gebracht werden; am 30. flog das Pulver-Magazin der Veste in die Luft, am 2. Januar 1849 wurde die untere Stadt, am 3. der übrige Theil derselben erstürmt und allgemeiner Plünderung preisgegeben; fünf Millionen sollen dabei in Gold und Kostbarkeiten erbeutet worden sein. Jetzt war nur noch die Citadelle im Besitz des Devan, gegen die das Bombardement begonnen und ohne Unterbrechung fortgesetzt wurde; auch hier war es ein Franzose, d'Oultrenais, der als Artillerie-General der Sikhs die Vertheidigung leitete. Mittlerweile sah sich Lord Gough genöthigt eine neue Bewegung nach vorwärts zu machen und stieß am 13. auf Schir Sing der diesseits des Dschelum in einer sumpfigen Ebene lagerte. Bei Russulnaggar kam es zu einer mörderischen Schlacht Durch die Unvorsichtigkeit des britischen Oberbefehlshabers gerieth ein Theil seines Heeres in einen Hinterhalt was ungeheuere Verluste zur Folge hatte. Das 24. Regiment wurde nahezu aufgerieben, an dessen Spitze Obrist-Lieutenant Brookes fiel; ebenso der Brigadier Pennycuick der durch ein Misverständnis mit einem Theil seiner Truppen von dem andern getrennt wurde; der Artillerie-Major Christie und 73 seiner Leute wurden bei ihren Kanonen niedergemacht. Zwar gewannen die Indo-Briten auf andern Punkten des ausgedehnten Schlachtfeldes nicht unbedeutende Vortheile, aber im ganzen war doch die Einbuße auf ihrer Seite und wie es scheint auch die Verwirrung größer: 22 europäische und 16 indische Officiere, 602 Mann 52 Pferde waren todt, 67 europäische und 27 indische Officiere, 1755 Mann, 132 Pferde schwer verwundet oder vermißt, 6 Kanonen und 2 Fahnen verloren. Den Sikhs hatte man wohl bei 40 Kanonen abgejagt, allein nur 12 davon konnte man als Beute mit sich führen, die andern wurden von den Sikhs noch in der Nacht zurückgewonnen und wieder brauchbar gemacht. Eine große Anzahl Wagen welche die Engländer erobert hatten mußten in die Luft gesprengt werden da man sie nicht fortschaffen konnte. Die Sikhs zogen sich in guter Ordnung vom Schlachtfeld etwas zurück, allein die Kanonen-Salven die sie in ihrer neuen

Stellung abfeuerten sprachen laut daß sie sich die Ehre des Tages zuschrieben. Dasselbe that Lord Gough obgleich er drei Meilen vom Schlachtfeld zurückging und in einem verschanzten Lager eine abwartende Stellung einnahm. Am 22. Januar ergab sich die Veste von Multan nachdem sie ihre ganze Munition verschoßen auf Gnade und Ungnade; der von seinen Unterthanen geliebte Devan Mulradsch kam als Gefangener in die Hände seiner Sieger. Doch am selben Tage fiel der wichtige Platz Attock im Pendschab, am Einfluß des Punjur in den Indus, den Afghanen unter Dost Mohamed zum Opfer; die Besatzung selbst öffnete ihren Stammgenossen die Thore. Durch den Fall von Multan wurden 10000 Mann indo-britischer Truppen verfügbar die zu Lord Gough stießen, allein der Fall von Attock verlangte neue Verstärkungen im Pendschab. In dem Berichte den Lord Gough über die Schlacht bei Russulnaggar nach Calcutta sandte hieß es: „Der Sieg war hinsichtlich der Bewältigung des Feindes vollständig, und sein Bewustsein einer gänzlichen Niederlage wird bald offenbar werden; es müßte denn sich das heute umlaufende Gerücht bestätigen daß Tschuttur Singh sich mit ihm vereinigt.“ Letzteres trat wohl nicht ein: Tschuttur war alt und beschäftigte sich nur mit der Verwaltung, das Kriegswesen seinem Sohn überlassend. Doch davon wußte man noch nichts in Calcutta in dessen Regierungskreisen die Bestürzung über die Nachrichten aus dem Norden so groß war daß man drei Tage damit zurückhielt ehe man sie zu veröffentlichen wagte.

Nicht geringer war die Aufregung in London, wo die angesehensten Blätter aller Parteien in dem Aburtheil über Gough's Dispositionen einig waren; man sprach von einem Wechsel im militärischen Commando und von der Absendung neuer Regimenter nach Ost-Indien. Im übrigen nahmen in England und Schottland die Dinge ihren gewohnten Gang, was im Grunde auch jenseits des St. Georgs-Canals der Fall war; denn leider gehörten Unheil und Unglück jeder Art, wovon in allen Theilen der grünen Insel genug zu schauen war, auch zu den gewohnten Erscheinungen. Die Hochverraths-Processe waren zu Ende geführt und man hatte nur mit einigen Nachwehen derselben zu thun. Auf die flüchtigen Insurgenten-Führer Dillon und O'Gorman wurde noch Jagd gemacht. O'Gorman gelang es erst nach Constantinopel, dann nach Paris zu entkommen. Dillon trieb sich in allerhand Verkleidungen in der Grafschaft Galway herum und flüchtete, hier erkannt, nach den Arran-Inseln auf welche bald ein gegen ihn ausgesandter Dampfer lossteuerte;

als man sich dem Ufer näherte gewahrte man ein Fischer-Fahrzeug das in mäßigem Tacte daher gerudert kam, während ein schnellsegelnder Lugger in anderer Richtung das weite suchte; rasch lenkte der Dampfer seinen Lauf nach dem Lugger, während Dillon, als gewöhnlicher Fischer, unbeachtet vorbeikam und bald darauf ein Schiff einholte das ihn nach America brachte. Die verurtheilten Smith O'Brien, Meagher, M'Manus, O'Donoghue saßen in Clonmel; ihr Anhang sann auf Mittel sie zu befreien. Am 9. November Nachts gab es eine bewaffnete Bauernversammlung in der s. g. Wildnis. Kurz darnach wagte ein Haufe, angeführt wie es hieß von einem katholischen Cleriker O'Leary, einen Angriff auf das Gefängnis. Er mislang und 17 der Betheiligten wurden ergriffen; die vier Verurtheilten aber wurden, um allen weiteren Versuchen dieser Art ein Ende zu machen, nach Dublin abgeführt und in die Verwahrung des Kilmainham-Hauses gebracht. Im Lande weit umher nahmen Noth und Elend, und in deren Folge Gewaltthaten und Verbrechen in erschreckender Weise überhand. Pfändungen und Pächter-Austreibungen auf der einen Seite, Meuchelmorde an Executoren und Gerichtsdienern auf der andern waren an der Tagesordnung. In den Grafschaften Down und Antrim in Ulster häuften sich Brandstiftungen in solchem Maße daß in viele Orte außerordentliche Polizeiposten auf Kosten der Einwohner beordert werden mußten und auf die Entdeckung der Uebelthäter 100 Pf. St. Belohnung gesetzt wurde. Die Eintreibung der Armensteuer oder s. g. Fünf-Schilling-Abgabe stieß in vielen Gegenden auf den hartnäckigsten Widerstand. In der Grafschaft Galway schickte man von Gort aus eine Abtheilung Fußvolk Reiterei und Polizei-Mannschaft aus, die auf ihrem Wege durch Barricaden aufgehalten und von den Leuten mit dem Geschrei empfangen wurden, sie wollten lieber sterben als sie weiter marschiren lassen; ein Bajonnet-Angriff wurde mit einem Steinhagel erwiedert, es gab Verwundete auf beiden Seiten; die bewaffnete Macht zog sich um ein Blutbad zu vermeiden zurück, und erst als achtunggebietende Verstärkungen nachkamen legte sich der Widerstand. Die trostlosen Zustände in der Heimat trieben Tausende von Familien über das Meer. Farmers verließen ihre Wirthschaften nachdem sie vorher ihre Garben ausgedroschen und das Getreide um wenig Geld an Wucherer dahingegeben hatten; der Gutsbesitzer fand in den ausgeleerten Scheunen nichts vor, sich für den schuldigen Pachtzins bezahlt zu machen, dagegen nicht selten Weib und Kinder der Davongegangenen deren Erhaltung ihm

zur Last fiel. Selbst viele der reicheren Pächter gingen mit ihren Capitalien davon. Man zählte in dem einen Jahre 1848 200000 Irländer die ihre Insel verlassen hatten und berechnete, wenn das so fortginge, bei einer Bevölkerung von 8000000 Seelen die jährliche Verminderung der Einwohnerzahl auf 100000 Köpfe. Die Lage der zurückbleibenden ärmeren Bevölkerung wurde darum nicht besser. In den südlichen Bezirken von Tipperary griff das Elend nicht blos unter den Bauern, sondern selbst unter den früher unabhängigen Farmers und der Gentry zweiten Ranges um sich. Auf den Marktplätzen wurde das Getreide um solche Spottpreise losgeschlagen daß der Landwirth dabei nicht bestehen konnte; allein die darbende Menge hatte nicht das Geld selbst die wohlfeile Waare zu kaufen, und verhungerte im Angesicht des Ueberflußes. Von den 6000 Menschen die das Kirchspiel Skibbeeren Grafschaft Cork bildeten, waren 639 solche die kümmerlich von öffentlicher Unterstützung lebten, 1000 aber die kaum noch einen Bissen Brod, keine Feuerung, nur Fetzen auf dem Leibe, keine Decke für Schlafenszeit hatten; viele ohne Dach und Fach bargen sich unter überhängenden Felsen und Klippen, ihre Nahrung bestand aus Seetang Muscheln Kartoffelkräutig und was sonst nach der Erdäpfel-Ernte im Boden zurückgeblieben war. So meldete ein amtlicher Bericht. Nahe bei Limerick fand man eine Familie die sich von Aas nährte. Selbst die Hauptstadt bot auf allen Schritten Trauerbilder von denen sich das Auge des Wanderers voll Mitleid und Grausen abwandte. „Ich erkenne Dublin nicht wieder", schrieb ein Berichterstatter der „Times"; „Armuth Elend, trostloses Elend überall wohin das Auge schweift; man findet keinen Ruheplatz für Herz und Gefühl. Ich besuchte die öffentlichen Plätze und Promenaden, ging durch Mill-Street, Black-Pitts, Weavers-square &c., und ich sah auf der ganzen Wanderung nicht e i n e n gesund aussehenden Menschen. Jung und Alt von beiden Geschlechtern trugen die Spuren unaussprechlicher Noth und Jammers auf ihren Gesichtern . . . . Welch' einem schrecklichen Winter gehen wir entgegen!" „Sollten die Dinge so fort gehen", hieß es in einer andern Correspondenz, „so wird die grüne Erin bald noch grüner werden, weil Mangel an Capital und Arbeitskraft ihre Kornfelder in Grasplätze, ihre Hügel in Schafweiden umwandeln müßten."

* * *

Der große Zug der irischen, so wie überhaupt der europäischen Auswanderung ging nach Nord-America von wo noch immer die Mähr von

den fabelhaften Goldlagern an der Westküste lockend herüberklang. Noch immer liefen in Washington Nachrichten aus Californien ein, zum Theil von so unglaublicher Art daß, wie man sich erzählte, die Regierung Anstand nahm sie zu veröffentlichen, was natürlich den Abenteuertrieb nur noch mehr reizte. Auch hatte man Analysen des schon in größeren Mengen in den Osten gebrachten Goldes veranstaltet welche die günstigsten Resultate lieferten. War es da zu wundern wenn das „neue gelbe Fieber" immer weiter um sich griff? Von den in den Häfen der Ostküste ankernden Schiffen war die verhältnismäßige Mehrheit nach dem Goldlande bestimmt. Es bildeten sich Reisegesellschaften, Auswanderungs-Associationen, „Californian mining and trading Companies", an denen sich Söhne aus den besten Familien betheiligten. Der „Herald" vom 20. Januar zählte deren 24 mit 1113 Mitgliedern die bereits nach dem Westen abgegangen waren; es bestanden aber zur selben Zeit schon 65 die dem neuen Lande über hunderttausend der rüstigsten jungen Bürger zuführten und deren Mehrzahl sich die Befolgung der „Temperance" für die Dauer ihrer Unternehmung auferlegte. Werkzeuge Maschinen Druckereien Ackergeräthe Jagd- und Fischereizeug, ganze Mühl- oder Hotels-Einrichtungen, alle zur Zusammensetzung eines Dampfbots erforderlichen Bestandtheile u. dgl. machten mit den modernen Argonauten die Reise nach dem americanischen Kolchis mit. Viele ließen Frau und Kind vorläufig zurück um selbe, sobald sie jenseits einen sichern Halt gewonnen, nachkommen zu lassen so daß das Nordwestland bald seine einheimische Bevölkerung haben mußte. Umgekehrt war von dort nicht leicht wer zurückzubringen; es lag stets eine Anzahl Schiffe im Hafen von San Francisco die aus Mangel an Mannschaft die Rückfahrt nicht antreten konnten. Die Theuerung aller Lebensbedürfnisse, der gewöhnlichsten Dienstleistungen stieg dadurch auf eine schwindelnde Höhe; als Beispiele wurden angeführt daß ein gewöhnlicher Handlungsdiener 2500 Dollars nebst freiem Tisch, ein Oberkellner 1700 Dollars für das Jahr erhielt. Andere Schattenseiten waren daß sich in der Kolonie niemand mit Ackerbau und Viehzucht abgeben wollte, daß Gesetz und Ordnung keine Geltung hatten. Von den in America eingewanderten Europamüden gelang es begreiflicherweise den wenigsten nach dem ersehnten Goldland zu kommen; die Mittellosen schätzten sich glücklich wenn sie im Osten einen Lebensunterhalt fanden, was aber auch nur zu Vielen nicht gelang und entsetzliche Nothlagen nach sich zog. Die Gefängnisse der östlichen Hauptstädte,

besonders in Boston, waren in einer Weise überfüllt wie in den letzten zehn Jahren nicht, zwei Drittheile der Gefangenen waren aus dem Ausland. Ueber das Los jener die vor einem Verbrechen zurückscheuten oder unentdeckt ausgingen, erstattete Dr. Parker in Boston einen haarsträubenden Bericht: „die Kellerwohnungen in denen arme irische Familien zusammengepfercht hausten, seien häufig so dunkel und elend daß von den daselbst zur Welt kommenden Kindern die Hälfte blind geboren werde, die Augen der andern Hälfte den Keim mehr oder minder gefährlicher Krankheit in sich trügen"

Die Regierung des Präsidenten Polk, dessen Amtsdauer mit 3. März 1849 zu Ende gehen sollte, charakterisirte der Drang nach Gebietserweiterung und kriegerischen Erfolgen, die ganze Breite des nord-americanischen Gebietes vom atlantischen zum großen Ocean sammt den Inseln sollte der Union einverleibt werden. Schon war im Congresse die Aufnahme von Californien und Neu-Mexico als vollberechtigten Staaten im Zuge; es war nur die Bedingung der gesetzlichen Bevölkerungszahl noch nicht erfüllt. Um letztere rasch zu heben wurden jedem einwandernden weißen Bürger für sich und Frau 160, für jedes Kind 80 Morgen Landes zugesagt die nach dreijähriger Bebauung in dessen Eigenthum übergehen sollten. Auch die Sclaven-Frage brachte einen Aufschub, die den Kampf im Congresse zwischen den Negrophilen und den Pflanzern der Süd-Staaten von neuem entbrennen zu machen drohte; von den letztern wurde die Ausdehnung des Missouri-Comprommisses auf die neu-erworbenen Gebiete und der Aufschub endgiltiger Entscheidung verlangt. Einen Sieg erfochten die Sclavenhalter in der Sache des Antonio Pacheco, s. g. Pacheco-claims, dessen Erben der Ersatz für einen im Florida-Krieg entzogenen Sclaven mit 101 gegen 95 Stimmen vom Congresse zugesprochen wurde. Auch gegen die großen Seen hin erfuhr das Gebiet der Union eine Erweiterung, indem die Regierung den Menominen vier Millionen Acker Landes an den Flüßen Fox und Wiskonsin abkaufte und in die Grafschaften Brown Portage und Wiskonsin theilte. Die Handels- und Reiseverbindung zwischen dem Osten und Westen war noch immer sehr zeitraubend und umständlich; die Entdeckung der Goldminen und die leidenschaftlich dahin drängende Hast verhieß jetzt in wenigen Monaten zustande zu bringen was seit einem Jahrhundert frommer Wunsch gewesen: benutzbare Wege über den Isthmus von Panama, und zwar einen in Gestalt einer Eisenbahn von Chagres nach Panama, und

daneben einen andern durch einen zwischen dem Guasacualco und Tehuantepec zu grabenden Canal; „wenn das Cap Horn nicht mindestens ein Diamanten-Lager bieten kann", sagte man in dieser frohen Aussicht, „wird sich von jetzt kein Magelhaens mehr finden es zu umschiffen".

An den Vorgängen in Europa nahm man in den nord-americanischen Freistaaten lebhaftesten Antheil, an der Persönlichkeit gewisser gemachter Celebritäten nur geringen. Unter einer Anzahl dortiger Deutschen gab es noch immer einen Hecker-Patriotismus und Hecker-Sammlungen; allein die Partei war keine sehr zahlreiche und noch weniger, mindestens was das zahlen betraf, sehr wirksame; der Hecker-Fond z. B. stand bald recht stattlich auf dem Papier, allein mit der Realisirung des Aufgezeichneten hatte es seine liebe Noth. Als vollends das Schicksal Robert Blum's bekannt wurde erlitt der Hecker-Enthusiasmus einen argen Leck, da man es nicht begreifen wollte warum der Held hier die ganz unpassende Mord- und Plünderungs-Fahne herumtrage während es drüben doch so viel zu fechten und selbst zu fallen gebe, und weil man fand „daß persönliches Eingreifen an Ort und Stelle dem durch mehrere tausend Meilen Salzwasser so unendlich geschwächten Wirken par distance ganz unbedingt vorzuziehen sei". Hecker selbst, zuletzt angeekelt von all dem hohlen Treiben, zog sich westwärts und siedelte sich mitten unter den „lateinischen Bauern" von Belleville an, verzweifelnd an dem Erfolge seiner Sache, aber auch an der Zukunft des deutschen Volkes, und nur zuweilen über die „gottverfluchte Diplomatie" ꝛc. einige Kernflüche loslassend. In Regierungskreisen nahm man von den republicanischen Bestrebungen im alten Europa von amtswegen freudige Kenntnis, schenkte der jungen Republik Frankreich seine warme Theilnahme; weiter aber ging Präsident Polk nicht. Er hielt streng darauf, wie er in seiner Botschaft am 5. December 1848 sagte, „dem erhabenen leitenden Grundsatze unserer äußern Politik, dem Grundsatze der Nicht-Einmischung in die innern Angelegenheiten fremder Völker und Staaten treu zu bleiben. Lassen wir dasselbe Recht dessen wir uns erfreuen auch für Andere gelten, das Recht unsere Verfassung nach eigenem Willen und Belieben zu regeln und zu ändern" . . .

Was im übrigen America vorging hatte auf die europäischen Verhältnisse wenig oder keinen Bezug. Die Leutchen hatten dort mit sich selbst vollauf zu thun; denn wo in Europa Revolutionen zu den Ausnahmen gehören, sind dort seit langen Decennien Revolutiönchen an der Tagesordnung. Am ärgsten sah es nach dem unglücklichen Kriege in

Mexico aus, fast jede Provinz war dort im Aufstand oder mindestens in Unordnung. In Cohahuila hausten wilde Indianer-Haufen. Der Staat Tamaulipas drohte mit Abfall; 800 Regierungstruppen standen rathlos vor Tampico wo ihnen Nationalgarden den Einmarsch verweigerten. In San Louis de Potosi sammelte der Ex-Präsident Mariano Paredes seinen Anhang um die Central-Regierung zu stürzen. In Yucatan gelang es nach verzweifelten Kämpfen 8000 Indianer zu schlagen und das Uebergewicht der Weißen wieder herzustellen. In Central-America machte sich Costa-Rica von der Union los und gerieth dadurch mit dem anstoßenden Nicaragua in Krieg. Auf San Domingo rüstete sich der Präsident Faustin Soulouque den spanischen Theil der Insel zu überfallen. In Venezuela gab es erbitterten Kampf zwischen dem Präsidenten Monagas und General Paez der unter holländischem Schutz jenen zu stürzen suchte und mit einer Flotille den See von Macaraibo beherrschte. In Bolivia pflanzte General Belzu, der in La Paz und Cochabamba großen Anhang hatte, die Fahne der Empörung gegen die nach dem Sturz des Präsidenten Ballivian eingesetzte provisorische Regierung auf. Im Süden endlich drohte ein Krieg um Paraguay auszubrechen dessen Unabhängigkeit Brasilien in seinen Schutz nahm, während Präsident Rosas es in den von ihm geschaffenen Bundesstaat der La-Plata-Staaten zwingen wollte.

* * *

Auch in der alten europäischen Republik ging das Jahr 1848 nicht ohne mannigfaltige Aufregungen von hinnen; doch dieselben hatten mit der großen mittel-europäischen Bewegung fast eben so wenig etwas zu schaffen als die Erhebung der Indianer in Cohahuila und Yucatan oder die Umtriebe der Generale Paez und Belzu. Inmitten der drei großen Revolutions-Herde, Frankreich Italien und Deutschland, vollzog sich in den Staatseinrichtungen der Schweiz zur selben Zeit eine eben so bedeutungsvolle als tiefgreifende Umstaltung. Allein wenn auch von den gewaltigen Stürmen, die rings um sie tobten, bald hier bald da einzelne Sturzwellen über die Gränzen in ihr Land hereinspülten, stand doch alles andere was sich auf helvetischem Boden merkwürdiges, zum Theil gewaltsames begab, mit jenen Stürmen so wenig in einem näheren Zusammenhang daß es, auch wenn sich das übrige Europa nicht in so ungeheurer Gährung befunden hätte, kaum in anderer Weise sich würde entwickelt haben.

Am 1. Juni 1848 trat Alexander Funk als letzter Präsident der eidgenössischen Tagsatzung sein Amt an; in der Rede womit er am 3. Juli die Versammlung zu Bern eröffnete konnte er darauf hinweisen daß „die Lage des allgemeinen Vaterlands, bei aller Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit des alten Bundes und bei allen Erschütterungen und Umstaltungen denen es näher oder entfernter gestanden, kein düsteres Bild darbiete, gewiß ein weit erfreulicheres als die meisten Staaten von Europa". Am 22. September beschloß die letzte der schweizerischen Tagsatzungen ihre Vertagung; sie trat nie wieder zusammen. „Fünf Jahrhunderte lang, mit nur kurzer Unterbrechung, hatten die Glieder der Eidgenossenschaft durch persönlichen Zusammentritt von Standesboten besprochen und verfügt was gemeine Wohlfahrt inner den Schranken der Bünde zu erheischen schien; ein halbes Jahrtausend lang wurde unter dieser Staatsform die Freiheit und Selbständigkeit der Eidgenossenschaft gewahrt" [13]). Nun sollten neue Landes-Formen an die Stelle treten, über deren Entwurf die einzelnen Cantone in den abgelaufenen Monaten ihr Urtheil abzugeben berufen worden waren; der Ausspruch der meisten und bedeutendsten Cantone und überhaupt der Mehrzahl des gesammten Schweizervolkes war zustimmend ausgefallen. Allerdings trat nun die siegende Partei, die radicale Mehrheit gegen die conservative Minderheit, herrischer und willkürlicher als je auf. Schon bei der Bildung der Wahlkreise, aus denen die Mitglieder des künftigen National-Raths hervorgehen sollten, ging sie nach reinem Belieben vor um sich das gewünschte Uebergewicht zu sichern. Hielt man radicale Wahlen für sicherer wenn man den Canton zu einem Wahlkreise machte oder nur in wenige theilte so wurde dieser Weg eingeschlagen; war man der Volksmehrheit im ganzen Canton nicht sicher, so wurde derselbe in möglichst viele Wahlkreise zerlegt um sich wenigstens in einem oder dem andern die Aussicht auf Erfolg offen zu lassen. So wurde Aargau, das nach der Zahl der vorzunehmenden Wahlen neun Kreise bilden sollte, in einen einzigen zusammengeworfen, in St. Gallen, wo die Regierung acht Kreise vorgeschlagen hatte, vom Großen Rath eine Einschränkung auf vier vorgenommen, Waadt statt in neun Kreise in drei große zu 60.000 Seelen eingetheilt. In Luzern dagegen, wo die radicale Partei von der Gesammtbevölkerung nichts zu erwarten hatte, bildete man sechs Kreise und machte deren Umschreibung so künstlich daß in den meisten den Conservativen alle Hoffnung auf ein Obsiegen schwand. Unter solchen Umständen war die Betheiligung an den

Wahlen keine sehr lebhafte, in vielen Bezirken hielten sich die Conservativen ganz fern; im Canton Zürich erschienen von 50000 Stimmfähigen nur 13767, in Freiburg und Luzern gab es Wahlen die sich als Ergebnis von blos einigen hundert Stimmen darstellten. Wenn trotz alle dem in einzelnen Wahlkreisen conservative Candidaten durchdrangen, wurde jeder Vorwand hervorgesucht um eine „Ungesetzlichkeit" zu behaupten; so geschah es in Genf mit Cramer, General Dufour (der später in drei Wahlkreisen gewählt wurde), Montfalcon, so in Freiburg mit Altstaatsrath Charles. Doch fügten sich selbst die Ur-Cantone, die an der Einführung der neuen Zustände keinen Theil genommen, der vollzogenen Thatsache; Schwyz erklärte „seinen Beitritt zu der Bundesverfassung treu und wahr, ohne Rückhalt noch Verwahrung"; Uri wollte nur „die Rechte der heiligen Religion" verbürgt wissen, Ob- und Niedwalden fügten sich mit mehr oder weniger Verclausulirungen dem „Drang der Umstände" [14])...

Mittlerweile hatte man noch allerhand mit den Nachwehen des letzten Sonderbundkrieges zu thun. Da waren 5500000 Schweizer-Franken Kriegskosten welche die acht bezwungenen Cantone vergüten sollten und wogegen diese wieder ihre Schulden und Verluste als Folgen jener Politik die zum Sonderbundkriege geführt, so wie die Schäden die dieser Krieg ihrem Hab und Gut zugefügt hatte, in Anrechnung bringen wollten. Da war der große Landesverraths-Proceß gegen die Sonderbunds-Betheiligten deren Viele jetzt vor das außerordentliche Verhör-Amt in Luzern vorgeladen wurden. Der Präsident des gewesenen Kriegsrathes Siegwart-Müller und der Secretar desselben Bernhard Meyer hatten sich über die Gränze geflüchtet, es wurde ihnen mit Fahndungsbriefen nachgesetzt, sie wurden edictaliter citirt (3. November), nur das Auslieferungs-Begehren an die fremden Regierungen unterblieb. Andere stellten sich freiwillig, hatten weitläufige Verhöre zu bestehen, kamen auf längere oder kürzere Frist in Haft, wurden auch wohl schwer verurtheilt, bis zu fünf Jahren Zuchthaus, aber zuletzt im Wege der Gnade der über sie verhängten Strafe ledig. Da waren endlich die katholischen Angelegenheiten der West-Schweiz, deren Bischof Stephan Marilley den Uebergriffen der neuen Verfassung und den rücksichtslosen Zumuthungen der Freiburger Regierung, namentlich des Staatsraths-Präsidenten Julian Schaller, die Interessen seiner Kirche und der ihm anvertrauten Herde entgegen zu setzen wagte [15]). Als in Folge dieses Streites das katholische Volk in wachsende Aufregung gerieth und Aufstand loszubrechen drohte, wurde der Canton durch waadtländische

und bernische Truppen die allerhand Unfug trieben besetzt, der Bischof Nachts vom 24. zum 25. October in seiner Wohnung aufgehoben, unter militärischer Bedeckung an die Cantons-Gränze gebracht, dort der waadtländischen Behörde übergeben in Lausanne im Gasthof „zur Post" untergebracht. Als hier des Abends wilde Pöbelhaufen ihn „an die Laterne" haben wollten, Miene machten gewaltsam in das Haus zu dringen, wurde er nach dem Schloß Chillon abgeführt und dort gleich dem ärgsten Verbrecher in Gewahrsam und Abgeschiedenheit gehalten; selbst die Briefe an seinen greisen Vater gelangten nicht an ihren Bestimmungsort. Alle Einsprache des Bischofs gegen die ihm angethane Gewalt, alles Verlangen vor Gericht gestellt, in strenge Untersuchung gezogen zu werden, alle Verwendung des päpstlischen Geschäftsträgers in der Schweiz Bovieri (31. October) und des Cardinal-Staats-Secretars Soglia, alle Theilnahme welche dem „für den Glauben der Apostel und für die katholische Einheit" Verfolgten die katholischen Vereine von ganz Deutschland bezeugten, hatten keine andere Folge als daß die Regierung von Waadt, um aller weiteren Verlegenheiten los zu sein, den Bischof nach siebenwochentlicher Haft in einen Wagen setzen, über die Schweizer Gränze schaffen und auf französischem Boden vor der Kirche von Divonne mit seinem Koffer absetzen ließ, 13. December; der gräfliche Eigenthümer des Schlosses nahm sich des Ausgestossenen gastfreundlich an und gewährte ihm unter seinem Obdach Aufnahme und Ruhe nach so schwerer Unbill.

In der Schweiz war inzwischen die neue Verfassung in's Leben getreten. Am Morgen des 6. November begrüßten 155 Kanonenschüsse, der Gesammtzahl der Mitglieder des aus dem ganzen Lande gewählten National- und des von den einzelnen Cantonen beschickten Stände-Rathes entsprechend, den Anbruch des Tages der sie zum erstenmal versammelt in Berns Mauern sah; eidgenössische Fahnen neben jenen der Zünfte wehten von den Thürmen der Stadt, von den öffentlichen Gebäuden, aus vielen Privat-Wohnungen in die frische Luft. Nach dem Gottesdienste, der um 9 Uhr V.-M. für die Räthe katholischen wie evangelischen Glaubensbekenntnisses gehalten wurde, nahmen die beiden Vertretungskörper der neuen Schweiz in feierlichem Aufzuge unter dem Geläute aller Glocken von den ihnen angewiesenen Räumlichkeiten Besitz; Ochsenbein der Held des Sonderbundkrieges wurde der Präsident des National-, Furrer jener des Stände-Rathes. Abends Stadtbeleuchtung Festmal Trinksprüche. In den Tagen darauf wo die eigentlichen Geschäfte begannen trat an die Stelle

heiterer Einigkeit häufig genug arger Parteihader. Die conservativen Vertreter von Uri und Unterwalden wurden, weil die radicale Mehrheit Unregelmäßigkeiten bei ihrer Wahl finden wollte, in ihre Cantone heimgeschickt um sich von neuem wählen zu lassen. Größeren Zwiespalt verursachten die Freiburger Wahlen Nach der neuen Verfassung war jeder unbescholtene Schweizer von zwanzig Jahren berechtigter Wähler; die Cantons-Regierung jedoch der die überwiegende Mehrheit der Einwohner abhold war hatte als weitere Bedingung aufgestellt, es müsse von jedem zuvor der Eid auf die Cantons- und auf die Bundesverfassung — die dem Volke gar nicht zur Annahme vorgelegt worden war! — geleistet werden, und mit vollem Grund wurde behauptet es sei dies nur darum geschehen um die der neuen Ordnung der Dinge abholden Elemente der Bevölkerung von dem Wahlgeschäfte auszuschließen. In der That wurde vom National-Rath mit 45 gegen 41 Stimmen die Ungiltigkeit der Freiburger Wahlen ausgesprochen, 13. November; als jedoch, über die von der Freiburger Regierung dagegen erhobene Berufung, die Angelegenheit vor die vereinigten Räthe gelangte wurde mit 62 gegen 53 Stimmen jener Nichtigkeits-Beschluß wieder aufgehoben, 20. November, und dadurch „das Partei-Regiment von Freiburg für längere Zeit unter die hohe Protection der neuen obersten Bundesbehörden genommen“ [16]). Vier Tage früher, am 16., war der verfassungsmäßig zur obersten Leitung der Geschäfte berufene Bundesrath gewählt worden: Bürgermeister Dr. Furrer von Zürich, Präsident Ochsenbein von Bern, Druey von Waadt, Munzinger von Solothurn, Franscini von Tessin, Oberst Frei-Herosée von Aargau und Wilhelm Näff von St. Gallen; Uri Zug Schwyz, Luzern Glarus Unterwalden, die Ur-Cantone der Schweiz hatten darin keine Vertretung. Die Mitglieder des Bundesrathes wählten unter sich Furrer zum Präsidenten, Druey zum Vice-Präsidenten. Am 28. November wurde im National-Rath von 58 Stimmen gegen 42, im Stände-Rath von 21 gegen 19 — 35 dort, 13 hier waren auf Zürich gefallen — Bern als ständiger Sitz der Bundesregierung ausgerufen und die neue Schweiz hatte damit ihre Hauptstadt. Tags darauf schlossen die beiden Räthe ihre erste ordentliche Versammlung.

In seinen Beziehungen nach außen hielt der neue Bundesrath im allgemeinen jene kluge Mäßigung ein worin ihm die frühere Tagsatzung mit gutem Beispiel vorangegangen war. Im Südosten machten Mazzini und die lombardischen Flüchtlinge, in Basel Schaffhausen und Thurgau

die Theilnehmer am letzten badischen Aufstand noch fortwährend zu schaffen und es fehlte ihnen nicht an eifrigen Fürsprechern am Sitze der Bundesregierung. In der Sitzung des National-Rathes vom 22. November machten die welschen Mitglieder Pioda und Luvini ihrem Widerwillen gegen die Besetzung des Cantons durch eidgenössische Truppen und ihrem glühenden Haß gegen Oesterreich Luft; General Dufour sprach von „entwürdigenden Polizei-Diensten“ zu denen man sich Radeckÿ zu Gefallen hergeben wolle. Dennoch ging, großentheils unter dem Gewicht der Mahnungen des Bundes-Präsidenten, mit 62 gegen 31 Stimmen der Beschluß durch, es seien sämmtliche Flüchtlinge mit Einhaltung der durch Humanität gebotenen Rücksichten zu interniren und der Regierung von Tessin sei untersagt Flüchtlingen noch ferner Aufenthalt zu geben. An Stelle Munzinger's und Escher's, die mit Dankesbezeugung für ihre Dienste heimberufen wurden, traten Regierungsrath Revel von Bern und National-Rath Sidler von Tessin, während Schultheiß Dr. Steiger von Luzern die nördlichen Cantone bereiste, mit dem badischen Gesandten Marschall conferirte und den einzelnen Regierungen mit schweizerischem Truppenaufgebot auf ihre Unkosten drohte falls sie nicht mit eigener Kraft ihre Gränzen zu hüten wüßten. Dieselbe Drohung erging nach Bellinzona als mit Eintritt des Jahres 1849 aus dem kaiserlichen Haupt-Quartier zu Mailand neue Klagen über Mazzinische Wühlereien und über das Treiben der lombardischen Flüchtlinge kamen; der Bundesrath befahl zur Entdeckung und Fortschaffung Mazzini's wenn nöthig Haussuchungen vornehmen zu lassen, und „wenn die Tessiner Regierung 1847 die für Sonderbunds-Cantone bestimmten Waffen-Transporte so meisterhaft zu fassen gewußt, solle sie jetzt mit gleicher Geschicklichkeit dem Schmuggel nach der Lombardei ein Ende machen; es solle nicht die ganze Schweiz für einige Ruhestörer zu büßen haben“. In den an Baden gränzenden Cantonen verordnete der Bundesrath am 27. Januar 1849 Internirung der Flüchtlinge über sechs Stunden landeinwärts, mit der Androhung daß sie sonst des schweizerischen Schutzrechtes verlustig würden.

Noch eine andere nach auswärts greifende Frage bewegte damals die Gemüther, jene der s. g. Militär-Capitulationen deren ungesäumte Aufhebung die Radicalen in der Presse und in Vereinen mit jedem Tage ungestümer verlangten: „nicht wieder wie sonst sollen Schweizer den Unterdrückern Italiens dienen, knechtische Werkzeuge des Absolutismus abgeben; und bedrohe der täglich wachsende Haß der Italiener nicht tausend

unter ihnen angesiedelte Schweizer an Gut und Leben?!" Dazu kam der allerdings ärgerliche Umstand daß die Verhältnisse in Italien es mit sich bringen konnten daß Schweizer gegen Schweizer in Waffen standen und gegen einander stritten; denn von den römischen Regimentern drohte ein großer Theil in die Dienste der aufrührerischen Stadt zu treten, während der König von Neapel seine Waffenmacht für einen Einmarsch in das römische Gebiet bereit hielt. Die „capitulirten" Cantone waren Luzern Uri Unterwalden Appenzell Freiburg Solothurn Wallis Schwyz Graubündten Bern; die Capitulationen waren auf dreißig Jahre abgeschlossen, Pensionen von der Hälfte bis zum vollen Gehalte für 20, 25, 30, 35 Dienstesjahre bedungen. Der Bericht den Furrer am 20. Februar an den Bundesrath erstattete, zeugte eben so sehr für seinen Freimuth als für seinen Rechtssinn. „Ueber das verwerfliche und gefährliche dieser Capitulationen", sagte er, „herrscht unter den Schweizern nur eine Stimme; dennoch führt eine ruhige unparteiische Erwägung zu dem Schluße daß die bisherigen Capitulationen außer dem Bereich des Bundes liegen; man kann sich auf den Artikel 18 der Verfassung, daß jeder Schweizer im Vaterlande wehrpflichtig sei, nicht berufen, da sich ja nach allgemein anerkannten Grundsätzen die Wehrpflicht nicht auf solche Schweizer ausdehnen läßt die für immer oder für längere Zeit ihr Vaterland verlassen wollen; eben so wenig gehe es an, jene die ihre Rückkehr verweigern mit dem Verluste des Bürgerrechtes zu bedrohen, denn das wäre eine flagrante Verletzung der Bundesverfassung nach welcher, Art. 43, keinem Schweizer das Bürgerrecht entzogen werden kann. Ueberhaupt muß man den moralischen Eindruck und die immensen Folgen bedenken die entstehen müßten wenn eine Verfassung, die kaum erst mit Acclamation angenommen worden, schon in den ersten Monaten ihres Daseins von oben herab verletzt würde. Was soll in Zeiten innerer Schwäche oder Zerwürfnisse, die auch wieder kommen können, von den Cantonen und dem Volke gehofft erwartet und gefordert werden wenn ihr Vertrauen auf die Heilighaltung der Verfassung so sehr und so schnell getäuscht ist, und welche Wirksamkeit können sich die eidgenössischen Behörden für die Zukunft versprechen wenn sie der Verfassung Achtung und Anerkennung verschaffen wollen?" [17]). Allein Markt und Straße, von der radicalen Strömung fortgerissen, waren anderer Meinung. In Chiavenna wurde ein Zug schweizerischer Recruten meuchlings angefallen und mußte nach Verlust vieler Verwundeten zurück commandirt werden. In Genf erließ eine stür-

mische Volksversammlung am 11. März eine Glückwunsch-Adresse an das römische Volk und verlangte Kriegserklärung gegen Neapel falls der König die Capitulationen nicht auflöse; selbst James Fazy sprach gegen die Capitulationen. Der Genfer Rath wandte sich an die Bundes-Versammlung die mit Petitionen aus allen Gegenden der Schweiz belagert wurde. Die endgiltige Entscheidung der Sache zog sich noch lang hinaus.

5.

Doch all das verschiedenartige was sich zur selben Zeit an den Ufern des Nils oder an jenen des Indus und Ganges, auf Erin der grünen Insel oder zu Füßen der Jungfrau und des Matterhorns zutrug oder vorbereitete, kam in unsern damaligen Zeitungen nur nebensächlich und in zweiter Linie, in den kannegießernden Gesprächen der Leute kaum je zur Sprache, so ausschließlich war die Aufmerksamkeit von dem in Anspruch genommen was sich auf den Schauplätzen jener gewaltigen mittel-europäischen Bewegung zutrug deren Entwicklungs-Phasen fortwährend und unmittelbar auf unsere eigenen Zustände zurückwirkten.

Die Hauptwendepunkte dessen was im Lauf des Jahres 1848 in Preußen geschah, hielten fast gleichen Schritt mit dem was in den betreffenden Zeitpunkten in Oesterreich vorgegangen war. Auf die Tage des 13. bis 15. März in Wien folgten jene des 18. und 19. in Berlin, die Nachgiebigkeit der kaiserlichen Regierung lähmte den Widerstand auch der preußischen gegen das was sich damals als Volkswünsche herausdrängte. Die Wiener October-Tage ermuthigten die Umsturzmänner Berlins zu den Gewalt-Scenen am 31., die Bezwingung Wiens hob wieder das Selbstvertrauen der Berliner Hof-Partei: zehn Tage später als Windischgrätz in Wien einzog, ließ General Wrangel seine Truppen in Berlin einrücken. Den Wechsel des Ministeriums, die Verlegung des Parlaments aus der Hauptstadt in einen kleineren Ort hatte Preußen mit Oesterreich gemein; das Ministerium Brandenburg war das Ministerium Schwarzenberg Preußens, das Städtchen Brandenburg war das preußische Kremsier. Auch war man sich dieses Parallelismus der beiderseitigen Schicksale und Stimmungen an beiden Orten gar wohl bewust.

„Wir hoffen und wünschen", schrieb man am 4. November aus Olmütz, „daß die Besiegung der Umsturz-Partei in Oesterreich auch für das übrige Deutschland und namentlich für Preußen nicht verloren sei und das in der Bildung begriffene königliche Cabinet, gestärkt durch die im Nachbarstaate errungenen Vortheile, eine mit der unsrigen gleichlaufende Richtung einzuhalten den Muth und die Kraft finden werde." „Beide Regierungen", ließ sich Fürst Felix am 24. vernehmen, „verfolgen dasselbe Ziel: die Begründung der constitutionellen Freiheit auf dem Boden des Gesetzes und innerhalb der durch das Wesen der Monarchie bedingten Schranken." In Berlin trug man nur unwillig das Gewicht dieser doch nicht zu verkennenden Thatsachen, und man fühlte um so dringender das Bedürfnis mit einem entscheidenden Ruck Oesterreich vorauszukommen. „Die Lösung der constitutionellen Frage", hörte man in dem Hofe nahestehenden Kreisen sagen, „lasse sich nicht länger aufhalten, Preußen könne sich darin von Oesterreich nicht überholen lassen; es könne nicht zurückbleiben ohne Gefahr zu laufen einen Theil seines Einflußes in Deutschland einzubüßen; Preußen müsse, wenn nicht vorangehen, doch wenigstens gleichzeitig mit Oesterreich seine inneren Angelegenheiten erledigen".

In der zweiten Hälfte November waren zwei Mitglieder der Frankfurter National-Versammlung Simson und Hergenhahn als Reichs-Commissarien in Berlin erschienen eine Vermittlung der streitenden Parteien zu versuchen. Sie hatten erst eine vertrauliche Zusammenkunft mit Unruh, darauf eine Conferenz mit Abgeordneten aller Farben, und machten dann wiederholte Versuche bei dem Ministerium. Die widerstrebenden Abgeordneten bestanden auf Ernennung einer volksthümlichen Regierung, auf Rücknahme der Verlegung des Parlaments außerhalb Berlin. Allein das Ministerium lehnte die Einmischung der Reichs-Commissarien nachdrücklich ab; man werde sich selbst zu helfen wissen, hieß es; es sei dies eine innere Angelegenheit Preußens womit die Frankfurter National-Versammlung nichts zu thun habe. Und so riethen denn auch jene auf der andern Seite zur Nachgiebigkeit: man möge sich trotz allen Widerwillens entschließen nach Brandenburg zu gehen. Auch Gagern war nach Berlin gekommen, zunächst wohl für einen andern Zweck: als Kaisermacher. Mit gehobenem Haupt durchschritt er wie ein Eroberer die königlichen Gemächer; doch mit jedem Tage gab seine Haltung deutlicher kund wie ihm Stolz und Zuversicht schwanden. Seine letzte Zuflucht war die Prinzessin von Preußen die man gewissen Planen und Ideen geneigt

wußte, und die ihm eine zweistündige Audienz gewährte; dann reiste er nach Frankfurt zurück.

In der kleinen preußischen Stadt wurde mittlerweile fleißig an den Vorbereitungen zur Parlaments-Eröffnung gearbeitet. Das Mittelschiff des allen Zierathes entkleideten Domes wurde für die Bänke der Abgeordneten hergerichtet, an die Stelle des Hoch-Altars kam der Sitz des Präsidenten; der Hof-Tapezierer Hiltl schmückte so gefällig als möglich die Räume wo, wie die Berliner Demokraten sagten, das königliche „lit de justice“ abgehalten werden sollte. Von conservativer Seite gab man sich Mühe so viel Abgeordnete als möglich in Brandenburg erscheinen zu machen [18]); man besorgte, durch Ausbleiben der Linken möchte die Versammlung beschlußunfähig werden. Unruh war entschlossen sein Präsidium förmlich niederzulegen und erwartete, wie er seinen politischen Freunden am Abend des 26. November mittheilte, daß Plönnies und Philipps seinem Beispiel folgen würden; er für seine Person erklärte Gagern, selbst eine Wiederwahl wenn sie ihn träfe nicht annehmen zu wollen. Von den Abgeordneten seiner Partei waren viele bis zum letzten Augenblick unschlüßig: besorgte die Rechte die Versammlung in Brandenburg möchte nicht beschlußfähig werden, so fürchteten viele vom Anhang des Präsidenten, darunter mehrere der entschiedensten wie Bucher und Parisius, das Gegentheil und sprachen eifrig dafür, sich nicht auf solche Art das Heft aus den Händen winden zu lassen. Die Berathungen darüber fanden an offenen Orten, meist in Restaurationen statt und würden zuletzt vielleicht dahin geführt haben daß man, dreißig Köpfe von der äußersten Linken etwa ausgenommen, zur festgesetzten Zeit in Brandenburg erschienen wäre. Allein das Militär war ihnen fortwährend auf der Ferse. Wrangel ließ an Gasthof- und Kaffeehaus-Besitzer die schärfsten Warnungen ergehen unter keinen Umständen Versammlungen in ihren Räumen zu dulden; wiederholte Versuche der äußersten Linken, im Hotel Mylius, bei Jaroschewitz &c. sich zusammenzufinden, sprengten die Soldaten durch ihr Erscheinen auseinander; selbst die Wohnungen einzelner Abgeordneten blieben von militärischen Besuchen nicht verschont, was die Fassung eines gemeinschaftlichen Besuches ganz unmöglich machte [19]).

Auf den 27. November war der Zusammentritt der preußischen National-Versammlung in Brandenburg angesagt. In den Bänken sah es schütter aus, es fanden sich hauptsächlich nur Mitglieder der Rechten ein; den Vorsitz übernahm Oberburggraf von Brünneck dem diese Ehre,

wie er sich bescheiden ausdrückte, „der Zufall vor 63 Jahren geboren zu sein" brachte. Eine halbe Stunde nach 11 Uhr erschien das Ministerium, Graf Brandenburg an der Spitze. Der Namensaufruf ergab 154 Abgeordnete, die Versammlung war somit beschlußunfähig. Dasselbe war am 28. und 29. der Fall; am 30. fehlten zur Beschlußfähigkeit noch 20 Köpfe. Schon ging man im Ministerium mit dem Plane um für die Ausbleibenden die Ersatzmänner einzuberufen. Da trat am 1. December die Opposition in Masse ein; sie waren, mehr als 80 an der Zahl, um 9 Uhr morgens auf dem Bahnhof angekommen und hatten im Saal der Eisenbahn-Restauration Berathung gepflogen. Einer der Eintretenden, Schneider aus Schönebeck, verlangte das Wort zu einer persönlichen Bemerkung. Die Rechte widersprach. „Was in Berlin geschehen ist werden wir hier nimmermehr dulden", rief Peltzer ihm entgegen. Der Präsident ließ zuerst den Namensaufruf vornehmen, derselbe ergab 259 Anwesende, und ertheilte darauf Schneider das Wort der im Namen seiner Meinungsgenossen eine Art Rechtsverwahrung ablas: „sie seien erschienen weil das Präsidium sie nach Brandenburg beschieden habe, und um die Einberufung ihrer Ersatzmänner abzuwenden; der Präsident von Unruh und die Vice-Präsidenten Plönnies und Philipps seien ausgeblieben weil noch mit der Einberufung der Abgeordneten beschäftigt; sie verlangten darum eine Vertagung bis zum 4. December." Brünneck wollte zur Constituirung des Bureaus schreiten. Schneider widersprach: „Präsident von Unruh sei damit eben beschäftigt." Baumstark: „Wir kennen keinen Präsidenten von Unruh; die Wahlen vom 12. October hatten mit dem 12. November ihre Wirkung verloren". Weichsel: „Die Abgeordneten müssen durch das Präsidium einberufen werden, das ist gesetzlich; der Staatsanzeiger ist nicht Sache der Abgeordneten, am wenigsten wegen der Erlasse eines Ministeriums das wir nicht anerkennen". Bravo von der Linken, ungeheurer Tumult von den andern Bänken, während dessen die kaum Eingetretenen den Saal wieder verlassen; nur einige blieben wie zur Beobachtung zurück. Jetzt war die Versammlung abermals beschlußunfähig und konnte keinen Präsidenten wählen. Simons stellte den Antrag für alle bei dem letzten Namensaufruf Abwesenden die Stellvertreter einzuberufen, Daniels wollte sogar Neuwahlen eingeleitet wissen; als der Antrag Simons zur Abstimmung kam waren 73 Stimmen dafür, 1 dagegen, 82 enthielten sich des Votums. Zuletzt vertagte sich die Versammlung bis zum 7. December.

Bei dem Scheiden aus dem Saale hatte Schneider erklärt daß er und die Seinigen nur für heute die Sitzung verlassen, und in der That fuhren sie nach Berlin zurück um möglichst viele ihrer Freunde zu pünktlichem Erscheinen am nächsten Tage zu bestimmen. Sie fanden sich Samstag am 2. zahlreich in Brandenburg ein und zeigten, da sie den Vertagungsbeschluß nicht für giltig erkannten, dies schriftlich dem Alters-Präsidenten an, erklärten sich auch, falls vor dem 7. eine Sitzung statt fände, in mündlicher Botschaft an ihn bereit sich einfinden zu wollen; von Unruh und die beiden früheren Vice-Präsidenten wollten als einfache Abgeordnete kommen. Doch ihre nachträgliche Inconsequenz kam zu spät; es waren mittlerweile andere Dinge beschlossen worden [20]).

In den conservativen Kreisen der Hauptstadt waren schon wochenlang ernste Wünsche gehegt, es möchte der König durch eine muthige Octroyirung allem parlamentarisch-constituirenden Wirrsal ein Ende machen; viel verbreiteter und nachdrücklicher noch äußerte sich das Verlangen nach Auflösung der National-Versammlung, und es konnten solchen Reden die höchsten Regionen nicht verschlossen bleiben. Allein hier schien es an Muth und Festigkeit zu fehlen. In der diplomatischen Welt sprach man davon in den ersten December-Tagen und wollte wissen, Graf Brandenburg habe eindringliche Vorstellungen gegen dies Schwanken gemacht, mit seinem Rücktritt gedroht. Da kam die telegraphische Nachricht von dem Olmüzer Ereignisse, und dies scheint die letzten Bedenklichkeiten gehoben zu haben. Die Auflösung der Versammlung sei so gut wie beschlossen, schrieb unser Gesandte Graf Trauttmansdorff noch am 4. December nach Olmüz, „und die Meinungsverschiedenheit zwischen dem König und dessen Cabinet besteht nur mehr darin daß Se. Majestät die Auflösung der National-Versammlung am 7. December dieser letztern möchten anzeigen lassen, während die Minister für das Erscheinen einer Cabinets-Ordre vor jenem Tage stimmen“; die Idee der Octroyirung einer Verfassung dagegen sei aufgegeben. . . . Da erschienen am 5., also zwei Tage vor der zum Wiederzusammentritt der Versammlung bestimmten Frist, zwei königliche Decrete deren eines „die zur Vereinbarung der Verfassung berufene Versammlung“ auflöste, das andere dagegen aus königlicher Machtvollkommenheit eine „Verfassungs-Urkunde für den preußischen Staat“ veröffentlichte. Das „Memorandum“, welches die Minister an den König richteten um ihn zu diesem Schritte zu bewegen, wies auf die Vorgänge in den

letzten Sitzungen hin die „einen deutlichen Beweis gegeben daß ein großer beinahe die Mehrzahl der ganzen Versammlung bildender Theil in offener Auflehnung verharre. Bei der numerischen Stärke dieser Partei", fuhren sie fort, „würde es jederzeit von ihrem Belieben abhängen die Versammlung beschlußunfähig zu machen; dieselbe befindet sich hiernach in einem Zustande so tiefer innerer Zerrüttung daß mit ihr die Verfassungs-Berathung ohne Verletzung der Würde der Krone nicht länger fortgesetzt werden kann, und wir glauben eine nochmalige Wiederholung des in der vorigen Woche fünfmal mislungenen Versuchs einer neuen Constituirung der Versammlung pflichtschuldigst widerrathen zu müßen". Die Einleitung zur Verfassungs-Urkunde erklärte daß die Bestimmungen derselben „in möglichster Berücksichtigung der von den gewählten Vertretern des Volkes ausgegangenen umfassenden Vorarbeiten" und „vorbehaltlich der am Schluße angeordneten Revision derselben im ordentlichen Wege" getroffen worden seien. In der That hatte Manteuffel, denn diesen bezeichnete man als den eigentlichen Verfasser, bei seiner Arbeit weniger den Camphausen'schen Regierungs-Entwurf vom letzten Mai als die Vorschläge der von der constituirenden Versammlung ernannten Verfassungs-Commission zu Grunde gelegt und zugleich die Frankfurter Grundrechte des deutschen Volkes thunlichst einbezogen. Eben so war das Wahlgesetz, das im Nachhang zur Verfassung am nächsten Tage erschien, eher liberal zu nennen, nur daß es keine directen Wahlen zuließ.

Das Geheimnis der drei königlichen Erlasse war bis zum letzten Augenblick mit keinem geringeren Fleiße und Erfolge bewahrt worden als drei Tage früher das des großen Ereignisses in Olmüz. Auch in Brandenburg waren selbst die nächsten Mitglieder des regierenden Hauses nicht in das Mitwissen gezogen worden. Am 4. December 5 Uhr N. M. hatten sich die beiden Reichs-Commissarien beim Grafen Brandenburg eingefunden, hatten ihre Vorstellungen gegen das Verbleiben seines Ministeriums, gegen eine etwa beabsichtigte Octroyirung einer Verfassung gemacht; Brandenburg hatte sie willig angehört und dann ihre Verabschiedung entgegengenommen, während schon das Blatt des Staats-Anzeigers unter der Presse war von dessen Anblick sie, nach Frankfurt zurückgekehrt, überrascht wurden. Viele Mitglieder der National-Versammlung die sich für die Zeit der Vertagung aus Brandenburg entfernt hatten kamen schleunig zurückgefahren um dem Acte des förmlichen Schlußes beizuwohnen; ein solcher fand aber nicht statt weil verlautete daß die Linke alles vorbereitet habe

4*

um für diesen Fall Scandal zu machen. Das war vielleicht nur Gerede; dagegen wollten die Mitglieder der Opposition in Berlin über einen Protest gegen die Auflösung und Octroyirung berathen, wurden aber durch die allerorts verstärkten Militär-Wachen, die sogar mit scharfen Patronen versehen waren, an jeder Versammlung gehindert.

Die nächste Folge der beiden Patente und der gleichzeitig damit ergangenen Einberufung der Kammern, als dies in Berlin bekannt wurde, war ein rasches und bedeutendes Steigen aller Curse an der Börse. Die Stadt athmete wieder frisch auf, die große Masse des Bürgerstandes überließ sich einem behaglichen Gefühle der Freude daß den schwankenden Zuständen ein Ziel gesetzt sei; neues Leben durchdrang die Gemüther, die Gewerbe begannen sich zu regen, die verödeten Theater sich zu füllen. Am 6. abends war Berlin theilweise beleuchtet, eben so Breslau. In Frankfurt a. d. O., in Stettin, in Charlottenburg fanden Dankfeste und öffentliche Freudenbezeigungen statt, die Potsdamer brachten dem Könige einen glänzenden Fackelzug. Täglich kamen aus den verschiedensten Theilen des Reiches Deputationen an, an denen nicht selten Männer theilnahmen die wenige Wochen zuvor erschienen waren um gegen die Regierungsmaßregeln Einsprache zu thun. So gewaltig war der Rückschlag daß selbst die Berliner und Breslauer Stadtverordneten, die sich schon mit dem Gedanken einer provisorischen Regierung nach Pariser Muster vertraut gemacht hatten, jetzt dem Strom folgten und Dank-Adressen votirten. Es war ein vollständiger Umschwung der öffentlichen Meinung zu Gunsten der Regierung. Es herrschte, wie der ehemalige Demokrat Held bezeugte, die allgemeine Ansicht, „das Vaterland sei durch die Thaten der Contre-Revolution aus der Brandung unsicherer Wogen in den sichern Hafen eines verfassungsmäßigen Zustandes gerettet worden“; daher das „Ministerium der rettenden That“. Das öffentliche Leben in allen Städten, die Gesellschaft in allen Schichten, selbst das äußere Tragen in Sitte und Kleidung bekam eine andere, in den meisten Stücken die frühere Gestalt [21]).

„Heute Morgen“, schrieb König Friedrich Wilhelm IV. ein paar Tage nach dem Staatsstreich an Josias Bunsen, „habe ich Ihre Glückwünsche und des britischen Cabinets wegen der Thaten vom 5. erhalten. So etwas thut wohl. Von allen Enden des Landes bekomme ich ja fast mehr, wie unaufgefordert Glückwünsche, daß ich das Land von der Schmach der National-Versammlung erlöst und die Verfassung gegeben habe. Die Ver-

fassung gibt mir ein wenig Bauch-Weh, weil sie eigentlich schlecht ist. Nun bitten Sie Gott aber ernstlich, mit uns aus dem 5. December die zweite Schlacht von Leuthen zu machen, die an demselben Tage geschlagen wurde" . . . [22]). In der That, wer Unzufriedenheit über die neuen Gewährungen zu bezeigen Grund hatte, waren die Conservativen, und vor allem die Junker, erstere weil ihre Grundsätze sowohl in der Verfassung wie in dem Wahlgesetz arg verläugnet wurden, die letztern weil von einer besondern Berücksichtigung ihrer Standesvorrechte in den beiden Urkunden nichts zu finden war. In einer geistvollen Schrift über „die Verheißungen des 22. März und die Verfassung vom 5. December" sprach sich der ehemalige Minister Graf Arnim in der entschiedensten Weise gegen jene Anschauungen allgemeiner Gleichheit aus, die im Grunde nur die grellsten Ungleichheiten zum Vorschein bringe [23]). Die radicale Partei dagegen sah ordentlich verblüfft darein; die octoyirte Charte, die im Punkte der Freisinnigkeit alle Erwartungen die man deren Ursprunge nach hegen konnte übertraf und in manchen Stücken selbst der belgischen und norwegischen Verfassung voraneilte, hatte sie um all ihre Fassung gebracht. „Es ist ein Unglück", hörte man einen der renommirtesten Rothen Berlins sprechen, „daß die octroyirte Verfassung so entsetzlich liberal ist". Ueberhaupt hatten die Männer der ehemaligen Linken einen schweren Stand. Viele zögerten in Berlin, weil sie sich nicht in ihre Heimat zurückzukehren trauten wo sie wegen ihres Verhaltens in der Kammer ärgerliche Auftritte besorgten. Ueber Andere kam nachträglich bessere Einsicht; der schlesische Pfarrer Schaffraneck, von seinem Bischofe wegen der Steuer-Verweigerung ermahnt, veröffentlichte unter der Ueberschrift „Errare humanum est" einen Aufsatz in den Zeitungen worin er bekannte daß er selbst im Augenblick der Abstimmung gezweifelt habe ob er im Rechte gewesen; seit die Stimme des Volkes gegen die National-Versammlung entschieden, erkenne er die Stimme Gottes darin und bereue was er gethan. Gegen Beamte die in den Zeiten der Prüfung nicht treu befunden worden schritt die Regierung unter lauter Zustimmung der Mehrzahl der Bevölkerung ein; einer der ersten war der schlesische Ober-Präsident Pinder *) der durch den Frhrn. v. Schleinitz ersetzt wurde. Die Mitglieder der Oberlandesgerichte zu Ratibor Münster Bromberg wandten sich mit Zuschriften an ihre Ober-Präsidenten von Kirchmann und Gierke und an den Oberlandesgerichts-Director Temme, oder thaten Schritte beim Justiz-Minister und bei Hofe daß dieselben, deren

---

*) Siehe unsern Bd. II. S. 116.

Verhalten in der National-Versammlung mit den Grundsätzen und Gesinnungen ihrer Amtsgenossen so sehr im Widerspruch stünden, auf ihren Posten nicht zurücktreten sondern wo möglich einen andern Wirkungskreis erhalten möchten. Als Waldeck, Mitglied der obersten Justiz-Behörde des Königreichs, der an ihn gerichteten Aufforderung „sich bis auf weiteres von den Sitzungen des Senates fern zu halten" nicht nachkam, traten die Mitglieder aller Senate, Vice-Präsident von Bornemann ausgenommen, zusammen und faßten den einstimmigen Beschluß ihn aufzufordern, daß er die geeigneten Schritte thue um die Auflösung seiner Gemeinschaft mit ihnen herbeizuführen. Gegen den Staatsanwalt Temme verfügte dessen Gerichtshof sogar Untersuchung mit Haft; die Angelegenheit wurde jedoch der Behörde als befangen in eigener Sache abgenommen und an das Oberlandesgericht Paderborn übertragen; als sich letzteres für nicht zuständig erklärte ordnete der Justiz-Minister Rintelen die einstweilige Freigebung Temme's an. Gegen Andere wurden wegen der Steuer-Verweigerung strafgerichtliche Processe vorbereitet; man sprach von 91 Abgeordneten gegen die sich Oberstaatsanwalt Sethe einzuschreiten für verpflichtet hielt [24]), wie denn überhaupt die jetzige Wiederkehr von Ordnung und Gesetzlichkeit eine ganze Masse von Untersuchungen und gerichtlichen Verfolgungen über Geschehnisse nach sich zog die in den Monaten der Wirrnis wie straflos hinzugehen schienen. Dowiat und Genossen wurden als Urheber der im Sommer in den Minister-Hotels begangenen Excesse zur Strafe gezogen, im Westphälischen die Mitglieder des demokratischen Congresses in Gewahrsam genommen; die Gräuelthaten in Rosen, die Unfüge im Schweinitzer Kreise führten nachträglich zu massenhaften Verhaftungen. Der Abgeordnete Jung erfuhr wegen einer anonymen Schrift, deren Autorschaft er nicht abläugnete: „Der Berliner Magistrat sein Wirken und seine Ehre" eine Anklage wegen Majestäts-Beleidigung [25]). Buchdrucker welche die Erlasse der Fraction Unruh veröffentlicht hatten, wie Konsky in Frankfurt a. d. O. wurden gerichtlich zur Verantwortung gezogen; mehrere der bekanntesten Demokraten, Dr. Eichler, Gerichts-Advocat Streber zu Greifswalde, verhaftet oder steckbrieflich verfolgt, mitunter freilich für Verbrechen die sie nur im Gerede denunciations-wüthiger Leute begangen hatten [26]). Ueberhaupt entwickelte die conservative Partei in allen Stücken jetzt eine eben so große Thätigkeit als sie sich früher lässig und kleinlaut gezeigt hatte. Ihr Organ „die neue Preußin" witterte an allen Ecken und Enden unheimliche Elemente, und hetzte Hin-

keldey's Werkzeuge außer Athem sie aufzuspüren und zu fassen. Die Ausweisungen nahmen kein Ende, tagtäglich wurden Einheimische und Fremde zwangsweise fortgeschafft, während sich bei Andern allerhand Vorwände fanden sie beim Kragen zu fassen, wie es u. a. dem gotteslängnerischen Demagogen Held erging dem sein politisches Treiben nicht Zeit gelassen hatte Einnahmen und Ausgaben im Gleichgewicht zu erhalten und der jetzt dafür im Schulden-Arrest büßen mußte. Er war Officier gewesen, hatte den Dienst verlassen und 1843 die „Locomotive" in Leipzig begründet die in kurzer Zeit 12000 Abnehmer zählte, aber zuletzt verboten wurde und ihrem Führer Bekanntschaft mit dem Gefängnis verschaffte. Im März 1848 befreit, mit einer ausgiebigen Stimme und einer gewinnenden Beredsamkeit begabt, hatte sich Held sogleich in den Strudel der Revolution geworfen, von deren Wogen er höher und höher getragen wurde; er hatte seine „Locomotive" wieder hervorgesucht, war Präsident des Volks-Clubs, des Arbeiter-Vereins, Major des bewaffneten Arbeiter-Corps, Candidat für das Commando der gesammten Bürgerwehr geworden; sein Ansehen beim Pöbel, sein Einfluß auf die Massen war so groß gewesen daß es, wie Unterrichtete versicherten, nur von ihm abgehangen hatte sich gleich dem ältern O'Connel eine Rente bewilligen zu lassen. Der Belagerungszustand war sein Ruin, alle seine Einnahmsquellen versiegten plötzlich; er verdingte sich einem Buchhändler, stellte in den Weihnachtstagen eine Art Puppenspiel auf, aber das Geschäft wollte nicht gehen. Er wurde eingesperrt, und sein Schwager Corvin hielt den tausend und tausend, die noch vor kurzem auf das Wort ihres erkorenen Lieblings gehorcht hatten, vergeblich die Schmach vor, denselben Mann jetzt wegen einiger fünfzig Thaler sitzen zu lassen! . . .

Die ersten Tage nach dem Staatsstreich waren die Truppen großentheils auf ihren Alarm-Plätzen consignirt geblieben; nur bei zwanzig Mann per Compagnie durften Tags über ausgehen, und das nur auf eine oder zwei Stunden. Allein der Belagerungszustand schien niemand zu belästigen; es war der alte Zustand der Dinge wie er vor dem März gewesen war, und man hatte sich bald daran gewöhnt; unter dem Walten des Polizei- und Militär-Staates, dessen man vor dem März so herzlich überdrüßig geworden war, begann sich das Volk jetzt von den Leiden zu erholen die ihm ein achtmonatliches Uebermaß von Freiheit gebracht hatte. Der Herr und Meister des jetzigen Zustandes der Dinge General Wrangel machte sich bei seiner Strenge, die allerhand Züge von Wohlwollen und

Menschenfreundlichkeit nicht ausschloß, immer mehr beliebt; bald war er der ausgesprochene Mann des Tages. Auch die Soldaten bekamen wieder freundliche Gesichter zu sehen. Beiträge zu ihrer bessern Verpflegung floßen aus ihren Heimatgegenden, aus verschiedenen Kreisen der Hauptstadt, die hinter den Provinzen im Wohlthun nicht zurückbleiben wollten. Als Weihnachten heranrückten bekam Berlin ein heitereres Ansehen als die Jahre zuvor. Der Markt war belebter als je, zwischen dessen Buden und Ständen sich eine nur um die Freuden des Christfestes besorgte Menge drängte. Die Berliner Straßenjungen, die den Sommer über als fliegende Buchhändler Plätze und Straßen mit ihrem Geschrei erfüllt hatten, handelten jetzt wie in früherer Zeit mit Waldteufeln und unterhielten und ärgerten die Kauflustigen mit den lieblichen Tönen ihrer knatternden Ratschen. Der „blutige Wütherich" der Berlin „dem Erdboden gleich machen" wollte, war der Abgott aller Kaufleute und Krämer. Aber auch bei der Masse der untern Bevölkerung wußte er sich beliebt zu machen. Als er auf das Köpenicker Feld hinausritt, unter dieselben Arbeiter deren Aufstand in den October-Tagen Berlin in Angst und Schrecken versetzt hatte, wurde er jubelnd empfangen; er sprach sie an, sie ließen ihn leben; er forderte sie auf dem Könige ein Hoch zu bringen und loyaler Jubel erfüllte den weiten Plan. Die Bevölkerung schien allen früheren Groll vergessen zu haben. Als in den letzten December-Tagen die Gemahlin des Prinzen von Preußen dauernd nach Berlin heimkehrte, wurde sie von einer Deputation Damen empfangen und feierlich begrüßt. Eine große Anzahl von Frauen aus dem Volke hatte sich vereinigt um das Palais des prinzlichen Paares zu dessen Empfang festlich zu schmücken; das unerwartet frühe Eintreffen des Prinzen hatte die Ausführung vereitelt, und die zur Ausschmückung zusammengeschossene Summe erhielt nun die Bestimmung zum Ankauf von Holz für die Armen.

Was die Gemüther von neuem aufregen, die gegentheiligen Leidenschaften anfachen mußte, waren die Wahlen für das Parlament das sich gegen Ende Februar versammeln sollte. Schon wenig Tage nach dem Eintritt der neuen Zustände hatte die radicale Partei, die compacte Landtags-Opposition an der Spitze, ein Central-Comité in der Hauptstadt eingesetzt und dasselbe mit Provinzial-Ausschüßen in eine feste Gliederung gebracht. Im Berliner Comité befanden sich namhafte Juristen, Männer von Vermögen und Ansehen; sie verpflichteten ihre Candidaten zur ersten

Kammer, jene Reisekosten und Diäten anzunehmen die sie ihnen aus einer zusammengeschossenen Cassa auszahlen wollten; es war das, wie ein Conservativer bitter klagte, „ein Protest gegen den dürftigen Rest von Bevorzugung an Glücksgütern den man, in Ermanglung einer Aristokratie, von den künftigen Senatoren gefordert hatte" [27]). Der verstocktere Theil der Opposition suchte den Widerstand gegen Brandenburg und die Octroyirung in Permanenz zu erhalten. Ein in Halle zwanglos erscheinendes Flugblatt: „Der demokratische Urwähler", redigirt von dem s. g. Central-Ausschuß der deutschen Demokraten, Reichenbach d'Ester und Hexamer, empfahl die bevorstehenden Wahlen nur unter Protest vorzunehmen. Doch die conservative Partei war nicht minder rührig; ihr leisteten die zahlreichen „Preußen-Vereine" und der durch das ganze Land verzweigte und sehr gut organisirte „Verein für König und Vaterland" treffliche Dienste. Sie war unermüdlich in Benützung der Presse, wobei ihr allerdings das mildere Auge zustatten kam womit Wrangel und Herr von Hinkeldey die Ergüße ihrer politischen Leidenschaft gegen jene der Gegenpartei ansahen. Ein in der zweiten Hälfte December gedrucktes Schriftchen: „Das schwarze Buch der aufgelösten National-Versammlung", im kleinsten Format, fast in die Westentasche zu stecken, denuncirte der Bevölkerung die Oppositions-Männer mit namentlicher Aufführung aller revolutionairen Schritte an denen sich jeder einzelne von ihnen durch seine Abstimmung im Saale oder sein Wirken außerhalb des Saales betheiligt hatte, auf daß die Wählenden wüßten wessen sie sich von Deputirten solchen Schlages zu versehen hätten. Wo möglich noch größeres Aufsehen machten die „Enthüllungen", bei Julius Sittenfeld in Berlin in kl. 4^to^ auf echt demokratischem Papier gedruckt, deren Wirkung schon darum eine nachhaltigere war weil sie in Fortsetzungen erschienen, wodurch das Publicum wochenlang von einer Numer zur andern in Aufregung erhalten wurde. Die erste „Enthüllung", ausgegeben am 3. Januar 1849, bezog sich auf die „Wahl-Operationen der Demokraten" und erregte durch die Unumwundenheit ihrer Nachrichten in radicalen Kreisen eben so großen Schrecken als Aerger. Bei weitem einschneidender war ein paar Tage später das zweite Blatt worin Punkt für Punkt, Name für Name angegeben war, was am 12. November und von wem es hätte geschehen sollen um die Drohung der Radicalen, Berlin in ein Saragossa zu verwandeln, zur buchstäblichen Wahrheit zu machen. Am 23. erschien Nr. 3 und war in erster und zweiter Auflage rasch vergriffen; sie brachte in einem Beiblatt

den Anfang einer vom bestandenen demokratischen Club angefertigten Proscriptions-Liste von Personen die dem Tode verfallen waren oder deren Vermögen eingezogen werden sollte. Eine Menge neuer Untersuchungen, Verhaftungen, steckbrieflicher Verfolgungen der durch jene Darstellungen gravirten Personen, so wie eine steigende Erbitterung der beiden extremen Parteien gegen einander waren natürliche Folgen eines Unternehmens dessen intellectuelle Urheber sich in ein mysteriöses Dunkel hüllten [28]).

Bald nach Eintritt des neuen Jahres gab Wrangel die Erlaubnis zur Abhaltung von Wahl-Versammlungen, bei denen jedoch nur die berechtigten Urwähler des Bezirkes erscheinen und einzig die Wahl betreffende Gegenstände im Beisein eines Aufsichtsbeamten besprochen werden sollten. In die Wahlbewegung kam jetzt neues Leben, aber auch neuer Streit; Programme, politische Glaubensbekenntnisse, Aufforderungen zum Partei-Beitritt kreuzten sich nach allen Richtungen [29]). Es kamen aber auch Fälle vor wo die Gegner nicht blos in Schrift und Wort aneinander, sondern sich thatsächlich in die Haare geriethen; an manchen Orten ging es so stürmisch her daß die Wahlhandlung unterbrochen oder Militär zur Herstellung der Ordnung beigestellt werden mußte. Ein drolliger Zwischenfall wurde aus einem Berliner Bezirke (Mauerstraße?) erzählt wo zwei neu-ernannte Wahlmänner entgegengesetzter politischer Meinung am Heimgange erst in einen Wortstreit, dann in einen Faustkampf geriethen so daß männiglich umkehren und zu einer Neuwahl schreiten wollte. Die Stimmung im ganzen Lande war nach den königlichen Gewährungen vom 5. December eine so entschieden friedensbedürftige gewesen daß man eher zu fürchten hatte es werde den neuen Kammern an den so unerläßlichen Elementen der Opposition fehlen. Doch gerade die Siegeszuversicht verdarb es der conservativen Partei, und besonders das Patzigthun des Junkerthums, eines den preußischen Gesellschaftskreisen eigenthümlichen Elements, stieß viele sonst ruhige Bürger zurück. In einer Berliner Wahlversammlung äußerte kurz vor Beginn der Handlung ein Aristokrat zu einem Freunde: „Es ist zu viel Canaille hier als daß etwas für gute Wahlen zu hoffen wäre!“ Das Wort war auch von Andern gehört und ging wie ein Lauffeuer durch den Saal wo an die Wahl eines Conservativen nun nicht mehr zu denken war. In der That fielen die Urwahlen für die zweite Kammer am 22. Januar in fast allen Berliner Bezirken überwiegend demokratisch aus; eben so wurde in den größeren Städten

am Rhein, in Magdeburg, in Frankfurt a. d. O. vorwiegend radical gewählt. Ueberraschend war der gegentheilige Erfolg in Breslau und Stettin; und besonders in Halle wo fast kein einziger demokratischer Candidat durchdrang. Als im Frühling 1848 in der vom Aufstand heimgesuchten Stadt ein brandenburgisches Landwehr-Bataillon einrücken mußte, hatte dessen Commandeur Obrist von Webern seine Leute auf dem Platze aufmarschiren lassen und zur Erbauung alles herbeigeströmten Volkes folgende Ansprache an sie gehalten: „In Halle, Kinder, gibt es drei Sorten von Einwohnern, erstens Hallenser, zweitens Halloren *) und drittens Hallunken, diese letzteren empfehle ich eurer besondern Sorgfalt“ ꝛc. Bei den Wahlmanns-Wahlen im Januar 1849 waren es offenbar die Hallenser welche die Oberhand hatten.

Bei den Urwahlen für die erste Kammer hatte die gemäßigte Partei, trotz aller Anstrengungen der Gegner, wenig anderes zu besorgen als daß das Ergebnis zu conservativ, reactionair ausfalle. Der ehemalige Polizei-Präsident von Puttkamer, zum Wahlmanne vorgeschlagen, bat darum seine Wähler von ihm abzusehen so wie überhaupt als aristokratisch oder bureaukratisch bekannte Namen zu vermeiden, indem es jetzt darauf ankomme freisinnige Elemente in die erste Kammer zu bringen um keinen bedauerlichen Zwiespalt mit der zweiten hervorzurufen; allein gerade dies offene Bekenntnis gefiel so daß er fast einstimmig gewählt wurde. Auffallend war in Berlin die geringe Anzahl der Urwähler für die erste Kammer; da der Census nur 500 Th. Einkommen oder 5000 Vermögen betrug, so gestattete bei einer Bevölkerung von 400000 Einwohnern die Zahl von nur 13000 Urwählern keinen erfreulichen Rückschluß auf den herrschenden Wohlstand. Ueber die politische Gesinnung der Erscheinenden konnte fast in keinem der 52 städtischen Wahlbezirke ein Zweifel sein. Als in einem derselben der frühere Abgeordnete Berends eine Candidaten-Rede mit dem Versuche begann den Steuer-Verweigerungs-Beschluß zu rechtfertigen, erhob sich unverweilt ein so heftiger Widerspruch daß er abtreten und den Saal verlassen mußte; bei der Frage über seine Zulassung zur Candidatur erhoben sich nur drei Hände. Die radicale Partei, an ihrem Siege verzweifelnd, machte an vielen Orten ihrem Unmuth dadurch Luft daß sie unmögliche Namen, Hecker Struve Held, selbst Robert Blum, auf die Zettel schrieb. In den meisten Bezirken gingen die conservativen

*) Die dortigen Salzsieder, eine zahlreiche und ehrenwerthe Innung die fest an ihren alten Gewohnheiten und Vorrechten hält.

Candidaten mit einer Mehrheit durch die an Einstimmigkeit gränzte. Dasselbe war aus andern Orten zu vernehmen; selbst in den damaligen Hauptsitzen des Radicalismus, in Trier Düsseldorf, zog fast durchwegs die radicale Partei den kürzeren, deren Bestürzung und Erbitterung keine Gränzen hatte und die ihr Bestreben jetzt darein setzte, die erste Kammer in den Augen der Bevölkerung vorab zu discreditiren, wo möglich dieselbe als ein volksfeindliches unbillig bevorrechtetes Institut ganz aus der künftigen Verfassung hinauszuwerfen. Proteste in diesem Sinne, worin besonders der Satz ausgeführt wurde daß ein Theil der Nation (die erste Kammer) die Beschlüße der ganzen Nation nicht hemmen dürfe, wurden in vielen Gegenden des Landes von den Radicalen in Umlauf gesetzt.

In den ersten Februar-Tagen sollten die Deputirten-Wahlen stattfinden. Ueber den Ausfall jener für die erste Kammer konnte nach der Zusammensetzung der Wahlmännerschaft kein Zweifel sein. Aber auch bezüglich der anti-conservativen zweiten war man entschlossen nicht bis zum äußersten zu gehen, mindestens nicht lauter Radicale und Steuer-Verweigerer in's Parlament zu schicken, sondern ein und den andern neuen Namen hervorzuziehen. Da gefiel es den Berliner Machthabern am Vorabend der Entscheidung einen unüberlegten Streich zu spielen, und nun war die Stimmung der Wahlmänner ärger als je: es war dies die Ausweisung des Rodbertus, der eigentlich keinen großen Anhang hatte, denselben jedoch in Folge jener unklugen Maßregel mit einemmal erhielt [30]). Am 5. Februar, dem Wahltage, wurde Rodbertus in zwei Berliner Wahlbezirken gewählt, eben so Waldeck; außerdem Berends Philipps Temme. Am meisten verletzte in conservativen Kreisen die Wahl Jacoby's: „der Mann der den König Preußens in dessen eigenem Hause zu beleidigen gewagt, werde von der Hauptstadt desselben Königs zweimal gewählt; es sei eine Beleidigung des ganzen Landes, wenigstens aller ehrlichen Preußen im Lande, deren Zahl gewiß eine sehr große"; man tröstete sich damit, Berlin habe ihn und die Andern „aus Demonstrations-Wuth und aus — Barmherzigkeit" gewählt. Im ganzen Königreich waren von 350 Abgeordneten etwa 145 Demokraten, gegen 190 Constitutionelle, die übrigen zweifelhaft; unter den Gewählten waren 7 jetzige oder gewesene Minister, 85 Juristen, etwa 60 Landräthe Bürgermeister Beamte, bei 20 Landwirthe, 32 Geistliche, 5 Militär-Personen, 8 Aerzte rc. Mannigfaches Interesse boten die Posener Wahlen. Das politische Moment trat hier gegen das nationale zurück; um die Stimmen der Deutschen nicht zu zer-

splittern gab in der Hauptstadt der Volksmann Gastwirth Kaatz freiwillig seine Candidatur auf. Von 8 Uhr morgens bis $1/2$ 1 nach Mitternacht währte hier der Kampf in den Räumen des Odeum während Hunderte von Parteigenossen die Vorsäle, den Hof, die Hallen der Restauration füllten um jede Nuance des Kampfes aus erster Hand zu erhalten. Zuletzt siegten bei mehr als 480 Wahlmännern — so viel waren von beiläufig 510 Berufenen erschienen! — der Gutsbesitzer Winterfeld mit 4 Stimmen gegen den Grafen Cieszkovski, der Gerichts-Director Seeger mit 12 Stimmen gegen den Geistlichen Janiszevski, der Ober-Bürgermeister Neumann mit 19 Stimmen gegen den Geistlichen Budzinski, also durchaus Deutsche gegen Polen. Das Militär war consignirt, starke Patrouillen durchzogen die Stadt, doch kam nirgends eine Ruhestörung vor. In einem Wahlbezirke des Thorner Kreises, Lissowitz, wollten die polnischen Urwähler durchaus keinen zum Wahlmann ernennen „tylko króla“. Es half nichts daß man ihnen begreiflich machte daß dies nicht angehe weil der König nicht in ihrem Wahlbezirk wohne, auch zur Vornahme der Wahl nicht herkommen könne, die Mehrzahl stimmte doch für ihn; erst als die betreffenden Wahlzettel für ungültig erklärt wurden wählten sie ihren Gutsherrn.

Im großen Ganzen waltete trotz allem und jedem selbst in der wankelmüthigen Hauptstadt die Neigung zu Frieden und Ordnung vor. Schon anfangs Januar war von der Berliner Stadtverordneten-Versammlung ein Ausschuß gewählt worden, der die Schritte erwägen sollte die zu thun wären um die sofortige Aufhebung des Belagerungszustandes zu erwirken; als aber am 4. der Gegenstand im Plenum berathen wurde, hoben mehrere Stimmen hervor „wie man gar nicht das Bedürfnis fühle daß eine Aenderung eintrete“, und der Vorschlag fiel. Mitte Februar kam der Gegenstand ein zweitesmal in geheimer Sitzung zur Sprache; allein nur drei Stimmen waren dafür, und es blieb wieder beim alten. Papa Wrangel war noch immer ein populärer Mann [31]). Ging er eines Tages mit seinen Adjutanten die Linden hinunter, sammelte sich ein Schwarm von Männern und Knaben um ihn und gab ihm das Geleite, immer wieder rufend: „Es lebe Vater d'ruf!“ Er hatte seine derbe Art Humor die dem Berliner gefiel und imponirte. Als sich die Märztage näherten und eine Deputation vor ihm erschien, ob er wohl etwas dagegen hätte wenn am 18. ein großartiger Zug nach dem Friedrichshain veranstaltet würde: „Durchaus nicht“, gab er darauf, „ich werde mich vielmehr selbst mit den be-

sten meiner Truppen daran betheiligen". Unfehlbar war er allerdings nicht, und Eingeweihte glaubten zu wissen daß er es scharf gegen „eine gewisse Bettina" gehabt habe die er fortgeschafft wissen wollte; erst nachdem man ihm aufgeklärt wer diese Bettina sei und daß dieselbige sogar mit des Königs Majestät Briefe zu wechseln nicht anstehe, habe er seinen Vorsatz aufgegeben. Es wurden auch allerhand Geschichten erzählt wie ungenirt sich der „Blücher der Reaction", wie ihn boshaft Varnhagen nannte, bei Hof benehme, mit dem König unaufgefordert im Zimmer auf und ab gehe, die Königin im Gespräch „mein Engel" nenne, wie er die letztere einmal gemahnt habe: „Halten Euer Majestät man den König stramm, für das übrige lassen Sie mich sorgen!" Und dergleichen mehr.

Indessen schien Friedrich Wilhelm solcher Mahnung nicht zu bedürfen. Er und sein Ministerium waren ihrer Sache gewiß. Einer Deputation sächsischer Bauern die im Januar 1849 vor dem König erschien, sagte er: „wenn wider Erwarten in Preußen nochmals eine solche Katastrophe eintreten sollte wie die des letzten Sommers, würde er nicht so lang fackeln um Ordnung zu machen."

6.

Wenn die Regierungen von Oesterreich und Preußen in dem was die Behandlung ihrer beiderseitigen innern Angelegenheiten betraf der Hauptsache nach eines Sinnes waren, so sollte die deutsche Frage je weiter je mehr diese so vielfach wohlthätige Harmonie trüben.

Noch hatte sich die National=Versammlung zu Frankfurt nicht von den zwei großen Schlägen erholt die von Oesterreich her durch ihre hochfliegenden Aussichten und Plane gefahren waren: die Einsprache des groß=österreichischen Bewustseins gegen die §§. 2 und 3 der beabsichtigten Reichs=Verfassung und die Hinrichtung eines Gefeiten aus ihrer Mitte, als ihr die Bildung des Ministeriums Schwarzenberg=Stadion bekannt wurde dessen Hauptträger, nach allem was von ihnen bisher bekannt geworden, ahnen ließen daß sie einen starken Gegensatz zu deren Vorgängern Pillersdorff und Doblhoff, aber kaum einen zu dem gefürchteten Heerführer der cisalpinen Waffenmacht Oesterreichs, dem Bezwinger Wiens

und Vernichter Blum's, bilden würden. Noch machte der Reichs-Minister des Aeußern einen Versuch durch ein friedsam warnendes Blatt den sichtlich heraufziehenden Sturm zu beschwören. „Wir rechnen darauf", schrieb Schmerling am 18. November nach Olmüz, „daß das österreichische Ministerium, was neugebildet an den Vorgängen der letzten Wochen keinen Theil hat, entschieden in der constitutionellen Richtung sich bewegen, daß es die öffentliche Meinung achten, den gerechten Ansprüchen des Volkes Rechnung tragen werde. Wir können nicht verläugnen daß es dieses vertrauensvollen Benehmens sehr bedarf um die öffentliche Meinung zu versöhnen, die bei den Vorfällen der letzten Zeit genügend Anlaß hatte die deutsche und freisinnige Richtung der österreichischen Regierung zu bezweifeln". Die ohne Frage sehr wohlgemeinte Mahnung kam zu spät, das Programm von Kremsier war fertig, am 27. wurde es unter lautem Beifall der Kammer verlesen, am 28. mit einem Schreiben Schwarzenberg's an den kais. Bevollmächtigten in Frankfurt von Menßhengen gesandt. „Weit entfernt", hieß es darin, „Oesterreich Deutschland entfremden zu wollen, sind wir vielmehr bereit mit der Reichs-Central-Gewalt Hand in Hand zu gehen und, was das künftige staatliche Verhältnis zu Deutschland anbelangt, der Entwicklung der beiderseitigen innern Zustände in keiner Weise vorzugreifen".

Das deutsche Parlament war unter Verhältnissen zusammengetreten, die von jenen wie sie sich im Spätjahr 1848 gestalteten durchaus verschieden waren [32]). In einer Zeit wo in allgemeinem Taumel alles durcheinander ging, hatten sich die Herren am Main auch ihren Theil daran herausgenommen: den Allmachts-Wahn. Von keiner maßgebenden Seite war ihnen der Beruf geworden über deutsches Land und Volk, über Regierungen und Staaten nach eigenem unabhängigen Ermessen zu Gericht zu sitzen: nur s i e s e l b st waren es gewesen die sich diesen Beruf eingebildet und sich je länger je mehr in selben derart hinein geredet und gelebt hatten daß sie, nachdem mittlerweile in dem Umkreise ihrer vermeintlichen Machtfülle so gewaltiges o h n e sie und g e g e n sie geschehen war oder zu werden im Begriffe stand, jetzt noch es als einen Eingriff in ihr Eigen, als Verrath und Auflehnung ansehen zu können meinten, wenn Mächte ersten Ranges wie Oesterreich und Preußen nicht ihre gehorsamen Diener sein wollten. Ja, sie machten jetzt in der eilften Stunde Entdeckungen für die sie von allem Anfang die Augen offen halten sollten. Der Kölner Raveaux, „der aus dem Blonden in's Brünette übersetzte

Venedey" wie ihn die „Brustbilder aus der Paulskirche" nennen, sah nun erst österreichische Intrigue wo doch Oesterreich gleich im Frühjahr kundgethan hatte daß es sich in Bezug auf alle Frankfurter Beschlüße Prüfung und Vereinbarung vorbehalte. Aber hatte nicht das so viel kleinere und minder mächtige Sachsen im Hochsommer (28. August) in ganz gleicher Weise den Grundsatz aufgestellt, daß die in Frankfurt zu gebende Verfassung nicht ohne Genehmigung der eigenen gesetzgebenden Gewalten im Königreich eingeführt werden solle? Erst am 31. October besann sich Biedermann aus Leipzig auf diesen Beschluß, interpellirte das Reichs-Ministerium was dieses dagegen zu thun gesonnen sei, und stellte am 6. November den Antrag die sächsische Regierung zur Zurücknahme desselben zu verhalten. Das preußische Cabinet hatte mit dem eigenmächtigen Waffenstillstand von Malmö, mit der Ablehnung eines Reichs-Commissars Ende October, mit seiner unzweideutigen Haltung gegen die beiden Reichs-Commissarien im November, wiederholt gezeigt daß es seinen eigenen Weg zu gehen entschlossen sei; die Berliner Linke hatte durch den Jacoby'schen Antrag über die Wahl des Reichsverwesers, durch den d'Ester-Waldeck'schen über die Giltigkeit der Reichsgesetze, durch den Waldeck'schen über die Unterstützung Wiens, durch den Philipps'schen über die Rechte der Provinz Posen sattsam kundgegeben wie sie es in praktischen Fragen mit der Oberhoheit des Frankfurter Parlaments gehalten wissen wolle. Aber dennoch führte der Reichsverweser, offenbar um es mit der Mehrheit der National-Versammlung nicht zu verschütten, am 21. November Berlin gegenüber eine Sprache als ob in allen preußischen Landen der Hochgebietende niemand wäre als Er [33]). Die Eröffnung des Parlaments zu Brandenburg, die Auflösung desselben und die Octroyirung vom 5. December antworteten deutlich daß jene Rolle in Preußen wer anderer zu spielen entschlossen sei, und zwar ohne in Frankfurt erst anzufragen oder sich in dessen Schutz zu begeben. Und in gleicher Weise kam von Olmüz Antwort: nicht unter das in der Paulskirche vertretene Deutschland wolle sich Oesterreich stellen; sondern neben Deutschland, auf eigenen Füßen und in eigenem Wirkungskreise gedenke es seine Stellung zu nehmen und zu behaupten.

Die Wahrheit war daß die deutsche National-Versammlung die Macht, die sie im Frühjahr und Sommer den eingeschüchterten Regierungen gegenüber gewonnen, längst nicht mehr besaß, und daß das Ansehen das sie eine Zeitlang beanspruchen zu können schien in den Augen der kräftigeren

Regierungen und vielfach selbst der Bevölkerung in Gleichgiltigkeit, wo nicht etwas ärgeres umgeschlagen hatte. Sie hatte Reichs-Minister die, wie Spötter meinten, nur „Interpellations-Maschinen" waren; sie hatte Reichs-Gesandte die nicht einmal im diplomatischen Corps rangirten [34]); sie sandte Reichs-Commissarien aus die im besten Falle höfliche Worte zu hören bekamen; sie gab Reichsgesetze die nirgends befolgt, in den bedeutendsten Staaten nicht einmal kundgemacht wurden; sie berieth endlich eine Reichsverfassung deren Entwurf gleich in dessen ersten Bestimmungen an dem nachdrücklichen Widerspruch der ersten deutschen Macht scheiterte. Etwas weiter weg von der Paulskirche war man längst mit seinem Urtheil über die Versammlung im reinen. An der Seine wandte man sich mit Ekel von den dem hingerichteten Blum dargebrachten Huldigungen ab, und erblickte ein Zeichen politischer Unreife in der Art wie man daselbst „Männer von mindestens höchst zweideutiger Wirksamkeit" als Märtyrer der Freiheit achtete und ehrte, und vollends begriff man in London und Paris die ganz neue Methode nicht, die deutsche Einheit dadurch herbeizuführen daß man Oesterreich zerstücken und auflösen wolle [35]). Im Noten-Wechsel der Cabinete von Olmüz und Brandenburg bezeichnete man die deutsche National-Versammlung geradezu als die „verkörperte Revolution". Die am mildesten urtheilten sprachen mit einem Achselzucken von dem „Frankfurter Redeverein".

In der Sitzung vom 5. December brachte, da der Veranlasser selbst im Hause nicht anwesend war, der Schriftführer Riehl aus Zwettl eine Interpellation des württembergischen Minister-Präsidenten Römer zur Vorlesung: was im Hinblick auf den Schlußsatz des Programms von Kremsier vom Reichs-Minister des Innern und Aeußern „zur Wahrung der Stellung und der Rechte der Central-Gewalt und der National-Versammlung geschehen sei"? Ein vorzügliches Gewicht wurde dabei auf den Umstand gelegt „daß in der Erklärung des österreichischen Ministeriums der von der National-Versammlung verworfene Grundsatz der Zustimmung der einzelnen deutschen Regierungen hinsichtlich des deutschen Verfassungswerkes enthalten" sei, und sonach zu besorgen stehe, „auch die übrigen deutschen Regierungen würden das Recht der Zustimmung in Anspruch nehmen". Zugleich wurde der Zweifel angeregt, ob denn die österreichischen Abgeordneten sich noch weiter an den Verhandlungen der National-Versammlung betheiligen könnten ohne die Giltigkeit der in solcher

Weise gefaßten Beschlüße in Frage zu stellen... Hatte das Programm von Kremsier die Mehrzahl der österreichischen Abgeordneten, Schmerling an der Spitze, durch die unumwundene Offenheit seiner Sprache in eine gewisse Unruhe versetzt, so war jetzt durch die Interpellation Römer's das Siegel aufgerissen unter welchem dieselben bisher ihre eigentlichen Absichten aufzusparen gesucht hatten. Schmerling und die Seinen konnten sich das geeinigte Deutschland gar nicht anders denken als mit Oesterreich an der Spitze, andrerseits dachten sie über das Verhältnis ihrer Monarchie zu Deutschland kaum anders als die Verfasser des Kremsierer Programms. Aber daß dies so nackt und rund ausgesprochen war, jetzt schon ausgesprochen war, kam ihnen ungelegen. Als sie am 30. November der „böhmische Graf" durch eine ähnliche Rücksichtslosigkeit in Verlegenheit brachte, hatten fünfzehn Oesterreicher von jenen die sich am 27. October und am 1. November gegen die viel besprochenen Paragraphe verwahrt hatten, nebstdem Würth Achleitner und Möring, letzterer blos mündlich, eine Erklärung zu Protocoll gegeben daß sie die Ansichten Deym's über Oesterreichs Stellung zu Deutschland nicht theilten. Aber konnten sie, um sich den Rücken zu decken, in derselben Weise gegen die Kundgebung der kaiserlichen Minister, ihrer eigenen Regierung auftreten? Dasselbe Gefühl des Unbehagens theilten die zahlreichen Freunde Oesterreichs im Parlamente, oder jene die jedenfalls Preußen nicht wollten; denn daß die „Kaiserlichen" nun mit erhöhter Zuversicht ihre Anstrengungen verdoppeln würden und daß die Spitze in dem engeren Deutschland nur an das Haus Hohenzollern fallen könne, das war Allen klar [36]). Die Kaiser-Partei im Parlament hatte schon zeitlich im October die preußischen Staatsmänner für ihre Idee zu gewinnen versucht, die aber damals noch in ganz anderer Richtung sahen. Hansemann, einige Zeit in Frankfurt weilend, hatte von einem engern und einem weitern Bunde gesprochen, in deren ersterem nach Lage der Verhältnisse Preußen die vorwiegende Stellung in der Executive zufallen müsse; Camphausen hatte ausdrücklich erklärt, daß die Oberhaupt-Frage für einen engern Bund nicht mit einheitlicher und erblicher Spitze zu lösen sei. Die Kaiserlichen waren dadurch etwas nachdenklicher geworden ohne doch von ihrem Vorhaben abzustehen. Die November-Ereignisse in Berlin und die gleichzeitigen Kundgebungen in Oesterreich gegen die §§. 2 und 3 hatten ihre Hoffnungen von neuem belebt: die Sub-Commission des Verfassungsausschußes, die gerade an dem Capitel „von dem Reichsoberhaupte" arbei-

tete, stellte ohne weiters einen Paragraphen mit dem Könige von Preußen als Erbkaiser ein. Zur selben Zeit waren die Reichs-Commissare in Berlin, denen der Präsident in Person nachkam. Gagern war von Berlin zurückgekehrt, enttäuscht verstimmt, hatte seinen Miserfolg nur in kleineren Kreisen, darunter Jürgens, Beseler von Greifswalde, Droysen, mitgetheilt; von der Sub-Commission wurde der verhängnisvolle Paragraph der bereits in der Reinschrift ihres Entwurfes stand wieder herausgenommen. Da kam das Kremsierer Programm, die Interpellation Römer's, und nun betrieb die Kaiser-Partei die Sache rücksichtsloser als je. Die Nachrichten die von der wahren Stimmung am preußischen Hofe gebracht worden, wurden theils auf die leichte Achsel genommen [37]) theils denselben geradezu Trotz und Drohung entgegengestellt: „wenn der König nicht wolle so werde er müssen, sollte er bei seinem Widerstande beharren so werde man ihn absetzen, schlage alles fehl so werde man im Frühjahr neue Revolution machen". Die Sub-Commission fügte nun von neuem das Kaiserthum mit der Nachfolge nach dem Erstgeburtsrechte ihrem Entwurf ein, und ihre Mitglieder schienen nur darüber im Streit zu sein ob der Reichssitz in Frankfurt a. M. oder in Erfurt sein solle.

Am 7. December erschien die erste Numer einer lithographirten Parlaments-Correspondenz — für deren Redigirung jeder der drei Clubs der Centren drei Mitglieder wählte [38]) — die ganz offen das Ausscheiden der österreichischen Abgeordneten, die Bildung eines neuen Reichs-Ministeriums mit Gagern, die Annahme eines neuen Systems mit Preußen an der Spitze befürwortete. Besonders den ersten Punkt wurde die Partei im Parlamente und außerhalb desselben nicht müde mit den verschiedensten Gründen immer wieder in den Vordergrund zu drängen. „Dürfen die österreichischen Abgeordneten an einem Hause mitbauen in welchem sie nicht wohnen sollen?" fragte das Blatt am 12. December. Julian Schmidt mahnte in einem offenen Briefe Palacký, Oesterreich möge sich an sich selbst genug sein lassen; gleichzeitig seinen vermeintlichen deutschen Beruf wahren zu wollen geschähe „mit Gefahr der Auflösung" [39]). Oesterreich stand der Partei offenbar im Wege, das sie beiseite drängen mußte um die Straße nach Berlin frei zu haben [40]). Von London her schürten der preußische Gesandte Bunsen und Stockmar, in Frankfurt suchte man Anknüpfungen mit dem Vertreter Englands Lord Cowley; die Königin Victoria und Prinz Albert, hieß es, seien einer Ausscheidung Oesterreichs nicht abgeneigt, und es klang mindestens nicht unwahrscheinlich daß dabei

die Handels-Interessen Englands sowohl in Italien als in dem auf die nordischen Meere beschränkten Klein-Deutschland bessere Rechnung zu finden hofften.

Denn also lautete von nun an das Feldgeschrei: Klein-Deutsche hier, Groß-Deutsche dort. Wenn Bündigkeit und Leichtfaßlichkeit der einzige oder doch der wesentliche Vorzug eines politischen Programms sind, so ließ das der Klein-Deutschen nichts zu wünschen übrig: „da es, wie nun jedermann einsah, nicht anging die deutsch-österreichischen Lande vom Kaiserstaate zu trennen so müsse man Oesterreich von Deutschland trennen"; sie verlangten Deutsch-Oesterreich gegenüber entweder reinen Anschluß oder reines Ausscheiden; die preußische Spitze in dem letztern Falles verengten Deutschland verstand sich dann von selbst. Die ihnen gegenüber standen wußten wohl w a s sie wollten: das ganze Deutschland mit Inbegriff der deutsch-österreichischen Lande, und was sie n i c h t wollten: die preußische Spitze. Hinsichtlich des w i e aber gingen die Meinungen unstet auseinander. Die Einen befürworteten die Candidatur des Erzherzogs Johann auch für die definitive Central-Gewalt oder erklärten geradezu, im Falle einer Kaiserwahl für Oesterreich stimmen zu wollen [41]), während Andere, namentlich die Bayern, der Kaiser-Idee den Vorschlag eines Fürstenrathes worin die deutschen Regierungen durch Gesandten vertreten würden und der Vorsitz zwischen Oesterreich und Preußen abwechseln sollte, oder den Gedanken eines dreieinigen Reichs-Regiments, einer Trias, entgegenstellten. Die Dritten schienen die Oberhauptsfrage als eine offene behandeln zu wollen und gingen vielmehr auf die staatsrechtliche Grundlage des ganzen Verfassungswerkes zurück, das nur an die bestandene Bundesverfassung anknüpfen und eine Neugestaltung derselben anstreben könne [42]). In Wahrheit traf die Bezeichnung von „Groß-Deutschen" im Gegensatze zu „Klein-Deutschen" nicht den Kern der beiderseitigen Grundanschauungen; denn auch die letztern hätten ja die österreichischen Länder lieber in dem Rahmen ihres angestrebten Gebildes gesehen als außerhalb desselben. Der wesentliche Unterschied lag vielmehr darin daß diese das Ziel einer dauernden Machtstellung Deutschlands durch straffe staatliche Einheit zu erreichen meinten die denn, wenn sich die gleichförmige Einbeziehung der österreichischen Länder nicht durchführen lasse, wenigstens in dem durch diesen Ausfall verengten Gebiete zu verwirklichen wäre; während Jene die Ansicht vertraten daß nicht der stramme die Selbständigkeit der Einzelnländer vernichtende Einheitsstaat es sei worin man das Heil Deutschlands suchen müsse, daß im Gegentheil für die Zu-

stände und Verhältnisse, wie sie sich im Lauf der Jahrhunderte entwickelt hatten, nur eine zeitgemäße Bundesverfassung tauge die den verschiedensten Bildungen Platz neben einander gönne und an der das neugestaltete Oesterreich eben so gut theilnehmen könne wie es mit dem vormärzlichen der Fall gewesen, eine Einrichtung die viel mehr Kräfte und Fähigkeiten als jene für das Gemeinwohl und das öffentliche Leben entwickle und doch die Einheit zur Verfolgung der höheren Staatszwecke herstelle [43]. Mit einem Worte: der Unterschied der beiden Parteien lag eigentlich darin daß die Einen Centralisten, die Andern Föderalisten waren, daß jenen die Einförmigkeit unter strammer Gewalt gefiel, diese der Mannigfaltigkeit in freier Einigung den Vorzug gaben.

Eine gewaltige Aufregung ging jetzt durch alle Frankfurter Kreise, eine Gährung die alles durch und von einander brachte. Die Parteien geriethen um so heftiger aneinander als jede in ihrem eigenen Schoße besondere Kämpfe durchzumachen hatte. Vielfach änderte sich auch ihr Verhältnis zu einander, Theile von Clubs lösten sich los und nahmen Stellung für sich oder wohl gar gegen ihre früheren Kampfgenossen. Eine Gruppe schleuderte gegen die andere Verdächtigungen und Anklagen, beschuldigte sie unlautern Ränkespiels, sparte selbst Hohn und Unglimpf nicht. Die Parteien stellten sich gegeneinander auf die Lauer, beobachteten argwöhnisch jeden Schritt der Gegenseite, beschuldigten den Widerpart des Abfalls von dessen früheren Grundsätzen, indem derselbe theils durch Bearbeitung von Einzelnen theils durch Veranstaltung geselliger Zusammenkünfte selbst die von ihm bisher gemiedene und verpehmte Linke auf seine Seite zu ziehen suche. Die „Groß-Deutschen" zogen wider die „Klein-Deutschen" — denn schon diese Bezeichnung war ja im Grund eine herabsetzende —, wider die „Kaisermacher", wider die „holstein-schleswig'sche Professoren-Clique" los; diese machten jenen ihr Bündnis mit den „Ultramontanen" und „Particularisten" zum Vorwurf, ziehen sie der Kurzsichtigkeit, wo nicht gar des Verrathes an der deutschen Sache [44]. Und damit dem unerquicklichen Schauspiele gar nichts abgehe sollte auch das bekannte: „Schlägst du meinen Juden" rc. eine neue Anwendung erleben: wenn die „Kaiserlichen" an Schmerling kein gutes Haar ließen der ihnen bisher Muster eines Staatsmannes und Regierers gewesen, so vergalten es ihnen die Andern durch Schimpfen auf Gagern dessen Erscheinung und Auftreten sie noch kurz zuvor die wärmsten Huldigungen dargebracht hatten.

Am 7. December fand eine Zusammentretung von Mitgliedern der verschiedenen Fractionen der National-Versammlung — zumeist aus dem Centrum und von der Rechten, einige Mitglieder des Württemberger Hofes, Gagern, die Minister und Unter-Staatssecretare, zusammen bei fünfzig Köpfe — in der Wohnung Beckerath's statt um über die österreichische Frage zu einem Entschluße zu kommen. Die Einen hielten die ganze Sache für abgethan. Dahlmann fand es nicht würdig Oesterreich noch einmal entgegenzukommen; Droysen warnte vor dem ungleichen Kampfe mit Oesterreichs schlauer Diplomatie; Beseler sprach in ähnlicher Weise. Bassermann und Gagern äußerten sich in versöhnlichem Sinne: es möchten die Verhandlungen mit Oesterreich weiter geführt werden. Biedermann, Riesser stimmten bei; desgleichen Schmerling, der nur den Wunsch beifügte daß diese Weiterführung nicht durch ihn geschehe, da er fühle sonst nur Mistrauen heraufzubeschwören. Auch der Eintritt Gagern's in das Ministerium kam zur Sprache, wobei ein Mitglied des Württemberger Hofes, der „biedere" Grumbrecht im barschem Tone herausstieß: „Gagern dürfe nicht in ein Ministerium treten in welchem so unpopuläre Männer wie Schmerling und Bassermann säßen". Schwerin nahm sich mit Wärme der in so ungezogener Weise Angegriffenen an, und Gagern äußerte Bedenken ob er, dessen Antrag in den Octobertagen so wenig Anklang gefunden, jetzt hoffen dürfe die Mehrheit des Parlaments für sich zu haben. Die Versammlung löste sich auf ohne daß irgend etwas zustande gekommen wäre als etwa eine erhöhte Gereizheit der Parteien gegen einander.

Zwei Tage später, 9. December, ging im Verfassungs-Ausschuß mit 29 Stimmen gegen 1 der Antrag durch: Sr. preußischen Majestät die Kaiserkrone anzubieten; der Präsident der National-Versammlung, hieß es, werde sich zu einer abermaligen Reise nach Berlin entschließen müssen. In den Clubs der Rechten und der Centren ging es stürmisch zu, es drohte alles auseinander zu gehen; außerhalb der Clubs wurde von der Kaiser-Partei in der auffälligsten Weise geschürt und geworben [45]). Als im Casino zur Berathung der Oberhauptsfrage ein Ausschuß von sieben Mitgliedern nach Landsmannschaften gewählt wurde, gab es unter denselben vier Meinungen: Würth (Oesterreich), Edel (Bayern) und Reichensperger (Rhein-Preußen) waren für ein Directorium, Zachariä (Hannover) für einen Wahlkaiser, Duncker (Pr. Sachsen) für den preußischen

Erbkaiser, doch unter der Bedingung daß Preußen in Provinzen zerfalle und keine Gesammt-Verfassung behalte; Schubert (Pr. Preußen) und Langerfeldt (Braunschweig) erklärten sich ohne Beschränkung für das preußische Erbkaiserthum.

Die Anti-Kaiserlichen verdoppelten ihre Anstrengungen, es nicht zum Bruche mit Oesterreich kommen zu lassen. „Zugegeben", sagten sie, „daß das Olmüzer Cabinet in seinem Programm die Absicht kundgegeben habe daß es aus Deutschland scheiden wolle, so liegt es um so mehr in dem Berufe einer deutschen National-Versammlung solchem Ansinnen entgegenzutreten und Deutschlands Integrität und Recht zu wahren, andrerseits aber solche Vorschläge aufzustellen auf die Oesterreich einzugehen im Stande ist". Am 12. December brachte Reichensperger im Casino einen mit 56 Unterschriften, darunter 40 aus dem Casino selbst, unterstützten Antrag auf sofortige Einleitung neuer Unterhandlungen mit Oesterreich ein; Arneth im Augsburger Hof machte den Vorschlag zu dem seinigen; am schwierigsten zeigte sich der Landsberg. Schmerling und Gagern gingen in der Sache noch fortwährend mit einander. Ersterer legte, nach vorher gepflogenem Einvernehmen mit letzterem, dem Ministerium den Entwurf eines Schreibens an das Cabinet von Olmüz vor, das eingeladen werden sollte, entgegen dessen Programme Deutschland und Oesterreich sich unabhängig von einander constituiren zu lassen, die Frage der staatlichen Beziehungen Oesterreichs zu Deutschland ohne Verzug zur Erörterung und Lösung zu bringen, worauf in der Abendsitzung vom 13. im Minister-Rathe beschlossen wurde der National-Versammlung einen diesbezüglichen dringlichen Antrag vorzulegen [46]). Anknüpfend hieran schlug Beckerath am selben Tage im Casino vor mit Oesterreich über die möglichen Grundlagen seines künftigen Verbandes mit Deutschland in Unterhandlung zu treten, worauf Reichensperger seinen früheren Antrag zurückzog.

Allein eben dieses gute Einvernehmen zwischen dem Minister- und dem Reichstags-Präsidenten war es was die preußische Partei nicht hinnehmen konnte. Was Grumbrecht in seiner plumpen Art am 7. bei Beckerath herausgepoltert hatte: Gagern dürfe nicht neben Schmerling im Ministerium sitzen, das war eigentlich nur Vorwand der Partei; ihre eigentliche Meinung war: Schmerling dürfe überhaupt nicht länger im Ministerium sitzen. Oesterreich und dessen vielgewandter Vertreter bekamen jetzt von dieser Seite gar böse Dinge zu hören. Der unehrliche Kunstgriff, Oesterreich von den ältesten Zeiten her alles vorzurechnen womit es sich

angeblich gegen deutsche Interessen versündigt, dagegen behutsam zu übergehen was ihm unter allen Umständen zu gute geschrieben werden mußte, wurde nun in ausgiebigster Weise angewandt, während ganz die gleichen Dinge die sich in jener Hinsicht auch Preußen zu Schulden kommen lassen, entweder verschwiegen oder beschönigend in anderem Lichte ausgemalt wurden [47]. Deutschland wurde so dargestellt als ob es bisher nur auf Kosten Oesterreichs sich habe opfern, als ob es im Schlepptau des nur zum geringsten Theile deutschen Oesterreich nur dessen „großentheils undeutschen" Interessen habe dienen müssen. „Nichts anderes haben die Oesterreicher im Sinne", wurde gesagt, „als ihren Kaiser an die Spitze zu stellen, um Deutschland wieder in die Bande der alt-österreichischen Politik zu schmieden und es in ihm fremdartige Verwicklungen und Streitigkeiten hineinzuziehen". Die „Deutsche" und die „Ober-Postamts-Zeitung" wirkten eifrig in diesem Sinne, verbreiteten Gerüchte daß der Reichsverweser abdanken wolle, daß die provisorische Central-Gewalt in preußische Hände übergehen werde u. dgl. Man wollte Oesterreich aus dem Provisorium wie aus dem Definitivum heraushaben; auch nicht in einer Trias oder nach einem Turnus sollte es an der Leitung der Geschäfte theilnehmen.

Mitten in diese Zeit fiel, Dienstag den 12. December, einer der Empfangsabende des Erzherzogs Johann die er regelmäßig einmal die Woche zu halten pflegte, wo sich die Parteien während jenes künstlich angefachten Ingrimms gegen Oesterreich und doch, wie einer der Mitkämpfer jener Tage treffend bemerkt, „gleichsam auf österreichischem Boden" trafen [48].

7.

Das Hinausdrängen Oesterreichs aus Deutschland hatte das Hinausdrängen Schmerling's aus dem Reichs-Ministerium zur natürlichen Folge: „wenn Oesterreich nicht in den Bundesstaat eintreten kann, wie mögen österreichische Staatsmänner im Ministerium bleiben?!" ...

Anton Ritter von Schmerling zu Wien am 23. August 1805 geboren, hatte nach erlangtem juridischen Doctorsgrade den Justiz-Dienst

gewählt und 1829 seine Laufbahn als Auscultant beim n. ö. Landrecht begonnen. In das Jahr 1835 fällt seine Vermählung mit der Baronesse Paûline Koudelka, einer fein gebildeten Dame, selbst in den classischen Sprachen bewandert wo Joseph Bergmann ihr Führer war, als Blumen- und Früchten-Malerin geschätzt. Frühzeitig verwitwet — die sinnige Künstlerin starb 1840 in Ober-Sanct-Veit bei Wien — und seither unvermählt rückte Schmerling 1842 zum Landrath, vier Jahre später zum Appellations-Rath vor, war aber von da an fast ausschließlich im niederösterreichischen Landtage und Verordneten-Collegium thätig, wo sich bei ihm jener mit der sprüchwörtlichen Wiener Gemüthlichkeit versetzte Liberalismus ausprägte, der ihn mit Stifft d. Ä., Breuner, Montecuccoli, Doblhoff, Kleyle, Abt Eder der ständischen Fortschritts-Partei einreihte. Das Programm dieser strebsamen, patriotisch gesinnten, durchaus achtbaren und ehrenhaften Männer ging allerdings über die Anschauungen und Schlagworte jener Schule, die damals in dem Rotteck-Welcker'schen Staats-Lexicon ihren mustergiltigen Codex gefunden hatte, eben so wenig hinaus als die Doctrinaire der ersten französischen Revolution über jene des „Contrat social", des politischen Kanons des letzten Viertheils des vorigen Jahrhunderts. Und wie diesen letzteren für die besondern geschichtlich gewordenen Einrichtungen und Verhältnisse ihres Frankreich das sie umzubilden berufen waren Sinn und Verständnis abging, ja wie sie es, von der Höhe ihrer aprioristischen staatsrechtlichen Postulate herab, gar nicht der Mühe werth fanden jenen Eigenheiten und Wahrzeichen nähere Beachtung zu schenken, so war auch ein tieferes Eingehen in das Wesen, ein Erfassen der innern Grundlagen und Lebensfragen jenes eigenthümlichen Staatsganzen das man Oesterreich nennt, bei den Anhängern einer Schule nicht zu suchen, deren badische Führer und Meister an die öffentlichen Zustände des jüdischen Volkes unter Moses oder des spartanischen Gemeinwesens unter Lykurgos denselben Maßstab constitutionell-freiheitlicher Beurtheilung anlegten wie etwa an die Verhältnisse der holländischen Provinzen unter Wilhelm von Oranien oder des nord-americanischen Staatenvereins unter George Washington. Andrerseits ist gebührend hervorzuheben daß Hand in Hand mit jener theoretischen Auffassung ein reger Sinn für Gesetzlichkeit ging, der nur bei drängenderen Naturen im Sturm des ersten Aufwallens, wie etwa bei Alexander Bach, zeitweise auf Abwege gerathen konnte. Schmerling hat sich, so weit unsere Erfahrungen reichen, zu allen Zeiten ernst und maßvoll gezeigt. Wie

in den Tagen des Vormärz sein Name überall in erster Reihe genannt wurde wo es galt aus den verrotteten Zuständen und verfahrenen Geleisen des Systems einen Ruck heraus zu thun, so bei der Verfechtung der landtäglichen Rechte und Befugnisse des vierten Standes, bei der im Herbst 1847 angeregten Petition um Aufhebung des Censur-Zwanges; wie ihm am 12. März 1848 der Ruf ward, jene Adresse zu entwerfen womit die Petition der Wiener Bürger an die Stufen des allerhöchsten Thrones gebracht werden sollte; wie er unter jenen Stände-Mitgliedern war die nach Bewilligung der Constitution am 16. März in den provisorischen n. ö. Ausschuß berufen wurden: so begegnen wir ihm andrerseits nirgends wo sich der Volkswille ungestüm und gewaltsam auf der Straße Geltung verschaffen will, finden ihn vielmehr alsbald bestrebt der hereinbrechenden Gesetzlosigkeit und Rohheit einen Damm zu setzen, Staat und Gesellschaft vor dem Abgrunde zu bewahren in den sie entfesselte Leidenschaften zu stürzen drohten. In den ersten Tagen April von der Regierung als Vertrauensmann dem Frankfurter Siebenzehner-Ausschuß beigegeben traf ihn nach Colloredo's Rücktritt die Ernennung zum kaiserlichen Präsidial-Gesandten am deutschen Bunde, 14. Mai, und die Wahl seiner Landsleute (Stadt und Bezirk Tuln) in die deutsche National-Versammlung. Sein erstes bedeutenderes Auftreten war am 26. Mai, wo er sich um die wegen der Mainzer Vorfälle am 21. von der Linken maßlos angegriffenen preußischen Besatzungs-Truppen annahm. „Es ist heute den Oesterreichern alles Lob gezollt worden", sagte er; „die Mannszucht unserer Heere ist, ich darf es mit Stolz sagen, allbekannt, sie bestätigt sich nicht blos in Mainz sondern findet überall Anerkennung wo kaiserliche Truppen sind. Allein dieses Lob ist nicht so unbefangen gegeben als es scheinen will; es ist gegeben um bei der österreichischen Besatzung von Mainz die Bande der Kameradschaft und Brüderschaft die sie mit der preußischen Garnison verbinden zu lockern. Doch der österreichische Soldat ist Waffengefährte des Preußen, des Bayern, des Hessen und eines jeden Deutschen mit dem er entweder gegen den Feind nach außen oder zur Bekämpfung der Anarchie nach innen geführt wird". Donnerndes Bravo erscholl nach diesen Worten durch den Saal, dem freilich im weitern Verlauf seiner Rede, als Schmerling den Satz ausführte daß sich österreichische Truppen in ähnlicher Lage nicht anders würden benommen haben als die preußischen in Mainz, laute Zeichen des Misfallens von den Bänken der Linken antworteten. Doch das focht den Redner nicht an, das

Zischen, so schien es, reichte nicht hinan an ihn der in seiner Vertheidigung dessen was der Linken misfiel ruhig fortfuhr. „Es war", wie uns ein Zeitgenosse, Laube, den Auftritt schildert, „als ob ein ruhig stehender Fechter seine Degenklinge ein um das anderemal in den Leib des Gegners stoße ohne daß er dabei die Miene verzieht; nur das große graue Auge folgt mitunter der Richtung des Armes um sich wie zum Ueberfluß zu überzeugen daß der Stoß auch gründlich getroffen habe". Schmerling war von diesem Tage eine der hervortretenden Erscheinungen des Parlaments. Man beobachtete ihn, man schilderte und bilderte ihn. Die vornehm nachlässige Ruhe seines Auftretens, seine stramme „officiersmäßige" Haltung fielen eben so auf, wie eine gewisse Eleganz der Erscheinung mit dem sorgfältig gekämmten Haar und dem „in so wildbärtiger Zeit" stets glatt rasirten Kinn. Man fühlte daß man mit diesem Oesterreicher, wenn es zum Ernsten käme, kein leichtes Spiel haben werde. Am 11. Juli erschien Erzherzog Johann als Reichsverweser in Frankfurt, am 14. erfolgte die Berufung Schmerling's in das Reichs-Ministerium wo er erst die Angelegenheiten des Innern, einen Monat später auch jene des Aeußern (19. August) übernahm und mit allgemein anerkannter Meisterschaft führte. „Ihm stand das Regieren dergestalt natürlich und ging ihm so leicht von statten, daß er sich kaum behindert fühlte durch den Abgang von Macht, an welchem sonst jede Regierungskunst zu scheitern pflegt. Aber so macht der geübte und formenreiche Künstler aus dem unbedeutendsten Stoffe ein gefälliges Werk: für den dürftigen Inhalt entschädigt eine reizende Manier". Dies die Worte eines Zeitgenossen, der zu der Zeit wo er sie niederschrieb zu den politischen Gegnern Schmerling's zählte [49]). Wohl hatte unser Mann seine damalige Bedeutung zu nicht geringem Theile der durchschnittlichen Ungelenkigkeit derer zu danken in deren Mitte er gestellt war. Denn wenn man damals in Frankfurt, was Geist und Bildung was Wissen und Gelehrsamkeit betraf, ohne Frage die Zierden der Nation an einem Orte versammelt erblickte, so waren in dem Punkte worauf es jetzt doch hauptsächlich ankam, im staatsmännischen Wirken und Walten, gerade jene die im Bereiche von Kunst und Wissenschaft als Größen ersten Ranges galten, vielfach die ungeschicktesten weil ungeübtesten. Auch Schmerling war im Grund Neuling auf diesem Gebiete, und wenn ihn die Parteileidenschaft der Tage in denen sich unsere jetzige Erzählung bewegt einen gelehrigen Zögling „aus Metternich's Schule" nannte [50]) so war das rein lächerlich. Allein Schmerling brachte

aus der großstädtischen Atmosphäre in der er aufgewachsen eine angeborne Gewandtheit, eine weltmännische Freiheit und Leichtigkeit des Thuns und Lassens mit, die gegen das kleinstädtisch eckige Wesen der Mehrzahl seiner Berufsgenossen einen auffallenden und, für die Aufgabe die er zu erfüllen hatte, äußerst vortheilhaften Abstand bildete. Daß Schmerling unter den allgemein deutschen Interessen die seines besondern Vaterlandes nicht übersah, daß er diese letzteren überall wo es galt mit ungemeinem Glück und Geschick zur Geltung zu bringen verstand, hätten ihm am wenigsten jene vorhalten sollen die später ihre entschieden preußischen Interessen so anspruchsvoll wirken ließen. Wenn jemand wahrhaft Grund hatte ihm zu grollen so war es die äußerste Linke, deren abgeschmackte Interpellationen er mit souverainer Verachtung zu behandeln pflegte; Ton, Seitenblick, Handbewegung, wenn er bei solchen Anläßen von „dieser Seite des Hauses" sprach, konnten nicht einschneidender sein wenn er sich sie von dem berechnendsten Mimen hätte anlernen lassen; „zuweilen war die Antwort nur ein Fußtritt", sagt Haym, „mit so kalter Satyre gab er den Unverstand dem Gelächter des Auditoriums preis". Aber nicht blos durch das Wort hat Schmerling den Radicalen die empfindlichsten Streiche versetzt: der 18. September der ihre Macht zu Boden schlug, der die Versammlung vor dem Untergang bewahrte, der es ihr möglich machte ungestört und sicher das Verfassungswerk dem Abschluße zuzuführen, dieser entscheidende Tag, der mit eins den Ereignissen in Frankfurt eine andere Wendung gab, war Schmerling's Werk.

Damals wußten sich alle, die nicht zu den Vertheidigern der Barricaden gehörten, nicht Lobes genug über ihn; damals erkannten sie daß sie ihm nicht weniger als alles zu danken hatten und waren kaum darüber im Zweifel ob es in ihren Kreisen einen zweiten gebe der im Augenblick der Gefahr gleichen Bürgermuth, gleiche Kaltblütigkeit und Entschlossenheit bewiesen hätte. Doch das war seitdem nicht etwa vergessen, sondern indem jene deren Planen der weltkluge Mann nun im Wege stand geflissentlich darauf zurückkamen, spotteten sie über das „Vorurtheil" von Schmerling's Unentbehrlichkeit, nahmen es der großen Zahl der Andern übel die sich durch dessen frühere Verdienste gefangen nehmen ließen. Jetzt auf einmal empfanden sie Mistrauen in die „Aufrichtigkeit seiner deutschen Gesinnung", sprachen von der „Unverläßigkeit des Mannes", dieses „Diplomaten", dieses „Schülers Metternich's". Wie sie vordem alles an ihm bewundert hatten so fanden sie nun alles an ihm

zu tadeln. Seine Antworten, von deren zutreffender Schärfe sie früher nicht genug zu erzählen gewußt, waren ihnen jetzt unbefriedigend befangen hohl, „glichen jenen vielverschachtelten Geschenken welche die Neugierde des Empfängers reizen und ihn endlich mit der Entdeckung eines unbedeutenden Inhalts überraschen" [51]). In jeder seiner Reden steckte für sie „Zweideutigkeit"; was er sagte oder nicht sagte, ob er lächelte oder seinen Ernst beibehielt, alles war ihnen unheimlich, voll Tücke und trügerischer Hinterlist; sie warnten vor „jenem Anschein aufrichtigster Hingebung und Offenheit den er so täuschend anzunehmen wußte" [52]). Die Doctrinaire der Paulskirche, ihrer schwachen Seite sich wohl bewußt, legten eine fast kindische Furcht vor einem so „verschlagenen Diplomaten" wie Schmerling an den Tag. Man hörte fast von nichts als von „österreichischer Intrigue", von Schmerling'schen Umtrieben und Ränken womit er die verschiedenen Fractionen bearbeite und bearbeiten lasse, während letzteres in Wahrheit vielmehr von dessen Gegnern zu sagen war [53]). Und neben einem solchen Mann sollte Gagern im Ministerium sitzen? Gagern „mit seinem nur allzuvertrauenden offenen Gemüthe", Gagern der nicht ahnte „wie sehr in Schmerling der Diplomat den an sich redlichen und guten Mann überwog"! Es ist in den Frankfurter Partei-Schilderungen aus jenen Tagen schier ergötzlich zu lesen, welch' flehentliche Mahnrufe die Partei ausstieß um den Mann den sie brauchte vor dem andern zu warnen der ihr unter den jetzigen Umständen unbequem geworden. Gagern war der Gute, der Edle, der Reine, der ächt und wahrhaft deutsche Mann, der ehrliche Roland der für das Reich Karl des Großen in den Streit zog. Schmerling war der Versteckte, der Verschmitzte, der böse Ganelon der die heilige Sache an die lauernden Feinde von Osten — damals die Sarazenen, jetzt die Oesterreicher! — verrieth. Schmerling war wie die Spinne, und eine recht boshafte Spinne dazu, die tückisch im Winkel sitzt und wartet wie sich die arglosen Mücken, der edle Gagern voran, in ihrem Gewebe fangen würden . . .

Tage hindurch währte die Spannung. Unaufhörlich mit Erbitterung, mit Leichtsinn und Verlogenheit wurde gegen Schmerling gearbeitet, und doch schien kein Theil das Gehässige auf sich nehmen zu wollen, dem Manne der sich um das Ansehen und den Bestand der Versammlung unbestrittene Verdienste erworben mit so garstigem Undank zu lohnen. In jedem Club berief man sich auf den andern wie dort die Stimmung gegen Schmerling eine so gereizte, daß er nicht länger zu halten sei. Zuletzt

wurde im Landsberg das Eis gebrochen, am 15. December dessen Erklärung in das Casino und in den Augsburger Hof gebracht, wo die beiden Beseler, hier Wilhelm von Schleswig, dort der Professor aus Greifswalde, die „Unpopularität Schmerling's“ mit einem Nachdruck, mit einer Nachhaltigkeit in den Vordergrund drängten, die allgemein auffiel: „Schmerling könne nicht länger Minister sein, die Verhältnisse litten es nicht, die ganze Linke wolle nichts mehr von ihm wissen. Schmerling habe sich in einer verhängnisvollen Lage durch ungewöhnliche Kraft und Umsicht ausgezeichnet, er habe das Vaterland gerettet; allein die Umstände seien stärker als die Personen, die gegenwärtigen seien unverträglich mit seiner Persönlichkeit, mit seiner Landsmannschaft. Sein Vorschlag noch einmal Olmüz zu beschicken sei unannehmbar: wäre nicht vielmehr das umgekehrte in der Ordnung daß man von Olmüz anher ein Wort sende? Und wo sei das Organ mit dem man dort verhandeln solle? Der Kremsierer Reichstag sei weder ein deutscher noch vertrete er die Gesammt-Monarchie. Oder wolle man es mit dem österreichischen Cabinet noch einmal versuchen? Möge man dann gewärtig sein daß sich dieses auf die Verträge von 1815 beruft!“ Es entspann sich eine lebhafte Verhandlung. Reichensperger ereiferte sich, Edel sprach für Schmerling; Beckerath, Mathy empfanden es als Unrecht ihn fallen zu lassen; Jürgens erhob sich, im Innersten empört über ein Benehmen das bei den Einen auf Gedankenlosigkeit, bei den Andern auf Verkennung, auf Undank, auf preußischer Antipathie, auf schlaffer Nachgibigkeit gegen die Linke beruhte. Bassermann als Wortführer des Ministeriums vertheidigte dessen Politik: „Mit dem Programm von Kremsier sei nicht das letzte Wort gesprochen; die allgemein gehaltenen Sätze desselben reichten nicht aus um darauf hin eine Scheidung zwischen Oesterreich und Deutschland vorzunehmen. Und was vergebe man sich wenn man noch einmal Commissare nach Olmüz sende? Habe man nicht das gleiche gegen Berlin beobachtet? Möge man Sorge tragen daß nicht am Ende andere Mächte als die National-Versammlung die Sache in die Hand nehmen!“ Schmerling befand sich während all' dieser Vorgänge im Saale. Nachlässig an die Wand gelehnt hörte er zu wie über sein Bleiben oder Nicht-Bleiben im Ministerium gestritten wurde; um seinen Mund spielte jenes Lächeln hinter dem dieselben Leute, die es früher, wenn es einem Trumpf gegen die Linke galt, bejubelt hatten, nun eitel Arglist und Hinterhalt witterten. Zuletzt kam es zur Abstimmung: Aufstehen und Sitzenbleiben gab ein zweifelhaftes Er-

gebnis; es erfolgte itio in partes: man zählte 68 Anwesende, 36 traten für Beseler's Antrag ein, 32 stellten sich dagegen . . . Schmerling und sein Unter-Staatssecretar Würth waren dem Wunsche der Mehrheit zuvorgekommen: am selben Tage hatten sie ihr Entlassungsgesuch in die Hände des Reichsverwesers gelegt, am andern Morgen gab ein Schreiben des letzteren der National-Versammlung die Annahme des Rücktrittes der Beiden kund.

Der Rücktritt Schmerling's dessen Erbschaft niemand anderer als der bisherige Präsident der National-Versammlung antreten konnte, vollzog den Riß der sich während der vorausgegangenen leidenschaftlichen Verhandlungen in den verschiedenen Fractionen zu bilden begonnen hatte. Der Württemberger Hof ging in einer Weise auseinander daß man kaum wußte was noch zusammenhielt. Westendhall, eine Abzweigung desselben nach links — „der Club der rationellen Linken" wie sie sich selbst nannten, mit republicanischen Sympathien im Grunde, mit denen sie nur aus Vorsicht zurückhielten weil sie die Zeit dafür nicht reif erachteten —, zerschlug sich jetzt und es bildete die zu den Kaisermachern hinneigende Gruppe einen neuen Verein: „Neu-Westendhall". Aus der Fraction „Milani" traten die Oesterreicher, dann Detmold Bothmer u. a. aus; aber auch die zurückbleibende Mehrheit in deren Mitte nun Gervinus wieder erschien äußerte Zwiespalt der Meinungen; Vincke war für das Ausscheiden Oesterreich's, Radowitz wollte drei Kreise staatlicher Gestaltung gezogen haben: Deutschland ohne Oesterreich bundesstaatlich unter preußischer Führung, der deutsche Bundesstaat mit Deutsch-Oesterreich zum Staatenbunde verknüpft, dieser mit dem nicht-deutschen Oesterreich völkerrechtlich verbunden. Die empfindlichste Einbuße erlitt das Casino. Die meisten jener 32 die am Abend des 15. gegen Beseler gestimmt hatten meldeten ihren Austritt und es bildete sich, unter Beitritt gleichgesinnter Mitglieder aus andern Clubs, unter Heckscher's Führung der „Pariser Hof" mehr als vierzig Köpfe stark, unter denen Reichensperger Welcker Jürgens Edel hervorragende Rollen spielten [54]). Ein großer Theil der Oesterreicher, Schmerling voran, hatte das Hotel Schröder zum Sammelpunkt. Beide, Pariser Hof und Hotel Schröder, bildeten den Kern der groß-deutschen Partei.

Am 16. December verkündete Heinrich von Gagern von der Rednerbühne der reformirten Kirche daß er das Präsidium der Versammlung das er beinahe acht Monate geführt niederlegen müsse. Tags darauf

unterzeichnete der Erzherzog-Reichsverweser das Schreiben das Gagern zum „Präsidenten des Reichs-Ministeriums“ und zum „Reichs-Minister der auswärtigen Angelegenheiten unter gleichzeitiger interimistischer Uebertragung der Leitung des Reichs-Ministeriums des Innern“ ernannte [55]). In der Sitzung vom 18. December fand die Neuwahl des ersten Vorsitzenden der National-Versammlung und die Verlesung des erzherzoglichen Handschreibens statt. Erstere kam erst beim dritten Wahlgang zustande: beim ersten fielen von 415 Stimmen 181 auf Simson von Königsberg, den Candidaten der Rechten und der Centren — er befand sich zur selben Zeit noch als Reichs-Commissarius in Berlin —, 128 auf Kirchgeßner vom „Württemberger Hof“, 93 auf Schmerling; beim zweiten unter 443 Stimmen 215 auf Simson, 214 auf Kirchgeßner, und erst beim dritten wo der „Pariser Hof“ seine Stimmen an Simson abgab, unter 462 Stimmen 233 auf diesen, gegen den Kirchgeßner mit nur 223 in der Minderheit blieb. Unmittelbar nach Kundmachung seiner Ernennung zum Minister-Präsidenten erhob sich Gagern um das Programm der neuen Regierung mitzutheilen: „Das bestehende Bundesverhältnis zwischen Oesterreich und Deutschland sei im allgemeinen zu erhalten, dabei jedoch die Sonderstellung Oesterreichs gemäß der Erklärung von Kremsier anzuerkennen, wornach es in den zu errichtenden deutschen Bundesstaat nicht eintreten könne; die Verfassung dieses letztern dürfe nicht Gegenstand der Unterhandlung mit Oesterreich, dagegen werde das Unions-Verhältnis zwischen beiden mittelst einer eigenen Unions-Acte zu ordnen, die Verständigung über alle gegenseitigen Bundespflichten und Rechte auf gesandtschaftlichem Wege einzuleiten und zu unterhalten sein“. Der Vortrag wurde von den Versammelten bei allgemeiner Spannung mit sehr getheilten Empfindungen aufgenommen. Die Kaiser-Partei mochte zufrieden sein, sie sah was sie zu sehen gewünscht: die Bahn eröffnet die zur Erhebung Preußens führen mußte. Um so empfindlicher fühlten sich jene getroffen die von einem Ausscheiden Oesterreichs aus dem deutschen Bunde nichts wissen wollten. Bei der bezüglichen Stelle des Gagern'schen Programms drohte ihr Unwille laut loszubrechen, bei jedem weitern Satze ging sichtliches Misbehagen durch ihre Reihen. Am Schluße durften die Einen keine Zeichen des Beifalls wagen, weil sie befürchten mußten daß dann die Andern mit Kundgebungen in entgegengesetztem Sinne antworten würden; es war eine peinliche Stimmung. Gagern hatte zum Schluß die Bitte ausgesprochen seine Vorlage an einen Ausschuß zum Gutachten zu

überweisen, die Verhandlung der Sache aber möglichst zu beschleunigen. Es folgten stürmische Auftritte. Venedey verlangte daß der Antrag „direct augenblicklich und ohne Verhandlung" verworfen werde; „wir sind hierher gekommen um Deutschlands Einheit zu constituiren und man schlägt uns vor einen Theil Deutschlands aus Deutschland hinauszuwerfen! Nicht einen Augenblick länger will ich hier sitzen wenn Oesterreich nicht dabei ist". Donnerndes Bravo und Händeklatschen von den Bänken der Linken. Reitter aus Prag: Was solle es mit dem vorgeschlagenen Ausschuße? Solle er etwa begutachten „ob Deutschland ein zweites Polen werden soll? Wenn Sie einen Theil Deutschlands an Oesterreich überliefern so haben Sie es an Rußland überliefert!" Moriz Hartmann: „Ich halte es für ein Verbrechen auf den Antrag des neuen Minister-Präsidenten nur mit drei Worten einzugehen. Wir Oesterreicher sind nicht hergekommen als verlorne Söhne uns Eingang in das Vaterhaus zu erbetteln; wir sind hier zu Hause und haben ein Recht hier zu sitzen wie alle Deutsche". Giskra ruft: „Noch ist Oesterreich nicht verloren aus Deutschland, und ich hoffe zu Gott, es wird darin bleiben". Andere sprechen von einer „Wiederholung des Vertrags von Verdun", von einer „neuen Theilung des römischen Reichs in das östliche und westliche das den Untergang beider zur Folge gehabt" u. dgl. Vice-Präsident Beseler (aus Schleswig) schlägt vor, die Vorlage an den s. g. Biedermann'schen Ausschuß — für Beurtheilung des Verhältnisses der Einzelnstaaten zur Central-Gewalt — zu verweisen. „Sie werden", sagt er zur Linken gewandt, „Bundesgenossen finden die früher nicht da waren, die Sie nicht erwartet haben". Von der Rechten lassen sich ironische „Ah bravo" vernehmen; die Linke lacht ihm in's Gesicht: „Der ist ja krank" ruft sie, den Biedermann'schen Ausschuß meinend. Beseler's Antrag wird mit 257 Stimmen gegen 198 verworfen. Eben so fällt mit 258 gegen 181 Stimmen der Antrag, den Ausschuß für internationale Angelegenheiten mit der Begutachtung zu betrauen. Zuletzt kommt unter steigender Unruhe und fortwährenden zum Theil stürmischen Unterbrechungen der Beschluß zustande einen eigenen Ausschuß von fünfzehn Mitgliedern dafür zu bestimmen. Für das Programm des neuen Ministeriums war damit nichts gewonnen; nur sechs Mitglieder welche die Wahl traf gehörten der Rechten und den Centren an, alle andern waren von der Linken, zum Theil von der äußersten Linken, darunter Giskra Venedey Reitter Makowiczka; von Oesterreichern befand sich noch Sommaruga (Casino) in dem Aus-

schuße. Das Ministerium Gagern kaum gebildet, schien bereits dem Tode geweiht . . . .

Drei Tage später am 21. December sollte die Versammlung Gelegenheit finden an dem ersten Stück des Verfassungswerkes den Zauber ihrer selbst geschaffenen Berufs- und Machthoheit über Deutschland zu erproben. Es war die zweite Lesung der „Grundrechte des deutschen Volkes", und die Abgeordneten Gombart Philipps Radowitz Vincke u. a. machten den Antrag: dieselben „in Erwägung daß die National-Versammlung zu einer einseitigen Einführung nicht berechtigt sei, den Regierungen zur Erklärung ihrer Annahme vorzulegen". Der Antrag wurde mit einer ungeheuren Stimmenmehrheit, mit 334 gegen 69, verworfen. Vielmehr schlugen am 23. Reitter Venedey und Genossen vor, die Grundrechte in 100000 Exemplaren „auf Reichskosten" drucken zu lassen und den einzelnen Abgeordneten zur Vertheilung an ihre Wähler zuzustellen, was mit einer, obwohl geringen Majorität, 153 gegen 148, gebilligt wurde. Da man aber thatsächlich ohne den guten Willen der Einzelstaaten nicht weiter kam, so berief das Reichs-Ministerium die Bevollmächtigten derselben am 23. zu einer Berathung, und hier lehnte Oesterreich ganz ab, Preußen behielt sich mit einer auf Schrauben gestellten Erklärung freie Hand, Bayern hatte keine Instructionen, Sachsen und Hannover, denen sich Luxemburg Braunschweig und Oldenburg anschloßen, verwiesen theils auf die einzuholende Zustimmung ihrer Landstände theils wollten sie die Einführung bis zum Zustandekommen der ganzen Verfassung aufgeschoben wissen, und nur Württemberg und viele der Kleineren sagten zu. Durch dies klägliche Ergebnis ließ sich die National-Versammlung nicht abhalten die Grundrechte durch das amtliche „Reichsgesetzblatt" (8tes Stück ausgegeben den 28. December) publiciren zu lassen. Und sie wurden nicht in einmal, sondern in vielmal hunderttausend Abdrücken verbreitet, da jede Zeitung in Deutschland sich beeilte den Text in ihre Spalten aufzunehmen. Der praktische Erfolg wurde darum doch kein anderer. Was war damit gethan wenn Sachsen-Weimar und Lippe-Detmold, die freien Städte Hamburg und Bremen die Grundrechte mit mehr oder weniger Einschränkung kundmachten, das Zustandekommen und die Einführung derselben mit Stadtbeleuchtung und Fackelzügen begingen, wenn auch in manchen jener Staaten wo die Regierung von dem neuen Codex der Bürger-Rechte nichts wissen wollte, wie im Badischen, in Hannover, theilweise selbst in Bayern, politische Vereine aller Art demonstrirten,

einzelne Abgeordnete oder Fractionen von Stände-Versammlungen interpellirten?! Von den Königreichen war es doch das einzige Württemberg das sich dem Gebote der deutschen Central-Gewalt fügte, während die andern durch das Vorgehen Preußens ermuthigt und gestützt nach wie vor dabei blieben, zuvörderst Hand in Hand mit ihren Landesvertretungen prüfen zu müssen „in wie weit derartigen Beschlüßen Gesetzeskraft zu geben sei", und die schließliche Annahme „nur auf verfassungsmäßigem Wege und in Uebereinstimmung zwischen Krone und Ständen" herbeiführen zu können.

Nicht besser stand es mit der Oberhaupts-Frage, namentlich mit der preußischen Spitze. In allen nord-deutschen Journalen wurde dieselbe allerdings, und meist sogar mit großer Leidenschaft und Anmaßung, in Gang gebracht; die „vaterländischen", „Volks"-, „deutschen" Vereine nahmen sich großentheils um die Sache an und selbst einzelne Ständeversammlungen sprachen mehr oder minder entschieden für das preußische Erbkaiserthum; so die braunschweigische am 23. December; die darmstädtische wo der Minister-Präsident Jaup eine Interpellation des Abgeordneten Vollhard zu beantworten hatte: „ob es wahr sei daß mehrere deutsche Cabinete sich, falls ‚eine gewisse Regierung' an die Spitze Deutschlands käme, zur Widersetzlichkeit gegen diese Oberhoheit verabredet hätten?"; die kurfürstlich-hessische wo Nebelthau und von Sybel eine Erklärung im preußischen Sinne zu Protocoll gegeben wissen wollten, 5. Januar. Die thüringischen Fürsten (Sachsen Reuß Schwarzburg) erklärten, so wollte man wissen, in einem amtlichen Schreiben an den König von Preußen ihre Bereitwilligkeit ihn als erbliches Oberhaupt von Deutschland anzuerkennen ꝛc. Allein an den eigentlich maßgebenden Factoren fehlte es auch hier. Präsident Simson der am 22. in der National-Versammlung wieder erschien brachte aus Berlin wenig günstige Nachrichten. In den Rheinlanden, besonders in Köln, ging das Losungswort: lieber gar kein Deutschland als ein Reich mit Preußen an der Spitze. Die Karlsruher Zeitung brachte einen Artikel: „Kein deutscher Kaiser außer Franz Joseph" [56]). In Süd-Deutschland war die Stimmung fast ohne Ausnahme gegen jede preußische Spitze; es wurde hier ernstlich von einem zwischen Oesterreich Bayern und Württemberg gegen die preußische Hegemonie eingegangenen Bündnisse gesprochen. Selbst in Berlin konnte man sich für jene Idee nicht recht erwärmen, wie überhaupt die Aufmerksamkeit und Theilnahme des Publicums sich mehr und mehr von den Vorgängen in Frankfurt

abwandte und nach dem horchte was aus den Cabineten der großen Mächte zu vernehmen war [57]). Vollends in der österreichischen Hauptstadt nahm man die ganze Sache auf die leichte Achsel, und Saphir konnte seinen Wienern schlechte Witze darüber reißen: die Frankfurter Versammlung sei in „Begagerungszustand" erklärt worden, man streite dort „um des Kaisers Bart" und erhitze sich „pour le roi de Prusse" ꝛc.

Am 21. December hatte Schmerling Frankfurt verlassen um sich in seine Heimat zu begeben. Der Zweck seiner Reise war ein doppelter: sich mit dem kaiserlichen Ministerium zu berathen, und in seiner Vaterstadt als Candidat für den Kremsierer Reichstag aufzutreten.

Es handelte sich um die Wahl im ersten Wahlbezirk der innern Stadt dessen Abgeordneten-Stelle durch den freiwilligen Rücktritt Pillersdorff's *) erledigt war. Am 19. und 21. December fanden im landständischen Gebäude in der Herrengasse unter Vorsitz des Finanz-Ministerial-Rathes Radda Vorbesprechungen statt. Namen von erstem Range waren auf die Candidaten-Liste gesetzt: Felix Schwarzenberg, Philipp Kraus, Schmerling. Justiz-Präsident Taaffe ergriff für sie das Wort. Er bekannte sich in einer, wie sich ein Berichterstatter ausdrückte, „mit einigem Affect vorgetragenen Rede" als entschiedener Anhänger eines Ministeriums dessen Programm nicht leere Worte seien, sondern folgenreiche That zu werden verspreche. Er wies auf den jugendlichen Monarchen hin, „den er das Glück habe näher zu kennen; er habe in ihm sowohl den männlichen, fast möchte er sagen, martialischen Ernst bewundert da er ihn an der Spitze seines Regiments commandiren sah, als dessen Milde und Güte die er schon als Kind den andern Kindern gegenüber bewiesen; denn sein Sohn habe das Glück genossen als Gespiele in der Nähe des jetzigen Monarchen vielfache Beweise von dessen Güte zu erhalten". Hofrath Radda sprach mit Wärme für Kübeck: „Man sage nicht Kübeck gehöre dem Zopf-System vergangener Zeiten an; wenn während des alten Systems lobenswerthe Neuerungen geschahen so war es sicher Kübeck der sie vorgeschlagen und ausgeführt habe. Man sage auch nicht er, Redner, sei eine Creatur Kübeck's weil er unter ihm gestanden" (allseitiger Ruf: nein, nein!); „er habe allerdings vieles seinem hochverehrten Gönner zu danken, aber gewiß spreche ein dankbares Gemüth offener und reiner die Wahrheit als der Undank" (bravo!), „und schmerzen müsse es ihn wenn

*) S. unsern III. Bd. S. 311, Anm. [302]).

Kübeck's rühmliche Leistungen, dessen reiches Wissen dem Vaterlande nicht länger erhalten bleiben sollten". Dr. Mühlfeld meldete sich als Mitbewerber und hielt eine mit vielem Beifall aufgenommene Rede. Allseitiges Interesse sammelte sich um das Auftreten Pillersdorff's, der die Vorwürfe zu entkräften suchte die man ihm gemacht und wegen deren er es auf eine Neuwahl ankommen lassen: „Die Vorwürfe beträfen zweierlei, seine Haltung als Minister, und als Abgeordneter. In ersterer Hinsicht habe man ihm Mangel an Initiative und Mangel an Energie vorgerückt. Aber sei nicht die Verfassungs-Urkunde vom April größtentheils sein Werk gewesen? Er könne nur bedauern daß man diese nicht als Grundlage angenommen, denn sie enthalte der freisinnigen Institutionen gar manche und habe die Entwicklung und Anbahnung anderer nicht ausgeschlossen. Wenn man ihm aber die Aufstände, die Sturm-Petitionen vorhalte durch die er sich Zugeständnisse abdringen lassen, so wolle man die Zeitverhältnisse nicht aus dem Auge verlieren unter denen dies geschehen; Energie eines Staatsmanns hänge immer von den Mitteln ab die ihm zur Ausführung seines Vorhabens zu Gebote stünden. Als Abgeordneter habe er es für seinen Beruf gehalten seinen Sitz so lang einzunehmen als ihn nicht physische Gewalt davon abgehalten oder ungesetzliche Vorgänge denselben einzunehmen gehindert. Er habe es im October doppelt für seine Pflicht angesehen als Abgeordneter der schwerbedrängten Stadt Wien seinen Posten nicht zu verlassen; denn Versöhnung anzustreben sei die Triebfeder all seiner Handlungen, die unseligen Folgen der damaligen Aufregung abzuwenden, Unheil zu verhüten sein stetes Streben gewesen; man möge jeden seiner Schritte zum Commandirenden Auersperg, zu Sr. Majestät, zum Feldmarschall Windischgrätz erwägen, man werde nur die Bestätigung seiner Angabe darin finden" [58]). Pillersdorff's Rede machte einen tiefen Eindruck, und wie groß noch immer die Zahl seiner Anhänger war, zeigte sich am 22. wo es zur Wahl kam und die verhältnismäßig meisten Stimmen auf ihn fielen. Da er aber nicht die absolute Mehrheit hatte so kam es zu einem zweiten Wahlgang, und hier siegte über Pillersdorff's 32 Stimmen der abwesende Schmerling mit 54. Am 27. December erschien der Berufene in Person vor seinen Wählern denen er sein politisches Glaubensbekenntnis darlegte. „Durch fast neun Monate habe es scheinen wollen als ob der altehrwürdige Kaiserstaat aus der Reihe der Großmächte Europas verschwinden solle. Man habe den Redner einen Optimisten geheißen wenn er damals den Kleinmüthigen

entgegengehalten wie Oesterreich in früheren Zeiten gleich schwierige Lagen siegreich überwunden habe, wie der schwer geprüfte Staat also auch diesmal in seiner alten Herrlichkeit hervorgehen würde". (Bravo!) „Das sei denn auch so gekommen, und als zuletzt auch Wien zum Schauplatz der trübsten Scenen und so vielen Unglücks geworden, da sei es ihm freudige Genugthuung gewesen daß der eben so kriegserfahrene als heldenmüthige Führer der kaiserlichen Heere Fürst Windischgrätz mit bewundernswerther Mäßigung durch seinen Sieg die wahre gesetzliche Freiheit zu befestigen gewußt" (Bravo). „Während dieser ganzen Zeit habe ihn, Redner, der mächtige Lauf der Ereignisse fern von dem ihm so theuren Wien gehalten; aber er glaube nicht unnützlich gewesen zu sein als es ihm gelang die anarchischen Tendenzen und Convents-Gelüste zu beseitigen die in Frankfurt rege geworden. Stolz fühlte ich mich damals", rief hier Schmerling aus, „als Oesterreicher solches bewirkt zu haben" (Bravo). Doch als merke er daß er auch der andern Seite etwas schuldig sei, setzte er gleich hinzu: „Als mich der Reichs-Verweser in's Ministerium berufen beseelte mich das erhebende Gefühl ein Deutscher zu sein, doch vergaß ich hierüber keinen Augenblick daß ich vor allem Oesterreicher sei. So wie in den Stürmen des Mai und Juni, so ist mir immer die Aufrechthaltung der Integrität des österreichischen Staates das höchste und wichtigste im Leben gewesen. Oesterreich muß, wie seit tausend Jahren, europäische Großmacht bleiben. Kein Zoll von den durch Verträge erworbenen und durch Siege behaupteten Landen darf verloren gehen. Aber neu gestalten muß es sich, auf der Grundlage der neuen gesetzlichen Freiheit!" (Bravo). Er führte diesen Gedanken noch weiter aus, sprach von „innigem Anschluß Oesterreichs an Deutschland wobei vor allem jedoch die Integrität Oesterreichs gewahrt werden muß", und bat zuletzt, da seine Anwesenheit in Kremsier einstweilen entbehrt werden dürfte während sein Aufenthalt in Frankfurt in den nächsten Wochen unumgänglich sei, daß ihm seine Wähler gestatten möchten sich für diese Zeit noch von dem ihm zugedachten Ehrenplatze in Kremsier fern zu halten, „da er auch nach Frankfurt nur in der Absicht gehe für Oesterreich zu streben, zu bewirken daß auch von Deutschland anerkannt werde daß Oesterreich das mächtige Reich bleiben müsse das es sei. Beide Aufgaben sind ihrer Natur nach homogen, und man steuert demselben Ziele zu". . .
Mit Recht wendete Hofrath Rabda ein daß die Versammlung zur Ertheilung des gewünschten Urlaubs nicht zuständig sein dürfte, und es

wurde darum einstimmig beschlossen diesen Gegenstand einer besondern Berathung vorzubehalten. In einer zwei Tage später, 29. December, an Schmerling gerichteten Adresse gaben die Wahlmänner dem Wunsche Ausdruck, es möge ihm bald gestattet sein seine Frankfurter Mission glücklich zu beenden um seinen Platz im österreichischen Parlament einzunehmen; „wir wissen daß Sie überall zum Wohl des Vaterlandes wirken können" [59]).

Frankfurt gegenüber hatte Schmerling als Zweck seiner Reise angegeben: er wolle sich vergewissern ob die von Gagern geltend gemachte Auffassung des Kremsierer Programms auch die seines Cabinets sei; sein wahrer Beweggrund war wohl der, die kaiserlichen Minister, die von der mächtig und mit allen zu Gebote stehenden Mitteln zur preußischen Suprematie hintreibenden Strömung in Frankfurt am Main keine gehörige Vorstellung hatten, über die wahre Lage der Dinge aufzuklären und sich mit ihnen über die zu beobachtende Haltung zu berathen. Er hatte während seines Aufenthaltes in Wien zwei Conferenzen mit ihnen. Im Schoße des Ministeriums wurden eben damals die „Grundrechte" des Kremsierer Constitutions-Ausschußes berathen, über die Verfassung selbst war man noch nicht völlig im klaren; nur so viel war gewiß daß die föderative Grundlage des Kaiserstaates im Wesen aufrechterhalten, ein zweikammeriges Parlament im Mittelpunkt der Monarchie den repräsentativen Einigungspunkt bilden sollte. In der deutschen Frage blieb das Ministerium bei dem Satze seines Programms, daß das deutsche Verfassungswerk erst zustande kommen, sodann die kaiserliche Regierung insoweit Oesterreich davon betroffen werde sich ihre Zustimmung vorbehalten müsse; Schmerling könne in Frankfurt durchblicken lassen daß er beauftragt sei auf die österreichischen Abgeordneten im Sinne der Beschleunigung der dem Parlamente gestellten Aufgabe einzuwirken, daß sein Cabinet dagegen sich bereit zeige die im Kaiserstaate, namentlich in Böhmen, rückständigen Frankfurter Wahlen vornehmen zu lassen. Was die Gagern'schen Vorschläge vom 18. December betraf, einigte man sich in der Forderung daß der Satz: „Oesterreich sei als in den zu errichtenden Bundesstaat nicht eintretend zu betrachten" fallen müsse; kein Wort im Kremsierer Programme berechtige zu einer solchen Auffassung. „Oesterreich ist heute noch eine deutsche Bundesmacht; diese Stellung, hervorgegangen aus der naturgemäßen Entwicklung tausendjähriger Verhältnisse, gedenkt es nicht aufzugeben". Eben darum könne sich Oesterreich eine blos gesandtschaftliche Verbindung mit Deutschland nicht gefallen lassen: „wir haben

gleich allen andern deutschen Bundesstaaten einen Bevollmächtigten am Sitze der Central-Gewalt; seine Vermittlung wird wie bisher ausreichen den Geschäftsverkehr mit dem Ministerium zu unterhalten". Oesterreich werde sich von den Verpflichtungen, die ihm seine Stellung zu Deutschland auferlege, nicht ausschließen; nur könne man andrerseits demselben ein Aufgeben der Rücksichten nicht zumuthen die es sich als europäische Großmacht schulde; Heerwesen und Flotte, Finanzen, völkerrechtliche Vertretung nach außen werde es für sich immer allein in der Hand behalten müssen. Dagegen werde sich rücksichtlich des Consular-Wesens leicht ein Abkommen treffen lassen, wornach, „der Natur der Verhältnisse entsprechend, Oesterreich als Verfechter deutscher Handels-Interessen gegen Osten und Süden, Deutschland als freundlicher Beschützer des österreichischen Verkehrs gegen Westen auftreten" könnte, „beides mit mehr Nachdruck und Wirkung als den beiden isolirten Mächten für sich erreichbar sein würde". Ueber diese Frage, über jene der Ausdehnung des deutschen Zollvereins vorerst bis an die Gränze der nicht-deutschen Provinzen, später über den ganzen Umfang der Monarchie ꝛc. würde die Lösung „auf dem Wege der Verständigung mit den deutschen Regierungen, unter welchen die kaiserliche den ersten Platz einnimmt", unschwer zu erreichen sein . . . In diesem Sinne wurde an den k. k. Bevollmächtigten bei der provisorischen Central-Gewalt eine vom 28. December 1848 datirte Note gerichtet die am Neujahrstage 1849 in die Hände Menßhengen's kam. Zu Menßhengen's Nachfolger war nun Schmerling ausersehen der am 2. Januar in Frankfurt eintraf, am 4. eine Abschrift der erwähnten Note überreichte und in einer am folgenden Tage abgehaltenen Sitzung des Ministerrathes über Inhalt und Tragweite erläuternde Aufschlüße gab [60]).

Mit Anfang Januar hatte die „Deutsche Zeitung" einige Worte Dahlmann's: „Zur Beherzigung" „als Neujahrsgabe" gebracht, deren Sinn in kurzem folgender war: „Es gelte jetzt ein Reichsoberhaupt zu wählen. Zu wählen? Nein, n i c h t zu wählen! Denn gebe es eine Wahl wo alles, Vergangenheit Nothwendigkeit Volksstimme, auf ein bestimmtes Ziel hinweise? Bei Preußen stehe bereits die Macht, man habe nichts zu thun als das Werk der Geschichte anzuerkennen das rückgängig zu machen unmöglich sei. Das preußische Volk sei berufen jene Wandelung seines innern Wesens, die ehemals Brandenburg in ein Preußen umschuf, zum zweitenmal und in größerem Maßstabe zu vollbringen indem es in

Deutschland eingehe. Oesterreich", hieß es mit einem hämischen Seitenblick, „in den gefahrvollen Neubau seines mittelalterlichen Völkerreichs vertieft, könne und wolle den Deutschen jetzt nichts sein, möchte ihnen wohl Schwierigkeiten bereiten" rc. Kürzer hätte Dahlmann seine Rede in das Losungswort seiner Partei: „Preußen voran, Oesterreich hinaus" fassen und als Motiv sich auf den Ausspruch Kuranda's berufen können der in seiner „Ost-Deutschen Post" damals sagte: „Es ist wahr, Oesterreich ist der böse Genius deutscher Einheit". Der brennende Schmerz des deutschen Kleinstaatlers war der unbefriedigte Großmachtsdrang. „Das niederdrückende Gefühl", meinte Gagern, „dem deutschen Volke die ihm gebührende Rolle in Europa vorenthalten zu sehen hat die Revolution hervorgebracht, das wahre Bedürfnis Deutschlands ist darum: eine Verfassung zu finden welche der Nation die gebührende Stelle in der europäischen Völker-Familie sichert". „Deutschland", sagte Dahlmann, „muß als solches endlich eintreten in die Reihe der politischen Großmächte des Welttheils"; oder, wie Ernst Moriz Arndt sich ausdrückte, es komme darauf an „Deutschland aus seiner politischen Nichtigkeit zum politischen Staatswesen zu erheben, aus dem literarischen Deutschland den Anfang eines politischen zu schaffen". Wenn es nun aber weiter hieß, das könne allein Preußen Deutschland bieten, Preußen sei streng an Deutschland gewiesen so wie Deutschland an Preußen, so war die Behauptung leichter aufgestellt als erwiesen. Allerdings gab man sich den Anschein, von Preußen dafür zu verlangen daß es seinen staatlichen Organismus als ein fügsames Glied in die deutsche Verfassung einreihe, daß es nicht in Berlin ein Parlament als den Doppelgänger eines Reichstages hinstelle, daß es nicht den Standpunkt und die Gliederung einer Großmacht fortbehalte; allein dies waren blose Voraussetzungen, und keinem von ihnen fiel es ein und keiner würde es anständig gefunden und zugegeben haben, sich erst versichern zu wollen ob denn Preußen all das zu thun auch wirklich gesonnen sei. „Ich beharre nicht auf einer vorgefaßten Meinung über Oesterreich", sprach Gagern; „ich werde mich als überwunden erklären wenn man mir beweist, Oesterreich könne sich einer deutschen Gesammt-Regierung unterwerfen die es nicht selbst, nicht ausschließlich ist". Und Preußen?! Sie fanden es nicht blos begreiflich, sie fanden es rühmlich wenn der Preuße sich als Preuße fühlte und das selbst auf der Tribune der deutschen National-Versammlung zu sagen sich herausnahm; aber daß der Oesterreicher Schmerling sich in der eigenen Hauptstadt sei-

nes Vaterlandes als Oesterreicher bekannt hatte wurde ihm als das größte Verbrechen ausgelegt; sie waren entrüstet über dieses „schnöde Geständnis des Austriacismus", das er in Frankfurt nicht etwa zurückgenommen sondern wiederholt und vertheidigt habe „wie man eine gerechte Sache vertheidigt"; sie nannten ihn einen „Verräther an der deutschen Sache" und erwogen sogar ob man nicht mit einer Anklage gegen ihn auftreten könne [61]).

Den Gipfelpunkt erreichte die Leidenschaft der Erbkaiserlichen bei dem Bekanntwerden der österreichischen Depesche vom 28. December. Sie hatten im October, wo die Paragraphe 2 und 3 berathen wurden, Oesterreich schon in Trümmer gehen gesehen. Sie hatten, als diese Erwartung nicht erfüllt worden, sich aus der Manifestation des neuen Cabinets herausgeklügelt daß Oesterreich mit Deutschland nichts zu schaffen haben wolle und ihnen vollkommen freie Hand lasse. Es bleibe jetzt nur übrig, hatten sie gesagt, „das Programm von Kremsier beim Wort zu nehmen, das übrige Deutschland, bisher zersplittert und vereinzelt, für sich ebenfalls in eine große Masse, in ein Westreich dem Ostreich gegenüber zusammenzufassen und zu organisiren" und dann „diese beiden Staaten in ein festes Bündnis zu bringen". Sie hatten daraus den Schluß gezogen „daß nach dem Ausscheiden Oesterreichs nur an eine einheitliche Spitze zu denken sei, daß nur Preußen dieselbe bilden könne" — und nun kam aus Wien Aufklärung daß die Worte des Kremsierer Programms falsch aufgefaßt worden seien, daß man dort nicht daran denke das Recht und die Stellung die man in Deutschland innehabe aufzugeben, daß man durchaus nicht im Sinn habe in Frankfurt über sich ohne sich absprechen zu lassen [62]).

In der durch die österreichische Depesche vom 28. December geschaffenen schlimmen Lage befand sich vor allem Gagern mit seinem Programm vom 18. Er konnte jetzt nicht mehr von der Voraussetzung ausgehen daß Oesterreich sich von der Theilnahme an der Neugestaltung Deutschlands freiwillig ausschließe, noch wollte er der Mann sein diese Ausschließung zu verlangen oder zu statuiren; auch mit der Auskunft einer Unterhandlung mit Oesterreich auf gesandtschaftlichem Wege war vorderhand nicht geholfen da man von dort her, auf sein angestammtes Recht fußend, entschiedene Einsprache dagegen erhob. Andrerseits konnte er es nicht über sich gewinnen seinen frühern Standpunkt einfach zu verlassen;

er verrückte ihn blos indem er den Ausschluß Oesterreichs nicht als unbedingt und bereits vollzogen hinstellte. Doch als möglich, ja wahrscheinlich! „Die Fortdauer einer staatlichen Einheit der österreichischen Monarchie", schrieb er am 5. Januar an den mit der Berathung dieser Frage betrauten Ausschuß, „ist unvereinbar mit der Unterordnung eines Theils derselben unter einen von der Gesammt-Monarchie unabhängigen starken, einheitlich regierten, kurz dem Willen der Nation entsprechenden deutschen Bundesstaat", und beantragte darum, das Reichs-Ministerium zu ermächtigen, „zu geeigneter Zeit und in geeigneter Weise" mit der österreichischen Regierung über das Verhältnis Oesterreichs zu Deutschland in's Einvernehmen zu treten, mit andern Worten: er blieb dabei mit Oesterreich zu unterhandeln, aber freilich auf das Ziel hin daß Oesterreich ausscheide. In diesem Sinne stellte auch die Minderheit des „österreichischen Ausschußes" den Antrag: „dem Reichs-Ministerium die in der Vorlage vom 18. December 1848, modificirt durch dessen Schreiben vom 5. Januar 1849, erbetene Ermächtigung zu ertheilen". Die Mehrheit des Ausschußes dagegen nahm die Zugehörigkeit der deutschen Länder des österreichischen Kaiserstaates zum deutschen Reichsgebiete als selbstverständlich und unantastbar an, und wollte die Central-Gewalt nur beauftragt wissen: „über das Verhältnis der zum früheren deutschen Bunde nicht-gehörigen Länder Oesterreichs zu dem deutschen Bundesstaate zu geeigneter Zeit und in geeigneter Weise mit der österreichischen Regierung in Verhandlung zu treten".

Am 11. Januar 1849 öffneten die seit Anfang November v. J. Bauleuten überlassenen Räume der Frankfurter St. Paulus-Kirche sich von neuem den Verhandlungen des deutschen Parlaments: es galt der nochmaligen Erörterung der österreichischen Frage über welche dritthalb Monate früher an demselben Orte so hartnäckig gestritten worden war*). Auch waren es von beiden Seiten im Wesen dieselben Argumente die in theilweise veränderter Form wiederkehrten. Für das Majoritäts-Votum ereiferte sich vor allem die Linke die das Project Gagern als eine Intrigue gegen Oesterreich, als ein Attentat gegen die Gesammtheit des deutschen Volkes verurtheilte — „die Wurzeln des Baumes deutscher Einheit und Freiheit liegen bloß", rief Giskra in seiner bildervollen Weise „die Axt ist aufgehoben, schlagen Sie wenn Sie es wagen!" —, aber

*) Bd. II, S. 227—237.

zugleich die thatsächliche Unausführbarkeit desselben mit Nachdruck hervorhob. „Fahren Sie fort in Ihrem theoretischen Werke", sagte Vogt, „und sehen Sie zuletzt zu welche der Regierungen in Ihren Bundesstaat eingehen will; die den guten Willen nicht haben werden Sie nicht zwingen können, auch mit einem Kaiser nicht; das ist das praktische Resultat der Sache. Nehmen Sie an welchen Antrag Sie wollen, es ist einerlei. Machen Sie theoretisch fertig!" Ludwig Simon wies auf die Bedenken hin die einer preußischen Hegemonie, außer der Schmach einer Theilung Deutschlands, entgegen stünden: „Glauben Sie daß das jetzige Oberhaupt des preußischen Staates sich von der Volks-Souverainetät zu Frankfurt mit der Kaiserkrone Klein-Deutschlands belehnen lasse, daß es bereit sei gegen die Widersprüche einzelner Vettern von Gottes Gnaden ein Machtwort auszusprechen?! Denke man sich daß Bayern Sachsen und Hannover sich dem widersetzen, denke man sich dann Oesterreich und Rußland im Rücken vielleicht in derselben Richtung thätig, und frage sich nach der Ausführbarkeit des neuen Projects!" Denselben Gedanken führte die Rede Wydenbrugk's aus, überhaupt die bedeutendste die während dieser ganzen Verhandlung gehalten wurde. „Blicken Sie mehr auf den Boden als auf die Spitze!" sagte er zum Schluße. „Die Bäume wachsen von unten nach oben, nicht aber von oben nach unten, von der Erde gegen Himmel, nicht umgekehrt. Haben Sie einen gut bereiteten Boden so wächst Ihnen darauf auch ein tüchtiger Baum mit einer mächtigen Krone, und auch ich liebe sie, diese gewaltigen weithin schattenden Kronen. Also, ich bitte Sie, blicken Sie zunächst auf den Boden, auf den Boden Ihres Vaterlandes, und vor allen Dingen beschwöre ich Sie: zerreißen Sie den Boden Ihres Vaterlandes nicht!" Von Oesterreichern sprachen mit Wärme Arneth und Würth, vorzüglich aber Schmerling dessen Worte auch auf die Gegner einen gewissen Eindruck nicht verfehlten. Er vertheidigte die Politik seines heimischen Ministeriums die man „eine zweideutige, eine hinterlistige" genannt weil dasselbe, nach den mancherlei Aufschlüssen und Aufklärungen die er während seines letzten Aufenthaltes in Wien gegeben, sein Programm Deutschland gegenüber in etwas geändert habe: „ich finde keine Zweideutigkeit darin wenn eine Regierung erkennt: ich bin nun auf den richtigen Standpunkt gestellt und behaupte diesen Standpunkt". Die Constituirung Oesterreichs, erklärte er weiter, sei noch nicht erfolgt, sie sei zur Stunde auch kaum möglich, und man werde begreifen daß ein Staat der über seine eigene Gestaltung noch

keine festen Entschlüsse fassen kann, um so weniger im Stande sei die Fragen zu beantworten die dessen Verhältnis zu Andern betreffen. Er stehe nicht an zu bekennen daß es für Deutschland eine bei weitem leichtere Aufgabe sein würde seine Gestaltung zu gewinnen wenn Oesterreich nicht ein Bestandtheil davon wäre; allein man dürfe die Gewalt der Thatsachen und Verhältnisse nicht übersehen, man dürfe darum, weil ein Theil Deutschlands dermalen nicht in der Lage sei alle seine näheren Beziehungen zu dem Ganzen so hart und klar hinzustellen, diesen Theil darum nicht ausschließen: „Sie haben vielmehr die Verpflichtung, auf die eigenthümliche Stellung Oesterreichs zu Deutschland Rücksicht zu nehmen bei dem Bau der Verfassung die Sie für ganz Deutschland geben!"... Für das ministerielle Programm sprachen vor allem Gagern selbst dessen Vorschläge in dem Satze gipfelten: Deutschland schließe sich, abgesehen von Oesterreich, zum Bundesstaate ab und bleibe mit Oesterreich in dem im Jahre 1815 begründeten Staatenbund-Verhältnisse; dann Vincke der sich hier zum erstenmal entschieden in die Reihen der Kaisermacher stellte: „nachdem Oesterreich", meinte er, „in seinem Kremsierer Programm den Gesammtstaat erklärt habe, sei es die Versammlung ihrer politischen Ehre schuldig klar auszusprechen welche Stellung sie diesem Gesammtstaat gegenüber einzunehmen gedenke". Für die Argumente der Groß-Deutschen hatte man auf dieser Seite vielfach nur Hohn, wie man z. B. über Venedey spöttelte der der Versammlung „das Arndt'sche Lied in Prosa paraphrasirt" habe. Rümelin gebrauchte gegen das Wehklagen über die „Verstümmelung Deutschlands" das Gleichnis: „Ich würde mir lieber den einen Arm abhauen lassen und einarmig durch die Welt gehen, als zwei gesunde Arme haben wovon der eine auch noch einer zweiten Person angewachsen ist die das gleiche Recht hätte sich desselben zu bedienen wie ich". Hier fiel auch Beckerath's viel herumgetragenes Wort: „Das Warten auf Oesterreich ist das Sterben der deutschen Einheit!" Jeder organische Körperbau, meinte er, könne nur einen Schwerpunkt haben: „es ist nicht denkbar daß die deutsch-österreichischen Länder zugleich nach den Centralpunkten zweier Regierungen gravitiren".

Es hatten sich 94 Redner für und wider einschreiben lassen von denen, da man denn doch einen Schluß machen wollte, viele der bedeutendsten nicht zum Wort kamen [63]). In den Clubs wurde eben so eifrig gesprochen und geworben wie in der Versammlung; schließlich gab der Pariser Hof den Ausschlag, dem Schmerling den Rath gab das Ministerium nicht

fallen zu lassen: „die Gagern'sche Partei sehe allerdings die Verfassung für geschaffen und Oesterreich für bereits ausgeschlossen an, allein es stehe eine zweite Lesung bevor; das Verfassungs-Project wie es jetzt vorliege sei unreif und undurchführbar, es laufe auf einen centralisirten Staat hinaus für den nicht einmal die Mehrheit des deutschen Volkes gestimmt sei; Oesterreich sei stark genug sich wider seinen Willen nicht aus Deutschland hinausdrängen zu lassen" ꝛc. Am 13. Januar kam es zur Abstimmung. Schmerling selbst, wie er im Club angekündigt und wie er nach seiner frühern und jetzigen Stellung kaum anders konnte, enthielt sich des Votums; eben so thaten Gspan Laube Mayern, der „böhmische Graf", Pretis Rößler Schreiner; abwesend waren von Oesterreichern: Raßl Schuler Mühlfeld. Für den Minoritäts-Antrag stimmte u. a. der „Turnvater" Jahn und rief damit höhnisches Gelächter der Linken hervor. Als Arndt in gleichem Sinne sein Votum abgab ertönte von derselben Seite der Refrain seines Liedes: „das ganze Deutschland soll es sein", begleitet von einem vielstimmigen „Pfui", was natürlich seitens des Vorsitzenden den Ordnungsruf zur Folge hatte [64]). Von der Linken stimmten Reh, Zell, Jucho der Abgeordnete Frankfurts, und noch neun oder zehn für den Minoritäts-Antrag der schließlich mit 261 Stimmen gegen 224 angenommen wurde [65]).

Groß war der Jubel der Kaiser-Partei über diesen Ausgang. Oesterreich sei nun sein geschichtliches Recht widerfahren, hieß es, Preußen dagegen der Weg eröffnet den es nur im Widerspruch mit seiner Vergangenheit, nur zum Nachtheil seiner staatlichen Bedeutung werde ausschlagen können; es sei die Frage der „Emancipation von Oesterreich" gewesen worum es sich bei der letzten Abstimmung gehandelt, die Frage der Befreiung Deutschlands von Oesterreichs außerdeutscher Politik, von dessen undeutschem Regierungs-System, „eine Frage nicht der Theilung sondern der Kräftigung Deutschlands" [66]). „Heinrich von Gagern", jubelten sie, „konnte sich am Abend des 13. Januar sagen daß er Deutschland einen Kaiser gegeben", und ein Correspondent vom Rhein der „Deutschen Zeitung" vom 19. hetzte in frivoler Ausgelassenheit, man möge die Loslösung Oesterreichs von Deutschland „munter und ohne Krokodilsthränen" vollziehen . . . .

8.

Und wie sah es mit der Geneigtheit dessen aus den die Wahl zum erblichen Reichsoberhaupt treffen mußte? Man sollte meinen, dies sei doch die Hauptsache gewesen wovon das Gelingen oder Mislingen des ganzen Planes in erster Linie abhing! König Friedrich Wilhelm IV., ein Monarch von Geist und Herz, voll Poesie und Ideen, liebenswürdig und gefühlsvoll, eine weich angelegte Natur, darum empfänglich lenkbar biegsam, in den ererbten Anschauungen seines königlichen Hauses aufgewachsen, war alles andere als der Mann wie sich ihn die Partei der Kaiser-Macher in Frankfurt wünschen konnte. Als am 18. März 1848, zwei Stunden vor Losbruch des Berliner Aufstandes, eine Deputation aus Rhein-Preußen vor ihm erschienen war hatte er gesagt: „Meine Herren, Ich bin nicht der Erste in Deutschland, Ich bin nicht der Dritte, Ich bin der Zweite, Oesterreich steht oben an, dann komme Ich!" Raveaux aus Köln, Mitglied jener Deputation, hat diesen Ausspruch von der Rednerbühne der Paulus-Kirche während der Debatten vom 11. bis 13. Januar wiederholt und zum Zeugnis angerufen. Dieser Auffassung blieb Friedrich Wilhelm, wie aus seinem höchst merkwürdigen Briefwechsel mit Ritter von Bunsen zu ersehen, für seine Person unverbrüchlich treu, und von diesem Standpunkte aus bildete er sich seine Gedanken über die künftige Gestaltung des deutschen Reiches, so sehr ihn auch Bunsen, der des Königs freundschaftliche Neigung und volles Vertrauen genoß, auf die andere Seite hinüber zu ziehen suchte. Zwar hatte Friedrich Wilhelm am 21. März ein Wort Bunsen's gebraucht das sich ihm, angesichts des Blutes und der Gräuel der Verwüstung, im Kampf seiner Gefühle vor die Seele drängte: „Preußen geht fortan in Deutschland auf!" Allein der rasch hervorgeschossene Ausspruch hatte seither längst ruhigerem Erwägen Platz gemacht. Im König lebte eben so stark die Ueberzeugung sein Preußen in einem ununterschiedlichen Deutschland nicht verschwinden zu lassen, als es ihm andrerseits widerstrebte dieses Deutschland in seinem Königreich als vorgeblich erster Macht desselben aufzusaugen. In dem Könige schlug ein warmes Herz für Deutschland, er bekannte sich gern als Sohn jener hochgepriesenen Königin Louise die er die „schmerzenreiche"

nannte. Seine Seele war erfüllt von den Bildern einer glorreichen Vergangenheit, von den Wundern des einstigen römisch-deutschen Kaiserthums das Jahrhunderte hindurch als die erste Macht des christlichen Europa sich behauptet hatte und das in einer Zeit voll schmachvoller Bedrängnis und Erniedrigung aufgegeben worden war; es sollte wieder aufgerichtet werden dieses Kaiserthum, doch niemand anderer als das Haus Oesterreich, dessen Sprossen die Krone Karl des Großen so lang auf ihren Häuptern getragen, sei berufen den alten Stand der Dinge herzustellen. Neben dem römischen Kaisertitel aber gab es im alten Reich die Würde eines „deutschen Königs", und die war es die sich Friedrich Wilhelm in seiner Phantasie für den Beherrscher Preußens zurecht legte[67]); es sollte das kein bloser Schein und Schall sein, sondern ein Amt mit wirksamen Befugnissen umkleidet; der deutsche König sollte die Stellung eines Reichs-Erzfeldherrn einnehmen die sich, mit Ausnahme der österreichischen, auf alle Reichs-Herzogthümer erstrecken würde. Um aber auch den modernen Anforderungen zu genügen sollten Parlamentarismus, Minister-Verantwortlichkeit ꝛc. dabei nicht leer ausgehen, aus den Königen Herzogen Fürsten, inbegriffen die mediatisirten, ein Oberhaus, aus dem alten städtischen Collegium mit neuen Zuthaten ein Unterhaus gebildet werden[68]). Aber vor nichts sträubte sein Gefühl mehr zurück, als dies oder ähnliches aus den Händen der Frankfurter Neulinge zu empfangen: „die Wahl des Hauses", schrieb er an Bunsen, „verbitten wir uns alles Ernstes, als Uns allein zustehend". Eine solche Krone, hieß es weiter, „die eine wenn auch mit fürstlicher Zustimmung eingesetzte aber in die revolutionaire Saat hineingeschossene Versammlung macht — dans le genre de la couronne des pavés de Louis Philippe — ist gar keine Krone. Die Krone die die Ottonen, die Hohenstaufen, die Habsburger getragen, kann natürlich ein Hohenzoller tragen, sie ehrt ihn überschwänglich mit tausendjährigem Glanze. Die aber die Sie . . leider meinen, verunehrt überschwänglich mit ihrem Ludergeruch der Revolution von 1848, der albernsten dummsten schlechtesten, wenn auch Gottlob nicht bösesten des Jahrhunderts, einen solchen imaginairen Reif aus Dreck und Letten zusammengesetzt soll ein legitimer König von Gottes Gnaden tragen?!". . . Gegen solche, man mag sagen phantastische und schwärmerische, aber jedenfalls innerlichst empfundene und darum tief achtbare Anschauungen nahmen sich die nüchternen Vorschläge und Auseinandersetzungen Bunsens wohl etwas sonderbar aus. „Es gibt fünf Könige

im neuen deutschen Reich", meinte der preußische Diplomat, „der mächtigste von ihnen wird Kaiser, der alten Cäsaren Nachfolger; jeder der andern vier hat im Reichsrath eine Stimme", und nun entwickelt er ein gekünsteltes System über Stimmen-Vertheilung, Eintheilung des Gebietes in Kreise, Befugnisse des Reichsoberhauptes ꝛc. Was erwidert der König? „Wir Fürsten", schreibt er, „i. e. Kaiser, fünf Könige werden gründlich berathen welche Gestaltung Deutschlands wir zulassen können wollen dürfen und werden". Im Gefühl der breiten Kluft die ihre beiderseitigen Ansichten scheidet, spricht er dann in liebenswürdiger Zuthunlichkeit den Zweifel aus daß wohl Bunsen demjenigen „der aus — nennen Sie es Stolz Gewissenhaftigkeit Beschränktheit, falsches oder ächtes Christenthum —, der aus tiefinnerster Ueberzeugung von der Revolution von 1848 keine Krone annehmen kann und wird, nicht länger oder nur mit Widerstreben dienen werde" [69]) . . . .

Während dieses lebhaften brieflichen Gedankenaustausches zwischen dem Könige und dessen auf dem Gesandtschafts-Posten in London weilenden Freunde, war Friedrich Wilhelm IV. in der großen Frage bereits in unmittelbare Action getreten — mit Oesterreich. Den ersten Anstoß hatte das Programm von Kremsier gegeben an welchem dem Könige vorzüglich die Stelle wegen der deutschen Frage zusagte: „Es ist nicht möglich", äußerte er, „sich in höflicherer Form von Frankfurt loszusagen". Aber auch bei den Berliner Diplomaten, dem Grafen Bülow voran, hatte die Stelle Beifall gefunden. „Das kaiserliche Cabinet gibt damit zu verstehen", sagten sie, „daß Oesterreich sich nicht von Deutschland trennen noch seiner Bundespflichten sich entäußern wolle, es ertheilt aber zugleich durch die Vorsicht womit es die Frage der definitiven Feststellung des Verhältnisses zu Deutschland behandelt dem Frankfurter Parlament eine wohlverdiente Lehre" [70]). Um dieselbe Zeit hatte sich Gagern in Berlin befunden der den König für die Kaiser-Idee zu gewinnen suchte was ihm auch halb und halb gelang, nur daß Friedrich Wilhelm aus den gegebenen Prämissen einen andern Schluß zog, nämlich den daß die erbliche Kaiserwürde an Oesterreich übertragen werden müsse; von einer „Usurpation" Preußens wollte er nichts wissen, ja er ließ fallen: „wenn Oesterreich sich genöthigt sähe keinen Antheil an Deutschland zu nehmen, werde auch Preußen sich zurückziehen müssen" [71]). Auch Prinz Karl von Bayern weilte damals in Potsdam um, wie man vermuthete, der Trias-Idee geneigten Eingang zu verschaffen. Es folgten der Thronwechsel in Olmüz

und die Verfassungsgebung zu Brandenburg; in Erwiederung der Mission des Erzherzogs Ferdinand Este nach Potsdam erschien Prinz Karl von Preußen in Olmüz, begleitet von des Königs Flügel-Adjutanten und Vertrauten Grafen Brühl. Letzterer war Ueberbringer einer Verbal-Note des Ministeriums und mündlicher Aufträge seines Monarchen, der Oesterreich beschwören ließ nicht aus der deutschen Bundesgenossenschaft auszutreten, „wogegen er die feierliche Versicherung gebe jeder Versuchung i h m die Bundesführung zu übertragen widerstehen zu wollen; Oesterreich und Preußen mögen in dieser großen Sache Hand in Hand miteinander gehen, daher man sich die Auskunft erbitte welchen Weg man in Olmüz einzuschlagen gedenke". In einer ausführlichen Denkschrift die Brühl nach Potsdam mitnahm entsprach Fürst Schwarzenberg diesem Wunsche. Dieselbe ging von der Nothwendigkeit „innigsten Einverständnisses zwischen Oesterreich und Preußen" aus; „seit den Märztagen fehlte es an diesem Einverständnisse und die traurigen Folgen dieses Thatbestandes reifen dermalen in Frankfurt". In Deutschland herrsche das Streben nach einem einigen großen und mächtigen Staatsganzen, das gleiche Streben beseele aber auch die überwiegende Mehrheit der Bewohner Oesterreichs; „eine Betheiligung an den deutschen Angelegenheiten sonach welche das uns durch die Natur der Dinge gebotene neue Regierungs-System verrücken und stören, welche dahin führen würde die dermalen zu dem deutschen Bunde gehörenden Theile unseres Reiches in eine unklare Doppelstellung zu versetzen oder sie virtuell in ihrer Gesetzgebung und Verwaltung von der hinfüro unzertrennlichen Gemeinschaft mit ihren außer-deutschen Staatsgenossen loszulösen, eine solche Betheiligung würde bei uns die öffentliche Stimme unbedingt verwerfen, und die Regierung würde sich weder den Beruf noch die Macht zutrauen hierin den so laut ausgesprochenen National-Wünschen entgegenzutreten". Worauf komme es also vom österreichischen Standpunkte an? E r s t e n s, in der Zwischenzeit so lang das Provisorium dauere, die Central-Gewalt zu stützen, sich derselben in allem was sich auf die laufenden Bundes-Geschäfte beziehe willfährig zu zeigen. Z w e i t e n s, den seinerzeit von der Frankfurter National-Versammlung zustande gebrachten Verfassungs-Entwurf zu verwerfen, und für diesen Zweck jetzt schon „eine möglichst große Zahl deutscher Regierungen und jedenfalls die bedeutenderen derselben" dahin zu bringen daß sie sich in dem Principe der Verwerfung der Verfassung mit Oesterreich und Preußen vereinigen; „die Rechtsformel dieser Verwerfung wird die einfache

Berufung auf den Bundesbeschluß sein der die constituirende Reichs-Versammlung in's Leben rief und der hierbei den Regierungen das Recht der Vereinbarung ausdrücklich vorbehielt". Drittens, an die Stelle des verworfenen Projects sofort ein neues von den Regierungen vereinbartes zu setzen und der Frankfurter National-Versammlung mitzutheilen, dessen Grundlinien im wesentlichen die folgenden wären: An Stelle des in Frankfurt beliebten Bundesstaates träte wieder der Staatenbund, „freilich ein lebenskräftigerer und besser gehandhabter als der von 1815"; an der Spitze desselben stünde eine Executiv-Gewalt und ein Repräsentativ-Körper, hervorgegangen theils aus Abgeordneten der Fürsten theils aus gewählten Mitgliedern; „durch gute organische Einrichtungen wäre für die thunlichste Verschmelzung der materiellen Interessen der deutschen Stämme und Staaten, für die Concentrirung der Defensions-Kräfte des Bundes, endlich für alles was unter den Deutschen aller Stämme das Gefühl der Gemeinsamkeit zu erhalten geeignet sein kann, Sorge zu tragen. Eine auf solcher Grundlage gebaute Verfassung würde sicher die große Mehrheit der Wohldenkenden und vaterländisch Gesinnten in Deutschland befriedigen und es der zu deren Vereinbarung berufenen Versammlung schwer machen ihre Mitwirkung zu dem großen Werke zu versagen" [72]). König Friedrich Wilhelm zeigte sich diesen Vorschlägen ungemein günstig. Graf Brühl kam in der zweiten Hälfte December noch einmal nach Olmüz, zu keinem andern Zweck als den kaiserlichen Hof von der Lauterkeit der Absichten des Königs zu überzeugen und die durch die Frankfurter Vorgänge etwa aufsteigenden Zweifel zu beseitigen. Schwarzenberg entwickelte neue Ideen über die Constituirung Deutschlands und über die Maßnahmen der einverstandenen Regierungen zu deren Ausführung; denn man müsse darauf gefaßt sein „daß in dem hiezu vorzüglich vorbereiteten Theile Deutschlands, nämlich in den südwestlichen Gegenden, der offene Aufstand ausbräche und die Central-Gewalt ihn zu bewältigen außer Stand gesetzt würde"; er schlug vor ein aus den Truppen der größern deutschen Staaten zusammengesetztes Armee-Corps in der Nähe von Frankfurt aufzustellen. Deutschland dachte er sich in fünf Gruppen getheilt, mit je einem der Königreiche an der Spitze an das sich die kleineren Staaten anschlößen, die sechste würden alle österreichischen Länder bilden. Auch mit diesem Vorschlage war man in Potsdam einverstanden [73]); der preußische Gesandte am kaiserlichen Hofe Graf Bernstorff erhielt Befehl nach Olmüz zu gehen und die Verhandlungen über die deutschen Angelegenheiten

dort zu verfolgen, und General Brühl reiste am 8. Januar 1849 ein drittesmal dahin, die Ansichten des Königs über einige Detail-Punkte mitzutheilen. Hinsichtlich der Endabsichten seines königlichen Herrn gab Brühl die bündigsten Versicherungen; „daß von einer Annahme der deutschen Kaiserkrone", hieß es in einem seiner Briefe an Schwarzenberg, „falls sie wirklich angeboten werden sollte, nicht im entferntesten die Rede sein kann, dafür sind die Grundsätze und Neigungen Seiner Majestät hinreichend Bürge".

Aber die maßgebenden Persönlichkeiten am preußischen Hofe waren keineswegs vom Schlage Brühl's; nicht einmal Graf Brandenburg, der treue hingebende, war mit den Ansichten seines Königs ganz einverstanden; Bülow, der Leiter der auswärtigen Angelegenheiten, vollends nicht. Hier konnte man sich von dem Gedanken des weitern Bundes mit Oesterreich und des engern ohne Oesterreich nicht lossagen; daß in letzterem die erste Rolle Preußen zufiel verstand sich von selbst, und von da zum Kaiserthum war nur ein Schritt. Vorderhand traute man sich freilich mit diesen Planen noch nicht heraus, man wartete auf Succurs aus London und wußte den König, dessen freundschaftlichen Gesinnungen dies nur zusagen konnte, dahin zu bringen daß Bunsen behufs persönlicher Besprechung nach Potsdam berufen wurde. Mittlerweile stellte man der Schwarzenberg'schen Denkschrift eine andere entgegen worin zwar die Rücksicht für Oesterreich in augenfälligster Weise herausgekehrt, die Beibehaltung der wesentlichen Verhältnisse des Staatenbundes aus diesem Grunde empfohlen, zugleich aber das Streben des deutschen Volkes nach Einheit betont wurde wornach sich „das übrige Deutschland" zu einem engeren Bunde zu consolidiren hätte [74]). Selbst dem Könige muß zur selben Zeit, trotz dessen vertraulichen lebhaften Verkehrs mit Olmüz in ganz entgegengesetzter Richtung, jene Auskunft annehmbar gemacht worden sein, da Präsident Simson, als er am 22. December in Frankfurt wieder erschien, von einer Aeußerung Friedrich Wilhelm's erzählte, „den Titel Kaiser nicht, sondern höchstens den eines Ober-Schirmherrn annehmen zu wollen; dann müßten aber auch das Reichs-Ministerium, der Reichstag und das Reichsgericht ihren Sitz in Berlin nehmen". Bunsen schien seiner Sache merkwürdig sicher zu sein. Noch vor seinem Abgang von London, 6. Januar, erklärte er gegen mehr als Einen, man könne die Wahl seines Königs zum deutschen Kaiser als abgemachte Sache annehmen; ja er wollte in Windsor die Versicherung erhalten haben daß man englischerseits diesen Schritt anerkennen

werde [75]). Aehnlich stand es mit Camphausen, dem preußischen Vertreter bei der deutschen Central-Gewalt, den man jetzt gleichfalls nach Berlin berief. Mit den Anschauungen des Ministeriums Brandenburg vielfach nicht einverstanden hatte Camphausen wiederholt seine Entlassung angeboten, die aber nicht angenommen wurde weil man ihn auf seinem Posten für unentbehrlich hielt; er hatte stets die Sache der National-Versammlung verfochten, sogar Willfährigkeit in Annahme der Grundrechte empfohlen worauf man freilich in Berlin nicht eingehen zu können glaubte [76]); in der Kaiserfrage dagegen war er dem Grafen Bülow willkommener Bundesgenosse. Das Auftreten der beiden nach Berlin berufenen Staatsmänner machte sich gleich in unverkennbarer Weise geltend. „Die hiesige deutsche Diplomatie", berichtete am 12. Januar Graf Trauttmansdorff nach Olmüz, „sieht den König sehr ungern wieder diesem doppelten Einfluße ausgesetzt und ist wegen der Eindrücke die Er durch die genannten beiden Rathgeber empfangen dürfte nicht frei von Besorgnissen. Der dringende Wunsch der deutschen Diplomaten ist es daß bei einem noch so wenig entwirrten Zustande Deutschlands die Cabinete von Wien und Berlin sich auf das vollständigste einigen, daß sie eine feste Sprache führen, die andern Regierungen dadurch ermuthigen und es ihnen möglich machen Frankfurt gegenüber in eine erträgliche Stellung zu kommen". Bunsen war, oder zeigte sich mindestens, von einem tiefen Mistrauen gegen Oesterreich erfüllt; in der Olmüzer Denkschrift sah er nichts als „Hinterlist und eine Gewaltthätigkeit wie sie sich Napoleon bei Stiftung des Rheinbundes nicht erlaubt habe", und suchte den König zu überzeugen daß es für ihn verderblich sein würde sich auf diesen Plan einzulassen. Die vorgeschlagenen „Wehr-Herzogthümer" würden die Beseitigung des Frankfurter Parlaments zur nächsten Folge haben was einen ungeheuren Eindruck in Deutschland hervorbringen müßte; Oesterreich habe dabei weniger zu besorgen, wohl aber Preußen dessen Provinzen dadurch in die größte Aufregung würden versetzt werden. Dazu käme die Misstimmung der kleinen Fürsten: „welch heftigen Widerstand würde nicht Baden gegen eine Unterordnung unter Württemberg leisten!" Eben so große Bedenken habe die Aufstellung eines Armee-Corps bei Frankfurt gegen sich; „wäre man z. B. der württembergischen Truppen sicher wenn solche gegen die National-Versammlung verwendet werden sollten?" Preußen könne übrigens ohne Wiedereinberufung der bereits entlassenen Landwehr 20000 Mann nicht zur Verfügung stellen; eine solche Masse gegen den Feind zu führen

hätte keinen Anstand, sehr gefährlich aber würde es sein sie unthätig wochenlang beisammen zu lassen. Der ganze Plan, den Bunsen eine „Mediatisirung Deutschlands zu Gunsten der sechs Könige“, eine „Polonisirung Deutschlands unter Oesterreich“ nannte, ziele nur dahin Oesterreich zu stärken und Preußen herabzuwürdigen [77]). In der Kaiser-Frage suchte Bunsen mit religiösen Motiven auf das Gemüth des Königs zu wirken: Er sei von Gott gestellt zwischen Volk und Fürsten Deutschlands; Er dürfe Sein Herz nicht verschließen der Stimme, dem Flehen, der Noth, der Verzweiflung des deutschen Volkes; es habe ein Recht Nation wieder sein und also über sich einen Herrn haben zu wollen, heiße er nun Kaiser oder König oder wie er wolle“; er sprach von der „Entschiedenheit des Willens der Edelsten des Volks“, und dagegen von „den Ränken Oesterreichs und Bayerns und der Feindseligkeit aller übrigen Könige“, von den Bemühungen des deutschen Parlaments, das „der Hauptsache nach ein conservatives Element gewesen“, jene Bewegung in eine verfassungsmäßige Bahn zu leiten ꝛc.

Doch Friedrich Wilhelm zeigte sich zäher als seine Dränger erwarten konnten. Die Lage, schrieb er Bunsen am 16. Januar, sei „genau dieselbe wie im Februar 1813: mit Napoleon war die Möglichkeit Kurland und Liefland und ein hübsch Stück Polen zu bekommen oder unterzugehen, mit Rußland der Untergang oder die Rettung Europas. Die müsse zum zweitenmal errungen werden, mit Oesterreich, sauf les bêtises après la victoire“. Auch waren die vertraulichen Beziehungen zwischen Olmüz und Charlottenburg — wohin sich der König, dem revolutionairen Berlin grollend, anfangs Januar von Potsdam gezogen hatte — noch nicht abgebrochen. Schwarzenberg hatte den ernsten Willen mit Preußen Hand in Hand zu gehen, und eben so mit Frankfurt nicht zu brechen dafern man es dort nicht zu toll treibe; „denn so weit geht unser deutscher Patriotismus nicht“, schrieb er am 17. an Brühl, „daß wir mit Deutschland zu Grunde gehen wollten wenn wir zu Hause noch erträglich existiren können.“ Den Grafen Trauttmansdorff wies er an, alles aufzubieten den König zu vermögen, um dem Frankfurter Parlamente gegenüber mit einer gemeinsamen Erklärung hervorzutreten der sich auch die vier andern Könige anschließen sollten; Preußen möge nicht zaudern einen Commissar zu ernennen der mit dem Grafen Rechberg die Rundreise nach den großen deutschen Höfen anzutreten hätte.

Das war, wie jetzt die Dinge in Berlin standen, nicht mehr zu erreichen. Außer Brandenburg und Manteuffel standen nun schon alle Minister mehr oder weniger auf Bunsen's und Camphausen's Seite; am Grafen Bülow ließ sich mehr und mehr die Neigung beobachten auch ohne Oesterreich in der deutschen Frage vorzugehen.

Camphausen kehrte nach Frankfurt zurück, wo nun die Oberhaupts-Frage unmittelbar vor die Versammlung gebracht werden sollte. Während seiner Abwesenheit hatte die Kaiser-Partei mit großer Zuversicht verkündet an dem Erfolge seiner Sendung sei nicht zu zweifeln; es brachte sie nicht in Verlegenheit daß er sich jetzt zurückhaltend und schweigsam hielt; das liege in seinem Wesen, hieß es, er sei immer so gewesen. Die Partei war entschlossen ihre Rechnung zu machen, auch ohne den Wirth, ja gegen denselben. Von der Rednerbühne der Paulus-Kirche herab hatte Vincke während der Debatten vom 11. bis 13. auseinandergesetzt: „wie man sich durch die Weigerung des Fürsten um dessen Bereitwilligkeit es sich handle nicht dürfe irre machen lassen; wie alle Folgerungen die man aus dieser Thatsache ziehen wolle verfrüht seien, so lang die National-Versammlung ihren Willen noch nicht kundgegeben habe; wie überhaupt auf Privat-Aeußerungen eines constitutionellen Monarchen kein besonderes Gewicht zu legen sei; wie zwischen dem März v. J., wo der König die vom Abgeordneten Raveaux angeführte Aeußerung gethan haben solle, und dem Januar d. J. ein ganzes Jahrhundert liege; wie sich in der augenblicklichen Lage höchstens sagen lasse Minister Brandenburg, der jetzt am Ruder, habe diese und diese Ansicht, ob ein constitutioneller Nachfolger desselben der gleichen Meinung sein werde müsse die Folge lehren." Außerhalb der Versammlung wurde noch viel anders gesprochen: den König von Preußen werde man zwingen sich dem Willen der Nation zu fügen, oder er müsse abdanken! Den Zwang dachte man sich auf zweifachem Wege. Erstens durch die Erklärung der Volksvertretungen in den einzelnen Ländern; das werde jedenfalls in Hannover geschehen wo die Wahlen sehr liberal ausgefallen, eben so in Sachsen; auch das Schwanken des Königs von Preußen müsse durch die Stimme von dessen National-Versammlung gebannt werden. Und helfe dies alles nichts, dann müsse man zweitens Revolution machen. Selbst aus Gagern's Mund wollte man die Aeußerung vernommen haben: „Auf die Gefahr hin den deutschen Boden von neuem zu vulcanisiren müßte die widerstrebende Haltung

der Könige durch eine höhere Macht, durch die ihrer Völker gebrochen werden; die Macht der National-Versammlung ruht auf revolutionairer Gewalt, an die muß im äußersten Falle appellirt werden". Laut konnte man die Anhänger der Kaiser-Idee sprechen hören: die National-Versammlung sei jetzt an dem Punkte angelangt wo man eine bestimmte klare und offene Erklärung der preußischen Regierung fordern müsse, „wenn man nicht an Kräfte appelliren solle die alles wieder in Frage stellen würden". Mit den Andern hoffte man schneller fertig zu werden. Als Jürgens an den Widerspruch Bayerns erinnerte wurde ihm leichten Muthes entgegnet: „Bayern machen wir einen Bier-Krawall!" [78]). Oder es hieß: „Wenn Bayern nicht will mag es draußen bleiben, die Zukunft wird es lehren ob es mehr Preußens oder vielmehr jener Staaten Vortheil war was wir vertreten!" Sie hatten eine Antwort auf jede Frage, eine Abwehr gegen jeden Einwurf. Sie beriefen sich auf den „gesunden Instinct des Volkes" der sich allerorts im Norden wie im Süden, in Braunschweig wie in Baden für den Kaiser-Gedanken ausspreche; „nicht wir haben ihn ausgedacht", hieß es in Nr. 16 der „Deutschen Zeitung", „jeder vernünftige Mensch ist von selbst darauf gefallen." Wenn man ihnen aber entgegenhielt wie das Volk hier und die öffentliche Stimme dort sich gegen das Erb-Kaiserthum ausspreche, erwiederten sie: „So etwas darf den Staatsmann nicht beirren, er soll weiter blicken als die urtheilslose Menge" [79]). Während sie den Anti-Kaiserlichen deren „unnatürliches" Bündnis mit der Linken vorrückten, über die „belle alliance" der Conservativen mit den Radicalen spöttelten, suchten sie dieselbe Linke durch die Vorspiegelung zu ködern sie werde sich unter einem preußischen Erbkaiser gar nicht so schlecht befinden, und gingen in der Herablassung gegen dieselbe so weit daß sie Versammlungen der Linken durch eines ihrer, der Erbkaiserlichen, Mitglieder präsidiren ließen. Es kam ihnen überhaupt nicht darauf an Ueberzeugungen zu gewinnen, den guten Willen sich günstig zu machen: es galt ihnen einzig Stimmen zu werben, zu erschleichen, zu erpressen, durch ziffermäßige Mehrheit ihrer Sache den Sieg zu erringen. Die Ausdauer und Unermüdlichkeit womit sie dies Ziel verfolgten, die Unerschöpflichkeit in Auffindung neuer Argumente je nach der veränderten Sachlage und Stimmung, die Gewandtheit und Kunstfertigkeit in Anwendung derselben waren in der That bewundernswerth, freilich in gleichem Grade die Furchtlosigkeit vor Unerlaubtem und Unwahrhaftem, die Meisterschaft in Aufnutzung des Eigenen und Herab-

setzung Verdächtigung Verläumdung des Entgegenstehenden, mit einem Wort die Vertrautheit mit — der Lüge [80]).

Der Verfassungs-Ausschuß war mit seinem Capitel „das Oberhaupt" fertig: einig allerdings nicht. Im Gegentheil es gab nicht viel weniger Meinungen als der Ausschuß Mitglieder zählte. Eine irgendwelche Mehrheit hatten sich nur zwei Punkte erringen können: das Princip der Einheit der Oberhauptswürde und das der Macht in der Person eines der Fürsten, und zwar des bedeutendsten, der an die Spitze des deutschen Bundesstaates zu treten hätte. Ueber alles andere war möglichste Verschiedenheit der Wünsche: Kaiser, König, Reichsstatthalter; Directorium (Fürsten-Collegium) mit abwechselndem Vorsitz von Oesterreich und Preußen, Trias, Präsident; erblich, auf Lebenszeit, auf zwölf, auf sechs Jahre wählbar; wählbar von den Fürsten, wählbar vom Reichstag [81]). Am 16. Januar begann die Verhandlung im Parlament, am 19. erfolgte die Abstimmung. Antrag Rotenhan auf ein Directorium fiel mit 361 gegen 97, Antrag Welcker und Genossen auf sechsjährigen Turnus zwischen Oesterreich und Preußen desgleichen mit 377 gegen 80, Antrag Schüler et Comp. auf einen Präsidenten — „wählbar ist jeder Deutsche" — ebenfalls mit 339 gegen 122, Antrag Spatz für einen Reichsstatthalter eben so &c.; zuletzt wurde mit 258 gegen 211, oder nach Arndts' späterer Berichtigung 252 gegen 214, der §. 1 des Ausschuß-Antrages angenommen: „Die Würde des Reichsoberhauptes wird einem der regierenden deutschen Fürsten übertragen." Für denselben hatten vier österreichische Abgeordnete gestimmt: Hayden, Emil Rößler, Makowiczka, Laube (für Elbogen in Böhmen). Von der Linken stimmten nur wenige dafür, laute Misfallsbezeigungen ertönten als Jucho und Löwe aus Calbe ihr Ja abgaben. Als das Ergebnis bekannt wurde brachen die Rechte, vorzüglich aber die Centren, in einen tosenden Beifall aus, wogegen die Linke mit Zischen und Fußstampfen antwortete. Jedenfalls hatte die Kaiser-Partei erst den halben Sieg errungen, den „regierenden deutschen Fürsten", die andere Hälfte fehlte noch, die Annahme von §. 1 a: „Die Oberhauptswürde ist erblich im Hause des Fürsten dem sie übertragen worden; sie vererbt im Mannsstamm nach dem Rechte der Erstgeburt", und §. 2: „Das Reichsoberhaupt führt den Titel: Kaiser der Deutschen." Man war entschlossen die Debatte, nachdem schon so viel gesprochen worden war und im Grunde jeder seine Meinung festgesetzt hatte, nicht lang hinauszuspinnen. Die Berathung wurde am 22. eröffnet, Beda Weber, Ahrens Uhland Edel

sprachen gegen die Erblichkeit, Rümelin Dahlmann Vincke Grumbrecht dafür. Die letztern stellten sich als komme es ihnen im Wesen gar nicht so sehr auf Preußen an, sondern einzig um den Grundsatz. „Für Deutschland sei kein Heil als in der Einheit", sagte Dahlmann; „wenn Oesterreich an die Spitze von Deutschland treten könne so werde er demselben das erbliche Kaiserthum gern zugestehen, denn er sei dem Gedanken der einigen deutschen Nation stets treu geblieben; falle jedoch Oesterreich hinweg, dann sei Preußen durch seine Geschichte und Macht, durch seine Einrichtungen allein berufen die Spitze Deutschlands einzunehmen." Eben so wollte Vincke glauben machen, es handle sich ja nur um die Frage der Erblichkeit des Reichsoberhauptes, nicht ob Oesterreich oder Preußen an die Spitze komme; im weitern Verlauf seiner Rede vergaß er sich aber wieder, kehrte immer stärker das Preußenthum heraus und schloß mit herausfordernder Impertinenz: „Die Geschichte wird unsere Namen auf die Seite derer stellen die ein einiges Deutschland wollten; unsere Gegner wird man in allen Winkeln Deutschlands suchen müssen: da wo man die Republik will und nur jetzt noch nicht ausführen kann, da wo man gegen uns stimmt weil unser König Protestant ist, da wo man nur gegen den Erbkaiser ist weil es nicht der österreichische ist: zu einer solchen Ansicht werden wir Preußen uns nie herablassen" [82]) ... Als man am 23. zur Abstimmung schritt kam es wesentlich darauf an in welcher Reihenfolge die Fragen gestellt wurden. Der Präsident Simson, ganz nach Wunsch seiner Partei, wollte mit der Wahl auf ein Jahr beginnen und mit der Erblichkeit schließen; denn man konnte hoffen daß, nachdem alle früheren Anträge gefallen wären, manche sonst verlorene Stimme sich würde gewinnen lassen. Dagegen erhob sich Welcker, da die Erblichkeit offenbar der weitgehendste Antrag sei mit dem daher nach parlamentarischen Grundsätzen begonnen werden müßte, und man es nicht dulden könne daß sich die Erbkaiserlichen durch Umkehrung der Reihenfolge zu einer künstlichen Mehrheit verhelfen. Ihm entgegneten Plathner und in gereiztem Tone Vincke der in die Form-Frage giftig die Sache selbst mischte: „eine Wahl auf zwölf Jahre oder auf noch kürzere Zeit werde in Deutschland Anarchie hervorrufen oder hege den Keim der Anarchie in sich", worauf Arndts, diese Unart rügend, mit Recht erwiederte: „Wenn es wahr wäre was der Abgeordnete für Hagen behauptet, dann dürften wir es ja überhaupt zu einer Abstimmung nicht kommen lassen; denn darin sind wir alle einig daß wir keine Anarchie wollen". Mit 270 gegen 216 wurde entschieden

daß mit der Erblichkeit begonnen werde, die gleich darauf mit 263 gegen 211 fiel; das gleiche Schicksal hatten nacheinander die Lebenslänglichkeit, die Wahl auf zwölf, auf sechs, auf drei Jahre, und man hatte somit gar nichts. Darauf hatten es die Erbkaiserlichen angelegt, nachdem sie mit ihrem Principe nicht durchgedrungen waren. Als Arndts während der Abstimmung ihnen zurief: „Sind denn die Herren so verrannt in ihre Meinung daß sie, wenn sie keinen erblichen Kaiser erlangen können, lieber gar keinen wollen!?" wurde ihm zugerufen: „Gewiß! Lieber den alten Bundestag!" Auch gaben sie ihre Sache keineswegs verloren. Als am 25., bevor es zum §. 2 kam, Arndts beantragte den Titel „Kaiser" in „Reichsoberhaupt" umzuwandeln indem, da am 23. keiner der Anträge angenommen worden, das Object fehle an das sich jener Titel heften solle und man somit ein Lichtenberg'sches „Messer ohne Klinge dem der Stiel fehlt" vor sich habe, ließen sie das nicht gelten, und in namentlicher Abstimmung wurde mit 214 gegen 205 der Kaiser-Titel genehmigt; auch 30 von denen die gegen die Erblichkeit waren stimmten jetzt für Beibehaltung des Namens.

Die Kaiserlichen stellten ihre Sache auf die zweite Lesung. Unbeschreiblich war ihr Aerger über den Ausfall der Abstimmung am 23., ihre Erbitterung gegen alle die ihnen das Spiel verdorben. „Jetzt offenbarte sich", erzählt uns einer dieser letztern, „das Parteitreiben in der ganzen Häßlichkeit und Bösartigkeit die ihm seitdem verblieb. Selbsterkenntnis Unbefangenheit und Billigkeit schienen fortan so gut wie verschwunden, die Verblendung und Unredlichkeit die in den eigenen Fehlern Tugenden sieht und nur den Gegner beschuldigt, und auch falsch beschuldigt, die Parteiwuth der die Wahrheit nur das untergeordnete hemmende zweckwidrige, die gleichgiltig gegen die Beschaffenheit der ‚taktischen' Mittel ist, nahm zu über alles entschuldbare Maß. Der Bekehrungseifer der Kaiserlichen trat in seine Blüthe, ihre Unduldsamkeit stieg höher und höher. Hatten sie vergebens schmeichelnd eine Stimme zu gewinnen sich bemüht, so wurden sie ungezogen. Wer nicht mit ihnen gehen wollte wurde mit Verachtung und Haß behandelt. Anderer Meinung sein nahmen sie wie Beleidigung oder wie Verrath am Vaterland auf. Den wüthenden Blicken, den giftigen Aeußerungen, am wüthendsten und giftigsten gegen die welche sonst Freunde gewesen oder es noch waren, konnte man nicht entgehen; schwer war es einen Platz auf den einsamsten Bänken zu finden wo man nicht dennoch verfolgt und belästigt wurde, bald durch

einen wohlmeinenden zudringlichen Bekehrer bald durch einen Grobian mit banalen oder brutalen Worten" [83]). Ihre Journale waren der treue Abklatsch ihres Treibens und ihrer Ränke; kein Mittel war da zu gering oder zu schlecht wenn es nur den Zweck zu fördern schien. Um die Sache ihrer Gegner in ein gehässiges Licht zu stellen erzählte die Centren-Correspondenz, wie nach dem Ausfall der Abstimmung am 23. der Vertreter Dänemarks so sehr den Diplomaten vergessen habe daß er sich „mit ächt dänischer Freude" lachend die Hände gerieben; Baron Dirkink-Holmfeld war aber an jenem Tage gar nicht in der Gesandten-Loge gewesen, und das Blatt mußte widerrufen. Die Verbissenheit der Partei kehrte sich ganz besonders gegen die Bayern, und in noch höherem Grade gegen die Oesterreicher. Edel's Rede, der mit wahren Farben die Abneigung seines Volkes gegen ein preußisches Erbkaiserthum geschildert hatte, „das Verbleiben Oesterreichs bei Deutschland sei eine Lebensfrage für Bayern, die Aufregung keineswegs eine künstliche", bezeichneten sie als „ekelhaft mit ihren schamlosen Bavarismen" [84]). Die Oesterreicher aber wollten sie geradezu entfernt haben; Vincke bekam den gegründeten Vorwurf zu hören daß er es in seinen Reden darauf anlege die Oesterreicher „hinauszuärgern." Ohne die achtzig Stimmen Oesterreicher, hieß es, wäre die Zukunft Deutschlands schon heute gesichert, wäre Deutschland heute eine Macht, die fünfte Großmacht Europas. In der kurhessischen Kammer stellte am 30. Januar der Abgeordnete Henkel den Antrag, mit den österreichischen Abgeordneten in der Paulus-Kirche ein Ende zu machen, „das Verhältnis der österreichischen Deputirten zur National-Versammlung sei ein unnatürliches, sie hätten von selbst gehen sollen". Lederer und Nebelthau unterstützten den Antrag der dem Verfassungs-Ausschuß zur Begutachtung überwiesen wurde.

Mittlerweile war von Berlin ein Schritt geschehen, nach allem was bis dahin von des Königs Ansicht und Ueberzeugung bekannt war höchst überraschend und unerwartet, der die Hoffnungen der Frankfurter Kaiser-Partei zwar nicht vollkommen erfüllte, aber doch der Erfüllung bedeutend näher brachte.

Bülow und Bunsen hatten den Entwurf eines Rundschreibens an die deutschen Höfe ausgearbeitet das die Idee des weiteren und des engeren Bundes zum entschiedensten Ausdruck brachte; der engere Bund sollte ein politischer Verband nach Art des Zollvereins und in demselben Preußen die erste Stelle und Führerschaft vorbehalten sein, doch mit Vermei-

dung des Kaisertitels. „Es ist die Sache ohne den glänzenden aber strittigen Namen“, sagte Bülow, indem er gegen befreundete Diplomaten fallen ließ, „die Sendungen des Grafen Brühl nach Olmüz seien gleichsam in die Privat-Unterhaltungen des Königs zu reihen die durchaus keinen ministeriellen Werth hätten“. Es kam jetzt nur darauf an die Zustimmung Friedrich Wilhelm's zur Absendung der Note zu erwirken. Am 19. Januar hatte Bunsen eine lange Audienz in Charlottenburg wobei er all seine Beredsamkeit aufbot um den König zu einem entscheidenden Schritte in der deutschen Sache zu bewegen. Der König hörte ihn ernst und aufmerksam an, Bunsen's Worte schienen einen tiefen Eindruck auf ihn zu machen, und beschied ihn auf den nächsten Tag. Am 20. erschien Ritter Josias wieder, Graf Brandenburg war anwesend der in der Hauptsache mit ihm einverstanden war. Der König kam immer wieder auf den Hauptpunkt: die Berathungen mit Oesterreich und den Königen zu eröffnen, was Bunsen anfocht, ja die Befugnis dazu, mit Zurücksetzung der andern Fürsten, abstritt. Bunsen glaubte schon alle seine Gründe ohne Erfolg in's Treffen geführt zu haben als der König plötzlich mit der Frage absprang: „Was verlangen Sie denn von mir?“ „Nichts“, erwiderte Bunsen, „als daß Euer Majestät genehmigen daß die vorbereitete Circular-Note abgehe; sie ist nothwendig und stört das Verhältnis zu Oesterreich nicht.“ „Nun“, sagte Friedrich Wilhelm zu Brandenburg, „so lassen Sie sie abgehen; nur daß deshalb die Verhandlungen mit Oesterreich nicht abgebrochen werden!“ Der König stand auf, sprach noch einige Worte, und ließ dann die Beiden allein die einander groß ansahen. „Des Herrn Kopf ist anders organisirt als der eines andern Menschen,“ sagte Brandenburg; „weshalb hat er sich so lang gesträubt und weshalb unmittelbar nachher auf einmal nachgegeben?!“ Bunsen eilte zu Bülow der sich über die ungehoffte Wendung nicht wenig erfreut zeigte [85]). Das Rundschreiben erhielt das Datum des 23. und ging an die deutschen Regierungen ab; am selben Tage reiste Bunsen nach Frankfurt wohin er die Note mitnahm [86]).

Großer Jubel herrschte bei den Erbkaiserlichen und in deren journalistischen Organen; sie freuten sich daß Preußen, wie die „Kölnische Zeitung“ vom 25. schrieb, die „unwürdigen“ Mittheilungen des österreichischen Cabinets zurückgewiesen habe. Um so größer war die Enttäuschung, die Verstimmung, der Mismuth auf der andern Seite wo man Inhalt und Form jenes langathmigen Schriftstückes in gleichem Maße

zu tadeln fand [87]). Grund zu unwilliger Verwunderung über dies „plötzliche Abspringen Preußens von Olmüz nach Frankfurt" hatte man vor allem auf österreichischer Seite, wo Graf Bülow vergeblich zu beschwichtigen suchte. „Oesterreich soll nicht ausgeschlossen werden", schrieb Trauttmansdorff ironisch an Schwarzenberg, „Deutschland auf dessen Macht und Beistand keineswegs verzichten; Oesterreich soll zwar von dem Bundesstaate ferngehalten sein und da keine Stimme haben, selbst nicht über auswärtige Politik; aber es soll der Begünstigung theilhaftig bleiben sein Contingent zu stellen, seine matricular-mäßigen Geldbeiträge zu leisten, Deutschland die Dienste einer Hilfsmacht zu leisten". Er sprach von „Treulosigkeit", von „rücksichtslosem Betrug", den man nicht voraussetzen sollte „oder es müßte der gute Glaube aus jedem diplomatischen Verkehr ausgeschlossen bleiben". Man erzählte sich allerdings in Berliner Diplomaten-Kreisen, bei Friedrich Wilhelm sei auf die That alsbald die Reue gefolgt, er habe es so gemeint daß die Note zu allererst Oesterreich mitgetheilt werde, und dann erst den andern Höfen; vor allem über die vorzeitige Veröffentlichung sei er sehr ungehalten ꝛc. Allein an der Sache selbst ließ sich nichts ändern, und Schwarzenberg war keinen Augenblick im Zweifel was das bedeute; er hattte ähnliches vorausgesehen. Bereits am 24., wo die preußische Note noch kaum in seinen Händen war, hatte er dem Grafen Trauttmansdorff seine Besorgnisse über eine bevorstehende Wendung mitgetheilt: „Man besitzt in Berlin, den einzigen Weg der zu einer gedeihlichen Lösung der deutschen Verfassungsfrage führen kann einzuschlagen, weder den Willen noch den Muth, vielleicht auch nicht die Kraft; man tritt einer Verständigung mit uns nicht gerade entgegen, man geht ihr aber absichtlich aus dem Wege"; es sei nicht zu zweifeln an dem guten Willen, an der Aufrichtigkeit des Königs, aber „sein Ministerium, mehr oder minder der Ausdruck einer mächtigen Partei in Preußen, geht unbeirrt durch den Willen seines Gebieters den eigenen Weg und verweist die Worte des Königs in das Gebiet der frommen Wünsche". Tags darauf aber schrieb er an Windischgrätz: „In Berlin erschrickt man jetzt über die früher gezeigte Courage und will langsam vorgehen, alles schonen u. s. w. Wenn wir 25000 Mann darauf zu verwenden hätten, so würden wir die ganze Sache spielend allein und in unserem und der deutschen Könige Sinn abthun. Leider kann man nicht überall zugleich sein".

9.

Wenn es mit der Kaisermacherei in Deutschland, von oben herab und auf einen Ruck, seine großen Zweifel hatte so bereitete sich um so merklicher, von unten hinauf und allmählig, jenseits des Rheins eine solche vor. Darüber war sich dort alle Welt klar daß die große Frage: Cavaignac oder „der Prinz", in Grund und Wesen die war: Republik oder Monarchie. Richtiger ausgedrückt: Fortbestand der Republik oder vorbereitende Rückkehr zur Monarchie, da eine unmittelbare Herstellung der letzteren selbst von den heißblütigsten Napoleonisten nicht geträumt wurde. Zur Fahne L. N. Bonaparte's standen aber jetzt, eben weil sie den Schritt nur als einen anbahnenden erkannten, auch Legitimisten und Orléanisten. Denn das war das merkwürdige bei dem großen Wahlkampf der bevorstand, daß es den Vorausblickenden nicht eigentlich um die Person ihres Mannes zu thun war, sondern um die Sache die sich in ihm gleichsam verkörperte. Von Louis Napoleon, dessen persönliche Unbedeutenheit noch immer bei den Meisten Glaubenssatz war, galt dies allgemein. Den Einen war er Vertreter ihres Princips, des Imperialismus; die Bourgeois waren für ihn weil sie ihn lenken zu können hofften um ihnen den Weg zur Herzogin von Orléans und zur Regentschaft zu bahnen; viele der Rothen meinten, er werde sich schneller abnützen als ein anderer. Aber auch von jenen die auf der Gegenseite standen, waren bei weitem nicht alle für Cavaignac um dessen Person willen oder weil sie die Republik wollten; ein großer Theil war für ihn als den Mann der Ordnung weil er in den Juni-Tagen gezeigt hatte daß er den Aufstand zu bändigen wisse. So hielt sich fast jeder eine Maske vor das Gesicht und war ein anderer als der er schien. Man pries laut das allgemeine Stimmrecht als Palladium der Freiheit, und verwünschte es doch im Herzen als die Quelle aller Ungewißheit. „Wir nehmen offen und ehrlich die Republik an", hieß es, und innerlich wollte man alles andere nur diese nicht. Alle Nachwahlen in die National-Versammlung fielen auf ausgesprochene Nicht-Republikaner; eine der letzten, anfangs December, im Departement der untern Charente auf Bugeaud.

In Paris und in den größern Städten ließ sich allerdings um diese Zeit das Für und Wider noch nicht genau abwägen: auf den Straßen,

an öffentlichen Orten, im Salon kamen die Meinungen für Cavaignac oder für Louis Napoleon täglich hart genug aneinander [88]). Aber das gab nicht den Ausschlag: bei dem allgemeinen Stimmrecht war es die Masse die entschied, und daß diese für den Neffen des großen Kaisers war, darüber durfte sich niemand einer Täuschung hingeben. „Wir lieben die Republik nicht", sagte ein angesehener Mann aus Süd-Frankreich zu dem deutschen Gesandten Raumer; „wir haben auch keinen besondern Gefallen an Cavaignac, aber wir stimmen für diesen weil wir keine neue Revolution wollen. Unsere Bauern dagegen, wenn ein Schwein Bonaparte hieße, sie würden es zum Präsidenten wählen". So konnte es kommen daß unbefangene Beurtheiler prophezeiten es werde alles von der Gunst des Himmels am Wahltage abhängen, nicht des Himmels im idealen, im providentiellen, nein des Himmels im physischen, ganz materiellen Sinne: werde schönes Wetter sein und das Landvolk zahlreich nach den Hauptorten der Cantone strömen, dann werde dieses dem Bonaparte zum Sieg verhelfen; werde es dagegen regnen und stürmen, Schnee oder Glatteis weite Wanderschaft unangenehm machen, dann dürften die Städter ihren Cavaignac durchbringen. Und so war es im Grund ein Spiel des Zufalls von dessen Laune das nächste Schicksal eines großen und mächtigen, eines an irdischen und geistigen Schätzen reichen Landes abhing. „Frankreich spielt", schrieben die „Débats" am Vorabend der Wahlen, „es will spielen; mit verbundenen Augen tritt es an die Urne um sich sein Glückslos zu ziehen — la France joue, elle veut jouer, les yeux bandés elle tire le gâteau du Roi!"

Zwar in den augenblicklichen Regierungskreisen Frankreichs zweifelte man noch in den ersten December-Tagen an dem Erfolge Cavaignac's keinen Augenblick. Marrast äußerte zu mehreren Mitgliedern des diplomatischen Corps mit großer Zuversicht daß sie, unterstützt von der Pariser Mehrheit und dem Ansehen der Kammer, entschlossen seien jeder numerischen Ueberlegenheit im übrigen Lande die Stirn zu bieten, und Cavaignac selbst sprach zum englischen Gesandten in einem Tone als ob seine Wahl so gut wie entschieden sei. Als dieser den Kopf schüttelte und meinte, es sei doch sonderbar daß er, Normanby, von andern Seiten so ganz verschiedenes höre, erwiederte der General: „Das ist, Mylord, weil Sie nicht den rechten republicanischen Glauben haben". „Nein, den habe ich allerdings nicht!" war die Antwort des aristokratischen Briten. Auch zeigte sich in unmittelbarer Nähe manches was den Mann der Regierung

in seinem Wahn bestärken konnte. Als um diese Zeit Cavaignac einen seiner Empfangsabende hielt war der Andrang so groß daß Haus und Hof nicht zureichten und die harrenden Kutschen die Rue de Varennes und weithin die Nebengassen füllten; die Säle waren zum ersticken voll so daß der Hausherr, um einzelne seiner Gäste zu empfangen, sich bis zur Eingangsthür vordrängen mußte .... Da traten zu Cavaignac's Unglück, hart vor den Tagen der Entscheidung, zwei Vorfälle dazwischen die ihn und sein Ministerium in arger Weise blosstellten. Noch aus der Zeit der provisorischen Regierung hatte eine Commission für „National-Belohnungen“ an Solche bestanden, die unter dem früheren Régime für die Freiheit gekämpft und gelitten hatten; der Vorsitz, zuerst vom Arbeiter Albert geführt, war nach dessen Verhaftung an den N. G. Obristen Guinard übergegangen. Die Commission hatte eine Liste von Personen und von den denselben nach einem angelegten Tarif zuzutheilenden Geldentschädigungen zusammengestellt. Am 25. September hatte der damalige Minister des Innern Senard einen Gesetz-Entwurf eingebracht der anfangs December der Kammer zur Schlußfassung übergeben wurde. Natürlich verlangte man die Liste der zu Betheilenden, und da waren denn, unter andern tadellosen Namen, zu schauen: eine Verwandte Lecompte's der auf Louis-Philippe geschossen, die Witwe und die Kinder Pepin's des Erfinders der Höllen-Maschine, die Schwester Fieschi's, Boucheron, Coffineau, Lenoir u. a. In der Sitzung vom 6. December kam das zur Sprache und rief einen Schrei der Entrüstung von den Bänken der Rechten und des Centrums hervor. Dufaure Senard's Nachfolger erklärte sogleich daß die Regierung ihren Antrag zurückziehe; Laroche-Jacquelein stürzte auf die Rednerbühne, verlangte die Vorweisung der Schriftstücke und die Hinterlage derselben im Archiv der National-Versammlung, und Dufaure hatte die Unklugheit ihm zuzurufen: „Haben Sie mir nicht erklärt, wenn man den Gesetz-Entwurf zurückziehe werde alles geendet sein?!“ Cavaignac erhöhte durch seine Heftigkeit das Peinliche dieses Zwischenfalls. Am folgenden Tage versicherten er, Senard, Dufaure nacheinander in der bündigsten Weise, sie hätten die Liste nicht gekannt, und gaben Erläuterungen die als wahrheitsgemäß hingenommen werden konnten, wie sich die Sache ohne ihr Vorwissen mochte gestaltet haben; allein der schlimme Eindruck blieb, und zuletzt verdarb wieder Guinard alles indem er als Vorsitzender der Commission erklärte, er selbst sei ein Verurtheilter früherer Zeiten gewesen, doch weder als Verschwörer

noch als Mörder, „wie ihm Herr Thiers bezeugen müsse dessen Gefangener er gewesen". Der so Angerufene verlangte das Wort und erklärte in ruhigem Tone: „Herr Guinard war nicht mein Gefangener sondern Gefangener von Gesetzeswegen, und wenn er verhaftet worden so geschah es weil er verhaftet werden sollte". Zu diesem Misgeschick der Regierung kam ein Vergehen derselben. Eine Reihe der einflußreichsten Journale, die „Presse", der „Constitutionel", die „Patrie" hatten sich Abschriften der verhängnisvollen Liste zu verschaffen gewußt und beeilten sich dieselbe in ihre Spalten einzurücken. Damit nun diese Blätter nicht in's Land drängen ohne zugleich die Erklärungen der Minister in die Hände der auswärtigen Leser gelangen zu lassen oder um, wie „National" und „Réforme" sich ausdrückten, das Gift nicht wirken zu lassen ohne demselben das Gegengift entgegenzusetzen, hielt die Regierung alle von Paris abgehenden Posten über sechs Stunden, bis nach Mitternacht, zurück, bis der „Moniteur" fertig gedruckt und abgeliefert war. Darüber gab es nun in der Sitzung vom 8. neuen Scandal. Mit vollem Grund bezeichnete Vézin dies Verfahren als einen eben so willkürlichen als unverantwortlichen Schritt, indem er auf die Aufregung hinwies die das Ausbleiben der Posten in gewissen Landestheilen hervorrufen müsse wo man daran die folgenschwersten Vermuthungen knüpfen konnte. Umsonst versuchte der Finanz-Minister Trouvé-Chauvel eine Erwiederung; alle Welt gab ihm Unrecht, am meisten die Journale selbst, von denen der „Constitutionel" das Gegenstück hervorhob, wie König Louis-Philippe am Sterbtage des Herzogs von Orléans die Post, um denselben Abend noch eine bestimmte Nachricht in die Departements zu senden, eine Stunde habe aufhalten wollen, wie aber das Ministerium diesen Aufschub verweigert habe [89]). Der Schaden den die Candidatur Cavaignac's durch diese Eigenmächtigkeit und jene Fahrlässigkeit, am Vorabend der Wahlschlacht, erleiden mußte war ungeheuer. Man berechnete daß er in Paris auf einen Schlag tausende von Stimmen eingebüßt habe, und in ähnlichem Verhältnis in den Departements. General Fabvier, durch seine militärischen Thaten in Griechenland bekannt, seither in Lothringen privatisirend, schrieb ihm: „Wenn es wahr ist daß Sie das Decret, in Folge dessen nationale Belohnungen als Preis des Mordes erkannt wurden, unterzeichnet haben, so erkläre ich, sollte ganz Frankreich Sie zum Präsidenten wählen, meinen Gehorsam einer Regierung zu verweigern deren Haupt Sie sein werden".

Was Cavaignac verlor das gewann Louis Napoleon der auch sonst eine kluge Haltung beobachtete und dessen Freunde es an der aufopferndsten Thätigkeit nach allen Seiten nicht fehlen ließen. Er wußte zu gleicher Zeit den katholischen Clerus zu gewinnen und den Republicanern zu Gefallen zu sein, als er in einem am 2. December an den „Constitutionel" gerichteten Schreiben seine Abwesenheit von der Sitzung, wo die Expedition nach Civitavecchia beschlossen wurde, damit entschuldigte daß er, obgleich ein warmer Verfechter der „Freiheit und Autorität des heiligen Vaters", gleichwohl mit einer militärischen Demonstration nicht einverstanden sein könne die mehrseitige Bedenken gegen sich habe [90]). Das bedeutsamste Element für die Wahlen auf dem Lande war die Geistlichkeit und darum wußte sein Anhang, gerade in der Zeit des Cavaignac'schen Doppel-Scandals, von einem zweiten Briefe zu erzählen den der Prinz an den päpstlichen Nuntius gerichtet und worin derselbe dem Bedauern Ausdruck gegeben habe, ein Mitglied seines Hauses *) in die Unternehmungen gegen die weltliche Herrschaft des Papstes verflochten zu sehen. Aber nicht blos in den Departements, in Paris selbst war seine Partei sichtlich im Steigen. Die Mobilgarde stand im Geruche in Masse für den General stimmen zu wollen; da thaten sich am 8. abends Abtheilungen der Linie zusammen, denen sich viele aus dem Volke anschlossen, und bestürmten die Casernen der Mobilen mit wildem Geschrei. Im Faubourg Saint-Antoine wurde nicht früher Ruhe als bis einige der Mobilen an den Fenstern erschienen und in den Ruf: „Nieder mit Cavaignac!" einstimmten, worauf die Menge Beifall klatschte. Im Stadtviertel Saint-Jacques, besonders auf der Place Maubert, kam es zu Schlägereien, so daß der Kriegs-Minister einige Bataillons ausrücken lassen mußte die den nahen Pantheons-Platz die ganze Nacht besetzt hielten. Viele Engländer, auch manche französische Familien, ernste Unruhen während der Wahltage befürchtend, verließen eilends die Stadt.

Am 9. December berichtete unser Pariser Geschäftsträger Thom an den Fürsten Schwarzenberg: „Nach der allgemeinen Meinung haben sich die Aussichten für die Wahl Louis Bonaparte's in den letzten Tagen stark gehoben, und kaum ist dessen Erfolg heute noch ein Gegenstand des Zweifels".

---

*) Ueber den Prinzen von Canino s. unsern Bd. II. 97, 99, 101, 103. 109, Anm. [29]), [34]), [36]).

Am Abend des 9. December richtete Cavaignac einen Aufruf an seine Mitbürger, zwischen dessen Zeilen sich das Bemühen herauslesen ließ, von der Regierung den Vorwurf abzuwälzen als suche sie oder habe je gesucht die Wahlen zu beeinflußen; der ausdrückliche Wortlaut der am 10., dem Wahltage, allerorts zu lesen war, enthielt „im Namen des französischen Volks" die Mahnung an die „Bürger", sie möchten ruhig und besonnen, ohne sich durch Böswillige außer Fassung bringen zu lassen, „den Mann wählen dem für eine Zeit die mühevolle Sorge übertragen wird gemeinsam mit der National-Versammlung über die Sicherheit Frankreichs, über dessen Interessen und Ehre zu wachen", und sich dann, „nachdem sie mit Freiheit und Gewissenhaftigkeit ihre Stimmen abgegeben, achtungsvoll vor dem Wunsche der Nation beugen, möge diese Wahl auf welchen Namen immer gefallen sein" . . . .

Am 10. December brach der schönste Tag an, ein reiner milder Himmel breitete sich über Paris und ganz Frankreich aus, als ob er dessen Bewohner einlade ihrer Bürgerpflicht zu genügen. „Das ist die Sonne von Austerlitz!" riefen die Bonapartisten im Vorgefühl ihres Siegs. Die Stimmung in Paris war eine ernste erregte, doch ohne Hang zu Auftritten; der Kampf zwischen den Wortführern und Unterhändlern der verschiedenen Parteien überschritt nirgends die Linie der Gesetzlichkeit. Alle Straßen und Boulevards waren mit Stimmzetteln übersäet — man schätzte deren Zahl auf mehr als zwanzig Millionen — die von aufgestellten Leuten den Vorübergehenden in die Hand gedrückt und von diesen sodann weggeworfen waren. Ueberall lief das Geschäft in bester Ordnung ab, nur in Grenoble gab es stürmische Auftritte. Einzelne Unregelmäßigkeiten fielen wohl hier und da vor, doch wurden sie ohne Störung beseitigt. In einer der Pariser Sectionen führten die Scrutatoren das Militär in einen Saal auf dessen langer Tafel lauter Wahlzettel für L. N. Bonaparte in Bereitschaft lagen; als der Maire des Arrondissements davon erfuhr ließ er die Stimmzettel vernichten. In vielen Gegenden des Landes trug die Wahlhandlung einen wahrhaft erhebenden Charakter. Cardinal Bonald in Lyon hatte seine Diöcesanen seit November in feierlichster Weise auf den großen Act vorbereitet, durch drei Sonntage nacheinander den Hymnus „Veni Creator", abends beim Segen die Antiphone „Unter deinen Schutz und Schirm fliehen wir" anzustimmen befohlen; vom 8. December sollte das Hochwürdigste den ganzen

Tag ausgesetzt, am 10. die Messe an allen Orten früh genug gelesen werden daß die Wähler sie hören könnten bevor sie an das große Tagewerk gingen. So zogen denn die Wähler dörferweise, den Maire oder den Pfarrer an der Spitze, wie auf einer Wallfahrt unter Absingung patriotischer Lieder dem Cantonsorte zu, und warteten dort ruhig bis die Reihe der Abstimmung an sie käme; die letzten Gemeinden konnten oft erst in nächtlichem Dunkel in ihre Heimat ziehen. Ueber den Ausfall der Wahlen bestand jetzt kein Zweifel mehr. Die Männer der Regierung ließen die Köpfe hängen. „Ich denke nicht mehr daran daß Cavaignac siegen wird", sagte Bastide schon am 10. zu Herrn von Thom; „wir sind ein dem Wahnwitz verfallenes Volk, wir gehen mit großen Schritten einer Zukunft voll Schwierigkeiten, voll Verlegenheiten und Gefahren entgegen; Gott allein kann uns heraushelfen!" Die Kundgebungen gegen die Regierung mehrten sich von einem Tag zum andern. Am 11. abends sah man Haufen Gesindels in die Rue Varennes stürmen, die vor den Fenstern des Generals aus vollem Halse „à bas Cavaignac" brüllten; daß er unter solchen Umständen für gut fand den Empfangsabend abzusagen der am 12. stattfinden sollte war begreiflich. Am 13. morgens fuhr ein mit Papieren beladener Wagen über die Boulevards, als es jemand einfiel zu sagen das seien lauter Stimmzettel für Cavaignac, und alsbald war der Wagen umringt an den die Menge Feuer legen wollte bis herbeieilende Nationalgarden dem Unfug ein Ende machten. Als nun aber die ersten Wahl-Ergebnisse bekannt wurden mußte alle Welt erstaunt sein; die Erwartungen selbst der blindesten Parteigänger des Prinzen waren weit überflügelt. Schon in der Hauptstadt hatten eilf Arrondissements dem Namen Napoleon zweimal so viel Stimmen gegeben, als dem General Cavaignac dessen unläugbare Verdienste verschaffen konnten. Am 14. NM. wurde vom Balcon des Stadthauses unter den üblichen Feierlichkeiten der Ausfall der Wahlen im Seine-Departement verkündigt: von 341829 abgegebenen Stimmen lauteten nicht weniger als 198484 für L. N. Bonaparte, 95567 für Cavaignac, 26648 für Ledru-Rollin, 15871 für Raspail, 3838 für Lamartine. Nun aber kamen die Nachrichten aus den Departements: die Monarchisten jubelten, die Republicaner wurden starr über die Ziffern die stündlich aus dem Telegraphen-Amte gemeldet wurden [91]). Das allgemeine Stimmrecht, von den Utopisten aller Farben in ideologischer Einfalt als alleingiltiger Gradmesser der politischen Stimmung gepriesen, von Lamartine aus Gewissen-

haftigkeit, von der Partei Thiers aus Berechnung festgehalten, hatte seine Väter und Fürsprecher in jämmerlicher Weise blosgestellt. Den staatsklugen Holzschuhmännern und Blousenträgern der Normandie und Picardie, von Poitou und Artois, hatte die napoleonische Parole schneller eingeleuchtet und besser gefallen als die Theorien der Herren Louis Blanc, Proudhon und Cabet, und wenn auch die wenigsten von ihnen lesen konnten, die zweiundzwanzig Buchstaben die auf dem Zettel stehen mußten den man ihnen in die Hände gab brachten sie doch zusammen; traf's nicht zu, so verlangten sie einen andern. Denn hinter den zweiundzwanzig Buchstaben steckte ihnen was sie brauchten und suchten: die Bürgschaft praktischer Kraft und Macht, Ordnung und Regelmäßigkeit, im Gegensatz zu all dem Hohlen Leichten Flunkernden, aber auch Unsichern und Unberechenbaren, was ihnen seit zehn Monaten vorgegaukelt worden war [92]). Die Betheiligung an der Wahl war allerorts eine ungeheure gewesen, das Volk hatte sein Interesse und Bemühen bekundet die Wahl in seinem Sinne durchzusetzen: von 9936000 eingeschriebenen Wählern hatten sich nahezu 7500000 in den Wahlorten eingefunden, um 600000 mehr als bei den letzten Abgeordneten-Wahlen. Von der Gesammtzahl der abgegebenen Stimmen ergaben sich 5534520 also weit über zwei Drittel für den Prinzen, weniger als ein Fünftel für Cavaignac 1448302, mehr als ein Zwanzigstel für Ledru-Rollin 371431; der Rest vertheilte sich mit 36964 auf Raspail, 17914 auf Lamartine, 4687 auf Changarnier, 12000 Zettel fielen als verlorne Stimmen auf verschiedene Andere [93]). Changarnier hatte sich um die Präsidentschaft ernstlich nie beworben; wahrhaft kläglich aber war der Ausgang Lamartine's. Er, vor wenig Monaten der erste und gefeiertste Mann von Frankreich, der Abgott und das Schoßkind der Revolution den 2000000 Bürger in die National-Versammlung gewählt hatten, mußte sich jetzt mit ein paar tausend Tropfen aus dem Meere von achthalb Millionen begnügen, mußte sich von einer Schatten-Figur wie Raspail der dem Staate und der Gesellschaft nie etwas geleistet hatte um mehr als das doppelte, von seinem, wie er glauben durfte, überwundenen Gegner Ledru-Rollin um mehr als das zwanzigfache besiegt sehen!

Die Folgen des neuen Ereignisses machten sich wohlthätig in allen Erscheinungen des Pariser Lebens bemerkbar, als ob sich die Bevölkerung von einem drückenden Alp erlöst fühlte. Es waren eben alle Elemente der Erhaltung, des Besitzes und rechtschaffenen Erwerbes, denen das

Princip, welches in der großen Wahlschlacht den Sieg errungen, Bürgschaft einer neuen gesicherten Zukunft zu bieten schien. „Die anarchische Republik ist aufgelöst“, rief Arthur de la Guéronnière triumphirend in der „Presse“ aus; „die 400000 Stimmen die sie auf die Namen ihrer beiden Candidaten zu vereinigen vermochte, gegen die sieben Millionen welche die Candidaten der Ordnung erhalten haben, das ist gewiß eine kleine Minorität einem ganzen Volke, eine Guerillas-Bande einer großen Armee, der Armee der Intelligenz, der Interessen, einer Armee des eigenen Bodens und häuslichen Herdes gegenüber!“ Das war auch durchweg die Auffassung der europäischen Diplomatie. „Sie begreifen“, schrieb Felix Schwarzenberg an seinen Pariser Vertreter, „daß es uns vollkommen gleichgiltig ist wie der Mann heißt der an der Spitze Frankreichs steht, vorausgesetzt nur daß es ein solcher sei der wirklicher Ausdruck der französischen Mehrheit ist; denn die Mehrheit kann nur e i n e Sache wollen: die Rückkehr der Ordnung und das Ende jener Anarchie die sich in ihrem Lande unter dem improvisirten Namen der Republik festgesetzt hat. Als Individuum betrachtet kann Herr Bonaparte den Vergleich mit General Cavaignac nicht aushalten. Aber dieser verkörpert das was man in Frankreich nicht will, und er unterliegt; jener vertritt, ich kann nicht sagen was man will, aber das Gegentheil von dem was man nicht will, und er siegt. Wir hoffen, ohne uns auf den Propheten spielen zu wollen, daß Louis Bonaparte einmal zum Präsidenten erwählt nicht in die Fußtapfen des großen Feldherrn dessen Namen er führt treten, sondern daß er erkennen wird, oder daß seine Räthe erkennen werden, welches die wahren Bedürfnisse des Landes sind“ . . . .

Die letztere Redewendung entsprang der Ansicht die noch immer die herrschende war, daß e r eigentlich nichts oder doch nicht viel sei, und daß alles darauf ankomme wie A n d e r e das große Ereignis des 10. December zu dem machen würden was in dessen Ursprung und Bedeutung zu liegen schien. Auswärts sah man diesem bevorstehenden Processe mit einiger Bangigkeit, ja vielfach mit ausgesprochenem Mistrauen entgegen [94]); in Frankreich selbst waren die Führer der alten monarchischen Parteien vom ersten Augenblick bemüht das Ohr und die Hand des neuen Regenten von Frankreich für ihre Zwecke zu gewinnen. Molé und Thiers, die beide kein Amt in der jetzigen Lage der Dinge annehmen gewollt, machten sich gleichwohl unablässig um die Person des Prinzen zu thun, meinten ihrem Ziele ein Stück näher gekommen zu sein wenn sie sich

rühmen konnten daß Louis Napoleon in diesem und jenem Stücke ihren Rath gehört und sich darnach gerichtet habe. Die Heißsporne dieser Partei meinten, Louis Napoleon werde nichts eiligeres zu thun haben als den General Monk zu spielen, und damit anfangen das Gesetz abzuschaffen das die beiden letztregierenden Familien Frankreichs vom heimatlichen Boden ausgeschlossen. Alexander Dumas richtete in diesem Sinne im „Evénement" eine Ansprache an den Neugewählten: „Das erste Wort das aus Ihrem Munde geht möge heißen: Vergessen, das zweite: Gerechtigkeit. Billig ist es daß der Graf von Chambord, der nicht das geringste gegen Frankreich verbrochen und doch seit achtzehn Jahren daraus verbannt ist, die Pforten der Heimat sich wieder für ihn öffnen sehe, billig daß vier junge Prinzen die Ihnen nie etwas gethan haben durch Sie zurückgerufen werden. Damit wäre es nicht genug! Es ist billig daß jene die dem Vaterland Dienste geleistet haben dafür belohnt werden, daß der Herzog von Aumale wieder Gouverneur von Algerien, der Prinz von Joinville der Marine wiedergegeben werde" ꝛc. Doch der Mann des Tages war noch nicht lang im Vordergrund, und die Urtheile derjenigen die mit ihm in nähere Berührung kamen sollten sich zu seinen Gunsten ändern. Zu den ersten unter den Bekehrten gehörten die Gesandten Groß-Britanniens und Deutschlands. „Die gemessene Ruhe", schrieb Lord Normanby wenige Tage nach dem Ergebnis der Wahlen, „womit er all die neuen Pflichten auf sich genommen die solch' eine Stellung ihm auferlegt, würde in jedem Lande bemerkenswerth sein, und ist geradezu ohne Beispiel in Frankreich. Er schien jedermann ein so geordnetes Bewußtsein seiner Stellung zeigen zu wollen, daß jene die ihn dahin gebracht hatten mit einemmal begriffen daß er nicht der Mann sein werde sich als ihr blindes Werkzeug gebrauchen zu lassen". Und Raumer verzeichnete eine Aeußerung des Prinzen, die er „von guter Hand" erhalten und die von eben so viel Verstand als Fernsein von Eitelkeit zeuge: „er täusche sich nicht über die Menge der auf ihn gefallenen Stimmen; die meisten danke er seinem Namen, andere aus bekannten Gründen den Legitimisten und Socialisten, die wenigsten seiner Person". Auch einzelne Züge die sich das Publicum von ihm erzählte, sprachen theils für den Ernst womit er an seine Aufgabe schritt — er habe in der Nacht vom 15. zum 16. einsam und lang an dem Sarg seines Oheims geweilt um von dessen Geist die Weihe für sein hohes Amt zu erhalten —, theils für ein dankbares und wohlwollendes Gemüth, auf seinem hohen Posten nicht die Lehren zu

verläugnen die ihm eine abenteuerliche Vergangenheit gebracht: einer der ersten Gäste des neuen Präsidenten sei der Festungs-Geistliche von Ham gewesen, des Prinzen geistlicher Beistand und zugleich dessen anregendster Umgang in jener traurigen Zeit, und auch der Hund habe bei dem Frühstück nicht gefehlt dessen voreilige Treue bei der Flucht aus Ham bald sein Verräther geworden wäre [95]).

Weit entfernt also ihn noch länger für eine blose Puppe in den geschickten Händen Anderer zu halten, begannen besser Unterrichtete geheime Absichten des Prinzen nach der Kaiserkrone zu argwohnen. Lamartine und Cavaignac, sagten sie, hätten es nicht verstanden ihre Zeit zu benützen, Louis Napoleon sei ein anderer Mann, er werde, sobald sie sich ihm biete, die Gelegenheit rasch ergreifen um das zu thun worauf man gefaßt sei und was so Viele lauter oder stiller wünschen und erwarten. „Wir dürfen nicht überrascht sein", berichtete Ritter von Thom schon am 17. nach Olmüz, „wenn in einem nicht sehr fernen Zeitpunkt, vielleicht bei einem zufälligen Anlaß, der Präsident sich plötzlich in den Monarchen, die französische Republik sich in ein französisches Kaiserthum verwandelt. Und dieser Uebergang liegt hier so sehr in den Ideen, in dem Geschmack, in den Wünschen von aller Welt, ganz unabhängig, wie sich von selbst versteht, von irgend welchen Sympathien für die Person Louis Bonaparte's, daß dessen Verwirklichung kaum als ein außerordentliches politisches Ereigniß und als ein solches gelten würde über dessen nächste Folgen man sich besonders zu beunruhigen hätte". Und in der That, nicht im entferntesten lag es im Sinn Louis Napoleon's sich für eine andere Idee als die seinige — „idées Napoléoniennes"! — hingeben zu wollen, und noch weniger war dies bei seinen heißblütigen Anhängern und Freunden der Fall denen ein Monarchismus ganz anderer Art und Färbung, als die Legitimisten und Orléanisten ersehnten, hinter dem Nebelbilde eines discreditirten Republicanismus emportauchte. Was die öffentliche Meinung betraf so hatten sie jene, die klug genug waren ihre Zeit abwarten zu wollen, eher zu mäßigen als zu schüren. Schon bei Verkündigung des Wahl-Ergebnisses vom Balcone des Pariser Stadthauses wollte man, unter den Rufen in welche die unten versammelte Menge ausbrach, Hochs auf „Napoleon", auf den „Kaiser" vernommen haben. Am selben Tage proclamirte in der Glas-Galerie des Palais-Royal ein Haufe von Jungen ohne weiters „Napoleon II."; sie wurden auseinandergejagt, „doch Kinder und Narren reden die Wahrheit", wie

es in einer Pariser Correspondenz über diesen Vorfall hieß. Nur aus diesem Grunde, um nicht neue bedenkliche Kundgebungen hervorzurufen, begingen die Bonapartisten den folgenden Tag, den sie als Jahrestag der Beisetzung von Napoleon's irdischen Resten im Invaliden-Dom sonst mit prunkvoller Todten-Messe zu feiern pflegten, diesmal in aller Stille und sagten das abendliche Banquet ab [96]). Die imperialistischen Wahrzeichen hörten darum doch nicht auf. Als bald nach dem raschen Steigen der Curse, binnen acht Tagen um 10%, ein eben so unerwartetes Fallen der öffentlichen Fonds eintrat — das seinen natürlichen Grund darin hatte daß viele Besitzer von Staatspapieren von dem günstigen Stande derselben schnellen Nutzen ziehen wollten, was eine augenblickliche Ueberschwemmung des Marktes zur Folge hatte —, durchliefen die verschiedensten Gerüchte die Stadt: der neue Präsident werde der Republik den Eid verweigern; eine Verschwörung der „Kaiserlichen" drohe baldigen Ausbruch; Louis Napoleon solle am Tage seiner Installation zum Kaiser ausgerufen werden &c. Jene hatten vielleicht nicht Unrecht die hinter diesen Aeußerungen ein Partei-Manoeuvre der Rothen vermutheten, welche die Anhänger des Prinzen in eine Falle locken wollten um ihn, falls eine Volks-Demonstration in imperialistischem Sinne zustande käme, in Anklagestand zu versetzen bevor er noch zum Präsidenten ausgerufen würde. Genug an dem daß man die Einsetzung und Beeidigung des neuen Staatsoberhauptes nicht rasch genug vornehmen zu können glaubte, und daß umfassende Vorsichtsmaßregeln getroffen wurden um jeder versuchten Störung die Spitze zu bieten. Der 20. December wurde dafür bestimmt, doch in aller Heimlichkeit. Selbst die Abgeordneten erfuhren zum voraus davon nichts; im Gegentheil, Marrast that so als ob die Feierlichkeit nicht vor dem 25. stattfinden könnte; auch gelang der Streich so vollkommen, daß am 20. nachmittags auf dem Platze vor der Kammer nicht mehr Leute standen als bei den gewöhnlichsten Sitzungen. Nichtsdestoweniger hatte Changarnier, dem die scheidende Regierung den Oberbefehl über die gesammte Pariser Garnison vom Morgen bis zum Abend übertragen, seine Anstalten getroffen: im Garten der Tuilerien waren einige Bataillone der Mobilgarde und der Linie aufgestellt, am Quai d'Orsay faßte ein Dragoner-Regiment Posto, die Zugänge zum Sitzungs-Gebäude waren militärisch besetzt, alle übrigen Truppen consignirt. Kurz vor 4 Uhr trat der Quästor Lebreton in Generals-Uniform in den Saal; bald darauf erschien der Prinz in schwarzem Anzug mit dem Großkreuz

der Ehrenlegion auf der Brust, und setzte sich neben Odilon Barrot. Der Präsident Marrast ließ den Bericht über die Präsidenten-Wahl vortragen. „Es ist im Schoße der Commission der Einwand erhoben worden", sagte der Berichterstatter Waldeck-Rousseau, „daß Louis Napoleon Bonaparte im Auslande, Thurgau in der Schweiz, das Bürgerrecht erhalten und auch ausgeübt habe; indessen hielt die Mehrheit der Commission diesen Einwand für nicht stichhältig, und sie bezeichnet Ihnen den Bürger Louis Napoleon Bonaparte hiermit als den Auserwählten des französischen Volkes für die Präsidentschaft". Der Antrag der Commission wurde angenommen, die Mitglieder des Berges enthielten sich der Stimmen. Cavaignac bestieg die Rednerbühne, erklärte seinen Rücktritt und den der sämmtlichen Minister die ihm zur Seite gestanden hatten, und sprach einige Worte des Abschiedes und des Dankes für das Vertrauen womit er beehrt worden. Darauf verkündete Marrast den Gewählten als Präsidenten der Republik und lud ihn ein den Eid auf die Verfassung zu leisten. Louis Napoleon trat auf die Tribune, die rechte Hand des Handschuhs entkleidet, Marrast las ihm die Eidesformel vor, Louis Napoleon antwortete mit fester Stimme: „Ich schwöre es!" Marrast ertheilte ihm darauf das Wort, und er sprach: „Bürger Vertreter! Ich werde den Eid halten den ich so eben geleistet, wie dies einem Mann von Ehre geziemt. Ich werde als Feind des Vaterlandes jeden betrachten, der es versuchen wollte das zu ändern was Frankreich begründet hat. Eine große Aufgabe bleibt uns zu erfüllen: eine weise und rechtschaffene Republik zu begründen. Von der Liebe zum Vaterlande beseelt, werden wir stets auf der Bahn des Fortschrittes wandeln, ohne Reactionaire oder Utopisten zu sein. Wir wollen wenigstens gutes thun wenn wir nichts großes vermögen." Die Ansprache wurde mit Beifall aufgenommen; viele riefen: „Es lebe die Republik!" Als er die Tribune verließ schritt er auf Cavaignac zu, bot ihm die Rechte und sprach: „General, wie auch das Ergebnis des Wahlkampfes ausgefallen sein mag, Ihr Name und Ihre Thaten werden eine schöne Seite in der Geschichte unseres Landes füllen, und ich hoffe daß es nicht die letzte sein wird womit Sie sie bereichern". Keinem entging die eisige Kälte womit Cavaignac, gleichsam als begreife er nicht was der Prinz von ihm wolle, die dargebrachte Huldigung aufnahm, sich endlich, da jener ihm noch immer die Hand entgegenhielt, halb und halb erhob und ihm die Spitzen der drei Mittelfinger bot [97]). Ein Viertel nach 5 Uhr wurde die Sitzung aufgehoben; gegen

7 Uhr abends verkündeten vom Invalidenhause 101 Kanonensalven den erstaunten Parisern, daß die Installation des neuen Staatsoberhauptes deren Feier sie erst an einem der kommenden Tage erwarteten bereits vollzogen sei. Louis Napoleon, von einer berittenen Abtheilung umgeben, wurde unmittelbar in das Elysée-Bourbon eingeführt das zur Residenz des Präsidenten bestimmt war [98]). Dasselbe für diesen Zweck herzurichten war in der Eile der letzten Tage ganz und gar vergessen worden; dem Schlafzimmer fehlte die erforderliche Einrichtung, nicht einmal genug Wachslichter für den Minister-Rath fanden sich vor. So wenig war es begründet was selbst in einige Zeitungen Eingang gefunden hatte: der Prinz habe, seit ihm seine Ernennung bekannt geworden, mit nichts so eifrig sich beschäftigt als mit einer prunkvollen Einrichtung seiner neuen Wohnung, habe Architekten Tapezierer außer Athem gesetzt ꝛc.

Am selben Abend war Marrast mit einigen Abgeordneten beisammen die ihn fragten: „Nun wie, wird er uns das Kaiserreich geben?“ „Meine Herren lachen Sie nicht“, sagte jener. „Ich habe heute eine Stunde mit ihm gesprochen, wir sind verloren“ — der Ausdruck den Marrast hier gebrauchte war derber —. „Er kennt die ganze Macht seines Namens. Er weiß was er vermag, und alles was er vermag wird er wollen“ [99]).

Am Tage nach seiner Beeidigung gab der neue Präsident der Republik dem Präsidenten der National-Versammlung in einer Botschaft die Männer bekannt aus denen er sein Ministerium zusammengesetzt. Es waren Odilon Barrot für die Justiz und den Vorsitz im Ministerrath in Abwesenheit des Präsidenten, Drouin de l'Huys für das Aeußere, Léon de Maleville für das Innere, General Rullière für den Krieg, Hippolyte Passy für die Finanzen, de Falloux für Unterricht und Cultus, Léon Faucher für öffentliche Arbeiten, de Tracy für Marine und Colonien, Bixio für Ackerbau und Handel. Von allen diesen gehörte nur der letztere den Republicanern an; er hatte auf den Juni-Barricaden eine ehrenvolle Wunde empfangen. Odilon Barrot war durch einen Zeitraum von achtzehn Jahren Chef der monarchischen Opposition, zu der auch Tracy und Faucher zählten; Maleville, einer der früheren „Lieutenants“ von Thiers, Drouin de l'Huys und Passy hatten unter Louis-Philippe im linken Centrum gesessen; Rullière hatte stets eine ausgesprochen conservative Gesinnung bekundet, Falloux war Legitimist. So trug das Mini-

sterium von vorn herein den Charakter jenes sonderbaren und im Grunde unnatürlichen Zusammenkommens der Parteien — „une coalition monstrueuse et passagère de partis essentiellement hostiles de leur nature“, wie Drouin de l'Huys Herrn von Thom sagte —, welchem Louis Napoleon seine Erhebung auf die Spitze des öffentlichen Gemeinwesens verdankte. Aber gerade jenes Element, dem der neue Präsident und dessen bedeutsamer Anhang zugehörte, war in dem neuen Cabinet unvertreten. Unter den Ernannten mußte der erste Name in gewisser Hinsicht am meisten auffallen. Odilon Barrot war von Louis-Philippe in dem verhängnisvollen Augenblicke berufen worden bevor der 24. Februar, ganz gegen des Gerufenen Willen und Meinung, alles über den Haufen warf, er wurde jetzt von L. N. Bonaparte an die Spitze der Geschäfte gestellt wo die erschütternde Bewegung zu einem vorläufigen Abschluß oder doch Ruhepunkt gekommen war. War es ein Kreislauf in dem man sich dies verhängnisvolle Jahr hindurch bewegt hatte? Stand man auf derselben Stelle wo man zehn Monate früher gestanden hatte? Falloux machte nach zwei Seiten von sich reden. Die Legitimisten machten es ihm zum Vorwurf wie er mit seinen Grundsätzen sich unter die republicanische Fahne stellen könne, und die andere Partei vergab es wieder dessen Collegen nicht daß sie den ausgesprochenen Kirchenmann in ihre Mitte aufgenommen; eine Deputation die im Namen der Universität von Paris vor dem abgetretenen Unterrichts-Minister Freslon erschien, konnte zugleich als eine Demonstration gegen dessen Nachfolger gelten. Uebrigens war die erste Maßregel die aus Falloux' Bureau hervorging, darnach angethan die Theilnahme aller Parteien zu gewinnen: es sollte in dem Hauptorte jeden Departements eine Art Ruhmeshalle errichtet werden, worin die Namen der berühmten Männer die aus dem Bezirke hervorgegangen in dem Saale des Stadthauses mit goldenen Lettern, kleinern oder größeren je nach dem Grade ihres Ruhmes und Verdienstes, an die Wand aufgezeichnet würden; ihre Thaten und Erlebnisse sollten in den Lesebüchern der Schulen der Jugend zur Nacheiferung dienen. Den Personen-Wechsel im Ministerium des Aeußern bedauerte niemand mehr als unser Thom. Es ist wahr, Bastide war kein Mann vom Fach und gab sich von dieser Seite mitunter Blößen; doch die Geradheit, das wohlwollende Wesen, eine gewisse Naivetät die er im Verkehr mit den fremden Diplomaten bekundete, gewann ihm ihre Theilnahme und bildete einen vortheilhaften Gegensatz zu der gemessenen Förmlichkeit seines Nach-

manns [100]). Im allgemeinen gestand man der neuen Regierung zu, sie sei, wie Odilon-Barrot selbst rühmte, „le ministère des honnêtes gens“, fügte aber freilich bei es sei ein Cabinet der Mittelmäßigkeiten, von Persönlichkeiten die, mit Ausnahme Odilon-Barrot's und etwa Passy's, erst in zweiter Linie zählten, von Strohmännern hinter denen die eigentlichen Führer und Leiter, die Herren Thiers und Molé, beständig hervorguckten. Ausdrücke wie „dii minorum gentium“, „remplaçants“, „doublures“ konnte man überall hören.

Auf den Posten eines General-Procurators wurde Baroche berufen, die Stelle eines Polizei-Präfecten erhielt der Gendarmerie-Obrist Rebillot, ein Mann von Ehre, von Muth und Entschlossenheit. Die gebietendste Stellung aber, und zwar nicht erst nach den Ministern, nahmen thatsächlich zwei Generale ein: Bugeaud, den Barricaden-Männern der Rue Transnonain aus den Februar-Tagen in unliebsamer Erinnerung, dem über die sogenannte Alpen-Armee, die von der savoyischen Gränze bis Lyon stand, Front gegen Italien, aber jeden Augenblick geeignet rechtsum gegen Paris zu machen, der Oberbefehl übertragen wurde, und Changarnier der zu dem Commando über die National-Garde des Seine-Departements das er bereits hatte, jenes der Mobilgarde und der Garnison von Paris erhielt, so daß er eine Streitmacht von nahezu 200000 Mann unter seinem Gebote vereinigte, und dazu eine Selbständigkeit in Ergreifung seiner Maßregeln besaß die ihn nur verpflichtete binnen vierundzwanzig Stunden dem Kriegs-Minister Rechenschaft abzulegen. Die Journale der Opposition erhoben laut dagegen ihre Stimme. „Mit Bugeaud auf der einen und Changarnier auf der andern Seite“, meinte die „Réforme“ in einem heftigen Artikel, „bringt man die Kammer, die Verfassung und das Volk zwischen zwei Heerlager; wir wollen glauben daß die beiden Herren nichts böses im Schilde führen, aber wir vertrauen nicht auf Personen und ersuchen daher die Versammlung durch Theilung des Commandos den Kreis von Bajonneten, der unsere im Entstehen begriffenen Institutionen in allzugroßer Nähe umringt, ein wenig zu brechen“. Ledru-Rollin brachte unter dem Beifall des Berges den Gegenstand in der National-Versammlung zur Sprache, worauf Léon de Maleville sarkastisch erwiederte daß ihn die heutigen Bedenken ehemaliger Mitglieder der provisorischen Regierung zwar freuten, daß letztere jedoch diese Ansicht nicht immer getheilt hätten; die Militärkräfte müßten in starker Hand concentrirt werden 2c. Charles Dain vom Berge wollte

die Sache weiter spinnen, allein die Mehrheit fand keinen Gefallen daran und der von einem Mitgliede beantragte Uebergang zur Tagesordnung wurde fast einstimmig angenommen.

Im Publicum wünschte man dem Ministerium Glück zu diesem Sieg, wie man sich über alles freute was die Macht der Regierenden zu befestigen schien. Am 24. December fand Ausrückung der gesammten Pariser Militärmacht statt, die zum erstenmal vor dem neuen Staatsoberhaupt Revue passirte. Louis Napoleon, vom Kriegs-Minister und General Changarnier abgeholt, erschien in der Generals-Uniform der Pariser Nationalgarde — man bemerkte mit Wohlgefallen daß er zu Pferd eine gute Figur machte und sich als vollendeter Reiter zeigte — und stellte sich beim Arc de l'Etoile auf wo der Vorbeimarsch stattfand. Die große Zuschauermasse, aus allen Elementen der Bevölkerung gemischt, zeigte eine ruhige und anständige Haltung. Die Rufe auf die Republik wechselten mit häufigeren auf den „Präsidenten", auf „Napoleon", selbst auf den „Empereur." Das Ministerium befand sich zur selben Zeit im Palast Elysée-Bourbon, oder wie man ihn jetzt hieß Elysée-National, und ließ sich von fünf zu fünf Minuten Bericht erstatten wie die Revue ablaufe. Als die erste Kunde von Hochs auf den „Kaiser" einlangte soll Odilon Barrot die Feder ergriffen und an Changarnier geschrieben haben: „General, wenn die imperialistischen Kundgebungen fortdauern, so melden Sie dem Präsidenten daß das Gesammt-Ministerium seine Entlassung einreichen wird."

In der Sitzung der National-Versammlung vom 25. legte Odilon Barrot das Programm des neuen Ministeriums vor. „Unser Ursprung", sagte er unter andern, „ist verschieden, aber die Volkswahl vom 10. December gab ein Streben nach Einigkeit Aller kund. Es ist eine Sehnsucht nach materieller und moralischer Ordnung, man will sie auf der Straße wie in der Staatsverwaltung. Wir wollen die revolutionaire Periode schließen, wir wollen selbst den Gedanken neuer Wirren entmuthigen, wir wollen eine ruhige Zukunft sichern. Die Volkswahl vom 10. December hat eine unermeßliche sittliche Macht in die Hände der Regierung gelegt. Wir werden davon Gebrauch machen. Wir rechnen auf Ihren Beistand, um unsere Pflicht zu erfüllen".

10.

Die innere Lage Frankreichs um die Jahreswende von 1848 und 1849 läßt sich mit zwei kurzen Sätzen bezeichnen: was oben war wartete, was unten war drängte.

Die Sehnsucht die durch die große Masse der Bevölkerung ging war Frieden und gesetzliche Ordnung. Nichts konnte diesem Gefühle größere Beruhigung gewähren als da man erfuhr, der Minister des Aeußern habe in einem Rundschreiben an die diplomatischen Agenten Frankreichs Freundschaft mit den Mächten, Versöhnung und brüderliche Eintracht der Nationen als Leitsterne der neuen Regierung bezeichnet. Der Verkehr belebte sich, Handel und Wandel nahmen einen neuen Aufschwung, der Groß-Industrielle hoffte Geschäfte, der kleine Gewerbsmann Absatz seiner Waare [101]). Allgemach zog Paris sein gewohntes Anstandskleid an. Die Blousen, die man in den früheren Zeiten auf der Gasse selbst über Gehrock und Frack angethan, verschwanden mehr und mehr, man getraute sich wieder in elegantem Anzug zu erscheinen. Aber nicht blos diese geschniegelten Püppchen, die im Grunde nur als ein Zeichen abgelegter Furcht gelten konnten, waren es die den Werthmesser des eingetretenen Umschwungs abgaben, dieser machte sich in viel drastischeren Kundgebungen Luft. Auf den verschiedenen Bühnen der Hauptstadt wurden im Laufe des Januar nicht weniger als sieben Stücke aufgeführt welche die Ereignisse seit der Februar-Revolution zum Vorwurf hatten und dieselben in mehr oder minder ergötzlicher Weise Musterung passiren ließen, und merkwürdig, gerade solche Stücke wo dies in der unbarmherzigsten Weise geschah äußerten die größte Zugkraft. Im Vaudeville-Theater kam eine Scene vor wo der Eine den Andern fragt: Wie lang glaubst Du wird die Republik dauern? E w i g, antwortet der Gefragte mit einer unnachahmlichen Geberde an eine Wetterfahne mahnend, und donnernder Applaus bricht jedesmal los, nicht so sehr aus den Logen deren Insassen gemessener an sich halten, als im Parterre. Im dritten Acte der Oper Auber's „Haydée" ruft Domenico aus: „Il nous faut un souverain!" Das ganze Publicum klatscht Beifall was sich dreimal wiederholt. Dasselbe war im Théâtre français der Fall wo Racine's „Athalie" eine

Zeit hindurch volle Häuser machte, blos darum weil der rechtmäßige König wieder auf den Thron eingesetzt wird und Joab zuletzt ruft:

Appelez tout le peuple et montrons lui son roi,
Quil lui vienne en ses mains renouveler sa foi! . . .

Hundert ähnliche Züge könnten wir anführen. Die „Indépendance belge" ließ sich von einem Reisenden erzählen den seine Geschäfte in das nördliche Frankreich führten und der den Wirth seines Gasthofes fragte ob es viele Republicaner im Departement gebe. „Wir hatten deren einige, Monsieur". Einige tausend, meinen Sie? „Nein, sieben, und da diese alle im Parlament sitzen, haben wir jetzt keinen". Das zeigte sich bei allen Neuwahlen, selbst in Paris. In der zweiten Hälfte Januar hatten die erste und zweite Legion der Nationalgarde ihre Obersten zu wählen: in jener siegte General Lauriston, Legitimist; in dieser waren erst die Generale Fezensac und Castellane in Frage, beide Monarchisten, dann die Bonapartisten Gourgaud und Lucien Murat; von einem Republicaner war keine Rede. Die Meinung daß mit der gegenwärtigen National-Versammlung ein Ende gemacht werden müsse gab sich von einer Woche zur andern stürmischer kund. Schon am 3. Januar konnte Mathieu (de la Drôme) von der Rednerbühne herab erklären, man sei „überschwemmt" von derlei Petitionen und von den Wünschen die sich darin aussprächen. Allerdings liefen auch Petitionen für das Verbleiben der National-Versammlung ein, doch in was für einem Verhältnis?! Um den 25. Januar zählte man 171732 Unterschriften für, und kaum 2000 gegen die Auflösung.

Was in solcher Weise der republicanischen, und vorzüglich der revolutionairen Partei an Kopfzahl abging, das ersetzte sie durch Rührigkeit und weitverzweigte Organisation. Wohl erklärte Proudhon in „le Peuple" daß in Folge der Wahl Louis Napoleon's das Reich des Socialismus auf ein Jahrhundert hinausgeschoben sei; doch feierte er den 24. December als Geburtstag des „großen Socialisten Jesus" und stellte für diesen Zweck während der heiligen Tage das Erscheinen seines Journals ein. Auch der „Bürger Chatel, Gründer der französischen Kirche", veranstaltete „zum Andenken der Geburt Christi des großen Apostels des Socialismus" ein „religiöses und sociales" Banquet; denn wenn die erste französische Revolution Gott vom Altar gestoßen und die „Göttin Vernunft" darauf gestellt hatte, so suchte man sich jetzt mit dem Himmel auf einen guten Fuß zu setzen und die Gottheit selbst zur Trägerin der

Revolution und der modernen Ideen zu machen. Die Clubs und geheimen Gesellschaften waren um so thätiger als die anfängliche Hoffnung auf eine allgemeine Amnestie [102]) mehr und mehr schwand, im Gegentheil ernstliche Vorbereitungen getroffen wurden die Angeklagten vom 15. Mai, die Mörder des Generals Bréa u. a. vor Gericht zu ziehen. Die geheimen Gesellschaften hatten sich in der letzten Zeit als Wahl-Comités constituirt und ihre Organe weit über das Land verbreitet, am meisten und thätigsten natürlich in der Hauptstadt. Rebillot erklärte dem Ministerium geradezu, er könne, so lang dies Unwesen fortdauere, für die Ruhe von Paris nicht einstehen; er wollte von einer permanenten Verschwörung zum Sturz der Regierung wissen. Gerüchte von Anschlägen gegen das Leben Napoleon's, Odilon Barrot's, Thiers', Bugeaud's, vor allem aber Changarnier's in dessen Person die Revolutionaire das größte Hindernis zur Verwirklichung ihrer Plane erblickten, tauchten alle Augenblicke auf.

Jenem Drängen der Conservativen, diesem Wühlen der Subversiven gegenüber nahmen die Spitzen der Regierung insgesammt eine beobachtende Haltung ein. Eine sonderbare Rolle fiel dabei der National-Versammlung zu, unerquicklich für sie selbst, unwürdig nach außen. Sie wollte nicht warten, sie wollte bleiben, und das konnte sie nicht wohl, da sich kaum läugnen ließ daß mit dem Abschluß der Constitution auch die constituirende Versammlung den ihrigen gefunden haben und einer regelmäßig gesetzgebenden Körperschaft das Feld räumen müsse. Aber da gab es deren zu viele denen mit ihren 25 Fr. täglich das Leben in Paris ganz angenehm war, während sie sich sagen konnten daß beim Aufhören ihres jetzigen Mandats eine neue Berufung sie nicht treffen würde, und da klaubten sie denn aus allen Winkeln pomphafte Phrasen zusammen ihre Eigensucht dahinter zu verbergen: das Princip der Souverainetät der National-Versammlung stehe über den wechselvollen Meinungen und Wünschen der Bevölkerung; es vertrage sich mit ihrer Würde nicht, sich selbst den Endpunkt ihrer Wirksamkeit in vorhinein zu bestimmen; eine ganze Reihe organischer Gesetze harre noch der Vollendung ꝛc. Auch hielten sie sich überzeugt daß die Aufrechthaltung der Republik gewissermassen an die Fortdauer des gegenwärtigen Conglomerats geknüpft sei, da die Ausschreibung neuer Wahlen überwiegend conservative und monarchische Elemente in den Schoß der Landesvertretung bringen werde. Allein der Souverainetät der Pariser National-Versammlung das die Partei des

„National" am lebhaftesten verfocht, stellte der Municipal-Rath von Versailles in einer eingehend motivirten Petition die Souverainetät des französischen Volkes gegenüber, die im Geiste der republicanischen Verfassung „unveräußerlich" sei und die National-Versammlung überall und unter allen Umständen dem Willen der Nation selbst unterordne; und so waren es auch die beiden wichtigsten parlamentarischen Clubs, der in der Rue de Poitiers und jener der im Gebäude des Staatsraths seinen Sitz hatte, die sich entschieden für die Festsetzung eines Zeitpunktes aussprachen wann die National-Versammlung ihre Vollmachten in die Hände ihrer Nachfolgerin zu übergeben hätte. Der Abgeordnete Rateau, Mitglied des letztgenannten Club, brachte einen darauf abzielenden Antrag ein — am 4. März sollten die Neuwahlen, am 19. der Zusammentritt der gesetzgebenden Versammlung stattfinden —, der am 12. Januar vor die Kammer gebracht und mit 404 Stimmen gegen 401, nach Andern von 400 gegen 396, einem Ausschuß zur Vorberathung zugewiesen wurde; es war eine sehr geringe Majorität, aber die Selbstauflösung war jedenfalls im Grundsatz gebilligt. Am nachdrücklichsten dafür hatten Odilon Barrot und Montalembert [103]) gesprochen, am heftigsten dagegen Pierre Bonaparte, und wenn Einige meinten er habe dies nur im Sinne des Präsidenten der Republik gethan, so fanden jene mehr Glauben die versicherten, Louis Napoleon habe sich über das Auftreten seines Verwandten ungehalten gezeigt und auf das Beispiel seines großen Oheims hingewiesen: „Wie diesem so bereiten auch mir die Glieder meines Hauses die meisten Verlegenheiten!"

Das Ministerium hatte, wie wir sahen, in der Frage Stellung genommen und that dies auch in andern Fällen, ohne jedoch hier wie dort aus der Annahme oder Verwerfung seines Wunsches eine Cabinets-Frage zu machen; denn auch das Ministerium suchte vor allen Dingen zu bleiben, obwohl aus andern Gründen als die National-Versammlung mit der es von allem Anfang in Streit lag. Abhängig von der Laune einer Majorität die sie nicht meistern und beherrschen konnte, sah sich die Regierung einer souverainen Körperschaft gegenüber die sie nicht auflösen und heimschicken durfte. Die Minister hatten sich auf ihren curulischen Stühlen noch nicht warm gesessen als sie in einer wichtigen Finanz-Frage — Herabsetzung oder gänzliche Aufhebung der Salzsteuer, 26. 27. December — eine solche Niederlage erlitten daß Passy nur durch den Wunsch des Präsidenten und die Vorstellung Odilon Barrot's bewogen werden

konnte nicht auf seinem Rücktritt zu bestehen. Die ganze Taktik des Ministeriums schien dahin zu gehen sein Dasein bis zum Zusammentritt der neuen Versammlung zu fristen unter der es bessere Zeiten erhoffte, was demselben indeß kaum gelungen wäre wenn es sich nicht des mächtigen Schutzes der Partei Cavaignac zu erfreuen gehabt hätte. Der tapfere General war gewiß dem „Prinzen" nicht gewogen, er that vielmehr das mögliche seinen glücklicheren Rivalen seine persönliche Ueberlegenheit fühlen zu lassen [104]). Andrerseits war er zu starrer Republicaner um dem Ende der constituirenden Versammlung, die er so lang beherrscht hatte, ohne lebhafte Besorgnisse entgegen zu sehen; auch glaubte er seine Lieblings-Staatsform noch immer sicherer in den Händen der gegenwärtigen Regierung, als wenn jene an's Ruder kämen die, wie alle Welt wußte, nur auf den Zeitpunkt lauerten wann sie das Regiment würden führen können. Mit jedem Tage erhoben die Monarchisten kühner ihr Haupt, schienen, baldigen Sieges gewiß, ihre Gegner herauszufordern; nur einige der Führer hielten die Partei zurück, mahnten zu abwartender Vorsicht. Wenn etwa der kleine Thiers, von welchem damals gesagt wurde er habe nicht in's Ministerium treten wollen weil er sich für Heinrich V. aufbewahre, in einem unbewachten Augenblick vor dem Präsidenten mit seiner wahren Meinung herausrückte so daß dieser sich von ihm fernzuhalten anfing, oder wenn Changarnier in soldatischer Ungenirtheit herausplatzte nichts wäre ihm leichter als der Republik den Garaus zu machen, so war es Molé der sich bemühte die dadurch hervorgerufene Spannung auszugleichen und den Club der Rue de Poitiers sowohl mit dem Prinzen als mit dessen Ministerium wieder auf guten Fuß zu stellen. So waren beide Theile, sowohl die Gemäßigten der monarchischen Partei als die „weißen" Republicaner, in gewissem Sinne um die Erhaltung der augenblicklichen Regierung Frankreichs besorgt; ja Cavaignac, der in der Rue Saint-Georges einen neuen Club, größtentheils aus dem Verein des Palais National, zu bilden im Begriff war, stellte als einen der Hauptzwecke desselben an die Spitze: das Ministerium so viel als möglich zu unterstützen und Cabinets-Krisen zu vermeiden [105]).

Der bedeutsamste von allen Wartern war jedenfalls das neue Staatsoberhaupt selbst, und zugleich der räthselhafteste von ihnen. Ist er wirklich für seine Person nichts wie man so lang von ihm gemeint, oder ist er vielleicht doch etwas? Spielt er das Spiel für sich oder spielt er es für einen Andern? Wird er den republicanischen Versicherungen die er

eidlich von der Rednerbühne herab gegeben treu bleiben, oder legt er es darauf an, die Republik sich abnützen zu lassen um ihr schließlich zu Grabe zu läuten? Fragen wie diese wurden damals allenthalben in Paris besprochen, und je nach Stimmung der Parteien und Wechsel der Ereignisse bald in dieser bald in jener Weise beantwortet. Der Gegenstand dieser Zweifel selbst schien es darauf angelegt zu haben die Leute nicht in's klare kommen zu lassen. Von den beiden großen politischen Parteien umworben, deren keine ohne ihn an ihr Ziel zu kommen hoffte, hielt er sich gemessen, nicht ablehnend aber noch weniger zuvorkommend; im gewöhnlichen Umgang freundlich, bereit fremde Meinungen aufzunehmen und jedem etwas artiges zu sagen, zeigte er sich bei ernstern Dingen schweigsam und verschlossen, ließ sich zu keiner Entscheidung drängen. Eine große Geschicklichkeit zeigte sich in allem wo er öffentlich auftrat, verbunden mit einem zähen Festhalten an der persönlichen Verantwortlichkeit seiner Stellung; als aus solchem Anlasse zwei Minister, Maleville und Bixio, in übergroßer Empfindlichkeit aus dem kaum gebildeten Cabinete austraten, setzte ihn das in keine Verlegenheit und er berief auf die erledigten Posten zwei andere [106]). So viel Glossen über diesen Vorgang und die Veranlassung die denselben herbeigeführt haben konnte gemacht wurden, der Eindruck blieb immer daß Er es sei und zu sein gedenke der den Ton anzugeben habe, und die Wirkung solchen Eindrucks zeigte sich, gleich bei dem ersten Anlasse wo des Prinzen Ansicht mit der seines Cabinets in Conflict gerieth, in einer höchst auffallenden Weise. Es galt der Wahl des Vice-Präsidenten der Republik. Nach dem Vorbild seines großen Oheims, der sich in gleicher Lage einen zwar höchst achtbaren und verdienstvollen, aber in politischer Linie ganz unselbständigen Mann an die Seite gesetzt hatte, traf der Wunsch Louis Napoleon's Herrn Boulay (de la Meurthe) während das Ministerium den frühern Minister Vivien befürwortete; als dritter in der Reihe wurde General Baraguay d'Hilliers genannt. Von allen drei war Vivien ohne Frage seiner Persönlichkeit wie seinen Verdiensten nach der bedeutendste, und es gab wenige die daran zweifelten, er und kein anderer werde gewählt werden; ja als die Namen der beiden andern Candidaten verlesen wurden, gab sich in der Versammlung eine für deren Träger wenig schmeichelhafte Heiterkeit kund. Doch was geschah? Als es am 19. Januar zur Abstimmung kam erhielt Boulay 417, Vivien nur 277 Stimmen, und wenn ein großer Theil der Versammlung für jenen einfach darum

stimmte weil er der erstgenannte war und man um dieses Umstandes willen in ihm den Erkorenen des Präsidenten erblickte, so machten die Männer der Rue de Poitiers kein Hehl daraus daß sie einerseits mit dem Mann ihres Herzens, dem alten Orléanisten Vivien nicht vorschnell hervortreten, und andrerseits den Präsidenten nicht mistrauisch und sich abgeneigt machen wollten [107]).

So kam es daß in Fällen, wo die Parteien mit der Regierung in Zusammenstoß geriethen, jederzeit das Ministerium es war dem die Püffe versetzt wurden, während der Präsident, obwohl nach der Verfassung nicht minder verantwortlich wie seine obersten Räthe, sich aus dem persönlichen Streite klug heraus zu halten und über den Häuptern der darin Befangenen eine gewisse Höhe zu behaupten wußte. In den ersten Wochen des jungen Jahres hatte sich von verschiedenen Seiten so vielerlei Zündstoff angesammelt daß ein Aneinanderprallen nicht ausbleiben konnte. Am 22. Januar brachte Billault zwei Anträge vor die Kammer, einen dringlichen hinsichtlich des Budgets für 1849, einen zweiten auf Niedersetzung eines Ausschußes von dreißig Mitgliedern der das Präliminare der Einnahmen und Ausgaben zu bestimmen hätte. Der eine schloß eine ausgesprochene Feindseligkeit gegen das Ministerium in sich, der andere war ein offenbarer Eingriff in die Executive; dennoch wurden beide von der Versammlung Commissionen zugewiesen. Andrerseits glaubte die Regierung mit einem entscheidenden Schritte gegen die Clubs nicht länger säumen zu dürfen. Ein Rundschreiben Faucher's an alle Präfecten, wegen Ueberwachung und Unterdrückung aller politischen Vereine in den Provinzen die versuchen sollten sich mit der aus Rücksichten der öffentlichen Sicherheit von der Regierung geschlossenen, doch, wie es scheine, insgeheim noch fortbestehenden „Solidarité républicaine" in Verbindung zu setzen, bildete gleichsam den Vorläufer zu dem Gesetz-Entwurf den der Minister am 26. vor die Kammer brachte und dessen Artikel kurz und einfach das Verbot der Clubs aussprach: „Als Club ist jede öffentliche Versammlung zu betrachten die zeitweise oder in regelmäßigen Zwischenräumen zur Discussion über politische Angelegenheiten gehalten wird". Daß sich die Journale sogleich dieses Stoffes bemächtigen würden war vorauszusehen. Die „Débats", sonst dem Ministerium nicht besonders hold, brachten einen Leit-Artikel der in dem Satze gipfelte daß mit dem Bestande der Clubs keine Regierung möglich sei: „Die Freiheit der Clubs ist die Freiheit der Anarchie"; ihnen schloßen sich „le Siècle", „l'Union", „le Constitutio-

nel“ u. a. an, gegen welche, mit „la Presse“ an der Spitze, „le National“, „la Réforme“, „le Peuple“ ꝛc. Front machten. „Die Regierung will die Anarchie ersticken“, sagte die Presse, „und rückt nur den Herd derselben vom Ort; sie schließt die Thüren der Clubs und öffnet jene der geheimen Gesellschaften; sie nimmt den Clubs Luft und Sonne, und läßt ihnen das Dunkel und das Geheimnis“ ꝛc. Die Rothen schäumten vor Wuth. Proudhon verlangte in einer Reihe von Artikeln, deren einer geradezu „la guerre“ überschrieben war, daß Louis Napoleon seine Entlassung einreiche; „eine Incapacität von Geburt, voll niedrigen Ehrgeizes, ohne irgend einen Rechtstitel zur Präsidentschaft der Republik erhoben, verschwört er sich jetzt mit allen monarchischen Coterien, mit den Jesuiten, mit den Absolutisten, um die Sclaverei des Volks und alle Misbräuche wieder einzuführen. Die Verfassung hat nicht gewollt daß ein mit der höchsten Staatswürde bekleideter Verräther sich mit einer fictiven Unverantwortlichkeit decke. Seien wir nicht furchtsamer als die Constitution! Ein energisches Mistrauens-Votum, und in fünf Minuten sind wir befreit!“ [108]) . . . Zu diesen Anlässen gegenseitiger Aufreizung kamen zur selben Zeit zwei andere. Der eine betraf die Mobilgarde, das gehätschelte Schoßkind der Revolution, die übrigens, was nicht geläugnet wurde, in den Tagen der Gefahr sich wacker gehalten hatte. Es waren 24 Bataillons zu 1000 Mann, die eine ungleich höhere Löhnung als die eigentlichen Truppen bezogen und den Zwang der Militär-Disciplin wenig empfanden; die Regierung beschloß ihren Stand auf die Hälfte herabzusetzen und den Sold mit jener der Linie gleichzustellen, was natürlich sowohl im Officier-Corps als bei der Mannschaft gewaltige Stürme hervorrief. Nicht minder gährte es auf der Universität. Professor Lherminier war vor etwa zehn Jahren als radicaler Schriftsteller aufgetreten und später durch den Grafen Molé, der ihm einen Lehrstuhl am Collège de France und eine Stelle im Staatsrath verliehen, zur conservativen Partei bekehrt worden; darüber hatte es damals, da an den Pariser Lehranstalten immer die Politik dem Studium quer in den Weg lauft, so viel Scandal gegeben daß Lherminier seine Vorlesungen freiwillig einstellte. In der Erwartung er werde unter den geänderten Verhältnissen glücklicher sein, hatte Lherminier am 25. Januar einen neuen Curs mit einer Vorlesung eröffnet die er jedoch, von Lärmen und Zischen übertäubt, nicht zu Ende führen konnte. Für den nächsten Tag hatte das Ministerium die Vorkehrung getroffen daß in den

Hörsaal nur die wirklich eingeschriebenen Studenten mit Eintrittskarten gelassen wurden, und diesmal ging der Vortrag ohne Störung zu Ende, nur daß die Ausgeschlossenen über jene Maßregel als ein Attentat auf die Unterrichtsfreiheit schrien und, von der radicalen Partei gehetzt, Schritte dagegen zu unternehmen beschloßen.

All diese aufsteigenden Gewitter nun begannen sich am 27. zu entladen. Changarnier, von der drohenden Meuterei unter den Mobilgarden unterrichtet, beschied sämmtliche Bataillons-Chefs zu sich, erklärte ihnen er habe vernommen man wolle sich morgen auf dem Carré Marigny versammeln und gegen die Wohnung des Präsidenten ziehen, das sei eine offene Widersetzlichkeit für deren Urheber es keinen andern Platz gebe als das Militär-Gefängnis. Als einer der Officiere Aladenise über diese Rede heftig auffuhr, sein Käppi zur Erde warf, den General einen Verräther an der Republik und der Verfassung nannte, zog Changarnier die Klingel und sagte zu dem diensthabenden Officier, der mit einer Abtheilung Gensdarmen in's Zimmer trat, in ruhigem Tone: „Thun Sie Ihre Schuldigkeit und führen Sie Herrn Aladenise in die Abbaye ab!" Darauf wandte er sich zu den Andern die er mit der Aufforderung entließ ihrem Eide treu zu bleiben: „Denken Sie daran," fügte er bei, „daß ich von verläßlichen Truppen umgeben bin und daß jene die das Pflaster der Hauptstadt aufreißen es wahrlich nicht mehr einsetzen werden!" Um dieselbe Zeit bewegte sich ein Zug von Studenten, in deren Reihen sich aber verschiedene andere Elemente gemischt hatten, vom Quartier Saint-Jacques längs des Quai vor das Gebäude der National-Versammlung, deren Zugänge sogleich mit Gittern geschlossen und vom Militär besetzt wurden; mit dem Rufe „Nieder mit Falloux" suchten sie den Eingang zu ertrotzen; es gelang ihnen aber nur ihre Petition in die Hände des Abgeordneten Bernard vom Berge zu übergeben, worauf sie sich zerstreuten, nicht ohne daß einige der Hauptschreier von nachrückender Stadtwache festgenommen wurden. Der Nachhall dieser Auftritte die sich außerhalb der National-Versammlung abspielten, verfehlte nicht in deren Sitzungssaal zu dringen wo sich bereits in der zweiten Nachmittagsstunde Gruppen bildeten die in lebhafter Weise die Vorgänge des Tages besprachen; achtzig Mitglieder der Linken hatten einen Anklage-Act gegen das Ministerium entworfen für den sie weitere Unterschriften warben. Um halb drei begann Marrast die Tagesordnung mit dem Gesetz-Entwurf über den Staatsrath der bei schwacher Aufmerksamkeit zu Ende berathen wurde.

Nun kam das Ministerium mit seinem Club-Gesetz das es als dringlich behandelt wissen wollte. Gent von der äußersten Linken stürmte auf die Rednerbühne, nannte den Gesetz-Entwurf einen Verrath an der Verfassung, erklärte daß er nicht gedacht habe man werde die Kühnheit so weit treiben, und höhnte den wiederholten Ordnungs-Ruf des Präsidenten bis ihn steigender Tumult zwang die Tribune zu verlassen. Senard als Berichterstatter des Ausschußes sprach gegen die Dringlichkeit, Odilon Barrot wiederholt dafür, zuletzt wurde der Antrag des Ausschußes mit 418 gegen 342 Stimmen angenommen. Jetzt beantragte Ledru-Rollin, unter lebhaftem Zuruf der Linken die der Republik ein Hoch nach dem andern ausbrachte, die Versetzung des Ministeriums in Anklagestand, während letzteres von der Kammer die Ermächtigung verlangte den Abgeordneten Proudhon wegen der im „Peuple" erschienenen aufreizenden Artikel gerichtlich zu verfolgen. Unter stürmischer Erregung wie sie begonnen, endete die Sitzung, alle angeregten Fragen in der Schwebe lassend. In jener der Dringlichkeit wegen Schließung der Clubs hatte das Ministerium eine entschiedene Niederlage erlitten, und die Opposition meinte, der Präsident könne nichts anderes thun als es entlassen. Das that er aber nicht; auf den Bericht den ihm Odilon Barrot im Namen seiner Amtsgenossen mit dem Beifügen erstattete, sie seien bereit, um den Ernst der Lage zu beschwichtigen, sich zurückzuziehen, erwiederte der Prinz — so erzählte man sich in Paris —: „Bleiben Sie meine Herren, ich finde keinen Anlaß meine Politik zu ändern. Karl X. und Louis-Philippe sind gefallen weil sie im entscheidenden Moment nachgegeben. Ich habe geschworen die Ordnung zu begründen, ich werde meinen Schwur halten!"

Das war am Sonnabend. Der Sonntag verging ohne besonderes Ereignis, nur daß bei zweihundert Mobilgarden gegen 4 Uhr N. M. vor dem Elysée erschienen um die Rücknahme der über ihr Corps beschlossenen Maßregeln zu erzwingen; über Aufforderung des unerwartet in ihrer Mitte erscheinenden Ober-Generals zerstreuten sie sich zwar, doch nicht ohne die Drohung auszustoßen sich am morgigen Tage zahlreicher einfinden zu wollen. Die Clubs und geheimen Gesellschaften arbeiteten nach allen Seiten, Losungsworte wurden in die Departements ausgeschickt: Auflösung der National-Versammlung, Einsetzung eines Sicherheits-Ausschußes, Gefangennahme der Familie Bonaparte 2c. Der Morgen des 29. Januar begann mit unheimlichen Wahrzeichen. Die Blousen-Männer, seit den Juni-Tagen auf gewisse Stadtviertel beschränkt, zeigten sich mit

trotzigen Mienen auf den Boulevards bis zur Madelaine und den elysei-schen Feldern. Schaaren von Arbeitern, von Clubisten geführt, bewegten sich gegen den Mittelpunkt der Stadt. Doch die Regierung war nicht unvorbereitet. Mit Anbruch des Tages wurde Alarm für die National-garde geschlagen, alle Truppen der Linie hatten Befehl auszurücken; bald starrten die Umgebungen des Elysée National und des Palastes der National-Versammlung von Bajonetten, Batterien waren aufgefahren, Cavallerie-Regimenter in Schlachtordnung aufgestellt, reitende Lanciers-Patrouillen durchstreiften die Straßen und Plätze. Selbst der Mobilgarde, so bedenklich deren Stimmung war, erließ Changarnier ihr Stück Arbeit nicht; nur hatte er sie so vertheilt daß sie überall zwischen verläßlichen Truppen stand die sie beim geringsten Anzeichen von Meuterei eingeschlossen und erdrückt haben würden. An die Garnisonen von Lille Bourges Lyon war Befehl gegeben sich zum Marsch nach Paris bereitzuhalten; Marschall Bugeaud im Begriffe zu seiner Armee abzugehen, mußte seine Abreise verschieben. Man war für den äußersten Fall entschlossen eine Anzahl der unruhigsten Köpfe der National-Versammlung aufzuheben und fortzuschaffen. Dieser imposanten Machtentfaltung gegenüber entfiel den Chefs der geheimen Gesellschaften aller Muth. Als gegen zwei Uhr N. M. Louis Napoleon, von einer kleinen Suite begleitet, die Hauptplätze der Ansammlung durchritt, gab es zwar Rufe: À bas les blancs! À bas les royalistes! À bas le ministère! aber noch mehrere: Vive le Président! Vive Napoléon! selbst Vive l'Empereur! Seine Haltung war ruhig, kein Zeichen von Angst oder Besorgnis obgleich sich die gemeinste Meute ihm nachdrängte; sein Erscheinen machte überall den besten Eindruck, die Truppen, die Mehrzahl der Nationalgarde empfingen ihn mit freudigem Zuruf, sie hatten das Gefühl einen M a n n an ihrer Spitze zu haben. Man war in der Stadt so gefaßt darauf daß es zu etwas kommen werde daß sich einzelne Journale, wie in den Juni-Tagen, von Stunde zu Stunde über den Stand der Dinge berichten ließen. Als zuletzt alles ruhig ablief, am Abend die Truppen in ihre Casernen heimkehrten, hieß es, man könne den Tag mit vollem Recht „la journée des dupes“ nennen ... In ähnlicher Weise hatten — so weitverzweigt war der Anschlag! — in Dijon und Straßburg, in Marseille und Lyon, in Metz Senlis Poissy und noch an vielen Orten allerhand Bewegungen stattgefunden, die am Ende in nichts verliefen. Andrerseits wurde erzählt daß in manchen Departements die Nationalgarden, von den Absichten der

Rothen unterrichtet, bereit waren gegen Paris zu marschiren ohne eine Aufforderung der Regierung abzuwarten.

Während dieser Vorgänge hatte die National-Versammlung, die sammt ihrem Präsidenten sehr erstaunt war sich von einer so zahlreichen bewaffneten Leibwache umgeben zu sehen [109]), die Berathung über den Rateau'schen Vorschlag begonnen. Der Ausschuß-Bericht Grévy's erging sich in Ausführung des Satzes, die National-Versammlung sei souverain, habe sich also eigentlich darum nicht zu kümmern ob sie noch das Vertrauen des Landes besitze oder nicht, alle Petitionen der Welt könnten sie nicht von ihrer Stelle rücken. Der Berg begleitete Grévy's Bericht mit Beifallsbezeigungen während Rechte und Centrum stumm blieben. Es folgte eine interessante Debatte, in welcher Jules Favre, Victor Hugo, Cavaignac, Lamartine größtentheils für den Antrag des Ausschußes sprachen, der trotzdem mit einer Mehrheit von 11 Stimmen, 416 gegen 405 fiel; der Antrag Rateau war somit in erster Lesung angenommen. Die Sitzung wurde gegen 9 Uhr abends aufgehoben und die Versammelten zerstreuten sich in lebhafter Bewegung, die Mitglieder der äußersten Linken mit dem Ruf: À bas les royalistes! Tags darauf brachten fünfundfünfzig Mitglieder des Berges einen Dringlichkeits-Antrag vor die Kammer auf Niedersetzung einer parlamentarischen Commission, welche die Gründe untersuchen sollte warum am 29. die bewaffnete Macht in so außerordentlicher Weise entfaltet worden war; dieselben Leute die an jenem Tage zitternd auf ihren Bänken gesessen hatten weil sie eine Erneuerung des 18. Brumaire gefürchtet, gaben jetzt der Sache die Wendung, die Regierung habe es auf Herausforderung eines Straßenkampfes abgesehen gehabt um darauf einen Staatsstreich folgen zu lassen. [110]) Die Commission, aus je einem Mitgliede der fünfzehn Bureaux der National-Versammlung bestehend, wurde ernannt; aber von da ab erfocht das Ministerium eine Reihe von Siegen. Am 31. Januar wurden die Anträge Billault's bezüglich des Budgets der Einnahmen und Ausgaben mit der geringen Mehrheit von 7, dagegen jener Ledru-Rollin's auf Versetzung des Ministeriums in Anklagestand mit der sehr bedeutenden von 208 Stimmen verworfen. Am 3. Februar kam der Antrag vom 30. auf Niedersetzung einer parlamentarischen Enquête zur Verhandlung; die von einer Seite beantragte einfache Tagesordnung fiel, dagegen wurde eine von General Oudinot vorgeschlagene motivirte Tagesordnung nach hartem Kampf mit 461 gegen 359 Stimmen angenommen, und das Mini-

sterium konnte in den „Moniteur“ eine Erklärung einrücken lassen daß es, trotz der von verschiedenen Seiten gegen es bezeigten feindseligen Haltung, nicht zurücktreten werde. „Der Präsident der Republik,“ erklärte Léon Faucher in der Sitzung des 5. unter bewegter Aufmerksamkeit des Hauses, „hat den Moment zu ernst gefunden um sein Ministerium zu ändern, und so lang letzteres das Vertrauen des Präsidenten hat wird dasselbe es für seine Pflicht halten auf seinem Posten zu bleiben.“

In den Tagen darauf, 6. und 7. Februar, fand die zweite Lesung des Antrags Rateau statt. Der Abgeordnete Lanjuinais brachte ein Amendement ein welches den Endpunkt der Versammlung nicht auf einen gewissen Tag setzte, sondern die Bestimmung ausdrückte, das bestehende Parlament solle früher drei von den zehn oder zwölf noch aushaftenden organischen Gesetzen zustande bringen: das Wahlgesetz, das über den Staatsrath und das über die Verantwortlichkeit des Präsidenten der Republik. Rateau und alle übrigen die Verbesserungs-Anträge gestellt hatten zogen dieselben zurück und schloßen sich dem Antrag Lanjuinais an, wogegen freilich die Linke einen Vorschlag um den andern einbrachte, nur um die Verhandlung nicht zu Ende kommen zu lassen. Sie setzte wirklich die Aufnahme eines vierten Punktes durch, die Berathung des Budgets, wobei jene denen um ihre Wiederwahl bangte sich durch allerhand Ersparungseifer vor ihren Wählern schön zu machen hofften [111]), und zuletzt wurde der Antrag Rateau-Lanjuinais mit 445 gegen 373 Stimmen in zweiter Lesung angenommen. Die dritte Lesung, die eine etwas geringere Mehrheit, 424 gegen 387, gab, erfolgte am 14. Februar, und es war somit zu berechnen daß die gegenwärtige Versammlung Ende April oder Anfang Mai der gesetzgebenden Körperschaft Platz machen werde.

11.

Fürst Felix Schwarzenberg war Nicht-Interventionist. Wie es in seinem Charakter lag in allen Dingen eine offene Sprache zu führen, wie ihm Intriguen und kleine diplomatische Künste fremd und verhaßt waren, so fiel es ihm nicht bei, sich in die innern Angelegenheiten eines fremden Staates zu mischen, durch seine Agenten auf die Entwicklung derselben

nach dieser oder jener Richtung Einfluß üben zu wollen, wie dies etwa Politiker andern Schlages versucht haben möchten [112]). Wir finden in seiner vom Antritt seines Amtes ziemlich lebhaften Correspondenz nach Paris nicht die leiseste Andeutung, etwa die monarchische Regierungsform in Frankreich gegen die republicanische, diesen Präsidentschafts-Candidaten gegen jenen begünstigen zu wollen, dagegen in der verschiedenartigsten Abwechslung den Satz: wer jenseits des Rheins an der Spitze der Regierung stehe oder zu stehen komme sei dem kaiserlichen Cabinet vollkommen gleichgiltig, unter der Voraussetzung natürlich daß die Beziehungen Frankreichs zu Oesterreich dabei keine Störung erleiden und, was in der damaligen Sachlage im Grunde dasselbe war, daß sich Frankreich in der italienischen Frage nicht gegen Oesterreich stellen wolle.

Von den großen Ländergebieten welche die Revolution von 1848 in ihren Wirbel hineingezogen, war es Italien allein wo um die Jahreswende zu 1849 die Dinge noch in demselben unentwirrbaren Chaos sich befanden in dem sie im März oder im Mai oder im September gewesen waren. In Sicilien bestand noch immer die provisorische Regierung, zwischen Palermo und Neapel machten sich noch immer französische und britische Unterhändler zu schaffen, die den Bürgerkrieg nur in die Länge zogen den sie verhindern zu wollen sich anstellten. In Gaëta saß der flüchtige Papst mit seinem Cardinal-Collegium und dem diplomatischen Corps, in Rom tagte die selbstgeschaffene oberste Giunta mit den Häuptern der revolutionairen Parteien für welche die Ausrufung der Republik nur eine Frage der Zeit war. Im Toscanischen suchten Montanelli und Guerrazzi vergebens sich und das Gouvernement, an dessen Spitze sie sich jetzt gefielen, aus den Umarmungen der wilden Meute loszumachen die sie emporgehoben hatte und die mit jedem Tage dringender die Vertreibung des Großherzogs und die Ausrufung der allgemeinen italienischen Costituente als Lohn ihrer Arbeit verlangte. In Turin hatte das Ministerium Gioberti, kaum an's Ruder gelangt, mit denselben Schwierigkeiten zu kämpfen die dessen Führer dem früheren Cabinete Pinelli bereitet hatten; die Galerie, die Gasse und die Circoli schrien nach Anerkennung der italienischen Costituente, nach Verbindung mit dem aufständischen Toscana und Sicilien, nach Aufhören der weltlichen Herrschaft des Papstes, von welch allen Dingen der staatskluge Abate das gerade Gegentheil wollte: keine nivellirende Costituente sondern einen italienischen Staaten- und Fürstenbund, keine Republik in Florenz und Palermo sondern Aufrechthal-

tung der legitimen Herrschaft, keinen Papst ohne Land, vielmehr denselben an die Spitze des Areopags der italienischen Staatsoberhäupter gestellt.

Nur in einem Punkte stimmte Gioberti aus voller Seele mit seinen Drängern überein: in dem Wunsche einer Wiederaufnahme des Krieges gegen Oesterreich, dessen Heere über die Alpen zurückgedrängt werden sollten um den italienischen Boden von außer-italienischer Herrschaft frei zu machen. Einer raschen Erreichung dieses Zieles stand aber, außer mancher militärischer Vorarbeit die erst zu schaffen war, vorderhand noch jene Vermittlung im Wege, die England und Frankreich schon vor Monaten zugesagt hatten und die in letzter Linie mit dem sogenannten Hummelauer'schen Projecte zusammenhing. Um die englisch-französische Vermittlung, um den Beitritt Oesterreichs zu derselben, um die Eröffnung der Conferenzen wo das von den Westmächten in Aussicht genommene Friedenswerk zum Abschluß gedeihen sollte, drehte sich in den letzten Monaten 1848 und in den ersten von 1849 die ganze italienische Frage; denn auch das Schicksal Toscanas und dessen Fürsten, Roms und des Papstes, König Ferdinand's und der aufständischen Insulaner wurde ein anderes, je nachdem Oesterreich oder Sardinien in dem Streite obsiegten der sich seit dem letzten Frühjahr über den Besitz Venedigs und der Lombardei entsponnen hatte. . .

In den Tagen der ärgsten Bedrängnis Oesterreichs und der bedauerlichsten Kopflosigkeit von dessen Lenkern und Diplomaten, in der Zeit nach dem Sturze Ficquelmont's wo Lebzeltern interimistisch die auswärtigen Angelegenheiten besorgte, die eigentliche Führung aber in den Händen Pillersdorff's lag, hatte man den Hofrath Hummelauer von Wien nach London gesandt, woselbst er früher in Diensten der k. k. Botschaft gestanden hatte und wo er nun am 22. Mai 1848 eintraf. Die Dinge standen damals allerdings für Oesterreich verzweifelt. In der Hauptstadt eine Emeute nach der andern, in den meisten und wichtigsten Kronländern heller Aufstand, im Südwesten der äußere Feind von der einen, das abgefallene Venedig von der andern Seite, das kleine Häuflein unserer Wackern in den Winkel zwischen Verona Peschiera und den Sümpfen von Mantua gedrängt! In solcher Lage, keine Aussicht einer günstigen Wendung unserer Geschicke vor sich, überreichte Hummelauer am 24. dem britischen Cabinet eine Note worin er die Abtretung der Lombardei

gegen Uebernahme eines Theiles der österreichischen Staatsschuld anbot, für Venedig getrennte politische Verwaltung unter einem kaiserlichen Erzherzog vorschlug. Unser damaliger Botschafter in London Graf Moriz Dietrichstein hatte von allem Anfang dem Hummelauer'schen Projecte fern gestanden und zog sich von den darüber gepflogenen Verhandlungen so viel als möglich zurück; auch hatte er, noch vor Hummelauer's Ankunft, am 11. Mai um Enthebung von seinem Posten gebeten. Das Project war übrigens ohne die erforderlichen Instructionen zustande gekommen und vom kaiserlichen Hofe nie sanctionirt worden. Andrerseits war Lord Palmerston weit entfernt das Anbot des österreichischen Hofrathes anzunehmen: was er damals träumte war nichts geringeres als vollständiges Aufgeben alles italienischen Besitzes von Oesterreich. Auf demselben Standpunkte befand man sich zur selben Zeit in Frankreich, wo man überdies nicht unterlassen konnte gleich mit dem Säbel zu rasseln und eine ansehnliche Truppenmacht nächst der savoyischen Gränze zusammenzuziehen. Dabei hatte man aber seine Hintergedanken. Lamartine fiel es nicht bei, dem Könige Karl Albert zum Besitz der Lombardei oder gar noch Venedigs verhelfen zu wollen; „würde ihn das Glück der Waffen begünstigen", so war Lamartine's Meinung, „dann hätte Frankreich das europäische Gleichgewicht für gestört, sich selbst an die Verträge von 1815 nicht mehr gebunden zu erklären und in dem Erwerbe von Savoyen und Nizza die Herstellung seiner ‚natürlichen Gränzen' nach dieser Seite zu suchen; die Alpen-Armee, die es in seinem Süd-Osten scheinbar um Sardiniens willen aufstellte, hätte in Wahrheit nur den Zweck sich derselben bei Gelegenheit in rein französischem Interesse bedienen zu können". Lamartine's Nachfolger in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten war den Anmaßungen Carlo Alberto's noch minder gewogen; nach Bastide's Ansicht sollten die von der österreichischen Herrschaft befreiten lombardo-venetischen Provinzen sich selbst zurückgegeben und unabhängige Staaten daraus gebildet werden. Der König von Sardinien verkannte diese Gesinnungen seiner guten Freunde an der Seine keinen Augenblick; sein Minister des Aeußern Marchese Pareto gab das Losungswort „Italia farà da sè" und sein Pariser Gesandter Brignole benützte jeden Anlaß, auf Entfernung der französischen Alpen-Armee, dieser angeblichen „Nachhut der italienischen Erhebung", zu dringen.

Anfangs Juni erklärte Wessenberg seine Bereitwilligkeit die Leitung der äußern Angelegenheiten Oesterreichs zu übernehmen. Der Hof weilte

damals in Innsbruck wo sich auch Minister Doblhoff befand. Bei diesem erschien, auf der Durchreise in seine Heimat zur Heilung der bei Goito empfangenen Wunde, Fürst Felix Schwarzenberg um im Namen des Feldmarschalls Vorstellungen zu machen, die Regierung möge das Hummelauer'sche Project fallen lassen, „die kaiserliche Armee in Italien fühle sich stark genug den Truppen Karl Albert's die Spitze zu bieten". Doblhoff beschied ihn kurz: „in der Sache lasse sich nichts weiter thun, sie sei so gut wie abgemacht". In der That schien Wessenberg ganz in die Fußtapfen seines Vorgängers im Amte treten zu wollen; auch wurde er von dem gleichfalls in Innsbruck anwesenden französischen Geschäftsträger de la Cour gedrängt „mit der Lombardei ein Abkommen zu treffen da Frankreich, wenn sich der Krieg im Norden Italiens in die Länge ziehen sollte, kaum ruhig würde zusehen können". Zu diesem Behufe sandte Wessenberg den Legations-Rath von Schnitzer nach Mailand, 13. Juni, der daselbst auf der Basis der Unabhängigkeit des Landes gegen finanzielle Zugeständnisse und Handelsbegünstigungen mit der provisorischen Regierung verhandeln sollte. Doch Casati lehnte ab, weil es sich nicht um eine lombardische Angelegenheit allein sondern um die große italienische handle; anders würde sich die Sache stellen wenn sich die Vollmacht des kaiserlichen Agenten auf den österreichischen Gesammtbesitz in Italien ausdehnte; Casati gab sogar zu verstehen, auch der südliche Theil von Tyrol müßte einbezogen werden. Auf so anmaßendes Verlangen meinte man in Innsbruck denn doch nicht eingehen zu können, und da zur selben Zeit Hofrath Hummelauer eintraf ohne ein haltbares Ergebnis seiner Londoner Reise mitzubringen, so entschloß man sich, der italienischen Armee, die mittlerweile Vicenza Treviso Palmanuova zurückerobert hatte und deren Geist der vortrefflichste war, Verstärkungen zuzusenden. [113])

Die Dinge standen damals so daß die beiden Westmächte über die Lösung der italienischen Frage unter einander selbst nicht einig waren. Dem britischen Ersten Staats-Secretar war es vor allem darum zu thun Frankreich von bewaffnetem Einschreiten in Italien abzuhalten, was einen allgemeinen europäischen Krieg, „une conflagration Européenne", zur Folge haben müßte; in diesem Sinne instruirte er auch seinen Pariser Gesandten Lord Normanby. Denselben Zweck, nur in nachhaltigerem Maße, verfolgte auch seine Idee der Bildung eines größeren Staatskörpers im Norden Italiens der stark genug wäre Oesterreich und Frankreich auseinanderzuhalten, während Bastide's Absicht ganz entgegengesetzt

die war, das nördliche Italien in eine Reihe kleinerer Staaten zu zerlegen die dann, wie Palmerston mit Grund besorgte, nur um so mehr dem französischen Einfluße anheimfallen würden. Palmerston räumte unserem Botschafter gegenüber das Unrecht Karl Albert's vollkommen ein und fand das Bestreben Oesterreichs einen so hinterlistigen Angriff zurückzuweisen nur gerecht; allein er besorgte es werde, selbst wenn es Oesterreich, was sehr unwahrscheinlich sei, gelingen sollte seiner Gegner für den Augenblick Herr zu werden, auf die Länge doch nicht möglich sein seinen transalpinen Besitz gegen die allgemeine Strömung des italienischen Geistes zu behaupten; es werde stets eine große Besatzung dort halten, unaufhörliche militärische Anstrengungen machen, finanzielle Opfer bringen müßen, und zuletzt doch den kürzeren ziehen [114]). Was das Venetianische betraf war man jetzt, nach so vielen entschiedenen Erfolgen der Kaiserlichen, sowohl französischer- als englischerseits zu Zugeständnissen bereit, und Karl Albert, dessen Commissare schon nach Venedig geschickt waren in seinem Namen die Regierung dort zu führen, war gleichwohl etwas mürb geworden. Lord Palmerston wollte Oesterreich erst die Linie der Piave zugestehen; am 7. Juli schrieb der König aus dem Lager bei Roverbella an Sir Abercromby in Turin, er sei bereit die Etsch als Gränze anzunehmen, und Lord Ponsonby berichtete nach London Wessenberg wäre nicht abgeneigt auf dieser Grundlage zu unterhandeln, während Bastide der Hummelauer'schen Proposition den Vorzug gab, aus Venedig mit der Terra Ferma einen unabhängigen Staat unter einem Erzherzoge zu bilden.

Ohne Zweifel wußte Radecký um dies Kreuzfeuer von Vorschlägen und Gegenvorschlägen, und das trieb ihn an, nur um so rascher zum entscheidenden Schlage auszuholen. Am 22. Juli erhob er sich von Verona, am 30. stand er, die Piemontesen vor sich hertreibend, an der Adda auf dem Marsche nach Mailand. Marchese Ricci von Carlo Alberto, Guerrieri von der lombardischen Regierung gesandt, flogen nach Paris. Allein während der letztere, die ganze Gefahr erkennend die dem Luftgebäude drohte das er und seine Genossen aufgebaut, die ungesäumte bewaffnete Vermittlung Frankreichs anrief und darin von Triulzi, Mora und Andern die von Mailand nachkamen unterstützt wurde, behauptete Ricci im Namen seines Königs, der im Grunde die Franzosen mehr fürchtete als die Kroaten, großsprecherisch: die Armee sei stark genug die Adda auf einen Monat zu halten und dann werde die lombardische Hauptstadt ein zweites Bollwerk gegen das Vorbringen der Oesterreicher sein; er habe daher blos zu fragen, ob im Falle

des Bedarfs ein französisches Armeecorps zu dem Heere des Königs, dem unter allen Umständen der Oberbefehl bliebe, stoßen würde. Am 3. August fand eine Unterredung Cavaignac's mit Ricci und Guerrieri statt die unter solchen Umständen zu keinem Ziele führen konnte; im Hinuntergehen auf der Treppe sagte Brignole, der der Zusammenkunft beigewohnt hatte, zu Ricci: „Ich fürchte die französische Intervention mehr als ich sie hoffe". In Paris verfiel man jetzt auf den Plan einer diplomatischen Vermittlung (médiation), und kam am 9. August eine Abrede mit England zustande, laut welcher die beiden Regierungen sich verpflichteten die Eröffnung von Conferenzen vorzuschlagen bei denen nicht blos der Streit zwischen Oesterreich und Sardinien ausgetragen, sondern die Angelegenheiten von ganz Italien zu einem befriedigenden Abschluße gebracht werden sollten; man wollte, an die Hummelauer'schen Vorschläge anknüpfend, Oesterreich vermögen seine Ansprüche auf Lombardo-Venetien aufzugeben, seine naturgemäße Entwicklung in seinem Süd-Osten zu suchen, an die Spitze eines großen „Donaubundes" zu treten (à devenir la tête d'une confédération danubienne) etc. An dieser letztern Idee hielt Bastide längere Zeit mit einer Zähigkeit fest die sich nur aus seiner Russenfurcht erklären ließ; ging Oesterreich auf den Gedanken ein so hatte er mit einem Schlage zwei Zwecke erreicht: Italien war von dem übermächtigen Einfluße Oesterreichs befreit, und der Rußlands in den türkischen Donau-Ländern war durch Oesterreichs Dazwischentreten gebannt [115]). Im Heerlager Radecky's dachte man weniger als je daran auch nur einen Fußbreit Landes abzutreten. Schon zwei Tage früher als in Paris die erwähnte Zusammentretung stattgefunden hatte, war die Adda überschritten und am 2. die Dazwischenkunft Abercromby's, der im kaiserlichen Haupt-Quartier Camairago erschienen war, mit der Erklärung zurückgewiesen worden: die einzige Basis, auf welcher man sich auf Unterhandlungen einlassen könne, sei die Wiederaufrichtung aller territorialen Verhältnisse wie vor dem Kriege; als Abercromby auf die Gefahr eines französischen Einschreitens hinwies, erwiederte Fürst Felix Schwarzenberg der im Auftrage des Feldmarschalls die Verhandlung führte: man sehe diese Folgen voraus und sei darauf gefaßt. Man marschirte in Mailand ein, man warf die Piemontesen über den Ticino zurück, man bewilligte den Bittenden den Waffenstillstand von Vigevano, im Namen Carlo Alberto's von General Salasco unterzeichnet. Jetzt erst stimmte das Turiner Cabinet einen andern Ton an, sandte nach Paris einen Hilferuf nach dem andern, bat nicht blos um eine Armee sondern auch um einen

Feldherrn. Lamarmora war es der über den letztern Punkt persönlich mit Cavaignac verhandelte und gleich den Besten nannte den er wußte, den Marschall Bugeaud. „Was fällt Ihnen ein?" sagte der französische Dictator, „den heben wir uns für uns selbst auf!" Lamarmora bezeichnete nun Bedeau, einen dritten, einen vierten; aber gegen jeden hatte Cavaignac seine Einwendungen und schnitt ihm zuletzt die Rede mit den Worten ab: „Rund heraus gesagt, wir haben durchaus keine Lust uns Euch zu Gefallen mit Oesterreich zu verfeinden!" [116])

Allein die Siege Radecky's hatten mit einmal die ganze Basis der beabsichtigten Vermittlung verrückt. Nirgends mehr als in England war die öffentliche Meinung auf Seiten des greisen Feldherrn und dessen tapferer Armee, so daß sich Palmerston eine Zeit lang ganz verlassen sah. Graf Moriz Dietrichstein hatte mittlerweile sein Abberufungsschreiben überreicht, 11. August, Baron Koller trat als Geschäftsträger an seine Stelle; an diesen kam jetzt aus Wien die Weisung: die Vermittlung sei eigentlich gegenstandslos geworden da man unmittelbar mit Piemont zu unterhandeln gedenke. „Wir können mit dem Könige von Sardinien", so schrieb am 24. August Wessenberg, „einzig auf dem Boden der Abmachungen von 1815 in Verhandlung treten, Abmachungen deren Giltigkeit und Kraft bis zur Stunde von keiner Macht in Frage gestellt wurde; wenn man von dem Hummelauer'schen Projecte (le malheureux projet de Mr. de Humelauer) sprechen will, so datirt dieses aus dem Monate Mai, ist damals von keiner Seite angenommen worden, und müßten wir uns jetzt in der förmlichsten Weise dagegen verwahren wenn Frankreich und England dasselbe ihrer angebotenen Vermittlung zu Grunde legen wollten" [117]). Denselben Standtpunkt vertheidigte Rußland. „Wenn Oesterreich sich herbeifände die Vermittlung anzunehmen", erklärte Baron Brunov dem Ersten Staats-Secretar Englands, „und es dabei auf eine Gebietsverrückung gegen die Tractate hinausliefe an denen Rußland theilgenommen, müßten wir uns vorbehalten eine solche Aenderung anzuerkennen oder nicht. Uebrigens ist jeder Anlaß zu einer solchen Vermittlung geschwunden, da thatsächlich der frühere Stand der Dinge wieder hergestellt wurde. Oder will man Oesterreich die Vermittlung gegen dessen Wunsch und Willen aufnöthigen?" [118]) Im Grunde waren die französischen und englischen Staatsmänner jetzt derselben Ansicht; ja Palmerston erklärte in vertraulicher Zwiesprache dem toscanischen Gesandten Marchese Ridolfi: „wenn Oesterreich seinen italienischen Besitzungen ver-

fassungsmäßige Freiheit gewähre, müsse man sich glücklich schätzen das erreicht zu haben und sich damit begnügen". Allein man hatte sich in die Sache zu tief eingelassen, in Frankreich besonders hatte man der Nation gegenüber damit zu viel Lärm gemacht [119]), um sich jetzt einfach zurückziehen zu können. Palmerston ließ keine Gelegenheit vorübergehen um unserem Geschäftsträger begreiflich zu machen wie sich Sardinien nie dazu herbeifinden werde mit Oesterreich allein zu unterhandeln; wie eine längere Weigerung des Wiener Cabinets Frankreich am Ende zwingen werde dem allgemeinen Rufe der Italiener um bewaffnete Hilfe zu willfahren; wie er es an Mühe nicht fehlen lasse Herrn von Beaumont zu überreden, man möge in Paris keinen voreiligen Entschluß fassen, sondern eine letzte Antwort aus Wien abwarten; wie aber die bevorstehende Präsidenten-Wahl alles wieder in's ungewisse rücke da der Nachfolger des Generals Cavaignac vollkommen freie Hand haben werde rc. Ja selbst auf seinen alten Plan kam er wieder zurück, aus dem durch die Lombardei verstärkten Sardinien einen tüchtigen Mittelstaat zu bilden, einen „Schutzwall zwischen Oesterreich und Frankreich", „un corps nonconducteur"; er setzte sich mit solchem Eifer für diesen Gedanken ein daß sich unser Geschäftsträger einmal nicht enthalten konnte zu erwiedern: „jede neue Unterredung lasse ihm den Eindruck zurück, als ob er es nicht mit dem Ersten Staats-Secretar Ihrer britischen Majestät, sondern mit einem Minister des Königs von Sardinien zu thun habe" [120]). Bastide seinerseits, so pomphaft er in seinen Journalen und von der Rednerbühne bei jedem gegebenen Anlaße mit seinem Ziele der „Befreiung" Italiens großthat, hatte in seinem Innern längst diesen Gedanken aufgegeben, hielt sich überzeugt Oesterreich werde, nach der starken militärischen Stellung die es gewonnen, zu einer Gebietsabtretung nie zu bewegen sein, und gab der angebotenen Vermittlung, um deren Form es ihm mehr als um deren Inhalt zu thun schien, jetzt den Sinn daß es im Wesen darauf ankomme Garantien für die Wahrung und Unabhängigkeit der italienischen Nationalität, wenn auch theilweise unter Oesterreichs Scepter, zu schaffen [121]). Schließlich versicherte er Herrn von Thom, Frankreich werde allerdings bei den Conferenzen die Anträge Hummelauer's hervorziehen, „jedoch einzig und allein als Ausgangspunkt der gemeinschaftlichen Berathung, durchaus nicht um auf deren Annahme hartnäckig zu bestehen."

So gab denn zuletzt unser Cabinet nach und erklärte sich bereit die Vermittlung anzunehmen, „jedoch", wie Viscount Ponsonby nach London

berichtete, „mit der ausdrücklichen Einschränkung daß sich Baron Wessenberg vorbehalte die Basis der zu eröffnenden Verhandlungen zu bestimmen. Die Oesterreicher behaupten, ihr Recht die Lombardei zu behalten sei unveräußerlich und die Franzosen seien nach ihren eigenen Grundsätzen nicht befugt sich in die häuslichen Angelegenheiten einer unabhängigen Nation zu mischen". Als Sitz der bevorstehenden Conferenzen wurde eine Zeit lang Rom in's Auge gefaßt, wogegen jedoch Radecky Einsprache erhob. Innsbruck Verona Padua, die man österreichischerseits in Vorschlag brachte, wurden von den beiden andern Mächten abgelehnt; gegen Baden-Baden wehrten sich die Italiener, „es sei im Winter zu kalt"; ihnen wäre Nizza am liebsten gewesen. Frankreich und England wiesen auf Genf oder Basel; doch Oesterreich schloß jeden Ort in der Schweiz, die ein Sammelpunkt der italienischen Flüchtlinge geworden sei, grundsätzlich aus. Zuletzt einigte man sich auf Brüssel das um Mitte November von Bastide vorgeschlagen wurde.

Auch über die Frage wer an den Verhandlungen theilnehmen sollte, wer nicht, wurde viel hin und her geschrieben. Der Berliner Hof wollte dabei sein und dachte an Hatzfeld als seinen Vertreter, was Palmerston als „une complication de plus" ansah; er wollte Preußens Beitritt nur gelten lassen wenn selbes die englische Basis der Vermittlung annähme, wogegen Koller sich bemühte dem Ritter von Bunsen die Verträge von 1815 als alleingiltig darzustellen. Anders war es mit Rußland. Das Cabinet von St. Petersburg hatte, gleich nachdem das Innsbrucker Anerbieten, mit der provisorischen Regierung der Lombardei in Verhandlung zu treten, von Casati zurückgewiesen worden war, den Standpunkt eingenommen, nun könne nur das Los der Waffen entscheiden, und nach den Siegen Radecky's laut erklärt, jetzt sei es an Oesterreich den Frieden zu dictiren. Nesselrode drückte dem Freiherrn von Lebzeltern die hohe Befriedigung seines Cabinets über den Entschluß Oesterreichs aus, keine andere Basis der Verhandlungen gelten zu lassen als den ungeschmälerten Territorial-Besitz Oesterreichs und dessen Dependenzen in Italien, und der Großfürst-Thronfolger nannte bei einer Hof-Festlichkeit (11. September) im Gespräch mit unserem Geschäftsträger die Zumuthung einer britisch-französischen Vermittlung eine „Infamie". Als daher einige Tage später, 22. Sept., der preußische Gesandte General von Rochow im Auftrage seines Hofes mit dem Plan hervortrat, die italienischen Angelegenheiten zum Gegenstand eines allgemeinen Congresses zu machen, konnte

er darauf gefaßt sein, Rußland werde auf den Vorschlag nicht eingehen. So kam es auch. Kaiser Nikolaus verweigerte jede Theilnahme an einem Congresse, selbst wenn derselbe die Verträge von 1814 und 1815 zur Grundlage hätte; „Rußland habe keinen Grund in den Schein zu kommen als ob es jene Verträge in irgend welcher Weise erschüttert ansehe, noch wolle es die Hand im Spiele haben falls es doch dazu käme daß sich Oesterreich zu einer Gebietsabtretung herbeifände oder daß man ihm im Wege einer Intervention eine solche abdränge". Der Zar ließ sowohl in Paris als in London erklären daß dies der einzige Fall wäre wo er aus der Neutralität, die er sich der italienischen Frage gegenüber bisher zum Gesetze gemacht, heraustreten müßte [121b]). Nun gab auch Preußen sein früheres Vorhaben auf, indem es sich ausdrücklich auf die Weigerung Rußlands als Grund seiner eigenen berief [122]). Hartnäckiger dagegen wurde von der deutschen Central-Gewalt darauf bestanden „die österreichischen Ansprüche in Italien zu vertreten". Baron Andrian kündigte in London die Theilnahme Deutschlands an den Conferenzen an, „nicht als einer vermittelnden Macht sondern als mit-interessirter Partei," wogegen sich Bastide aus aller Macht stemmte; „er wolle", sagte er, „es auf den Conferenzen nicht mit zwei Oesterreich statt mit einem zu thun haben". Bastide sah schon deutsche Truppen in Italien einrücken wo dann Frankreich nicht zurückbleiben könnte und woraus ein allgemeiner europäischer Krieg entbrennen müßte. In Wien intriguirte er: „Deutschland wolle Oesterreich in sich aufgehen lassen", und an Beaumont in London schrieb er: „Wir kennen kein Frankfurt, kein deutsches Reich, diese zweite Auflage des österreichischen Cabinets, und wenn man von Wien aus den Vorschlag machen sollte werden wir ihn zurückweisen". Neben diesen Verhandlungen unter den großen Cabineten liefen allerhand Zwischenfälle her, hervorgerufen durch die Ansprüche gewisser kleinerer Existenzen und selbst-aufgeworfener Autoritäten die gleichfalls bei dem bevorstehenden Congresse vertreten sein wollten. Die lombardischen Exulanten in Frankreich Schweiz Sardinien Toscana Venedig Rom wählten für diesen Zweck Carlo Cattaneo und Lodovico Frappoli, mit der Befugnis sich, falls sie dies für die Sache ersprießlich halten sollten, Andere beizugesellen. Noch weiter in ihrer Anmaßung ging die Consulta lombarda in Turin; sie verlangte, sobald sie von der Einleitung des diplomatischen Verkehrs hörte, von allem Anfang in den Gang derselben eingeweiht zu werden und berief sich auf ihr diesfalls gemachte Zusagen, während das piemontesische Ministerium behaup-

tete, nur versprochen zu haben der Consulta den Inhalt des getroffenen Uebereinkommens „vor dem endgiltigen Abschluß" mitzutheilen, und auf den gebotenen Rückhalt hinwies den ihm der Verkehr mit den Cabineten von Paris und London auferlege, 9. bis 21. September. Nun wandte sich die lombardische Emigration eben so fruchtlos an die französische Regierung, die Fürstin Belgiojoso legte eine an die National-Versammlung gerichtete Adresse in die Hände Edgar Quinet's; der Ausschuß für auswärtige Angelegenheiten, welchem dieselbe zugewiesen wurde, beschloß darüber in zwei bis drei Monaten Bericht zu erstatten. Frappoli suchte vergebens hinter die Geheimnisse der Cabinete zu kommen, und vertröstete seine Mandanten mit langen Episteln worin er seine eigene politische Weisheit auskramte [123]). Das aufständische Venedig, die toscanische Anarchie, das empörte Rom hinkten mit ähnlichen Zumuthungen nach.

Den Absichten der beiden vermittelnden Cabinete trat auch der Kriegslärm störend in den Weg, der aus den Turiner Kammern und Clubs immer wieder herübertönte und die sardinische Regierung gegen ihren Willen fortzureißen drohte. Bois-le-Comte, französischer Minister in Turin, und Sir Abercromby ließen es an warnenden Vorstellungen nicht fehlen: „eine Wiederaufnahme des Krieges würde der unausbleibliche Ruin von Sardinien sein; mit der Vermittlung sei es dann aus". Bastide drohte in Turin, wenn der König Oesterreich angreife geschehe es auf seine eigene Gefahr, und erklärte dem Ritter von Thom daß Frankreich jene der beiden Mächte die zuerst das Schwert ziehe als Feind ansehen werde; „wir halten uns an die Linie des Ticino wie wenn es die des Var wäre; Oesterreich, wenn es den Fluß überschreitet, hat uns zum Feind, Sardinien, wenn es dasselbe thut, zum theilnahmslosen Zuschauer". Auch Palmerston wirkte in gleichem Sinne; weit entfernt die große Bedrängnis des Kaiserstaates im October auszubeuten um seinen Lieblingsplan der Schaffung eines großen ober-italischen Mittelstaates dem Ziele näher zu führen, ließ er das Turiner Cabinet in den entschiedensten Ausdrücken warnen den gegenwärtigen Moment zu einem neuen Waffengange mit Oesterreich zu benützen. Wessenberg schrieb am 21. October aus Olmüz an Thom: „Wir haben offen und loyal die uns angebotene Vermittlung der beiden Mächte angenommen, wir werden es nicht sein die neuerdings den Krieg heraufbeschwören; geschieht es von der andern Seite so haben wir ihn nicht zu scheuen, Marschall Radecký verfügt über mehr Kräfte als er für diesen Zweck braucht". Auch sei es nicht Oesterreich, bemerkte

er am 13. November, das die freundschaftliche Dazwischenkunft der Mächte hinauszuschieben suche; an Sardinien möge man sich wenden, daß es nicht länger zögere seinen Bevollmächtigten zu ernennen.

Bezüglich Venedigs ging Palmerston noch weiter. Wohl drang er in Oesterreich, nichts feindseliges gegen die Lagunen-Stadt zu unternehmen, allein nur weil er der Ueberzeugung war sie müsse dem Kaiserstaat von selbst zurückfallen. „Dieses lächerliche Ding von einer Republik kann sich nicht halten", sagte er zu Koller. An Manin schrieb er um die Mitte October, und er ließ die Depesche unserm Geschäftsträger einsehen: „die beiden vermittelnden Mächte hätten die Ansprüche Oesterreichs auf Venedig und die Terraferma keinen Augenblick in Zweifel gezogen; diese improvisirte Republik werde nicht im Stande sein sich zu behaupten, früher oder später werde Oesterreich zu seinem Besitz wieder gelangen; der beste Rath den er geben könne sei, nicht weiter einen nutzlosen Widerstand fortzusetzen" [124]. Die Anwerbung der „ungarischen Legion" unter Hauptmann Winkler *) begegnete dem entschiedenen Widerwillen Palmerston's; „derlei Unternehmen", ließ er durch den General-Consul Dawkins den Triumviren vorstellen, „seien nur geeignet ohne allen Nutzen die österreichische Regierung zu reizen". Er warnte vor einer Wiederholung von Ausfällen wie jenes am 27. October „als einer schreienden Verletzung der Waffenruhe, also jener Voraussetzung auf die allein die vermittelnden Mächte sich stützen können". Er rieth von der Aufnahme eines Anleihens ab wodurch die Zukunft der Gemeinde in Frage gestellt werde, kurz er fand so viel zu tadeln und auszusetzen, daß Manin sich gegen Dawkins bitter beschwerte wie der Lord, statt die Anstrengungen Venedigs zu bewundern und wenigstens moralisch zu unterstützen, nichts als Abmahnungen in Vorrath habe [125]. Nicht so loyal war in diesem Punkte die Haltung Frankreichs. Auch Bastide sandte zwar Venedig wegen des Angriffs gegen Fusina und Mestre eine Mahnung zu, „widrigenfalls die französische Regierung jene Interpretation widerrufen müßte die sie um Venedigs willen dem zwischen Oesterreich und Sardinien geschlossenen Waffenstillstande gegeben habe"; allein vertraulich ließ er Manin wissen, „so lang er, Bastide, an der Gewalt sei, werde er nie ein zweites Campoformio annehmen". Der französische Consul Vasseur in Venedig, und Rigaudy Capitain des in den venetianischen Gewässern stationirten „As-

*) S. unsern Bd. III. S. 117 f.

modée", leisteten dem Triumvirat jeden möglichen Vorschub; der Dampfer „l'Océan" schaffte Lebensmittel und Kriegsbedarf nach Venedig und unterhielt, zum Hohn des österreichischen Blocus, unter dem Schutze der französischen Flagge einen förmlichen Postverkehr mit dem Küstenlande der Romagna. Bastide wäre vielleicht noch weiter gegangen wenn ihn nicht Palmerston abgehalten hätte: „so etwas vertrage sich nicht mit der Vermittler-Rolle". Wenn Wessenberg über jene Vorgänge sich beschwerend nach Paris schrieb, wenn Herr von Thom den Minister des Aeußern zu fassen suchte, wollte dieser die Sache in ein unschuldiges Licht stellen: „die französischen Schiffe im Mittelmeer hätten einzig die Bestimmung im Falle des Bedarfs ihre Landsleute zu schützen; es sei ihnen untersagt sich in die politischen Ereignisse zu mischen" u. dgl. Manchmal entfuhr ihm aber doch, naiv wie er im Grunde war, der Stoßseufzer: „er könne ja nicht anders; wenn Venedig unter die österreichische Herrschaft zurückfalle, könne sich sein Ministerium nicht einen Tag halten."

Damit hatte es bis zu einem gewissen Grad seine Richtigkeit. England und Frankreich hatten, dem Drängen der Radicalen in allen Ländern, und nun gar dem der „Italianissimi" gegenüber, einen harten Stand. „Venedig wolle von Oesterreich nichts wissen", sagte Manin zu Dawkins; „es werde sich vertheidigen bis zum äußersten, es könne nicht einmal einen kaiserlichen Prinzen als Regenten annehmen". Der Circolo italiano von Venedig, alle Volks- und italienischen Vereine der ganzen Halbinsel sprachen in gleichem Sinne, vor allem die von Mazzini geleitete „Associazione nazionale italiana" in der Schweiz, die am 30. November an die Vertreter der beiden Vermittlungs-Mächte eine Adresse richtete. „Die Ziele der Italiener", hieß es darin, „gipfeln in diesem: Krieg gegen Oesterreich, nationale Unabhängigkeit. Wir sind, geehrte Herren, und Ihre eigene Wahrnehmung muß Ihnen das sagen, ein Volk in Revolution und diese Revolution wird, man mache was man wolle, kein Ende nehmen bevor sie nicht ihren Zweck erfüllt hat. In welcher Form? Wir wissen es nicht. Nur das eine wissen wir alle daß wir uns keine Form werden gefallen lassen, es sei denn unter diesen Bedingungen: vollständige Befreiung des Gebietes und freie Aeußerung des National-Willens. Unsere Losung sind unsere Alpen, nichts mehr und nichts weniger" [126]).

Solches war der Stand der italienischen Frage als das Ministerium Schwarzenberg-Stadion an die Spitze der Geschäfte trat. Es nahm die

Vermittlung der Westmächte die es von seinem Vorgänger überkommen grundsätzlich an, und ließ sich auch Brüssel als den Ort gefallen wo die Verhandlungen stattfinden sollten. Was aber die Stellung betraf die es dabei einzuhalten gedachte, so wollte es darüber vom ersten Augenblicke seines Auftretens keinen Zweifel walten lassen. Noch müsse das italienische Heer gerüstet stehen, sprach Fürst Schwarzenberg in der Reichstagssitzung vom 27. November, „um die Integrität des Reiches zu wahren. In der organischen Verbindung mit dem constitutionellen Oesterreich", fuhr er fort, „wird das lombardisch-venetianische Königreich nach Abschluß des Friedens die sicherste Bürgschaft finden für die Wahrung seiner Nationalität. Die verantwortlichen Räthe der Krone werden feststehen auf dem Boden der Verträge. Sie geben sich der Hoffnung hin daß in nicht ferner Zukunft auch das italienische Volk die Wohlthaten einer Verfassung genießen werde welche die verschiedenen Stämme in voller Gleichberechtigung umschließen soll". Das war klar gesprochen, und was zur Erläuterung etwa noch fehlte, ließ Schwarzenberg in seinen Depeschen nicht unberührt. Wenn man ihm mit der Phrase kam daß auf dem Congresse „die großen Fragen der italienischen Nationalität und Unabhängigkeit" behandelt werden sollten: „Durchaus nicht", entgegnete er, „sondern einzig die Friedensbedingungen mit Sardinien, und auch in dieser Hinsicht können wir uns nicht von der Ueberzeugung lossagen daß der sicherste Weg, der dahin führen würde, jener directer Verhandlungen zwischen uns und dem König Karl Albert sein würde. Will man etwas von Toscana oder einem andern italienischen Staate zu Sprache bringen, weil man auf diesem Wege etwa hofft der apenninischen Halbinsel Ruhe und Frieden zurückzugeben, so könnte dies nur durch ein Einverständnis aller Mächte sein die an dem Zustandekommen der Verträge von 1815 theilgenommen haben". Welcher Art die Institutionen sein werden, setzte er bei einer andern Gelegenheit auseinander, die Se. Majestät Ihren Unterthanen zu geben verheißen haben, so sei dies durchaus eine innere Angelegenheit; „sie könnte den Berathungen in Brüssel nicht unterzogen werden deren einziges Ziel der zwischen uns und Sardinien abzuschließende Frieden ist. Doch selbst für den Fall daß sich die Conferenzen mit den allgemeinen Angelegenheiten von Italien beschäftigen sollten, würden die Beziehungen des lombardisch-venetianischen Königreichs zu den übrigen Theilen der Monarchie und die Natur der jenem Gebiete zu verleihenden Institutionen von dem Werke der Vermittlung frei bleiben müssen. Die kaiserliche Regierung

wünscht aufrichtig mit Sardinien je eher je lieber zu einem Ausgleich zu gelangen. Sie hat sich für diesen Zweck das Eintreten Frankreichs und Englands gefallen lassen; was sie sich aber nie gefallen lassen wird, ist die Einmischung dieser Mächte in ihre innern Angelegenheiten" [127]).

Die Idee der „Vermittlung" war von der französischen Regierung ausgegangen und wurde von derselben als Wahrzeichen ihres diplomatischen Einflußes mit einer Art Vorliebe festgehalten. Man konnte deshalb gefaßt sein, und niemand war dies in höherem Grade als unser Pariser Geschäftsträger, daß das Programm von Kremsier und die Stelle desselben worin die italienische Frage behandelt wurde lebhafter Einsprache begegnen werde. Vermochte doch selbst Lord Normanby, der sonst für die Ereignisse des Jahres 1848 ein besonnenes Urtheil hatte, seinen Mismuth nicht zu verhehlen daß durch die Erklärung des österreichischen Cabinets die ganze französisch-englische Vermittlung gegenstandslos werde; „es verlohne der Mühe nicht eine Verhandlung einzuleiten, wenn nach den Worten des Kremsierer Programms zwischen Oesterreich und Sardinien alles auf den Stand zurückkehren solle wie es vor dem Kriege gewesen". Allein französischerseits war man auffallend ruhig und maßvoll. War es die lebhafte Schilderung die Herr Boileau, als Augenzeuge der denkwürdigen Sitzung, von der rauschenden Aufnahme der Minister-Rede im Reichstagssaale von Kremsier machte; waren es die viel näheren und dringenderen Geschäfte aus Anlaß der bevorstehenden Präsidenten-Wahl welche in eben diesen Tagen die volle Thätigkeit des französischen Ministeriums in Anspruch nahmen; war es endlich die Besorgnis der man sich in Paris hingab, Rußland möchte, falls man zu weit ginge, Oesterreich beispringen und dadurch einen allgemeinen europäischen Krieg heraufbeschwören: genug an dem, Bastide versicherte Herrn von Thom daß er für seine Person an dem österreichischen Programm nichts auszusetzen habe; „wie er sich amtlich dazu werde stellen müßen, das könne er freilich nicht sagen; das werde übrigens Gegenstand der seinerzeitigen Conferenzen sein". Als um dieselbe Zeit Karl Albert ihn ausholen ließ: wie sich das französische Cabinet verhalten würde wenn ein Angriff auf die österreichische Stellung in den Herzogthümern ungünstig abliefe, blieb Bastide auf seinem früheren Standpunkte: „ein solches Unternehmen fiele einzig auf Sardiniens Rechnung und Gefahr, Frankreich könnte ihm keine Hilfe leisten; würde die französische Regierung in Folge irgend welcher Ereignisse in den Krieg hineingezogen werden, so würden es ihre Interessen allein

sein die sie in's Auge fassen und nach denen sie ihr Vorgehen einrichten müßte". Die Haltung des französischen Cabinets blieb im Wesen dieselbe als die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten in andere Hände kam. Drouin de L'Huys wollte zwar, bei der ersten Unterredung die er am 24. December mit dem österreichischen Geschäftsträger hatte, nicht recht einsehen wie es, da die Vermittlung den ausgesprochenen Zweck habe den Frieden in Italien herzustellen und da alle Welt wünschen müsse diesen Frieden als einen wahrhaften und dauernden zu sehen, möglich sein solle die dem lombardisch-venetianischen Königreiche zu gewährenden Institutionen aus der Berathung bei den Conferenzen herauszuhalten; allein er bestand nicht auf seiner Auffassung, erklärte vielmehr noch keine Muße gehabt zu haben sich mit der Frage eingehend zu beschäftigen. Den Beruf Frankreichs, falls von Seiten des Königs von Sardinien eine Erneuerung des Waffenspiels beabsichtigt würde, faßte der neue Minister ganz im Sinne seines Vorgängers auf und beruhigte Herrn von Thom, als dieser die Frage an ihn richtete ob man der Ernennung Bugeaud's zum Commandanten der „Alpen-Armee" eine politische Bedeutung beizulegen habe, vollkommen: „es sei dies nur eine Huldigung die das Gouvernement den Verdiensten und dem hohen militärischen Range des Marschalls bringen zu müßen glaubte; diese Berufung habe übrigens stattgefunden bevor noch das gegenwärtige Ministerium die Geschäfte übernommen" [128]). Der Minister ging jeder Gelegenheit aus dem Wege wo er Oesterreich verletzen konnte [129]), und vermied sorgfältig den Schein irgend einer Schwäche für Sardinien. In der ersten Hälfte Januar machte das Auftreten des französischen Generals Pelet in Turin großes Aufsehen, weil man in demselben jenen höhern Officier zu erblicken glaubte den sich das Cabinet Carlo Alberto's wiederholt so dringend von Frankreich erbeten hatte und der die piemontesische Armee auf einen bessern Fuß bringen sollte; selbst die Pariser Blätter legten das so aus und meinten, man habe einen General in einer Friedensstellung gewählt — Pelet war Director des geographischen Archivs (dépôt des cartes) im Kriegs-Ministerium — um das Princip der Nicht-Intervention nicht offen zu verletzen. Als nun Thom am 13. bei Drouin de L'Huys erschien begann dieser selbst von der Sendung Pelet's zu sprechen die ein Act einfacher Höflichkeit sei; der König von Sardinien habe dem Präsidenten zu dessen Wahl gratuliren lassen und dieser durch Abordnung eines besondern Gesandten danken wollen; der General habe strengste Weisung alles zu vermeiden was seiner

Anwesenheit einen falschen Schein geben könne, und so sei er denn auch, wie der Minister unserem Geschäftsträger bei einer spätern Visite erzählte, vom Könige zur Theilnahme an einer Truppen-Ausrückung eingeladen, nicht zu Pferd und in Uniform, sondern in der Kutsche und in Civil-Kleidern erschienen. Pelet's Weilen am Turiner Hofe währte allerdings für einen blosen Höflichkeits-Act etwas lang; auch wollte man wissen, er habe den König auf einer Rundreise in die Lager und Festungen des Landes, namentlich Alessandria, begleitet. Indessen kehrte Pelet gegen Ende Januar nach Paris zurück wie er von da gegangen war, ohne daß sein Turiner Aufenthalt irgend wahrnehmbare Folgen nach sich gezogen hätte . . .

Unangenehm gestaltete sich von allem Anfang das Verhältnis des kaiserlichen Premiers zu England. Fürst Felix Schwarzenberg sagte im Grunde über den Canal hinüber nichts anderes als was er durch sein diplomatisches Organ an der Seine vertheidigen ließ; nur war der Ton ein anderer, nämlich, wie er selbst sich dessen rühmte, der einer ausgesuchten Grobheit. Einen Mann von seinem Schlage konnte man nicht ungestraft reizen. War er schon von Neapel her und aus dem Feldlager Radecky's über eine Politik empört die dem Leiter der auswärtigen Angelegenheiten Englands den Namen eines „Lord Feuerbrand" verschaffte, so trat gleich in den ersten Tagen nach Uebernahme seines neuen Amtes ein Vorfall ein der ihn mit Grund zum äußersten aufbrachte. Am 20. November berichtete nämlich Baron Koller, dessen Depeschen überhaupt ein beleidigtes Unbehagen über die Art und Weise kundgaben wie Lord Palmerston fortwährend den Anwalt Sardiniens gegenüber von Oesterreich spielte, von einer Unterredung die er am Tage zuvor mit dem Ersten britischen Staats-Secretar gehabt und worin dieser die außerordentliche Kriegssteuer Radecky's *) zum Anlaß der verletzendsten Ausfälle genommen hatte. Lord Palmerston bezeichnete die Maßregel als eine „willkürliche", nannte sie „ein macchiavellistisches Mittel die Armen gegen die Reichen zu hetzen", ja vergaß sich so weit dieselbe für eine neue Auflage der Ereignisse von 1846 in Galizien zu erklären; „denn Sie werden nicht läugnen wollen", sagte er zu Koller, „daß etwas ähnliches stattfand, weil es ja notorisch ist daß Ihre Regierung damals auf die Köpfe der Edelleute Prämien für ihre Bauern setzte". Koller konnte, unter

*) Siehe unsern Bd. III. S. 123 f.

Ausdrücken des Erstaunens und tiefsten Bedauerns daß ein Minister Englands Verläumdungen Glauben schenke welche kaum die erbittertsten Feinde Oesterreichs sich erlaubten, nichts anderes thun als sich erbieten dem Lord die Acten von 1846 einsehen zu lassen, woraus derselbe den Ungrund seiner Behauptungen erkennen werde. Nicht so einfach nahm die Sache der kaiserliche Minister-Präsident. Das erste war daß er seinen Geschäftsträger anwies, mit dem Ersten britischen Staats-Secretar hinfort nur streng amtliche Beziehungen einzuhalten, sich in keine politische Discussion mit demselben einzulassen und das was ihm Lord Palmerston sage einfach „ad referendum“ zu nehmen, 30. Nov. Das zweite war eine Unhöflichkeit höchst auffallender Art die er gegen die Königin von England selbst beging, indem er, während an die befreundeten Höfe von Berlin und St. Petersburg Prinzen von Geblüt mit der Nachricht von dem stattgefundenen Thronwechsel abgingen, in London diese Thatsache im gewöhnlichen diplomatischen Wege anzeigen ließ; die „bittersüße“ Miene womit Lord Eddisburg, als Unter-Staatssecretar für den in Broadlands weilenden Lord Palmerston, den Empfang der Mittheilung unserem Koller bestätigte, ließ sogleich den Eindruck wahrnehmen den dieser Schritt machte. Das dritte endlich war eine Depesche die der Fürst an seinen Unter-Staatssecretar Baron Werner in Wien richtete, damit dieser von dem Inhalte derselben bei Gelegenheit weiteren Gebrauch mache. „Er habe“, schrieb der Fürst, „Mühe zu begreifen wie sich Lord Palmerston, in einem Uebermaß von Zärtlichkeit für die Führer einer Partei die so eben in Rom den Degen mit dem Dolche vertauscht, auf ein Gebiet wagen könne das einzig zu den innern Angelegenheiten der Monarchie gehöre. Was wohl der edle Lord sagen würde wenn es uns einfiele ihm Rathschläge über die Zustände in Irland zu ertheilen? Man sei endlich müde dieser ewigen Einmischungen in unsere Verhältnisse, dieses bald docirenden und protegirenden bald beleidigenden, jederzeit ungeziemenden Tones den der Erste Staats-Secretar Ihrer britischen Majestät seit acht Monaten sich herauszunehmen beliebe. Damit habe es hinfort ein Ende. Man sei durchaus nicht länger gelaunt Lord Palmerston bei uns die Rolle der Vorsehung spielen zu lassen. Gefalle ihm unsere Sprache nicht, um so schlimmer für ihn. Wenn er das Project Hummelauer wieder auftischen wolle, so erlaube man sich zu bemerken daß man ein solches Project nicht kenne; daß, wenn jener Diplomat im Monat Mai Ansichten über die Abtretung der Lombardei aus-

gesprochen, dies auf dessen eigene Verantwortlichkeit geschehen sei, ohne eine maßgebende Beglaubigung dafür zu haben, ohne seiner Mittheilung den Charakter einer amtlichen zu geben" u. s. w.

Es war eine der ersten Klugheitsregeln der Metternich'schen Stabilitäts-Politik, jedem Anlaße wo man nach irgend einer Seite anstoßen könnte sorgfältig aus dem Wege zu gehen. Das war nun Schwarzenberg's Meinung nicht. Wo ihm die Ehre seiner Regierung bedroht oder belastet schien da wollte er anstoßen, kümmerte sich nicht darum ob und wie groß sein Widerpart war und wie von diesem der Stoß aufgenommen wurde. Je unangenehmer desto besser. In einem äußerst merkwürdigen Schreiben, worin er seinem Schwager Windischgrätz einen Ueberblick der auswärtigen Verhältnisse gibt, läßt er sich über diesen Punkt ganz unumwunden aus. „Mit England", heißt es darin, „haben sich unsere Beziehungen insofern geändert als sie wechselseitig geworden sind: bisher hatte Lord Palmerston für sich allein das Privilegium in Anspruch genommen eine etwas undiplomatische Sprache zu führen, seither haben wir seinem Beispiele gefolgt und es sogar überboten". Er erzählt nun die Geschichte von der Anzeige des Thronwechsels und fügt mit Befriedigung bei: „Diese Nuance ist in London tief empfunden worden". In der That fühlte man sich am Hofe von Saint-James und in den Kreisen der conservativen Aristokratie Englands tief verletzt, ohne doch dem Minister eines Staates, dem das britische auswärtige Amt vielfach in der empfindlichsten Weise nahe getreten war, jene Rache ernstlich nachtragen zu können. Es kam dazu daß Oesterreich noch immer keine Anstalten traf die Stelle Dietrichstein's von neuem zu besetzen, und wenn gleich die Londoner Tagespresse sich in Bemühungen erschöpfte dem Publicum das Verhalten des kaiserlichen Cabinets so unverfänglich als möglich darzustellen, und Schwarzenberg selbst, um der Königin gegenüber die Dinge nicht auf die Spitze zu treiben, für das Ausbleiben des herkömmlichen außerordentlichen Botschafters einen halbwegs annehmbaren Erklärungsgrund herausfand, im Grunde wußte doch alle Welt was sie davon zu halten hatte, und legte das Ereignis in der Weise aus wie es Fürst Schwarzenberg ausgelegt wissen wollte [130]). Auch würde er sich, bei all seiner Kühnheit, kaum herausgenommen haben dem Ersten britischen Staats-Secretar gegenüber einen Ton anzuschlagen der mitunter, wir müßen offen gestehen, alles Maß des Anstandes, nicht blos des diplomatischen, überschritt, wenn nicht die Entrüstung über Palmerston's wühlerisches Treiben damals eine fast allge-

meine gewesen wäre, und dies nicht blos bei den continentalen Regierungen, sondern im englischen Volke selbst. Der praktische Sinn des Briten sträubte sich schon lang wider die Anmaßung seines „Lord Cupid" den Don Quixotte aller europäischen Revolutionen zu spielen; besonders Oesterreich gegenüber erwachte, mit der verjüngten Kraft welche diese Monarchie zu durchdringen schien, im englischen Volke das Gefühl jener alten Freundschaftsbande welche diese beiden Regierungen und Nationen so oft umschlungen hatten. Der alte „Sieges-Herzog", auf dessen Stimme man in England noch immer horchte, war entschieden gegen Palmerston's stänkerische Politik und äußerte anfangs December zu Koller: „Wenn Frankreich gegen Euch besser gestimmt ist als England, sucht Euch mit jenem zu verständigen, Palmerston wird darüber wüthend werden". Selbst viele der Mitglieder des Cabinets dem der edle Lord angehörte wünschten der argen Verwicklung einen halbwegs anständigen Ausgang; ja Lord Russel richtete an den sardinischen Gesandten in Paris ein Schreiben, derselbe möchte seinen Einfluß beim Könige anwenden daß dieser mit Oesterreich Frieden mache; Karl Albert ließ dem Ersten Schatzkanzler durch Brignole bestens danken: „er sei wohl geneigt den Rath zu beherzigen, müsse aber seine Besorgnis aussprechen daß ihm sein Ministerium die Hände nicht frei lassen werde". Am Hofe der Königin war man über das gespannte Verhältnis zu Oesterreich nicht wenig bekümmert. In einer vertraulichen Unterredung die Lord Aberdeen am 10. Januar 1849 mit unserem Geschäftsträger pflog, meinte jener, die Königin begreife vollkommen warum man österreichischerseits unter den obwaltenden Umständen keine „ambassade de notification" geschickt habe; da sie aber empfindlich sei, wäre es, um ihre günstige Stimmung für Oesterreich nicht erkalten zu lassen und den Unterschied des Verhaltens gegen sie und gegen ihr Cabinet fühlbar zu machen, angezeigt, ihr etwa durch den Herzog Ferdinand von Coburg oder den Grafen Alexander Mensdorff das diesfällige Bedauern ausdrücken zu lassen: „übrigens", fügte Aberdeen bei, „seid Ihr in vollem Rechte und habt nur gethan was England in ähnlicher Lage auch thun würde". Die beiden einflußreichsten Londoner Tagesblätter „Times" und „Morning Chronicle" ließen keinen Tag vorübergehen, dem Minister des Aeußern über die italienische Frage den Text zu lesen. Letzteres kam schon Mitte December, in einem gegen Palmerston und dessen frühern Helfershelfer Lord Minto gerichteten scharfen Artikel, zu dem Schluße, England thäte am besten

seinen Gesandten vom Brüsseler Congresse, wo die seitherige Politik des Ersten Staats-Secretars nur Niederlagen zu befürchten habe, schleunigst wieder abzuberufen [131]). „In beiden Halbkugeln ist nicht ein Staat von dem man sagen könnte daß wir mit ihm in einem herzlichen Einverständnis seien“, schrieben „Times“ anfangs Januar 1849, „und mit mehreren Nationen ersten Ranges stehen wir auf einem Fuße, der offener Feindseligkeit nahe kommt. Unsere äußere Politik erregt in der ganzen Welt Unwillen und Mistrauen“ ꝛc. Man habe hoffen können, hieß es weiter, „daß die Besteigung des österreichischen Kaiserthrones durch einen jugendlichen Monarchen und die Berufung eines aufgeklärten Ministeriums das Aufgeben jener feindseligen Politik gegen den Wiener Hof, die England zum Gegenstand des Argwohns und Hasses gemacht, zur Folge haben werde“. Statt dessen scheine man bezüglich der italienischen Angelegenheiten noch immer von jenen unglückseligen Planen nicht lassen zu können die durch Lord Minto eingeleitet worden seien und einen so kläglichen Ausgang zu nehmen drohen; „die Mediation die so viel von sich sprechen gemacht, ist nur ein Leckerbissen für die französische Eitelkeit und wird am wenigsten dazu beitragen das von einer siegreichen Armee unterstützte gute Recht Oesterreichs mit den tollen Planen der italienischen Revolutionaire zu versöhnen“... Wie sehr die allgemeine Stimmung des Landes mit der Politik Lord Palmerston's im Widerspruch stand zeigte sich auch bei der Eröffnung des Parlaments, wo man in beiden Häusern in der heftigsten Weise Verwahrung dagegen einlegte in der Adresse auf die Thronrede die auswärtigen Beziehungen Englands rühmend hervorzuheben, da dieselben keineswegs von solcher Art seien daß sie es gestatten würden Ihrer Majestät Glückwünsche darzubringen. Nur die Erwägung in einer so ernsten Zeit keine Cabinets-Krisis heraufzubeschwören, bewog das Oberhaus den oppositionellen Antrag Lord Stanley's abzulehnen; es geschah dies mit der geringen Mehrheit von zwei Stimmen, 52 gegen 50, und nicht wenig hatten dazu die Vorstellungen Wellington's beigetragen, der gleichwohl aus seiner Ueberzeugung kein Hehl machte, England entwürdige sich durch die Politik die es jetzt treibe. Mit größerer Mehrheit fiel der oppositionelle Antrag Grattan's im Unterhaus, worauf auch d'Israeli den seinigen zurückzog, 1. und 2. Februar.

12.

Unter diesen vielseitigen Verwicklungen der italienischen Frage trat gegen Ende December die römische in den Vordergrund, die weniger England als protestantische Macht berührte, um so mehr dagegen das gute Einverständnis zwischen Oesterreich und Frankreich zu stören drohte. Denn es war die französische Eifersucht und Eitelkeit die hier in's Spiel kam, noch dazu verkörpert in einem Minister der beide Eigenschaften in hohem Grade besaß, und dazu reizbar und von einer oft kleinlichen Empfindlichkeit war. Auch schien Drouin, obgleich geschulter Diplomat, hinter manchen der jüngsten Wandlungen etwas zurückgeblieben zu sein, und gab in mündlicher Verhandlung mitunter Blößen von Unkenntnis oder Uebereilung wo er dann, nachträglich den Verstoß gewahrend, Herrn von Thom bitten mußte das Gesprochene nur als seine persönliche Anschauung hinnehmen, nicht den amtlichen Werthmesser daran legen zu wollen.

Von allen bedeutenderen Regierungen beider Hemisphären befanden sich Gesandte in Gaëta, nur von einer der ersten katholischen Mächte nicht. Oesterreich hatte seit der Thronbesteigung Pius IX. keinen Grund dem zeitlichen Träger der päpstlichen Gewalt hold zu sein. Von dem Handel wegen Ferrara im Herbst 1847 bis zur Wegscheuchung des kaiserlichen Gesandten aus Rom in den ersten Mai-Tagen 1848, war es eine Reihe von Kundgebungen die nur zu deutlich bewiesen daß der Nachfolger Gregor XVI. entweder nicht gesonnen war der katholischen Hauptmacht an der Donau gegenüber jene Politik einzuhalten die er von einer langen Reihe seiner Vorgänger überkommen hatte, oder aber daß er zu wenig persönliche Kraft besaß um dem Drucke der auf ihn einwirkenden bösen Elemente ausdauernd zu widerstehen. In den Kreisen der kaiserlichen Armee herrschte eine wirkliche Erbitterung gegen Pio Nono seit er, wie allgemein das Gerede ging, die Fahnen der gegen Oesterreich in's Feld ziehenden Crociati vom Balcon des Quirinal gesegnet hatte. Das hatte sich nun allerdings buchstäblich nicht so verhalten, und jedenfalls hatte der Papst bald darauf eine Allocution an das Cardinal-Collegium benützt, um förmlich zu erklären daß ihm der Gedanke fern liege den Krieg

gegen Oesterreich billigen oder gar heiligen zu wollen *). Allein einerseits fand, wie es zu gehen pflegt, diese nachträgliche Erklärung nicht jene allgemeine Kenntnisnahme und Beachtung die den ersten Eindruck wieder verwischen konnte, andrerseits hatte, selbst bis in die Tage des Ministeriums Rossi hinab, die päpstliche Regierung noch viel andere Dinge auf ihrem österreichischen Schuld-Register verzeichnet. Pius IX. war kein weitsehender Politiker, er war weder vorurtheilsfrei noch leidenschaftslos, wie es jedem zu ergehen pflegt der sich einseitig von gewissen Sympathien, unter denen die nationalen nicht die letzte Stelle einnahmen, beherrschen läßt. Pius IX. hatte sich seit seiner Thronbesteigung als ausgesprochener Italiener gezeigt; er hatte in dieser Hinsicht seinen erhabenen Beruf, das großartige „urbi et orbi", mehr als einmal beiseite gesetzt, in unwillkürlich parteiischer Hinneigung und Vorliebe für das Volk dem er entsprossen war, dessen Anschauungen, dessen Gefühle und Leidenschaften, dessen Ziele und Bestrebungen er von Jugend in sich aufgenommen hatte und die er selbst in seiner jetzigen Weltstellung noch vielfach nicht verläugnen konnte. Die „Tedeschi", und das waren den damaligen Italienern vorzugsweise die Oesterreicher, waren ihm kaum minder zuwider als sie es einem Azeglio, einem Gioberti, einem Prati oder sonst einem seiner philosophirenden oder poetisirenden Landsleute sein konnten. Bei aller Zurückweisung der extravaganten Tendenzen des Hauptes vom „jungen Italien", stand Giu. Mazzini dem Herzen Mastai-Feretti's näher als der correcteste österreichische Staatsmann oder General. Viel mußte man dabei einem gewissen Mangel an Festigkeit zu gute halten, aber persönliche Stimmung war doch immer mit dabei im Spiel. Er hatte sich z w i n g e n lassen, gegen die tractatmäßige Besetzung Ferraras durch die Kaiserlichen zu protestiren, auf die Fahnen der Crociati, von denen alle Welt wußte welche Bestimmung sie hatten, ein wohlgefälliges Auge zu werfen rc.; aber er hatte sich immerhin zwingen l a s s e n.

Daß einem so gearteten Monarchen gegenüber — und wir haben es hier überall nur mit dem weltlichen Beherrscher des römischen Staates zu thun! — die maßgebenden Persönlichkeiten Oesterreichs keine besondern Rücksichten kannten war begreiflich genug. Namentlich der jetzige Leiter der Politik des Kaiserstaates hatte zur Zeit seiner letzten Mission in Neapel, bei dem gewaltsamen Scheiden von seinem Posten, während des

*) Bd. II. S. 33.

letzten italienischen Feldzuges endlich, nur zu oft Anlaß gehabt den unheilvollen Einfluß zu beobachten den die Kundgebungen und Schritte eines Oesterreich so abgeneigten Fürsten auf den Gang der Ereignisse übten. Allein Felix Schwarzenberg war zu sehr Staatsmann um seinen persönlichen Gefühlen auf Kosten der Politik die Zügel schießen zu lassen, und schadenfroh den unglücklichen Monarchen in einer Klemme zu sehen in die sich derselbe durch seine eigenen Handlungen gebracht hatte. Der österreichische Minister-Präsident konnte die Gefahr nicht übersehen die ein weiteres Umsichgreifen der römischen Umstürzung für die von allen andern Seiten sattsam bedrohte Lage der Dinge nach sich ziehen mußte. Auch war es nicht blos der weltliche Herrscher den er in der Person Pius IX. vor sich hatte, es war zugleich das sichtbare Oberhaupt der katholischen Christenheit, dessen Stellung und Zukunft die kaiserliche Regierung unter allen Umständen nicht gleichgiltig lassen konnte. Wenn das österreichische Cabinet, seit der Beschimpfung seines Wappens im letzten Frühjahr wofür ihm noch immer keine Genugthuung geworden war, den Papst als „nicht mehr frei", als „in seinem eigenen Lande zum Schatten herabgesunken" ansah, so mußte es diese Auffassung von dem Augenblicke fallen lassen, wo sich der Heilige Vater durch seine Entweichung aus Rom thatsächlich seinen Drängern entzogen, sich wieder in den Besitz „der zur Ausübung Seines apostolischen Amtes nothwendigen Freiheit" gesetzt hatte [132]). Auch ließ es Pius IX. an einem entgegenkommenden Schritte nicht fehlen. Gleichzeitig mit dem ersten Manifest gegen die in Rom herrschende Gesetzlosigkeit und Empörung*) und der an die Vertreter der auswärtigen Mächte gerichteten Einladung sich um die Person des Papstes zu schaaren, hatte Cardinal Antonelli eine Abschrift dieser Einladung sammt einem Exemplar des Manifestes an den Nuntius Viale Prelà in Wien gesandt, der davon im Sinne seines Auftraggebers am 21. December weitere Mittheilung an das kaiserliche Cabinet machte. Von diesem wurde die Kundgebung als ein Hilferuf aufgefaßt den ihm der bedrängte Papst aus Gaëta zukommen lasse, und es zögerte nicht länger, in der Person des Grafen Moriz Eszterházy, bisherigen Gesandten im Haag, einen amtlich beglaubigten Vertreter an den päpstlichen Hof zu senden [133]). Was die Mittel betraf wie dem Haupte der katholischen Christenheit zu seinem Rechte, zur Wiedererlangung seiner

---

*) S. unsern II. Bd. S. 111.

Herrschaft zu verhelfen sei, so war in erster Reihe Frankreichs Mitwirkung nicht zu übergehen. „Der Papst muß in seine Staaten zurückkehren", schrieb Schwarzenberg an seinen Geschäftsträger in Paris, „aber er muß dahin zurückkehren als Souverain, nicht als leidendes Werkzeug einer Partei die Europa erschüttert und in Italien alles umgestürzt hat. Oesterreich will eine geregelte Lage der Dinge, es will Ordnung und keine Anarchie, einen Zustand der die Bürgschaft von Dauer hat; es wird alles anwenden es dahin zu bringen. Es wird am Po eine achtunggebietende Streitmacht sammeln; es wird, von den römischen Truppen angegriffen, den Stoß zurückgeben; es wird, wenn der Po einmal überschritten, sein weiteres Vorgehen den Umständen anpassen, wohlgemerkt alles zu dem einzigen Ziele die Ordnung wieder herzustellen und den Papst in seine Staaten zurückzuführen". Oesterreich wünsche und erwarte hiezu die Theilnahme Frankreichs; auf solchem Wege lasse sich die römische Frage am leichtesten lösen, „schneller und vollständiger als dies geschehen würde wenn man sie künftigen Verhandlungen vorbehalten wollte". Aber auch der König von Neapel, in seiner zweifachen Eigenschaft als katholischer Souverain und als Gebietsnachbar des Papstes, wobei man die großen Dienste die er letzterem gerade in der jüngsten Zeit erwiesen nicht außer Anschlag lassen dürfe, könne nicht umgangen werden . . .

Als Ritter von Thom am letzten Jahrestage im französischen Cabinet des Aeußern erschien diese Mittheilungen und Vorschläge zu machen, war das erste daß der Minister sich verletzt und verstimmt darüber zeigte daß der Papst, wie Drouin de l'Huys meinte, sich an Oesterreich um Hilfe gewandt habe ohne das gleiche Frankreich gegenüber zu thun, das doch unmittelbar nach dessen Flucht aus Rom so eilig seinen guten Willen zu erkennen gegeben habe. Er spielte den Erstaunten wie man seiner Regierung zumuthen könne sich in die Angelegenheiten eines fremden Staates zu mischen, und wollte Thom's Einwendungen nicht gelten lassen daß es sich ja im vorliegenden Falle nicht um eine eigenmächtige Einmischung sondern um eine vom rechtmäßigen Herrscher erbetene Hilfe handle. Als Thom sich weiter erlaubte zu fragen, was doch wohl Frankreichs Haltung in der sicilischen Angelegenheit anderes sei als eine Intervention, wies Drouin de l'Huys dies mit der kaum glaublichen Bemerkung ab: „Das sei etwas anderes, hier handle es sich um zwei Gebiete die durch das Meer getrennt seien — regler les rapports entre deux

pays séparés par la mer“, und schloß mit der Drohung, wenn Oesterreich dabei beharren sollte im Kirchenstaat einzuschreiten, werde sich Frankreich vorbehalten in einem andern Theile Italiens mit bewaffneter Hand aufzutreten. Dann meinte er wieder, der Streit des Papstes mit seinen Unterthanen gehöre vor den Brüsseler Congreß, gab zu verstehen daß ein Zusammenwirken Frankreichs mit Oesterreich ersterem den Anschein einer Förderung der Reaction geben und die gesammte Opposition des Landes gegen die Regierung aufbringen würde, und ließ sich in der heftigsten Weise über Oesterreichs beherrschenden Einfluß auf der apenninischen Halbinsel aus, der Frankreich nicht gleichgiltig sein könne und das europäische Gleichgewicht zu stören drohe. Dazwischen brauchte er allerhand Ausflüchte die Anträge Schwarzenberg's abzulehnen, gab sich den Schein dieselben „im Grundsatze“ nicht anfechten, jedoch auf eine „moralische“ Unterstützung des Papstes beschränken zu wollen, wies auf die schwierige Lage seines Landes, auf die finanzielle Erschöpfung desselben, auf den ephemeren Zustand der gegenwärtigen Regierung Frankreichs, die es verböten sich in weitgreifende politische Combinationen einzulassen.

Gegen Mitte Januar sandte der französische Minister Mr. Humann, frühern Legations-Secretar am preußischen Hofe, nach Wien der im Verein mit de la Cour Schwarzenberg ausholen sollte wie sich derselbe die Ausführung der Intervention eigentlich denke. Fürst Felix machte keine Umstände sich darüber auszusprechen: „Oesterreich solle sich am Po, Frankreich zur See vor Civitavecchia in Bereitschaft halten; dem bewaffneten Einschreiten würde etwa eine gemeinschaftliche Aufforderung der drei Mächte an die thatsächlichen Gewalthaber in Rom, Ordnung zu schaffen, vorhergehen; hätte dieser Schritt nicht den gewünschten Erfolg so würde König Ferdinand seine Truppen vom Süden in das römische Gebiet rücken und gegen die Hauptstadt marschiren lassen, während die kaiserlichen dasselbe vom Norden aus thäten“. Um diese Zeit hatte Drouin de l'Huys durch den päpstlichen Nuntius bereits den Wortlaut des Hilferufs an Oesterreich erfahren, und daraus ersehen daß das Schriftstück im Grunde dasselbe enthielt was man aus Gaëta gleichzeitig nach Paris geschrieben hatte; in dieser Hinsicht war also seine Empfindlichkeit beschwichtigt. Aber nun fuhr er auf's neue in die Höhe als ihm sein Geschäftsträger berichtete und Thom mittheilte, Fürst Schwarzenberg habe die Sache so aufgefaßt, die Herren de la Cour und Humann seien ge-

kommen von ihm zu erfahren wie die Sache anzupacken sei, also sich gleichsam vom kaiserlichen Minister-Präsidenten belehren zu lassen. Dann war er darüber beleidigt daß Schwarzenberg die französische Theilnahme auf die See beschränkt haben wollte, während Oesterreich sich mit Neapel in die militärische Action zu Land theilen wolle. „Nun denn", gab Fürst Felix darauf zur Antwort, „wolle Frankreich nicht dulden daß wir über den Po rücken, so verhalten wir uns beide beobachtend, Neapel allein möge den Krieg führen". Damit gab sich Herr von Drouin scheinbar zufrieden; „Neapel lasse er sich gefallen, es sei eine italienische Macht, man könne da nicht von fremder Einmengung sprechen; nur müße, um Neapel ein Gegengewicht zu schaffen, Sardinien beigezogen werden, das eine als Vertreter des Princips des Widerstandes, das andere als jener des Liberalismus, das erstere gleichsam in Stellvertretung Oesterreichs, das zweite in der Frankreichs". Jetzt war es an Schwarzenberg Einsprache zu erheben, sowohl gegen die Sache als gegen die Gründe; „er müße sich höchlichst dagegen verwahren", schrieb er an Thom, „als habe sich Oesterreich bei der Wahl des Königs von Neapel durch andere als die aus den Umständen hergeleiteten Erwägungen bestimmen lassen, oder als vertrete jener die Stelle Oesterreichs; der König Ferdinand sei weder Oesterreicher noch Franzose, sondern er sei der einzige italienische Fürst der in seinem Lande sein Ansehen behauptet habe. Sardinien dagegen, ganz in den Händen der Parteien, könne es ernstlich an ein auswärtiges Unternehmen denken? Und wolle das große und mächtige Frankreich ein solches der Ohnmacht verfallenes Land als seinen Stellvertreter gelten lassen? Habe sich übrigens Herr Drouin de l'Huys Rechenschaft gegeben, was es heiße die Frage in solcher Weise zuzuspitzen? Hieße das nicht vor aller Welt den Zwiespalt der zwei Mächte hinstellen, deren wohlverstandenes Interesse gebiete in dieser großen Angelegenheit in gutem Einverständnis zu handeln?" Zuletzt ließ der französische Minister, obwohl mit schwerem Herzen, von Sardinien ab, vorzüglich deshalb weil er sah daß man sich auch in Neapel und Gaëta eine solche Mitwirkung nicht würde gefallen lassen. Dafür sollte jetzt, nach seiner Meinung, Spanien eintreten[134]).

Der Herzog von Harcourt in Gaëta, seit einiger Zeit ohne besondere Instructionen, ging noch weiter als sein Herr und Meister in Paris. Sichtlich verstimmt über die höfliche aber hartnäckige Weigerung des Pap-

stes von dem so oft und so dringend angebotenen französischen Asyl Gebrauch zu machen [135]), setzte er sein eifrigstes Bestreben darein den Einfluß Oesterreichs, dessen Gesandter jeden Augenblick in Gaëta eintreffen konnte, fernzuhalten, dessen militärisches Einschreiten im äußersten Falle auf ein Beobachtungs-Corps am Po einzuschränken; ein gemeinsames Vorgehen Frankreichs und Oesterreichs, behauptete er, sei unmöglich da die beiden Cabinete verschiedene Ansichten haben, verschiedene Zwecke verfolgen; die alleinige Intervention Oesterreichs würde die öffentliche Stimme Italiens gegen sich haben; es bleibe daher nichts übrig als die alleinige Intervention Frankreichs. Er wurde nicht müde diese Argumente vor dem Papste, vor dem Cardinal Antonelli immer wieder vorzubringen; er suchte seine Ansicht der Curie förmlich aufzudringen, und verdarb dadurch nur seine Sache. In vertrauten Kreisen verhehlte der Papst nicht die Sympathien die er für Frankreich als katholische Macht hege; „allein eben so sehr widerstrebe es ihm sich unter den Schutz Frankreichs als Republik zu begeben und unter dessen Auspicien die nothwendigen Reformen in seinem Staatswesen vorzunehmen". Es entstand daraus ein gespanntes Verhältnis; Pius IX. und Cardinal Antonelli beobachteten gegen den Vertreter Frankreichs eine verschlossene Haltung; dieser hinwieder benahm sich auffallend kalt und gemessen, besonders bei öffentlichen Gelegenheiten.

Ein anderes war es was den aufrichtigen Verkehr mit Spanien trübte. Martinez de la Rosa langweilte alle Welt mit seinem „katholischen Congresse" der „in Spanien oder anderswo" zusammentreten sollte. Der Hof von Gaëta hatte Ursache zu wünschen daß es zu einer solchen Maßregel nicht komme, welche die so wünschenswerthe Entscheidung kaum herbeiführen konnte, jedenfalls sehr in die Länge ziehen mußte. Nebstbei war auf eine wirksame Hilfeleistung Spaniens nicht zu bauen. Königin Isabella hatte allerdings 12000 Mann angeboten; doch wo wollte sie sie hernehmen? Sie hatte ihrer bei sich zu Hause nicht genug! Von Sardinien war keine ernste Rede. Von Gioberti's föderalistischen Ideen und constitutionellen Schrullen wollte man in der Umgebung des Heiligen Vaters jetzt nichts mehr wissen; der piemontesische Gesandte war in Gaëta mehr geduldet als anerkannt, man behandelte ihn mit unverhohlener Geringschätzung. Allein selbst dem Könige von Neapel, dem sich Papst Pius für Schutz und Gastfreundschaft zu so aufrichtigem Dank verpflichtet fühlte, mochte man sich nicht unbedingt in die Arme werfen. Einmal

der unmittelbaren Nachbarschaft wegen, von der man nicht ganz und gar abhängig sein wollte; dann aber auch weil man der Sicherheit der neapolitanischen Zustände nicht recht traute. Der Aufstand in Sicilien war zu bezwingen, die Hauptstadt in Zaum zu halten, das Banditenthum zu bändigen; obgleich für den Augenblick die äußere Ruhe nicht gestört war, lag doch über allen Schichten der Gesellschaft eine gewisse düstere und dumpfe Atmosphäre als ob jeden Augenblick eine neue Katastrophe zu befürchten wäre. Es gab, so sagten sich der Papst und dessen erster Minister jeden Tag, eine einzige Macht die Hilfe schaffen konnte ohne dafür Opfer zu fordern oder Verpflichtungen aufzulegen und früher oder später unangenehme Verlegenheiten zu bereiten, und das war Oesterreich, dasselbe Oesterreich gegen das man sich so lang und so schwer vergangen hatte! . . Man muß sich dies alles gegenwärtig halten um die Ungeduld, aber auch die Verlegenheit zu ermessen womit Graf Eszterházy in Gaëta erwartet wurde.

Er war schon lang angekündigt, aber Tag um Tag verging und er kam noch immer nicht [136]). Endlich am 3. Februar traf er in Neapel ein, am 4. war er in Gaëta. Man drängte sich um ihn, die Cardinäle vor allen, solche am meisten die sich allerhand Verschuldens gegen Oesterreich aus der jüngst vergangenen Zeit bewußt waren. Einer der letzteren, Cardinal Altieri, „obgleich sichtlich verlegen", führte den Grafen bei Antonelli ein. Der päpstliche Staats-Secretar empfing ihn in der wärmsten Weise, verhehlte ihm nicht daß der Papst keinen Ausweg wisse als die bewaffnete Intervention der katholischen Mächte „und selbstverständlich in erster Linie die Oesterreichs". Noch überraschender war am andern Tage 11 Uhr V. M. die Aufnahme beim Papste. „Seine Heiligkeit", berichtete Eszterházy nach Olmütz, „empfing mich mit der ausgesprochensten Zuvorkommenheit die man sich nur denken kann, und buchstäblich mit offenen Armen" *). Er begann damit, seiner Freude und seiner Dankbarkeit über das schnelle Entgegenkommen, womit der Kaiser seiner Einladung entsprochen, Ausdruck zu geben. Er las dem Grafen mit lauter Stimme das eigenhändige Schreiben unseres Kaisers vor, einzelne Sätze mit Nachdruck wiederholend. Besonders lang verweilte er bei der Stelle wo der Kaiser erklärte, er sei weit entfernt sich in die inneren Angelegenheiten irgend eines Staates mischen zu wollen, und sagte, Eszterházy

*) Die Worte sind im französischen Original unterstrichen; s. unsern Anhang S. 30.

mit einem bedeutungsvollen Kopfnicken anblickend: „dummodo invitatus non fuerit — wenn man ihn nur nicht dazu einladen wird“! Eszterházy hatte alle Ursache zu schreiben: „Ich war wie der Messias den man hier erwartete“. Papst Pius hätte es am liebsten gesehen, und sagte das unserem Gesandten ganz offen, wenn Oesterreich sogleich und ohne jemand zu fragen in seine Staaten einrückte. Allein Eszterházy gab zu verstehen daß, nach allem was in den letzten Jahren vorgefallen, es an Sr. Heiligkeit sei Oesterreich um einen solchen Schritt unmittelbar anzugehen; „ohne eine solche vom Papste selbst und offen ausgegangene Aufforderung würde eine bewaffnete Intervention Oesterreichs, besonders wenn Frankreich einen thätigen Antheil daran entweder nicht nehmen könnte oder nicht nehmen wollte, zu falschen Deutungen führen und diesen wichtigen Schritt um jenen großen moralischen Eindruck bringen der nicht wenig zu den künftigen materiellen Erfolgen beitragen, diese gleichsam vorbereiten müßte“. Das war unbestreitbar richtig, und so wurden denn gleich am nächsten Tag, 6. Februar, alle in Gaëta anwesenden Cardinäle, zwanzig an der Zahl, zu einem Consistorium berufen wo diese Angelegenheit berathen werden sollte. Die italienischen Cardinäle dachten fast ohne Ausnahme wie der Papst, würden das unmittelbare Einschreiten Oesterreichs allem andern vorgezogen haben; allein einerseits legte ihnen die Gegenwart ihres französischen Mitbruders Giraud einigen Zwang auf, und andrerseits waren überhaupt die Gefühle der übrigen katholischen Mächte zu schonen, die eine so große und auffallende Bereitwilligkeit dem Papste zu helfen an den Tag gelegt hatten. Es wurde darum beschlossen: eine identische Note an Oesterreich Frankreich Spanien und Neapel, als jene katholischen Staaten die „durch ihre geographische Lage“ am meisten geeignet seien thätige Beihilfe zu leisten, zu richten und diese Note gleichzeitig allen andern europäischen Mächten mit dem Vorbehalte mitzutheilen daß erforderlichen Falles auch Bayern und Portugal eingeladen werden sollten, von denen, wenn sie sich zu einer solchen Theilnahme bereit fänden, jenes mit Oesterreich dieses mit Spanien sich in's Einvernehmen zu setzen hätten.

Dem Cardinal Antonelli fiel die Aufgabe zu das folgenschwere Actenstück zu entwerfen. In vertraulicher Zwiesprache machte er dem Grafen Eszterházy gegenüber, wie aus den Depeschen des letztern zwischen den Zeilen zu lesen, kein Hehl aus der schwierigen Lage in die sich der Papst durch seine vorangegangene Haltung, durch die Erwartungen die er erregt,

durch die Leidenschaften die er angefacht, verstrickt habe und die es jetzt fast unmöglich mache, eine Kundmachung zu erlassen die nicht einer Selbstanklage und einem Widerruf ähnlich sähe. Eine ganz besondere Genugthuung sollte dabei für Oesterreich in Bereitschaft gehalten werden, und dies um so mehr als sowohl der Papst wie dessen erster Minister die identische Note mehr für eine Formsache ansahen während sie in Wahrheit sich nur Oesterreich in die Arme werfen wollten. Wie es scheint war es Antonelli selbst der dabei auf die Geschichte von dem angeblichen Fahnensegen zu sprechen kam; er werde es nicht unterlassen, so versicherte er unserm Grafen, in dem Actenstück ausdrücklich die Gewaltschritte (violences) zu erwähnen „die sich eine zügellose Faction erlaubt habe um den Papst in den Krieg gegen Oesterreich hineinzuziehen, und die ihn genöthigt in seiner Allocution vom 29. April vor aller Welt zu erklären daß sowohl seine Pflicht als sein Gewissen einem solchen Schritte widerstrebten". Gewiß war es nicht leichten Herzens daß man sich in Gaëta zu einem so unverhohlenen Schuldbekenntnis entschloß!

Allein die Noth drängte und die Nachrichten, die wenige Tage nach dem Eintreffen des österreichischen Gesandten in Gaëta aus verschiedenen Theilen Italiens anlangten, verdüsterten den Horizont mit jedem Tage mehr, während weder der von Spanien befürwortete Congreß der katholischen Staaten noch die von den Westmächten mit erfolglosem Eifer betriebenen Conferenzen von Brüssel Aussicht auf wirksame Erfolge boten.

Frankreich und England hatten ihre Bevollmächtigten für den Congreß längst ernannt. Dort hatte man erst Tocqueville in's Auge gefaßt, der jedoch ablehnte; dann fiel die Wahl auf Lagrénée, einen Diplomaten aus der Schule Molé's der, im Gegensatze zu Guizot, eine continentale Allianz jener mit England vorzog; er war mehrere Jahre Gesandter in Athen gewesen wo er mit Prokesch auf einem guten Fuße stand. England betraute Sir Henry Ellis, ehemals Gesandten in Persien, dann wegen Abschließung eines Handelsvertrages nach Rio Janeiro geschickt — die Verhandlungen gelangten indeß nicht zu dem gewünschten Ziele — mit seiner Vertretung auf dem Congresse; daß Palmerston nicht den in die italienischen Angelegenheiten so tief verstrickten Lord Minto dafür auswählte, wurde von der öffentlichen Meinung als ein Wahrzeichen ausgelegt daß der Erste Staats-Secretar mit jener aufregenden Politik brechen

wolle zu deren Werkzeug sich jener edle Lord vorzugsweise hergegeben hatte. Sardinien bestimmte den Marchese Ricci. Bastide hatte gegen diese Wahl allerlei Bedenken gehabt; er fürchtete von Ricci's Seite Schwierigkeiten und Ränke ganz persönlicher Natur; die politischen Ueberzeugungen desselben, meinte er zu Thom, seien keineswegs der Ausdruck jenes Systems der Ordnung und Mäßigung welches das Cabinet Perronne charakterisire; „es ist gerade so als ob wir, wenn nicht Herrn Ledru-Rollin selbst, doch einen von dessen Akolythen nach Brüssel schicken wollten"; er werde nach Turin schreiben man möchte einen andern wählen. Er scheint aber seinen Vorsatz nicht ausgeführt zu haben, und als von Fürst Schwarzenberg bald darauf die Erwiederung kam: „er stimme in seinem Urtheil über Ricci's Persönlichkeit mit dem französischen Minister überein, er habe übrigens durchaus nichts dagegen daß Ricci an dem Congresse theilnehme, gerade weil er ihn kenne", ließ Bastide's Nachfolger die ganze Sache fallen [137]).

Französischerseits hatte man von Anbeginn den bevorstehenden Congreß als einen solchen aufgefaßt an welchem alle italienischen Fürsten theilzunehmen hätten, und so war denn auch an alle die Einladung ergangen; noch in den letzten Tagen seines Ministeriums hatte Bastide für diesen Zweck den Commandeur Jarrat an den Heiligen Vater und an König Ferdinand von Neapel gesandt, da gerade bei diesen beiden am meisten zu zweifeln war ob sie der Aufforderung folgen würden. Rascher war man in Florenz wo man erst an Marchese Ridolfi, dann an Cavaliere Perruzzi toscanischen Minister-Residenten in Paris dachte; zuletzt einigte man sich auf den Cavaliere Giulio Martini, früher längere Zeit bei der Gesandtschaft in Paris, dann General-Secretar im Ministerium des Aeußern, zuletzt Minister-Residenten in Turin. Man rühmte ihm Geschäftskenntnis Gewandtheit und gemäßigte Gesinnung nach, weshalb die radicale Partei, die seit Monaten in Toscana das große Wort führte, sich laut gegen ihn aussprach und Lodovico Frappoli an dessen Stelle setzte; ob letzteren die Vermittlungs-Mächte zulassen würden, war freilich die Frage. Auch Venedig meinte sich in Brüssel vertreten lassen zu müssen; da sein Vertrauensmann Tommaseo anfangs 1849 Paris verließ, sandte es an dessen Stelle Valentino Pisani mit Tofoli an der Seite. Da es jedoch anerkannter Grundsatz der Diplomatie ist daß politische Gemeinwesen, die von den Mächten als Staaten nicht anerkannt sind, keine amtlichen Beziehungen mit diesen haben können, mußte jeder der

politischen Tact und unbefangenes Urtheil besaß einsehen daß auf die Zumuthungen der Lagunenstadt nicht eingegangen werden könne; so waren die Deputirten des damals noch aufständischen Griechenlands beim Congresse von Verona nicht angenommen worden, so hatte man auf jenem von Laibach den neapolitanischen Abgeordneten den Zutritt verweigert. An den Marchese Ricci hing sich dann noch ein ganzer Schweif von Bevollmächtigten zweideutiger politischer Existenzen die gleichfalls am Congresse gehört sein wollten. Erhob doch diesen Anspruch selbst Giuseppe Mazzini im Namen des jungen Italien! Conte Durini für die lombardischen Exulanten, Senator Maëstri für die von Parma, Advocat Paltrinieri für jene von Modena und Reggio verlangten dasselbe. Allein selbst das Turiner Cabinet traute sich nicht, diese als selbständige Bevollmächtigte gelten zu lassen; sie sollten zwar nach Brüssel gehen, aber dort nur eine Art Beirath für den sardinischen Vertreter bilden, der sich außerhalb des Congresses mit ihnen in wichtigeren Fragen in's Einvernehmen setzen könne.

So hatten denn alle Staaten ihre Bevollmächtigten für Brüssel in Bereitschaft, nur Oesterreich nicht das in Hauptfragen abweichender Ansicht war. Schon von einem toscanischen Vertreter, wer es auch sei, wollte Schwarzenberg nichts wissen, geschweige denn von einem lombardischen, venetianischen &c. Die öffentliche Meinung war mistrauischer als je. Es glaubte kein Mensch recht daran daß der Congreß zustande, oder daß etwas dabei herauskommen werde. Wenn mit einem der für den Congreß bestimmten Diplomaten etwas besonderes vorging, gleich verbreitete sich das Gerücht die ganze Sache habe sich zerschlagen; so z. B. anfangs Januar als Ricci von seinem Ministerium nach Turin berufen wurde und die „Patrie", die vielfach als das vertraute Organ der französischen Regierung galt, ihren Lesern mittheilte: „man könne das Vermittlungs-Project als aufgegeben betrachten, der Congreß werde nicht stattfinden, Oesterreich habe das Programm des Ministeriums Gioberti zum willkommenen Anlaß genommen sich zurückzuziehen da der Congreß, in einem Augenblicke wo Sardinien erklärt habe es werde nicht aufhören zu rüsten, keinen Sinn mehr habe". Die Nachricht wurde zwar zwei Tage später widerrufen, aber Zweifel blieben doch immer, besonders da sich in Brüssel selbst nichts rühren wollte. Gegen Ende Januar erfuhr man, Oesterreich habe den Grafen Franz Colloredo für England bestimmt der zugleich berufen sei auf dem Congresse zu erscheinen. Colloredo war nur

als außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister ernannt, während Oesterreich in London stets einen Botschafter hatte, wie auch zur Stunde Viscount Ponsonby in Wien diesen Rang besaß. „Das verlangt eine Erklärung", sagte Palmerston als ihm Koller die Ernennung Colloredo's anzeigte. Unser Geschäftsträger erwiederte: „wahrscheinlich sei sein Cabinet von dem Grundsatze abgegangen Botschafter zu ernennen, wolle diese Rangstufe unter den gegenwärtigen Verhältnissen eingehen lassen, wie denn auch Graf Buol nach St. Petersburg nur in der Eigenschaft eines Gesandten gehe". Mittlerweile stiegen am politischen Horizont neue Wolken auf. Am 1. Februar wurden die Turiner Kammern unter den Auspicien des Ministeriums Gioberti vom Könige mit einer Thronrede eröffnet worin sich Karl Albert nicht entblödete, von „Seinen" lombardisch-venetianischen Provinzen, „so theuer Unserem Reiche und Unserem Herzen" zu sprechen, was in Verbindung mit der doppelten Thatsache: daß die sardinische Flotte noch fortwährend in den Wässern von Venedig kreuzte und daß die sardinische Regierung der Lagunenstadt eine monatliche Beisteuer von 600000 Fr. bewilligt hatte, einer Kriegserklärung gegen Oesterreich gleichkam. Acht Tage später, 7. Februar, erfolgte die Flucht des Großherzogs Leopold II. aus Siena nach dem Hafenorte San-Stefano unter den Schutz der britischen Schiffs-Kanonen, ein Ereignis das selbst Lord Russel das Zugeständnis entlockte: „jetzt gebe es auf der apenninischen Halbinsel nur zwei Regierungen die diesen Namen verdienen, die österreichische und die von Neapel". Schwarzenberg's Haltung wurde schroffer als je. „Wenn es Frankreich so Ernst mit dem Frieden sei", ließ er durch Thom in Paris sagen, „so möge es seine Mahnungen an den richten der den Angriff vorbereitet". Er bestand mit erhöhtem Nachdruck darauf daß, bevor die Conferenzen eröffnet würden, einerseits die Grundlage der Verhandlungen festgestellt sei, andrerseits Sardinien Beweise von der Aufrichtigkeit seiner friedlichen Gesinnungen gebe, indem es genau die ihm durch den Waffenstillstand auferlegten Verpflichtungen einhalte und den Geist des Aufruhrs zu nähren unterlasse [138]). Lord Palmerston, dem alles daran gelegen war Frankreich von bewaffnetem Einschreiten in Italien abzuhalten, drängte mehr und mehr daß der Congreß eröffnet werde; Viscount Ponsonby und de la Cour erschienen in dieser Absicht gegen Mitte Februar bei Baron Werner in Wien was dieser „ad referendum" nahm. Fürst Felix aber schrieb als Antwort nach London: „Oesterreich müße an die Regierung Ihrer britischen Majestät die Frage

richten ob selbe das von König Karl Albert proclamirte ober-italische Königreich anerkenne während Europa davon nichts wisse, und ob in den Augen des englischen Cabinets jener Monarch mit der ungeheuerlichen Befugnis ausgestattet sei für sich allein Gebietsabtheilungen zu verrücken die durch die Verträge festgesetzt seien". Thom mußte in Paris erklären daß sich Oesterreich angesichts der Kundgebungen im Turiner Thronsaale im Gefühl seiner Würde die volle Freiheit seines Handelns vorbehalte. Der französische Minister fragte, ob er in dieser Erklärung etwa einen Abbruch der Verhandlungen erblicken solle der allen Theilen freie Hand gebe, und suchte dem österreichischen Geschäftsträger das bedenkliche eines solchen Schrittes einzureden; an de la Cour erging die Weisung, in gleichem Sinne in Wien und Olmüz zu wirken, und insbesondere dem Fürsten Schwarzenberg die Zumuthung auszureden daß vor Eröffnung der Conferenzen die Grundlage der Verhandlung in seinem Sinne festgestellt sein solle: „das heiße doch nichts anderes als verlangen daß damit begonnen werde, Oesterreich, wenn es zustimmen solle in Verhandlung zu treten, alles zu bewilligen was es fordere" [139]).

Ritter von Thom verlor sichtlich den Muth. Die ernste Sprache des französischen Ministers des Aeußern, die Drohung die Verhandlungen für abgebrochen anzusehen und die Verantwortlichkeit für alles abzulehnen was daraus entstehen könne, die Hinweisung auf die Wirkung die ein solcher Schritt auf den Präsidenten üben müße — „qui n'a pas les cheveux blancs", wie Drouin de L'Huys hinzufügte —, all das verfehlte seinen Eindruck auf unsern Geschäftsträger nicht, der sich zwar nicht herausnahm seinem hochgebietenden Meister in Olmüz guten Rath zu ertheilen, der aber doch zwischen den Zeilen seiner Depeschen seine schüchterne Meinung herauszulesen gab, es wäre schier besser ein klein wenig nachzugeben, insbesondere auf der Vorbedingung der Verträge von 1815 nicht länger zu bestehen, als es auf's äußerste zu treiben wo kein Mensch wisse was daraus entstehen könnte. Auch Fürst Felix in Olmüz fühlte einiges Unbehagen, nur in anderer Richtung. Von seinem angenommenen Standpunkte abzulassen fiel ihm nicht bei: „der Boden den wir uns gewählt haben und auf dem wir uns unverrückt zu wahren wissen werden ist jener der Verträge von 1815, die durch dieselben geheiligte Gebietseintheilung werden wir aufrechterhalten". Was ihn verstimmte war die erkünstelte Unentschlossenheit des Pariser Cabinets, die fortwährend vorgeschützten Bedenklichkeiten und Ausflüchte desselben um nicht Hand in Hand

mit Oesterreich auf der apenninischen Halbinsel die Dinge in ihren recht- und ordnungsmäßigen Stand zu setzen. Um nutzlosen Hader zu vermeiden bestand er für den Augenblick nicht auf seiner bessern Ansicht; doch hielt er sich im Innern überzeugt daß der unheilvoll sich überstürzende Gang der italienischen Angelegenheiten nur zu bald die katholischen Großmächte zwingen werde sich mit wirksamer Hilfe in's Mittel zu legen [140]).

II.

Die ungarische Frage am Vorabend ihrer Entscheidung.

„Unsere Verfassung, unsere Geschichte ist sehr alt, aber noch vieles ist zu thun; wir sind in ihr gleichsam wie eine Blume in einem Gedenkbuche aufgehoben worden. Dieses weite Land ist ein größeres Kleinod als man denken mag, aber es muß noch immer mehr gefaßt werden . . . . Vielerlei Volk ist in dem Lande, manches ist ein Kind dem man vormachen muß was es beginnen soll“.

Der „Major“ in Stifter's „Brigitta“.

13.

Von allem Anfang hatte sich Fürst Windischgrätz seine Aufgabe viel höher und weiter gestellt als die Bezwingung Wiens und die Bewältigung des ungarischen Aufstandes durch blose Waffengewalt, wie denn auch seine mit dem kaiserlichen Handschreiben vom 16. October ihm gewordene Mission nichts geringeres umfaßte als „Ruhe und Ordnung wieder herzustellen, um das Reich aus der drohenden Gefahr zu retten und den Völkern Oesterreichs die Aussicht auf eine bessere Zukunft zu eröffnen“. Seine Rolle in Wien und gegen Ungarn war die eines Alter-Ego des Monarchen, eines kaiserlichen Pacificators, nicht die eines vom Ministerium abhängigen Feldherrn in Feindesland: darauf bestand er, dar-

auf kam er bei jedem Anlasse zurück, und der Hergang und Zweck seiner Ernennung in Olmütz, Geist und Inhalt der bezüglichen Allerhöchsten Willensäußerungen berechtigten ihn dazu *). Dabei hielt er sich durch die außerordentlichen Dienste die er der Monarchie geleistet, durch das ganz besondere Vertrauen womit ihn die kaiserliche Familie seit Eintritt der März-Ereignisse beehrt und ausgezeichnet hatte, endlich durch den Tod einer edlen Gattin die seiner hohen Mission gleichsam zum sühnenden Opfer gefallen war, wie gefeit und unantastbar, erhaben über alle Anfeindungen und Ränke, deren schädliches Spiel wohl ein Anderer in solch beherrschender Stellung zu befürchten haben möchte, nicht Er.

Von diesem Standpunkte faßten des Fürsten Bestimmung und Beruf auch eine Reihe weiterblickender Persönlichkeiten, wie Kolowrat, Münch, der ältere Kübeck, auf, von denen er beschworen wurde Wien nicht zu verlassen, die oberste Leitung in seiner Hand und unter seinen Augen zu behalten, den Marsch in's Feld einem andern zu überlassen. Derselben Ansicht war der britische Botschafter Viscount Ponsonby: „Sie thun sehr Unrecht wenn Sie nach Ungarn gehen", sagte dieser; „Sie haben die Sache gemacht, Sie sollen sie zu Ende führen"! [141]) Dazu konnte sich aber der Marschall nicht entschließen. „Er sei Soldat von Beruf", entgegnete er, „die Armee seine Familie; das Heer bleibe für den Augenblick die Hauptstütze, ihm könne und dürfe er sich nicht entziehen. Was die allgemeinen Angelegenheiten betreffe so habe er die bindende Zusage der Minister, ihr Ehrenwort, ohne ihn nichts wichtiges einleiten und entscheiden zu wollen, über alle großen Fragen sich mit ihm in's Einvernehmen zu setzen; Fürst Felix Schwarzenberg sei ihm Bürge dafür daß von dem, was man als die Grundlage der Neugestaltung des Reiches aufgestellt, nicht werde abgegangen werden". In der That ließ sich gegen diese Erwägungen kaum etwas vorbringen. Wenn Windischgrätz den Oberbefehl nicht übernahm so konnte die Wahl nur auf Jelačić fallen; Jelačić war ein tapferer Soldat, ein brillanter Führer, allein er selbst hielt sich für keinen Feldherrn. Zudem hatte schon im September den magyarischen Hochmuth nichts so sehr verletzt als daß ein Kroat, ein „Nebenländler" von Ungarn, als General-Gouverneur an die Spitze gestellt war; auch verkörperte Jelačić zu sehr den nationalen Gegensatz des Slaven gegen den Magyaren, wo es doch vorzugsweise darauf ankam, das

---

*) Siehe unsern Bd. I. S. 7, 81 f. III. S. 406 f.

autoritative Moment gegenüber der Revolution zur Geltung zu bringen. Die Rücksicht auf das kaum bezwungene Wien konnte den Marschall nicht abhalten; er hatte da seinen Mann in dessen Händen er der Hauptstadt sicher war. „Ohne Welden hier zu wissen", sagte er, „könnte ich schwer von Wien fort". Was die Lösung der großen Organisations- und Gestaltungs-Fragen betraf, so legte Windischgrätz gerade auf diese Seite seines Mitwirkens den allergrößten Werth. Er vergaß vielleicht seinem kaiserlichen Kriegsherrn irgend eine militärische Affaire zu berichten, wie etwa gleich zu Anfang den begonnenen Ausmarsch; allein er vergaß gewiß nie, mitten aus dem Lager, einen Misgriff zu rügen den seiner Auffassung nach dieser oder jener Minister in seinem Ressort begangen hatte oder zu begehen im Begriffe war, mit Stadion in ausführlichen Wechselschriften die Principien der künftigen Behandlung Ungarns zu erörtern, immer wieder darauf zurückzukommen daß er das Versprechen des Ministeriums habe ihn von allem in Kenntnis zu erhalten, nichts ohne ihn zu thun. Die Geschichte mit der ohne sein Wissen ausgelassenen Stelle in der Thronrede des jungen Kaisers*) kam ihm nicht aus dem Sinn; es sei das für ihn „ein trauriger Maßstab", schrieb er an Schwarzenberg, was er „von Seite des Ministeriums in Bezug auf ein gemeinschaftliches Zusammenwirken zu erwarten habe". Er wünschte darum sich vor dem Auszug in's Feld noch einmal mit ihnen zu besprechen und wartete von einem Tage zum andern; allein die Minister konnten sich gerade in dieser Zeit von Olmüz und Kremsier nicht entfernen, es waren die wichtigsten Verhandlungen im Reichstag die ihre unausgesetzte Anwesenheit forderten; nicht einmal seinen Schwager bekam er noch zu sehen. Um so dringender bestand er dann von seinem Feldlager aus auf der Erfüllung der ihm gegenüber eingegangenen Verbindlichkeit, legte dem Minister-Präsidenten an's Herz alles was er, Windischgrätz, schreibe und berichte dem Kaiser unmittelbar sehen zu lassen; selbst die Verhandlungen mit dem Ausland dürften seiner Kenntnisnahme nicht vorenthalten werden [142]) . . .

Windischgrätz hatte das aufrührerische Prag gebändigt, er hatte den Aufstand in Wien niedergeworfen, er war daran der ungarischen Revolution ein Ende zu machen; aber, das war der Kern- und Ausgangspunkt seines politischen Glaubensbekenntnisses: was er mit Waffen gegen

---

*) Bd. III. Anhang S. 58—61.

Waffen thue, das gleiche müße mit allem und jedem in den öffentlichen Einrichtungen, in den auszusprechenden Grundsätzen und Normen, in der Regierung und Verwaltung, in der künftigen Verfassung geschehen. Man dürfe sich nicht scheuen „mit der Revolutions-Partei eine offene und energische Sprache zu führen". Je schwieriger sich die Umstände gestalten desto weniger dürfe man sich jetzt zu Concessionen herbeilassen; man müße von der Ueberzeugung ausgehen, „daß alles was mit Energie und Consequenz ausgesprochen worden ist, auch mit gutem Erfolg durchzuführen ist. Ueberhaupt", heißt es am 14. December, „wollen wir eine dauernde Bürgschaft für die Zukunft haben, so muß im Wesen und in der Form so vorgegangen werden daß man bei allen Gutgesinnten im Innern und bei allen klar sehenden ordentlichen Leuten im Auslande Vertrauen erwecke. Vor allem muß sich die Regierung auf eine Basis stellen die vollkommen den Beweis liefert daß sie nicht mehr unter den Einflüßen der Umsturz-Partei steht". Die Mahnung „mit der Revolution zu brechen" wiederholt sich bei ihm oft und oft, und jedesmal wo möglich mit erhöhtem Nachdruck. „Ich muß hier wiederholen", heißt es einmal, „daß ich mich jeden Tag mehr und mehr überzeuge daß der jetzige Kaiser eine bedeutende Beschränkung in den von Seinem Vorfahrer gemachten Concessionen eintreten lassen soll, worin das einzige Mittel liegt der revolutionairen Partei zu imponiren und ihren Uebergriffen Gränzen zu setzen". „So viel ist gewiß", ein andermal, „daß man mit der Partei nicht gehen und nicht transigiren kann, ohne das Heft ganz aus den Händen zu geben und sich neuerdings allen Wechselfällen des Kampfes blos zu geben. Das Volk, die Massen müßen der Action der Umsturzmänner entzogen werden indem man diese unschädlich zu machen sucht". Dem Marschall machten in diesem Punkte am meisten die „mit der jetzigen Zeit nicht passenden Ansichten des Grafen Stadion" zu schaffen, mit denen „alle Gutgesinnten" nicht einverstanden seien; „ich setze mein ganzes Vertrauen in Dich, theurer Freund", schrieb er Schwarzenberg, „um diesen überspannten Ideen, die nur mit den größten Nachtheilen verbunden sein können, keine Geltung werden zu lassen". Doch zuletzt wurde er am Fürsten Felix selbst irre, als er erfuhr wen derselbe zum Nachfolger des Grafen Esszterházy im Haag bestimmt habe; er könne es, äußerte er vorwurfsvoll, „nur tief bedauern daß ein Mann wie Doblhoff, der solches Unheil über die Monarchie gebracht, jetzt noch verwendet wird, da eine solche Rücksicht überall nur den schlechtesten Ein-

druck machen muß" . . . Was ihn mit seinem Schwager einigermaßen aussöhnte war dessen kräftiges Auftreten nach außen; er wünsche nur, fügte er, wieder mit einem Seitenhieb auf Stadion, bei, „daß in den innern Angelegenheiten eine gleich entschiedene und kräftige Sprache geführt werde" [143]).

Der Zwiespalt in Auffassung und Meinung zwischen Windischgrätz und den Ministern betraf häufig einzelne Fragen, wie eben die Ernennung Doblhoff's oder den Streit wegen der Prager Hauptwache*), die Aufrechthaltung oder Milderung des Belagerungszustandes in Wien ꝛc.; er berührte aber eben so oft die Hauptsache, das wichtigste und umfassendste von allem: die künftige Verfassung. Hier war des Fürsten beständige Mahnung: „in den Reform-Ideen nicht zu weit zu gehen und von den alten Formen jene beizubehalten die mit dem neuen Zustande vereinbarlich sind". Mit revolutionairen Schlagworten schön zu thun, die Leute des Umsturzes durch gewisse Redensarten und Zugeständnisse gewinnen zu wollen, darauf müße vorweg verzichtet werden: „Wenn die Absicht besteht eine sogenannte demokratische Monarchie zu bilden, so muß ich mich feierlich gegen jeden Antheil daran verwahren. Obschon dieser Ausdruck an und für sich ein Unsinn ist, so spricht sich die Tendenz der Partei bei jeder Gelegenheit unverhohlen darüber aus". Ueber die „Grundrechte" war man zwar bald einer Meinung; ja Windischgrätz und Schwarzenberg schienen miteinander zu wetteifern, wer seinen Abscheu vor diesem Schoßkinde des Constitutions-Ausschußes in kräftigeren Ausdrücken zu erkennen gäbe. „Daß diese Leute", der Marschall meinte die Kremsierer Deputirten „über das frühere schändliche Product der s. g. Grundrechte überhaupt noch berathen können, daß in den meisten Abtheilungen die anstößigsten Paragraphe durchgehen, gibt den Maßstab des Geistes welcher die Mehrzahl der Abgeordneten beseelt". Der Minister-Präsident beruhigte ihn bald darauf: „Ich beehre mich Euer Durchlaucht im engsten Vertrauen zu eröffnen daß wir entschlossen sind die s. g. Grundrechte, diesen Abhub eines schlecht verkappten Republicanismus, wie sie in den Ausschüßen des Reichstages durchgegangen sind, unter keiner Bedingung zuzulassen". Worauf wieder jener: „Was die s. g. Grundrechte betrifft, so sind diese ein so schändliches Machwerk daß von selbem auch im entferntesten Sinne nicht die Rede sein könnte [144]).

---

*) Bd. III. S. 447 f. Anm. [110])

In zwei andern Stücken jedoch, Angelpunkten der ganzen Neugestaltung, gab es dauernde Meinungsverschiedenheit, und zwar war es in dem einen derselben nicht so sehr Stadion, als sein eigener fürstlicher Schwager der dem Feldmarschall mit zäher Entschiedenheit in den Weg trat. Der Streit über Berücksichtigung oder Nicht-Berücksichtigung der Aristokratie, der zwischen ihnen schon zeitlich im November begonnen hatte*), spann sich, so oft sie darauf zu sprechen kamen, mit derselben Unnachgiebigkeit auf beiden Seiten fort. Windischgrätz als erfahrener Conservativer forderte das Princip mit allen Consequenzen: Schwarzenberg, Neuling auf diesem Gebiete, gab manche von den Consequenzen zu, ohne das Princip gelten lassen zu wollen. „Eine Monarchie", meinte der erstere, „könne ohne Adel nicht bestehen; andere Elemente zu suchen um das monarchische Princip zu stützen sei eine Illusion; wenn man sage die Aristokratie biete keine Elemente für die Neubildung des Staatswesens, so sei das unter den bisherigen Umständen begreiflich, die Elemente müßten erst gebildet werden. Adel aber könne ohne Majorate nicht bestehen, das Fideicommiß-System müße aufrecht erhalten werden; übrigens sei glücklicherweise an diesem Institute durch keine der sogenannten Concessionen gerüttelt worden. Aus demselben Grunde dürfe man auch keine Theilung der Bauernwirthschaften zugeben; das wäre ein Verderben, eine Population von Bettlern würde dadurch erzeugt die auch stets geneigt wäre der revolutionairen Partei die Hand zu bieten; wenn dies in Antrag gebracht wird, wissen die Leute recht gut was sie wollen" [145]). Schwarzenberg beruhigte ihn bezüglich der Fideicommisse, aber das aristokratische Element geradezu der Verfassung zu Grunde zu legen, das künftige Staatsgebäude auf diesem Boden zu errichten, dazu sah Schwarzenberg nach wie vor die Möglichkeit nicht ein. „Wie wünschenswerth es wäre in der neuen Form unseres Staatslebens das aristokratische Element vorwalten zu lassen, fühlt gewiß niemand lebhafter als ich. Da aber Formen nur durch Individualitäten Leben und Kraft erhalten können, so sehe ich nicht ein wie dem Wunsche mit Aussicht auf Erfolg genügt werden soll. Ich kenne in unserer Classe nicht ein Dutzend Männer von hinlänglicher politischer Einsicht, mit den erforderlichen Kenntnissen ausgestattet, um ihnen einen wichtigen Antheil von der Gewalt anzuvertrauen ohne fürchten zu müßen daß sie ihnen bald verloren gehe. Ich habe viel dar-

*) Bd. III. S. 142.

über nachgedacht wie die Aristokratie in Oesterreich zu constituiren wäre um ihr als Körper einen angemessenen politischen Einfluß zu sichern, aber die Elemente aus denen die Corporation besteht habe ich nicht finden können. Die Demokratie muß bekämpft, ihren Uebergriffen muß entgegengetreten werden, das kann aber in Ermanglung anderer Hilfskräfte nur die Regierung thun; denn ein schwacher Alliirter, wie es unsere Aristokratie leider ist, schadet der Sache mehr als er ihr nützt" [146]).

Bewegte sich über diesen Punkt der Meinungsstreit fast ausschließend zwischen den beiden fürstlichen Schwägern, so war es ein anderer nicht minder wesentlicher, wo der Marschall den „gewiß von dem besten Willen eingegebenen, jedoch etwas excentrischen Ideen" des Ministers des Innern entgegentrat. Es war dies jener, allerdings höchst unglückliche Plan Stadion's, nach dem Vorbild der Departemental-Eintheilung des unificirten Frankreich den Schwerpunkt der Verwaltung in die Kreise zu legen die, um zugleich die Reibungen der Nationalitäten möglichst zu beseitigen, nach Sprachgränzen abzutheilen wären, die Landesregierungen dagegen blos als eine Art Aufsichts- und Ueberwachungsbehörden hinzustellen die mit der Zeit, wenn der Geschäftsgang zwischen der Central-Regierung und den Kreisstellen in festen Gang gebracht wäre, ganz beseitigt werden könnten. Windischgrätz von seinem conservativen Standpunkt aus dachte sich die Sache gerade umgekehrt. Ihm waren die verschiedenen Länder, deren Zusammensetzung den österreichischen Kaiserstaat bildet, geschichtlich gewordene und staatsrechtlich begründete organische Bestandtheile des großen Staatsganzen, deren Sonderstellung und Eigenart sich nicht hinwegthun lasse ohne die Existenz der Monarchie in ihrem eigensten Sein und Wesen zu gefährden. Aus diesem Grunde müße der Schwerpunkt der Verfassung gerade in die „Provinzial-Landtage" gelegt werden die „eine Anzahl von Ausschußmännern" in den allgemeinen Reichstag zu entsenden hätten. Abgesehen davon daß bei einer Zerschlagung Oesterreichs in departementale Sprachgebiete der von Stadion angestrebte Zweck sich kaum erreichen ließe — „denn National-Gefühl, wenn es gehörig geleitet und mit fester Hand in gewissen Gränzen gehalten wird, ist gewiß weniger gefährlich als alles was aus Formen wie die erwähnten entstehen kann" —, würde eine solche Zerstücklung, um selbe allen jahrhundertlangen Ueberlieferungen und Angewöhnungen entgegen durchzuführen, einen Gebrauch von Gewalt und Aufwand von Kräften erheischen, „die auf eine viel entsprechendere Weise für die anzuwendenden zweckmäßigeren

Formen zu verwenden wären". Als diese zweckmäßigeren Formen aber erschienen ohne Frage die bereits bestehenden, durch althergebrachte Uebung erprobten und durch das Vertrauen der Bevölkerung getragenen Landtage „mit einer erweiterten Repräsentation wie sie zugesichert und den untern Classen bereits eingeräumt ist", wobei man „von den alten Formen so viel als möglich zu behalten suchen" müße. Daraus werde auch für die Zusammensetzung der allgemeinen Reichsvertretung ein nicht zu unterschätzender Gewinn entspringen. „Bei einer Wahl aus Provinzial-Landtagsversammlungen kann man durch vernünftige Behandlung und Influenzirung derselben die Aussicht haben, tüchtige und verständige Leute bei dem allgemeinen Reichstage erscheinen zu sehen, der auf diese Weise minder zahlreich sein würde was immer ein Vortheil ist. Mit allen andern Formen nährt man die Revolution und wird am Ende, wenn die Militär-Macht nicht mehr ausreicht, das Opfer der revolutionairen Partei" [147]).

Was Windischgrätz für die andern Theile des Reiches postulirte das verlangte er auch für Ungarn, und umgekehrt: er wollte in Ungarn nichts geschehen lassen, was man nicht auch in den andern Ländern zu thun und zu schaffen für gut fände. Er war sich klar in seinen Anschauungen und Grundsätzen und blieb ihnen treu hier wie dort.

In einem Oberstübchen des Schönbrunner Schlosses wohnten und arbeiteten Samuel Jósika und Emil Dessewffy; ab und zu kam von Olmüz Anton Szécsen. Man sollte, so wünschten sie, nicht wissen daß und wozu sie da seien; sie vermieden es sich öffentlich zu zeigen, sie erschienen nicht bei der fürstlichen Tafel, was der Umgebung des Marschalls Anlaß zu allerhand Glossen und boshaften Bemerkungen gab. Sie waren die ersten Vertrauensmänner des Fürsten in der ungarisch-siebenbürgischen Frage, und wurden es um so mehr je sichtlicher sie in Olmüz, den antiaristokratischen Ideen Schwarzenberg's und den centralistisch-unificirenden Planen Stadion's gegenüber, täglich an Boden verloren. Im Publicum wußte man kaum von ihrer Anwesenheit; aber, wie das zu kommen pflegt, man hatte einen Schimmer, eine Ahnung daß etwas dergleichen da sei, und wurde darüber unruhig. „So sollen denn", sagte man, „neuerdings jene Männer zum Vorschein kommen welche, der früheren ungarischen Verwaltung angehörig, die stärksten Pfeiler des Metternich'schen Systems gewesen? Will man sie, Vollblut-Magyaren und Aristokraten, blos weil

sie Gegner des Demagogen Kossuth sind, die ungarischen Verhältnisse regeln lassen? Will man die aufopfernden Kroaten und Slovaken, Walachen und Serben jenen Händen überliefern die in der Unterdrückung dieser Nationen würdige Vorarbeiter waren? Die Völker welche todesmuthig die magyarische Oberherrschaft abwarfen und für die Gesammt-Monarchie in's Feuer gingen, werden sich nicht genügen lassen daß man in Ungarn nichts anderes beabsichtige als die Partei Kossuth's zu stürzen, nicht genügen lassen statt der vollen Geltung ihrer Nationalität eine Abfindung und die alte Aristokraten-Wirthschaft wieder zu erhalten; sie werden, bewaffnet wie sie sind, verlangen daß ihnen das magyarische Joch abgenommen und die Selbständigkeit die sie sich errungen anerkannt werde, daß die Oberherrschaft des Magyarismus gestürzt und die Gleichberechtigung der Magyaren mit den andern Nationen ausgesprochen werde" [148]).

Journale sind weitaus öfter wohldienerische Organe als maßvolle Lenker und Leiter der allgemeinen Meinung. Bis zu einem gewissen Grade ist dies begreiflich. Flüchtige Kinder des Tages sind die öffentlichen Blätter mehr als irgend etwas an Luft und Wetter des Tages gewiesen, leben in der Laune und von der Laune der augenblicklichen Strömung. Wer sich derselben entgegensetzen will kann eine Brochure oder ein Buch schreiben, für den einsamen Leser zu ernstem ruhigen Nachdenken bestimmt, aber nicht ein Tagblatt das für die Menge gehört, von ihr getragen und gehalten werden soll. Allein es ist etwas anderes: sich der den Markt beherrschenden Tagesmeinung nicht schroff entgegensetzen, und: sich von dem Fluße fortreißen und weit über das Ziel hinaustragen lassen. Das aber pflegen die Blätter aller Farben und Parteien zu thun, und dadurch wirken sie schlimm daß sie, anstatt den Wallungen des ohnehin stets übertreibenden „beweglichen Haufens der Quiriten" heilsame Dämpfer aufzusetzen, dieselben durch spitzige Federn und Worte noch mehr in's sieden bringen. Ganz so war es um die Jahreswende 1848—9 mit der ungarischen Frage. Der Wunsch in Ungarn nichts halbes zu thun, sondern etwas zu schaffen das dauernd und nachhaltig allen bisherigen Misständen einen Damm setze; die Anmaßungen eines hochfahrenden Magyarismus zu bändigen und den andersſprachigen Stämmen des Landes um so gerechter zu werden, als gerade diese das groß-österreichische Banner aufgesteckt und mitten in Wirren und Kämpfen emporgehalten hatten; das schöne und fruchtbare Donau-Theiß-Land mit der siebenbürgischen Bergfeste und der kroatisch-slavonischen Wälderpracht in einen innigeren ver-

fassungsmäßig gesicherten Verband mit den andern Theilen des Reiches zu bringen, dieser Wunsch war ohne Frage eben so billig und gerecht als er von der überwiegenden Mehrheit der Patrioten in allen österreichischen Ländern getheilt wurde. Wenn man im Publicum, diesen Ansichten Ausdruck gebend, mitunter zu weit ging, die Hitzigeren jedes ihrer Postulate mit einem Anhängsel von „Feuer und Schwert" begleiteten, selbst Ruhigere davon sprachen daß man „tabula rasa" machen müße, so war es Sache der Besonneneren, und diesen Theil der Aufgabe sollte nach ihrer idealen Bestimmung die Journalistik übernehmen, die Forderungen und Erwartungen auf ein gehöriges Maß zurückzuführen und davor zu warnen daß man das Kind mit dem Bade verschütte. Allein „Presse" und „Lloyd", damals die beiden tonangebenden Blätter Wiens, vielfach der Monarchie, letzterer überdies, wie alle Welt wußte, Leib-Organ des Grafen Stadion, überboten wo möglich die gereizten Stimmen ihrer Leserkreise, gönnten den leidenschaftlichsten Aufsätzen Raum in ihren Spalten, wiesen ihnen wohl gar den Ehrenplatz von Leit-Artikeln an der Spitze ihres Blattes an. Zwar gingen sie von Voraussetzungen aus gegen die sich nichts einwenden ließ. Das constitutionelle Oesterreich könne nur in dem natürlichen Gleichgewichte der Stämme das Mittel seiner Erhaltung finden; nur die Gleichberechtigung der Nationalitäten mache freie Entwicklung und kräftiges Gedeihen möglich; die Fortdauer der magyarischen Hegemonie sei damit unverträglich. Sie plaidirten offen für die ungetheilte Einheit des Reichs: e i n Parlament das von Ungarn nach gleichem Maße und in gleicher Weise zu beschicken wäre wie von den andern Theilen der Monarchie, e i n e Civil- und Straf-Gesetzgebung, e i n e Heeresleitung und Militär-Administration, e i n Unterrichts- und Studienwesen, e i n Finanz- und Zoll-System mit Aufhebung der bisherigen Schranken und Dreißigst-Aemter zwischen dem ungarischen und nicht-ungarischen Zollgebiete. Allein in den Folgerungen die sie aus diesen Prämissen zogen, gingen sie immer weiter. Ungarn werde in dem einigen großen Oesterreich aufgehen müßen, hieß es in einem Artikel des „Lloyd", „und geht es nicht im guten, so wird der österreichische Aar so lang sein Schwert schwingen bis er jenes Gleichgewicht errungen in welchem allein Ungarn sein Heil und Wohl finden kann; aller separatistische Starrsinn, alle aus dem Egoismus, aus der Ehr- und Geldsucht Einzelner entspringenden Gelüste müßen aufhören". „Ungarn muß in die Bahn einer allgemein österreichischen Politik einbezogen werden", schrieb die „Presse,"

und „das ist nur dann durchzuführen wenn die verschiedenen Nationalitäten Ungarns territorial und provinciell besonders constituirt und, ohne eine gemeinschaftliche Verwaltung und Repräsentation, in der Form besonderer Provinzen zum Wiener Reichstag und Ministerium in's Verhältnis gebracht werden. Oder soll Ungarn etwa erobert werden um die siegreichen Serben und Kroaten, die Sachsen in Siebenbürgen, von der Monarchie auszustoßen und mit Gewalt dem rebellischen durch die Gewalt der Waffen bezwungenen Magyarismus wieder zu unterwerfen?!" Von einer Rücksichtnahme auf die alte ungarische Verfassung könne um so weniger die Rede sein, als dieselbe thatsächlich und rechtlich nicht mehr bestehe; thatsächlich nicht weil die Haupt- und Grund-Privilegien des ungarischen Adels: ausschließliche Besitz- und Anstellungsfähigkeit, Steuerfreiheit, Ausnahme von der Militär-Pflicht abgeschafft und das mehr als achthundertjährige Palladium der ungarischen Verfassung, die Autonomie der Comitate, durch die Schöpfung eines verantwortlichen ungarischen Ministeriums vernichtet worden seien; rechtlich nicht weil Ungarn selbst es gewesen das durch sein bewaffnetes Vorgehen auf nicht-ungarischem Gebiet „die Kanonen-Politik" eröffnet und der Landtag, der in offener Rebellion ungeachtet der Auflösung durch den König in Pest fortsitze, jene Angriffe Kossuth's und Perczel's durch seine Dankes-Voten namens der ungarischen Nation besiegelt habe; fortan könne nur das Schwert entscheiden und das Recht der Eroberung gelten [149]). Von diesem Rechte, meinte ein ungarischer Correspondent des „Lloyd", müße auch in der Richtung Gebrauch gemacht werden daß man in ausgedehnter Weise eine Colonisation des Landes in's Werk setze. „Banat, Baranya, das siebenbürgische Sachsenland, liefern den schlagendsten Beweis welch' heilsame Folgen eine solche Herbeiziehung fremder Elemente, vorzüglich deutscher Landwirthe, nach allen Seiten übt. Arm und fremd erschien und erscheint der deutsche Ansiedler in der ungarischen Steppe: wenig Jahre, und reich bebaute Ländereien, schöne blühende Ortschaften bezeichnen die Fortschritte des arbeitsamen Einwanderers der sich bald hoch über seine magyarische illyrische und walachische Umgebung erhebt". Platz für weitere derlei Besiedelungen gebe es in Hülle und Fälle. „Das Banat mit seinem reichen Boden zählt verhältnismäßig eine um 50% geringere Population als Böhmen; auf Tausenden von Jochen des üppigsten Bodens weidet nur Hornvieh, und allein in diesem Theile Ungarns fänden 500.000 Menschen im Ackerbau reiche unversiegbare Quellen. Die herrlichen Ebe-

nen Slavoniens, vorzüglich Syrmiens mit seinem italienischen Klima, ruhen ungeheuere Strecken entlang noch in einem Urzustande, während die große, an 900 Quadrat-Meilen fassende ungarische Fläche von den Tokayer Bergen bis hinab an die Donau nur oasenförmig angebaut ist. Nicht minder bietet Siebenbürgen mit seiner um 75% geringeren Bevölkerung als das gleich große Böhmen, und seiner fabelhaften Fruchtbarkeit, endlich das schöne Wellenland der Bukowina der Colonisation die weitesten, nicht durch viele Menschenalter besetzbaren Räume". Darum ermuntere fördere unterstütze die Regierung die Colonisation nach jenen Gegenden, theile jedem, der dazu die Eignung aber nicht die nöthigen Mittel besitzt, Grund und Boden zu, verhelfe ihm theils durch Natural-Vorschüße theils durch Errichtung von Hypotheken-Banken zur Erwerbung des nöthigen fundus instructus, bilde im Ministerium eine eigene Colonisations-Kammer für die Eintheilung des disponiblen Landes, für unausgesetzte Beaufsichtigung der Colonie-Gemeinden durch eigene Colonial-Commissare, für Errichtung von Ackerbauschulen und Musterwirthschaften rc. [150]).

Wenn man gegen das was solchergestalt die öffentlichen Blätter schrieben, jenes hält was zur selben Zeit von Olmüz aus gesprochen und eingeleitet wurde, so wird man eine merkwürdige Uebereinstimmung finden, was zu einem großen Theile freilich nur aus den eigenthümlichen Strebnissen Stadion's, dem die publicistischen Ueberschwänglichkeiten in dieser Richtung ganz gelegen kamen, zu erklären ist. Die Einbeziehung Ungarns in den Rahmen des Gesammtstaates war fast allgemein anerkanntes Axiom: dem kaiserlichen Minister des Innern eigenthümlich war der politisch-administrative Departementismus der, auf die ungarischen Länder angewandt, eine territoriale Zerstückelung und Neutheilung derselben zur Folge haben mußte. Der Grundsatz der Gleichstellung der Nationalitäten, der Allerhöchste Wille „auf Grundlage der Gleichberechtigung und freien Selbstbestimmung der Völker den Neubau des Staates zu vollführen", und insbesondere Ungarn gegenüber die Absicht der Regierung, all den verschiedenen Stämmen den Weg „zur freien Selbstbestimmung und Unabhängigkeit" zu bahnen, all das war im ministeriellen Programme, im Thronbesteigungs-Manifeste, in zahlreichen kaiserlichen und behördlichen Kundgebungen so oft ausgesprochen worden, wie es bündiger und bindender nicht geschehen konnte. Im Punkte der Reichseinheit war der Anfang mit dem dreieinigen Königreich und mit der serbischen Woi-

wodschaft gemacht worden *), und wenn auch übereifrige Nationale sich bisweilen darüber beschwerten daß in den Olmüzer und Wiener Zuschriften eine Berücksichtigung ihrer Landessprache noch immer nicht zu finden sei [151]), im allgemeinen und ganzen wünschten sich doch Alle Glück, den unmittelbaren Wechselverkehr zwischen ihren heimischen Behörden und den Central-Stellen des Reiches hergestellt und dadurch die Aussicht auf eine parteilosere und wohlwollendere Behandlung ihrer Angelegenheiten eröffnet zu sehen [152]).

Aehnliches geschah in der zweiten Hälfte December mit Siebenbürgen. Ein „an Unser treues Sachsenvolk" gerichtetes Allerhöchstes Handschreiben, worin vor allem der wankenlosen Haltung der siebenbürgischen Sachsen, ihrer aufopfernden Tapferkeit und Ausdauer für die kaiserliche Sache, ihrem Sinn für Ordnung und Gesetzlichkeit „die verdiente Anerkennung" gezollt wurde, und ein weiteres kaiserliches Rescript „an die sächsische Nations-Universität", sprachen die Gewährung der von den sächsischen Abgeordneten vor den Thron gebrachten National-Wünsche [153]): unmittelbare Unterstellung der sächsischen Nation unter die Krone wie von altersher, Unterordnung der sächsischen Central-Behörden unter das verantwortliche Wiener Ministerium, Vertretung der sächsischen Nation durch eigene Abgeordnete im Reichs-Parlament, im Grundsatze aus und stellten die thatsächliche Verwirklichung derselben weiterem Einverständnis „mit der gesetzlichen Vertretung der Nation" anheim; auch werde Se. Majestät „gern darauf Bedacht nehmen" daß bei den Reichs-Central-Stellen „Männer aus der Mitte der Nation zur Verwendung gelangen welche die erforderlichen Kenntnisse der municipalen Einrichtungen der sächsischen Nation, ihrer geistigen und materiellen Bedürfnisse mitbringen; mit diesen Einleitungen" sei „die Einbeziehung des Sachsenlandes in staatsrechtlicher und administrativer Beziehung in die Reihe Unserer durch die künftige gemeinsame österreichische Constitution verbundenen Länder vollzogen". Gleichzeitig wurde Hofrath Baron Geringer als außerordentlicher kaiserlicher Commissar nach Siebenbürgen abgesandt, den Civil- und Militär-Behörden des Landes aufgetragen sich ihm „willig und gewärtig" zu bezeigen, „allen seinen Weisungen und Anordnungen pünktlichen Gehorsam zu leisten und demselben aller Orten Schutz und Vorschub angedeihen zu lassen"; und erhielt FML. Puchner Befehl

---

*) Bd. III. S. 461—465, Anm. [427]—[431]).

dem gewesenen Gouverneur Grafen Joseph Teleki und dem Stände-Präsidenten Baron Franz Kemény ihre Dienstes-Enthebung anzukündigen, die oberste Leitung der Landesverwaltung in seine Hand zu nehmen, rücksichtlich des königl. Guberniums in Klausenburg sein „Amt zu handeln und unverzüglich dessen Auflösung anzuordnen", das „Thesauriat" wieder den dienstlichen Verband mit dem k. k. Finanz-Ministerium anknüpfen zu lassen ꝛc. Alle diese Gewährungen und Einleitungen sollten keineswegs auf die Sachsen beschränkt bleiben. Die dem Hof-Commissar gegebene Weisung bezog sich auf alle Schritte, um die „nothwendig gewordene neue Gestaltung der Landes-Verfassung und Verwaltung" auf die Grundlage der „freien nationalen Entwicklung und Gleichberechtigung jedes einzelnen Volksstammes" zurückzuführen und den „organischen Anschluß der einzelnen siebenbürgischen Nationen an die Gesammt-Monarchie" anzubahnen. Die den Sachsen gewährte Begünstigung „nationaler Selbständigkeit und Gleichberechtigung", schrieb Stadion indem er dabei dem „Vergnügen" Ausdruck gab „den längst gewünschten unmittelbaren Geschäftsverkehr" mit Puchner anknüpfen zu können, werde sich auch den andern siebenbürgischen Nationen, namentlich den Walachen, sobald dieselben ihre diesfälligen Bedürfnisse und Wünsche formulirt haben würden, gewähren lassen; „das Beispiel der Sachsen soll sie lehren daß dieses Ziel, auf welches auch die Regierungs-Grundsätze Seiner Majestät des Kaisers gerichtet sind, am schnellsten und sichersten im Wege des organischen Anschlusses an die Gesammt-Monarchie erreicht werden kann". Eben so wurde Puchner aufgefordert die durch FML. Gedeon mit den Szeklern angeknüpften Verhandlungen fortzusetzen, das irregeleitete Volk zur Ordnung und zum Gehorsam zurückzuführen, vertrauenswürdige Ober- und Unter-Beamte zu bestellen, und überhaupt alles einzuleiten wodurch „das Vertrauen der Szekler zur Regierung wieder geweckt und eine geregelte Verwaltung auf Grundlage ihrer Municipal-Freiheiten vorbereitet werde".

Um endlich die Ausdehnung dieser Grundsätze auf ganz Ungarn vorzubereiten, wurde in Olmüz unter dem Vorsitz des ehemaligen Hofkammer-Präsidenten Baron Kübeck eine eigene Commission zusammengesetzt die sich mit dieser Frage beschäftigen und ihre Vorschläge dem Ministerium vorlegen sollte. Die Berufenen nahmen ihren Ausgangspunkt von dem was in Kroatien, in der Woiwodschaft und bei den siebenbürger Sachsen vollzogene Thatsache war, womit der Grundsatz der „Trennung

der Nationalitäten" als „das einzige Mittel" adoptirt sei „die Interessen sowohl des Staates als auch der Völker selbst zu vereinigen". Es werde sich daher in Ungarn darum handeln, „die Haupt-National-Gruppen des Landes organisch zusammenzulegen, von benachbarten heterogenen Nationalitäten in administrativer und politischer Beziehung abzulösen, und so aus ihnen Provinzen zu bilden die von einander unabhängig ihre innern Angelegenheiten auf nationaler Grundlage zu regeln berechtigt, zugleich aber in administrativer und repräsentativer Hinsicht dem Centrum der Monarchie organisch angereiht werden". Der Anfang dazu müße mit der beginnenden Besetzung und Eroberung des Landes gemacht, und folglich die Militärdistricts-Eintheilung in deren Hauptrissen so getroffen werden daß daraus, wenn einmal das Kriegsgesetz der Civil-Verwaltung weichen werde, unmittelbar „die getrennten National-Provinzen" hervorgehen könnten.

Fürst Windischgrätz schien anfangs mit den Olmüzer Staatsmännern über die Behandlung Ungarns eines Sinnes zu sein. Er halte es für seine Pflicht, schrieb er über seine Haltung den ungarischen Magnaten und Edelleuten gegenüber, „diesen Herren die Wahrheit ganz offen zu sagen, sie zu überzeugen daß das Land durch die schändliche Rebellion die vom Kaiser in übergroßer Milde gewährten Concessionen verwirkt habe und daß gerade diese, so wie der frevelhafte Misbrauch welcher damit getrieben wurde, an der gegenwärtigen Verwicklung Schuld trage; Ungarn werde nun erobert, und man könne unmöglich an Bedingungen festhalten deren Gefährlichkeit und Unzuläßigkeit die Erfahrung auf eine so traurige Weise dargethan hat". Schwarzenberg dankte daß der Marschall „neben der Leitung des militärischen Theiles der in seine Hände gelegten großen Aufgabe auch den politischen scharf in's Auge fasse und die wohlgesinnten, aber an den alten jetzt unpraktisch gewordenen Ideen des Magyarismus festhaltenden Ungarn über die Absichten der Regierung aufzuklären keine Gelegenheit versäume"; es sei „sehr nothwendig den Ungarn, den Uebel-, Wohl- und Gar nicht-Wollenden, bei jedem Anlasse begreiflich zu machen daß sie sich in die Lage besiegter Rebellen gesetzt haben und Ungarn ein bald gänzlich erobertes Land" sei [154]).

Allein nur zu bald sollte sich offenbaren welch tiefe und breite Kluft die Olmüzer Anschauungen von jenen des kaiserlichen Haupt-Quartiers trennten: hier hatte man nur die s. g. Errungenschaften von März und

April 1848 im Auge, dort war die ungarische Verfassung sammt und sonders dem Tode geweiht. Gegen was sich Windischgrätz von allem Anfang am entschiedensten und hartnäckigsten erklärte, war die Abgränzung der ungarischen Militär-Districte nach Nationalitäten. Einmal schon wegen der Unausführbarkeit. „Die Nationalitäten", sagte er, „sind im Lande so gemischt daß eine scharfe Scheidung wesentliche Bedenken erregen und auf große Schwierigkeiten stoßen muß. Besonders hätte dabei das deutsche Element zu leiden, das sich am öftesten in vereinzelten größeren Abtheilungen mitten unter slavischer oder magyarischer Bevölkerung vorfindet". Allein er müße überdies dringend mahnen, „daß man in Ungarn bei der leidenschaftlichen Erregung welche die revolutionaire Partei gewandt auszubeuten sucht, zur Vermeidung der Gefahr sich noch größere Schwierigkeiten zu bereiten, sich enthalten müße jetzt schon die Separirung aller auch in kleiner Zahl sich befindenden Nationalitäten auszusprechen". Das Programm des Ministeriums: Gleichberechtigung aller Nationalitäten, habe Hoffnungen und Befürchtungen erregt; „in Ungarn hat die Furcht vor Zerstückelung, vor Unterdrückung des Stammes und der Sprache, selbst die ergebensten Männer erschreckt". Allerdings müße man jedem Volksstamme gerecht werden, wenn man gleich in der Ausführung nicht werde umhin können aus Zweckmäßigkeitsgründen einer oder der andern Sprache ein mehreres einzuräumen. „Die Gleichberechtigung der Nationalitäten", schrieb der Feldmarschall in diesem Sinne an Stadion, „bedingt jene Sprache in Amt und Schule die von der Majorität gesprochen wird. Eine Gemeindeordnung auf dieser Basis ist die beste Garantie der Erhaltung der Nationalität. Eine deutsche unter welch' immer Stämmen lebende Gemeinde z. B. würde ihre innern Angelegenheiten in deutscher Sprache verhandeln. Die aus mehreren Comitaten wo möglich ethnographisch zu bildenden Districte folgen denselben Grundsätzen. Als die Dienstsprache der Districte mit der ungarischen Civil-Verwaltung dürfte sich die deutsche eignen. Allein wenn man bedenkt daß diese Verfügung bei fünf Millionen Ungarn fortwährende Gährung erzeugen würde, daß ein ähnliches Bestreben Kaiser Joseph's bei günstigeren Verhältnissen scheiterte, daß die Suprematie des Magyaren-Stammes durch das Erwachen der andern verloren und das geträumte Magyaren-Reich vernichtet ist, möge man die Folgen genau erwägen bevor man die gesetzliche ungarische Sprache zu Gunsten der deutschen oder lateinischen die kaum jemand mehr spricht verbannt. Die Ge-

schäftssprache mit der Central-Verwaltung der Monarchie muß die deutsche sein. Noch könnte zur Beruhigung verfügt werden daß die Landesstellen die Geschäfte in der Sprache erledigen in welcher selbe an sie gelangen, so wie daß die Reichsgesetze in allen Sprachen erscheinen" [155]).

Die Bedenken gegen eine Zerlegung des Landes in gewisse nach Volksstämmen abgegränzte Bezirke waren gewiß nicht ohne Grund, eigenthümlich war nur daß es gerade die Slaven sein mußten vor denen man sich nicht genug glaubte hüten und verwahren zu können. Diejenigen hatten wahrlich nicht Unrecht die auf das tief gewurzelte dynastische Gefühl des Magyaren hinwiesen, das nur in einer solchen Zeit der Wirren und Verführung auf Abwege habe gerathen können; aber dasselbe war in mindestens gleichem Maße von den österreichischen Slaven zu sagen. Ja noch mehr, gerade diese hatten Proben von Treue und Anhänglichkeit gegeben die, sollte man meinen, aller Anerkennung werth waren. Slavische Regimenter fochten mit ausdauernder Hingebung auf allen Kriegsschauplätzen der Monarchie, Fälle von Fahnenbruch und Abtrünnigkeit waren bei ihnen etwas unerhörtes; zudem waren es zwei slavische Stämme, die Serben und die Kroaten, die selbständig und unaufgefordert unter Drangsal und Gefahren das österreichische Banner aufrecht hielten. Angesichts solcher Thatsachen sich vor den Slaven fürchten, ihnen mistrauen, ihrem Anwachsen und Erstarken vorbauen wollen, war eine etwas sonderbare Art von . . . Staatsweisheit, die freilich von wohl-, hochwohl- und hochgebornen Magyaren auf das eifrigste befürwortet wurde. Selbst der loyale Ungar sah mit vornehmen Blicken auf den, wie er meinte, tief unter ihm stehenden Slovaken, mit schelen auf den seine nationale und territoriale Selbständigkeit behauptenden Kroaten, mit verächtlichen und haßerfüllten auf den „Rázen". Die Haare stiegen ihm zu Berg wenn er sich vorstellte daß der Scepter vom Hause Arpad sollte genommen und den Söhnen Slaviens gegeben werden; denn ein drittes kannte er nicht: entweder die Slaven unterdrücken oder von ihnen unterdrückt werden, und mit ängstlich besorgter Miene nahm er darum wahr wie in Olmüz jetzt Repräsentanten jener Stämme zu dem Rang und Einfluß von „Vertrauensmännern" der Regierung hinaufrückten. Damit hatte es nun in Wahrheit nicht besonders viel auf sich. Schwarzenberg und Stadion zeigten allerdings Männern wie Kolár Hánrich Hlaváč u. a. freundliche Gesichter, ließen sich von ihnen Denkschriften überreichen, hörten ihre Vorschläge und Auseinandersetzungen an: im Grunde ihres

Herzens aber saß ihnen dieselbe mistrauische Voreingenommenheit gegen das Slaventhum, die der Feldmarschall seit dem Eindruck der Prager Juni-Tage und jener großen „panslavistischen Verschwörung", der dieselben, wie seine Auditore ihm einredeten, ihren Ursprung verdankten, nicht verwinden zu können schien. Den Böhmen und Mährern zunächst aber wohnten die Slovaken, durch ihre nahe Stammesverwandtschaft, so redete man sich klug ein, nur zu leichte Beute für jene Sendlinge der Slovanská Lipa die, unter dem Deckmantel die Dynastie gegen die treulosen Magyaren zu schützen, die Massen nur für die Idee eines großen Slavenreiches vom Fichtelgebirg und Böhmerwald bis an die Gränze der Bukowina und des nördlichen Siebenbürgens empfänglich zu machen strebe. „Die Slovaken", raunten katholische Magnaten der Umgebung des Fürsten in die Ohren, „sind ein gutmüthiges leicht zu lenkendes Volk das aber, wenn es fortwährend durch die Wühler Hurban Štúr und andere lutherische Geistliche im communistischen Sinne bearbeitet wird, zu den schrecklichsten Gräuelthaten aufgestachelt werden könnte denen am ersten die Gutsbesitzer zum Opfer fallen würden" [156]). In solcher Weise kam man im Haupt-Quartier des Feldmarschalls fast auf den Punkt, im magyarischen Lager Schutz gegen die gefährlichen Slaven zu suchen, und wenn man gleich in den Kanzleien zu Olmütz jene Vorliebe für die Magyaren nicht theilte, die Furcht vor den Slaven war hier wie dort dieselbe. „Das in richtigen Gränzen gehaltene Nationalgefühl", schrieb Windischgrätz hinsichtlich der Magyaren, „dürfte in Ungarn kaum gefährlich werden und würde einen mächtigen Damm gegen slavische Uebergriffe bilden". Als ihm Schwarzenberg mittheilt: „die Trennung der slovakischen Comitate von den magyarischen böte zwar einige Vortheile, diese würden jedoch durch die Gefahren aufgewogen welche eine solche Spaltung mit sich brächte, indem wir wieder in neuester Zeit von den separatistischen Tendenzen der slavischen Partei warnende Belege erhalten haben", stimmt Windischgrätz vollkommen zu: „das slavische Element habe ich immer für gefährlich gehalten"; wenn man schon einen besondern slovakischen Bezirk bilden wolle, so wäre es nur eine militärische Persönlichkeit die sich an die Spitze desselben stellen ließe [157]).

Wie in sprachlicher Beziehung von einer Zerstückung, so wollte der Marschall im Punkte der Verfassung von einer tabula rasa nichts wissen. „Ungarn dürfte — mit Ausnahme Kroatiens und Slavoniens wohin auch die serbische Woiwodschaft einzurechnen wäre, dann Siebenbürgens —

seine frühere Verfassung und Gesetze, so viel als möglich den alten Formen gemäß, mit zeit- und politik-gemäßen Modificationen beibehalten. Die vorgefundenen Elemente gestatten die Einführung der Constitution Ungarns, und sicher auch Siebenbürgens, auf aristokratischer Basis, welche Form meines Erachtens auch für die ganze Monarchie als unerläßlich erscheint". Damit stieß er, wie wir wissen, auf den hartnäckigen Widerstand seines fürstlichen Schwagers. Als er diesem eine Denkschrift Jósika's über die siebenbürgischen Verhältnisse — die wir leider nicht näher kennen — einsandte, schrieb Fürst Felix zurück: „Ich sehe hauptsächlich darin daß Jósika nicht ohne Bitterkeit das Gebäude fallen sehen kann welches er mühsam aufgerichtet hat. Seine Verachtung deutscher Civilisation ist ächt magyarisch; wie sich aber der Magyarismus, der die Grundlage seines Siebenbürgens war, bewährte haben wir gesehen. Das Land soll nicht durch deutsche Civilisten sondern durch die kaiserlichen Generale verwaltet werden, bis die Bedürfnisse, billigen Wünsche und Ansprüche der verschiedenen Nationalitäten erkannt und im Verein mit deren Organen berathen und festgestellt werden können. Die unbilligsten Wünsche waren von jeher jene der Ungarn in Siebenbürgen. Mit aller meiner Achtung vor Jósika's Charakter und redlicher Gesinnung halte ich in der Frage sein Urtheil für befangen". Ohne Zweifel war es auch Jósika der den Feldmarschall gegen die Ernennung Geringer's stimmte als welche, wie Windischgrätz den Grafen Stadion warnte, „bei den Ungarn Szeklern und Walachen" nur Mistrauen erregen dürfte; „Baron Geringer gehört mütterlicherseits dem sächsischen Stamme an, und darin erblicken alle übrigen Stämme eine Verletzung ihrer Nationalität" . . . Es war dies derselbe magyarische Hochmuth der sich im verflossenen September durch nichts so sehr verletzt gefühlt hatte als daß man einen Kroaten zum bevollmächtigten königlichen Commissar über Ungarn bestellen konnte! Die armen Romanen sahen die Verwaltung des Landes gewiß lieber in den Händen eines Sachsen als in denen eines Ungarn [158]).

Im allgemeinen faßte Windischgrätz die politisch-administrative Seite seiner ungarischen Aufgabe mit gleicher Sorgfalt in's Auge wie die militärische. Er ging in allen Vorkehrungen, die er in jener Hinsicht für geboten hielt um eine erste Ordnung im Lande zu treffen, durchaus selbständig vor und duldete keine Einsprache. Schlik Simunić Frischeisen empfingen aus seiner Kanzlei die gemessensten Weisungen, wie sie beim

Einrücken in's Land die ungarischen Behörden zu behandeln, für Einsetzung vertrauenswürdiger Verwaltungsbeamten zu sorgen hätten; es wurden ihnen Verzeichnisse von „compromittirten“ und von „gutgesinnten“ Individuen mitgetheilt die sich der Feldmarschall, mit den Verhältnissen und Persönlichkeiten des Landes gänzlich unbekannt, durch Männer seines Vertrauens hatte zusammenstellen lassen. Die Entscheidung über gewisse Dinge, wie die Gestattung von Casinos, Clubs u. dgl. behielt sich Windischgrätz vor. Bevor er noch einen Fuß auf ungarischen Boden gesetzt, hatte er sein System der vorläufigen Verwaltung des Landes in den Hauptumrissen vollendet. Sein Gedanke war, das im fortschreitenden Waffengange bezwungene Land unter das Gebot seiner Generale und den strengen Bann seiner Kriegs-Gerichte zu stellen, gleichzeitig aber Elemente aus dem ungarischen Civil-Stande in die Verwaltung einzuführen, deren Befugnisse, wie Ruhe und Gesetzlichkeit sich befestigten, in demselben Maße zu erweitern wären in welchem jene der militärischen Befehlshaber beschränkt würden, bis endlich der Zeitpunkt gekommen wäre den Kriegszustand völlig aufzuheben und das wieder in Frieden und Ordnung gebrachte Land der regelmäßigen Verwaltung zurückzugeben. Der Anfang mit der Bestellung „provisorischer königlicher Commissare“ wurde, noch von Schönbrunn aus, mit den nächst der Gränze gelegenen, daher in erster Linie militärisch zu besetzenden Gespanschaften gemacht. Vielleicht war es General Simunić der den Anstoß zu dieser Idee gab, als er am 11. November berichtete, Herr von Victoris habe sich auf seine Einladung ihm vorgestellt und sei bereit die zeitweilige Leitung des Neutraer Comitats zu übernehmen „und die entsprechenden auf die Beruhigung der Bevölkerung Bezug nehmenden Einwirkungen zu pflegen“, was vom Feldmarschall gebilligt wurde. Am 13. December, noch vor Aufbruch der Haupt-Armee, erging an Joseph von Ürményi und Grafen Felix Zichy die Einladung sich im Haupt-Quartier einzufinden; es war ihnen die provisorische Leitung des Presburger und des Wieselburger Comitats zugedacht. Ürményi lehnte ab, Zichy aber fand sich bald darauf ein. Die provisorischen königlichen Commissare standen in allem und jedem unter dem Feldmarschall, das Ministerium sollte mit ihnen nichts zu schaffen haben. Als sich bald nach Beginn des Feldzugs Stadion erlaubte dem königlichen Commissar in Presburg Weisungen über die Organisirung der dortigen Presse, insbesondere wegen Bestellung eines gewissen Joseph Fröscher als Redacteur, zukommen zu lassen, richtete Windischgrätz einen

Erlaß an die Militärdistricts-Commandanten, alle königl. Commissare anzuweisen daß sie von niemand als vom Feldmarschall und dessen Organen Befehle anzunehmen hätten [159]) . . .

Windischgrätz hat vielleicht gefehlt, neben seiner umfassenden militärischen Aufgabe so viel und so großes anderweitiges mit auf seine Schultern zu nehmen; er sorgte für seinen Feldherrnruhm, das höchste Ziel seines Ehrgeizes, wahrscheinlich besser wenn er vorderhand nur die Bewältigung des bewaffneten Widerstandes in seine Hand nahm und sich um alles andere nicht kümmerte. Allein die Sache war einmal so, und gewiß ist daß man des Fürsten Auftreten in Ungarn von vornherein einseitig und darum ungerecht beurtheilen würde, wenn man dasselbe blos aus dem Gesichtspunkte der militärischen Führung auffaßte.

14.

Zu den organisatorischen Maßregeln deren Durchführung Windischgrätz für unerläßlich hielt gehörte die Einheit in der Armee-Leitung, welch' letztere er, wie wir wissen (Bd. III. S. 49 f.), von der blosen Militär-Verwaltung getrennt haben wollte. Windischgrätz führte, so viel uns bekannt, diesen Gedanken zuerst in einem (undatirten) Immediat-Vortrage aus, nachdem ihm die kaiserliche Entschließung wegen Eidesleistung der Armee im Wege des Kriegs-Ministeriums zugekommen war. Es erscheine ihm, stellte er vor, „wichtig und unerläßlich“ daß Allerhöchste Resolutionen die mit der Verwaltung der Armee nichts zu thun haben sondern rein militärischer Natur sind, „nicht durch das verantwortliche Ministerium an die Armee geleitet, sondern von Euer Majestät unmittelbar an jene gerichtet werden die Sie allergnädigst mit dem Commando Ihrer Armee betraut haben“. Allein auch diese letztere Betrauung, meinte der Feldmarschall weiter, könne der Kaiser nur in die Hände eines Einzigen legen, wenn nicht mancherlei Aufschub und Verzögerung, aber auch Wirrnis und Widerspruch, oft zum großen Nachtheil des Dienstes, daraus entstehen sollen. Als Angelegenheiten die eine einheitliche Behandlung erheischten sah er an: die höheren Personalien, Zutheilung und Versetzung

der Generale, Vorschläge von Beförderung Auszeichnung Belohnung, Verfügungen über Truppenkörper im Großen, insbesondere deren Abordnung auf die verschiedenen Kriegsschauplätze u. s. w. Für alle außer-italischen Truppen hatte Windischgrätz kraft des Olmüzer Handschreibens vom 16. October ohnedies das Heft in seinen Händen, allein ausdrücklich war dabei die „Ausnahme der unter dem FM. Radeckÿ stehenden Armee" gemacht worden, und mit diesem letztern mußte sich daher Windischgrätz vorerst in's Einvernehmen setzen. Er muß den Anlauf dazu bald nach der Bezwingung Wiens genommen haben, da vom 22. November ein Schriftstück datirt worin Radeckÿ „wiederholt" um seine Ansicht über die einheitliche Behandlung der höheren Armee-Angelegenheiten ersucht wird. Der kluge alte Herr hatte offenbar keine Lust auf den heiklen Punkt des näheren einzugehen. Er scheint sich darauf beschränkt zu haben seine abweichende Meinung in einzelnen Fällen zu erkennen zu geben, wie wenn er an demselben 22. November erklärte, „daß er auf Truppensendungen aus den k. k. Erbländern für dermalen verzichte, aber auch nicht ein Bataillon für andere Zwecke entbehren könne", oder wenn er sich am 13. December gegen das unmittelbare Herausziehen der reorganisirten italienischen Truppen aussprach; denn es war eine der Ideen Windischgrätz', es sollten die in Lombardo-Venetien neu zusammengestellten Bataillone auf den ungarischen Kriegsschauplatz geschickt, dagegen die aus ungarischen Ueberläufern Gefangenen Ausgehobenen gebildeten in Italien verwendet werden. Aber auch der junge Kaiser konnte sich nicht entschließen den greisen Marschall anders als unter Seine Befehle zu stellen; „ein wohl zu erklärendes Gefühl der Pietät", wie Fürst Schwarzenberg seinem Schwager schrieb, „für den alten verdienten Feldherrn der Ihn persönlich vor den Feind geführt hat, liegt Seinen Beschlüßen zu Grund". So wurde denn in den Olmüzer Kreisen folgende Auskunft getroffen: „Für gewöhnliche Fälle solle Uebereinstimmung und eine gewisse Regel in den Gang der Geschäfte gebracht werden, und da jemand da sein müße der dem Allerhöchsten Kriegsherrn, wenn auch nur materiell, die Papiere vorlegt, so sei der Kriegs-Minister, der von allem was geschieht doch unterrichtet sein soll, die passendste Person hiezu; für außergewöhnliche Fälle wenden sich die Marschälle unmittelbar an den Kaiser; diese Bestimmungen werde Se. Majestät beiden Feldherren in eigenen Handschreiben kund und zu wissen thun". Windischgrätz stellte zwar nochmals vor daß „manches, wenn zwei damit betraut werden sollen, nicht leicht oder gut

praktisch durchzuführen" sein werde; allein der Kaiser blieb bei der einmal getroffenen Entschließung [160]).

Windischgrätz hatte nun freilich über das ganze außer-italische Gebiet des Kaiserstaates, ja über dessen Gränzen bis Frankfurt und Mainz und wo sonst österreichische Garnisonen lagen, frei zu schalten; allein die Bedürfnisse waren groß und vielseitig, und nicht alles was unter andern Umständen verfügbar war konnte man zur Armee ziehen. Da war vor allem das kaum bezwungene Wien das von Truppen nicht entblößt werden durfte, ja für dessen Befestigung gesorgt werden mußte: das Neugebäude auf der Simmeringer Haide war zu versorgen, die Stadtwälle waren in Vertheidigungsstand zu setzen, und außerdem war man, durch die Erfahrung des 6. und 7. October belehrt, darauf bedacht die Haupt-Waffen-Depots außerhalb die Ringmauern zu verlegen: zwischen der St. Marxer- und der Belvedere-Linie sollte ein umfassendes Artillerie-Etablissement angelegt werden [161]). Nächst Wien gab dem Feldmarschall am meisten Böhmen zu schaffen; es war hier nicht blos die Slovanská Lípa mit der es, wie Schwarzenberg meinte, früher oder später zu einem Kampfe kommen mußte der „ziemlich hartnäckig" ausfallen dürfte, auch in manchen deutschen Bezirken gab es Unruhe z. B. in der Gegend von Reichenberg wohin wegen der December-Aushebung ein starkes Militär-Commando geschickt werden mußte. Aus manchen Orten verlangte man Verstärkung der Garnisonen; so in Krakau das nach dem Abmarsch so vieler Bataillons allerdings von Truppen fast entblößt war, in Grätz von wo bald Spannocchi bald Oberst Rheinbach schrieben daß sie der demokratischen Umtriebe nicht Herr zu werden fürchteten, in Klagenfurt &c. Gyulai in Triest hatte zwar im Innern nichts zu besorgen, er war bei der Bevölkerung beliebt und wußte sich mit derselben auf gutem Fuße zu halten; um so naheliegender war hier so wie für die Küstengegenden aufwärts und abwärts die Gefahr von außen, wenn die Schiffe Albini's wieder erschienen oder Pepe aus Venedig eine Landung im Busen von Duino oder in Istrien versuchte. Gyulai bat darum dringend seinen Truppenstand nicht zu mindern.

Unter solchen Umständen war es keine leichte Aufgabe, die kaiserliche Haupt-Armee auf einen Truppenstand zu bringen um in einem Lande wie Ungarn mit Aussicht auf Erfolg den Krieg eröffnen zu können. Einzelnes kam allerdings noch aus den Ländern nach. Besonders Hammer-

stein, kaum erst Herr geworden der Revolution in Lemberg, leistete das unglaubliche an Nachschüben nach Wien, nach Siebenbürgen, an die galizisch-ungarische Gränze; er verließ sich in letzter Linie auf die nachbarliche Hilfe Rußlands. Auch Khevenhüller, obgleich im eigenen Lande auf der Hut, mußte ein Bataillon nach dem andern, eine Batterie nach der andern auf der Nordbahn nach Süden schicken[162]). Was man aber von diesen Seiten in Schönbrunn gewann, davon verlor man wieder manches was man an Simunić oder Horváth abgeben oder nach Kroatien heimschicken mußte. Den empfindlichsten Mangel litt die kaiserliche Haupt-Armee an leichter Cavallerie, so daß man sich gefaßt machen mußte böhmische Kürassiere im Vorpostendienst zu verwenden. In Italien standen allerdings acht leichte Cavallerie-Regimenter die, wie Windischgrätz meinte, bei dem durchschnittenen und durchzäunten Gelände daselbst keine rechte Verwendung finden konnten. Der Fürst wandte sich auch an den Kaiser mit der Bitte ihm einiges von dorther kommen zu lassen. Aber sei es daß Radecký in der That nichts entbehren zu können meinte, oder daß sich der alte Herr durch die vorausgegangenen Verhandlungen über seine Stellung zu Windischgrätz verletzt fühlte: es kam erst lang keine Antwort; zuletzt entschloß er sich zwei Regimenter nach Ungarn abzugeben, allein sie trafen erst ziemlich spät im Frühjahr ein wo sich inzwischen vieles geändert hatte. Für Heeresergänzung in den Werbbezirken wurde eifrig gesorgt. Die nach dem Abmarsch der Haupttruppe auf den italienischen Kriegsschauplatz in den Werbbezirks-Stationen mit geringem Stande zurückgebliebenen Landwehr-Bataillons wurden von vier Compagnien auf sechs gebracht, aus diesen und den Reserve-Bataillons bestand aber der größte Theil der nach Ungarn bestimmten Infanterie; um die junge Mannschaft in kürzester Frist kriegsfähig zu machen, wurden von den drei ersten Feld-Bataillons die nöthigen Chargen an die neu zu errichtenden Abtheilungen abgegeben. Die Jäger-Bataillons wurden um je eine 4. Division vermehrt und Freiwillige mit 5 fl. Angeld dafür geworben. Auch in Wien eröffnete die Landesregierung Assentplätze in der Alser-Caserne und in jener am Salzgries für Freiwillige „blos auf die Dauer des Krieges“; allein diese waren, wie es in der Kundmachung vom 30. December hieß, „vorzugsweise für die in Italien liegenden Truppenkörper“ bestimmt. Auf besondern Befehl des Fürsten Windischgrätz traf das Kriegs-Ministerium auch Anstalten zur Reorganisirung der ungarischen Regimenter durch freie Werbung und Re-

crutirung im Lande; die Depots dazu waren außerhalb Ungarn aufzustellen. Die Kriegsgefangenen die man in Ungarn machen würde, so wie Soldaten vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts die sich freiwillig der kaiserlichen Fahne wieder anschlößen, sollten gleichfalls nach Wien geschickt und den neu zu bildenden ungarischen Truppen-Abtheilungen zugewiesen werden.

Im Punkte der Ausrüstung gaben am meisten die National-Truppen des Banus zu schaffen, denen es so gut wie an allem fehlte. Die vierten Bataillons der beiden Banal- und der zwei Warasdiner Gränz-Regimenter mußten gleich nach der Einnahme Wiens in die Heimat zurückgesendet werden; dort sollten zu allen Regimentern fünfte, bei den Brodern und Gradiskanern, denen die Ungarn bei Ozora die Federn ausgerupft hatten, auch dritte und vierte Bataillons neu errichtet werden, und das Kriegs-Ministerium erhielt den Auftrag für deren schleunigste Ausrüstung Sorge zu tragen; ihre Bestimmung war vorderhand, im Lande Wache zu halten. An die vor Wien zurückbleibenden und für den ungarischen Feldzug bestimmten Kroaten mußten die s. g. deutschen Infanterie-Regimenter ihre zweiten Monturen abgeben. Aber auch andere Stücke: Artillerie-Röckeln, Cavalleristen-Hosen, Mäntel und Schuhe wurden unter sie vertheilt, eine ganze Trödlerbude leerte die Montur-Commission für sie aus; „à la guerre comme à la guerre“, schrieb ein Officier vom Haupt-Quartier des Banus in sein Tagebuch, „es ist wenigstens Tuch und Leder; wenn nur die gleiche Gesinnung in allen Herzen klopft, ob der Ueberzug blau grün oder braun ist macht keinen Unterschied“. Aus den bei der Entwaffnung Wiens eingebrachten Percussions-Gewehren wurden 12000 Stücke ausgewählt die sie gegen ihre halb verrosteten Steinschloß-Gewehre umtauschten; eben so erhielten sie statt ihrer mit schwachen Kleppern bespannten Dreipfünder aus dem Artillerie-Zeugamte sechspfündige Kanonen mit guten Pferden; desgleichen Munition die ihnen fast ganz ausgegangen war.

Verhältnismäßig am besten ausgerüstet waren die böhmischen Truppen des Marschalls, obwohl auch hier bei weitem nicht alles war wie es sein sollte; denn sie waren in der ersten Hälfte October in aller Eile, viele telegraphisch berufen, mit ihrem Friedens-Material nach Wien aufgebrochen. Die 5000 Mann der ehemaligen Garnison von Wien hatten während des Aufstandes fast alles zur feldmäßigen Ausrüstung nöthige verloren. Großer Bedarf war allenthalben an Fuhrwerk und an Pferden, für die

Geschütze, für die Munitions-Wagen und Brücken-Equipagen, für die Officiere vom Hauptmann abwärts. Es wurden 6000 Pferde angekauft, es gingen Befehle nach Prag, nach Grätz, nach Linz, alles entbehrliche an Batterie-Bespannungen per Eisenbahn oder Dampfer zur Armee zu senden. Die Bedienungsmannschaft der Geschütze und des Fuhrwesens zeigte große Lücken. Die letztere bestand zu einem großen Theile aus Recruten: Mann und Pferd mußten erst abgerichtet werden. Für die Artillerie wurden geeignete Leute aus der Infanterie genommen, die einige Uebung im Bedienen der Geschütze hatten oder erhielten. Das Geschützwesen überhaupt war zu schwach; das Artillerie-Hauptzeugamt mußte über Hals und Kopf Kanonen von schwerem Calibre bereit stellen. Dazu kam nun aber der Bedarf auf allen andern Punkten des Kriegsschauplatzes. Der Errichtung neuer Gränz-Bataillons in Kroatien und Slavonien die mit nicht weniger als allem neu zu versehen waren wurde bereits gedacht; es sollte auch Landsturm aufgeboten werden, denn alles was ausgerüstet war und reglementsmäßige Waffen hatte war außerhalb des Landes, in Italien oder vor Wien. Der Banus machte eine Vorstellung nach der andern über den dringenden Bedarf an Munition und vorzüglich Gewehren, er verlangte 30000 Stück; bis zum 1. December waren vom Hauptzeugamt 10000 nach Syrmien geschickt und wurde mit der Absendung von weitern 15000 begonnen. Auch Nugent, der von Süd-Steiermark aus operiren sollte und dem der Vertheidigungszustand der Drau-Save-Gebiete nicht gleichgiltig sein konnte, hatte allerhand Beschwerden, wies auf die bedrohte Gegend um Essegg, klagte über mangelhafte Bewaffnung des kroatischen Aufgebotes, verlangte Artillerie-Mannschaft und Bespannung für Brod, für Gradiska, für Kroatien überhaupt, wollte die kleine Veste von Kopreinitz im Kreuzer Gebiete in Stand gesetzt wissen u. dgl. Aus dem Banat riefen gar fünf zugleich von denen es einer wichtiger hatte als der andere: Oberst Mayerhofer in Belgrad bat um Zusendung von Officieren für die neu-organisirten Truppen, um Cavallerie, um Munition und Waffen, vorzüglich aber um Artillerie; Šuplikac in Pančova desgleichen; Rukavina in Temesvár eben so; Rajačić der Kriegsleiter im geistlichen Gewande schilderte aus Karlovic den dringenden Bedarf an Geschützen, besonders Raketen, an Reitern und Pferden, an Montur und Rüstzeug aller Art; und damit auch der Präses der serbischen National-Versammlung nicht zurückbleibe, wandte sich Stratimirović an den Banus damit dieser die Bitte um Un-

terstützung seiner Truppen in Wien befürworte. Puchner in Siebenbürgen brauchte Wäsche und Schuhe für seine Soldaten, Percussions-Flinten, Geschütze; 6000 Gewehre sandte um die Mitte November das Wiener Hauptzeugamt, eben so viel andere das inner-österreichische General-Commando zu Grätz, eine sechspfündige Batterie rüstete Hammerstein gegen Ende December in Lemberg für ihn aus, schickte ihm je 2000 Hemden und Gatjen, 1000 Paar Schuhe ꝛc. Für die slovakische Freischaar, die Janeček und Pfarrer Závodnik neu bildeten um sie der Colonne Frischeisen zuzuführen (Bd. III. S. 320), war vollständige Ausrüstung zu besorgen; Windischgrätz ließ ihnen zu Anfang December 600 Gewehre, 42000 Patronen und 7000 Zündhütchen ausfolgen. Doch beim besten Willen konnte allen Forderungen nicht genügt werden, und man mußte sich, besonders auf den entlegenern Kriegsschauplätzen, in vielen Stücken selbst helfen so gut es eben ging. Für das ganze siebenbürgische Generalat stand nur eine Compagnie Feld-Artillerie in Karlsburg zur Verfügung; Infanterie und Nationalgarde mußten eine Anzahl intelligenterer Leute abgeben die man in der Bedienung der Geschütze unterrichtete, Linien-Officiere rückten als Batterie-Commandanten ein. Kanonen und Munitions-Wagen wurden mit Bauernpferden bespannt, die Knechte dazu im Bedarfsfall auf achtundvierzig Stunden gedungen. Auch eine Pionier-Abtheilung und Brücken-Equipage wurde so gut es ging zusammengestellt. Die Ausrüstung des sächsischen Freiwilligen-Bataillons war die nothdürftigste: das Bajonnet im Knopfloch, Wäsche Mundvorrath Patronen im Brodsack beisammen; nur an frohem Muth fehlte es nie [163]). Dem Truppenmangel in Ungarisch-Serbien kam das benachbarte Fürstenthum zu Hilfe; auf Verwendung des Woiwoden gestattete Fürst Alexander daß Freiwillige über die Donau zögen, und spendete 20000 Ducaten zur ersten Ausrüstung; Familienhäupter meldeten sich, von untadelhaftem Lebenswandel, verließen Haus und Hof, Weib und Kind, um den Stammesbrüdern den Schutz zu vergelten den in den wilden Zeiten des „schwarzen Georg" ihre vor der Mordsucht der Türken fliehenden Väter auf österreichischem Gebiete gefunden hatten. Um wenigstens über einige Reiterei zu verfügen erbat sich Šuplikac den Rittmeister Zimmer von Schwarzenberg-Uhlanen der, wie dies Alberti in Siebenbürgen gethan, eine Abtheilung Lanzenreiter zusammenbringen sollte. Doch Cavallerie heranbilden während des Krieges ist schwer; mit Mühe kam eine Division auf die Beine, und was war das in dieser endlosen Ebene gegen einen Feind der gerade in der Reiterei seine Stärke hatte!

Eine Armee in so weiter Ausdehnung und in möglichst kurzer Zeit kriegsfähig zu machen war unter allen Umständen keine leichte Sache, unter den damaligen eine besonders schwierige. Das meiste was in den kaiserlichen Zeughäusern und Magazinen verfügbar, war durch den ganzen Sommer nach Italien gesendet, vieles im Frühjahr an die neu gebildete Nationalgarde geliefert oder von dieser, wie im October in Wien, gewaltsam in Besitz genommen worden. Von letzterem kam zwar nach Bezwingung der Stadt vieles in das Simmeringer Neugebäude zurück, von den Geschützen alle bis auf eines. Aber manches davon war unbrauchbar, das brauchbare bald erschöpft, die Nachschaffung verlangte Arbeit und vor allem Zeit, obgleich FML. Augustin alle Kräfte auf's äußerste anspannte. In den Pulver-Laboratorien arbeiteten die Leute Tag und Nacht um die in den heißen Tagen von Wien und Schwechat fast gänzlich verschossene Munition zu ersetzen. So ging es auch in allen andern Etablissements her wo bald die vorhandenen Arbeitskräfte nicht mehr auslangten. Die General-Artillerie-Direction ließ schon im November wiederholte Hilferufe um Vermehrung des Zeugamts-Personals ertönen, weil die zu betreibende Feldausrüstung sonst nicht bewältigt werden könne. Auch war man in der That mit diesen Beischaffungen noch lang nicht zu Ende als der Feldzug begann. So war die Armee, was die Munition betraf, blos mit einer Unterstützungs-, aber mit keiner Haupt-Reserve versehen; die Brücken-Equipagen waren noch gar nicht, die Regiments-Fuhrwerke nur theilweise bespannt, das Kochgeschirr der Truppen mußte größtentheils mittelst Vorspann fortgebracht werden; die für die Sicherung und Regelung der Verpflegung so nothwendigen Transport-Divisionen waren nicht aufgestellt [164]). Man hatte kaum einen Theil des Landes in seiner Gewalt und schon zeigten sich die Lücken. Hier verlangten Ficquelmont-Dragoner auf das dringendste Pferde für ihre Reserve-Escadron, dort brauchte ein Armee-Corps, weil eine Stadt mußte besetzt gehalten werden, eine Batterie als Ersatz für das was hatte weiter ziehen müßen; es mußte nach Böhmen und Mähren geschrieben werden schleunigst das erforderliche zu veranlassen ꝛc.

Woran es aber am meisten fehlte, das war was bekanntlich Montecuccoli das erste zweite und dritte im Kriege nannte. Um Geld rief alles: für Anschaffungen, für Gage und Löhnungen, für Beamtengehalte, für Pensionen; mancherorts war man mit derlei Auszahlungen, abgesperrt von den administrativen Mittelpunkten, seit Monaten im Rückstand und

litt empfindlichen Mangel [165]). Allein im Haupt-Quartier selbst war man mit diesem Artikel nur schlimm versorgt. Die ängstliche Sparsamkeit, um nicht zu sagen Knauserei, eines Finanz-Ministers wie Kraus bereitete nicht blos dem operirenden Feldherrn unausgesetzte Verlegenheiten, sondern schadete der Sache selbst indem sie das was das Schwert errungen um einen guten Theil des Erfolges brachte. Fürst Windischgrätz hatte schon in der zweiten Hälfte November den Rath gegeben das ungarische Papiergeld, die sogenannten Kossuth-Noten, sammt und sonders in Verruf zu erklären — wie das Banater Central-Comité in Temesvár bereits aus freien Stücken gethan hatte — und an deren Stelle Anweisungen auf die Landeseinkünfte Ungarns zu setzen. Allein zu einer so einschneidenden Maßregel konnte man sich in den Bureaux der Wiener Himmelpfort- und Johannes-Gasse nicht entschließen, obwohl auch die Publicistik der Hauptstadt derselben in der nachdrücklichsten Weise das Wort redete [166]). Einige Zeit später unterschied Windischgrätz zwischen fundirtem und nicht-fundirtem ungarischen Zettelgeld. Als fundirt galten ihm jene 12½ Millionen Noten zu 1 und 2 fl. zu deren Ausgabe der Erzherzog-Palatin als königlicher Stellvertreter seine Genehmigung ertheilt hatte und für deren Deckung ein Metallstock von 5000000 fl. Silber in der ungarischen Bank zu hinterlegen war; als unfundirt und ungesetzlich waren die Noten zu 5, 10 und 100 fl. anzusehen, die dann, nachdem die kaiserlichen Patente vom 22. September 20. October und 6. November alle weitere Ausgabe ungarischen Papiergeldes verboten hatten, vom Pester Landesvertheidungs-Ausschuße ohne vice-königliche Ermächtigung fabricirt worden waren und, wie man wußte, noch fortwährend fabricirt wurden. Letztere sollte man, wie der Marschall vorschlug, ohne weiters für null und nichtig erklären, rücksichtlich der erstern zwar neuedings weitere Erzeugung derselben untersagen, das bereits hinausgegebene Quantum aber, so wie die kaiserliche Armee im Lande vorrückte, unter gleichzeitiger Einziehung des zu deren Deckung bestimmten Metallstockes gegen kaiserliche Banknoten einlösen und außer Verkehr setzen. Puchner in Siebenbürgen kam aus eigenem Antrieb auf dieselbe Auskunft und schrieb am 2. December nach Wien, sich die Zuweisung einer angemessenen Dotation österreichischer Banknoten und Silbermünze erbittend um das ungarische Zettelgeld aus dem Verkehr zu ziehen. Auch handelte es sich bei der ganzen Maßregel, wie sie Windischgrätz vorschlug, um eine wahre Bagatelle. Die thatsächliche Ausgabe der Noten zu 1 und

2 fl. betrug kaum den vierten Theil des vom Palatin bewilligten Betrages, etwas über 3000000 fl.; war das für einen weiter blickenden Finanzmann der Rede werth? Aber Kraus durfte man mit etwas dergleichen nicht kommen; was er an Banknoten hatte brauchte er selbst an allen Ecken und Enden. Im Gegentheil, er war froh in Ungarn Geldzeichen zu haben für die er keine Verantwortung trug und die ihm für eine Zeit die gleichen Dienste leisteten wie seine eigenen. Als Windischgrätz zu Anfang December eine Million für den Beginn des Feldzugs verlangte, stellte ihm Kraus nur 778000 fl. zur Verfügung, mit dem Beifügen daß damit „unter allen Umständen bis zur nächsten monatlichen Dotation" das „Auslangen" gefunden werden müße; die Kossuth-Noten seien einstweilen zur Verpflegung der Truppen zu verwenden. In gleichem Sinne und am selben Tage, 10. December, schrieb der Kriegs-Minister, bei welchem man seitens des Haupt-Quartiers angefragt hatte was mit den 11483 fl. ungarischer Noten zu geschehen habe die sich in der Operations-Casse fänden: „der Feldmarschall wolle darauf halten daß sowohl diese als die bei dem Vorrücken der Armee in Ungarn sonst in die Operations-Cassen einfließenden derlei Banknoten vorzugsweise auf Truppen-Verpflegung verwendet und dadurch die Ausgabe der k. k. österreichischen Banknoten vermieden werden". Windischgrätz that entschiedene Einsprache gegen eine solche Zumuthung; es widerstrebte ihm und war all seinen Anschauungen und Grundsätzen zuwider, offenbar ungesetzliche Werthzeichen der Insurgenten von seiner eigenen Kriegs-Casse für kaiserliche Zwecke annehmen und ausgeben zu lassen, 13. December. Allein der Augenblick war gekommen wo die Armee in's Feld rücken mußte, und es blieb nichts übrig als sich in das unvermeidliche zu fügen.

Mit 1. December traten die Truppen in volle Kriegsgebühr: die Mannschaft erhielt überdies täglich ein halb Pfund Fleisch und eine Wein-Zulage von 4 kr.; der Officier vom Hauptmann abwärts 60 fl. zur Anschaffung eines Handpferdes. Sobald die Truppen in's Land eingerückt wären, sollte alles was von den Gemeinden für Heeresbedürfnisse geliefert würde „nach den bestehenden Vorschriften" berechnet und vergütet werden; so hatte es das kaiserliche Manifest vom 6. November der Bevölkerung der ungarischen Länder feierlich verheißen, so hatte es auch der Feldmarschall verstanden als er den Bewohnern Ungarns und Siebenbürgens Sicherheit und Schonung ihres Eigenthums, strenge Mannszucht seiner Truppen ankündigte. Allein auch in diesem Punkte spielte

die übel angebrachte Kargheit des Finanz-Ministers dem Feldherrn einen bösen Streich, als jener in der zweiten Hälfte December dem Armee-General-Commando bedeutete: daß der „Lager-Service“ an Holz und Stroh so wie überhaupt aller übrige Verpflegsbedarf der Truppen im „feindlichen“ Lande nicht aus den Mitteln und auf Kosten des Aerars sondern nach einer geregelten Ausschreibung vom Lande beizustellen sei; FML. Grueber werde daher angewiesen, „Holz und Stroh unbedingt von den nächst anwohnenden Ortschaften ohne Entgelt beistellen zu lassen, aber auch alle übrigen Verpflegsbedürfnisse möglichst unentgeldlich oder, wo dies nicht thunlich, gegen Bescheinigung und seinerzeitige Richtigkeits-pflegung zu decken“. Daß eine solche Maßregel auf die Stimmung eines Landes, das der Feldmarschall nicht als Feindesland betrachtet wissen wollte und dessen Bevölkerung zu beruhigen und zu gewinnen er als seine nächste Aufgabe betrachtete, von dem nachtheiligsten Einfluße sein mußte bedarf keines Beweises; es äußerte aber dieselbe, wie sich später zeigen sollte, auch auf den Gang der Operationen ihre schlimme Wirkung.

Im Schönbrunner Schloße ging es bunt durcheinander. Hof Gänge Gemächer wimmelten von wartenden und aufwartenden, von ab und zugehenden, von ankommenden und forteilenden Officieren aller Grade und Waffengattungen. In allen Flügeln und Stockwerken hatten sich Functionaire des Haupt-Quartiers mit ihren Beiständen und Kanzleien für die Eile eingerichtet, und arbeiteten bis in die späte Nacht hinein um den Anforderungen eines in harter Jahreszeit zu beginnenden Feldzuges nach allen Seiten zu genügen. Von dem geschäftigen Leben, das hier überall herrschte und den zu einem Theile ständigen, zum andern fortwährend wechselnden Mittelpunkt des bis auf die entferntesten Kriegsschauplätze eingreifenden Getriebes bildete, legte selbst die Tafel des Feldmarschalls Zeugnis ab, zu der außer den Persönlichkeiten des Haupt-Quartiers alles gezogen wurde was von den verschiedenen Armee-Corps, von nahen und fernen Truppenkörpern tagsüber eintraf um Meldungen zu machen, Befehle entgegenzunehmen u. dgl. Die Tafel war nie unter sechzig Gedecken für welche die kaiserliche Küche und Keller alles nöthige lieferten.

Das Haupt-Quartier des Feldherrn hatte zum großen Theile neu gebildet werden müßen. An der Spitze des General-Quartiermeister-Stabes

stand der, wie wir wissen*), kurz vor Beginn der Berennung Wien's aus Frankfurt angekommene GM. Graf Nobili. Sohn des k. k. FML. im Ingenieur-Corps und Theresien-Ritters Grafen Johann hatte er sich in frühen Jahren durch den Ernst seines Wesens, die Gediegenheit seines Charakters, durch sein tactvolles Benehmen, seine vielseitigen und gründlichen Kenntnisse vortheilhaft bemerkbar gemacht. Junger Cavallerie-Officier während der letzten Kämpfe gegen Napoleon, dann in italienischen Garnisonen herumgeworfen, wurde er später als Major zur Infanterie übersetzt. Erklärter Liebling des würdigen Wallmoden, werthgehalten von Radeckÿ und Heß, damaligem Obrist im Generalstabe der italienischen Armee, wurde Nobili vielfach verwendet den Radeckÿ'schen Manoeuvrir-Vorschriften Eingang zu verschaffen und für diesen Zweck an den Berathungen der hofkriegsräthlichen Commission in Wien theilzunehmen welche über diese „Neuerungen" zu berathen hatte. Er fand hier die kräftige Unterstützung des Fürsten Windischgrätz der mit ihm gegen die vorurtheilsvolle Zähigkeit der „alten Perrücken", denen jede einschneidende Reform ein Gräuel war, nachdrücklich und zuletzt, durch die persönliche Entscheidung des Kaisers Franz, siegreich kämpfte. Wenn es dieser Anlaß war der die Aufmerksamkeit des nachmaligen Feldmarschalls an Nobili's Persönlichkeit fesselte, so finden wir den letztern, der in den dreißiger und vierziger Jahren die Rangstufen bis zum Generalmajor überschritten hatte, im Jahre 1848 als Präsidenten der Bundes-Militär-Commission zu Frankfurt, wo er während des September-Aufstandes eine Umsicht und Kaltblütigkeit offenbarte die seinen Ruf als eines der tüchtigsten Officiere der Armee nur befestigen konnte. Maßvolle Haltung die sich durch nichts so leicht erregen, durch nichts den Blick trüben ließ, gehörte zu den ausgesprochenen Zügen seines Charakters; seine unerschütterliche Ruhe war sprüchwörtlich. Damit hing allerdings zusammen daß er in seinen Ansichten und Entschließungen gewisse Gränzen nicht überschritt, daß er viel auf Methode hielt und daß ihm an Unternehmungsgeist eben so viel abging, als seine Erfahrenheit im Terrain, durch viele Aufnahms- und Landesbeschreibungs-Arbeiten erworben, ihn für den hohen Posten, den er nun im Haupt-Quartier einnahm, entschieden befähigten . . Sous-Chef im General-Quartiermeister-Stabe war Obrist Adolf Lang; als Windischgrätz von Prag auszog hatte

*) I. Bd. S. 152, 215.

er sich geschmeichelt den Posten selbst einzunehmen auf den jetzt Nobili berufen war, was die Stellung der Beiden zu einander von allem Anfang zu keiner erfreulichen gestaltete. Auch Obrist Heller von Hellwald wurde in's Haupt-Quartier gezogen und dem Stabe Nobili's zugetheilt; er gab am 16. November das Commando im Simmeringer Neugebäude an den Obristen Anton Hermann ab [167]).

Für die Stelle des ersten General-Adjutanten hatte Windischgrätz noch da er in Prag war den Grafen Degenfeld ausersehen, den er aus früheren Beziehungen schätzte; allein Degenfeld hatte sich seither, gegen des Fürsten Mahnung, für die italienische Armee gewinnen lassen, und nun ließ ihn Windischgrätz beiseite. Der Posten kam an den GM. Mertens der, früher Militär-Referent im Kriegs-Ministerium, schon zur Zeit Latour's im Vertrauen des Fürsten gestanden, und nach dem 7. October im Lager des Schwarzenberg-Gartens keine unwichtige Rolle gespielt hatte *). Er galt als scharfer Denker, flinker und fleißiger Arbeiter; man rühmte seinen Tact, seine Umsicht. Waren seine Manieren mitunter etwas abstoßend, so war er gleich Nobili frei von der Eitelkeit seine Ansicht als die alleinrichtige hinstellen zu wollen, ehrte das Wissen Anderer; Feind jeder Gönnerschaft und Kriecherei lag es ihm fern Unwürdige unter seinen Schutz zu nehmen. Als zweiter General-Adjutant fungirte Obrist von Schobeln, seit Jahren im besondern Vertrauen des Fürsten, tüchtig im Kanzleifach, redlich und bieder, guter Kamerad; nur wuchsen ihm mitunter die Dinge über den Kopf wo er dann etwas unsanft werden konnte. Flügel-Adjutanten waren Obstl. Langenau und die Majore Franz Mertens und Prinz Alfred Windischgrätz. Dem ersten General-Adjutanten waren der königl. ungarische Hof-Secretar von Beke mit dessen Personale, dann der Registraturs-Director von Frenreisz untergeordnet.

Die Armee-Intendanturs-Geschäfte hatte im Lager vor Wien GM. Rousseau geleitet; bei Eröffnung des Feldzuges wurden dieselben dem ungarischen Hofrath v. Torkos mit dem Titel eines provis. Ober-Landes-Commissariats-Directors übergeben, 19. December; zur Leitung des militärischen Theils der Verpflegsgeschäfte sollte Obrist Managetta berufen werden. Rousseau bekam dafür die Leitung der politisch-administrativen Section im Haupt-Quartier für welche Stellung er sich durch

*) Bd. I. S. 79, III. S. 14, 47.

frühere Verwendung in Ungarn und hiebei erworbene ausgebreitete Kenntnis von Zuständen und Personen vorzüglich eignete. Ihm war auch die Leitung des Kundschaftswesens zugedacht, die aber später Ober-Commissar von Felsenthal als Chef der Armee-Polizei-Section besorgte. Als Feld-Post-Couriere wurden auf besondern Befehl des Feldmarschalls sechs Mann der k. k. Hofburgwache gegen Diäten zur Armee genommen. Das s. g. schreibende Haupt-Quartier oder Armee-General-Commando, das gegen jenes der operirenden Armee stets um ein paar Tagesmärsche zurück war, stand unter der Leitung des FML. Grueber. Endlich hatte Fürst Windischgrätz schon im October den Legations-Secretar von Kübeck behufs Führung der ministeriellen Correspondenz in sein Haupt-Quartier gezogen.

Auch in der Ordre de Bataille, wie solche vor Wien bestanden, gingen nicht unwesentliche Aenderungen vor sich. Fürst Reuß, der schon damals das ihm zugedachte Commando des dritten Armee-Corps abgelehnt hatte, ging nun vollends in Pension. Er hatte seit Jahren für einen Menschenfeind gegolten und die Gesellschaft so viel er konnte gemieden, wegen einer unheimlichen Gabe, wie man sagte, die ihm beschieden war: er empfand es aus der Atmosphäre eines Menschen der ihm nahe kam oder, plumper ausgedrückt, er roch es, wenn dieser binnen Jahresfrist sterben sollte. Er hatte eine bald fünfundvierzigjährige ehrenvolle, durch das Theresienkreuz ausgezeichnete Laufbahn hinter sich. An Reuß' Stelle als Commandirender in Mähren kam FML. Piret, bisher in gleicher Eigenschaft im Banat; den Befehl des dem Fürsten zugedachten Armee-Corps, das jetzt die Reserve bilden sollte, behielt der Duca di Serbelloni, ein alter Soldat aus der Napoleonischen Zeit, ehrenhaft und tapfer, dem Kaiserhause treu ergeben, als Besitzer der reizenden Villa am Comer-See in der ganzen Touristenwelt gekannt und genannt.

Der Commandant des zweiten Armee-Corps FML. Auersperg schritt zwar nicht wie Reuß um seine Pensionirung ein, doch bat er, vielleicht mittelbar dazu aufgefordert, jedenfalls in gerechter Würdigung der gänzlichen Unfähigkeit die er in den letzten Wochen vor Wien bekundet, um Enthebung von seinem Posten und um Verleihung eines Festungs-Commando: er erhielt jenes von Königgrätz, 17. November bis 9. December. Was an seine Stelle nachkam war kein Gewinn. Graf Lato (Ladislaus) Wrbna, aus altböhmischem Geschlechte, 1813 und 1814 im Feld, war in jungen Jahren Obrist bei Nicolaus-Husaren gewesen deren Mutter-

sprache er trefflich handhabte und deren arg gelockerte Zucht er in kürzester Frist zu heben wußte, allerdings mit Mitteln denen man heutzutage wenig lobenswerthes nachsagen wird, von denen aber nach der Uebung und den Anschauungen jener Tage die belobtesten Reiter-Officiere damals kein Bedenken trugen Gebrauch zu machen. Ein trefflicher Reiter, schön und elegant, geistreich und witzig, anregender Causeur, dabei vielseitig unterrichtet, nicht blos in seinen Fachwissenschaften, auch in Geschichte und Politik belesen, zählte der brillante Husaren-Obrist zu den interessantesten Erscheinungen der höhern Gesellschaft. Das war nun freilich lang vorbei. Geraume Zeit Brigadier in Brünn, dann Divisionair in Wien, war ihm das Gewinnende, Bestechende seines Wesens in einer bei dem Mangel ausreichender Beschäftigung allmälig angelebten Nachlässigkeit verloren gegangen, während gewisse bedenkliche Seiten seines Wesens sich mit der Zeit schärfer kantiger ausbildeten. Was früher Witz gewesen wurde verletzender Sarkasmus, was man als Schlagfertigkeit bewundert hatte traf als böser Hieb. Selbstgefällig eitel ehrsüchtig, war er auf's höchste empfindlich gegen das misgünstige Urtheil Anderer das er durch spitze Worte und Reden doch fortwährend herausforderte. In der Politik Schwarzseher, unerbittlicher Verurtheiler jeder Mittelmäßigkeit und Halbheit, geißelte er mit gleicher Schärfe die Schläfrigkeit und um sich greifende Fäulnis des alten Systems zu dessen entschiedenen Anhängern, wie das leichtfertig großsprecherische Phrasenthum des modernen Liberalismus zu dessen ausgesprochenen Gegnern er gehörte, und sagte die unheilvollen Ergebnisse solcher Zustände mit einer Bestimmtheit voraus die ihn zum überlästigen Propheten machte. Die Männer der ständischen Fortschritts-Partei in Wien, die zeitweise in der Residenz erscheinenden Persönlichkeiten der ungarischen Opposition, in denen er nichts als bewuste oder unbewuste Werkzeuge der ganz Europa unterwühlenden Revolutions-Propaganda erblickte, waren ihm ein Gräuel, so wie er ihnen. Nicht besser stand er zu seinen eigentlichen Berufskreisen, und ließ gewiß keine Gelegenheit vorübergehen wo er an dem überlebten Hofkriegsraths-Schlendrian die ätzende Lauge seiner Satyre prüfen konnte. Wenn er es dadurch mit dem Areopag aller alten Herren gründlich verdarb, so wollte es sein Misgeschick daß er sich den Ingrimm auch der jüngern Kräfte der Armee auf den Hals hetzte. Im Jahre 1846 Commandant eines mobilen Corps in West-Galizien war er bestrebt in die arg verwahrlosten Militär-Zustände des Landes strengere Zucht zu bringen, was ihm die Anerkennung

14*

unbefangener und einsichtsvoller Officiere, aber auch den Haß aller aus ihrer gewohnten Ruhe aufgestöberten Factoren zuzog. Aufbrausend und barsch gegen seine Untergebenen überwarf er sich mit seinem Generalstäbler Mayern, und hatte nun das ganze Corps gegen sich das sich um seinen tief verletzten Genossen mit Leidenschaft annahm und in all seinen Verzweigungen Wrbna ein Heer von Widersachern schuf deren Zahl wuchs je höher der Angefeindete stieg. Auf solche Weise konnte es einem Soldaten von bedeutenden Eigenschaften, einem Manne von redlichem Willen und geradem Charakter, geschätzt und geachtet von denen die sein Inneres erkannten, gelingen sich unbeliebt, ja verhaßt zu machen wie nur einer in der Armee. Wrbna, zuletzt Commandirender in Ober-Oesterreich, hatte seinen neuen Posten noch nicht angetreten, hatte nicht einen Befehl hinausgegeben, als schon allerhand misgünstige Kritik gegen ihn schürte; vom rang-ältesten seiner Generale FML. Csorich bis zum jüngsten Officier seines Corps war kaum einer der ihn mit aufrichtiger Hingebung als seinen Chef empfing, und wo es von da an in den Wechselfällen des Feldzugs nicht nach Wunsch ging, war es gewiß Wrbna's Name der in erster Reihe unter den Schuldtragenden genannt wurde [168]) . . . Generalstabs-Chef des zweiten Armee-Corps war Oberst von Pott, ein ausgezeichneter Officier der im März 1813 als Cadet im Sappeur-Corps seine Laufbahn begonnen und als Jäger-Officier die letzten Feldzüge gegen Frankreich mitgemacht hatte; sehr unterrichtet, bei großer Lebhaftigkeit des Geistes ein überlegender Kopf, richtig in seiner Auffassung, gediegen im Urtheil; durch und durch ein ehrenhafter Charakter galt er für eben so verwendbar als tapfer.

Das Commando des Banus blieb wie es vor Wien gewesen, nur daß hier wie in den beiden andern Armee-Corps in der Zutheilung der Divisionaire und Brigadiers einiger Wechsel stattfand. So behielt Jelačić die FML. Hartlieb und Kempen, die GM. Karger Neustädter Gramont und Ottinger (Cavallerie-Brigade); er verlor dagegen die GM. Lederer, der zum II. Armee-Corps kam, Baltheser und Dietrich, und erhielt dafür den GM. Kriegern; im II. Armee-Corps blieben FML. Csorich und die GM. Colloredo und Jablonowski, neu kamen hinzu als Divisionair FML. Ramberg, als Brigadiers die GM. Wyß und Lederer rc.

Im allgemeinen hatte der Feldmarschall, was die Besetzung der höheren Posten betraf, keine große Auswahl. Viele der „schneidigsten" Officiere, der fähigsten Generale waren schon im Frühjahr und Sommer nach

Italien gegangen, und was einmal bei „Vater Radeckỳ" war mochte nicht gern fort. Doch kamen FML. Schulzig, GM. Susan; von jungen Officieren sandte man aus Verona den Major Gablenz nebst sieben andern Generalstäblern. Der Mangel an tüchtigen Führern war besonders in Siebenbürgen empfindlich [169]). Allein Radeckỳ selbst klagte über Lücken in seiner Generalität und in seinem Generalstabe, und wandte sich wiederholt nach Wien um Abhilfe. In manchen Regimentern die vor Wien gefochten fehlte es selbst an Officieren untern Grades, bei Reisinger, bei Schönhals, bei Paumgartten. Aus Ungarn kamen zwar im Laufe des November nicht wenige an, die sich im Haupt-Quartier meldeten und um Eintheilung baten; allein den meisten hatte man vor ihrem Abgang aus dem Lande den Revers abgenommen gegen Ungarn nicht zu kämpfen, und sie waren darum nur in Italien zu brauchen oder allenfalls zur Führung von Transporten, in Feld-Spitälern oder sonstigen Loco-Diensten zu verwenden [170]). Was in Ungarn von höheren Officieren vorhanden war, gehörte dem Aufstande an oder hatte sich so arge Blößen gegeben daß man sie nirgends verwenden konnte; als Windischgrätz den von den Esſegger Wechselfällen her bekannten General Jović in Galizien unterbringen wollte, machte Hammerstein Vorstellungen dagegen und die Zutheilung unterblieb. Kurz nach dem Einmarsch in Ungarn richtete der Feldmarschall an den Kaiser einen Vortrag, worin er nicht weniger als zehn Generale aus den Listen der Armee zu streichen beantragte: die FML. Blagoević Moga Zahn Gläser Hrabowsky, die GM. Jović Eder Gallbrunn Holtsche. An diesem Schritt ließ sich allerdings zweierlei aussetzen: erstens daß Windischgrätz, da er schon so streng in's Gericht ging, nicht viele andere mitbenannte die sich in ganz gleicher Lage und zum Theil noch größerem Verschulden befanden, wir erinnern beispielsweise an Baldacci in Klausenburg; zweitens daß manche von jenen die so hartes Los treffen sollte, unläugbar nur durch die Macht der Umstände auf Irrwege getrieben worden waren [171]); einige derselben, wie der ehrliche Holtsche, hatten sogar der ungarischen Sache, sobald sie deren Unrechtmäßigkeit kennen gelernt, offen den Rücken gekehrt und um Entlassung gebeten. Doch diese Verhältnisse mochten zu jener Zeit im kaiserlichen Haupt-Quartier nicht bekannt sein, wie man noch über vieles andere was in Ungarn bestand und sich dort zutrug im unklaren war. Bei dem in einem großen Theile des Landes herrschenden Geiste, bei der strengen Absperrung der Gränze und bei dem von allem Anfang bei der kaiserlichen Armee schlecht be-

stellten Kundschaftswesen waren verläßliche Nachrichten aus Ungarn fast nicht zu bekommen; es waren meist nur vereinzelte Wahrnehmungen, je nach der Sinnesart und wohl auch der Absicht des Berichterstatters, durch rosige oder durch schwarze Brillen gemacht. Ueber die Vertheilung und Stellung der verschiedenen Truppenkörper, über deren Stärke, über die Stimmung die in den abgefallenen k. k. Regimentern herrschte, hatte man nur ganz allgemeine Kenntnisse.

Daher denn auch die verschiedenen Erwartungen mit denen man dem kommenden Feldzug entgegensah. Die Einen waren voller Sorgen und Befürchtungen: die Wechselfälle unwirthlicher Winterszeit, die verschiedenartigen Bodenverhältnisse in einem Lande von der Ausdehnung Ungarns, die Unwegsamkeit der wenigen an und für sich schlechten, zudem von den Insurgenten, wie man allseitig vernahm, theils verdorbenen theils abgegrabenen Straßen! Dazu allerhand Gerüchte welche die Dinge in's ungeheuerliche ausmalten: die Bevölkerung habe sich mit allen Habseligkeiten und Vorräthen meilenweit von der Gränze in's innere Land gezogen so daß das anrückende Militär nichts als Gras Baumrinden und Wurzeln zur Nahrung finden werde u. dgl. Die Andern dagegen nahmen alles auf die leichte Achsel, stellten den zu beginnenden Krieg als reine Spielerei hin: das Kossuth'sche Gebäude sei von Glas das beim ersten Anstoß klirrend und splitternd zusammenbrechen müße, die ganze Revolution ein gemachtes Zeug das bei der tief gewurzelten Loyalität des magyarischen Volkes nirgends Stand halten werde; der Aufruhr habe blos in einigen größeren Städten seinen Sitz aufgeschlagen und behaupte sich dort durch den wildesten Terrorismus, die kaiserlichen Truppen würden überall als Befreier begrüßt werden; was die militärische Seite betreffe so bestehe ihre einzige Stärke in der leichten Reiterei; Fußvolk und Artillerie seien von keinem Ausschlag, beständen übrigens zu einem großen Theile aus regulären Truppen die beim ersten Einmarsch unter die kaiserlichen Fahnen zurückkehren würden; sobald einmal Pest-Ofen eingenommen, werde das ganze Lande dem Sieger zu Füßen liegen [172]). So sprachen zumeist in's kaiserliche Lager geflüchtete Ungarn die nur ihre Partei im Auge hatten, Macht und Einfluß derselben überschätzten; eine Ausnahme machte Tassilo Festetics der davor warnte sich leichten Hoffnungen hinzugeben. Von den höheren Officieren im Haupt-Quartier war es vorzüglich der Banus der mit seinem stürmischen Naturell vorwärts drängte, während mehrere der älteren Generale bedenkliche Gesichter

machten. Wenn es auf Jelačić ankam war nach der Einnahme Wien's nicht einen Augenblick zu warten; er wies auf die Kampfeslust der Truppen die man nicht erkalten lassen dürfe, auf das Vertrauen derselben zu ihren Führern das für sich schon der halbe Sieg sei.

Und so ganz Unrecht hatte er damit nicht. Der Geist der Truppen war der beste, Mannschaft und Officiere blickten auf ihre Führer voll Zuversicht und Opfermuth. Wie der Banus von den Seinen geliebt, vergöttert wurde, so hing die ganze Armee an dem ernsten hochgebietenden Feldmarschall dessen Name in jenen Tagen kaum weniger Verehrung und Bewunderung erweckte als der des gefeierten Heldengreises in der Po-Ebene. Muthbeseelt dürsteten seine Krieger nach Kämpfen in denen sie mit ihren Waffenbrüdern in Italien um die Palme des Ruhmes streiten könnten. Wenn man volle Einsicht hatte wie es drüben in Ungarn aussah, so ließ sich, unvorbereitet und mangelhaft ausgestattet wie man fast in allen Dingen war, das Husarenstückchen des Banus gleichwohl wagen. Allein an dieser Kenntnis des wahren Standes der Dinge fehlte es, und in's blinde hinein ließ sich nicht operiren. Von dem was jenseits der Leitha, also der kaiserlichen Haupt-Armee unmittelbar gegenüber vorging, brachte man wenig mehr heraus als daß Moga seit der Schlacht bei Schwechat den Oberbefehl niedergelegt und daß denselben im Auftrage Kossuth's „ein sicherer Görgei" übernommen habe. Ein „sicherer Görgei"! Manche erinnerten sich im kaiserlichen Haupt-Quartier des ehemaligen Ober-Lieutenants von Palatinal-Husaren der vor Jahren quittirt hatte „um sich zu verehelichen und eine Civil-Anstellung zu suchen", der bei Redtenbacher in Prag Chemie gehört und in den Räumen des alten Carolinum trotz einem Mediciner oder Pharmaceuten laborirt destillirt und reagirt hatte; der dann im Sommer 1848, damals schon in Honvéd-Diensten, wieder in Prag gewesen war und auf dem Hradschin seine ehemaligen Kameraden, nicht in ganz harmloser Weise, aufgesucht hatte. Er hatte im Regiment einen guten Ruf hinterlassen, seine Vorgesetzten bis zum Commandirenden hinauf hatten über ihn als Officier nur löbliches zu berichten. Davon war freilich bis zum Oberfeldherrn ein weiter Sprung. Allein hatte in Wien dem Feldmarschall ein ehemaliger k. k. Ober-Lieutenant von der Infanterie gegenübergestanden, warum sollte er es in dem vielberittenen Ungarland nicht mit einem quittirten k. k. Ober-Lieutenant von den Husaren zu thun bekommen?! . . .

15.

Von dem Augenblicke da der Bürgerkrieg in Ungarn zum Losbruch kam und bis zum Ende desselben, waren es zwei Männer um die sich der Hauptsache nach alles drehte, deren Persönlichkeit und Charakter, deren Anschauungen und Strebnisse, deren gegenseitige Beziehungen endlich auf die Geschicke des ungarischen Landes und Volkes vielfach bestimmend einwirkten.

Ludwig Kossuth, oder nach magyarischer Weise Kossuth Lajos, stammt aus einer Familie des slovakischen Kleinadels die früher in der Thurocz ansässig und daselbst in bessern Umständen war, später verarmte und sich in die Zempliner Gespanschaft zog [173]). Seinen Vater Andreas, dessen dürftige Verhältnisse von keiner Seite bestritten werden, machen die Einen zu einem Haus-Fiscal des Barons Paul Vécsey oder einem „Advocaten und Anwalt mehrerer herrschaftlichen Familien", während ihn Andere auf den Besitz „eines Weingartens und einiger Felder" einschränken die er mit eigener Hand pflegt und bestellt. So sehr war ein Geschlecht herabgekommen das, wie Einige wollen, „zahlreich und uralt" in seinen Reihen drei „Vorkämpfer der Freiheit" zählt, „so daß durch das Wappen desselben ein Strich gezogen ist, was bekanntlich in der Heraldik das Zeichen des Hochverrathes ist!" . . . Kossuth's Mutter Karolina geborene Weber, geb. 1770, verehelicht 1796, eine eifrige Calvinistin die es bis an's Ende ihrer Tage zu keiner andern als ihrer slavischen Muttersprache brachte, wird als eine Frau von schlichter Denkungsart und geradem Sinn geschildert, der nach dem frühen Tode ihres Gatten die Sorge für einen Knaben und mehrere Mädchen blieb.

Kossuth's Geburt wird fast eben so allgemein als unrichtig auf den 27. April 1806 angesetzt, als Ort derselben von den Meisten Szerdahely am Bodrog genannt: er hat zu Monok am 16. September 1802 das Licht der Welt erblickt und in dem Pfarrorte Tálya die Taufe empfangen. Eben so verschieden lauten die Angaben über seine Studien-Laufbahn: die Schule zu Ujhely, das Gymnasium zu Eperies, das re-

formirte Collegium zu Sáros-Patak werden genannt die er wohl, als in jenem Theile Ungarns zu Hause, nacheinander besucht haben könnte [174]); Unterstützung Anderer, sei es von wohlhabenderen Verwandten sei es von vornehmen Gönnern seiner Familie, bot ihm die Mittel für seine erste Ausbildung, bis er sich durch Stundengeben und Correpetitionen selbst weiterhalf. Spätere Lobredner wissen aus der Frühzeit des heranwachsenden Lajos allerhand Züge zu erzählen die auf die nachmalige Größe und Bedeutung des Mannes schließen lassen sollen. Als Kind schon sei er nicht gewesen wie seine Altersgenossen, habe ihren Umgang, ihre Spiele gemieden um sich, während der Vater seinen landwirthschaftlichen Verrichtungen oblag, am Ufer des murmelnden Baches zu lagern und sinnig den Eindrücken einer still-friedlichen Natur hinzugeben. Später am Gymnasium habe er an der Geschichte besonderes Wohlgefallen gefunden, aus historischen und geographischen Büchern sich mit den Verhältnissen seines Heimatlandes vertraut gemacht, durch sein ernstes Wesen, seinen leuchtenden Blick, den Trotz seiner stolzen Stirn „das Staunen und die Verwunderung" seines Lehrers erregt, „und vielleicht durchzuckte dessen Gehirn öfters der Gedanke, dieser Knabe möchte wohl noch einmal die Rolle eines andern Rákoczy spielen". Ganz im Gegensatz zu einem stillen Träumer machen dagegen Andere aus dem jungen Kossuth einen unbändigen Schäker von dessen Einfällen und Streichen sich die Genossen manches gefallen lassen müßen; allein sie dulden es weil er, etwa wie der junge Buonaparte in der Kriegsschule von Brienne, sie bei Spielen am besten zu leiten weiß. Auch stiftet er unter ihnen einen Bund zu dessen „Obergespan" er sich wählen läßt, hält strenge Zucht und Ordnung, wie er z. B. einmal das auf Ruthenstreiche lautende Urtheil an einem jungen Grafen F. vollziehen lassen was gewaltiges Aufsehen erregt. Eines Tages habe der Präfect ihm seinen Ernst fühlen lassen wollen und ihn verurtheilt, am Ausgang des Schulgebäudes eine Stunde lang auf Erbsen zu knien. Zähnknirschend habe sich der Junge scheinbar gefügt; allein in dem Augenblicke wo der Scholarch im Thor sich gezeigt sei er aufgesprungen, habe diesem eine Handvoll Erbsen in's Gesicht geworfen und sei dann mit Blitzesschnelle zum Bodrog gelaufen, in dessen Fluthen er den Tod gefunden haben würde wenn ihn nicht Andere zurückgehalten hätten. Auf dem Sáros-Pataker Collegium sei er der Abgott seiner Mitschüler gewesen, die er an Ferial-Tagen versammelt um ihnen die Misbräuche des alten

Tripartitum zu erklären und aus deren Beibehaltung das Zurückbleiben ihres Vaterlandes herzuleiten ꝛc. . . . Derlei Schilderungen tragen das Gepräge des Erkünstelten an sich, und mehr nüchterne Schriftsteller wissen davon nichts, sondern versichern nur, wie Bartholomäus Szemere der Kossuth gut kannte, er habe sich unter seinen Schulgefährten „nicht so sehr durch seinen Fleiß als durch seine glänzenden Eigenschaften, nicht nur durch eine gefällige Körperform, sondern auch durch ein bis zur Schmeichelei sanftes Betragen" ausgezeichnet, „was um so auffallender erschien da sonst die ungarischen Jünglinge gewöhnlich freie und gutmüthige Derbheit charakterisirt".

In den Jahren 1824 bis 1826 [175]) finden wir Kossuth an der Pester Universität, deren wüstes Juratenthum den feurigen Jüngling ganz in seine bestrickenden Kreise zog. Unterrichtgeben und Beschäftigung in Advocaten-Kanzleien verschafften dem mittellosen Lajos ein Einkommen das er, wie mehrseitig versichert wird, durch gewandtes und keckes Spiel zu vermehren wußte um es bei schwelgerischen Zechgelagen und galanten Abenteuern wieder zu vergeuden. Sein Geist blieb dabei nicht müßig, und wenn er es mit dem Studium seiner Berufswissenschaft nie recht ernst und gründlich meinte, so zogen ihn um so mehr Welthändel und parlamentarische Kämpfe an, wie er sie aus den ihm zugänglichen Zeitungen und politischen Schriften kennen lernte. Ihn fesselten die Reden britischer und französischer Kammergrößen von denen er lange Stellen aus dem Kopfe herzusagen wußte, und wenn dann in geselligem Zirkel irgend ein Thema angeschlagen wurde das ihn interessirte, für dessen Vertheidigung er seine angeborne, durch so glänzende Vorbilder angeeiferte Ueberredungsgabe einsetzte, kühn in seinen Behauptungen, einschmeichelnd in seinen Bildern, blendend und feurig in seiner Beweisführung, da war es zu begreifen wenn er schon damals auf Altersgenossen einen mächtigen Zauber übte, wenn er unter ihnen Anhänger und Bewunderer fand.

Nachdem er sich in Pest bei der königlichen Tafel vereidigen lassen — daher der Name „Jurat" — kehrte Kossuth in seine Heimat zurück wo ihm Bekanntschaft und Verbindungen Gelegenheit zur Ausübung seiner Juristerei und dadurch Einkommen und Einfluß verschaffen sollten. Auch gingen seine Erwartungen nicht fehl. Sein gefälliges Wesen das ihm die Herzen der Frauen und die Neigung der Männer gewann, hob ihn schneller als Andere gediegenes Wissen und ausdauernder Fleiß. Er er-

langte als Fiscal einer begüterten adeligen Wittfrau eine einträgliche Stelle, und fand nebstbei Gelegenheit seine natürliche Beredsamkeit vor dem Bauernadel der Gespanschafts-Versammlungen glänzen zu lassen und sich damit auch auf politischem Felde Ansehen und Einfluß zu verschaffen. Bei dem flotten Leben, das zu jener Zeit im ungarischen Comitatsleben herrschte, lag aber zugleich für ihn die Verführung nahe seinen früheren Juraten-Neigungen zu fröhnen, und er war nicht der Mann dem lockenden Rufe zu widerstehen. Er lebte auf großem Fuß, hielt offene Tafel, kutschirte in der Nachbarschaft herum und fehlte nirgends wo es Lustbarkeit und hohes Spiel gab. Bei dieser lockern Weise verschwammen ihm die Gränzen von Mein und Dein, er griff Gelder an die eine andere Bestimmung hatten, und gerieth zuletzt in arge Geschichten. Was es eigentlich gegeben habe ist nie recht klar geworden, und wird es, da die Unterschlagung misliebiger Gerichts-Acten damals in Ungarn durchaus nicht zu den ungewohnten Dingen gehörte, kaum jemals werden. Man erzählte sich von einem Unterschleif mit Waisengeldern, wobei er jedoch Mittel gefunden habe den Ausfall zeitlich genug zu decken um gerichtlicher Verfolgung zu entgehen; von einem der Spielgöttin geopferten Deficit von mehreren tausend Gulden die er der anvertrauten Cassa seiner Vollmachtgeberin entnommen. Nach einer vielverbreiteten, von Kossuth's eigenen Vertheidigern in die Welt gesetzten Auslegung wäre er von seiner Gönnerin, mit der er in zarten Verhältnissen gestanden und die ihm zu seinen Ausgaben gleichsam einen Freibrief ausgestellt hätte, aus späterer Eifersucht zur Rechnungslegung aufgefordert und, da er sich nicht verantworten können oder wollen, strafgerichtlich verklagt worden, wo er sodann ihre Briefe aufgelegt und daraus den Beweis geführt habe daß er von der Liebesbrünstigen zu freiem Schalten mit ihren Geldern ermächtigt worden sei; der Proceß habe damit sein Ende gefunden, allein Kossuth wegen dieser rücksichtslosen Enthüllung zarter Beziehungen die Feindschaft und Verfolgung der Standesgenossen der Edelfrau davongetragen [176]). Thatsache ist daß selbst die eifrigsten Schildknappen Kossuth's es nicht wagen diesen dunkeln Fleck in seinem Vorleben zu übersehen, wie sie auch die unmittelbare Folge dieser Fehltritte nicht abzuläugnen vermögen, denn seines Bleibens im Comitate war nicht länger. Den Zutritt zu allen achtbaren Kreisen, die ihn früher aufgenommen, war ihm fortan versagt, seine bisherigen Gönner zogen sich zurück und, aus dem Dienste seiner Edelfrau entlassen, blieb ihm, „der außer seinem Attila

und ein paar türkischen Pfeifen nichts gehabt woraus er sich Ersatz holen konnte", nichts übrig als in die Hauptstadt zu gehen und dort ein neues Glück zu versuchen.

In Pest soll Kossuth bei der Regierung Schritte um eine besoldete Stelle gemacht haben; und wäre es nur die eines Secretars gewesen, er würde in einen geregelten Wirkungskreis gekommen und bei seinen glänzenden Gaben aller Wahrscheinlichkeit nach weiter emporgestiegen sein. Es sollte nicht so kommen, seine Bewerbung blieb ohne Erfolg. Doch das Glück das den jungen Zempliner zu seinem Liebling erkoren zu haben schien, hatte bald eine Wendung herausgefunden die denselben auf eine neue Laufbahn führte. Es gelang ihm nämlich 1832 Mitglied der Ständetafel des Presburger Reichstages zu werden. Freilich nur als „Absentist" d. h. Stellvertreter eines abwesenden Magnaten, in welcher Eigenschaft er unentgeldliche Wohnung, einen Sitz bei der untern Tafel und das Recht zu sprechen, doch ohne entscheidende Stimme, erhielt; dabei hatte er die Pflicht das am Landtag Vorgefallene jenem zu berichten der ihn dahin gesandt hatte. Die „Absentium-Ablegaten" nahmen im Landtag die Stelle nach den Comitats-Deputirten ein; es waren meist der Rechts-Praxis obliegende jüngere Männer, in deren Menge sich der blasse Zempliner in seinem blauen mit aschgrauem Pelzwerk ausgeschlagenen Attila mit dem über die Schulter herabhängenden Kragen fast verlor. Auch trat er während des ganzen bis 1836 währenden Landtages ein einzigesmal als Redner auf, und zwar gleich in der ersten Sitzung am 19. December 1832 wo über die Begründung einer Landtagszeitung berathen wurde; er war aber noch so unbekannt und die Rede des etwas befangenen Neulings machte so wenig Eindruck, daß nur der Ablegat von Bars Johann Balogh auf den Antrag des „Vorredners", dessen Namen er nicht zu nennen wußte, billigend zurückkam.

Mit jener Landtagszeitung, deren Grundgedanke Kossuth die erste Gelegenheit bieten sollte seinen Namen in alle Städte und Comitate des Landes zu tragen, hatte es folgende Bewandtnis. Bisher waren die Sitzungen des Landtags zwar öffentlich und wurden die darin gehaltenen Reden in die kostspieligen Reichstags-Diarien aufgenommen; allein die Eifersucht und das Mistrauen der Regierung duldete keinen bequemeren Abdruck derselben, weder als besondere Publication noch in den bestehenden Zeitungsblättern. Noch ängstlicher wachte man über die s. g. Circular-Sitzungen, welche die Regierung als blose Vorbesprechungen der Depu-

tirten ansah, die sich dabei nicht unter ihrem Präsidenten sondern unter einem von einer Woche zur andern wechselnden Vorsitzenden versammelten. Die königlichen Städte und Gespanschaften erhielten von ihren Ablegaten ein oder zweimal im Monat geschriebene Berichte über den Fortgang der Landtagsverhandlungen, und je nach dem Inhalt und der Tendenz, welche die Berichterstatter diesen ihren Mittheilungen zu geben wußten, empfingen dann sie selbst meist wieder die Instructionen ihrer Committenten. Begreiflicherweise war der Opposition ein Verfahren nicht gleichgiltig bei welchem ihre Anträge und Beweisgründe in vielen Theilen des Landes nur durch die abschwächende oder wohl gar irreführende Darstellung ihrer parlamentarischen Gegner bekannt wurde, und in um so höherem Grade wurde das Bedürfnis einer zweckmäßigeren Bekanntgabe der Verhandlungen gefühlt, je größer die Erwartungen waren die man an die auf dem bevorstehenden Reichstage zur Sprache zu bringenden Reformen fast aller Institutionen des Landes knüpfte, und je lebhafter die Fortschrittspartei wünschen mußte ein theilnehmendes Interesse dafür in weitesten Kreisen anzuregen. Schon im Jahre 1830 hatte Graf Andrássy die Herausgabe einer Landtags-Zeitung in Anregung gebracht, war aber damit nicht durchgedrungen. Zwei Jahre später suchte die Regierung dem ihr unbequemen Ansinnen dadurch zuvorzukommen daß sie den zwei in Pest erscheinenden ungarischen Blättern gestattete, vom Landtag etwas mehr als die bisher üblichen dürren Notizen zu bringen. Als jedoch bei einem besondern Vorfalle die Beregher Deputirten beim Palatin über Verstümmelung ihrer Reden und die Zügellosigkeit der Presse Klage führten, war dies willkommener Anlaß das frühere Zugeständnis zurückzunehmen und die Pester Blätter anzuweisen, nur das in ihre Spalten aufzunehmen was die Presburger deutsche und lateinische Zeitung mittheilen würde. Anfangs 1833 kam die Angelegenheit einer eigenen Reichstags-Zeitung neuerdings zur Sprache. Der eifrigste Befürworter des Plans war Baron Wesselényi der jedoch dabei auf mehrfachen Widerstand stieß. Paul Nagy meinte, ein derartiges Blatt gehöre in ein freies nicht in ein vorherrschend aristokratisches Land; Franz Kölcsey, indem er auf die Empfindlichkeit vieler Abgeordneten bei Wiedergabe oder Beurtheilung ihrer Reden hinwies, erklärte offen: „Wir sind für die Preßfreiheit noch nicht reif genug", und der königliche Personal Mérey entschied: „die ungarische Verfassung habe achthundert Jahre ohne Reichstags-Zeitung bestanden, sie könne auch fernerhin so bestehen". An eine Zustimmung der Regierung, die Landtags-

verhandlungen gedruckt hinauszugeben, war also nicht zu denken, und so verfiel man auf den Ausweg dies geschrieben zu thun; die Redaction sollte Kölcsey übernehmen. Als dieser es ablehnte machte Joseph Orosz, der sich bereits durch eine Schrift über den Landtag vom J. 1830 vortheilhaft bekannt gemacht hatte, das Anerbieten sich im Verein mit Karl Hajnik und Ludwig Kossuth der Aufgabe zu unterziehen. Allein das wollten wieder die Andern nicht. Graf Georg Andrássy äußerte laut, er hege zu Kossuth kein Vertrauen; die Regierung legte Verwahrung gegen Leute ein die „unter gerichtlicher Action gestanden", zu einer derartigen Vertrauenssache befähige nur makellose Reputation. Als Organe des Landtags bekamen nun Kossuth und Orosz die Concession nicht; allein es scheint daß man ständischerseits ein Auge zudrückte und ihnen stillschweigend allen möglichen Vorschub zur Herausgabe einer geschriebenen Reichstagszeitung leistete, die sie auf eigene Kosten und Verantwortung unter dem Titel Országgyülési tudositások (Landtags-Berichte) im Pränumerationswege in's Leben riefen. Das Zusammengehen der Beiden dauerte übrigens nicht lang, da Orosz mehr der conservativen Richtung zuneigte, während Kossuth mit Vorliebe im oppositionellen Fahrwasser trieb. Er redigirte jetzt sein Blatt allein, indem er mit Hilfe flüchtig gemachter Notizen die einzelnen Reden während der Sitzung zu Papier brachte und sie dann, hier etwas ergänzend dort den Styl abrundend, einer Anzahl junger Leute in die Federn dictirte. Das Blatt erschien zweimal in der Woche und konnte bei den namhaften Herstellungskosten keine zahlreichen Abnehmer finden; aber es gab kein Comitat, keine größere Gemeinde, keinen Casino-Verein wo es nicht gehalten wurde, so daß, obgleich die Zahl der Pränumeranten kaum über hundert betrug, seine Leser in allen Theilen des Landes nach Tausenden zählten. Allerdings legte es Kossuth darauf an, die Reden der Partei mit der er sympathisirte im glänzendsten Lichte erscheinen zu lassen, mit zahlreichen Beifalls-Anmerkungen zu durchwirken, während er die Argumente der Andern durch Kürze und Trockenheit der Wiedergabe abschwächte, etwa unterlaufene Verstöße oder Lächerlichkeiten merklich hervorhob, die sich daran knüpfende lärmende Misbilligung der Reichstagsjugend einzuflechten nicht unterließ, was ihm von der Gegenseite vorgerückt und als Ungebühr gestempelt wurde. Aber würde es diese selbst, wenn sie den Unternehmungsgeist, die Gewandtheit und Geschicklichkeit Kossuth's besessen hätte, mit ihren Widersachern anders gehalten haben? Ueber die Vorzüge seiner Redaction, über die in Ungarn

bisher ganz ungewohnte blendende Darstellung war nur eine Stimme, und sichtlich der Anhang und Einfluß den er dadurch im Lande gewann. „Mit Freuden muß ich gestehen", schreibt Szemere, „daß, so bescheiden das Unternehmen war, so wohlthätig und erfolgreich es sich in seinen Resultaten gestaltete; Kossuth trieb damit die Nation zur politischen Selbsterkenntnis, sich selbst schuf er einen schönen Ruf den er auch verdiente". Daß bei dem Geiste in welchem sein Blatt geführt wurde aller praktische Vortheil nur seiner Partei zufiel, war begreiflich und die Einwirkung auf die Comitate bald zu merken. Die Opposition prangte mit den Reden ihrer Vertreter in der öffentlichen Meinung des Landes, während die in ihrem Stolz und ihrer Eitelkeit aufgestachelten Wähler der conservativen Comitate in ihrer bisherigen Haltung wankend wurden, die Instructionen ihrer Ablegaten zu ändern suchten um auch ihr Lob in dem Reichstagsblatte zu lesen.

Die wachsende Theilnahme die Kossuth's „Landtags-Berichte" fanden machten ihn auf Mittel denken denselben eine größere Verbreitung zu sichern; er verschaffte sich eine Steindruck-Presse und ließ sein Blatt durch Franz Stuller lithographiren. Es waren aber kaum einige Numern in dieser Weise erschienen, als sich die Regierung, die darin eine die Censur-Vorschriften umgehende Art der Vervielfältigung erblickte, in's Mittel legte und den weitern Druck einstellte [177]). Die Berichte wurden nun wieder geschrieben fortgesetzt, und zwar bis zum Landtagsschluß am 6. Mai 1836. Das Unternehmen hatte durch jenen Zwischenfall nichts verloren, es faßte vielmehr mit jedem Tage festere Wurzel, obgleich die Regierung alles aufbot die Verbreitung der gefährlichen Flugblätter zu hindern. Als die der Post übergebenen Exemplare mit Beschlag belegt wurden, setzten die Comitate ihre Panduren und Husaren in Thätigkeit um die Numern sicher an Ort und Stelle zu bringen. Den größten Gewinn trugen ohne Frage Kossuth's eigene Person und Name davon. Durch die jungen Leute, denen er mit Abschreiben Erwerb verschaffte und die er durch diese Beschäftigung zugleich in seine Ideen einführte, verschaffte er sich einen wachsenden Anhang unter der s. g. Reichstagsjugend die eben damals von der Galerie den Landtag zu terrorisiren begann. Eine Anzahl hervorragender Oppositions-Männer zog ihn offen in ihre Kreise, zollte ihm Lob und Bewunderung, vor allen der feurige Wesselényi. „Kossuth", sagte dieser, „macht sich täglich in den Sitzungen seine Aufzeichnungen, redigirt seine Zeitung, dinirt und soupirt mit den Ablegaten, ist

bei ihren Conferenzen zugegen, besucht abends in ihrer Gesellschaft das Theater und findet dabei noch Zeit zum Lesen und Studiren".

Allerdings hatte Kossuth auch jetzt noch manche Demüthigung zu erfahren, wie eines Tages von dem Arader Ablegaten Anton Aczél der es unter seiner Würde erklärte mit einem Scribler gleich Kossuth an einem Tische zu speisen, und Tafel und Saal verlassen wollte bis sich einige andere Deputirte begütigend in's Mittel legten. Zu den alten Geschichten kamen manche neue, zu denen sein leidenschaftlicher Hang zum Spiel, zu sinnlichem Wohlleben und zarten Verstrickungen, die ihn aus einer Geld-Verlegenheit in die andere führten und in häufige Conflicte mit eingegangenen Verbindlichkeiten brachten [178]), fortwährenden Anlaß boten. Der Pester Aufenthalt, den er nach geschlossenem Reichstage mit jenem in Presburg vertauschte, führte in diesen Verhältnissen keine Aenderung herbei. Die Verlockungen in der üppigen Hauptstadt waren größer als je, und die Erwerbsquelle der Presburger Reichstags-Berichte war versiegt. Da entschloß sich Kossuth, von mehreren Seiten dazu aufgefordert, die Comitats-Verhandlungen in ähnlicher Weise zu behandeln wie früher jene des Landtags. Den nunmehr auf die Wirksamkeit in ihren Gespanschaften angewiesenen Deputirten der Opposition lag am meisten daran ein Organ zu besitzen durch das sie mit dem ganzen Lande in Fühlung blieben, und Kossuth war schlau genug die Reden solcher Gönner mit Phrasen aus seinem eigenen Vorrathe zu bereichern und sie dadurch in den Ruf ausgezeichneter Redner zu bringen. So entstanden die „behördlichen Nachrichten" (Törvényhatósági Tudositások), gleich den frühern in Briefform geschrieben, wozu ihm eingesandte Mittheilungen über das öffentliche Leben, die amtlichen Vorgänge, die Debatten und Verhandlungen in den Comitats-Orten reichlichen Stoff zuführten. Er bewegte sich hier noch freier als in dem früheren Reichstagsblatte und erzielte ungeahnte Erfolge. Das Leben in allen Comitaten kam in Gährung. Der Wunsch in den Spalten der Kossuth'schen Jurisdictional-Berichte zu glänzen trieb die Jugend in die Congregationen, wo aus seinen Blättern auswendig gelernte Phrasen herabdeclamirt, oppositionelle Anträge mit allem Eifer durchgekämpft wurden. Man staunte über die freie Sprache die sich ein einfacher Journalist der hochgebietenden Regierung gegenüber erlaubte, man ergötzte sich an den sarkastischen Zusätzen und Bemerkungen, an den Ausrufungs- und Fragezeichen womit er misliebige Regierungsmaßregeln und Verordnungen zu würzen pflegte; man begriff kaum wie das alles so ungestraft hingehen konnte.

Nun, es sollte zuletzt auch nicht ungestraft hingehen. Es war damals eine böse Zeit. Die Regierung, durch den Widerstand und die Heftigkeit die sie auf dem letzten Landtage gefunden erbittert, glaubte mit aller Strenge einschreiten zu müßen. Es verging keine Woche wo man nicht von einem Hochverraths-Processe, von einer Gefangennahme, einer Verurtheilung hörte. Nicolaus Wesselényi war der erste dem man an den Leib ging. Dann kam eine Anzahl jüngerer Leute an die Reihe: Balogh im Barser Comitat, Rádaÿ Pataÿ Ágoston im Pester, die beiden Madarász im Stuhlweißenburger, Ladislaus Lovassÿ, Bukovics, Daniel von Kászonÿ 2c., von denen allerdings viele nach kurzer Haft wieder freigelassen wurden. Kossuth sprach sich in seinen Jurisdictional-Berichten in der schärfsten Weise über dieses Vorgehen aus: „Es ist eine wahre Parforce-Jagd welche die königliche Tafel gegen die Jugend und die Liberalen losläßt, nur ist das Verhältnis zwischen Jagenden und Wild verkehrt: bei Parforce-Jagden verfolgen Hunde die Wölfe, hier werden die treuen Hunde von den Wölfen gehetzt". Daß er durch solch herausfordernde Sprache sich selbst zu einem Candidaten von Munkacs oder Kufstein machte, wußte der kecke Schreiber sehr wohl. Eines Tages traf ihn ein Bekannter in der Nähe der Ofner Festung in tiefe Gedanken versunken; auf die Frage was er brüte gab er zur Antwort: „Ich betrachte mir die Casematten; denn ich besorge daß man mich bald dort einquartieren wird". Bereits hatte sich ein gewaltiges Unwetter um das Haupt des spitzfedrigen Journalisten zusammengezogen. Ob es wahr sei daß der Palatin selbst Kossuth habe rufen lassen um ihn väterlich zu warnen, wollen wir dahingestellt sein lassen; gewiß ist daß ein solcher Schritt auf die Haltung Kossuth's keinen mäßigenden Einfluß übte. Es erging der Regierungsbefehl an das Pester Comitat die Herausgabe der Comitats-Berichte einzustellen, und der Ober-Stuhlrichter Zlinsky wurde vom Vice-Gespan beauftragt Kossuth das Verbot des weitern Erscheinens seiner Zeitung mitzutheilen. Der aber appellirte an die General-Versammlung des Comitats, welche gegen die Maßregel Einsprache erhob, weil die Verhandlungen der Gespanschaften öffentlich seien und das ungarische Staatsrecht Zeitungs- und Bücher-Censur nicht kenne. Die Kunde lief schnell durch's ganze Land; viele Comitate richteten verwahrende Adressen an die Regierung; andere bestellten das Kossuth'sche Blatt demonstrativ zur Hinterlage in ihren Archiven, betrauten eigene Beamte mit der regelmäßigen Berichterstattung über dasselbe. Der Kampf währte durch mehrere Monate, und

endete damit daß Kossuth in einer schönen Mainacht des Jahres 1837 in seiner Sommerwohnung bei Ofen aufgehoben und gefangen gesetzt wurde. Seine Haft war in der ersten Zeit über die Maßen streng; er war vereinzelt und es durfte ihn außer seinem Anwalt Peter Benyowski niemand besuchen; er bekam keine Bücher. Er litt bei seinem lebhaften Geiste unsäglich. „Ich kann begreifen", äußerte er sich später, „daß die mit weniger Seelenkraft begabten Gefangenen in einsamer Haft dem Wahnsinn verfallen . . . . Während ich gefangen war beängstigte mich oft der Gedanke wie sehr ich mich hinter der fortschreitenden Welt zurückgeblieben sehen würde. Ich blieb nicht zurück. In der Einsamkeit meiner Haft lernte ich durch Nachdenken was das Leben lehrte"[179]). Zuletzt wurde ihm gestattet seine Vertheidigungsschrift — die Anklage lautete auf Hochverrath — selbst abzufassen, und der Gebrauch von Schreib-Materialien bewilligt. Nachdem er ungefähr ein Jahr in Untersuchungshaft gesessen erging das Urtheil auf weitere drei Jahre, denen von der Septemviral-Tafel noch ein viertes hinzugefügt wurde. Von da an war seine Gefangenhaltung eine mildere. Er bekam Bücher, Tinte Federn und Papier, er durfte Briefe und Sendungen empfangen und erwidern; er machte in Begleitung eines Officiers seine tägliche Promenade auf den Festungswällen. Er warf sich jetzt mit Eifer auf das Englische, verschaffte sich eine Sprachlehre und ein Wörterbuch, und brachte es durch einsamen Fleiß dahin den lang bewunderten Shakespeare zu lesen. Im ganzen Lande nahm man an seinem Schicksal Antheil[180]). Um sein Haupt wand sich die Krone eines Märtyrers der Freiheit; er galt als Opfer der Censur deren verhaßte Fessel er zu sprengen gesucht; er hieß ein angeschmiedeter Prometheus. Dabei regte sich das Mitleid für seine Mutter, seine Schwestern die, wie es hieß, größtentheils von seinem Talente gelebt hatten; es wurden Sammlungen veranstaltet deren überreiches Erträgnis ihm und seiner Familie zu statten kam.

Am 2. Juni 1839 trat ein neuer Reichstag zusammen, und die Opposition säumte nicht die vorangegangenen Gewaltmaßregeln zum Gegenstand ihrer Angriffe zu machen; einer ihrer Redner rief ein altes Gesetz an, laut dessen pflichtvergessenen Richtern der Kopf vor die Füße gelegt werden solle. Die Regierung und ihre Partei wollten in der Frage Rechtens nichts nachgeben; ein königliches Rescript erklärte es für „heilige Regenten-Pflicht" Individuen, welche die Gränzen einer erlaubten Rede- und Schreibefreiheit überschritten, zu Gericht und Strafe zu ziehen. Allein

da kam das Ministerium Thiers und mit ihm das Kriegsgeschrei aus Frankreich, die Regierung brauchte Geld und Soldaten. Es war wieder einer jener Glücksfälle die Kossuth stets unerwartet zu gute kamen; am 1. Mai 1840 machte der Palatin die Eröffnung, daß der König am 29. April aus Allerhöchster Gnade die Freilassung aller wegen politischer Ursachen in Untersuchung oder Strafe befindlichen Personen angeordnet habe. Kossuth wurde von den Seinen im Triumph empfangen. Seine Fahrt nach dem Bade Parád unweit Gyöngyös in Mátra-Gebirge, dessen Gebrauch ihm zur Kräftigung seiner Gesundheit angerathen wurde, war eine ununterbrochene Reihe von Festlichkeiten: Fackelzüge Anreden Zweckessen in jedem größeren Orte, den er auf seiner Reise berührte. Im Bade selbst war er ein Gegenstand huldigender Scheu und Verehrung, der er sich, allein oder in Begleitung seiner treuen Schwester, verehelichten Rutkay, in abseitigen Spaziergängen zu entziehen suchte. Er schien gebrochen an Körper und Geist; ein leichenfahles Antlitz mit braunen Flecken, ein matter halb erloschener Blick ließen den früheren kampfesmuthigen Mann kaum erkennen. Als er nach Pest zurückgekehrt in einer Comitats-Versammlung zum erstenmal wieder sprach, war es in einem so zaghaften, fast weinerlichen Tone, daß Szechényi ausrufen konnte: „Der kann kein Führer mehr sein, das ist ein barmherziger Bruder — misericordianus frater est“. Auch soll Kossuth gleich seinem Leidensgefährten Wesselényi, dem die Kerkerhaft das Augenlicht wie dem Lovassy der Spielberger Aufenthalt den Verstand kostete, damals auf dem Punkte gestanden sein, für immer dem politischen Leben zu entsagen.

Wenn sein Unglück dem ungarischen Oppositions-Manne manches geraubt, eines hatte es ihm eingetragen was er nicht gesucht und erwartet hatte — eine Braut. Unter jenen die ihn in seiner trostlosen Vereinsamung mit Büchern versorgt, mit begeisterten Zuschriften aufgerichtet hatten, befand sich die Tochter eines Stuhlweißenburger Edelmanns, Theresia von Meszlényi, eine eifrige Leserin seiner früheren Reichstags- und Comitats-Berichte, mit der sich ein brieffstellerischer Verkehr anknüpfte der vor dem Trau-Altar seinen befriedigenden Abschluß fand. Die gemischte Ehe wurde, „nach fast abgedrungener katholischer Constatirung“, vor dem evangelischen Prediger eingegangen. Um dieselbe Zeit bekamen auch seine äußern Lebensverhältnisse einen neuen Schwung als er die Redaction des von Ludwig Landerer begründeten „Pesti Hirlap“ übernahm. Hier war Kossuth auf seinem eigentlichen Gebiete. Er war kein ruhiger Denker

er hat ein Buch geschrieben das ohne Sang und Klang dahinging; von einer hervorragenden staatsmännischen Begabung war nichts an ihm zu merken, in der Auffassung der wichtigsten Probleme hat er in verschiedenen Zeiten seiner öffentlichen Laufbahn seine Ansicht auffallend geändert. Aber als politischer Improvisator, mit der Feder auf dem Gebiete der Journalistik, und einige Jahre später mit dem Worte auf der Rednerbühne, stand er unerreicht unter seinen Landsleuten da. Der Erfolg des neuen Blattes, des ersten über welches in Ungarn die Opposition gebot und des ersten das Leit-Artikel in einer schönen fließenden Sprache brachte, war ein ungeheurer. Bei der Neuheit der Sache und der Naivetät des noch ungeschulten Publicums erschien diesem, wie sich ein Zeitgenosse ausdrückt, das Pester Blatt „als ein Buch der Weisheit und Kenntnisse" obgleich darin „wie im Zaubergarten der Hesperiden, ohne Auswahl, ohne alle Rücksicht der gegebenen Verhältnisse, Plane Unternehmungen Vorschläge gleich eben so viel Gold- und Silberfrüchten prangten welche die Vernünftigen ergötzten und die Unwissenden anlockten". Was bisher gesprochen inmitten der Wände des Landtags und der Gespanschafts-Versammlungen, oder geschrieben in die Mittheilungen der einzelnen Ablegaten oder in die Spalten der in wenig Exemplaren aufgelegten Kossuth'schen Reichstags- und Comitats-Berichte gebannt war, das trug jetzt „Pesti-Hirlap" in alle Welt hinaus, das konnte jeder Caffee- und Gasthausbesucher Tag für Tag lesen, das brachte die Post in regelmäßigem Verkehr in das entlegenste Pfarrdorf am Fuße der Lomnitzer Spitze oder im Gebirgskessel der Aluta. Es fehlte Kossuth nicht an tüchtigen Mitarbeitern; so behandelten schon in den ersten Wochen M. Szentkirályi die Aviticität, St. Bezerédy die Urbarial-Frage, D. Teleki die siebenbürgischen Verhältnisse, A. Fay das National-Theater, S. Vernát die confessionelle Frage ꝛc. Kossuth stand in seinem Blatte lebhaft für die Comitats-Verfassung ein, geißelte aber scharf deren Ausschreitungen, wenn etwa hier Gefangene drei, vier Jahre unverhört im Kerker schmachteten, dort jährlich die Hälfte derselben ein Opfer des Typhus wurde; wenn in einem Comitat die größten Geldunterschleife straflos verübt wurden, in einem andern bei Ausmessung der Steuern die Willkür einiger angesehenen Comitats-Herren den einzigen Repartitions-Schlüssel bildete; wenn man in einer Gespanschaft, um dem Nachbar-Comitat die Concurrenz auf dem Markte unmöglich zu machen, die wichtigsten Straßen verfallen ließ, wogegen man den Weg zu einem Landsitze des Herrn Vice-Gespan mit den

größten Opfern herstellte u. dgl. Daneben wurden alle mögliche Themata behandelt: Befreiung des Landmanns von den drückenden Feudal-Lasten, Organisirung des Armenwesens und der Gesundheitspflege, Hebung des Schulunterrichts und der Belehrung des Volkes, Gleichstellung der Confessionen, Oeffentlichkeit und Mündlichkeit des Gerichtsverfahrens, Freigebung der Presse, Errichtung von Findel- und Leichenhäusern; nebenbei auch viel bedenklichere Vorwürfe: Ausschließlichkeit der magyarischen Sprache, Vereinigung Siebenbürgens mit Ungarn, Unabhängigkeit und Selbständigkeit des ungarischen Staates. Dies und anderes waren die Gegenstände die in buntem Wechsel, selten mit tief erwogenen Gründen und ernster Umschau, doch stets klar in der Sprache, verführend in den Bildern, reich mit Sophismen und packenden Schlagworten durchwebt, Kossuth mit seinen Lesern abhandelte, sie mit sich fortriß, immer von neuem anregte, sie bestrickte entzückte entflammte. Vergebens daß der geistvolle Aurel Dessewffy mit seinem „Világ" dem Einfluß der eben so blendenden als leichtfertigen Kampfesweise Kossuth's einen Damm zu setzen versuchte; vergebens daß Stephan Szechényi in seinem „Volk des Ostens" (A kelet népe) mit schonungsloser Satyre Kossuth's tolle Anwandlungen einer Trennung Ungarns von Oesterreich geißelte, daß er mit der Stimme eines Propheten die Nation vor dem Abgrund warnte dessen Rand jener mit einem üppigen Blumenflor verhülle . . . es half alles nichts. „Pesti Hirlap", bemerkt treffend ein Zeitgenosse, bezeichnete „die Ungeduld, den brausenden Ungestüm der Jugend die schneller an's Ziel kommen wollte, so wie den unbeugsamen Hochmuth den die Magyaren den andern Völkerschaften schroff entgegensetzten" [181]).

Kossuth hatte nun reiche Einkünfte und führte ein angenehmes Leben. Das Blatt hatte am 2. Januar 1841 mit 60 Abonnenten begonnen und erschien anfangs zweimal die Woche; die Zahl seiner Abnehmer stieg rasch auf 3000, auf 5000, zuletzt auf 7000, und mit ihr hob sich das Einkommen des Redacteurs auf 10000 bis 12000 fl., eine bei der damaligen Wohlfeilheit aller Bedürfnisse ganz anständige Summe, die es ihm gestattete ein kleines Landgut in der Nähe der Hauptstadt in Pacht zu nehmen. Der Freundschaft und geselligem Vergnügen zugänglich, dabei durch seine jetzige Stellung journalistischer Führer der oppositionellen Partei, bildete er einen sich stets erweiternden Kreis von Gleichgesinnten um sich. Albert Pálffy, Csernátoni, die Perczel, die beiden Madarász, Stáncsics, seine Schwäger Meszlényi machten sich hier bemerkbar, und

wer keine der letzten Rollen spielte war Kossuth's Gattin. Ueber die Gemüthsart dieser Dame waren so ziemlich alle Stimmen einig. „Wildmüthig zornflammend" hören wir sie nennen; dabei sei sie ohne Gemüth, ohne Kenntnisse und Bildung, ohne Sinn für höheres und edleres gewesen, aber von „unersättlichem Ehrgeiz vermöge dessen sie, gleich jener römischen Furie Tullia, ihren Mann mit Flammengeißeln jene Wege trieb auf denen es sinnliche Lebensgenüße, Ruhm Glanz und Auszeichnungen zu erobern gibt, gleichviel ob sich die wilde Jagd darnach mit den göttlichen und menschlichen Gesetzen verträgt oder allen Satzungen Hohn spricht" [182]. Ohne Zweifel war es auch Frau Theresia die ihren Mann antrieb, seine pecuniären Ansprüche an Landerer höher zu schrauben und von Erfüllung derselben sein weiteres Verbleiben bei der Redaction abhängig zu machen. Vielleicht war sie diesmal nur ein Werkzeug Anderer, die ihr vorspiegelten es werde ihrem Manne ein leichtes sein für seine eigene Person eine Zeitungs-Concession zu erwirken, sich dadurch unabhängig und seine Einkünfte noch glänzender zu machen, während sie andrerseits auf Landerer einwirkten Kossuth's überspannte Forderung zurückzuweisen. Thatsache ist daß es zum Bruch zwischen den beiden Männern kam, worauf Ladislaus Szalay die Redaction des „Pesti Hirlap" übernahm, Juli 1844, und Kossuth in Ofen und in Wien Schritte machte die Befugnis zur Herausgabe einer eigenen Zeitung zu erlangen, aber hier wie dort abgewiesen wurde [183].

Kossuth war nun wieder auf dem Sand, und es kam abermals ein Abschnitt in seinem Leben der ihm wenig zur Ehre gereichte. „Noch eröffnet sich mir", sagte er am 30. Juni 1844 als er dem Publicum seinen Rücktritt vom „Pesti Hirlap" anzeigte, „ein Kampfplatz und Gelegenheit zu gemeinnützigem Wirken. Ich werde nicht müßig sein, nicht einmal ruhig bleiben. Einige Tage werde ich vielleicht ausruhen, und das wird mir wohl thun, weiß Gott, sowohl in körperlicher als in geistiger Beziehung, aber ruhig verharren werde ich auf keinen Fall". Nun kamen der Reihe nach Plane und Projecte an die Tagesordnung die ihrem Urheber zu allerhand Einkommen verhalfen, Andern aber um so mehr Schaden brachten. Das war mit der berüchtigten Honi-Agitation der Fall womit er Ungarn von der Einfuhr fremder Waaren zu emancipiren versprach, aber dabei nur hohlen Schein erzielte und den Ruin vieler darauf hinbauender industrieller Existenzen herbeiführte. Dann kam der Actien-Verein zur Gründung einer Handelsgesellschaft (kereskedelmi társaság) mit

vorzüglichem Hinblick auf Fiume als Ein- und Ausgangspunkt; Kossuth mit dem Großhändler Valero und Moriz Szentkirályi, erstem Vice-Gespan des Pester Comitats, waren im Ausschuße, Paul von Szabó, ein eben so befähigter als grundsatzloser Handelsmann aus Fiume, nahm die Stelle des Directors ein, der die Handelsbücher fälschte und eines schönen Tages mit einem Deficit für den Verein von 200000 fl. nach America durchbrannte. Mit dem Handelsverein stand die Idee einer Vukovár-Fiumaner Eisenbahn in Zusammenhang, ein Project das dem gediegenen Szechényi'schen Communications-Netz gegenüber als Humbug erscheinen mußte, wobei man überdies munkelte daß sich Kossuth für den Plan habe kaufen lassen [184]). Hand in Hand mit diesen Vorschlägen und Unternehmungen auf dem Gebiete der materiellen Interessen ging Kossuth's agitatorische Thätigkeit in den Versammlungen des Pester Comitats. Es sollte daraus gleichsam ein Central-Organ der Opposition werden dessen Beschlüße den übrigen gleichgesinnten Comitaten zum Losungswort zu dienen hätten, wobei allerdings zu statten kam daß im Pester Comitate als dem Mittelpunkt des Landes die Opposition durch ihre tüchtigsten Männer vertreten war. In den Pester Comitats-Saal berief Kossuth Advocaten Landwirthe Gewerbtreibende, ihre Beobachtungen über Handel Industrie Volkswirthschaft mitzutheilen, was stets erneute Gelegenheit bot die heftigsten Reden gegen die österreichische Regierung als Urheberin von allem Ach und Weh in Ungarn vom Stappel laufen zu lassen. Eines gewann Kossuth unter allen Umständen bei diesen verschiedenartigen Vorgängen: daß sein Name fortwährend genannt wurde; „man konnte ihn“, bemerkt ein Zeitgenosse, „in vieler Hinsicht den Alkibiades von Pest nennen dem er beständig neuen Stoff gab die Zungen in Bewegung zu setzen“. Dabei verstand er es, wenn es mit einer seiner Unternehmungen schief ging, das lecke Schiff bei Zeiten zu verlassen, so daß ihm der Nimbus blieb, die böse Nachrede die Andern hatten. Freilich konnte er damit nur die Menge täuschen, nicht einsichtsvolle Patrioten die längst die Gefahr durchschauten in die er das Land zu stürzen drohte. Schon anfangs 1847 sagte Graf Szechényi all die Schrecken voraus die bei solch maßloser Ueberstürzung aller Reformen, bei solch schroffer Hervorhebung der Nationalität, wie sie die Heißsporne der Opposition predigten, über das Land hereinbrechen, es um all die Vortheile bringen müßten, die man in jahrelangem Streben theilweise erreicht hatte und bei besonnenem Vorgang weiter zu erreichen hoffte. „Und Sie, Kossuth“, rief er in seinen

„Politischen Programm-Fragmenten“ den Agitator an, „den ich für einen sein Vaterland liebenden ehrlichen und wohlmeinenden Mann halten möchte, dem die Tugend kein leerer Klang, dem sie nicht blos prahlerisches Aushängschild ist, was werden Sie wohl fühlen wenn die Zeichnung meines Pinsels sich als richtig bewähren sollte?! Indem Sie glaubten voll Staatsweisheit zu sein, waren Sie nur voll Phantasie und Selbstüberhebung. Indem Sie sich für einen Propheten hielten, vermochten Sie selbst die kleinsten schwebenden Vorfälle nicht klar zu sehen, und während Sie sich in Illusionen eines schöpferischen Talentes wiegten, waren Sie nie etwas anderes als ein Antragsteller und Projectenmacher, der alles anfängt, die Leichtgläubigen in alles hineinzieht, aber nichts zu vollenden vermag. Ich beschwöre Sie beim heiligen Namen des Vaterlandes, verlassen Sie ihn, den gefährlichen Pfad der Agitation den Sie betreten, entsagen Sie überhaupt der politischen Führerrolle!“ . . . .

Die Worte eines so gefeierten Mannes wie „der große Ungar„ konnten nicht ohne Eindruck bleiben, und mit Kossuth stand es wieder einmal recht bedenklich. Er war Gatte, er war Vater zweier Knaben und eines Mädchens — Franz geb. 1841, Vilma geb. 1843, Ludwig Theodor geb. 1844 — und hatte keine feste Stellung, kein sicheres Einkommen; er hatte durch seine verfehlten Unternehmungen bei den redlichen Patrioten sich um allen Credit gebracht, durch die zweideutige Rolle, die er dabei mitunter spielte, neuerdings an persönlicher Achtung eingebüßt. So weit war es mit ihm, der sich gewöhnt hatte auf großem Fuße zu leben, daß zum zweitenmal, wie damals da er gefangen in den Casematten von Ofen saß, ein Sammelbogen umlief den unersetzlichen Agitator durch freiwillige Beiträge auf den Beinen zu erhalten. Da kam die Einberufung eines neuen Landtags, und mit ihr eröffneten sich neue Aussichten für Kossuth. Zwar sträubte sich ein Theil der Opposition, den halb in Verruf gekommenen Parteigenossen in die Reihe ihrer Candidaten zu stellen; allein einige hochgestellte Magnaten denen Kossuth zum Klopffechter und Mauerbrecher geeignet schien, boten ihren ganzen Einfluß und dazu die reichsten Geldmittel auf, seine Wahl durchzusetzen [185].

Die Agitation wurde auf das lebhafteste betrieben, das ganze Land war auf das Ergebnis der Wahlen im Pester Comitate gespannt. Mehr als 6000 Edelleute erschienen am festgesetzten Tage im Weichbilde der

Hauptstadt an deren äußerstem Ende sie ihre Wagen und Fuhrwerke ließen um sodann zu Fuß in dichten Schaaren vor das Comitats-Haus zu ziehen, voran eine Anzahl Hochadeliger der liberalen Partei, die Einen im reichen Magnaten-Costume auf orientalisch gezäumten Rossen, die Andern in aristokratisch-eleganter Csikos-Tracht. Zigeuner-Banden spielten den Rákoczy-Marsch, die Menge schrie sich die Kehlen heiser, aus den Fenstern winkten grüßend Tücher; die Damen Batthyányi Károlyi Orczy Szapary u. a. waren im Haufen zu bemerken. Volle Börsen wurden gezeigt, Weinfässer herbeigerollt, Toaste ausgebracht, Lieder gesungen:

Wer ein Land, einen Gott nur hat
Wählt Kossuth sich zum Ablegat!

Baron Podmaniczky trank mit den Bocskoros, stieß mit ihnen an, erhitzte ihre Phantasie. „Die ungarische Geschichte", rief er, „hat drei große Epochen: die des Attila, die des heil. Stephan und die Wahl von Kossuth Lajos zum Deputirten". Die Fidel verstummt, „Halljuk" tönt es durch die Menge, ein Tisch wird auf das Pflaster gestellt, Eötvös richtet im Namen des Pester Comitats das Wort an die zu wählenden Deputirten; Szentkirályi, Kossuth, von donnerndem Beifall begrüßt, erwiedern ihm und wenden sich an die Wähler. „Ich höre nun auf Agitator zu sein", spricht der Letztere, „zur Gesetzgebung berufen werde ich ein Mann der Mäßigung und des praktisch-nützlichen Erfolges sein" [186]). Die Regierungs-Partei bemühte sich damals Anhänger durch einträgliche Posten zu gewinnen; als nun Kossuth, hierauf anspielend, mit großer Emphase rief: „nie werde er einen Dienst von der österreichischen Regierung annehmen", da erdröhnte die Straße von Hurrah und Jubelgeschrei. Im Comitats-Hause brauste und wogte und drängte es durcheinander. Ueber die Menge emporragende Tafeln enthielten die Namen der Candidaten, Einzelne trugen geschriebene Zettel auf Säbelspitzen herum, in der Einfahrt, auf den Treppen und Gängen waren Bewaffnete die mit schallender Stimme die Namen der zu Wählenden ausriefen. Endlich erschien der Administrator und das Wahlgeschäft begann. Die Wahl Szentkirályi's ging ohne Widerstreit vor sich. Dem Kossuth hatte die conservative Partei, auf den Sieg eines der ihrigen im vorhinein verzichtend, erst den Joseph Pataÿ, ein hervorragendes Mitglied der Opposition, und als dieser auf das entschiedenste ablehnte, den Ober-Notar Balla entgegengesetzt, und obgleich auch dieser Kossuth weichen zu wollen erklärte, war der vielstün-

dige Kampf dennoch ein erbitterter. Zuletzt siegte Kossuth mit 2950 Stimmen gegen 1415.

Durch Deák's Ausbleiben, der aus Gesundheitsrücksichten eine Wahl abgelehnt hatte, war die Stelle eines Führers der Opposition an der Ständetafel erledigt, und Kossuth war es der sich in dieselbe zu schieben wußte. Gleich zu Anfang des Reichstags bildete sich nämlich ein engerer Ausschuß aus sieben Mitgliedern, dessen Aufgabe es war alle Fragen voraus zu berathen. Es tauchte wiederholt der Vorschlag auf, auch die liberalen Magnaten, um ein einheitliches Vorgehen der Opposition in beiden Häusern zu ermöglichen, diesen geheimen Conferenzen beizuziehen; allein das wußte Kossuth jedesmal zu hintertreiben, er fürchtete Batthyányi's Ansehen und überlegenen Geist. Bei diesen Berathungen nahm Kossuth, um den Ausdruck eines maßgebenden Zeitgenossen zu gebrauchen, die „Stellung eines Borgers" ein; er war da nicht widerspänstig, nicht ungeduldig oder hochfahrend, sondern nahm willig und nachgiebig das von anderer Seite gebotene bessere an; kam dann aber die so beschlossene Sache vor die große Conferenz so war e r es der sie zum Vortrag brachte, und eben so verstand er es sich für die Parlaments-Sitzung den Vortritt zu verschaffen. „Daher kam es daß, indem von jenen geheimen Conferenzen ein großer Theil der Abgeordneten sehr wenig, das Publicum gar nichts wußte, Kossuth gleichsam für ein Riesentalent vor dem Reichstag, vor den Zuhörern, vor der Nation erschien die in ihm einen großen Staatsmann anzustaunen anfingen". Wenn Kossuth einmal mit einer eigenen Idee kam, so war damit nichts anzufangen. So als er in der großen Conferenz den Antrag stellte: für die übrigen österreichischen Kronländer Constitution zu begehren. Von allen Seiten wurden Einwürfe erhoben. Szemere nannte den Vorschlag eine „Don-Quixotte'sche Maulhelderei; verrathe man etwas anderes damit als die eigene Ohnmacht vor der ganzen Welt, indem man für die andern Provinzen eine Constitution fordere während man mit der eigenen noch nicht fertig, und selbe noch immer nicht, wie die Opposition wünsche und wolle, in Fleisch und Blut übergegangen sei"?! Der Antrag fiel — da kam die Pariser Februar-Revolution, und nun saß Kossuth mit einemmal im Sattel [187]).

Am 3. März 1848 hielt Kossuth jene Rede deren Worte bis zu den entferntesten Gränzen Ungarns nachhallten und kaum geringern Eindruck in den übrigen österreichischen Ländern machten wo die Gemüther durch die täglich von Westen eintreffenden Nachrichten ohnehin im höchsten

Grade aufgeregt waren. Kossuth konnte jetzt all das anbringen womit er ein paar Wochen früher im Ausschuße geworfen worden war, ja noch mehr: er verlangte nicht blos von der Wiener Regierung Bruch mit dem bisherigen System, er verlangte auch für Ungarn ein selbständiges Finanz-Ministerium, „weil sonst die ohne uns über uns verfügende fremde Regierungsmacht unsere Geldverhältnisse in endlose Verwirrung stürzen kann". Der Eindruck seiner Rede war unbeschreiblich. „Elfogadjuk, elfogadjuk — Angenommen, angenommen" ertönte es von allen Seiten, mit Eljens auf den Redner untermischt, und Präses Rutkay sprach den Beschluß aus daß „in diesem feierlichen Momente wo das Völkerglück entschieden worden, die Ständetafel mit Beseitigung aller Parteirücksicht den Pester Antrag einstimmig zu dem ihrigen mache". Nicht so hitzig war man bei den Magnaten wo, trotz Ludwig Batthyányi's feuriger Beredsamkeit, auf Antrag des Judex Curiä Mailáth Vertagung beschlossen wurde. Kossuth war wüthend, und so sicher fühlte er sich bereits daß er drohen konnte den Judex Curiä und den Tavernicus, die beide nach Wien gegangen waren wodurch die Magnaten keine Sitzung halten konnten, in Anklagestand zu versetzen, die Adresse aber unmittelbar an die Stufen des Thrones zu bringen, 8. März. Er drang nicht durch; als aber bald darauf die Ereignisse vom 13. März bekannt wurden gab das Oberhaus allen weiteren Widerstand auf. Batthyányi und Kossuth hatten gesiegt, nicht blos in Presburg sondern auch in Wien wohin eine große ungarische Reichstags-Deputation, von dreihundert Juraten begleitet, ihre Schritte lenkte. Kossuth war der Löwe des Tages, Jubel begleitete ihn wo er ging und stand, die akademische Jugend, die eben erst ihre Fesseln abgestreift hatte, brachte ihm rauschende Huldigungen dar, aber auch Herren und Frauen aus den höheren Ständen drängten sich an den „ungarischen Demosthenes" heran. Ein Zeitgenosse sah ihn in jenen Tagen „auf offener Straße mit einem frischen Lorbeerkranz auf dem Haupt wie er eben, mitten in einer dichten Gruppe die starr an seinem Munde hing, die goldene Kette seiner fesselnden Beredsamkeit von seinen Lippen strömen ließ". Was er hier und an andern Orten sprach war durchaus zum Lobe Oesterreichs und des regierenden Hauses; aber voll waren seine Reden von Ausfällen gegen die Bureaukraten, die Soldatesca, das Hofschranzenthum; er mahnte die freudetrunkene Bevölkerung Wiens auf ihrer Hut zu sein, sich keiner vorschnellen Sicherheit wegen der „Errungenschaften" hinzugeben u. dgl. Am 17. 5 Uhr abends war man in Presburg zurück,

Böllerschüße verkündeten der Bevölkerung die Rückkehr der „ungarischen Argonauten“. Vom Söller des Gasthofes „zum grünen Baum“ sagte Kossuth, indem er der Menge den Grafen Batthyányi als ersten ungarischen Minister-Präsidenten vorstellte, triumphirend: „Wir haben erreicht was wir als glühendsten Wunsch gehegt, wir werden nicht mehr von Wien, sondern von Buda-Pest aus regiert werden!“

Die Bildung eines selbständigen ungarischen Ministeriums war vom Monarchen bewilligt. Kossuth war anfangs das Portefeuille des Innern zugedacht; allein Batthyányi, der den unberechenbaren Charakter seines Collegen von Anfang durchschaute und ihn lieber ganz aus der Combination gelassen hatte [187b]), meinte ihn unschädlicher hinzustellen wenn er ihm die Finanzen zuwies. Wenn nun auch der Fleiß und die aufopfernde Thätigkeit womit Kossuth seinen neuen Berufsgeschäften oblag, gerechte Anerkennung fanden [188]), so war doch von Zeit zu Zeit immer etwas zu hören was auf ein gefährliches Hervordrängen des ruhelosen Mannes, auf ein Hinübergreifen desselben in den großen Gang der Ereignisse hindeutete. Und zwar machte sich in allgemeinen Fragen auch bei Kossuth die Erfahrung geltend daß Minister ihre alte Haut abstreifen. Die Pester „Jugend“, die am 20. März unter Hajnik's Führung vor den Schranken des Reichstags erschien um diesem die „Wünsche des Volkes“, die bekannten zwölf Punkte, vorzutragen, mahnte er daß das Recht Gesetze zu geben und aufzuheben nur dem Reichstag zukomme und daß jeder der dies zu umgehen suche ungesetzliche Eigenmacht übe. Er sprach am selben Tage bei Berathung des Preßgesetz-Entwurfes für die von Szemere beantragten hohen Zeitungs-Cautionen. Er wehrte sich am 22. gegen die Demokratisirung der Nationalgarde falls man selbe auch in kleineren Städten einführen und das Proletariat einbeziehen wolle. Er erklärte sich am 23. für Entschädigung der Grundherrn mit dem zwanzigfachen Betrage der aufgehobenen Natural-Leistungen ꝛc. [189]). Nur in einem Hauptpunkte war von allem Anfang sein Einfluß der unheilvollste: in allem was den Größenwahn des Magyarismus und dessen Ausschließlichkeit den andern Volksstämmen gegenüber betraf. Gleich aus den ersten Tagen nach seiner Ernennung datirte die hochfahrende Aeußerung: „Die göttliche Vorsehung hat mich zu ihrem Werkzeug erkoren. So unbedeutend ich bin, halte ich das Schicksal von Kronen in meinen Händen; ein Wort von mir genügt Throne zu stürzen“ [190]). Schon im December 1847 hatte er den Kroaten zugerufen: „Wo ist es, euer Land? Es reicht nicht einmal

für ein Frühstück aus!" und ein andermal über die Nationalitäten überhaupt: „Ich weiß sehr wohl daß es in Ungarn verschiedene Racen gibt und Individuen welche andere Sprachen reden, aber es gibt nur eine Nation in Ungarn, und das ist die magyarische!" Im März 1848 warf er der serbischen bei den Ministern um Anerkennung und Schonung ihrer Rechte fürsprechenden Deputation den Fehdehandschuh mit den Worten hin: „So möge das Schwert zwischen uns entscheiden!" Sein Einfluß war es der den Hof zu jenen Schritten gegen Jelačić drängte die das Verhältnis zwischen Ungarn und Kroatien zum Bruche brachten, wie auch er es gewesen sein soll auf dessen Antrieb Pulszky in Wien, entgegen der zu Innsbruck getroffenen Abrede, die Achtserklärung gegen den Banus veröffentlichen ließ.

Am 1. Juli begann das Erscheinen des „Kossuth Hirlapia" im größten Format, täglich ein bis zwei enggedruckte Bogen, Redacteur J. Bajza, das als angebliche Regierungszeitung von allen Aemtern und Behörden des Landes, von jedem der mit dem Ministerium zu thun hatte oder von demselben abhing, gehalten werden mußte, das aber im Grund alleiniges Organ des Finanz-Ministers war, wie gleich der Eingangs- und Einladungs-Artikel aus der Feder des ehemaligen beliebten Redacteurs des „Pesti-Hirlap" floß. „In der Stunde wo es mir erlaubt sein wird dem Zuge meines Herzens zu folgen", hieß es darin bescheiden und anmaßend zugleich, „werde ich als Lohn von meiner Nation nichts verlangen als die Ruhe einer von aller Welt vergessenen Einsamkeit". In dem Programm war auch „die Treue für den König" betont, „mit dem Herzblute des Volkes in eins verschmolzen", sein Blatt wolle „dieses Gefühl" pflegen. Vier Tage nachdem er diese Worte geschrieben, wurde der Pester Reichstag feierlich eröffnet, und gleich in einer der ersten Sitzungen war es wo Kossuth alle Künste seiner Beredsamkeit entfaltete, wie nie vorher und nie später in gleichem Maße. Es war zugleich die verhängnisvollste aller Reden die er je gehalten; denn der Sache, wenn auch nicht der Form nach, wurde durch sie beschlossen und begründet und vom Redner gleichsam in die Hände der gesammten Nation gelegt: die Lostrennung Ungarns von Oesterreich. Es war am 11. Juli als Kossuth, angegriffen und abgemattet, auf die Arme zweier Freunde gestützt, die breite Treppe in den Saal hinauf gewankt kam und nun, von stürmischem Beifall der Anwesenden begrüßt dem unmittelbar darauf lautlose Stille folgte, sich zum Worte meldete. „Indem ich die Rednerbühne besteige", hub er an

„um Sie m. H. aufzufordern das Vaterland zu retten, wirkt die Großartigkeit des Moments beklemmend auf meine Seele. Mir ist zu Muthe als hätte Gott in meine Hand die Posaune gegeben um die Todten zu erwecken daß sie, wenn sie sündhaft und schwach sind, wieder in den Tod zurücksinken, wenn aber noch Lebenskraft in ihnen ist, für die Ewigkeit erwachen. So steht in diesem Augenblicke das Schicksal der Nation! Ihnen m. H. hat Gott mit dem Beschluße den Sie auf meinen Antrag fassen werden, die Entscheidung über Leben und Tod der Nation in die Hände gegeben. Doch eben weil der Moment so großartig ist, habe ich mir vorgenommen zu der Waffe der Rhetorik keine Zuflucht zu nehmen; denn es ist mir unmöglich nicht zu glauben, unmöglich nicht überzeugt zu sein daß, wie sehr auch die Meinungen in diesem Hause differiren, die heilige Liebe zum Vaterlande und ein solches Gefühl für dessen Ehre Selbständigkeit und Freiheit, daß dafür das Haus seinen letzten Blutstropfen zu opfern bereit ist, uns allen in gleichem Maße gemeinsam sei". (Éljen!) „Meine Herren: das Vaterland ist in Gefahr!". Und nun begann er von den „panslavistischen" Umtrieben in den slovakischen Comitaten zu sprechen die glücklicherweise schon gebändigt seien. Dann komme erstens die kroatische Frage. Kroatien sei „in offener Rebellion"! Und warum? „Seit Arpad besaß Ungarn kein Recht an dem Kroatien nicht theilgenommen hätte"; selbst in der Sprachenfrage habe man die größte Nachgibigkeit walten lassen. Der Ban, „dieser Ban den die unter der Geißel der Wahrheit und Freiheit gestürzte Gewalt noch in den letzten Augenblicken ihres Daseins als einen Fluch uns auf den Hals geworfen hat", sei eingeladen worden, „daß er seinen Sitz im Staatsrathe des königlichen Palatins einnehme und mit dem Ministerium darüber conferire wie man die Ruhe, den Frieden und die Ordnung Kroatiens wieder herstellen könne". In den einzelnen Ministerien seien für die kroatischen Angelegenheiten besondere Sectionen errichtet „die, blos weil das Band zwischen uns gewaltsam zerrissen ist, noch nicht besetzt sind". Und was wolle Kroatien?! „Wenn ein Volk die Freiheit die es besitzt für zu gering hält und nach den Waffen greift um sich eine größere zu erringen, so treibt es zwar ein zweifelhaftes Spiel — denn eine solche Waffe hat zwei Schneiden —, aber ich kann es doch begreifen; wenn aber ein Volk sagt: mir ist deine Freiheit zu viel, ich mag nicht was du mir schenkst, sondern ich gehe hin und werde mich unter das alte Joch des Absolutismus beugen, so ist das etwas was ich nicht zu fassen vermag . . . . Oder ist es

ein Beweis der Treue, nicht dem ungarischen Ministerium gehorchen zu wollen, sondern dem österreichischen das seine Befehle von den Launen der Aula erhält, und das nicht einmal Kraft genug besaß seinen Herrn und König beschützen zu können daß er nicht genöthigt gewesen wäre aus der alten Burg seiner Väter zu flüchten?" Doch man wisse wohl wohin es mit diesen „reactionären Tendenzen" solle, was von Seite der Führer angestrebt werde! „Sie sagen: Wir werden Deputirte nach Wien senden, wir werden dem slavischen Elemente die Majorität verschaffen und Oesterreich wird aufhören ein deutsches Reich zu sein; bald wird sich dort bei den Čechen und hier unten bei uns ein neues slavisches Reich erheben!".... Wenn Kossuth die kroatische Frage noch mit einer gewissen Rücksicht behandelte, so ließ er diese Schonung gegenüber den „Rázen" durchaus fallen. „Was die Erforschung der Beweggründe der serbischen Empörung betrifft, so reicht selbst die Dialektik dabei nicht aus. Kroatien, obgleich ein an unsere Krone gebundenes Land welches diesen Verband ohne Majestäts-Verletzung nicht angreifen kann, ist doch immer ein Land; wer aber auf dem Territorium Ungarns ein besonderes Reich erst s c h a f f e n will, ist solch ein Empörer, solch ein Rebell, daß man ihm nur mit dem Strick des Statariums antworten kann". Er wies sodann auf die untern Donauländer, wo an den Ufern des Pruth ein mächtiges russisches Heer aufgestellt sei „das sich rechts und links wenden, freundlich und feindlich zeigen kann", auf die bosnische Gränze von wo, unter dem Vorwand türkischer Verfolgungen, zahlreiche bosnische Christen herüber kämen „um an den Wirren und Räubereien hier im Lande theilzunehmen". Er kam weiter auf Oesterreich zu sprechen: „Ich will billig sein, und finde es natürlich daß es die Wiener Regierung schmerzt nicht mehr über Ungarn verfügen zu können. Aber wenn auch ein Schmerz natürlich, so ist er darum nicht immer gerecht; noch weniger folgt daraus daß aus Mitgefühl für diesen Schmerz die Nation geneigt sein werde sich etwas von ihren Rechten schmälern zu lassen". Das Wiener Ministerium habe in der entschiedensten Weise gegen Ungarn Partei ergriffen; es drohe „daß, wenn wir nicht um jeden Preis mit den Kroaten Frieden schließen, es uns gegenüber die Neutralität aufgeben werde; das heißt so viel als: der österreichische Kaiser kündigt dem ungarischen König, also sich selbst den Krieg an". Bald sei eine zweite Note gekommen „die es aussprach, was für ein schrecklicher Mensch der ungarische Finanz-Minister doch sei weil er dem Rebellen Jelačić kein Geld geben wolle. Denn natürlich habe ich,

seitdem Kroatien zur offenen Rebellion gegriffen, die Geldsendungen an das Agramer Comitat eingestellt. Ich wäre nicht werth die Luft einzuathmen, ja in's Gesicht müßte mir die Nation spucken, wenn ich ihren Feinden Geld verabreicht hätte" . . . Nachdem er nun gezeigt daß sich Ungarn vergeblich um eine Hilfe von außen umsehen werde, daß weder England noch Frankreich noch Deutschland, in so guten Beziehungen man sich mit allen diesen Staaten befinde, Ungarn beispringen können, daß daher die Nation zur Beseitigung der Gefahr nur in sich selbst die Kraft suchen und finden müße, tritt er mit seinen Vorschlägen hervor: die disponible Kriegsmacht auf 200000 Mann zu erhöhen, und die dazu nöthigen finanziellen Mittel durch Benützung des Credits, entweder als Darleihen oder als Papiergeld oder durch eine andere finanzielle Operation, herbeizuschaffen . . . .

Daß Kossuth's Rede mit der gespanntesten Aufmerksamkeit, mit einer nur stellenweise durch Beifallssturm unterbrochenen Stille angehört wurde, haben wir kaum nöthig zu bemerken; die allgemeine Theilnahme wurde erhöht als der Redner ermüdet und erschöpft in seinen Sessel zurücksank, und als nun Nyáry, die 200000 Mann und die Credit-Millionen im Auge, der erste aufstand und, wie zum feierlichen Schwur die Rechte erhebend, „Wir geben sie" (megadjuk) rief, da sprang alles von den Sitzen und wiederholte in glühender Begeisterung: „Wir geben sie, wir geben sie!" Kossuth, der sich etwas erholt zu haben schien, that einen langen Athemzug, richtete sein blasses Antlitz gegen die Versammlung, verneigte sich wie von dankbarer Rührung übermannt, und schloß: „Ich wollte Sie noch bitten m. H. daß, wenn irgendwo im Vaterlande eine Brust nach Rettung seufzt oder ein Wunsch auf Erfüllung harrt, diese Brust noch ein wenig leiden, dieser Wunsch noch ein wenig sich gedulden möge, bis wir das Vaterland gerettet haben" (Éljen). „Diese Bitte wollte ich an Sie richten — doch Sie sind alle wie ein Mann aufgestanden und ich beuge mich vor dem Geiste der Nation und setze nur dies hinzu: so viel Energie in der Ausführung als ich Patriotismus bei dem Anerbieten erfahren habe, und selbst die Hölle wird Ungarn nicht überwinden können!" (Éljen) . . . . Der Ausbruch patriotischer Begeisterung und freudiger Erregtheit welcher dieser Rede folgte steht, wie Zeitgenossen versichern, in der ungarischen Parlaments-Geschichte einzig da. Als Kossuth im Geleite einiger Freunde den Saal verließ, donnerten ihm Beifallsrufe und Händeklatschen nach die nicht enden wollten nachdem er schon lang den Augen

der Versammelten entrückt war. Der Präsident mußte die Sitzung für eine Stunde unterbrechen, so mächtig wirkte die allgemeine Aufregung nach. „Herr nun kannst Du deinen Diener von hier abrufen", sprach die Hände faltend der greise Ladislaus Paloczy, der Nestor der Versammlung [191]).

Kossuth hatte jetzt wessen er bedurfte um auf das Ziel seines ungemessenen Ehrgeizes loszusteuern, die beiden Handhaben um Ungarn aus dem Verbande der übrigen österreichischen Länder herauszuheben: Geld und Soldaten. Seine Absichten traten von da an unverhüllt hervor. Daß die königliche Genehmigung des verhängnisvollen Beschlußes auf sich warten ließ kümmerte ihn nicht sehr. „Ich aber sage", rief er am 3. August, „wenn es dem Wiener Ministerium gelänge in Folge eines von Gott verhängten Fluches — doch wird ja auch da die Nation noch ein Wort darein zu sprechen haben! —, ich sage, wenn es ihm gelänge — denn selbst auf den Willen der Vorsehung sind die Beschlüße der Nationen nicht ohne Einfluß —, wenn es, sage ich, dem österreichischen Ministerium gelänge die Verwaltung des ungarischen Kriegs- und Finanzwesens an sich zu reißen, was würde die Folge davon sein?!" . . . Die Errichtung der Honvéd-Bataillons war bereits im Zuge; auf die Ersetzung der schwarz-goldenen Farben durch die ungarische Tricolore auch bei den regulären Truppen wurde losgesteuert. Am 5. August fand die erste Ausgabe ungarischen Papiergeldes zu 1 und 2 Gulden statt, unterzeichnet „Kossuth Lajos pénzügyminister", daher sich bald, als ob es keinen Palatin und keinen Minister-Präsidenten gäbe, der Namen „Kossuth-Noten" einbürgerte. Am 12. August erfolgte das Ausfuhr-Verbot von Gold und Silber, das übrigens Kossuth schon vor der Kundmachung thatsächlich dadurch in Ausführung brachte daß er Geldsendungen an Wiener Handelshäuser aufgreifen und in sein neues Papiergeld umtauschen ließ. Gleichzeitig erging an alle Landes-Cassen der Befehl die in der letzten Zeit von der österreichischen Nationalbank ausgegebenen Noten zu 1 und 2 fl. unbedingt zurückzuweisen. Auch traf Kossuth schon zeitlich im September Anstalten zur Anfertigung von höheren Noten zu 5, und dann weiter zu 10 und 100 fl. für deren Ausgabe er sich später die Gutheißung des Reichstages erwirkte [192]). Der unbedingten Willfährigkeit seiner Organe im Lande konnte sich das Ministerium versichert halten. Eine seiner ersten Handlungen war gewesen allen Ober-Gespänen die Abhaltung von General-Congregationen und die übliche „Restauration"

der Beamten von drei zu drei Jahren zu untersagen. Dagegen wurde in allen Comitaten die Einsetzung eines permanenten Ausschußes angeordnet und für die Entfernung der dem neuen System abgeneigten Beamten gesorgt; der nach Pest einberufene Landtag, in welchen viele derselben gewählt worden waren, hatte willkommenen Anlaß geboten, an deren Stelle gefügige Werkzeuge der Regierung zu schicken. Dem Gebäude die Krone aufzusetzen brauchte man noch den König im Lande. Andeutungen in dieser Richtung hatte Kossuth in seinem Blatte schon früher gemacht: „Entweder Ferdinand V. danke ab, oder Franz Joseph begebe sich als jüngerer König nach Buda-Pest; denn die Ungarn sind dem liebenswürdigen Erzherzog zugethan, die Nation würde ihn gleich einem unbesiegbaren Riesen gegen eine Hölle vertheidigen und die Zukunft des österreichischen Hauses wäre gesichert" (Kossuth Hirlapja Nr. 26. v. 30. Juli). Am 4. September sagte er sodann mit erheuchelter Loyalität im Repräsentanten-Hause: „Stets war diese Nation von dem Odem der Treue durchweht, und deshalb kann sie erwarten daß der König hilfreiche Hand leihe zur Aufrechthaltung seines Thrones wenn Er ihn behalten will; darum baten wir Se. Majestät herabkommen zu wollen!" Einzelne Stimmen riefen: „Wir verlangen es", vielleicht in unwillkürlicher Erinnerung an das was aus ähnlichem Anlasse Klaudy am 30. Juli im Wiener Reichstage gesagt hatte: „Freie Völker bitten nicht, sie fordern!" Als jedoch weder Bitte noch „Verlangen" zum gewünschten Ziel zu führen schienen, scheute sich Kossuth nicht dem Erzherzog Stephan geheime Andeutungen zu machen, er solle sich selbst zum König von Ungarn ausrufen, ein Anbot das von dem durch und durch loyalen Prinzen unverweilt nach Schönbrunn berichtet wurde.

Kossuth hatte sehr viel von einem rücksichtslosen Abenteurer, nur nicht die schöpferische Idee und den selbständigen Entschluß; von Muth gar nicht zu reden, denn er war, wo es die geringste Gefahr gab, furchtsam, ja feig. Er war nie kühn, sondern oft nur keck, und auch dies nicht als Erfinder eigener Gedanken, sondern als gewandter Benützer von denen Anderer. „Er war", sagt Szemere von ihm, „zu allen Zeiten gewissenlos und unbescheiden genug sich die Verdienste Anderer anzueignen; er zeigte sich in vieler Hinsicht jenem Helden ähnlich der beim Stürmen die Tapfern und Bescheideneren vor sich fallen läßt und, wenn die Bresche mit Leichen überfüllt ist, sich auf den Hügel stellt, die siegreiche Fahne aufpflanzt, doch der Helden unter seinen Füßen nimmermehr gedenkt". Das zeigte

sich zumal bei einem Auftritte den Kossuth's Lobhudler als einen der größten, der bewunderns-werthesten in seiner Laufbahn hinzustellen lieben, der aber, wenn man die näheren Umstände weiß, als ein ganz erbärmliches Gaukelspiel erscheint. Batthyányi und Deák befanden sich seit acht Tagen in Wien um bei Hof die Genehmigung der beiden Beschlüße bezüglich der National-Armee und des National-Geldes zu erwirken. Kossuth in Pest stellte sich unwirsch und hielt am 4. September jene Rede aus der wir früher eine Stelle angeführt haben. „Entweder muß dieser Zustand bald ein Ende nehmen", sagte er, „oder die Nation wäre gezwungen für eine vollziehende Gewalt zu sorgen welche die Mittel zu ihrer Verfahrungsweise nicht aus dem Gesetze sondern aus der Gefahr des Vaterlandes schöpfen müßte". Er beantragte eine Kundgebung an alle Nationen des Welttheils — „ich wünschte das Haus solle sich auf Gott berufen und in einem auszufertigenden Manifest an die Gerechtigkeitsliebe Europas appelliren" — und die Absendung einer großen Reichstags-Deputation nach Schönbrunn: „aber nicht um dort wochenlang zu verweilen, keine vierundzwanzig Stunden darf sie sich aufhalten; wird sie nicht angenommen so wissen wir was man in Wien will". Das Manifest erging, die Deputation machte sich auf den Weg, kehrte aber sammt den beiden Ministern unverrichteter Dinge nach Pest zurück, wo sie am 10. eintraf. Für den folgenden Tag, zur selben Zeit da Jelačić bei Warasdin die Drau überschritt, berief der Präses das Abgeordnetenhaus zu einer geheimen Sitzung, und hier verließen die Minister ihre Sitze; Kossuth nahm seinen Platz unter der von ihm früher „winzig" genannten Opposition und drückte seine Freude darüber aus „daß Gott ihm endlich erlaubte sich des Minister-Portefeuilles zu entledigen", nicht ohne einen höhnischen Seitenblick auf Deák und Szemere zu werfen die ihren Platz nicht verließen. Ersterer hielt es nicht für gerathen „ohne Wissen des Hauses einen Posten zu verlassen der unter den gegenwärtigen Verhältnissen so wichtig sei", und Szemere erklärte geradezu „er werde die Minister-Feder nicht aus den Händen legen bevor nicht ein neues Ministerium geschaffen sei, da er besorge daß, wenn diese Regierung abtrete, keine zweite ernannt werden dürfte". Die Versammlung, erst betroffen über diese Aeußerung, brach gleich darauf in Beifall aus, von allen Seiten wurde Szemere bestürmt seinem Vorsatze treu zu bleiben, die ihm anvertraute Gewalt einstweilen nicht aus den Händen zu lassen. Die geheime Sitzung wurde, nachdem noch andere Gegenstände berathen worden, in eine öffentliche

verwandelt, und nun merke man was Kossuth thät. Als ob der Gedanke von niemand anderem als von ihm ausgegangen wäre, trat er vor und setzte mit großem Pathos auseinander wie die gegenwärtige Regierung, so lang eine andere constitutionelle Abhilfe nicht getroffen, die Zügel nicht aus den Händen lassen solle und dürfe; die Nation, das Vaterland sei in Bedrängnis, eine heilige Pflicht erheische sie in dieser Gefahr nicht einem ungewissen Schicksal zu überlassen ꝛc. „Und in dieser Überzeugung“, fuhr er mit erhobener Stimme fort, „stelle ich diesen Stuhl an seinen Ort und trete auf's neue meinen Posten an; ich will sehen welche Macht mich hindern wird meines Amtes als Finanz-Minister zu walten, und Dir mein Gott so wie Dir mein Vaterland werde ich verantwortlich sein!“ Der theatralische Effect war ungeheuer, das Haus brach in einen Sturm von Zuruf und Beifallklatschen und Säbelrasseln aus. Die Nacht war inzwischen hereingebrochen, von dem Scheine einiger Fackeln beleuchtet schwärmte vor dem Redouten-Gebäude eine dichtgedrängte Menge die, nachdem sie das Vorgefallene vernommen, die Luft mit donnernden Éljens erschütterte und ungestüm nach den beiden Ministern rief. Szemere weigerte sich mürrisch: „Ich liebe das Komödien-Spielen nicht“, sagte er. Kossuth aber trat auf den Balcon hinaus, von einigen Abgeordneten begleitet, darunter Madarász der Kossuth einen Hut mit einer unbändig langen rothen Feder aufnöthigen wollte, was dieser zwar ablehnte, aber die Menge ansprach und neue Beifallssalven erntete.

Der Auftritt hatte die Unzuverläßigkeit Kossuth's in ihrer ganzen Blöße, aber zugleich dessen Gefährlichkeit in ihrem ganzen Umfang enthüllt. In maßvolleren Kreisen dachte man ernstlich daran den Erzherzog-Palatin mit dictatorischer Gewalt zu bekleiden, ihn mit einem aus vertrauenswürdigen Männern gebildeten Ministerium zu umgeben, vor allem aber sich der Person Kossuth's zu versichern und ihn vom Schauplatze zu entfernen. Sei es indessen daß dem Entschluße von vornherein der Muth zur Ausführung fehlte, sei es daß Kossuth, ahnend was in der Luft schwebte, den Grafen Batthyányi zu beschwatzen wußte so daß dieser wieder Vertrauen zu ihm gewann, genug das gerade Gegentheil von dem was beabsichtigt war erfolgte: Kossuth's Macht die man brechen wollte wurde von Tag zu Tag größer. Er und Szemere wurden mit der einstweiligen Fortführung der Regierung betraut. „Wenn es das Haus mir befiehlt“, sagte Kossuth, „bin ich mit der Bildung der Regierung in fünf Minuten fertig“. Es war wieder eine jener schalen Verheißungen auf

deren Einhaltung es Kossuth, der schon anderes im Sinn trug, nicht im mindesten ankam. Er mußte noch einigemal erinnert werden, und die Ministerliste war noch immer nicht da.

Mittlerweile rückte Jelačić immer tiefer in's Land, immer näher an die Hauptstadt heran, und jetzt war es dem Tribun in Pest nicht geheuer. Er legte durch dritte Hand dem Grafen Batthyányi nahe ihn mit einer Mission nach Frankreich zu betrauen; der aber lehnte es ab: „Soll ich ihn deshalb hinausschicken damit er uns auch dort Verlegenheiten bereite?!" Da es sonach mit einer Reise in's Ausland nichts war erschien Kossuth am 24. September im Repräsentanten-Hause, bestieg, in einen weiten schwarzen Mantel gehüllt, die Rednerbühne ohne abzuwarten daß der Vorsitzende die Sitzung für eröffnet erkläre, und sprach: „Ich bin von dem Gedanken unseres Unterliegens bis in mein Innerstes erschüttert. In einer halben Stunde fahre ich mit der Eisenbahn von hier ab und beginne in Czegléd das Landvolk zum Landsturm aufzubieten. So werde ich wandern, die Fahne in der Hand, von Dorf zu Dorf, von Ort zu Ort" . . . Éljen, Éljen! riefen die Versammelten, ohne zu ahnen daß es Kossuth nur darum zu thun war auf gute Art aus dem Pester Luftkreis zu kommen. Er kehrte zwar am 27. auf der Szolnoker Eisenbahn zurück, erschien gewaffnet im Saal wo eben Madarász gegen die neuen königlichen Manifeste und den General Lamberg donnerte, und fand sich auch in der Sitzung des 28. ein während welcher sich das entsetzliche Ereignis auf der Pester Kettenbrücke zutrug. Die eigentliche Absicht seines Erscheinens war aber kaum eine andere als den Boden zu prüfen und, für den Fall einer nothwendigen Flucht, sein Haus zu bestellen. Denn schon am 29., wo alles in Pest in der äußersten Aufregung war, wo in den Häusern kaiserliche und kroatische Fahnen bereit gehalten wurden weil man sich auf einen Einzug des siegenden Banus gefaßt machte, verließ Kossuth abermals Pest „um den Landsturm zu predigen" — der im günstigsten Falle einige Tage n a ch der Entscheidung auf dem Platze sein konnte! —, war am 4. October in Szegedin wo er die berühmteste seiner damaligen Wander-Reden hielt [193]), und wäre noch weiter gegangen wenn man ihm nicht aus der Hauptstadt Courier auf Courier nachgesandt hätte. Erst am 7. October, nachdem für den Augenblick alle Gefahr geschwunden, traf er in Pest ein, stieg, da in seiner Wohnung wie zur Flucht alles ausgeräumt war, in einem Gasthofe ab [194]) und machte sich jetzt an die Weiterführung des Unternehmens das er eine Zeit lang unterbrechen

müßen. „Komme eine slovakische raizische walachische serbische Empörung“, rief er aus, „das alles kann uns nicht schaden; Ungarn ist erwacht, der Löwe hat geschlummert“. Und ein andermal mit Hinblick auf seine Verurtheilung als Hochverräther: „Und wenn hunderttausend Kossuth lebten und man sie alle ausrotten würde, so dürfte die Nation doch kein Haarbreit von ihrem Willen abgehen!“ Ein Landesvertheidigungs-Ausschuß wurde niedergesetzt und Kossuth auf Záko's Vorschlag, 8. October, zum Präsidenten ernannt. Vice-Präses wurde Nyáry „der ungarische Danton“; Mitglieder waren: Szemere Csányi Duschek Mészáros, Niklas Jósika, Madarász László, Sigmund Perényi, Johann Pálffy, Michael Eszterházy, Franz Pulszky, Pataÿ Pázmándy Zsembery. Thatsächlich aber regierte von da an Kossuth allein. Sein Befehl an das k. k. Militär im Lande und in den Festungen statt des schwarzgoldenen Banners die ungarische Tricolore aufzustecken, sein Verweilen im Lager Moga's bis zu seiner schimpflichen Flucht von Schwechat nach Presburg, seine Verwendung bei dem americanischen Geschäftsträger Verhandlungen mit Windischgrätz anzuknüpfen, dies und anderes wurde von uns schon früher erzählt *). Auch der Rede, die er am 9. November im Repräsentanten-Hause über die Vorgänge im Lager und vor Wien gehalten, wurde bereits gedacht, und beifügen wollen wir nur daß es wieder eines jener Meisterstücke einschmeichelnder Ueberredungskunst war, da er in fast zweistündiger Auseinandersetzung alles erschöpfte was sich beschönigendes vorbringen ließ um den Blick von der nackten bittern Wahrheit abzulenken. Er wußte bald die unendliche Heiterkeit des Hauses bald dessen flammenden Enthusiasmus anzuregen, der nicht größer sein konnte wenn er den Abgeordneten die Kunde von einem glänzenden Siege gebracht hätte. Die Armee sei vortrefflich, ihr Geist herrlich, ihr Stolz und ihre Freude aber seien die Husaren: „Kein Volk der Erde hat ähnliches aufzuweisen“ (Éljen). Bei der Armee angelangt habe er eine Proclamation des Fürsten Windischgrätz gefunden, worin dieser die Officiere im ungarischen Heere aufgefordert in sein Lager überzugehen. „Dieser Wunsch ist an sich sehr naiv (Gelächter); ich weiß nicht ob dem Hause die Antwort bekannt ist die ich darauf verfaßt?“ (Wir kennen sie! Éljen). Der Landesvertheidigungs-Ausschuß habe gethan und werde unfehlbar thun was die Rettung des Vaterlandes erheische, „wenn nicht vielleicht das geehrte Haus für gut findet über die

*) Bd. I. S. 213–215, 348 f., 368—370, III. S. 79, 96, 454 f.

Regierungsgewalt anders zu verfügen" (Nein, nein). Was ihn selbst betreffe so habe dies Leben seine Kräfte hergenommen: „Mein Geist fühlt sich stark wie je, aber meine Gesundheit ist geschwächt, und ich wünsche nichts sehnlicher als daß es dem Hause gefallen möchte mich meines Amtes gütigst zu entheben" (Nicht zurücktreten! Das kann nicht geschehen! Éljen Kossuth, mint elnök!) . . . [195])

So saß denn Kossuth in seinem curulischen Stuhl fester als je; und gebieterischer, herrischer als je schaltete und waltete in ihren und seinen Kreisen die „Frau Präsidentin". Sie machte ein glänzendes Haus, sammelte um sich einflußreiche Frauen aus allen Ständen und Nationalitäten, knüpfte nach allen Seiten Verbindungen an und weidete sich an Bildern einer noch glänzenderen Zukunft. „Gewiß, eines Tages bringt mir mein Lajos eine Krone in's Haus", soll ihr einmal entschlüpft sein. Kossuth berieth mit ihr, oder vielmehr Frau Theresia nöthigte ihn mit ihr zu berathen, sie an den wichtigsten Verhandlungen theilnehmen zu lassen. Personal-Fragen waren davon nicht ausgeschlossen, ja wurden von ihr mit besonderer Vorliebe behandelt; sie trieb das Protectionswesen bis in's lächerliche und schuf dadurch ihrem Manne Feinde und Widersacher.

Ganz andere Dinge werden von Kossuth's übrigen Familien-Gliedern, besonders von dessen Mutter erzählt. Als sie hörte ihr Liebling sei zum Minister ernannt, habe sie sich in ihrer schlichten Loyalität gefreut: „weil er nun seinem Könige werde dienen können"; mehr und mehr aber sei sie an dem Gang der Dinge irre geworden, habe an dem Treiben ihres Sohnes kein Gefallen gefunden, ihn vor Ausartungen gewarnt [196]). . .

Die ungarische Revolution von 1848 und 1849 ist: Kossuth. Diesen Triumph und diesen Fluch wird ihm die Geschichte in allen Zeiten nicht nehmen. Lang da er noch seiner äußern Stellung nach als einer unter mehreren, und dazu einer unter mehreren Untergeordneten — der Palatin und der Minister-Präsident standen über ihm —, blos das Finanz-Portefeuille handhabte, hat die allgemeine Stimme, der er hierin reichlich Vorschub zu leisten verstand, Kossuth als den eigentlichen Träger der pan-magyarischen Action bezeichnet. Das publicistische Organ derselben war Kossuth-Hirlapja, und diesen Titel hatte er ihm selbst gegeben; das Papiergeld der nach Selbständigkeit ringenden Regierung Ungarns waren die Kossuth-Noten; schon im Sommer wußte man von Kossuth-Husaren, und es versetzte ohne Zweifel seiner Eitelkeit einen Stich

daß man diese Bezeichnung in Siebenbürgen, bei dessen magyarischem und szeklerischem Adel Kossuth's Name keinen guten Klang hatte, in Mátyás-Husaren umwandeln mußte.

Der anglicanische Bischof Burnet, indem er von Lord Shaftesbury spricht, stellt sich die Frage wie es doch komme daß ein Staatsmann, so grundsatzlos in seinem Gebahren, so unzuverlässig in seinen Beziehungen, einen so außerordentlichen Einfluß habe gewinnen können, und findet die Lösung des Räthsels darin daß Shaftesbury wie keiner sein Land und seine Landsleute gekannt habe. Jene Frage und diese Antwort sind Kossuth wie auf den Leib gemessen. Er kannte nicht blos die Eitelkeit, den Dünkel, die Großmannssucht und Begeisterungsfähigkeit seines Volkes, er war dies alles selbst in höchstem Maße, und darum war es ihm nicht Kunst sondern angeborene Natur mit jenen Mitteln zu hantieren, mit ihnen die unbeschreiblichsten Wirkungen zu erzielen. Die wahrhaft bezaubernde Macht die Kossuth über die Gemüther zu erringen wußte, trat nirgends in so eigenthümlicher Weise hervor als wenn er zur Menge unter freiem Himmel sprach. Es hat uns in jener Zeit jemand Kossuth's Eigenthümlichkeit mit den Worten bezeichnet: „er sei im Stande zwei Stunden in einem Athem zu reden, und zuletzt müße man sich fragen was er denn eigentlich gesprochen?“ [197]). Und dieser Ausspruch hatte etwas für sich. Das Thema das Kossuth auf seinen Rundreisen behandelte war immer und überall das einfache: Erhebt euch, die Gefahr ist da! Aber dieses Thema wußte er derart zu variiren, in so viel verschiedene Phrasen zu kleiden, so mit allen erdenklichen Bildern auszuschmücken, und mit jeder neuen Wendung neues Éljen, neuen Beifall hervorzurufen, daß man seine Beredsamkeit einen unerschöpflichen Brunnen nennen konnte. Unter diesen Bildern, diesen Phrasen aber waren solche denen ein hoher Schwung, eine ungewöhnliche oratorische Kunst und Kraft unter allen Umständen nicht abzusprechen ist. Sein berühmter Aufruf an die Ungarn, September 1848 [198]), bot allerdings Kossuth's Gegnern Stoff über ihn zu spotten, daß was er prophezeite nie eintraf, und was eintraf er nie voraussagte; aber läugnen läßt sich nicht daß die Mache im Ganzen eine bewundernswerthe, daß einzelne Stellen geradezu hinreißend zu nennen waren. „Ein Prophet spreche ich zu euch Patrioten, arme verrathene Magyaren!“ so begann er. „Oft habe ich prophezeit seit sieben Jahren, und ich schaudere seh' ich daß alles, ja alles schrecklich schnell in Erfüllung gegangen ist! Ich schaudere vor mir selbst! Mir ist als läge das

Buch des Fatums offen vor meinem Blick, und vergebens schließe ich meine Augen vor demselben, das Licht zuckt mir durch die Seele wie ein Blitz durch die Finsternis" . . . Dann schildert er den Einfall der kroatischen Heerhaufen in's Land woraus Ungarns Freiheit erblühen werde, stachelt den magyarischen Nationalgeist gegen die Verwüstungen dieses „Heuschreckenzuges", gegen diesen neuen „Batu Chan" wie er Jelačić nennt, holt aus den innersten Tiefen des Gemüthes alles hervor was den Muth reizen, die Wuth entflammen, feige Ergebung in ihrer fluchwürdigsten Gestalt erscheinen lassen kann, und ruft dann aus: „Die Frauen zwischen Veszprim und Stuhlweißenburg sollen graben ein großes Grab, darin wollen wir begraben den ungarischen Namen, die ungarische Ehre, die ungarische Nation — oder unsere Feinde, und auf diesem Grabe wird stehen entweder die Schandsäule mit der Aufschrift: So straft Gott die Feigheit! oder der ewig grüne Baum der Freiheit aus dessen Zweigen die Stimme Gottes erschallen wird wie sie Moses aus dem brennenden Dornbusch erschollen:. Der Ort den Du betrittst ist heilig, so lohne ich die Tapferkeit!" . . . Denn auch das gehörte zu den Mitteln womit Kossuth seinen Worten so gewaltigen Ernst, so ergreifende Macht zu verleihen wußte, daß er Himmel und Erde und Hölle herbeirief ihm Beistand zu leisten, seinen Betheuerungen Glauben zu verschaffen. Nie vielleicht in eines politischen Mannes Reden spielten Gott, die Vorsehung, die ewige Gerechtigkeit und die ewige Verdammnis eine so große Rolle wie in den seinigen, und keiner machte von Bibel-Sprüchen, von biblischen Gleichnissen, von Berufungen auf die heilige Schrift so häufigen Gebrauch wie er, und meist so wirksamen. Denn dieser Gott den er anrief, er war ihm und seinen Landsleuten nicht der allgemeine Gott der Christenheit, er war ihm und ihnen der „Gott Ungarns", der „Gott der Magyaren" die Er, gleichsam Sein auserwähltes Volk des neuen Bundes, unter Seinen besondern Schutz genommen. Auf solche Art waren Kossuth's religiöse Anspielungen nur eine andere Leseart von jenem bekannten: „Extra Hungariam non est vita", dessen Grundton sich wie der rothe Faden der britischen Marine durch all seine Reden und Handlungen zog, und das ihn selbst zum Abgott seines Volkes machte. Schmeichler haben ihn den ungarischen Demosthenes genannt, und der Vergleich ist nicht ohne allen Grund; jedenfalls, wenn schon eine Parallele gezogen werden soll, hatte Kossuth mehr von dem griechischen Redner als von dem Römer:

Wenn Cicero von der Tribune stieg
rief alles Volk: „Kein Sterblicher spricht schöner!"
Entstieg ihr Demosthen, so riefen die Athener:
„Krieg gegen Philipp, Krieg!"

Kossuth war kein Schönredner, kein Abwäger und Steller der Worte nach Sylbenmaß und Wohlklang, kein Periodenbauer nach den Regeln der Kunst, worin Cicero's unübertroffene Meisterschaft bestand. Aber alles was auf die Zuhörer und insbesondere auf seine Zuhörer wirken, was ihre Aufmerksamkeit fesseln, ihren Sinn anregen, ihr Gemüth bewegen, ihren Entschluß wachrufen konnte, das verstand er in Bewegung zu setzen wie kein zweiter [199]).

Kossuth's äußere Erscheinung war nichts weniger als gewaltig, achtunggebietend, und dennoch trug auch sie nicht wenig zu seinen oft ungeheuren Erfolgen bei. Seine Gestalt von mittlerer Größe war eher unansehnlich, sein Bau hager und schmächtig, sein Gang trippelnd. Kastanien-braunes Haar dessen Abgang er frühzeitig durch eine Perücke ersetzen mußte, und ein schwarzer Bart umsäumten ein fast krankhaft bleiches Antlitz „so daß es aus dem dunklen Hintergrunde hervortrat wie ein Rembrandtisches Gemälde". Seine Physiognomie mit den großen blauen Augen, deren Bewegung ein lebhaftes Mienenspiel begleitete, trug den Ausdruck einer milden Schwermuth; sein Organ war, wenn er nicht im Affect sprach, weich und von sympathischem Wohlklang, wie er denn seiner Natur nach wohlwollend und gut, weder unversöhnlich noch rachgierig, zu Härte und Gewaltthat durchaus nicht angelegt war [200]). Doch all das gewann einen andern Ausdruck sobald der Strom verführerischer Rede von seinen Lippen floß. Es war am 18. October da sich der Präsident des Landesvertheidigungs-Ausschußes nach Presburg und von dort weiter in das Lager an der Leitha begeben wollte, wobei ihn ein Bataillon Freiwilliger der Pester Nationalgarde als Ehrenwache zu begleiten hatte. Vor der Einschiffung stand es auf dem neuen Marktplatz in Reih und Glied, sein Commandant Karácsonyi sprengte die Reihen auf und ab, als Kossuth erschien es Revue passiren zu lassen. Seine unansehnliche Gestalt, in einen grauen Militär-Mantel gehüllt, stach gar sehr gegen die stattliche Erscheinung des Majors ab; allein kaum hatte er zu reden begonnen, schien er mit jedem Worte größer und gebietender zu werden, und als er unter donnernden Éljen geendet, da war es nicht mehr der schön gebaute Reiter sondern das blasse schwächliche Männchen was alle Blicke auf sich

zog. Alle äußern Mittel der Rede hatte er vollkommen in seiner Macht. Er begann meist mit leiser, doch bei der großen Ruhe, die sobald er sich zum Worte erhob augenblicklich eintrat, überall vernehmbarer Stimme, die allmählig anschwoll, stärker kräftiger metallreicher wurde; dann belebte sich sein Antlitz, ein leiser Anflug von Röthe färbte seine Wangen, das Auge glänzte von einem geisterhaften Feuer. Sein Organ war im Flüstern eben so wohlklingend und angenehm, wie wenn er es in Momenten höchster Leidenschaft mit aller Kraft ertönen ließ; es konnte scharf und streng werden, doch nie hart oder mislautend. Dann schien er plötzlich innezuhalten, dämpfte seine Stimme und suchte seinen Worten eine milder versöhnende Wirkung zu geben [201]). Seine Reden waren halb vorbereitet halb aus dem Stegreif, selten bis zur Ermüdung lang und niemals so inhaltsreich um die Aufmerksamkeit übermäßig anzustrengen. Als Journalist wie als Redner zeichnete ihn die Gemeinfaßlichkeit seiner Vortragsweise aus, es war eines der Mittel womit er seine Erfolge errang. Was konnte als argumentum ad hominem gegen die hergebrachte Immunität des Adels besser wirken als wenn er sagte: „In einem wohlgeordneten Staate ist die Steuerfreiheit eine bürgerliche Herabwürdigung. Wer ist es der in England, Frankreich, im freien America keine Steuern zahlt? Der Sclave, der im Lohn stehende Diener und der Bettler, der Arme der nichts besitzt. Wer ist es der bei uns keine Steuern zahlt? Auch ohne es auszusprechen weiß es jedermann. Eine beschämende Parallele!" Was er behandelte trug er klar vor, die Schwierigkeiten löste er von der Sache und zeigte sie von der leicht annehmbaren Seite. Ueberhaupt gehörte er nicht zu den gewissenhaften Rednern. Wenn der Gegenstand den er behandelte nicht hinreichenden Stoff zu oratorischer Wirkung bot, nahm er keinen Anstand unvermerkt ganz fremdartige Dinge einzuflechten bis es ihm gelang sein naives Publicum fortzureißen. Auf eine Lüge mehr oder weniger kam es ihm dabei nicht an, wenn es nur seine Wirkung that; so wenn er, der vor Jelačić davon Gelaufene, am 4. October in Szegedin sagte: „Beim Anblick dieser Gefahr stotterten die Kleinmüthigen unter den Volksvertretern daß die Tage unserer Nation gezählt seien. Meine Antwort war ein eisernes Nein!" Die ehrlichen Szegediner staunten über seinen Heldenmuth und donnerten ihm tausend Éljen zu. Auch handgreiflichere Künste verschmähte er nicht um Eindruck zu machen. Er liebte es sich als erschöpft ermattet hinfällig darzustellen, sprach dann eine, zwei Stunden lang mit aller Kraft und Ausdauer, bis

er auf einmal wieder matt wurde und auch wohl wie sinnberaubt auf seinen Sitz zurücksank. Er hatte in den Casematten von Ofen, so heißt es, seine Engländer und Franzosen studiert und es schwebte ihm wohl das Vorbild Lord Chatham's vor, des größten Schauspielers vielleicht den es je auf der Rednerbühne gegeben, dessen Ohnmachten, wie die böse Welt ihm nachsagte, gleichfalls die unschätzbare Eigenschaft besaßen ihn gerade dann anzuwandeln wenn er derselben, um die höchste Wirkung zu erzielen, als Schluß-Tableau am meisten bedurfte. Was Wunders dann wenn Kossuth seine Zuhörer in Taumel versetzte und im Sturm mit sich fortriß. Leute denen kaltes Blut wie den Fischen in den Adern rollte hätten durch solche Reden, solche Auftritte, solch wohl berechnete Künste hingerissen werden müßen, nun erst der heißblütige Magyar! Konnten doch selbst Fremde, die mit der ungarischen Sache nichts zu thun hatten, die Sprache nicht einmal verstanden, sich diesem Zauber nicht entziehen. Von Kossuth's großer Rede am 11. Juli erzählt ein Augenzeuge: „Zwei Engländer, der ungarischen Sprache nicht mächtig, standen neben mir, sie hatten die Augen voll Thränen . . . Drei gewaltige Reden des Demosthenes in Olynth (sic?) wirkten nicht so viel als die eine Rede Kossuth's!“ [202])

Es wird aus Kossuth's frühen Tagen, noch aus seiner Zempliner Zeit, eine Aeußerung angeführt die bezeichnend ist. „Ich werde diese Klötze durch Reden beleben“, soll er in einer Versammlung des Comitats von seinen Bocskoros gesagt haben, „denn ich bin reicher an Worten als alle Magnaten an Zwanzigern“. Nehmen wir dazu die Frage die er im October 1848 bei der Berathung zu Nickelsdorf an Görgei richtete: „Und so schlagen Sie die Begeisterung für gar nichts an, die eine Ansprache bei den Truppen hervorzurufen vermag?!“ . . . so haben wir den Mann wie er leibt und lebt. Kossuth war das Wort, und das Wort war bei Kossuth, und ohne das Wort war Kossuth nichts. Oder mindestens nicht besonders viel. Er hatte Talent, er besaß Geist, die Gabe der Auffassung und Aneignung war ihm in hohem Grade eigen, wozu eine Arbeitskraft von seltener Ausdauer kam. Doch mit all diesen Gaben würde er in gewöhnlichen Verhältnissen kaum über das Mittelmaß geragt, in den außerordentlichen des Jahres 1848 es allenfalls zu einem tüchtigen Finanzmann à la Duschek gebracht haben. In jeder andern Hinsicht denn als Redner wird Kossuth, wenn einmal die Leidenschaften der Zeit verbraust, ihre Phantasien verraucht sind, sehr leicht befunden werden. Eine

sehr einseitige Begabung hat ihn durch die Gunst der Zeitumstände aus der Menge herausgehoben und glänzen lassen; von einem bedeutenden Manne hatte er sonst sehr wenig, von einem großen nichts. Die Grundlage von allem was einem Menschen wahren Werth sichert ging ihm vollends ab: er war kein Charakter, er hatte keine festen Grundsätze, keinen sichern Halt, weder als Privater noch im öffentlichen Leben. In ersterer Hinsicht haben wir gesehen daß recht garstige Dinge ihm nachgesagt wurden, die vielleicht übertrieben aber gewiß nicht aus der Luft gegriffen sein konnten. In letzterer Hinsicht haben ihn Solche die ihn von allem Anfang durchschaut aus Klugheit schalten lassen, weil die Sache die sie mit ihm vertraten zu innig mit der Person des beliebten Volksmanns verflochten war, haben aber nachmals, als alles Schiffbruch gelitten, und wesentlich wegen seiner und durch ihn Schiffbruch gelitten hatte, um so schonungslosere Enthüllungen gebracht [203]). Er war aber auch kein Genie, er hat nichts wichtiges aus eigenem angeregt, sondern fast alles nur von Andern geholt und ausgebeutet. Das hat er früher als Journalist gethan [204]), das läßt sich an dem spätern praktischen Politiker nachweisen. In der Frage der gleichmäßigen Besteuerung hatte er die Grafen Emil Dessewffy und Albert Sztáray zu Vorgängern, die Umwandlung der „halb feudalen halb aristokratischen Verfassung in ein Repräsentativ-System" entlehnte er, wie er diesmal ausnahmsweise selbst eingestand, seinem großen Gegner Szechényi, und so ließe sich für jede seiner bedeutenderen Plane und Maßregeln, die Banknoten-Fabrication vielleicht ausgenommen, fremde Urheberschaft nachweisen. Allein auch wenn ihm die Gabe schöpferischer Ideen wäre beschieden gewesen, ist es sehr fraglich welchen Gebrauch er davon gemacht haben würde. Gewiß nur einen sehr vorsichtigen, nämlich wenn Aussicht vorhanden war damit durchzudringen, und zwar rasch durchzudringen. „Als Volks-Repräsentant", sagt Szemere von ihm, „hätte er es nicht vermocht vier Tage in der Minorität zu bleiben". Die Popularität war das Element in dem er lebte und athmete, und er wollte sie, wie ein geistreicher Schriftsteller sich ausdrückt, „nicht langsam, nur tropfenweise schlürfen, sondern aus vollem Pocal" [205]). Er vermied es sorgfältig, oder vielmehr er brachte es seinem Naturell nach gar nicht über sich, einer herrschenden Tagesmeinung offen entgegenzutreten; es mußte von anderer Seite der Boden schon geebnet sein ehe er ihn mit Siegerschritten betrat. Aus ganz demselben Grunde nahm er nicht den geringsten Anstand Meinungen die er früher gefaßt und vertheidigt hatte,

sobald er sah daß sich die augenblickliche Lage und Stimmung geändert, nicht blos fallen zu lassen sondern sich mit gleicher Lebhaftigkeit und Kraft für das gerade Gegentheil davon einzusetzen. Es hat vor dem Jahre 1848 keinen entschiedeneren ausdauernderen beredteren Vertheidiger der Comitats-Autonomie gegeben als Kossuth: das Selfgovernement der Gespanschaften, behauptete er damals, sei die beste Garantie für die constitutionelle Freiheit. Im Landtage von 1847/8 jedoch ergriff er die Idee seiner bisherigen Gegner, der s. g. Centralisations-Partei, und führte die politisch-administrative Organisation auf den Trümmern der Comitats-Selbständigkeit durch. War das in so einschneidenden Fragen der Fall so hatte er in geringern Dingen noch weniger Consequenz, oder vielmehr er besaß eine wahre Virtuosität der Inconsequenz: fiel einer seiner Anträge durch so stellte er sich mit erhobener Stimme in die Reihe der Andern und machte aus seiner Niederlage im Handumdrehen einen Triumph. Die von uns geschilderte Scene vom 11. September war eines der auffallendsten Beispiele. Damit ist zugleich über ihn als Staatsmann der Stab gebrochen. Das war er von Haus aus nicht. Selbst Michael Horváth, so sehr er sich in seiner „Geschichte der letzten fünfundzwanzig Jahre" als einen Bewunderer Kossuth's gibt, vermag die Bemerkung nicht zu unterdrücken „daß, wenn der weise Mann, der kluge von Mäßigung erfüllte Mensch den Staat am besten zu führen vermag, der Enthusiast es ist der ihn neuzugestalten und zu verjüngen im Stande ist oder — ihn ruinirt". Auf Kossuth paßt ohne Frage nur das zweite Glied dieser Alternative [206]).

Von Kossuth's Eitelkeit so wie von seinem völligen Mangel an Courage wurde schon gesprochen. Jene erstreckte sich bis auf seine Kleidung die mitunter noch magyarischer war als das National-Costume nach dem sie erfunden, und es bereitete ihm sicher großes Vergnügen auf dieselbe seinen Namen angewendet zu wissen; es war dies jene „Kossuthka", ein verlängerter Attila mit breiten aufgeschlitzten wallenden Aermeln die er als Redacteur des „Pesti Hirlap" zu tragen angefangen. In den Ruf der Feigheit kam Kossuth zuerst während des Landtages 1847/8 wo er, wegen verletzender Aeußerungen die er sich in einer Rede gegen den Adel erlaubte vom Grafen Johann Waldstein gefordert, die Annahme vor Schluß des Reichstages abgelehnt, aber auch nach demselben sich nicht gestellt haben soll. Es gibt zwar Einige die ihn wegen dieses Vorfalls in Schutz nehmen [207]); allein es sind andere Züge und Vorfälle, die

sattsam dafür sprechen daß Herzhaftigkeit und Muth nicht Kossuth's starke Seite waren.

Wahrscheinlich ist es auch, und gerade diese persönliche Furchtsamkeit scheint dafür zu sprechen, daß Kossuth von allem Anfang nicht so weit gegangen wäre als er wirklich ging, wenn er kein Weib oder wenn er ein anderes als Mme Theresia an seiner Seite gehabt hätte. Die Frage jenes französischen Richters: „Wo ist die Frau?" war nirgends mehr am Platze als bei Kossuth Lajos.

16.

Zu den Dingen die Kossuth entschieden nicht besaß gehörte Menschenkenntnis. Am 9. November berichtete er dem Repräsentanten-Hause, er habe den Oberbefehl über die Armee an der obern Donau dem General Görgei anvertraut, zu dessen Lobe er nichts anzuführen brauche als „daß er, wenn man ihm heute sagte: Herr du wirst nicht mehr Commandant sondern Gemeiner sein, dem Vaterlande eben so gern dienen würde". Ein paar Monate später hat man die entgegengesetzte Spitze herausgekehrt und Görgei einen Verräther genannt — eitle Nationen werden nie geschlagen, immer nur „verrathen" —, und noch heute geht dieser Ruf durch einen großen Theil der Menge. Eins ist so übertrieben wie das andere. Görgei war weder von so schwärmerischer Selbstlosigkeit wie ihn Kossuth im Herbst 1849 hingestellt, noch hat er die Sache der er sich gewidmet geflissentlich dem Gegner in die Hände gespielt; wenn er am Ende früher als die Andern eingesehen daß sich nichts thun lasse, als dem grausamen Spiel ein blutloses Ende machen, so spricht das für seinen Verstand, nicht gegen seinen Charakter. Görgei war eben eine andere Natur als Kossuth, oder richtiger, sie standen in diametralem Gegensatz zu einander: der eine ein Mann des Wortes, der andere einer des Entschlußes und der That. Und noch in einem Hauptpunkte unterscheiden sich die beiden. Wenn es in Kossuth's Vorleben gewisse dunkle Partien gibt die sich zur vollen Befriedigung seiner Lobhudler nie werden ganz aufhellen lassen, so ist bei Görgei alles klar,

liegt offen jedem Urtheil, und dieses wird in überwiegendem Maße nicht zu seinen Ungunsten ausfallen.

Die Görgei gehören zu den ältesten Familien des ungarischen Landes, der Ueberlieferung nach zu den Urbarmachern der noch heute ziemlich rauhen Zips: ein wilder bärtiger Mann, einen entwurzelten Baumstamm mit Blättern und Krone quer über die Brust haltend, den sie in ihrem Wappen führen, wird als Erinnerungszeichen daran gedeutet, wohl auch als Sinnbild der Kraft. Das älteste Original-Document in ihrem Archiv stammt aus dem Jahre 1234, Bekräftigung einer ältern Donation. An die darauf folgende Zeit, den Zug der fürchterlichen Mongolen, knüpft sich eine Begebenheit die, mit dem Namen der Görgei innig verknüpft, noch heut im Munde des Zipser Volkes lebt. Am rechten Ufer der Hernád nächst Igló befindet sich eine ausgedehnte felsige Hochebene, gewissermaßen ein System natürlicher Verstecke und Bollwerke das bei der ungekünstelten Kriegsführung älterer Zeit den Vertheidigern große Vortheile bot. Dorthin soll sich unter Anführung eines Arnold Görgei die Bevölkerung der Umgegend mit Kind und Kegel geflüchtet und eine längere Bedrängnis siegreich überstanden haben; der Ort wird noch jetzt gezeigt und hieß wohl von jenem Vorfalle, als man in Ungarn noch lateinisch sprach was gar nicht so lang her ist, „Lapis refugii". Der älteste geschichtlich beglaubigte Ahne des Geschlechtes ist ein Jordan Arnold's Sohn; ein zweiter Jordan, des ersteren Enkel, fiel am 15. Juni 1312 an König Karl Robert's Seite in der Schlacht bei Rozgony, nachdem er mit seinen beiden Brüdern Arnold und Stephan an der Spitze der Zipser den Ausschlag gegeben und die Schlacht entschieden. Das Grafenamt der Zipser Sachsen (Comes Saxonum de Scepus), eine Wahlwürde von großer Bedeutung, war durch Jahrhunderte bei der Familie; ein Görgei war Palatin, mehrere waren Ober- und Vice-Gespäne der Landschaft. Neuerer Zeit treffen wir sie häufig in den Reihen der kaiserlichen Armee. Arthur's Großonkel Sigmund Greffen'scher Husaren-Rittmeister, und sein Großvater Johann Rittmeister bei Blankenstein-Husaren fallen in den Franzosenkriegen auf dem Felde der Ehre; die Ernennung zum Major trifft letztern nicht mehr am Leben. Johann's Sohn gleichen Namens bringt es im selben Regiment zum Rittmeister und wird 1809 Major in der „Insurrection". Dessen älterer Bruder Georg, der seine „in den traurigen Witwenstand gestürzte Mutter nicht verlassen konnte" und sich daher „dem Civile widmen müßend" — wir entlehnen diese

Worte einer amtlichen Eingabe desselben —, übernimmt gleichwohl in den Kriegsjahren 1805 und 1809 Commandos adeliger Insurrections-Compagnien. Dieser Georg Görgei, „Castellanus de Eadem et in Toporcz“, hat eine Bürgerliche geheiratet, Georgine Wilhelmine Perczian, die ihm zehn Kinder gebar, wovon vier Söhne die Eltern überlebten; der dritte davon ist unser Held.

Johannes Arthur Woldemar Görgei wurde am 30. Januar 1818, wahrscheinlich dem Tage seiner Geburt, zu Toporcz in der Zips getauft. Arthur's Vater war ein gemüthvoller dabei vielseitig unterrichteter Mann, classisch gebildet, auch mit der deutschen und französischen Literatur vertraut. Horaz sein Lieblingsdichter kam nie aus seiner Tasche; das Exemplar, hoch in Ehren gehalten, befindet sich noch heut im Besitze seines jüngsten Sohnes [208]). Geistig vielleicht noch bedeutender war die Mutter, eine viel belesene Frau, die keine schalen Romane, aber dafür Herder's Schriften, Jean Paul's Levana, Schwarz' und Niemeyer's Werke über Erziehung zu ihrem Studium machte. Selbst populäre medicinische Werke waren ihr nicht fremd. Sie war nicht blos pflichttreue Gattin, aufopfernde Mutter, sie war überall mit Rath und That bei der Hand wo sie menschenfreundlich nützen und helfen konnte; sie heilte Kranke, sie verband Wunden, sie impfte eigenhändig Dorfkinder. Sie war eine praktische resolute Frau. Eine begeisterte Anhängerin der Salzmann'schen Abhärtungs-Methode erzog sie ihre Kinder, besonders die Knaben mit einer spartanischen Strenge. Wohl dreimal schälte sich jeden Sommer die Haut von den ganz nackten Armen, von Hals und Brust. Selbst im Winter kein Mäntelchen, sondern ein leichter Rock; keine Matrazze, blos Häckerling wurde im Bette geduldet. Als die energische Frau 1829 zu Toporcz starb, sah der weicher gemodelte Vater mit bekümmertem Herzen in die Zukunft; der älteste seiner Söhne war im zwanzigsten, der jüngste im fünften Jahre. Arthur war Gymnasist an den evangelischen Lehranstalten erst zu Leutschau, dann zu Käsmark, von wo er als „Rhetor“ im vierzehnten Jahre an das Collegium zu Eperies kam. Er war ein vorzüglicher Student, im Fortschritt gab es fast nur „Eminenzen“, „in moribus“ mußte er sich manchmal mit einer „classis prima“ begnügen; er war eben mitunter, wie uns einer seiner spätern Kameraden schilderte, etwas „unbändig“. Vom 4. März 1832 aus Görgö bei Leutschau ist das Gesuch datirt, das sein Vater an den k. k. Hofkriegsrath richtete, mit der Bitte um Ernennung seines Arthur zum Regiments-Cadeten und

um Verleihung eines Aerarial-Platzes für denselben in der k. k. Cadeten-Compagnie zu Grätz, „damit dem genannten standhaft für den Militär-Dienst beseelten, kerngesunden und wirklich talentvollen Sohne Gelegenheit zutheil werde sich zu einem fähigen scientifischen Officier zu bilden“. Im Juli desselben Jahres wurde der junge Görgei in Vormerkung genommen, einige Monate später erfolgte dessen Einberufung als Cadet bei Prinz Wasa L. J. R. Nr. 60 in die Pionier-Schule zu Tuln.

Kameradschaftliche Erinnerungen aus der Tulner Zeit schildern unsern Arthur als einen sehr fleißigen und braven Zögling, ungemein talentirt, bei jedermann beliebt, obgleich er in seiner Jugendlust manchem seiner Gefährten mehr als einen Possen spielte. So gehörte es zu seinen Passionen sich unempfindlich gegen alles eckelhafte zu zeigen und dagegen andere, von denen er wußte daß sie in diesem Punkte nicht so starknervig waren, durch die unglaublichsten Dinge in eine wahre Verzweiflung zu bringen. Sein Vater konnte ihm nur eine kleine monatliche Zulage geben, und so stand er in seinen äußern Verhältnissen gegen die meisten seiner Genossen zurück; dabei ging sein Sinn stets nach dem höchsten, unerreichbaren; stolz und ehrgeizig zeigte er sich, einmal verletzt, unversöhnlich. In solchen Augenblicken schien er, so jung er war, zerfallen mit der Welt die Andern so viel bot und ihn in kleinliche Verhältnisse klemmte, wollte keine Vorsehung gelten lassen, gab sich als Atheist. Eben so als Kosmopolit. Ihm wäre es damals nicht eingefallen sich als Ungar zu brüsten; niemand war in der Classe der sich über die Schwachheiten seiner Nation mehr lustig machte als er. Das Widerspiel von Görgei war sein Landsmann Emerich Ivánka, ein herzensguter Junge, das Bild des leichtsinnigen Husaren wie man sich ihn nur vorstellen kann. Arthur's Vorsteher und Lehrer gaben ihm die glänzendsten Zeugnisse. Vor uns liegt der „Prüfungs-Haupt-Rapport für das Jahr 1834“, vom Vorstande der Anstalt Hauptmann Franz Kegeln ausgestellt, von dem Generalstabs-Chef FML. Grafen Rothkirch-Panthen am 11. October an den Hofkriegsrath geleitet. Arthur's Charakteristik lautet darin: „sehr gutes anständiges Betragen, gute Talente, sehr viel Fleiß“. Unter den Schülern des ersten Jahrgangs die „durch Fleiß und gutes Betragen ausgezeichnet . . . lobende Erwähnung“ verdienen, steht an erster Stelle Arthur von Görgei.

Im Herbst 1836, nach beendetem Lehrcurs, rückte Görgei „in seine Branche“, zu seinem in Krems garnisonirenden Bataillon ein; kaum drei-

viertel Jahre später wurde er zufolge Allerhöchster Entschließung vom 30. Juni 1837 bei der königl. ungarischen adeligen Leibgarde zu Wien als Garde und Unter-Lieutenant „in Stand und Gebühr genommen". Nach allem was wir von Görgei's Lehrjahren wissen war er zu keiner Zeit ein froher Guckindiewelt; denn dazu gehörten gefüllte Taschen, besonders bei der damaligen österreichischen Cavallerie, und die konnte ihm sein stets mit Erziehungssorgen kämpfender Vater nicht verschaffen. Von allem Anfang war er nicht wie andere Officiere, denen er guter Kamerad war, deren lärmende Unterhaltungen er jedoch mied. Schon in Krems hatte er viel über Büchern gelegen, womit einsame Ausflüge in die Berge und Auen jener Gegend abwechselten. Der Wiener Aufenthalt bot seinem strebsamen Geist mannigfaltige Anregung. Keiner der Officiere lag den Lehrgegenständen die bei der Garde vorgetragen wurden mit unverdrossenerem Fleiße, mit größerem Erfolge ob als Görgei. Doch die pflichtmäßigen Studien genügten ihm nicht; er besuchte die Vorlesungen über Veterinär-Kunde an der Universität, er betrieb auch andere wissenschaftliche Fächer. Nächtliche Studien schwächten sein Augenlicht, er mußte frühzeitig zur Brille greifen, deren Tragen ihm später von seinen Vorgesetzten auch im Dienste gestattet wurde. Er blieb in Wien bis März 1842, wo er laut Intimation des k. k. Obersthofmeister-Amtes in das 12. Husaren-Regiment, auszeichnungsweise als Ober-Lieutenant, eingetheilt wurde. Da er bei dieser Ueberseßung — so lautet eine uns nicht näher verbürgte Version — mehrere Lieutenants des Regiments im Rang übersprang, so hätten diese, wie das in der kaiserlichen Armee in solchen Fällen nicht ungewöhnlich war, den Entschluß gefaßt ihn männiglich zu fordern; sein erstes Auftreten jedoch habe sie alsbald in seine besten Freunde und Kameraden umgewandelt.

Palatinal-Husaren lagen damals zu Wels in Ober-Oesterreich und kamen 1843/4 nach Klattau in Böhmen. In der ersten Zeit fesselte Görgei der Cavallerie-Dienst der seiner Lernbegierde neue Nahrung bot; doch bald war die Sache nach allen Seiten ausgekostet, das tödtende Einerlei des Soldaten-Lebens im Frieden, „ein Schlitten im Sommer" wie er sich ausdrückte, widerte ihn an, und der Entschluß reifte die militärische Laufbahn zu verlassen. Sein Vater verwehrte es ihm streng, hieß ihn ausharren; Arthur fügte sich und suchte sich mit seiner Lage so gut abzufinden als es ging. Die Ernennung zum Regiments-Adjutanten verschaffte ihm einen bisher ungekannten Wirkungskreis und es war wieder

für eine Zeit gesorgt. Da starb sein Vater, Frühjahr 1845, und nun zögerte Arthur nicht länger seine Quittirung einzureichen. Ein grundsätzlicher Meinungsstreit mit seinem Obersten über die Pflichten der Regiments-Verwaltung bot ihm Vorwand seinen Austritt zu verlangen [209]); amtlich gab er einen andern Beweggrund an, und so ist auch in der aus Klattau 17. Juni ausgefertigten „Regiments-Commando-Consignation" zu lesen: „wegen einer durch denselben beabsichtigenden Verehelichung und deshalb nachgesuchter Civil-Anstellung". Am 10. Juli bewilligte der Hofkriegsrath daß Arthur von Görgei „seine bekleidende Charge ohne Beibehalt des Officiers-Charakters quittiren dürfe". Er hatte bis dahin 12 Jahre 7 Monate und 18 Tage gedient.

Görgei's Stellung bei Palatinal-Husaren war, wie sie es früher in der königlichen Leibgarde gewesen, eine ausnahmsweise. Arm von Haus aus, auf seine Gage beschränkt, genoß er gleichwohl in seinem Stande ein Ansehen wie selten einer. Verstand und Witz, reiches Wissen, dabei ein fester Charakter, Rechtlichkeit mit opferfähiger Herzensgüte gepaart, gewannen ihm die Achtung seiner Kameraden denen er in wichtigen Fällen angerufener Schiedsrichter war. Auch seine ascetische Lebensweise imponirte: er schlief Sommer und Winter bei offenem Fenster, genoß die einfachsten Speisen und war dabei munter und rüstig zum staunen. Er erschien immer nett und elegant, wofür er sich andrerseits die größten Entbehrungen auferlegte. Als er längere Zeit in einem Dorf nächst der Votava lag war er gern gesehener Gast auf einem benachbarten Edelhofe; doch um nicht als Schmarotzer zu gelten gab er vor, er sei nicht gewohnt zu Abend zu essen, und verzehrte dann, in sein Quartier heimgekehrt, mit philosophischem Behagen die kaltgewordenen Erdäpfel die er sich von der Bauersfrau aufheben lassen. Er liebte es in kleinen wie großen Dingen sich als Stoiker zu zeigen und vertheidigte mit Eifer die Grundsätze dieser Schule. Dabei war er die Gefälligkeit selbst. Als einstmals im erwähnten Schlosse ein Familienfest bevorstand und die Hausfrau bedauerte es werde, weil das letzte Hochwasser alle Wege zerstört habe, der Park nicht benützt werden können, erbot sich Görgei, mit Beihilfe des Hauslehrers eines Turners vom Fach, die Sache auf gleich zu bringen. Andern Morgens 4 Uhr waren die Beiden am Zeuge. „So habe ich in meinem Leben nicht arbeiten sehen", schreibt uns ein Augenzeuge; „Görgei's Riesenkraft that Wunder, in kürzester Zeit waren die Wege geebnet". Züge solcher Art, dabei tactvolles Benehmen, eine gewisse Bescheidenheit die einen edlen

Stolz nicht ausschloß, bestrickten die Herzen feinfühlender Frauen zu denen sein Verhältnis nicht minder eigenthümlich war wie das zu den Männern. Fiel es schon auf daß er sie nicht in der platten Weise zu amusiren suchte wie man es von den Herren mit gewichstem Schnurrbart und klirrenden Sporen hinzunehmen gewohnt war; daß er sie mit geistreichen Charaden, mit geschmackvollen Versen die er leicht aus dem Stegreif machte, unterhielt, mit fesselndem Verständnis den Vorleser machte; daß er belehrende Bücher in ihre Kreise einführte: so lernten jene, die ihn zu interessiren wußten, ein reiches Seelenleben in ihm kennen. Der schmucke Husaren-Officier war ein ernster Nachdenker, stieg gern in sein Inneres hinab und suchte daran zu bessern und zu säubern. „Vor einiger Zeit", heißt es in einer seiner Aufzeichnungen, „machte mich ein Buch (Jung Stilling) eindringlicher als je aufmerksam auf manchen Unrath in mir und auf die Nothwendigkeit ihn zu entfernen". Er verachtete die Menschen im allgemeinen und, wenn wir so sagen sollen, in der Theorie, und noch dazu in einer aus seinem eigenen Beispiel geschöpften Theorie — „Ich bin nicht um ein Haar besser als sie; eigentlich ist meine Meinung von den Menschen im allgemeinen nur eine Schlußfolge der an mir selbst gemachten traurigen Erfahrungen" —; aber er liebte sie im Einzelnen und in der Praxis. Er war ein guter und gehorsamer Sohn. Er war ein treuer Bruder, und dankbar gedenkt der Jüngstgeborne noch heute des liebevollen erziehlichen Einflußes den Arthur in lebhaftem brieflichen Verkehr auf seine Entwicklung nahm, dessen Vertrauen der Reifere durch Vertrauen zu gewinnen und zu fesseln wußte. Er war gegen die deren innern Werth er einmal erkannt ausdauernder Freund, gegen Kinder und Schutzbefohlene von einer oft rührenden Selbstverläugnung, gegen weibliche Wesen von einer Zartheit der Empfindungen, von einer Weichheit, ja Ueberschwänglichkeit des Gefühls, die sie am meisten in Erstaunen setzen mußte wenn sie das Kleid ansahen worin der Mann steckte. Mit einem kleinen Kreise weiblicher Wesen stand er jahrelang in geistigem Verkehr, in schriftlichem Gefühls- und Ideen-Austausch der nichts vom Verliebtsein hatte und doch aufrichtigste innigste Neigung war. „Es ist viel", äußerte sich in spätern Jahren eine derselben, „über die Möglichkeit von Freundschaft zwischen Männern und Frauen gestritten worden; ich habe immer an die sogenannte platonische Liebe geglaubt, und Görgei's Benehmen war ganz der Art mich in diesem Glauben zu bestärken". Als Protestant war er in der Bibel sehr bewandert, citirte sie als höchste

Autorität; „sie sei ihm das liebste Buch", versicherte er, „sein Trost im herbsten Schmerz". Er sprach nicht leicht über Glaubenssachen im einzelnen; aber daß die starken Säulen aller Religion: Gott und Unsterblichkeit, sein Inneres emporhielten, war bei ernsten Anlässen, besonders in schriftlichen Ergüßen, mächtig herauszufühlen. Ein Ausspruch den er gern im Munde führte war: „Bethe als sollte Gott alles thun ohne dich, arbeite als solltest du alles thun ohne Gott"! . . .

Görgei hatte seine „Quittirung" in der Tasche; er war frei und die Welt stand ihm offen. Weite Sprünge durfte er freilich darin nicht machen, er hatte wenig mehr als was er aus dem Verkauf seiner Pferde und seiner Uniform eingelöst. Das focht ihn wenig an; doch das Scheiden aus seinen bisherigen Verhältnissen, aus dem Kreise seiner Berufsgenossen, dazu der Gedanke eine feste Lebensstellung gegen eine ungewisse Zukunft zu vertauschen, ging ihm näher als er sich's wollte merken lassen. Auch Ivánka, jetzt wieder wie in Tuln sein lieber Kamerad, wollte dem Soldatenstand Lebewohl sagen, führte aber, wie es scheint auf Einsprache seiner Mutter, seinen Vorsatz nicht aus. Görgei wollte erst ein Unterkommen in Ungarn suchen; zuletzt ging er nach Prag, October 1845, um am Polytechnicum zu studieren. Die liebenswürdige Persönlichkeit Redtenbacher's bannte ihn in ihre Kreise, er wurde Chemiker an der Universität; er hatte, wie sich Redtenbacher ausdrückte, „den Säbel mit der Retorte vertauscht". In der ersten Zeit ging es ihm hart genug, obgleich er zu stolz war sich das geringste merken zu lassen. Er nannte niemand seine Wohnung, und nur auf verstohlenem Wege brachten solche, denen Neugier keine Ruhe ließ, in Erfahrung daß er in einem alten Hause des nahegelegenen „christlichen Tandelmarkts", in Aftermiethe bei zwei bejahrten Fräuleins wohne; ein einfaches Muß ohne Fleisch war seine fast alltägliche Mittagskost. Dabei bezahlte er seinen Curs wie jeder andere, kaufte sich die nöthigen Apparate so theuer sie sein mochten, um nur seinen Arbeitsplatz und seine Geräthe für sich zu haben. Niemand würde in dem eifrigen Practicanten mit dem blonden kurzgeschornen Haar und dünnen Bart, mit den trotz der Brille durchdringenden blauen Augen und dem ernsten forschenden Gesichtsausdruck, wie er so vertieft und unermüdet unter den Andern hantirte, einen ehemaligen Husaren-Officier vermuthet haben. Er war gegen diese Andern, wenn er mit ihnen in Berührung kam, höflich und gefällig; sonst schien

es ihm durchaus gleichgiltig zu sein ob sie von ihm Notiz nahmen. Er für seine Person kümmerte sich um die ganze Welt nicht. Von der Arbeit weg zum Batka, einer Chemikalien-Handlung auf dem „Bergstein" zu laufen und von da über Platz und Straßen zurückzukommen, an jedem Finger einen Glaskolben und unter den Armen Bechergläser, war ihm gar nichts. Er verließ das Laboratorium buchstäblich nur um zu essen und zu schlafen. Die vorbereitenden Uebungen, den s. g. qualitativen Curs, machte er in sechs Wochen durch; bis Ostern hatte er den andern, den quantitativen, hinter sich der bei gewöhnlichen Schülern das zweite Halbjahr ausfüllte; im zweiten Semester war er bereits mit einer selbständigen Arbeit beschäftigt. Im zweiten Jahre seiner Studien besserten sich seine äußern Verhältnisse; Redtenbacher verschaffte ihm eines der beiden Stipendien die zur Dotirung des Universitäts-Laboratoriums gehörten. Görgei hatte jetzt 300 fl. jährlich, eine freie Wohnung und ein Zimmer im zweiten Stockwerk unmittelbar über des Professors Privat-Laboratorium; Bernhard Quadrat, Redtenbacher's Assistent, war sein Wandnachbar. Görgei's Thätigkeit wurde um so zäher; oft setzte er sich spät abends zum Glasbläsertische um sich, wohl oft bis 4 Uhr morgens, in der dem Chemiker so nöthigen Glasblasekunst zu üben. Sobald das erste Frühjahr anbrach schlief er, nur in seine Bunda gehüllt, auf einer offenen kleinen Terrasse über seinem Zimmer um früher auf und frischer bei der Arbeit zu sein. Seine selbständigen Untersuchungen führte er fort und konnte das Ergebnis derselben Redtenbacher einhändigen, der es später der neu gegründeten kaiserlichen Akademie der Wissenschaften vorlegte; die Abhandlung findet sich gedruckt in den Sitzungsberichten I. Bd. S. 208—227 unter dem Titel: „Ueber die festen flüchtigen fetten Säuren des Cocosnußöles, von Arthur Görgei aus Toporcz in Ungarn". Sie zeigt, wie uns Professor Adalbert Šafařik schreibt, „eine für einen Anfänger seltene Ruhe Klarheit und Kritik, bei einem schwierigen Gegenstand bei dem auch namhafte Chemiker in Fehler verfallen sind; es ist meine volle Ueberzeugung daß Görgei fähig war einer der ausgezeichnetsten Chemiker seiner Zeit zu werden". Aehnlich lautet das Urtheil Quadrat's.

Wir haben Görgei im Umgang mit Frauen, überhaupt mit Personen die ihm sympathisch waren, kennen gelernt: er war ein ganz anderer gegen Solche mit denen er nur oberflächlich in Berührung kam und an denen ihm nichts gelegen war. Görgei in seiner Prager Zeit galt den Leuten als Sonderling, in seinem Benehmen wie in seinen Reden. Er

mußte überall der erste sein, auch bei dem kleinsten wollte er den Preis haben. Man turnte gemeinschaftlich; bei jeder gefährlichen Uebung konnte man sich sagen: Görgei wird sie ausführen oder sich zu Tode stürzen. Seine Willenskraft und Selbstbeherrschung, Früchte seiner abgehärteten Erziehung, spotteten jeder Aufgabe. „In einer December-Nacht", schreibt einer seiner damaligen Studien-Genossen, „saßen wir mehrere beisammen. Draußen rieselten die Flocken schweigsam und gleichförmig nieder, das Rad des Wagens und der Fuß des verspäteten Zechers knisterten auf dem hartgefrornen Boden. Wir heitzten auf Staatskosten mit ‚kaiserlichem Holz'. Wahrlich, sagte einer, man lernt das Haus erst schätzen in einer Nacht wie diese; wenn draußen im Schnee an einem bestimmten Orte ein Schatz zu heben wäre, man ginge nicht hinaus. Görgei näherte sich dem Fenster und blickte auf die Terrasse hinaus, die hoch mit Schnee bedeckt war und unter dem Strahl des Mondes silbern flimmerte. Ich werde, sagte er, heute auf der Plattform schlafen, das Zimmer ist wirklich zu warm geworden. Wir lachten und fuhren in unserem Gespräche fort. Als aber die Stunde kam wo wir uns zu Bette legen wollten, nahm Görgei seine Bunda und stieg durch's Fenster auf die Terrasse hinaus. Noch glaubten wir er treibe Scherz, als wir gewahrten daß er sich wirklich im Schnee bettete; umsonst war alles Rufen, er war schlafen gegangen und sollte erst am nächsten Morgen zu uns zurückkehren" [210]). In seinen Urtheilen zeigte er sich hart bitter ätzend, und trug eine Geringschätzung alles Höheren und Idealen, eine kalte Menschenverachtung zur Schau die an einem so jungen Manne in hohem Grade auffiel. Unbarmherzig in seinem Spott, in seinen Sarkasmen, schien es ihm ein Vergnügen zu machen in paradoxen Behauptungen seiner übermüthigen Laune die Zügel schießen zu lassen [211]), so daß sich, wer diese verschiedenen Kundgebungen seines Innern gegen einander hielt, erstaunt fragen mußte: Was ist das wahre an diesem räthselhaften Manne? Spielt er gegen die so ihm nichts gelten mit einem erkünstelten Cynismus, oder spielt er gegen jene die ihm werth sind mit einer geheuchelten Sentimentalität? Von seinen Prager Universitäts-Bekannten scheint Görgei nur zu Quadrat in einem etwas innigeren Verhältnis, wir wollen nicht sagen Freundschaft, gestanden zu haben. Vor diesem prunkte er nicht mit seinen welt- und menschenfeindlichen Paradoxen; er vermied sorgfältig mit ihm über religiöse Angelegenheiten zu sprechen. Auch mit seinem Kosmopolitismus that er nicht groß wie früher in Tuln; er fühlte sich als Ungar und gab sich

als solchen, ohne darum andere Nationalitäten herabzusetzen [212]). Eben so trat Görgei zu seinem Lehrer, allerdings einem Herzengewinner wie einer, in ein schönes Verhältnis. Er besuchte dessen Haus, er wurde von ihm, der in der Nähe Prags ein Revier gepachtet hatte, häufig auf die Jagd genommen. In Redtenbacher's Hause sollte er auch die Liebe kennen lernen. Es war die Gesellschafterin des Fräuleins Ernestine Likawetz welch letztere sich, da Vater und Mutter gestorben, zu ihrer verheirateten Schwester gezogen hatte: Adele (Etelka, wie sie Görgei nannte) Auboin, eine Schweizerin aus Mavallée, früher in Dresden im Hause eines höhern sächsischen Officiers, seit vier Jahren in der Familie Likawetz. Auch die Beziehungen, die er in seinem stillen Dorfleben an der Votava angeknüpft, wurden in der geräuschvollen Hauptstadt fortgesetzt; Görgei war in diesen Kreisen der alte liebe Freund, der muntere und liebenswürdige Gesellschafter [213]).

Es kamen die Märzereignisse des Jahres 1848. Görgei schien davon unberührt, er arbeitete in seinem Laboratorium, während es draußen auf den Straßen, im Carolinum-Saale, in den Gängen und Hörsälen des alten Gebäudes schwirrte und wogte und lärmte: als ihn die letztwillige Verfügung einer alten Tante, die ihm die Verwaltung ihres Landgutes anvertraute, in seine Heimat abrief. Vor seiner Abreise heiratete er das Mädchen seines Herzens der er schon ein Vierteljahr früher, Weihnachten 1847, seine Hand angeboten hatte [214]). Er schied von Prag mit dem ausgesprochenen Vorsatze wiederzukommen und seine Ausbildung in der Chemie zu vollenden; er malte sich das zufriedene häusliche Leben in seiner Zipser Ungestörtheit, wo er sich ein kleines Laboratorium einzurichten meinte, mit jenen Reizen aus, womit unsere Phantasie in spätern Jahren die Stätten glücklicher Kindheit die man seither nicht wiedergesehen auszustatten pflegt. Es sollte anders kommen. Die prosaische Wirklichkeit entsprach seinen Erwartungen nicht; der alte Soldatengeist erwachte in ihm von neuem und es kostete einem ehemaligen Kameraden, mit dem er, wie erzählt wird, bei Gelegenheit eines Zuzugs Toporczer Landwehr in Pest zusammentraf, wenig Ueberredung um ihn seinem ursprünglichen Berufe wieder zuzuführen [215]). Er wurde als Hauptmann dem fünften Honvéd-Bataillon zugetheilt das zu Raab in der Errichtung begriffen war. Doch blieb er da nicht lang; man wollte seine technischen Kenntnisse ausnützen. Nachdem eine Sendung nach Constantinopel und Smyrna, wo er Waffenankäufe besorgen sollte, sich nicht ausführen lassen,

erhielt er die Weisung eine Zünder- und Zündhütchen-Fabrik zu errichten, vorläufig den Bedarf für ein Jahr von auswärtigen Märkten zu decken. Er besah mit Bewilligung des Wiener Kriegs-Ministeriums die k. k. Feuerwerksanstalt, das s. g. Raketen-Dörfel bei Wolkersdorf; dann zog es ihn nach Prag, wo er die Fabrik Sellier et Bellot besuchte [215b]) und sich in der Bibliothek des chemischen Laboratoriums Auszüge aus Büchern und Zeitschriften, die Fabrication der verschiedenen Zünd-Producte betreffend, machte. Prag war nach den Junitagen im Belagerungszustand, Palatinal-Husaren lagerten ob dem Hradschin; Görgei fand sich dort häufig ein, verkehrte viel mit seinen früheren Kameraden, und nicht in loyaler Weise. „Was wollen denn die Ungarn eigentlich?" fragte ihn einer seiner frühern Bekannten. „Republik mit einem erblichen König". „Und was machen Sie jetzt hier?" „Ich? Ich unterhandle mit Palatinal-Husaren". „Und das sagen Sie mir ganz offen?" „Ich kenne Sie, ich weiß Sie sind verschwiegen. Uebrigens", lachte er, „sage ich dasselbe aller Welt die mich darum fragt; was man den Leuten gerade heraus sagt das glauben Sie am wenigsten". Gegen eine verheiratete Dame, der er gleichfalls seinen Besuch abstattete, scheint er zurückhaltender gewesen zu sein und bat sie beim Abschied: „Nicht wahr, was Sie über mich vernehmen werden, Sie werden nicht aburtheilen ohne die Motive meiner Handlungen gehört zu haben?!" Im August kam er nach Pest zurück, erhielt die Beförderung zum Major und zugleich den Auftrag die mobilen Nationalgarden im Kreise diesseits der Theiß zu organisiren. Szemere, der damals provisorisch auch das Kriegs-Portefeuille führte, bekam ihn bei dieser Gelegenheit zum erstenmal zu Gesicht: „Eine hohe Gestalt mit kurzgeschnittenen blonden Haaren, grauen Augen, einem kindischen aber kalten Gesicht, im Sommer-Anzug trat er bei mir ein, verlangte für seine Truppen vier Kanonen und Munition, verbeugte sich dann kurz und ging".

Gegen Ende September, beim Heranrücken des Banus gegen Pest, erhielt Görgei den Befehl die Insel Csepel zu besetzen, eilends den Landsturm aufzubieten, die Donau-Uebergänge zu bewachen. Mit diesem Wendepunkte trat Görgei, so jung er und so wenig hervorragend seine militärische Rangstufe war, auf einmal in den Vordergrund der Ereignisse, allerdings in einer wenig beneidenswerthen Weise. Er hatte den ihm gewordenen Auftrag erst übernommen, nachdem ihm das Ministerium die schriftliche Vollmacht ausgestellt vorkommende Fälle von Ungehorsam Feig-

heit oder Verrätherei standrechtlich zu behandeln, über Leben und Tod zu verfügen. Er sollte schnell Gelegenheit finden von diesem Rechte Gebrauch zu machen, und er that es mit kaltem Blut. Am 29. September kamen die Grafen Eugen und Paul Zichy auf dem Wege von Stuhlweißenburg nach der Herrschaft Káloz durch das Dorf Soponya geritten; eine Abtheilung der wilden Hunyady-Schaar unter Lieutenant Erkulenz [216]) hielt sie an und forderte ihnen ihre Papiere ab. Bei Graf Eugen fand sich ein vom Banus an den General Roth ausgestellter Schutzbrief, in dessen eine Strecke hinten nachkommender Kutsche ein Paket kaiserlicher Proclamationen vom 22. September, die Jelačić in Stuhlweißenburg hatte nachdrucken lassen, 43 Stücke an der Zahl. Die rohen Landstürmler und die wüsten Gesellen des Hunyady-Corps drohten an dem unglücklichen Grafen an Ort und Stelle Justiz zu üben, während einige der Officiere es vorzogen ihr Opfer in die Hauptstadt zu zerren um ihm dort das Schicksal Lamberg's zu bereiten [217]). Görgei's Gebot trat dazwischen: die Gefangenen nach Adony zu schaffen. Auf der Insel Csepel ließ er ein Standgericht zusammentreten, das den Grafen Eugen des „Einverständnisses mit den Feinden des Vaterlandes" und der „thätigen Theilnahme an der gegen die gesetzlich bestehende Ordnung in Ungarn ausgebrochenen südslavischen Empörung durch Verbreitung im Sinne derselben abgefaßter Proclamationen" schuldig befand und der Hinrichtung durch den Strang verfallen erklärte. Der commandierende Major bestätigte den Spruch, gönnte dem Verurtheilten eine kurze Frist für die letzten Tröstungen der Religion und ließ ihn dann hinausführen. Seiner Kleider beraubt, roh herumgezerrt von den Leuten deren Haß man gegen ihn aufgestachelt hatte, mußte er alle Vorbereitungen zu seinem Tode mit ansehen. Als der entscheidende Augenblick gekommen rief er aus: „Ich sterbe unschuldig! Ich habe mein Vaterland immer geliebt; möge mein Blut das einzige sein das vergossen wird, und dem Vaterlande zum Heil gereichen!" Die Leiche ward, wie die eines gemeinen Verbrechers, an dem Orte eingescharrt wo der Lebende geendet hatte. Die Untersuchung des Grafen Paul, gegen den das Standrecht keine ausreichenden Beweise der Schuld gefunden, wurde dem ordentlichen Rechtswege überwiesen; die eigentliche Ursache dieses Aufschubs war wohl, daß man vorderhand an einem Opfer genug hatte [218]) . . . .

Wenn es in des ehrgeizigen jungen Mannes Absicht lag an der Schwelle einer verhängnisvollen Zeit mit einem Schlage alle Blicke auf

sich zu ziehen, so konnte er dies Ziel nicht vollständiger erreichen als durch die Gewaltthat auf der Insel Csepel. „Kossuth verkündete nur mit Worten die Revolution", sagt Szemere, „Görgei war es der sie mit Blutvergießen angefangen hat". Die Kunde des unerhörten Ereignisses machte im ersten Augenblicke alle Welt erstarren. Sie fuhr mit lähmendem Schrecken all jenen in die Glieder die schon vorher sich darauf beschränkt hatten ihre Abneigung gegen die Sache der Empörung in frommen Wünschen und stillen Gebeten zu bethätigen. Doch selbst die Furchtlosesten der regierungstreuen Partei mußten vor einer That von solcher Kühnheit, von so beispielloser Rücksichtslosigkeit zurückbeben. Ein unbekannter Mensch, kaum erst in dem neuen Honvédthum mit der goldenen Borte geschmückt, konnte es wagen, bei hellem Tageslicht durch ein improvisirtes von ihm selbst eingesetztes Gericht einen einflußreichen Magnaten, den Sprößling eines der ältesten und angesehensten Geschlechter des Landes zum Tode verurtheilen, konnte es wagen ihn in Folge solchen Spruches in der Zeit von Lippe zum Becherrand aus dem Leben schaffen zu lassen! Selbst die zungenfertigsten Revolutionaire, die Glieder des Landesvertheidigungs-Ausschußes waren über die Nachricht betroffen, mehr als alle andern war es Kossuth. Kossuth war kein Held, kein Mann der raschen blutigen That; es war eine Schwäche von ihm, aber gewiß eine solche die ihn uns menschlich näher bringt, daß er, mindestens wo es auf sein eigenes unmittelbares Handeln ankam, mehr zur Milde geneigt war als zum Gegentheil. Gerade darum verdutzte ihn an Andern was er selbst nicht besaß und vermochte. Von dem Augenblicke da er Görgei's überraschende That vernommen beugte er sich innerlich vor ihm, so wenig er sich dies in seiner Eitelkeit, in seinem Größenwahn merken lassen mochte. Von dem Augenblicke scheute er ihn, aber fügte sich ihm, suchte ihm zu schmeicheln.

Einige Tage nach dem Ereignisse erhielt Görgei die Weisung sich mit seiner Truppe dem Corps des Obersten Moriz Perczel, damals Commandanten der Zrinyi-Schaar, anzuschließen das gegen die dem Banus aus Slavonien nachziehenden Generale Roth und Philippović bestimmt war. Perczel wies dem Honvéd-Major die Führung der Vortruppe zu: einer Escadron Husaren, einer Compagnie von der Hunyady-Schaar und vier Geschützen. Görgei war nicht lässig. Noch am Abend desselben Tages da er von Adony aufgebrochen stand er, ohne einen Befehl seines nunmehrigen Commandanten abzuwarten oder diesem rechtzeitige Meldung zu machen, vor Tácz, das, wie ihm hinterbracht wurde, zwei Bataillone

feindlicher Infanterie besetzt hatten. „Auf die schon damals bekannte Scheu der Kroaten vor den Husaren bauend“ ließ Görgei „allen taktischen Regeln zuwider“ das Dorf von seinen Reitern angreifen, die Kroaten ergriffen die Flucht und binnen wenig Minuten war der Ort sein. Tags darauf gelang ihm ein noch kühnerer Streich. Im kroatischen Lager herrschte Entmuthigung; man dachte, an der Erreichung Stuhlweißenburg's das bereits ungarische Truppen besetzt hatten verzweifelnd, nur daran sich mit heiler Haut aus der Klemme zu ziehen und zurückzukehren von wo man gekommen war. Parlamentare erschienen vor Görgei mit der Erklärung: „daß die Kroaten in keiner feindseligen Absicht in Ungarn eingedrungen seien, am allerwenigsten gegen k. k. Truppen kriegen wollten“. Görgei schlug den Ueberwurf in den er gehüllt war zurück, zeigte seine Honvéd-Uniform und fragte, ob die gegenüberstehende Truppe auch gegen ihn, der zwar nicht kaiserlich aber gut königlich gesinnt sei, nichts feindseliges im Schilde führe. Auf die verneinende Antwort zog er seine Uhr heraus und gab ihnen fünfzehn Minuten Bedenkzeit die Waffen zu strecken. Noch vor Ablauf der Frist war die Sache beendet: 1000 Mann gaben sich kriegsgefangen. War es nun der Respect den die Rücksichtslosigkeit des jungen Honvéd-Majors dem Landesvertheidigungs-Ausschuße eingeflößt, oder war es zugleich die Kunde von den beiden letztgenannten raschen Erfolgen, genug er erhielt am 6. October morgens ein Dienstschreiben aus Pest das ihm die Vernichtung des Roth'schen Corps zumuthete und ganz zu übersehen schien daß nicht er, sondern Oberst Perczel Commandant der Expedition sei. „Der Landesvertheidigungs-Ausschuß scheint gar nicht zu wissen“, schrieb Görgei zurück, „und ich mache den geehrten Reichstag darauf aufmerksam“, fügte er bei, mit einem Seitenhieb auf jenen unter dessen unmittelbaren Befehlen er jetzt stand und dessen Befähigung ihm nicht das geringste Vertrauen einflößte, „daß zu einer guten Truppenführung außer der Rednergabe und einem guten Willen auch noch militärische Kenntnisse erforderlich seien“. Die oberste Executiv-Behörde des Landes steckte den meisternden Ton der neugeschaffenen Celebrität ruhig ein; nicht so der eitle Perczel der Görgei vor ein Kriegsgericht stellte, ihn der Insubordination und Denunciation beschuldigend, was ihm von Görgei mit einem bedingnisweisen „Schurken“ heimgezahlt wurde, und wollte diesen, wahrscheinlich aufgemuntert durch das auf der Insel Csepel gegebene Beispiel, vom Fleck weg erschießen lassen. Da sich indeß die Andern nachdrücklich einer solchen Procedur widersetzten verwandelte sich

das Kriegsgericht über Görgei in einen Kriegsrath mit Görgei, wo dieser Gelegenheit hatte seinen Plan der Umgehung und Einschließung des Roth'schen Corps zu entwickeln und gegen mancherlei Einwendungen und Vorwürfe Perczel's zuletzt durchzusetzen. Görgei wurde mit der Führung der Umgehungs-Colonne betraut, und ohne auch nur den Versuch eines Widerstandes zu machen streckte das ganze feindliche Corps, eingeschlossen wie es war zwischen dem Platten-See, dem Sió dessen künstliche Uebergänge alle abgetragen waren, und den ungarischen Truppen, bei Ozora die Waffen. Generale und Ober-Officiere waren bestimmt nach Pest gebracht, die Mannschaft in ihre Heimat zurückgeleitet zu werden, 7. October. Perczel soll nachderhand die Heftigkeit seines Auftretens gegen seinen energischen Unter-Feldherrn bereut und ihm „einige vortreffliche Gewehre" verehrt haben, die aber dieser — seinem Diener schenkte [219]).

Görgei's Stern war jetzt im raschen Aufsteigen. Kossuth wollte sichtlich den unberechenbaren jungen Mann durch gehäufte Gunstbezeigungen an sich fesseln. Schon am 8. October erhielt Görgei die Ernennung zum Obersten und den Ruf in die Hauptstadt, wo ihn Kossuth gleich zum General machen wollte, was aber jener vorläufig ausschlug. Er empfing nun den Befehl sich Moga zur Verfügung zu stellen; man traute im Landesvertheidigungs-Ausschuß dem alten Haudegen nicht recht, Görgei sollte in scheinbarer Unterordnung ihn beobachten und, falls er den geringsten Verdacht schöpfte, unverweilte Anzeige nach Pest erstatten, zugleich vorkehren was er nach Lage der Dinge für zweckmäßig finde. Görgei traf am Morgen des 13. an der Leitha ein und erhielt von Moga das Commando der Vorhut. Er fand in seinem neuen Oberfeldherrn einen geraden Mann der lang vor Görgei's Ankunft offen erklärt hatte daß er, ein treuer Diener seines Monarchen, Ungarn gegen die Angriffe der Kroaten vertheidigen, nicht aber die Gränzen des Landes überschreiten wolle und jede Verantwortung in dieser letztern Hinsicht von sich weise. Anstatt daher, wie man in der Hauptstadt gemeint, einen Späher an Moga's Seite abzugeben, stellte sich Görgei einfach unter dessen Befehle. Welche Rathschläge er dann im Kriegsrath zu Nickelsdorf gegeben, wie er sich in der Schlacht bei Schwechat gehalten, wurde von uns an anderem Orte bereits erzählt *). Moga selbst soll es gewesen sein der dem Präsidenten des Landesvertheidigungs-Ausschußes Görgei als Nachfolger im Oberbe-

*) Bd. I. S. 213 f. 350, 353 f. rc.

fehl vorschlug. Kossuth ging bald darauf nach Pest zurück wo er, wie wir wissen, dem Reichstage die getroffene Wahl bekannt machte. „Die Nation hat mich gewürdigt", sagte er bei dieser Gelegenheit, „bei Leitung ihrer öffentlichen Angelegenheiten mir ihr volles Vertrauen zu schenken; möge sie dasselbe auch auf den Mann übertragen dem ich von ganzem Herzen vertraue und den ich für würdig befand unsere tapfere Armee zu führen". Der widerhaarige Csányi war anfangs für Görgei nicht eingenommen und hatte dem Präsidenten gerathen, demselben Bem an die Seite zu stellen; doch Kossuth hatte erwiedert: „Du weißt daß Arthur niemand neben sich duldet und der Pole niemand über sich". Csányi fungirte damals als Ober-Landes-Commissar in Presburg, ein leidenschaftlich eingefleischter Magyar, allem „Schwabenthum" von Haus aus Feind. Er handhabte die Gränzsperre gegen Oesterreich mit einer eisernen Strenge und in rauhen Formen, welch letztere besonders solche zu fühlen bekamen die das Unglück hatten der Sprache Árpád's nicht mächtig zu sein; er galt als der „General-Profoß und Thurmwart der Nord-Armee". Görgei kannte ihn vom Parndorfer Lager aus wo Csányi den sich meldenden Obristen kurz abgefertigt hatte; aber gerade das gefiel diesem, Csányi's gerades Wesen war ihm „Ausfluß eines gediegenen Charakters". Bald war auch Csányi seinerseits zu Görgei's Gunsten umgestimmt, der junge Feldherr mit dem klaren Urtheil und festen Willen hatte es über ihn gewonnen [220]). Kossuth selbst ließ keinen Anlaß vorübergehen Görgei den Bart zu streicheln. Vielleicht war es nach dem Erfolge von Ozora wo Kossuth, bei Görgei's damaliger Weigerung sich zum General befördern zu lassen, ihn fragte wie ihm das Vaterland die geleisteten Dienste lohnen könne, worauf jener schnell erwiederte: „Wenn es mich, nachdem der Krieg geendet, zum Professor der Chemie an der Pester Universität ernennt". Auf diese Aeußerung anspielend schrieb ihm Kossuth anfangs December: „In meiner Brust lebt mehr als je die süße Hoffnung daß wir beide das Vaterland retten werden. Als Lohn dafür wünsche ich blos daß ich als einfacher Landmann meine Tage beschließe und Sie, Herr General, Professor der Chemie werden mögen" [221]).

Im Grunde war, was damals Görgei dem Präsidenten sagte, nicht ganz sarkastische Anwandlung, es lag auch etwas Wahrhaftigkeit darin; denn mitten im Feldlager hat Görgei seine Hinneigung zur Wissenschaft und gelehrten Beschäftigung nicht verläugnen können. Wir erinnern uns eines kleinen Zuges den uns der verstorbene Professor Doppler erzählte,

früher am Polytechnicum in Prag von wo ihn Görgei kannte, dann an der Berg-Akademie in Schemnitz wo der nachmalige Feldherr auf seinem berühmten Winterzuge die Aufwartung des Lehrkörpers empfing. Nach den ersten officiellen Begrüßungen waren die beiden Männer bald mitten in physikalischen Erörterungen. Doppler erwähnte ein neues Experiment, wenn wir nicht irren über Pendel-Schwingungen, und Görgei vergaß Esorich und Simunić, Götz und Neustädter die ihn in der Klemme hatten, und wollte voll wißbegierigen Eifers nur seine Vorlesung haben. Da die Behelfe dazu nicht zur Hand waren, sprengte er seine Adjutanten in der halben Stadt herum um das nöthige herbeizuschaffen. Andern Tages trat er seinen Hannibals-Zug über die Sohl-Liptauer Alpen an . .

Der junge Ober-General schlug in Presburg seinen Sitz im Primatial-Gebäude am stillen Johannis-Platz auf, in dessen Prunkräumen er mit soldatischer Einfachheit und Mäßigkeit hauste. Fast jede Nacht unternahm er einen Ritt an irgend einen Punkt der Vorpostenkette. Des Tages ließ er die Truppen unaufhörlich einüben; von Zeit zu Zeit wurden größere oder kleinere Unternehmungen gegen die Kaiserlichen ausgeführt um jene an den Krieg zu gewöhnen.

17.

Nach der strategischen Stellung die Görgei angewiesen, nach der Aufgabe die ihm gestellt, war der kaum dreißigjährige Mann jetzt schon der erste unter den ungarischen Heerführern. Welches waren die Kräfte über die er zu gebieten hatte? Die Beantwortung dieser Frage führt uns auf die Genesis der ungarischen Armee und deren Zusammensetzung.

Die Schöpfung eines eigenen ungarischen Kriegs-Ministeriums hatte zwei Dinge zur unausbleiblichen Folge: erstens Reibungen mit den alt-österreichischen Militär-Traditionen und den Elementen in denen sich dieselben verkörperten, und zweitens den instinctiven Trieb eine abgesonderte ungarische Heeresmacht zu schaffen. Von Vorfällen der erstern Art sind besonders zwei zu erwähnen. Anfangs Mai war, wie in andern Hauptstädten der Monarchie, an das k. k. General-Commando in Ofen die Forderung herangetreten, behufs Ausrüstung der neu errichteten Na-

tionalgarde Waffen aus dem kais. Zeughause zu verabfolgen. Baron Lederer, ein altgedienter Soldat, weigerte sich dessen und sollte dafür eine nach allen Regeln der Kunst veranstaltete Katzenmusik erhalten. Damit war aber der ehrenwerthe General durchaus nicht einverstanden, hielt eine Abtheilung Militär in Bereitschaft und ließ die anrückenden Tonkünstler sammt Chor auseinandertreiben was nicht ohne mehrfache Verwundungen ablief. Darüber gewaltiges Zettern der tonangebenden Schreier und Schreiber, die laut verlangten daß der Commandirende wegen dieser „Ofner Blutnacht“ vor Gericht gestellt werde, so daß der Palatin für gut fand dem General nahezulegen daß er Ofen eilends und ohne Aufsehen verlasse. Am 11. Mai abends 8 Uhr kam Lederer in Civil-Kleidern ohne Adjutanten, ohne Bedienung, ohne Gepäck in Komorn an, von wo ihn der Festungs-Commandant, da es verlautete Lederer's Anwesenheit sei nicht unbeachtet geblieben und es werde ihm aufgelauert, in verstohlener Weise weiter zu schaffen wußte. Gerade einen Monat später fand eine arge Balgerei zwischen den neu-errichteten ungarischen Freiwilligen und den im Pester Invalidenhaus einquartirten vier Compagnien Ceccopieri statt; abermals auf Befehl des Palatins wurden die letztern am 12. Juni entwaffnet und mittels Dampfers nach Komorn abgeführt wo sie am 13. nach Mitternacht eintrafen; ein paar Tage später erhielten sie ihre Waffen nachgeschickt mit denen sie aus der Festung wieder abmarschirten. In beiden diesen Fällen war, wie man sieht, das kaiserliche Militär von höchster Stelle in auffallendes Unrecht gesetzt worden, und rechnet man dazu die immer wiederkehrenden Aufreizungen nationaler Fanatiker gegen die „schwarzgelben Henkersknechte“, die Schmäh-Artikel in den oppositionellen Journalen eines Chownitz („Opposition“), eines Wysber („Patriot“), eines Hermann Klein („Ungar“), erinnert man sich an den Vorfall im Pester Repräsentanten-Hause am 21. August wo der ungestüme Moriz Perczel die auf dem serbischen Kriegsschauplatze commandirenden kaiserlichen Generale offen des Verrathes beschuldigte — über welchen Ausdruck das Haus allerdings, auf Kossuth's beredte Einsprache, nachträglich seinen Tadel aussprach —, so waren der Anlässe genug geboten das alt-österreichische Militär gegen die neue Ordnung der Dinge in Ungarn zu erbittern. Aber von da an änderte sich die Taktik der Pester Bewegungsmänner; sie vermieden sorgfältig alles was das Ehrgefühl des Soldaten verletzen konnte, sie suchten ihn vielmehr durch Liebkosungen und Schmeicheleien zu gewinnen, sie reizten dessen Ehrgeiz durch

Beförderung und Belohnungen aller Art, sie lockten durch Erhöhung der Gage bei den Officieren, durch doppelte Löhnung bei der Mannschaft um sie unvermerkt in ihr Lager herüberzuziehen.

Trotz alle dem gab es der Schwierigkeiten noch genug, und wo es dem Soldaten vergönnt war klar zu sehen, wirkten Pflichtgefühl und Fahneneid mehr als alle Verführungen von der andern Seite. Allein dieses Klarsehen war in der heillosen Verwirrung jener Tage keine so leichte Sache; was das kaiserliche Militär in Ungarn damals zu bestehen, wie es zu kämpfen und zu ringen hatte, und wie es zuletzt doch zu einem großen Theile der Verstrickung unterlag, ist eine wahre Leidensgeschichte zu nennen [222]). Die Serben erhoben sich im Süden. Räubergesindel, sagte die magyarische Partei, Senger und Brenner denen man das Handwerk legen müße. Militär wurde gegen sie geschickt. Mit Erstaunen sah sich dieses, statt wilden aufständischen Horden, regulären Gränzern gegenübergestellt, geführt von k. k. Officieren, unter dem Wahrzeichen kaiserlicher Fahnen und Farben. Die von Pest ausgesandten Truppen stutzten, mehrere Abtheilungen weigerten sich gegen Waffenbrüder zu kämpfen. Doch andrerseits: standen nicht sie selbst gleichfalls unter kaiserlichen Officieren? Wurden sie nicht von k. k. Generalen commandirt? War es nicht der in der Ofener Burg residierende Palatin, ein Prinz des Herrscherhauses, von dem ihnen Befehle und Weisungen zukamen? Und dieses Ministerium, diese Generale und Officiere, waren sie nicht mehr oder minder unmittelbar von Wien aus an ihre Posten gestellt worden? Einzelne hatten sich gesträubt, hatten um eine andere Verwendung gebeten, aber: „Sie sind Officier des Kaisers", hatte ihnen Latour gesagt, „Sie müßen dorthin gehen wohin es Se. Majestät befiehlt!" . . . Dennoch verharrten einzelne Truppenkörper, wie das galizische Regiment Sivković, bei der Weigerung gegen kaiserliche Gränzer zu kämpfen; Obrist Blomberg stellte seine Schwarzenberg-Uhlanen unter die Befehle des greisen Helden von Temesvár; das Officier-Corps der Garnison von Essegg erklärte in einem Manifeste vom 31. August die Festung als kaiserliches Gut und als neutralen Boden in den Kämpfen zwischen Ungarn und Kroaten u. dgl. m.

Die Lage der höher gestellten Truppen-Commandanten war von Anfang eine unhaltbare. Förmlich unter das neugeschaffene ungarische Kriegs-Ministerium gestellt, dagegen nach altgewohnter Pflicht und Neigung immer wieder nach der von der Wiener Behörde ausgegebenen Pa-

role horchend — der auch kraft der mit §. 8 des III. Landtags-Artikels von 1847/8 gesetzlich sanctionirten Einheit der Armee ein unmittelbarer Einfluß auf sie nicht ganz entzogen war — geriethen sie aus einer Selbstverläugnung, einer Berufsprobe in die andere. Die nicht dem Lande angehörigen Generale hatten einen doppelt schwierigen Stand, selbst die alltägliche Amtsführung bereitete ihnen Verlegenheiten. Es war ihnen laut königlichen Befehls gestattet, falls sie des Ungarischen nicht mächtig, mit den Comitats-Behörden deutsch zu correspondiren; diese aber hatten von der Pester Regierung den gemessenen Befehl keine Eingaben und Zuschriften in anderer als ungarischer Sprache anzunehmen, so daß sich der Truppen-Commandant auf den mündlichen Verkehr und auf den guten Willen des Vice-Gespans rc. angewiesen sah. Ihre Unterordnung unter das ungarische Ministerium wurde ihnen von Wien und von Pest aus durch die bündigsten Befehle eingeschärft [223]). Am 13. Juni wies ein Allerhöchstes Handschreiben alle in den Ländern der ungarischen Krone „stationirten Commandanten Officiere und Truppen" ausdrücklich an, „jeder Verfügung des königl. Statthalters und des königl. ungarischen Kriegs-Ministeriums, einzeln und zusammen, ohne Widerrede mit dem pünktlichsten Gehorsam nachzukommen. Dieser Mein Wille", hieß es zum Schluße, „ist in einem eigenen Tagesbefehl zu verkündigen, besonders auch den Festungs-Commandanten mitzutheilen". Unterderhand aber erhielten sie doch wieder Weisungen vom Wiener Kriegs-Ministerium, an das sich Einzelne mit ihren Zweifeln und Bedenken wandten, das ihnen geheime Boten mit mündlichen Aufträgen zusandte u. dgl. Es war eine grausame Zwitterstellung, und erstaunt muß man sich fragen wie pflichtängstlichen Männern, die im Grunde nichts thaten als sich an das zu halten was ihnen formell und offen anbefohlen, nicht an das was ihnen durch eine Hinterthür zugetragen war, nachmals der peinliche Proceß gemacht werden konnte. Ueber alles Lob erhaben und voller Bewunderung werth ist freilich andererseits der klare Blick und selbständige Muth eines Puchner, eines Berger, eines Rukavina, die mitten in die widerspruchsvollsten Verhältnisse hineingestellt, entfernt von der Hauptstadt und dem kaiserlichen Hofe, oft wochenlang von allem Verkehr mit außen abgeschnitten, auf eigene Faust thaten was sie als das rechte erkannten, und daran mit wandelloser Treue, mit unbeirrter Ausdauer und Standhaftigkeit festhielten!

Auf den Uebertritt kaiserlicher Soldaten zur nationalen Sache hatte

man es von allem Anfang abgesehen. Gleich in den ersten Tagen der Revolution hatte es nicht an Versuchen gefehlt die Mannschaft der italienischen Regimenter Zanini (Nr. 16) und Ceccopieri (Nr. 23) zum Abfall zu bringen; einzelnweise wurden die Leute bearbeitet, in Gast- und Kaffeehäusern bewirthet und dabei mit pomphaften Redensarten betäubt; Sendlinge drangen in die Casernen, in die Mannschaftszimmer, wo sie aufrührerische Schriften austheilten, aufreizende Ansprachen hielten. All' das wurde, als in der zweiten Hälfte September das Anrücken des Banus den alten Soldatengeist von neuem zu beleben drohte, in ausgedehnterem Maße und nach einer gewissen Methode betrieben. Die in der Landeshauptstadt garnisonirenden Grenadiere der ungarischen Regimenter waren die ersten bei denen die Verführung gelang; in Branntweinhäuser und Schänken gelockt wurden sie mit Zutrinken erhitzt bis sie im Rausch die schwarzgoldenen Schnüre von den Beinkleidern rissen und zur Tricolore schwuren; die nachmalige Hunyady-Schaar wurde zumeist aus diesen Abtrünnlingen gebildet. Ein Bataillon vom Regimente Prinz von Preußen (Nr. 34) war das nächste das an die Reihe kam. Von andern Truppenkörpern gelang es mindestens Einzelne abwendig zu machen; Husaren und Soldaten ungarischer Regimenter wurden dazu verwendet ihre nicht-ungarischen Waffengenossen zu überreden, sie gegen ihre „schwarzgelben Officiere" zu hetzen. Am 10. und 11. September abends konnte man Parteigänger Kossuth's an den Eingängen der Pest-Ofner Brücke sehen, welche die nach Hause gehenden Soldaten, vorzüglich Artilleristen, aufzuhalten suchten, Banknoten an sie austheilten, um sie zum Uebertritt zu bewegen. Um dieselbe Zeit war ein Bataillon des siebenbürgischen Regiments Turszky (Nr. 62) in der Hauptstadt eingerückt; es mußte schleunig nach Komorn zurückgeschickt werden, nachdem es binnen fünf Tagen bei 80 Mann durch Desertion zu den Honvéds verloren hatte. „Wenn ihr mit euren Officieren unzufrieden seid", sagte man dem gemeinen Mann, „so schlagt sie todt und werft sie in die Donau!" Die „Pester Zeitung" und andere revolutionaire Blätter brachten gegen das Band der Subordination, gegen den Fahneneid Artikel die sie, um denselben in den Augen der Militärs mehr Ansehen zu verschaffen, „von einem k. k. Officier der Armee" unterfertigen ließen [224]. Kossuth aber rief die Wankenden an: „Seid ihr noch immer in den alten Soldatenschlaf versunken? Seid ihr nicht Söhne dieses Landes, nicht künftige bürgerliche Bewohner desselben? Ist es nicht Ungarn das euch besoldet, euch doppelte Löhnung und Gage

gibt? Ist euch eure Pension nicht gesichert, die Carenztaxe*), die ihr immer ein Blutgeld nanntet, euch nachgelassen? Und all' das nur durch Ungarn! Denn ich zweifle stark daß Oesterreich eure Wünsche befriedigt hätte" &c. Und am 18. setzte er dem Repräsentanten-Hause auseinander, wie er das Uebertreten des Militärs zu den Honvéds für zweckmäßig und gesetzlich erkenne, „weil unter den Officieren unserer Regimenter Unterschriftsbogen circuliren, wo sie sich verpflichten nicht gegen die Kroaten zu kämpfen. Es ist keine Ehre die Nation zu verrathen von der man den Sold erhält und lebt. Hat doch selbst Hrabowsky sich erklärt er werde den Officier erschießen lassen der ihm nicht gehorchen wolle. Darum ist es gut und vortheilhaft wenn die Mannschaft solch' ehrvergessene Officiere verläßt und in die Honvéd-Bataillone übertritt". Diese Lehren fielen nicht auf dürren Boden. Kaum vierzehn Tage nachdem das Bataillon Turszky nach Komorn zurückgebracht war, am 29. September, ging die Mannschaft mit wenig Ausnahmen unter den Fenstern des Festungs-Commandanten in die Reihen der Honvéds über, riß die kaiserliche Fahne von der Stange und trat sie mit Füßen.

Schwierigkeiten machten bei den eingebornen Regimentern meist nur die Officiere. Wenn Jelačić bei seinem kühnen Einmarsch in der Lage gewesen wäre eine kaiserliche Ermächtigung vorzuweisen, alle Officiere vom Armee-Corps des Grafen Adam Teleki hätten sich für ihn erklärt und ohne Zweifel auch ihre Mannschaft, oder doch den größten Theil derselben, mit sich gezogen. Auch erkannte man in Pest diese Gefahr sehr wohl und es erging darum vom Landes-Commandirenden FML. Hrabowsky, auf ausdrücklichen Wunsch des Minister-Präsidenten, der Befehl an alle Truppen- und Festungs-Commandanten, ihre Officiere bei deren Ehrenwort zu vernehmen: „ob sie unter den Befehlen des ungarischen Ministeriums für die Unabhängigkeit des Landes gegen wen immer, namentlich gegen die Armee des Banus Jelačić kämpfen wollen oder nicht"; die schriftlichen Erklärungen derselben seien mittelst Estafette nach Pest zu senden, 20. September. Einzelne Commandanten richteten sich gar nicht nach diesem Befehl oder thaten das Ge-

---

*) So heißt in unserer Amtssprache jener in den allgemeinen Pensionsfond fließende percentuale Abzug den sich der in eine bessere Gehaltsstufe vorrückende Beamte oder Officier an der Summe, um welche seine nunmehrige Besoldung gegen die frühere höher ist, im ersten Jahre des Bezuges derselben gefallen lassen muß.

gentheil davon, indem sie ihrem Officier-Corps ein neues Wort der Treue abnahmen; ängstlichere gaben denselben Bedenkzeit von achtundvierzig Stunden und benützten diese Frist um in Wien anzufragen, von wo — unglaublich! — der delphische Orakel-Spruch zurückkam „daß die Officiere, so lang das ungarische Ministerium noch ein gesetzliches sei, demselben zu gehorchen hätten“ [225]). Das brachte gewissenhafte Ehrenmänner nur in neue Zweifel; denn handelte das Pester Ministerium, so mußten sie sich fragen, gesetzlich da es wider den getreuen Banus seine Bataillone in's Feld stellte? Einzelne Officiere hatten früh genug Lunte gerochen und waren schon vor Monaten mit Urlaub aus dem Lande gegangen, hatten anderweitige Verwendung gesucht, sich in die italienische Armee einreihen lassen u. dgl. Diese Urlaubsgesuche begannen sich jetzt zu mehren; die Bitte wurde gewährt oder abgeschlagen, allein die Möglichkeit aus dem Lande zu kommen war bald durch die strenge Gränzsperre abgeschnitten, bis zuletzt Kossuth offen erklärte, er gestatte solche Abreise nicht „weil er die Boten aus dem ungarischen Lager nicht liebe“ [226]). Am 8. October erging an alle Festungs- und Militär-Commanden der Befehl des Landesvertheidigungs-Ausschußes, innerhalb sieben Tagen allerorts die ungarische Tricolore auszustecken und die schriftliche Erklärung ihrer Treue für Ungarn einzusenden, welchem Befehle eine Verordnung des Kriegs-Ministeriums nachfolgte, bei den Uniformen und der Montur überall die schwarzgoldenen Abzeichen zu entfernen und mit dreifarbigen zu vertauschen. Vier Tage später, 12. October, erließ Hrabowsky einen neuen Tagsbefehl laut dessen alle Officiere und Militär-Branchen bei schärffster und zwar standrechtlicher Behandlung verpflichtet wurden, vor einer eigens hiezu zu ernennenden Deputation sowohl mündlich als schriftlich auf die Heiligkeit ihres Ehrenwortes zu erklären „allen Befehlen und Verordnungen des Landesvertheidigungs-Ausschußes als der einzigen getreuen über das constitutionelle Leben wachenden Regierungsbehörde stets unverzüglich zu gehorchen und Folge zu leisten“, und am 15. October forderte Kossuth allen Officieren die schriftliche Erklärung ab gegen jeden Feind Ungarns fechten zu wollen; wer diese Erklärung nicht abgeben wolle sei zu entlassen und erhalte freien Abzug falls er den Schwur leiste nie gegen Ungarn zu kämpfen. Viele Officiere, namentlich vom Regiment Turszky, erklärten als Männer von Ehre diesen Schwur nie leisten zu können. Bei all' diesen Vorgängen wurde kein Anlaß versäumt die scheinbare Gesetzlichkeit der militärischen Ver-

hältnisse Ungarns im reinsten Lichte erscheinen zu lassen. Am 28. October konnte sich Mészáros auf Grund königlichen Handbillets vom 17. [227]), als „sprechenden Beweis der fortwährenden Legalität" seiner Stellung, darauf berufen „daß im Königreiche Ungarn ein Kriegs-Ministerium noch fortwährend besteht und daß der Gefertigte von Sr. Majestät dem Könige als der für Ungarn bestimmte Kriegs-Minister anerkannt ist". Und noch einen Monat später, 22. November, erließ der Landesvertheidigungs-Ausschuß ein scharfes Gebot wider alle jene „Regimenter und einzelnen Militär-Corporationen" die es „gewagt haben" Rechnungen und Eingaben, statt sie „an den ungarischen Kriegs-Minister zu richten, nach Wien oder auch an andere außerhalb des Landes bestehende Körper einzusenden" [228]).

Ein Hauptaugenmerk der ungarischen Partei war von allem Anfang auf die Festungen des Landes gerichtet. Mit einigen hatte man leichtes Spiel, wie mit Peterwardein dessen Commandant, ein Geistesverwandter Hrabowsky's, in allem den unterthänigen Diener der Pester Regierung machte, während im Gegentheil, wie man sich in Pest bald überzeugte, mit Männern wie Rukavina in Temesvár und Berger in Arad nichts anzufangen war. Die Festung Essegg hatte ein wackeres Officier-Corps von welchem, wie wir sahen, Ende August eine mannhafte Erklärung ausging; allein das Commando war in schwachen Händen und man gab in Pest die Hoffnung nicht auf, den wichtigen Platz zu gewinnen.

In Komorn stand die Sache umgekehrt. Der Commandant FML. von Mertz war ein wachsamer Mann, der es nicht unterließ beizeiten sowohl nach Wien als in die Ofner Königsburg seine Warnungsrufe zu schicken „daß mehr von einem innern als von einem äußern Feinde für die Festung zu fürchten sei", und auf schleunige Herstellungen an den Werken, Verstärkung der Garnison durch verläßliche Truppen, ausreichende Verproviantirung zu dringen. Ihm galt die unbesiegte Festung unter den jetzigen Umständen als das Bollwerk das den treuen Bestandtheilen der kaiserlichen Armee, wenn die Dinge zum äußersten kämen, als Zuflucht und Stützpunkt dienen sollte [229]). Allein der Besazung über die er verfügte war er von Anfang nicht sicher, und von Pest wurde dafür gesorgt den kaiserlich gesinnten Bestandtheil derselben durch willige Parteigänger zu ersetzen. Als zu Anfang Juli das 2. Bataillon des slavonischen Regiments Erzherzog Leopold bei einem Zapfenstreich in laute Živio ausbrach und von der Musikbande kroatische Melodien aufspielen

ließ, kam von Pest der Befehl es binnen vierundzwanzig Stunden aus Komorn zu entfernen und dem Wiener Ministerium zur Verfügung zu stellen. Dagegen wurde das siebenbürgische Bataillon Turszky, kaum 150 Köpfe, durch neu angeworbene Honvéd-Recruten auf die Stärke von 500 Mann gebracht, und außerdem 1300 Mann Graner Nationalgarde, von dem ehemaligen Fiscal, nunmehrigen Major Besze befehligt, in die Stadt verlegt. Die einzige Truppe auf deren Treue der Commandant zählen und von der er den anstrengenden Dienst in der Festung fast ausschließlich versehen lassen konnte, waren vier Compagnien Ceccopieri; als man ihm diese anfangs September entziehen wollte, wagte es Mertz den Befehl zu umgehen, indem er statt ihrer die schon sehr bedenklichen Turszky nach Pest abrücken ließ; welchen Verlauf bei diesen letztern die Dinge nahmen haben wir gesehen. Am 9. September nachts 11 Uhr erschien der Minister-Präsident, von seiner verunglückten Mission in Schönbrunn zurückkehrend, bei dem Grafen Lamberg in Presburg dem er den Befehl ertheilte, alle verfügbaren Truppen, mit Ausnahme der siebenbürgischen Walachen, nach Pest-Ofen zu beordern, dagegen „nichts nach Komorn zu schicken". Tags darauf trafen am Landungsplatze vor der Festung fast gleichzeitig zwei Dampfer ein: der eine stromabwärts fahrende trug die unverrichteter Dinge nach Pest heimkehrende große Reichstags-Deputation, der andere stromaufwärts kommende den Obstl. Stephan von Majthényi mit beiläufig 200 Graner Freiwilligen; ersterer fuhr bald wieder ab, der letztere setzte seine Bemannung nächst Komorn an's Land. Kurze Zeit darauf erschien Majthényi in Begleitung des Stadtbürgermeisters Amtmann und eines N. G. Officiers vor dem Pförtchen der Festung Einlaß begehrend, und legte dem Commandanten zwei von Batthyányi als Minister-Präsidenten und als Stellvertreter des Kriegs-Ministers unterzeichnete Befehle vor: ihn mit den Graner Freiwilligen in die Festung aufzunehmen, sonst aber keinerlei Truppen, sei es Militär seien es Freiwillige oder Nationalgarden, ohne ausdrücklichen Befehl des ungarischen Ministeriums einzulassen. Von diesem Augenblicke war Komorn's Schicksal entschieden. Major Besze in der Stadt stieg am 13. auf den Brunnen vor dem Rathhaus von wo er eine Philippica wider den schwarzgelben Festungs-Commandanten und dessen nicht-ungarische Garnison herabdonnerte: „Je mehr Schwaben in der Festung desto mehr werden früher oder später über die Klinge springen!" Vergebens sandte man jetzt von Wien den Ingenieur-Hauptmann Pidoll mit geheimen

Aufträgen wiederholt an Mertz, vergebens machte man diesen verantwortlich unter allen Umständen „den Platz der Monarchie zu erhalten“, vergebens unternahm es Mertz, gegen den ausdrücklich ihm vom Pester Ministerium zugekommenen Befehl, das 2. Bataillon Wilhelm (Nr. 12), welches in diesen Tagen an Komorn vorüber den Strom herauf kam, auf eigene Faust in seine Mauern zu rufen — die magyarische Partei, mistrauisch und wachsam, wußte alles zu vereiteln. Pidoll, in Civil-Kleidern, mußte auf seiner Hut sein nicht erkannt und verrathen zu werden; als das Bataillon Wilhelm, bereits landeinwärts abmarschirt und in seiner Nacht-Station von Pidoll eingeholt, ermüdet und ausgehungert vor der Komorner Schiffbrücke wieder erschien fand man einige Glieder derselben ausgehängt, und als Mertz ihnen, die er sich im Brückenkopf festsetzen hieß, Proviant zukommen lassen wollte, waren keine Schiffe am Ufer außer ein paar lecken Kähnen; zuletzt mußte er froh sein mit der Stadtgemeinde einen Vergleich zu schließen: daß man die Truppen mit Lebensmitteln versehen wolle, wenn andrerseits Mertz den Versuch aufgebe „die Stadt zu überrumpeln und Truppen in die Festung zu schaffen“, 15. u. 16. September. Einige Tage später erhielt der siebenzigjährige Greis, an Körper und Seele erschöpft, den Urlaub um den er aus Gesundheitsrücksichten schon im August und nach den letzten Vorfällen neuerdings dringend angesucht hatte, ließ am 28. die Garnison ausrücken, legte in Gegenwart des Officier-Corps das Commando in die Hände seines Nachfolgers, und reiste am andern Tag nach Wien ab wo er am 1. October eintraf [230]). Der Alleingebietende in der Festung war von da an thatsächlich, und bald darauf förmlich, Stephan von Majthényi.

Schon hatte die revolutionaire Partei auch mit der Festung Ofen erreicht was sie wollte. Am 18. September hatte Graf Batthyányi dem Repräsentanten-Hause mitgetheilt daß General Hrabowsky sich mit seinem Ehrenworte verpflichtet habe alles zu thun was zur Beruhigung der Gemüther nöthig erachtet würde. Nun entfernte man schnellstens die in Ofen befindlichen k. k. Truppen, die Bedienung der Geschütze mußte die pflichtgetreue Mannschaft des 5. Artillerie-Regiments großentheils abgeben, Honvéd-Artillerie kam an deren Stelle [231]). Am 22. October gelang es dem Grafen Kasimir Batthyányi sich an der Spitze eines Honvéd-Bataillons in die Festung Essegg zu werfen, und noch am Abend desselben Tages wehte die ungarische Tricolore statt des kaiserlichen Banners von ihren Zinnen. Die kleine Festung Leopoldstadt nächst Tyrnau stand schon seit

langem unter magyarischem Einfluß: Baron Mednyánsky und Ordódy, dann Bayer-Rupertus gaben nacheinander dort die Parole aus. Ueber Munkács gebricht uns nähere Kunde; jedenfalls war der Platz schon in den Sommer-Monaten dem Pester Gebote verfallen.

Mit den Festungen die in solcher Weise der ungarischen Sache gewonnen wurden, kamen natürlich auch die darin befindlichen Waffen Kanonen Schießbedarf u. dgl. der Revolution zustatten. Damit hatte es aber nicht so viel auf sich; die Versorgung der meisten festen Plätze, sowohl was den Zustand ihrer Werke als was ihre Vorräthe betraf, war eine armselige, während der langen Friedensjahre und bei der Kargheit des Hofkriegsraths zum Theil ganz vernachlässigte. Der Landesvertheidigungs-Ausschuß mußte darum sowohl seine eigenen Mittel als die opferwillige Beisteuer der Bevölkerung anspannen um nach allen Seiten den Bedarf zu decken. Wie wir in Siebenbürgen gesehen, so war es auch in verschiedenen Theilen Ungarns der Fall daß Gemeinden die Kirchthürme ihrer Glocken beraubten um letztere als Kanonenmetall einschmelzen zu lassen [232]). Später erging die Aufforderung an alle Privaten ihre „Zinngefäße oder sonstige aus diesem Stoff verfertigten Geräthe“ an die „an geeigneten Orten im Vaterlande“ einzurichtenden Gießereien und Bohrereien auszufolgen; auch kleinere Quantitäten nehme der Staat zu 1 fl. für das Pfund bereitwillig an. „Zum Ankauf der zur Bespannung der Kanonen nothwendigen Pferde“ rechnete man auf das Zuströmen freiwilliger Gaben (Nr. 1129 S. 387). Bezüglich der Gewehre Säbel ꝛc. hatte man anfangs auf reichlichen Bezug aus dem Auslande gerechnet; seit aber an der schlesischen und galizischen Gränze und in dem bezwungenen Wien Waffenlieferungen aus Belgien wiederholt aufgegriffen worden [233]), mußte man auch in dieser Hinsicht an Erzeugung im Lande denken. Eine seit längerem für diesen Zweck bestehende Commission brachte nichts vorwärts; der an ihrer Spitze stehende Oberst Marziani, hieß es, stehe im Solde der kaiserlichen Regierung. Erst seit Anfang October nahm die Sache einen größeren Aufschwung. Im Ofner Zeughause hatten sich 200000 Flintenläufe gefunden; von Lad. Madarász und Barth. Szemere erging in Folge dessen im Namen des L. V. A. ein Aufruf an alle Arbeiter an der Eisenbahn und an der Kettenbrücke, alle Büchsenspanner Schlosser u. dgl. sich der Regierung zur Verfügung zu stellen. In Kaschau und Neusohl wurden „Aerarial-Waffen-Fabriken“ errichtet, die darin

beschäftigten Arbeiter und Handwerksmeister von allem Nationalgarde- und Honvéd-Dienst befreit. Um das Interesse der Bevölkerung für diesen Gegenstand anzuregen, gestattete man den Eintritt in die Landes-Waffen-Fabrik zu Pest und die Besichtigung derselben, und von Tag zu Tag, so verkündeten die öffentlichen Blätter, nehme „der Zudrang des neugierigen besuchabstattenden Publicums" dermaßen zu, daß man sich genöthigt gesehen diesen Besuch auf die Stunden von 2 bis 4 Uhr NM. gegen Billets bis zu 50 Personen zu beschränken (Nr. 1246 S. 493). Mitte November wurde der Sectionschef im Handels-Ministerium Theodor Rombauer zum Director der Pester Waffen-Fabrik ernannt (Nr. 1067 S. 338). Behufs der Pulver-Erzeugung wurden die Regierungs-Commissare angewiesen jenen Plätzen wo bisher Salpeter gegraben wurde alle mögliche Unterstützung angedeihen zu lassen (Nr. 956 S. 209). Auch andere Gegenstände der Ausrüstung blieben nicht vergessen. Am 11. November erhielten „sämmtliche Comitate Districte Freistädte und sonst selbständige Jurisdictionen" Weisung, alle des Schuster- und Zischmen-Handwerks kundigen Individuen zu conscribiren und dieselben anzuhalten täglich mindestens ein Paar Schuhe Halbstiefel oder Zischmen, zu dem Preise von 1 fl., 1 fl. 30 kr., 1 fl. 40 kr. anzufertigen und an die dafür eigens zu wählenden Commissionen abzuliefern (Nr. 1011 S. 260 f.); am 25. befahl der L. V. A. alle in den Comitats-Zeughäusern vorfindigen Insurrections-Säbel und Sattelzeuge binnen vierzehn Tagen „unter der Last schwerer Verantwortlichkeit' einzusenden 2c. Und damit es, was man für alles dies und noch manches andere am meisten brauchte, an Geld nicht fehle, suchte man den Eifer der Steuereinnehmer dadurch anzuspornen daß man sie von jedem Kriegs- und Waffendienst loszählte (Nr. 1051 S. 328).

Leichter als mit der Herbeischaffung des Kriegsbedarfs ging es mit jener des Menschen-Materials, wovon man das beste nach den verschiedensten Richtungen in Hülle und Fülle im Lande selbst besaß. Die Thäler und Schluchten der nördlichen Comitate und die südwestlichen Gegenden stellten den Kern der Linientruppe, die Bezirke der Kumanen Jazygen und Haydukeu geschulte Cavalleristen, zu denen, als leichteste unter der leichten Reiterei, das flinke Volk der über die weiten Ebenen des Landes zerstreuten Heerdenführer kam. Bei diesen Leuten, von Kindsbeinen mit dem Pferde vertraut, auf dessen Rücken gleichsam aufgewachsen, war es nicht um förmliches Einüben zu thun, wie man sie denn auch im regel-

rechten Kampfe nicht gebrauchen konnte; ihre Sache war der kleine Krieg, und da kam es nur darauf an, ihnen die primitiven Waffen in Händen zu lassen die sie mit staunenswerther Fertigkeit zu handhaben wissen und mit denen sie nun, statt gegen ihre Rosse und Rinder, gegen den bewehrten Feind hantieren sollten: kleine Handleinen oder Peitschen mit langen Riemen, an deren Ende eine bleierne Kugel, die sie um ihre Opfer herumschleudern und diese dann mit einem kräftigen Ruck zu Boden zerren. Für die technischen Fächer, besonders Schiffs- und Brückenbau, waren die besten Leute aus der untern Theiß-Gegend zu holen; diese Gelegenheit war jetzt freilich benommen, da die Čajkisten mit Sack und Pack in das Lager der Serben übergegangen waren.

Der Ursprung der „Honvéds" hatte in einer Zeit, wo man der Volkswehr in allen Ländern weiteste Ausdehnung gab, in Paris Mobilgarden in's Leben gerufen, in Wien Freiwillige für Italien geworben wurden u. dgl. nichts besonders auffallendes. Als im Mai die Haltung der Süd-Slaven mit jedem Tage bedenklicher wurde, an vielen Orten Aufstand und Empörung in voller Blüthe standen, trat die Pester Regierung mit dem Plane hervor: zum Schutze des Landes eine nationale Wehrkraft zu schaffen und auf dem Wege freiwilliger Werbung nach Vorbild der kais. Linien-Infanterie in's Werk zu setzen. So standen mit Ende Juni zehn Honvéd-Bataillons auf den Beinen, und wir finden sie bald in der Bačka und im Banat, in Essegg und vor Arad in voller Thätigkeit. Daneben entstanden Freischaaren verschiedener Art. Zu Anfang Juli erließ Ludwig Földváry einen Aufruf an die Pester Nationalgarde, zur Abwendung der den Süden des Landes bedrohenden Gefahren Freiwillige zu stellen; die Stadt Pest, einzelne Patrioten förderten das Unternehmen durch Gaben und Verheißungen, und am 1. August konnte das Bataillon Pester Freiwilliger, 600 Mann stark, den Athleten Toldy János mit seinem samsonhaften Haarwuchs als Fahnenträger in der Mitte, in den Kampf gegen ihre slavischen Landsleute hinausziehen. Ein ähnliches Unternehmen, das der N. G. Major Nicolaus Kiss in Ofen in's Leben rufen wollte und welchem die Gattin des Ministers Szemere als Fahnenmutter aufmunternd zur Seite stand, kam wegen Mangel an Theilnahme nicht zustande. Dafür war bereits eine berittene Freischaar im Werden. Baron Ludwig Lopreszti, der „Lützow" des Freiheitskampfes wie ihn Schmeichler später nannten, war auf sein Anerbieten zum Anführer aller jener Reiter-Corps ernannt worden die zur Zeit der das

Vaterland umdrohenden Gefahren „freiwillig und auf eigene Kosten entweder persönlich oder durch gedungene Männer sich bilden werden". Am 19. Juli erschien eine Aufforderung Lopreszti's an alle jene „welche an dieser patriotisch glänzenden That theilzunehmen entschlossen", am 2. August fand in Pest im Gasthof „zum Erzherzog Stephan", in Arad in jenem „zum weißen Schwan" die Aufnahme der sich Meldenden statt. Im August wurde von der Regierung der Plan einer Art Freiwilligen-Heeres gefaßt wofür Görgei den Plan auszuarbeiten hatte. Es sollten nämlich nach den vier Districten, und in diesen wieder nach den einzelnen Comitaten, s. g. „freiwillige Mobil-Garden" für den Dienst im Felde, im Gegensatz zu den blos den innern Dienst besorgenden Nationalgarden, aufgerufen werden. Als Sammelplätze waren Pápa (Ivánka), Waitzen (Kosztolányi), Szolnok (Görgei) und Arad (Mariássy) bestimmt, und es sollten in jedem der vier Districte mindestens 8000 Mann zusammengebracht werden mit der Verpflichtung auf sechs Wochen bis vier Monate Kriegsdienst; eine Ausnahme machten nur die beiden Nachbar-Comitate Somogy (Schimeger Gespanschaft) und Veszprim, von denen das erstere bei 1200 Mann auf vier Jahre oder „bis zum Siege", das letztere 1000 Mann auf vierzehn Monate stellte und ausrüstete. Es waren aber der eigentlich Freiwilligen nur die geringste Zahl: der größere Theil gehörte den ärmeren Schichten der Bevölkerung an aus deren dienstfähiger Mannschaft eine Anzahl durch das Los ausgehoben wurde, und selbst mit diesem Auskunftsmittel blieb die Wirklichkeit hinter den Wünschen weit zurück. In Szolnok z. B. wo Görgei organisirte, brachte man innerhalb eines Monats mit harter Mühe 700 M. zusammen, und davon waren nur der siebente Theil wahre Freiwillige [234]). In dieselbe Zeit fiel der Beginn der ersten Fremden-Legion wo 200 polnische Emigranten, die in den obern Gegenden Ungarns Schutz gefunden, der magyarischen Sache ihre Dienste anboten. Gegen Ende September erschienen 40 junge Galizianer in Pest denen sich 20 andere Polen anschloßen; ihr Auftreten fiel mit dem Tage der Ermordung Lamberg's zusammen. Bereits hatten ungarische Werber auf dem Glacis und im Prater von Wien ihre Hütten aufgeschlagen; um die Mitte September traf, von Ernst Preßlern von Sternau geführt, die erste Schaar Wiener Freiwilliger, bei 400 Köpfe, in Pest ein, zu denen später die Szeredy-Schaar kam, von ihrem Werber und Führer so genannt; auf dem Pester „Freiheits-Platz" vom Bürgermeister Rottenbiller begrüßt, hielt einer aus ihrer

Mitte, Gustav Mathey mit Namen, eine Erwiderungsrede an das „edle Magyarenvolk", ließ es an Ausfällen gegen die Camarilla nicht fehlen ꝛc. [235])

Mit der Errichtung des Landesvertheidigungs-Ausschußes trat die Bildung von einzelnen Honvéd-Bataillons in das Stadium der Organisation einer Honvéd-Armee. So tiefgewurzelt waren aber noch allenthalben die österreichischen Heeres-Traditionen daß Kossuth einen Umweg einschlagen mußte um seine Plane gegen die Bedenklichkeiten Mészáros', des „Wachtmeisters in Generals-Uniform" wie ihn Knićanin nannte, durchzusetzen. Der Kriegs-Minister wollte alles auf dem alten Fuße belassen und sträubte sich mit allen Kräften gegen die Magyarisirung des Heeres. Es gab darüber am 16. bis 19. August erhitzte Verhandlungen im Repräsentanten-Hause, und der alte Haudegen bekam wegen seines „Schwarzgelbthums" manch bittere Pille zu verschlucken, was ihm den Stoßseufzer auspreßte: während seiner fünfunddreißigjährigen Dienstleistung habe er keine so heißen Tage erlebt. Endlich legte sich Kossuth mit einem begütigenden Vorschlage in's Mittel: die dritten Bataillons der bestehenden Regimenter sollten ergänzt und gleich den andern nach dem bisherigen Systeme eingerichtet werden; weitere derlei Bataillone seien aber nicht zu bilden, sondern alle noch auszuhebenden Truppen in selbständige Körper zusammenzustellen und auf ungarischen Fuß zu setzen. Der Antrag wurde gutgeheißen, wohl von den Meisten deshalb weil es auf der Hand lag daß der ganze Vortheil der zu schaffenden National-Armee zufiel; denn von den 200000 Mann, deren Aushebung dem Ministerium bewilligt worden war, kam bei weitem der geringste Theil auf die Ergänzung der dritten Bataillons. Noch entscheidender wurde die Sache als man am 11. September beschloß: erstens den in der regulären Armee dienenden Officieren und Soldaten sei der Uebertritt in die Honvéd-Bataillons zu gestatten — ein Uebertritt den Mészáros als „Desertion" behandelt und bestraft wissen wollte —; und zweitens alle Honvéd-Bataillons seien auch nach Beendigung des Krieges wie reguläres Militär zu behandeln, die Officiere in ihren Rangstufen zu belassen, als alt oder verkrüppelt zu pensioniren, für die Witwen und Waisen der Gefallenen zu sorgen [236]).

Bei dieser Organisirung der einheimischen Streitkräfte wurde die Aufnahme fremdländischer nicht aus dem Auge verloren. Wie Manin in Venedig so setzte Kossuth in Pest einen besondern Werth darein als Mit-

streiter seiner Sache, die dadurch einen gewissen internationalen Nimbus gewann, Nicht-Ungarn zu haben und mit dem Zuströmen derselben vor aller Welt zu prunken. Ein vereinzelter Uhlane oder Steirer, der sich im Spätherbst in Pest oder Presburg anwerben ließ, wurde förmlich zur Schau ausgestellt, mit Musik und Fakeln unter dem Zujauchzen der Bevölkerung durch die Straßen der Stadt geführt. Solchen Zuwachses gab es aber, seit der Hauptherd der Revolution in Wien umgestürzt war, mit jedem Tage mehr und die „Fremden-Legionen" begannen jetzt erst ihrem Titel einigermaßen zu entsprechen. Einige Hauptführer des October-Aufstandes, eine große Anzahl der akademischen Legion tauchten in Ungarn auf wo sie den Hauptstock der „deutschen Legion" bildeten. Stephan Motesicky, 1802 zu Ladec im Trenčiner Comitat geboren, Mitkämpfer bei Schwechat, und Peter Giron aus Aachen, seines Zeichens Parfumeur, in den Octobertagen Führer einer Arbeiter-Compagnie, waren ihre ersten Begründer [237]), die Cavallerie-Caserne zu Oedenburg der Sammelplatz der ersten Compagnie; Werbe-Officiere wurden nach verschiedenen Richtungen ausgesandt, im Gasthofe „zur Königin von England" zu Pest eine Kanzlei eingerichtet. Sie tragen graue Uniform mit schwarzen Aufschlägen, Calabreser mit Todtenköpfen, daher: „Todten-Legion". Auch die „polnische Legion" nahm im Laufe des November rascheren Aufschwung, als der ehemalige Artillerie-Lieutenant Wysocki der sich jetzt Oberst nennen ließ, und Dzierzkowski ein Sendling der demokratischen Emigranten-Partei, dieser „Mördersecte" wie Bem sie nannte [238]), als „galizische Abgesandte" in Pest auftauchten. In der That hatten sie seit längerer Zeit jenseits der Karpathen den Boden bereitet, bei den Krakauer Bürgern „patriotische Gaben" gesammelt, Flüchtlinge an sich gezogen, unter der Jugend geworben, von der jetzt ein Häuflein nach dem andern südwärts wanderte um auf ungarischem Boden gegen die kaiserliche Sache zu kämpfen. Am 26. November marschirte die neue „Legion", weiße Röcke und rothe Konfederatky, über die Pest-Ofner Schiffbrücke und stellte sich vor dem Museal-Gebäude auf, wo die Damen Rutkay, Mérey und die alte Kossuth, von einem Geleite Reiter umgeben und von den Klängen des „Jeszcie Polska nie zgyniela" empfangen, sich einfanden bei der Fahnenweihe Pathenstelle zu vertreten. Am 27. marschirte die Legion auf den Banater Kriegsschauplatz ab [239]). Aber selbst der politische Antipode des leichtblütigen Polen, der allezeit loyale Tyroler mußte sein Aushängschild, nicht zwar zu einer Legion, aber zu einem Scharfschützen-Corps

hergeben; ächte Tyroler waren, außer etwa ein und dem andern verdorbenen Subjecte, kaum welche darin. Schon der Anführer Vitalis Szöll war kein solcher, sondern ein Ungar dem nur von der Mutterseite nahe Verwandte im Zillerthal lebten; er hatte sie im letzten Sommer besucht, sich einer Landesvertheidigungs-Compagnie angeschlossen und den Zug an die Gränze als Lieutenant mitgemacht. Er hatte sich die Achtung und Liebe seiner Kameraden erworben, war dann nach Ungarn zurückgekehrt, sein altes Geschäft eine kleine Schankwirthschaft wieder zu betreiben, war in seinem Schützengewande von mehreren Officieren gesehen und Dienste zu nehmen beredet worden. Sie gaben ihm ein gutes Handgeld, machten ihn gleich zum Hauptmann und wollten ihn gegen die siebenbürger Walachen, diese „Räuber und Mordbrenner" verwenden; statt dessen beorderte man ihn nach Presburg, wo er bald inne wurde daß er gegen die kaiserlichen Waffen zu kämpfen und andere in das gleiche Schicksal hineinzureißen bestimmt sei. Er würde sich nun gern losgemacht haben; allein entweder gebrach es ihm an Entschlossenheit dazu oder es lockten ihn die goldenen Borten, und er blieb zu seinem Unglück [240]).

Die nationale Streitmacht, sowohl Infanterie als Cavallerie, gewann von Woche zu Woche an Ausdehnung. Die Zahl der Honvéd-Bataillons, anfangs November an die 50, war Mitte December bereits über 60 [241]). Ihre vorschriftsmäßigen Uniformen waren dunkelbraune Attilas mit rothen Schnüren, welche letztere bei den Officieren mit Gold durchwirkt waren, und blaue nach ungarischem Gebrauche enganliegende Hosen. Da es aber mit der Beischaffung des nöthigen Tuches noch knapper herging wie mit jener der Waffen, so waren bei manchen Bataillonen weiße grüne graue Röcke zu sehen, Beinkleider von allen möglichen Farben [242]). Eben so kamen zu den zwölf alten Husaren-Regimentern, die ihre Namen beibehielten, sechs neue: Hunyady, Lehel, Mátyás, Károlyi, Bocskai und Frangipani [243]). Von den erstern waren zwar das 5. (Radecký) und 7. (Reuß) ganz, das 6. (Württemberg), 8. (Coburg), 11. (Szekler) und 12. (Palatinal) theilweise außerhalb des Landes; allein wir haben gesehen wie es nicht an Versuchen fehlte diese auswärtigen Abtheilungen durch Desertion nach Ungarn hereinzuziehen, was hier gelang dort mislang; auch in der Folge wurden jene Verlockungen nicht aufgegeben. In solchem Grade sah man in Ungarn alles was Husar war als seine Leute an, daß Mészáros in der zweiten Hälfte November den Commandierenden von Galizien auffordern konnte, die

wegen Treubruchs verhafteten Coburg-Husaren *) auf freien Fuß zu setzen, widrigenfalls für jeden gefangenen Ungar zehn Oesterreicher das gleiche Schicksal erleiden würden. Die Adjustirung der alten Husaren-Regimenter blieb die frühere, nur daß an die Stelle der schwarzgoldenen Schnüre rothe gesetzt wurden. Von den neuen nahmen sich die Bocskai-Husaren, ganz blau mit weiß und blauen Schnüren, am schmuckſten aus; einige der neuen Regimenter hatten statt der Čakos runde Hüte mit Federn. Im allgemeinen waren die Husaren, von jeher die Freude und der Stolz des Ungars, unter allen Truppengattungen am vollständigsten ausgerüstet. Außerdem gab es polnische Lanzenreiter, acht Fähnlein unter Czornicki, und eine kleine Abtheilung Kreß-Chevauxlegers; nur an schwerer Cavallerie fehlte es ganz und gar.

Die Artillerie war anfangs fast durchaus böhmisch; noch bei Velencze und Pákozd mußte das 5. Artillerie-Regiment für beide Theile die Kanonen bedienen. Allein schon im Frühjahr hatte der Oberfeuerwerker Joseph Mack die Idee zur Schöpfung einer einheimischen Artillerie gegeben, für deren Mannschaft die ungarischen Kanoniere des Pester Artillerie-Regiments die ersten Cadres und die Zips mit dem Banat die beste Mannschaft lieferten; in den praktischen Lehr-Curs, den er im Monat Juni eröffnete, strömten Techniker und Ingenieure, Studenten und junge Künstler, aus denen er jetzt seine Officiere wählen konnte. Mack war um seiner Verdienste willen gleich Lieutenant, bald darauf Ober-Lieutenant, nach dem 29. September Hauptmann, nach der Affaire bei Schwechat Major geworden und erhielt zuletzt den Obristen-Rang und die Stellung als Chef der ungarischen Artillerie [244]). Auch ein einheimisches Pontonier-Corps — „bis dahin als das Čajkisten-Bataillon auf den gesetzlichen Weg zurückkehrt" — wurde organisirt und dafür Recruten von starkem Körperbau aus ehemaligen Fischern Müllern und Schiffsleuten auserlesen (Nr. 1092 S. 357). In die Ofner Schule für Pionier-Ober- und Unter-Officiere sollte jedes Bataillon einen Feldwebel und zwei Unter-Officiere senden; es wurden zwei Bataillons errichtet, eines in Buda-Pest unter Major Spottfried, eines in Presburg unter Major Ludwig Kazinczy, welchem letztern sich der Benedictiner und Professor der Naturlehre an der königl. Akademie Dr. Rónai einreihte [245]). Die Einrichtung all dieser verschiedenen Truppenkörper war

*) Bd. III. S. 137.

von Anfang und blieb bis zu Ende auf österreichischem Fuße; bei den alten blieb sogar das Commando deutsch, nur bei den neu errichteten wurde es magyarisch.

Das begonnene Werk zu krönen fehlte nur noch eins: die Verschmelzung der alten Truppenkörper mit den neuen zu einem Ganzen. Dieser Proceß wurde im Spätherbst 1848 begonnen, kam aber erst während des Krieges zum Abschluß. „Alle Unterschiede zwischen den früheren Linien-Regimentern und den neu gebildeten Honvéd-Bataillons", so sprach sich Kossuth um den 27. November aus, sollten aufhören, die „ungetheilte Einheit des ungarischen Kriegsheeres" durchgeführt werden (Nr. 1105 S. 369), und am 29. verfügte der Kriegs-Minister, „daß die Einheit der Militär-Administration auf alle Zweige der Armee sich erstrecke, die bisher in zwei Theile getrennte amtliche Correspondenz unter einer und derselben laufenden Ziffer geführt werde, und die Namen der Regimenter so wie die Inhabersrechte aufhören" (Nr. 1132 S. 388[246]). Dabei sollten jedoch die alten Linien-Regimenter in ihrem früheren Bestande verbleiben, nicht in Bataillons aufgelöst, vielmehr die Honvéd-Bataillons zu Regimentern zusammengestellt werden (Nr. 1254 S. 496). Eine Verordnung des L. V. Ausschußes vom 9. December (Nr. 1202 S. 470) bestimmte die Eides-Formel für die Armee und das Erklärungs-Formular für die Officiere, worin „Treue für Ungarn und die ungarische Constitution", Gehorsam „dem ungarischen Reichstage und der durch denselben beauftragten oder beauftragt werdenden Regierung" so wie die „Pflicht, jedem gegenüber den der Reichstag als Feind des Vaterlandes ansieht, immer pünktlich redlich und getreu zu erfüllen", besonders hervorgehoben waren. Am 30. December wurde ein neues Gebühren-Schema, nach dem Grundsatze daß hinfort „Linien- und Landwehr-Truppen auf gleichen Fuß gestellt" seien, festgesetzt (Nr. 1369 S. 613—618).

So stand die ungarische Armee, schon um die Zeit da die Würfel fallen sollten, der Ziffer und den Rubriken nach ganz stattlich da. Anders war es freilich mit ihrem innern Werthe bestellt. Görgei, oder wie ihn die Magyaren jetzt wohl auch hießen: General Gerje, hatte darüber sein Urtheil seit dem Tage von Schwechat, ja noch bevor es zur Affaire gekommen war, festgestellt. Alles was „freiwillig" und „Aufgebot", was Nationalgarde und Nationalmiliz war, misachtete er herzlich, und nicht ohne Grund. Sein Werk über den ungarischen Feldzug ist voll der

treffendsten Bemerkungen über die Untauglichkeit jener Truppengattungen in offenem Felde, und sein angeborner Sarcasmus äzt nie schärfer als wenn er sich an diesem Gegenstand prüft.

Da war zuvörderst die Nationalgarde. Die Familienväter und Besitzenden unter ihnen wiesen, wenn man an sie die Zumuthung des Waffendienstes im Felde stellte, mit salbungsvoller Würde auf die viel heiligere Pflicht die ihnen gebiete ihr eigen Haus und Herd zu schützen; gelang es auch mitunter sie mit List aus dem Bau zu locken und vor den Feind zu stellen, so war das selten von nachhaltigem Erfolg, sie wußten auf ihrer „Schuldigkeit und Pflicht als Familienväter" so hartnäckig zu bestehen daß man sie zuletzt heimschicken mußte. Auch mit dem Auskunftsmittel der Auswahl von „Freiwilligen" und der Schöpfung von „mobilen Nationalgarden" war nicht viel geholfen. Die ersteren waren nur zu gewinnen wenn sie wußten oder man ihnen versicherte daß keine Gefahr dabei sei und es zum Ernste gar nicht kommen werde; die Geschichte jenes Bataillons Pester Freiwilligen, das Kossuth bei seiner Fahrt in das Parndorfer Lager das Geleite gab, war der schlagendste Beweis dafür. Als sie sahen daß man sie wider Zusage und Verheißung gegen den Feind verwenden wolle, weigerten sie sich auf die Kriegs-Artikel zu schwören, ließen sich höchstens in Presburg und in der Festung Leopoldstadt verwenden wo für den Augenblick nichts zu fürchten war; einzelne Abtheilungen rißen aber selbst da aus und marschirten in ihre Heimat zurück wo sie über schlechte Verpflegung Noth und Strapazen weidlich schimpfend ankamen. Die Sache hatte unter den ehrlichen Pfahlbürgern von Buda-Pest so böses Blut gemacht daß, als in der zweiten Hälfte November abermals das Gerücht ging die Nationalgarde im Felde zu verwenden, der Präsident des L. V. A. für nöthig fand ausdrücklich zu erklären daß die Regierung nicht die Absicht habe sie „gegen den Feind zu detachiren", diese „Furcht" sei „vollkommen grundlos"[247]). Die „mobile Nationalgarde" nennt Görgei eine nur „um die Feuergewehre vermehrte zweite Auflage des Landsturms". Aber auch die Feuergewehre fehlten häufig; in manchen Fällen war, wenn wir Klapka glauben wollen, die Mehrzahl mit Sensen bewaffnet; und noch mehr fehlte Zucht, da Chargen und Officiere nicht nach Bildung und militärischen Kenntnissen sondern meist nach deren gesellschaftlicher Stellung gewählt wurden. Sie brachten in der Regel nur eine Wäsche mit; wollten sie diese reinigen lassen mußten sie tagelang den Mantel auf nacktem Leibe tragen. Im offenen Felde ging

das noch allenfalls so mit; aber bei enger Einquartierung nahm das Ungeziefer so überhand daß es Leute gab deren Haut ganz wund ward: „Alle Freiwilligen-Bataillone", sagt Görgei (I. S. 100), „sind total verlaust". Pulver schonten sie nicht, allein sie brauchten es nicht gegen den Feind, sondern, wie sie es zu Hause bei Weinlesen Hochzeitsfahrten und andern Festlichkeiten gewohnt waren, zu Muthwillen und Freudenbezeigungen. Ein Kriegs-Ministerial-Erlaß vom 29. November führte bittere Klage daß „die mobilen N. G. Corps, nach ihrer Dienstablösung noch ihre Patronen behaltend, dieselben nicht nur unterwegs sondern auch auf Dampfschiffen und beim Passiren von Dörfern und Städten verschießen"; alle Commandanten und Regierungs-Commissare wurden daher „unter strengster Verantwortlichkeit" aufgefordert ihnen nach jedesmaliger Ablösung die Patronen abzunehmen (Nr. 1133 S. 389). Als Görgei als Oberst an der Leitha auf Vorposten gestanden, hatte er sie genöthigt ihre Zeit zur nothdürftigsten Ausbildung zu verwenden, die Vedetten-Ketten häufig alarmiren lassen, Streifwachen, als ob eine Annäherung von den Kaiserlichen zu befürchten wäre, über den Fluß geschickt u. dgl. Daß aber all das nichts nützte — freilich währte es nur kurze Zeit! — hat nachher das Treffen bei Schwechat bewiesen.

Noch übler stand es mit dem eigentlichen Landsturm, der durchweg nur mit Sensen bewaffnet war. Und schreckbar genug sahen sie aus, besonders wenn sie in der Dunkelheit mit ihrer endlosen Pike vor den Häusern erschienen die ihnen zum Nacht-Quartier angewiesen waren und ihnen der bestürzte Hausherr Thüre und Gemach öffnen ließ. Aber wenn sie nun eintraten mit schüchterner Miene die Zeit bietend, wenn man sich mit ihnen in ein Gespräch einließ und ihre Klagen anhörte, wie sie Weib und Kind verlassen müßen und wie sie das nur ihrem Notar zu verdanken hätten dem sie es, wenn sie nur erst wieder zu Hause wären, schon einbrocken wollten, dann bekam der Hörer eher Mitleid mit dem armen Schlucker als daß er sich vor ihm fürchtete [248]). Vor dem Feinde war der Landsturm so gut wie gar nicht zu brauchen. „Der Landsturm kam und der Landsturm ging jenachdem er eben gestimmt war", heißt es bei Görgei (I. S. 32 ff.) „gewöhnlich indessen kam er wenn der Feind noch fern stand, und ging so wie dieser näher rückte. Eine besondere Vorliebe hatte er für Kanonen, das heißt für freundliche; diesen zog er mit Begeisterung, selbst unaufgefordert, nach. Aber diese Anhänglichkeit war im ersten Augenblicke von Feindesgefahr wie abgeschnitten: unter hundert

Fällen kamen neunundneunzigmal in der kürzesten Frist alle Landstürmler, etwas erschöpft zwar aber sonst wohlbehalten und natürlich ohne Kanonen, zurück". Es gebe Abtheilungen unter ihnen, sagt Görgei an einer andern Stelle (I. S. 103), die eher den Schandnamen: Ausreißergesindel als den ehrenvollen: Vaterlandsvertheidiger verdienten. Versuchte man die Auskunft, eine Landsturm-Abtheilung zwischen zwei Honvéd-Bataillone zu stellen, so wurde die Sache noch ärger: „beim ersten Kanonenschuß laufen jene freiwillig fort und reißen in der Regel die beiden andern rechts und links unfreiwillig mit sich". Görgei's System: die Wirksamkeit des Landsturms beim Herannahen des Feindes auf das Zerstören von Straßen Hohlwegen Brücken, auf das Wegschaffen aller Transportmittel, das Beseitigen der Vorräthe zu beschränken, sonst aber durch zeitweiliges Erscheinenlassen desselben in größeren Massen außer Geschützweite dem Feinde zu imponiren, war gewiß das einzig richtige. Alle ungarischen Führer die es anders machten hatten es zu bereuen.

Mit der Kerntruppe des Landes, den Honvéds, war es in der Zeit von der wir handeln noch sehr ungleich bestellt. Klapka rühmt in seinem „Nationalkrieg" (I. S. 63 f.) die Kriegstüchtigkeit der zuerst errichteten zehn Bataillons; in ihnen, sagt er, focht die Blüthe der Wehrkraft des Landes; vor allem aber seien das 3. und das 9., die s. g. Rothkäppler, die ausgezeichnetsten gewesen, diese hätten im Laufe des Krieges fünf Sechstel ihrer Mannschaft auf dem Felde der Ehre gelassen. Auch sonst waren einzelne Bataillons von allem Anfang gut organisirt, oder war es die tüchtigere Gemüthsart der Bevölkerung deren Schoße sie entstammten; es waren Söhne angesessener Bauern, wurden von Edelleuten commandirt, hielten gute Mannszucht. Es waren keineswegs durchaus Magyaren von Geblüt; gerade die gefeierten „Rothkäppler" waren vorwiegend Slaven aus der Kaschauer Gegend; als ihnen nach einer ruhmvoll bestandenen Affaire Damianich vom Pferde herab eine feurige Lobrede hielt, trat einer aus Reih und Glied und bat, ihnen, was er so eben ungarisch gesprochen, in ihrer Muttersprache verständlich zu machen. Dagegen gab es andere Bataillons wo Ausartungen aller Art an der Tagesordnung waren, die im Lande ärger hausten als der Feind gegen den sie in Waffen standen, und an Grausamkeit gegen den wehrlosen Gefangenen kaum von uncivilisirten Wilden überboten wurden [249]). Manche Truppenkörper waren bei ihren eigenen Waffengenossen verrufen, wie die Hunyady- und die Frangipani-Schaar, viel italienische Eisenbahn-

Arbeiter darunter, wahre Spitzbubengesichter, wilde Gesellen, allen Zügellosigkeiten und Ausschweifungen ergeben.

Zwei Uebelstände machten sich bei allen National-Corps bemerkbar: die Avancements-Lust der Soldaten die sich ihren Eintritt durch rasche Beförderung gleichsam wollten bezahlen lassen, und das häufige Wandern der Freiwilligen von einem Corps zum andern je nachdem es ihnen bald hier bald dort besser gefiel. Mit den Officieren hatte der L. V. A. selbst bei den Honvéds seine liebe Noth. Die Mehrzahl waren Neulinge im Geschäfte, Advocaten Juraten Studenten junge Geistliche, die von militärischer Ordnung und Disciplin keinen Begriff hatten, von Rechnungsführung nichts verstanden oder verstehen wollten, so daß die wenigen Aeltergedienten, die man aus der kaiserlichen Armee übernommen, mit tausend Hindernissen kämpfen mußten. Freiwillig wie sie sich hergegeben hatten, meinten sie nach ihrem Belieben sich mit ihrem Dienst abfinden zu können. Endlos waren die Klagen über Officiere die sich wochenlang bei ihrer Truppe nicht blicken ließen, mit Urlaub, ohne Urlaub sich irgendwo herumtrieben [250]). Dabei mußte man mit diesen oft delicaten Herren glimpflich umgehen. Bei den neu errichteten Bataillons verlangte selbst der Gemeine mit „Herr" angeredet zu werden. Hunderterlei Rücksichten stellten sich einem Feldherrn der nicht Haare auf den Zähnen hatte in den Weg, jene stramme Unterordnung walten zu lassen welche die volle Verwendbarkeit der militärischen Maschine bedingt. In Siebenbürgen, im Banat und in der Bačka, an der Waag und Leitha hatte man dies Völkchen sattsam kennen gelernt. Selten war es auf Märschen der Fall daß sich alle Officiere bei ihrer Mannschaft befanden, am seltensten die Bataillons-Chefs. Dafür folgte dem Heereszuge eine solche Anzahl von Damen aller Art, von Troß und Gepäck, daß diese Anhängsel wie eine zweite Armee bildeten und der Marsch mehr der Wanderung einer Caravane als der Bewegung einer geordneten Truppe glich. Kam man ins Quartier so war die Mehrzahl der Officiere in Kutschen aller Art ihrer Mannschaft vorausgeeilt und nahm rücksichtslos den besten Theil der verfügbaren Unterkunft für sich, ihre Dämchen und ihre Pferde in Beschlag, so daß man oft kaum für den Commandanten und die höheren Stabs-Officiere Wohnungen aufzutreiben im Stande war. Ganz anders war es aber im Gefecht wo kaum zwei bis drei Officiere bei ihrem Bataillon zu finden waren; es gab Fälle wo ein Unter-Officier die Leitung übernehmen mußte. Dafür wimmelte es in Pest Szegedin Pres-

burg von Herren mit goldenen Schnüren und Aufschlägen die ihren Schleppsäbel über das Straßenpflaster klirren ließen, auf den Promenaden ihr gefallsüchtiges Selbst zur Schau ausboten und am Spieltisch ihr Geld und das ihrer Mannschaft verschleuderten [251]). Eine arge Sache war es auch, wie es unter ähnlichen Verhältnissen immer vorkommt, daß die National-Armee nicht blos dienen sondern auch mitsprechen wollte. Der Landtag kümmerte sich nicht weniger um das Heer als sich das Heer um den Landtag kümmerte. Erging von da ein Befehl der den Ansichten des Lagers nicht zusagte, so begannen die Debatten und Conventikel und es bildete sich ein kleiner mobiler Landtag im Haupt-Quartier. Die Zusammenkünfte und Berathungen des stimmfähigen Adels in den Comitaten fanden ihr Widerspiel in den Zusammenkünften und Berathungen der Officiere im Feldlager, was der Disciplin gewiß nicht zu statten kam.

So war es denn noch immer der alt-österreichische Soldat und Officier auf dessen Kriegstüchtigkeit, wenn es zur Wiederaufnahme des Kampfes kam, fast allein die Aussicht auf Erfolg beruhte. Hier war die feste Grundlage jahrhundertlanger Traditionen, hier war stramme Ordnung auf allen Stufen des vielgliederigen Organismus, soldatisches Ehr- und Pflichtgefühl beim gemeinen Mann wie beim Officier, hier darum erprobte Verläßlichkeit im Dienst, Ruhe und Regelmäßigkeit in den Bewegungen, Ausdauer im Feuer und Kampf. Das sah man auch auf ungarischer Seite ganz gut ein. Nicht blos Mészáros, ein altgedienter Soldat, hegte und pflegte in seiner Kriegsverwaltung selbst in Aeußerlichkeiten alles was bei ihm in Fleisch und Blut übergegangen und von dessen gesunder Probehältigkeit er durchdrungen war; selbst das gewohnte „k. k." brachte der ungarische Kriegs-Minister, wo es irgend sich thun ließ, in Anwendung. Aber auch Kossuth war einsichtsvoll genug, die Gefühle und Gewohnheiten einer Truppe zu schonen die selbst der Zahl nach den ansehnlichsten Bestandtheil seines Kriegswesens ausmachte. Von der Linie gehörten (nach Klapka's Berechnung Nat. Krieg I. S. 61—63, 71) 25 Bataillons 8 Compagnien, von den 16 Husaren-Regimentern drei Viertheile der k. k. Truppe an, den Hauptbestandtheil der Artillerie bildete noch immer das k. k. 5. Artillerie-Regiment. Darum wachte Kossuth eifersüchtig, man möchte sagen über jeden einzelnen Mann der regulären Truppe daß er der ungarischen Sache erhalten bleibe, durch Abfall kein böses Beispiel gebe. Als sich das Gerücht verbreitete, Obrist

Müller von Wasa-Infanterie sei einer Correspondenz mit dem Haupt-Quartier des Fürsten Windischgrätz verdächtigt worden, beeilte sich das Kriegs-Ministerium dieses Gerede öffentlich und amtlich zu widerrufen (Nr. 1113 S. 371). Man ging sorgfältig allem aus dem Wege was die Gefühle und Gewohnheiten des alt-österreichischen Soldaten vorschnell verletzen konnte. Siegfried Kapper der im Sommer 1850 den ungarischen Süden bereiste, war nicht wenig erstaunt in Peterwardein das Schwarzgelb an Thoren Pfählen Geländern Gittern von altersher unversehrt zu finden, als ob sich die Festung nicht über Jahr und Tag unter magyarischem Gebot befunden hätte. Im persönlichen Verkehr mit alt-österreichischen Truppentheilen hütete sich Kossuth sehr wohl mit seinen magyarischen Alluren gefährliches Spiel zu treiben. Als er am 21. November ein aus dem Verbaßer Lager angekommenes Bataillon Alexander (Nr. 2) im Neugebäude zu Pest unter Zuströmen einer großen Volksmenge inspicirte, hielt er an die Officiere eine deutsche Anrede und drückte sein Bedauern aus, der slavischen Sprache nicht so weit mächtig zu sein um auch der Mannschaft für die bewiesene Ausdauer den Dank des Vaterlandes auszusprechen; statt seiner redete sie Major Vesze in ihrer Muttersprache an, was mit großem Beifall aufgenommen wurde [252]). In der That war Vorsicht und Schonung in dieser Hinsicht dringend geboten. Selbst in den Adern der Husaren, die man in Ungarn wegen ihres nationalen Sinnes seit jeher zu preisen liebte, rollte noch so viel kaiserliches Blut daß, wie mehrfach versichert wird, bei Beginn des Feldzuges Reiter-Generale wie Schlik, Ottinger, die früher in ihren Reihen gedient hatten aber jetzt ihnen feindlich gegenüberstanden, es wagen konnten an ihre Vorposten heranzureiten, ihnen ihren Abfall vorzuhalten, die Rückkehr zu ihrer Pflicht an's Herz zu legen; die Angesprochenen folgten zwar nicht, aber sie widersetzten sich auch nicht, machten keinen Versuch jene gefangen zu nehmen oder niederzuschießen was sie leicht hätten thun können, sondern starrten sie in strammer Haltung an und ließen sie unangefochten weiterziehen. Noch bedenklicher sah es mit der k. k. Infanterie aus. Waren nun auch schon die Mannschaft mancher Regimenter und selbst viele Officiere offen zur ungarischen Sache übergetreten, so war dies bei weitem nicht mit allen der Fall. Länger gediente Soldaten konnten es mit ihrem schlichten Verstande nicht fassen wie sie nun gegen Windischgrätz, einen k. k. Feldmarschall, kämpfen sollten. Es gab noch ganze Bataillons die im Innersten ihres Herzens gut kaiserlich waren und die

nur auf die Gelegenheit zu warten schienen sich der kaiserlichen Sache wieder anschließen zu können. Von den Officieren war keine geringe Zahl ausgetreten; die an ihre Stelle gesetzten Neulinge hatten mit ihren Untergebenen oft einen schweren Stand. „Wir wollen nur Officieren folgen die uns der Kaiser gegeben hat", konnte man alte Soldaten murren hören. Viele hielten nur Weib und Kind im Lande zurück, wo sie sich schweren Gemüths den Befehlen des ihnen verdächtigen Kriegs-Ministers, mit Unlust den in ihre Reihen eingeschobenen Vorgesetzten fügten.

Görgei war von Haus aus österreichischer Soldat. Seit Generationen hatten väterliche und mütterliche Vorfahren unter den kaiserlichen Fahnen gekämpft, waren nicht wenige für die kaiserliche Sache gefallen. Er selbst hatte eine militärische Erziehung und Ausbildung genossen, hatte mehr als zwölf Jahre in kaiserlicher Uniform gesteckt, und war er auch zuletzt aus dem Dienste geschieden, so mußte der alte soldatische Geist und Stolz in ihm erwachen als er sich von neuem in dem Berufe und im Kreise von Kameraden sah dem er sein frühes Leben geweiht. Doch gewiß war es nicht dieses instinctive Gefühl allein, sicher war es auch Berechnung seines klugen Kopfes was den jungen Feldherrn, der das Commando über eine in all ihren Elementen so ungleiche, in manchen derselben so schwer zu behandelnde Armee überkam, vom ersten Augenblicke bestimmte den österreichischen Militär-Traditionen die entschiedenste Rücksicht zu tragen. In Görgei's Corps war alles auf den Fuß gestellt und nahm seinen Gang wie er es als ehemaliger Officier gewohnt war. Im Dienste blieb das Deutsche die Geschäftssprache in der die Generals-Befehle hinausgegeben wurden. Seine nächste Umgebung, seine Vertrauten wählte er aus solchen die ihren Dienst in der kaiserlichen Armee gelernt hatten, worüber es natürlich in den Kreisen nationaler Kriegs-Dilettanten viel Nasenrümpfen gab [253]).

Dagegen fand sich Görgei in der geringschätzigen Meinung, die er von allem Anfang von der irregulären Truppe gehabt, seit dem Tage von Schwechat nur bestärkt und in Presburg gab es täglich Vorfälle die seiner Anschauung Recht gaben. Moriz Kosztolányi, Commandant der mobilen Nationalgarde, glaubte durch Befehle und Drohungen etwas ausrichten zu können und erließ ein scharfes Rundschreiben an alle Jurisdictionen, jene Freiwilligen die sich ohne Urlaub zu Hause befänden unter sicherer Bedeckung zu ihren Truppenkörpern zu schicken (Nr. 1056

S. 329—331); statt aber daß die Pflichtvergessenen zurückkehrten, kamen immer neue Ausreißer dazu. Im Lager griffen Desertionen um sich gegen welche die Strenge der Kriegsgesetze umsonst verkündet wurde. Aber noch mehr: ganze Abtheilungen erklärten offen nicht weiter mitthun zu wollen. Die Dienstzeit der Borsoder N. G. lief mit 20. November ab, allein schon am 10. wollten sich die Leute nicht halten lassen: „sie hätten ihr Leben schon einmal auf's Spiel gesetzt, damals habe ihnen der liebe Herrgott glücklich aus der Gefahr geholfen, sie wollten nicht ein zweitesmal seine Barmherzigkeit herausfordern". Am 15. November rückten die Honter Freiwilligen ohne Waffen auf den Alarmplatz: „sie seien von ihrem Comitate auf höchstens zehnwochentliche Kriegspflicht gestellt worden, die Zeit sei längst abgelaufen, sie würden keinen Schritt mehr gegen den Feind thun". Am 17. erschienen zwei Abgesandte der Zempliner N. G. vor dem Oberbefehlshaber, dem sie die Bitte vortrugen in ihre Heimat entlassen zu werden da sie Botschaft erhalten daß dort die Cholera ausgebrochen sei. Görgei war der letzte sie zurückzuhalten. Ihm wäre es das liebste gewesen mit allen „Freiwilligen" und „Mobilen", Nationalgarden und Landstürmlern völlig aufräumen zu können. Von einer blosen Umwandlung solcher Truppenkörper in Honvéd-Bataillons, einer Maßregel die bei den Pester Herren sehr beliebt war, versprach er sich gar nichts: der Name werde geändert, meinte er, nicht die Sache, die Mehrzahl werde bei alle dem ein „asinus in pelle leonina" bleiben. Er schlug vor, alle irregulären Corps ohne weiters nach Hause zu schicken, selbstverständlich mit Zurücklassung der Waffen der man für die Ausrüstung der Honvéd-Bataillons gar sehr bedürfe.

Allein zu einer so einschneidenden und, vom Standpunkte des „National"-Kampfes den man im Sinne hatte, so unpopulären Maßregel konnte man sich in Pest nicht entschließen, und in ähnlicher Weise scheiterten andere Vorschläge die Görgei machte an dem Mangel von gutem Willen oder von Thatkraft der Landesregierung. Es war Görgei ernstlich darum zu thun, Corpsgeist, militärisches Ehrgefühl in die Reihen seiner Truppen zu bringen; darum müße vor allem in der Armee-Verwaltung Einsicht und Gerechtigkeit walten, dem Oberbefehlshaber aber freie Hand in der Disposition seiner Truppen und bis zu einer gewissen Gränze Einfluß auf das Avancement gelassen werden. Er drang auf militärische Bildung, er führte Officiers-Prüfungen ein, er war streng im Punkte der Mannszucht und Ehre. Im Landesvertheidigungs-Ausschuß dagegen

wucherten Protectionswesen und Nepotismus. Um den Oberbefehlshaber zu ködern machte man dessen eigenen Bruder, den er kaum erst zum Lieutenant vorgeschlagen, nach einander zum Oberlieutenant und zum Hauptmann. Leute voll Ansprüchen aber ohne Werth, die keine militärischen Kenntnisse besaßen, oder solche die sich unehrenhaft benommen, etwa vor dem Feinde feig gezeigt hatten und die darum wußten daß sie vom Ober-General nichts erwarten durften, nahmen Urlaub oder meldeten sich krank und fuhren nach Pest, von wo sie nicht selten mit Beförderung zurückkamen oder in andere Armee-Corps eingetheilt wurden. Görgei führt (I. S. 104, 108 f.) einige auffallende Beispiele dieser Art an, und es konnte darum nicht Wunder nehmen wenn nach solchen Erfahrungen ein Charakter wie er, ein Mann der wußte was er wollte und wessen es dazu bedurfte, bald eine Art Mistrauen und Widerwillen gegen alles faßte was ihm vom Ministerium oder L. V. A. zukam, sich in den häufigsten Fällen darum nicht kümmerte sondern nach eigenem Ermessen vorging.

In einem Punkte mußte aber Görgei von allem Anfang doch folgen, und zwar in einem sehr wesentlichen. Wenn wir uns an seine Selbstbekenntnisse halten wollen (I. S. 118), aber auch an das was hierüber von anderen Seiten bestätigt wird, so gab er die Hoffnung auf bessere Erfolge der ungarischen Waffen nicht auf, ja meinte daß diese Wendung „noch vor dem Frühling" eintreten könne [254]). Doch für diesen Zweck verlangte er daß der Armee Zeit gegönnt werde sich vollständig zu organisiren und auszurüsten, die noch ungeübten Truppen gehörig einzuschulen. Er schlug darum vor: die Stellung an der Gränze aufzugeben, das Gros seiner Armee in die Verschanzungen von Raab zu ziehen, die Vortruppen bis Wieselburg vorzuschieben; der Sitz der Regierung und des Reichstages sollte jenseits der Theiß verlegt [255]), die Cadres der künftigen Honvéd-Bataillons dahin mitgenommen, Herbst und Winter zur Eintheilung Ausrüstung, fleißigen Einübung derselben, zur Anlegung von Magazinen Depots u. dgl. verwendet werden. Allein er drang mit seinen Vorschlägen nicht durch, die Verschanzungen bei Presburg und Raab hatten die Sympathien des Landes für sich, und Kossuth hatte, selbst wenn er die von Csányi im wesentlichen bekräftigten Ansichten Görgei's innerlich theilte, nicht so ganz Unrecht wenn er meinte: ein Aufgeben der Gränze im jetzigen Momente heiße den niederschlagenden Eindruck der Schlappe bei Schwechat nur nachhaltiger machen; mit jeder Handbreit verlorenen Lan-

des fiele ein Theil des Volkes mit ab; und nur zu leicht würden jene Gegenden, die dadurch dem ungehinderten Einrücken der Kaiserlichen offen stünden, sich in die Verbindung und die Verkehrsvortheile mit den „österreichischen" Ländern wieder hineinfinden. Die Gränze müße daher, so kam vom Landesvertheidigungs-Ausschuß der Befehl, um jeden Preis besetzt bleiben.

Görgei gehorchte, allein er that es wie ein Mann der voraussieht, zuletzt werde es doch auf seine Reden hinauslaufen. Kossuth gab sich alle erdenkliche Mühe neue Truppen an die obere Donau zu senden; neu errichtete Honvéd-Bataillons wurden dahin beordert; vom südlichen Kriegsschauplatz sollten einzelne Abtheilungen zur Armee Görgei's stoßen. Doch all das erforderte Zeit, die Märsche gingen langsam von statten, wenn sie nicht gar durch Gegenvorstellungen der bezüglichen Einzelbefehlshaber aufgehalten wurden. In Presburg selbst war man auf fortwährende Vermehrung der Truppen bedacht; unter den Auspicien Ujházy's war ein freiwilliges Jäger-Corps in der Bildung begriffen [256]). An den Presburger Vorwerken wurde noch fortwährend gearbeitet, obgleich nicht mehr mit der alten Begeisterung; die Leute mußten mit Strafen gezwungen, Landleute und Taglöhner aufgeboten werden, und schon tauchten Zweifel auf, ob die Schanzen überhaupt zu etwas nütze seien [257]). Görgei selbst hatte von allem Anfang davon nichts gehalten; er ließ sie, als er den Oberbefehl übernahm, fortsetzen, aber ohne besondere Anstrengung; „diese Schanzen brauchen nie fertig zu werden", sagte er zu seinem Generalstäbler. Zuletzt erklärte er: einer überlegenen Truppenzahl gegenüber vermöge er mit den Schanzen nichts auszurichten wenn nicht eine ausreichende Besatzung dafür da sei, und Csányi forderte in des Feldherrn Namen die Nationalgarde auf, sich zu erklären ob sie diese Vertheidigung übernehmen wolle, widrigens man ihr ihre Waffen abfordern müßte. Am 27. November wurde von den Bürgern Rath gehalten und zuletzt beschlossen die Waffen abzuliefern; „doch würden sie der Sache Ungarns stets treu bleiben". So erfolgte die Auflösung der Presburger Volkswehr. Am andern Tage zog Csányi mit mehreren Abtheilungen der Armee von Presburg ab; Görgei blieb mit beiläufig 8000 Mann und 50 Geschützen zurück; doch standen fünf Dampfer für den Fall eines beschleunigten Rückzugs in Bereitschaft.

III.

Einmarsch der kaiserlichen Haupt-Armee in Ungarn.

18.

Im kaiserlichen Lager vor Wien gab es Viele die es nicht begreifen wollten warum man eine Woche nach der andern verstreichen lasse ohne sich gegen Ungarn in Bewegung zu setzen. „Wäre man rascher eingerückt", hörte man nachträglich klagen, „von dem herrlichen Wetter begünstigt das der Namen November und December zu spotten schien, die Insurgenten nur schwach organisirt, durch die bei Schwechat erlittene Schlappe entmuthigt, von ihrem genialen und energischen jungen Oberfeldherrn nicht mit neuem Geiste belebt, wie anders wäre alles ausgefallen!" Im Haupt-Quartier des Banus trug man schwer die, wie man meinte, unverantwortliche Lässigkeit: „Besser als unsere Leute in diesem Augenblick oder mindestens binnen kurzem bekleidet und bewaffnet sind, können sie es unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht vor Monaten werden, und soll man mit dem Niederwerfen der Rebellen warten bis jeder Gränzer seine Parade-Uniform hat? Gehen wir darauf los, schlecht und recht wie wir sind! Unsere Leute brennen vor Ungeduld sich zu schlagen: wozu sie entnerven lassen im Capua der Hauptstadt?" Selbst in der Umgebung des Fürsten gab es solche die da meinten, das Zögern dauere denn doch zu lang, „um so mehr da wir eine im December ganz unerhört

schöne Zeit haben die uns bei einem Marsch von dem größten Nutzen wäre" . . .

So edel und ritterlich die Ungeduld war der diese Wehklagen und Stoßseufzer ihren Ursprung verdankten, so unberechtigt und unbillig waren sie. Unmittelbar nach Unterdrückung eines Aufstandes von solcher Zähigkeit und Ausdehnung, der kaum bezwungenen Stadt den Rücken zu kehren um sich einem neuen Feinde entgegenzuwerfen, das konnte kein Besonnener ernstlich rathen. Zudem war mit einer raschen Vernichtung der Schaaren die den Schrecken von Schwechat noch in den Gliedern hatten die Sache keineswegs abgethan, und um was diese binnen wenig Wochen besser organisirt werden konnten, um eben so viel gewannen ja auch die kaiserlichen Streitkräfte denen, wollte man sich nicht leichtsinnig in so vorgerückter Jahreszeit in's Feld wagen, gar manches fehlte was auch nur zur Nothdurft beizustellen viel Zeit in Anspruch nahm [258]). Die Witterung war anfangs November allerdings überaus günstig, dann kam aber Regenzeit die den Boden aufweichte, alle Wege grundlos machte — man weiß was Straßen in gewissen Gegenden Ungarns in schlechter Jahreszeit sind! —, so daß an ein Fortkommen nicht zu denken war. Erst gegen Ende des Monats besserte sich das Wetter, die eintretende Kälte machte alle Wege fest, baute Brücken über Bäche und Flüsse, was den Operationen gar sehr zu statten kommen mußte. Auch sollte, nach dem Plane des Feldherrn, die Bewegung vom Mittelpunkte nicht früher beginnen als man des gleichzeitigen Vorschreitens von gewissen Punkten des Umkreises sicher wäre.

Die Aufstellung der Ungarn gegen Mähren Oesterreich und Steiermark war zu Anfang December folgende: Beniczky und Jeszenák mit 3000 Mann Honvéd Nationalgarde und Landsturm im Waagthal und im Gebiet der Bergstädte (Kremnitz und Schemnitz); Görgei mit 35—40000 Mann von den kleinen Karpathen bis Oedenburg [259]); im Südwesten nächst der Mur-Insel Moriz Perczel mit 6000, nach Andern 8—9000 Mann. Perczel hatte zugleich die Aufgabe Fiume im Auge zu halten dessen Hafen wegen der Zufuhr von Waffen und Munition über Venedig von großer Wichtigkeit war; allein zwischen der ungarischen Stellung und dem Quarnero lagen Kroatien Süd-Steiermark und Krain, Stadt und Gebiet von Fiume waren in Händen des Banus. Die wichtigste Stellung war die der obern Donau-Armee; sie war den Strom hinab und von Raab auf der s. g. Fleischhacker-Straße mit den beiden

Landeshauptstädten in unmittelbarer Verbindung, für sie war auch am meisten durch künstliche Befestigung gesorgt. In Görgei's äußerster Rechten hatte die kleine Festung Leopoldstadt zwischen 14 und 1500 Mann Besatzung; sie vermittelte gleichzeitig die Verbindung Görgei's mit den Truppen Beniczky's und Jeszenák's. Von den Schanzen und Verhauen bei Presburg wissen wir bereits; wichtiger waren die von Wieselburg, am ausgedehntesten und stärksten sollten jene bei Raab werden deren Ausführung Oberst Kollmann auf sich hatte; sie waren aber bis Mitte December eben so wenig vollendet als jene vor Komorn, wo der Bau eines großen verschanzten Lagers in Angriff genommen und Vorbereitungen zur Aufnahme einer ganzen Armee getroffen wurden. In Komorn selbst, der unbezwungenen und unbezwinglichen Festung, befanden sich bei 10000 Mann, darunter allerdings viel ungeübtes Volk. Die Wälle von Ofen waren mit zahlreichem Geschütz versehen, Bedienungs-Mannschaft meist k. k. Artillerie; überdies wurden zu beiden Seiten der Donau Verschanzungen aufgeworfen, deren Bau anfangs Bem leitete. Besondere Ausdehnung hatten diese Wälle auf der Pester Seite, wo sie sich in weitem Halbkreise auf zwei bis drei Stunden Entfernung von Duna-Kész über Kerepes bis Soroksár gegenüber der Insel Csepel zogen. Man hatte dabei offenbar die von Galizien und Siebenbürgen drohende Gefahr im Auge, gegen welche man auch die Festung Munkács durch neue Werke glaubte verstärken zu sollen; sie wurden unter Szintay's Leitung zu Anfang December vollendet. An Truppen gab es in den obern Comitaten bei 12000 Mann unter Oberst Alexander Pulszky dessen Hauptmacht bei Kaschau stand; 4 Compagnien Gömörer Nationalgarde mit der einheimischen waren in Eperies; ein vorgeschobener Posten, 500 Sensenmänner, 120 gut bewaffnete Tornaer Nationalgarden mit 4 Geschützen hielten von Bartfeld aus die galizische Gränze im Auge. Noch bedeutender war die Streitmacht die, seit der Hinausdrängung Baldacci's aus Klausenburg, den Nordwesten Siebenbürgens umspannte: rechter Flügel in Csucsa unter Oberst Riczkó 4400 Mann Infanterie, 75 Reiter, eine Batterie Sechspfünder; Centrum in Zilah und Sibó unter Major Johann Czetz 3500 Mann 900 Reiter, 10 Geschütze; linker Flügel von Nagy-Bánya gegen Dées unter Major Zsurmay 3200 Inf., 310 Reiter, 8 Sechspfünder; Haupt-Quartier in Szilagy-Somlyó. Die einstweilige Leitung übernahmen Riczkó und Czetz bis von Pest der Mann kam der allein eine Armee aufwog: Joseph Bem. In Siebenbürgen selbst

waren, außer den ungezählten Szekler-Schaaren, allerhand Nationalgarde, kleinere Abtheilungen von Honvéds und Mátyás-Husaren. Im Banat befehligten Ernst Kiss mit den Obersten Vetter und Damjanich und Obstl. Nagy Sándor, in der Bačka Bákonyi, später Alexander Eszterházy und Vécsey, je 12000 Mann, um Arad Mariássy 8500 Mann. Von den Festungen waren Peterwardein mit etwa 5000 und Essegg mit 4000 Mann besetzt, zum großen Theile reguläre Truppen; dort hatte FML. Blagoevics, hier führten Obstl. Földváry und Graf Kasimir Batthyányi das Commando.

Wir haben in Vorstehendem die Aufstellung und Stärke der verschiedenen ungarischen Streitkräfte gegeben, nicht wie man sie zu jener Zeit im großen Haupt-Quartier kannte, sondern wie sie nachmals von verschiedenen Seiten beiläufig und lückenhaft angegeben wurden [260]). In Schönbrunn hatte man, wie schon wiederholt bemerkt, nur sehr verschwommene Kenntnis von alle dem; selbst als es dem Oberl. Orosz von Alexander-Husaren anfangs December gelang aus Presburg zu entkommen und auf Umwegen das kaiserliche Haupt-Quartier zu erreichen, erfuhr man nichts zuverlässiges. Man besorgte fortwährend einen feindlichen Angriff in's Marchfeld und gegen Wien und stellte darum das ganze zweite Armee-Corps längs dem Gränzfluße auf, was allerdings noch einen andern und wichtigeren Grund hatte. Im großen Haupt-Quartier wurde eine Zeit lang der Gedanke erwogen — wenn wir gut unterrichtet sind war es Obrist Lang der dahin zielte — ob nicht Presburg ganz beiseite zu lassen und gerade auf die Hauptstädte loszugehen wäre. Doch überwog zuletzt die Anschauung daß, da es darauf ankomme den Hauptzug der Operationen auf das rechte Donau-Ufer zu verlegen [261]), Presburg vom Norden gefaßt werden müße um zu verhüten daß Görgei auf das linke Ufer ausweiche. Um dieses Zweckes willen, meinte man, dürfe auch der Feind für den Anfang nicht zu stark bedrängt, müße ihm vielmehr Zeit gegönnt werden seine Kräfte auf Raab zurückzuziehen wo er, wie man vielseitig vermuthete, hinter den seit Monaten eifrigst betriebenen Verschanzungen Stand halten würde. Dem seinerzeitigen Vordringen Wrbna's auf der Presburger Seite hatte Simunić, der diesseits der kleinen Karpathen mit dem Haupt-Quartier in Senic stand, durch die Einnahme von Tyrnau und Leopoldstadt die Wege zu bereiten, während Obstl. Frischeisen von Teschen aus über Jablunka und Sillein einrücken und das Waag-Thal herab Simunić die Hand reichen sollte. Zur selben Zeit

hatte Schlik von Dukla nach Ober-Ungarn vorzudringen, Kaschau als den wichtigsten Punkt in jenem Gebiete in seine Gewalt zu bekommen, sodann sich den Weg über Losoncz gegen Waitzen oder, falls der Marsch über die verschneiten Gebirge nicht räthlich wäre, über Miskólcz gegen Pest zu bahnen und in dem einen wie andern Falle die Verbindung mit der inzwischen am rechten Ufer der Donau heranziehenden Haupt-Armee herzustellen. Aus Siebenbürgen und vom Banat aus war ein angriffsweises Vorgehen nicht zu erwarten; Puchner und Šuplikac hatten genug zu thun sich im eigenen Lande ihrer Haut zu wehren. Dagegen bekam südwärts der Haupt-Armee FZM. Nugent die Aufgabe die steirische und kroatische Gränze freizumachen, die Mur-Insel zu besetzen und von da am rechten oder linken Ufer des Platten-Sees gleichfalls die Richtung nach dem Herzen des Landes einzuschlagen. Der alte Haudegen, am 3. November 1777 geboren, legte einen Werth darauf ein selbständiges Commando zu führen und der Feldmarschall gönnte es ihm gern. Er war allerdings eine Art Confusions-Rath der heute Befehle ertheilte von denen er morgen nichts mehr wußte, und Gyulai in Triest wurde nicht müde bei Hofe und beim Ministerium über ihn bittere Klage zu führen: „er müße seinen unmittelbaren Chef als ein wahres Hindernis für zweckmäßige Vorkehrungen im Küstenlande betrachten, derselbe widerrufe unerwartet Maßregeln die er selbst früher angeordnet oder gutgeheißen". Allein Windischgrätz hielt ihn; er kannte Nugent's Schwächen wohl, wußte aber auch dessen treffliche Eigenschaften zu schätzen, dessen unermüdlichen Eifer und bewegliche Vielseitigkeit die stets neue Hilfsquellen zu schaffen wußte, was ihn gerade für die Kriegsführung in jenen Landestheilen eignete [262]).

Der erste Vorstoß erfolgte von der galizischen Seite. Schon in der ersten Hälfte November hatte sich Baron Hammerstein dem Feldmarschall angeboten ein Corps von 14 bis 15000 Mann marschfertig zu machen und im Einklang mit den Bewegungen der Haupt-Armee in eigener Person über Bartfeld Eperies Kaschau nach Ungarn zu führen. Fürst Windischgrätz hatte aber, nach kaum besiegtem Aufstande in Lemberg und bei den fortwährenden Wühlereien im Lande, Bedenken getragen den bewährten Kenner galizischer Zustände und Stimmungen von dessen Posten zu entfernen, und den FML. Legeditsch bestimmt in's Feld zu rücken. Nun

erhob aber Schlik seine Stimme; er mochte eben so wenig in Krakau bleiben als Hammerstein in Lemberg, und zuletzt gewährte der Feldmarschall dessen Bitten: Legeditsch sollte den Grafen im Krakauer Commando ablösen, dieser an der Spitze der Truppen einen Schauplatz betreten wo im Lauf der letzten Jahrhunderte nicht weniger als zweiundzwanzig Schlik mit Auszeichnung gedient, vier davon den Heldentod gefunden hatten. Schlik bekam nun allerdings die früher versprochene Truppenzahl nicht zusammen, weil mittlerweile manches in die Bukovina und nach Wien abgegangen war, und weil Hammerstein erklärte „ohne Verantwortung auf sich zu laden nicht einen Mann mehr abgeben zu können". Es kam wohl etwas üble Laune dazu, weil man ihn nicht hatte in's Feld ziehen lassen. „Ich habe von Jugend auf nur an der Spitze der Truppen mein Glück gefunden", schrieb der ergraute Führer an den Marschall, „wo ich stets bereit sein werde meinen letzten Blutstropfen zum Opfer zu bringen. Aber ohne Truppen im Lande würde mir nur die administrative Leitung übrig bleiben was meinen Gesinnungen als alter Soldat unmöglich genügen kann, und ich müßte, bevor ich mich aller Streitkräfte entblößt sähe, Euer Durchlaucht gehorsamst bitten mir bei Sr. Majestät dem Kaiser eine andere Bestimmung zu erwirken" [263]). Uebrigens waren die Einwendungen Hammerstein's gegen eine Entblößung des Landes, falls man nicht die Russen als Ersatz herbeirufen wolle, durchaus nicht ohne Grund. Emissare der Pariser Centralisation und Kossuth'sche Sendlinge boten einander die Hand, Unzufriedenheit und Widerstandslust auszusäen wo sie Boden dazu fänden; um Polens willen wollten die einen, um Ungarns willen die andern daß das Land sich erhebe. In Bochnia und Wieliczka kam man Umtrieben auf die Spur um die Salzarbeiter zum Aufstand zu bringen. Es fehlte auch nicht an gewaltsamen Angriffen; vereinzelte Finanzwachposten an der galizischen Gränze wurden von Ungarn aus überfallen und entwaffnet, die Cassen beraubt. Die Regierung wollte deshalb die Bauern, deren Treue man versichert sein konnte, zum Wachdienst aufbieten; gegen Ende November reiste Kreis-Commissar Nádherný in diesem Auftrage längs der Gränze von Ort zu Ort: „man solle niemand weder aus noch nach Ungarn passiren lassen".

Unter solchen Umständen glaubte Hammerstein für den Ausmarsch nach Ungarn nicht mehr als 7 Bataillons, 6 Escadrons, 3 Batterien, im Ganzen nicht volle 8000 Mann hergeben zu können. Am meisten

war der Mangel an technischer Truppe zu beklagen; um einige Abhilfe zu treffen ließ Schlik aus den Unter-Officieren und der Mannschaft seiner Infanterie eine Anzahl solcher auswählen die Erd- und Holz-Arbeiten kannten, und zu einer besondern Abtheilung unter Oberl. Fröhlich von Elmbach von Deutschmeistern zusammenstellen. Sein Corps theilte er in drei Brigaden, GM. Fiedler, Graf Pergen, Graf Deym, die sich in der zweiten Hälfte November nächst der ungarischen Gränze in Dukla Zmigrod und Krosno sammelten. Der Feldherr selbst verließ am 28. Krakau, traf am 1. December in Dukla ein und richtete am 2. einen kurzen Aufruf an seine Truppen der mit den Worten schloß: „Wir lieben unsern Kaiser, das Recht ist auf unserer Seite, wir gehören zur braven österreichischen Armee — das weitere wird sich finden". Die galizischen Ruthenen sandten ihren ungarischen Stammesbrüdern einen kriegerischen Gruß: „Wie wir hier der polnischen, so erlaget ihr drüben der magyarischen Uebermacht. Die kaiserlichen Truppen kommen nicht um die Freiheit zu vernichten oder zu schmälern, sondern um Alle derselben theilhaftig zu machen. Euch und eure gerechte Sache empfehlen wir Gott, uns aber und unsere Truppen eurer Liebe". Anhaltender Regen mit heftigem Schneegestöber abwechselnd verzögerte um einige Tage den Ausmarsch der erst am 5. begann; am 6. wurde die Gränze an zwei Punkten überschritten, über Graab gegen Zborov und über Barvinek gegen Svidnik. Der Rücken des mächtigen Karpathenstockes erglänzte in flimmerndem Schnee von dem sich das dunkle Tannengrün der niedern Vorberge prächtig abhob; unter Sang und Klang mit fliegendem Banner ziehen dunkle Massen die Höhen hinan, steigen in die Niederung hinab, die Strahlen der Morgensonne spielen funkelnd an den Bajonneten, an den blanken Helmen und Kürassen der Panzerreiter. Unten im Thal erwartet sie mit seinem Stabe der Feldherr, gibt ihren Fahnen und Standarten den Ehrengruß, läßt sie an sich vorüberziehen längs des rauschenden Gebirgswassers, wo sich stellenweise das Fußvolk über Steine und einzeln gelegte Bretter forthilft, während sich Pferde und Fuhrwerk mitten durch die Wellen ihren Weg bahnen.

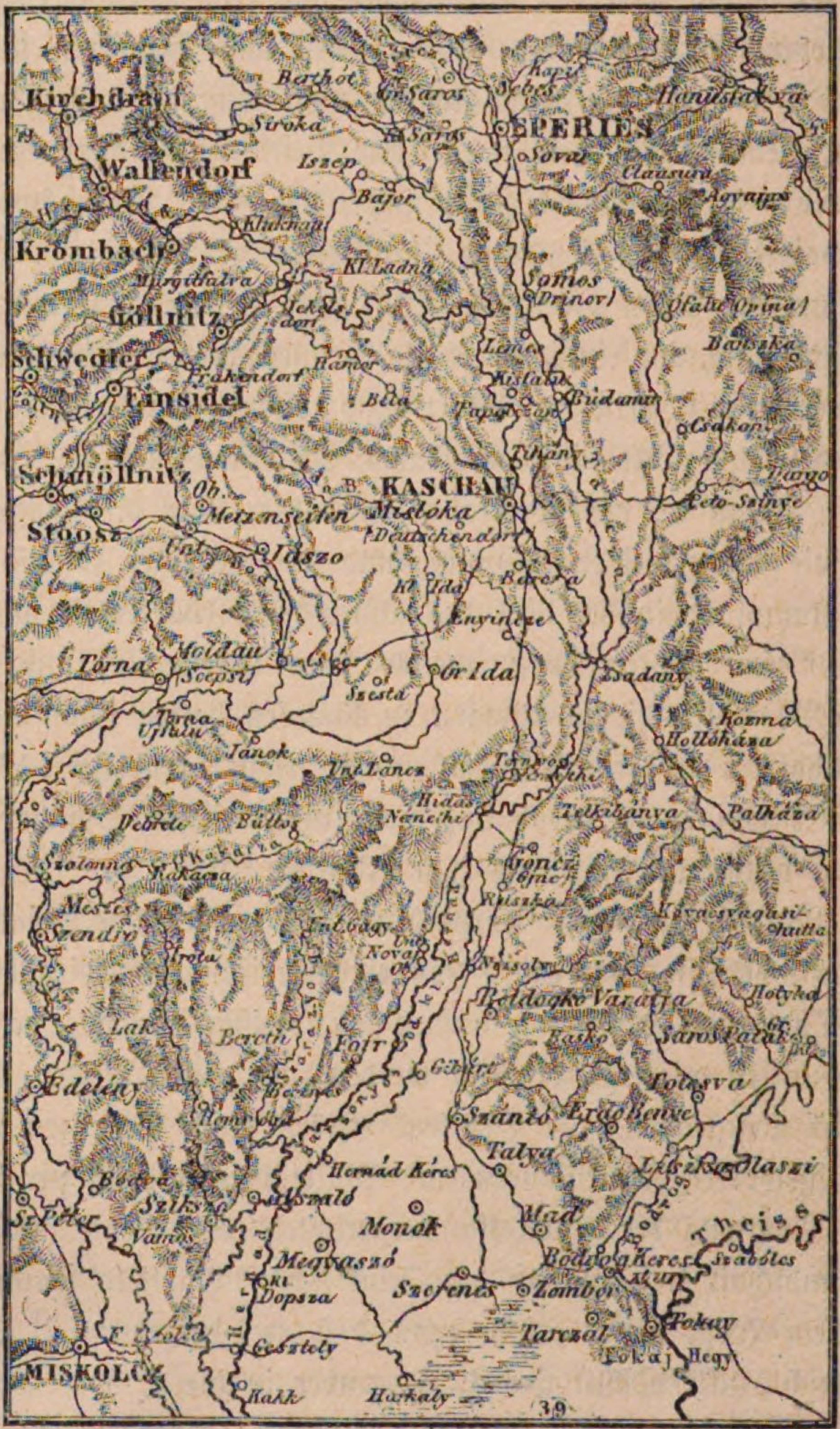
Wohl in keiner der Heeresabtheilungen herrschte so ein Sinn und eine Seele wie in dem Schlik'schen Corps: es war die Persönlichkeit des Führers welche dies Band knüpfte. Einem der ältesten und berühmtesten böhmischen Dynasten-Geschlechter entsprossen, am 23. Mai 1789 zu Prag geboren, erst für die diplomatische Laufbahn bestimmt und vom strengen Vater zur

Beendigung der Rechts-Studien angehalten, hatte Graf Franz Schlik „zu Bassano und Weißkirchen" 1808 seinem Drang für den Waffendienst nachgegeben, im Jahre 1809 bei Passau zum erstenmal im Feuer gestanden, in der Schlacht bei Aspern mitgefochten. Während der Verhandlungen zwischen Dotis und Schönbrunn zu wiederholten Sendungen aus einem Haupt-Quartier in's andere, dann nach abgeschlossenem Frieden als Adjutant des Grafen Bubna bei Uebergabe des verlorenen Küstenlandes verwendet, war er 1810 mit Rittmeisters-Charakter aus der Armee geschieden, aber 1813 beim Husaren-Regiment Radecky wieder eingetreten, hatte sich dann in den Kämpfen bei Dresden, bei Pirna, bei Kulm, bei Kninitz ausgezeichnet und die besondere Anerkennung des russischen Kaisers erworben. Er war aber nicht blos tapfer, er war auch menschlich, und trug das Zeugnis davon bis an sein Lebensende mit sich herum. Bei Leipzig war es wo sich Schlik, mit einer Sendung von unserem Kaiser an Schwarzenberg betraut, einem Trupp Kozaken entgegenwarf die wehrlose Gefangene mishandelten und ausplünderten, und von einem der Russen, die sich dem fremden Officier nicht fügen wollten, am Kopfe durch einen Lanzenstich verwundet wurde, was ihn ein Auge kostete und durch sieben Monate an's Krankenbett fesselte. Nach wiedererlangter Gesundheit zum Major bei Ferdinand-Husaren befördert, hatte er im kurzen Feldzug von 1815 keine Gelegenheit zu besondern Thaten gefunden und war dann in der langen Friedenszeit durch alle Stufen der militärischen Rangordnung bis zum Feldmarschall-Lieutenant und Regiments-Inhaber (Savoyen-Dragoner) emporgestiegen. Eine hohe mannhafte Gestalt, mit schönem soldatischen Antlitz, einer der besten Reiter in der Armee, bewunderter Sportsman und gefährlicher Galan, hatte der Graf nicht zu klagen über die schwarze Binde die ihm von der Stirn über die ausgetrocknete Höhlung des rechten Auges lief. Das seltsame Wahrzeichen machte ihn nur interessanter und sympathischer, und es ist nicht zu viel gesagt daß es in der ganzen kaiserlichen Armee, auf und ab ihre Reihen, keine ausgeprägtere und dabei volksthümlichere Persönlichkeit gab als die Schlik's. Er war Herzengewinner in des Wortes ganzem Umfang: von den Weibern gehätschelt, beliebt bei den Männern, geachtet vom Civile, von den Soldaten vergöttert. Seinem liebenswürdigen Naturell konnten selbst Schwächen nichts anhaben. Im Dienst rasch und aufbrausend trat er wohl manchem im ersten Augenblick nahe; doch wenn er nachderhand sein Unrecht erkannte war niemand bereiter es einzugestehen, „so

daß es Einem", wie sich ein ehemaliger Officier seiner Suite gegen uns äußerte, „ordentlich zur Befriedigung gereichte von ihm angefahren worden zu sein, wie bei Freunden die hart gegeneinander gerathen und die sich, wieder versöhnt, nur fester aneinander gekittet fühlen". Schlik war kein Strateg, selbst die höhere Taktik machte ihm keine Beschwerden, er hat in der Friedens-Station mit gelehrtem Lesen und Studieren sich nie abgemüht, im Felde auf den Feind stoßend nicht lang hin und her gefragt: sein Geist, sein Muth, sein natürlicher Blick mußte alles ersetzen; er griff an und — „das andere findet sich", wie sein Lieblingswort lautete. Das gerade fesselte den Soldaten, begeisterte die Jugend im Heere, der er als Mann der kecken glücklichen That galt. Ritterlich und doch schlicht in der Erscheinung, im einfachen Attila, grauen lederbesetzten Reiterhosen, guter Kamerad mit heiterem Wort und offener Hand, leichtlebig und leutselig, das ächte Bild eines Soldaten, elektrisirte Schlik's Name jedes Kriegerherz, besaß er das Vertrauen, gebot er über die Hingebung des Officiers wie des gemeinen Mannes, und mit freudiger Zuversicht gingen sie in den Kampf wohin der Ruf des allverehrten Führers sie wies. Allein auch drüben im andern Lager mochte man ihn leiden, und von allen kaiserlichen Generalen die in Ungarn zu kämpfen hatten stand beim Feinde keiner in höherem Ansehen, bald hätten wir gesagt in größerer Beliebtheit, als der alte Husaren-General mit dem martialischen Schnurrbart und dem e i n e n blitzenden Auge das ihm geblieben [264]).

Der Marsch von den Karpathen herab war ohne Feind, obwohl nicht ohne Hindernisse. Im engen von einem reißenden Gebirgsbach durchströmten Thal von Hunkovce mußten an dreißig Verhaue, an gut gewählten Punkten angelegt, beseitigt werden, an vielen Orten waren die Straßen tief abgegraben, alle Brücken zerstört. Auch Schanzen waren hie und da aufgeworfen, die Mauern und Wälle von Zborov zur Vertheidigung des Engthals der Komlossa hergerichtet, doch Leute und Kanonen fehlten. Kundschaft lief ein daß der Feind sich bei Bartfeld sammle; allein noch auf dem Wege dahin erfuhr man daß er abgezogen sei, und ohne Schwertstreich rückte Schlik am 8. December in die Stadt. Vom Rathhaus flatterte die magyarische Tricolore, sie wurde herabgeworfen und zerrissen; außerhalb des Ortes war ein „Kossuth-Galgen" aufgebaut, Soldaten stürzten ihn ein, unter den Klängen der türkischen Musik und den Freuderufen des zusehenden Volkes. Am 9. wurde mit Hinterlassung von 4 Compagnien als Besatzung von Bartfeld aufgebrochen. Die Landbe-

völkerung zeigte keine Furcht, in allen Orten standen die Leute zahlreich an der Straße und erwiederten freundlich den Gruß der vorüberziehenden Krieger. Abends sechs Uhr marschirten die ersten Colonnen in Epe-



ries ein. Der Feind hatte wenige Stunden früher die Stadt verlassen um auf dem Kaschauer Berge nächst Budamir Stellung zu nehmen und daselbst, so ließen aufgefangene Briefe ersehen, Zuzüge aus Miskólcz

zu erwarten. Ueber seine Stärke lauteten die Angaben verschieden: die Einen sprachen von 12—15000, die Andern von 25—30000 Mann. Ohne seinen Truppen einen Rasttag zu gönnen den sie nach den ermüdenden Gebirgsmärschen gar sehr bedurften, ließ Schlik in der Nacht vom 10. zum 11. in aller Stille von Eperies aufbrechen, wo als Besatzung 2 Compagnien zurückblieben. Der Marsch ging den Lauf der Torissa (Tarcza) herab. Es war regnerisch und naßkalt als am frühen Morgen die ersten Truppen in Drinov (Somos) anlangten, wo die über den Fluß führende Jochbrücke in hellen Flammen stand. Nun mußten Elmbach's Pioniere daran: es galt eine Laufbrücke für das Fußvolk zu schlagen und an einer andern Stelle das steile Ufer abzugraben um den Pferden und dem Fuhrwerk Zugang zu den reißenden Fluten zu verschaffen; was im Orte rüstige Arme hatte leistete Beistand und mit unsäglicher Mühe kamen endlich beide Arbeiten zustande. Darüber waren mehr als anderthalb Stunden vergangen, und nicht lang hatten sich die Colonnen von neuem in Bewegung gesetzt als vier Kanonenschüße ertönten, Schlachtrufe womit der Feind das Anrücken der Kaiserlichen signalisirte; im Nu flatterten Fahnen und Standarten in der bewegten Luft und aus den Reihen der Truppen, die, einige Graubärte ausgenommen, nie im Feuer gestanden hatten, scholl endloser Jubel als Antwort zurück. Gegen eilf Uhr VM. bekamen die Brigaden Pergen und Deym über Budamir hinausrückend den Feind in's Gesicht, während die Brigade Fiedler, die gleich unterhalb Drinov bei Lemes rechts abgefallen war, das Thal der Hernád gewann um über Kisfalú und Tapolcsán der gegnerischen Aufstellung in den Rücken zu kommen.

Die Insurgenten hatten eine halbe Stunde südwärts Budamir auf den in sanften Wellenlinien abfallenden Hängen des Kaschauer Berges Stellung genommen, das Centrum durch einen Jägergraben gedeckt quer über die Straße, den linken Flügel an einen am äußern Saume leicht verhauenen Wald gelehnt; die Reserve weiter rückwärts im Walde. Vor der Front waren 24 Geschütze aufgefahren, zwei davon auf Schußweite von Budamir vorgeschoben. Pulszky Sándor hatte allerdings über einen ansehnlichen Heerhaufen zu gebieten, bei 12000 Mann; „wer den Kaschauer Berg gesehen", hieß es in einem ungarischen Bericht, „bespickt mit Menschen und Kanonen, der würde auch ohne unsere übliche Großsprecherei, bei dem ungarischen Gotte dem wir bisher mehr zu danken haben als unserer Weisheit, geschworen haben daß sie das feindliche Heer

wegfegen würden vom Erdboden". Allein von der großen Masse waren nur zwei Honvéd-Bataillons und die Artillerie zur regulären Truppe zu zählen, dann war eine Abtheilung von 120 Polen unter Czornicki die als Plänkler das Vordertreffen bildeten; das übrige waren Nationalgarden aus Zemplin Rosenau Torna Gömör Eperies Kaschau, sämmtlich mit Flinten bewaffnet, und große Klumpen von Sensenmännern. Auch hatte der Führer kein rechtes Vertrauen zu seiner Sache; er hatte sich nur durch Zureden des Regierungs-Commissars Iránÿi bewegen lassen den Kaiserlichen standzuhalten. Die Geschütze waren gut bedient. Der erste Sechspfünder, auf die rechts und links der Hochstraße in je zwei Treffen sich formirenden Kaiserlichen abgefeuert, streifte fast den grünen Federbusch des Feldherrn der, eine brennende Cigarre im Munde, an der Spitze seiner Suite seine Anordnungen traf; ein zweiter streckte dem Major Zimburg von Mazzuchelli das Roß unter dem Leibe nieder; die Pferde der Ordonanzen scheuten und brachten, seitwärts jagend und einige Mann niederwerfend, das Bataillon einen Augenblick in Unordnung. Das waren die ersten, aber auch die letzten Erfolge deren sich die Feindlichen zu freuen hatten. Die Kanonen Schlik's fuhren auf und begannen zu spielen, das LW. Bataillon Parma stürmte, nahm, besetzte den Wald, denselben mit einer Plänkler-Kette unter fortwährendem Feuern durchstreifend und säubernd. Schon waren die feindlichen Geschütze zum schweigen gebracht und zurückgezogen, die Brigaden Deym und Pergen rückten vor, die Cavallerie, links von der Straße auf ebenem Boden aufgestellt, desgleichen. Die Insurgenten begannen aus allen Stellungen zu weichen, der Landsturm war auf den ersten Kanonenschuß auseinandergelaufen; nur die Polen und das 42. (Zempliner) Honvéd-Bataillon unter Major Ladislaus Gedeon leisteten einigen Widerstand und retteten die Geschütze, von denen nur zwei in die Hände der Kaiserlichen fielen. Letzteren erschwerte der stark durchschnittene Boden die Verfolgung; es konnten nur einige Kanonen-Ladungen den eiligst Fliehenden nachgesandt werden, die auf dem Kampfplatze eine Menge Waffen Kleidungsstücke eiserne Kochgeschirre zurückließen. Die größten Schwierigkeiten hatte im Hernád-Thale die Umgehungs-Colonne Fiedler zu bestehen, die sogar ihre Munitions-Wagen zurücklassen mußte und trotzdem erst gegen Mittag in der Nähe von Tihány anlangte das sie von Honvéds besetzt fand; ehe es gelang unter dem Schutze starker Plänkler-Schwärme die Höhen zu gewinnen und den Platz frei zu machen, war es zwei Uhr NM. und Pulszky's

flüchtende Masse längst über die Stelle hinaus wo ihr der Rückzug abgeschnitten werden sollte. Einen letzten Kampf gab es eine Stunde später bei der vor Kaschau über die Hernád führenden Brücke, wo Pulszky Zempliner Nationalgarde, Honvéds und drei Geschütze zurückgelassen hatte; sie waren bald vertrieben, und nun marschirten die Kaiserlichen zum Sturm gegen Kaschau auf, das man verbarricadirt und vom Feinde besetzt glaubte. Die Sonne war bereits untergangen, die Uhr der Domkirche gab die Stunde, Raketen zischten durch die Luft von denen schnell ein Haus in hellen Flammen aufloderte. Allein schon war auch die rothe Fahne vom Stadtthurm eingezogen, die weiße ausgesteckt; die Feindseligkeiten werden eingestellt und die Truppen in die Stadt geführt, voran der Feldherr den Tücherschwenken und Eljen-Rufe begrüßen.

Doch hatte der lohnende Tag für die Kaiserlichen ein beklagenswerthes Nachspiel. Hptm. Scudier, Schlik's Generalstäbler, hatte sich gleich nach der Affaire bei der Hernád-Brücke erboten dem Feinde nachzujagen, wenn ihm eine Abtheilung Reiterei zur Verfügung gestellt würde; Major Concorreggio von Kaiser-Chevauxlegers war bereit das Wagnis zu theilen. Man machte sich auf; ein sumpfiger von weichem Wiesengrund eingesäumter Abzugsgraben, der im Nordosten der Stadt das Thal der Hernád quer durchschneidet, war an einer einzigen Stelle springend zu übersetzen. Scudier und Concorreggio nahmen die erste halbe Schwadron die hinüber war, mit dem gemessenen Befehl an die Uebrigen ihnen so schleunig als möglich nachzukommen, gewannen durch die Stadt sprengend die Miskólczer Straße und machten gleich hinter Kaschau bei hundert Gefangene. Allein vor dem Dorfe Bárcza erwarten sie Czornicki's Polen welche, von der einbrechenden Dunkelheit geschützt, die Reiter auf zwanzig Schritte herankommen lassen und dann Feuer geben; Concorreggio sinkt von mehreren Kugeln getroffen zu Boden, Scudier erhält einen Streifschuß am Kopfe während sein Pferd todt niederstürzt und hat es nur seiner dunkeln Uniform zu danken daß man ihn als vermeintlichen Militär-Arzt schont — „der kann uns nützen", heißt es —, auf einen Wagen ladet und gefangen mitführt. Außer diesen beiden empfindlichen Verlusten hatten die Kaiserlichen nicht viel gelitten; der Spitals-Rapport am 12. zählte 4 Todte und 8 Verwundete auf, unter letztern 5 schwer; auf der Wahlstatt mochten etwa 20 geblieben sein. Die Ungarn gaben ihren Verlust an Todten und Verwundeten auf 200 an. An Gefangenen fielen mehr als 250 den Siegern in die Hände; viele derselben äußerten

Verwunderung gegen die Kaiserlichen gefochten zu haben, man hatte ihnen vorgespiegelt Russen seien im Anmarsch. Am 12. wurde der furchtbar entstellte Leichnam Concorreggio's in die Stadt gebracht, man erzählte die haarsträubendsten Dinge von dem Unfug den barbarische Hände mit der entseelten Hülle getrieben; am 13. fand die feierliche Beerdigung statt [265]). In der Stadt fanden sich große Vorräthe an Lebensmitteln und Kriegsbedarf. Die Waffen mußten binnen 48 Stunden abgeliefert, alle größern Gebäude schleunigst zur Aufnahme von Truppen geräumt werden. Speisekammern und Keller einiger Edelleute die sich am Aufstande betheiligt hatten wurden zum Besten der abstrapazierten Mannschaft geleert. Die Bevölkerung zeigte sich im allgemeinen willig und gastfreundlich, und stellte in Ruhe und Ordnung bei was billigerweise verlangt werden konnte.

Was sich von den Truppen Pulszky's nicht verlaufen hatte und in die Heimat gegangen war, wie das Leutschauer Tornaer Zempliner Aufgebot u. a., verfolgte unter Anführung des Grafen Eduard Károlyi, eines der wenigen Führer die nicht ganz den Kopf verloren hatten, die Richtung nach Miskólcz wo man nach einem dreitägigen beschwerlichen Marsche ankam. Hauptmann Scudier war auf einem Wagen mit im Haufen, auf einer der nächsten Stationen hatte man seine Kopfwunde nothdürftig verbunden. Neue Gefahren drohten ihm in Miskólcz wo aufgehetzte Landstürmler in das Haus dringen wollten wo er lag; diesmal war es Graf Aristides Dessewffy N. G. Major der ihn vom schmachvollen Tode rettete; andern Tags wurde er mit frühestem nach Ofen abgeführt und dort im Garnisons-Stockhaus untergebracht. Obrist Pulszky bat um Enthebung von seinem Posten; dasselbe that Irányi der dem Corps bisher als Verpflegs-Commissar beigegeben war, jetzt aber im Borsoder Comitat, wohin sich das Kriegstheater zu verlegen schien, nicht bekannt genug zu sein erklärte. An Pulszky's Stelle trat niemand geringerer als der Kriegs-Minister als „Landes-Oberbefehlshaber" in Person; Irányi's Posten übernahm einstweilen Bartholomäus Szemere.

Schlik konnte nicht daran denken sich mit seiner geringen Truppenmacht tiefer in's Land zu wagen wo, während er seine Linie, die einzige die ihn mit seinen Stützen und Nachhilfen verband, immer dünner ausdehnte, sein Gegner an Kräften und Hilfsmitteln zunehmen mußte. Auch eine Befestigung der ringsum von überragenden Höhen beherrschten Stadt war nicht auszuführen; man mußte sich begnügen zwei Friedhöfe als Ver-

theidigungspunkte in Stand zu setzen und die Umfassung Kaschau's gegen Miskólcz, von wo der nächste Angriff zu erwarten stand, an mehreren Stellen zu durchbrechen um die Truppen so rasch als möglich in's Feld führen zu können. Schlik bedurfte zunächst Verstärkungen und einen Generalstäbler; um erstere schrieb er nach Lemberg, um beides nach Schönbrunn. Dahin richtete er auch seine Anträge auf Begnadigung aller nicht mit den Waffen in der Hand ergriffenen Individuen, Vorschläge wegen Einsetzung provisorischer Regierungs-Commissare rc.

Um dieselbe Zeit wie Schlik von Dukla war Obrist-Lieutenant Frischeisen von Teschen aufgebrochen. Er hatte 4 Compagnien, $^1/_2$ Escadron, $^1/_2$ Raketen-Batterie; Hauptmann Levartovski von Schönhals-Infanterie, Galizianer von Geburt, hatte sich erboten der Unternehmung als Generalstäbler zu dienen. Auch Bloudek und Zach, ersterer als Hauptmann (náčelník) — amtlich wurde ihm der Titel: „k. k. Commandant des Freiwilligen-Corps" gegeben —, letzterer als Adjutant (pobočník), brachen mit ihren slovakisch-böhmisch-mährischen Freischaaren auf. Am 3. December wurde der Jablunka-Paß besetzt. Noch denselben Abend wagten sich 6 Cavalleristen über die ungarische Gränze vor und stießen bei dem Dorfe Svrčinoves auf 45 Nationalgarden die auf den ersten Schuß reißaus nahmen und mitten in der Nacht ganz Čáca alarmirten.

Morgens am 4. brach Frischeisen von Jablunka auf, vorsichtig, Hinterhalt besorgend; es fand sich aber nichts bis Čáca wo die Brücke beim Anrücken der Kaiserlichen vom N. G. Major Rutkay mit einer Abtheilung Insurgenten besetzt war; doch ehe noch Anstalten zum Angriff getroffen, waren sie auf und davon. Vor dem Städtchen hatten Bloudek's Schaaren im Vorbeimarsch den obligaten magyarischen Galgen niedergerissen. Das arme slovakische Volk, vom Grundherrn und dessen Beamten gedrückt, ausgesogen vom Juden der in diesen Gegenden wie im benachbarten Galizien Branntweinbrenner Schänker Kaufmann Schacherer, alles in allem war, in der letzten Zeit unter das Joch magyarischer Gewaltherrschaft gebeugt, an Leib und Seele verkümmert, mistrauisch gegen jeden, stumpfsinnig für alles, schien anfangs gar nicht zu wissen was da vorgehe. Die Leute liefen aus ihren Häusern an die Fenster, unter die Thüren, und sahen die vorbeimaschierenden Truppen an, ohne Anzeichen von Gemüthsbewegung; keine freiwillige Theilnahme oder Zuvorkommenheit,

doch auf Commando alles was man wollte. „Im Namen Eures Königs befehlen wir Euch die Brücke herzustellen!" . . . und nun lief alles, Mann und Weib, alt und jung herbei und in der kürzesten Frist war das Gebot vollzogen; sie hatten es den Magyaren gegenüber ohne Zweifel eben so gemacht. Erst den zweiten und dritten Tag, als Štúr und Hurban sich ihnen zu nähern wußten, ein Aufruf Frischeisen's und der Freischaaren-Führer sie über die Lage der Dinge aufzuklären suchte[266]), fand allmälige Umwandlung statt; sie wagten sich mit ihren Klagen über das was sie in der letzten Zeit erduldet heraus. Jetzt regte sich der Sinn für die Sache der Befreiung, bald wollte alles mitziehen zu kämpfen für seinen Kaiser und König; es waren aber nicht viele zu brauchen, in der ganzen Gegend fand sich ein verkümmerter kränklicher Menschenschlag, aus denen Bloudek nur eine geringe Zahl auswählen konnte.

Nachdem in Čáca ein königlicher Verwaltungs-Rath (královská spravujúcá rada) niedergesetzt und eine Abtheilung Deutschmeister, die der Expedition nachgerückt war, als Besatzung zurückgelassen, wurde am 7. aufgebrochen, die Thalenge längs der Kysuca hinab. Alle Brücken abgebrochen, die Straße oft klaftertief abgegraben, was aber jedesmal mit thätiger Beihilfe der Bevölkerung zur Noth wieder hergestellt wurde; am Eingang der Dörfer und Städtchen meist ein Galgen aufgerichtet den die Leute jetzt, durch die Gegenwart der Truppen kühner gemacht, unter Flüchen und Freudenrufen niederrissen — nur vom Feind keine Spur. „Die Magyaren", schrieb einer aus dem Lager der Freiwilligen, „müßen jedenfalls im Kriegshandwerk in der Ebene gewandter sein; sonst könnten sie uns nicht so ganz unbehelligt durch diese Thermopylen lassen!" So ging es in langsamen Märschen durch Krasno Dunajov Ljeskovec Neustadt (Nové město), bis man am 11. gegen ein Uhr NM. den Thalkessel der Waag vor sich hatte die hier von der einen Seite die Kysuca, von der andern den Turoč aufnimmt; nächst der Kysuca das Dorf Brodno, am rechten Ufer der Waag das gräflich Csáky'sche Schloß und kleine Dorf Budatin von welchem eine hohe Holzbrücke gegen Sillein hinüberführt. Hier schien der Feind zum Kampfe aufgelegt, im Schloße und vor Brodno hinter Wall und Graben verschanzt, Geschütze aufgepflanzt, ungefähr 3000 Mann stark. Bloudek's Freischaaren wußten an den linksseitigen Bergen einen höheren Standpunkt zu gewinnen, von wo sie mit wohlgezielten Schüssen die Insurgenten von Hügel zu Hügel vertrieben während aus dem Thale die Raketen-Geschütze thätig waren.

Nach einigen letzten Schüßen aus dem Schlosse räumte der Feind Budatin und zog sich auf das andere Ufer, während die Kaiserlichen das Schloß stürmten und alles was ihnen mit Waffen in der Hand in den Wurf kam niedermachten. Die Insurgenten hatten schon die Brücke hinter sich, als sie umkehrten und unter dem Schutze ihrer Kanonen, die am linken Ufer der Waag Stand gefaßt hatten, die Brücke abzutragen begannen. Frischeisen hatte keine Kanonen, seine Raketen reichten nicht bis Sillein, sondern trafen nur die zur Deckung der Brücke zurückgelassene Nachhut. Einige Gefangene wurden gemacht, darunter Simunčik katholischer Pfarrer (von Varin?), Slovak von Geburt doch eifrigster Kossuthianer, weshalb ihn die Freischaarler am liebsten vom Fleck weg aufgeknüpft hätten; dann machte die Dunkelheit dem gegenseitigen Feuer ein Ende das bei fünf Stunden gedauert und doch weder auf der einen noch auf der andern Seite nennenswerthen Schaden angerichtet hatte. Die einzige Trophäe des Tages war eine gut bestellte Tafel von etwa fünfzig Gedecken, für Beniczky und dessen Officiere bestimmt und nun mit großem Behagen von den Siegern in Empfang genommen [267]). . . .

Der Zug Frischeisen's hatte bekanntlich die Bestimmung das Waag-Thal hinab die Verbindung mit General Simunić zu suchen der im allgemeinen noch immer die Stellung inne hatte die er am 10. November eingenommen, Verstärkungen an sich zog, den magyarischen Umtrieben und Wühlereien mit Verkündigung des Standrechtes entgegentrat, 6. December, und sich zur Abwechslung in kleinen Gefechten mit Abtheilungen oder Streifpartien des gegenüberstehenden Feindes herumschlug [268]). Allein man hatte in Schönbrunn wie in Senic offenbar darauf gerechnet daß eben diese drohende Stellung Simunić' die Streitkräfte nicht blos Ordódy's sondern auch Beniczky's im untern Waag-Thale festhalten, und Frischeisen daher seinen Weg bis Neustadtl frei finden werde. Das war nun anders gekommen. Der Widerstand bei Sillein, wenn auch siegreich überwunden, hatte doch den Beweis geliefert daß Frischeisen mit seiner Handvoll Leute ohne Kanonen es mit Streitkräften zu thun haben werde denen Simunić anderthalb Monate früher mit einer viel bedeutenderen Truppenzahl kaum die Spitze bieten konnte. So war denn Frischeisen's Entschluß rasch gefaßt. Noch in derselben Nacht da man in Sillein eingezogen, wurde Befehl zum Rückzug gegeben, und in einem Tage war die Strecke zurückgelegt für die man beim Hermarsch mehr als sechs gebraucht hatte [269]). In Čaca blieb eine kleine Besatzung, der Jablunka-

Paß wurde gehalten und bewacht; das Frei-Corps Bloudek's kam nach Mosty. In dieser Stellung wartete man die Verstärkungen ab die nacheinander eintrafen: 4 Zwölfpfünder, 2 Haubizen, eine Division Jäger; aus Galizien kamen ein Bataillon Nassau und eines Bianchi, beide ursprünglich zur Verstärkung der Wiener Garnison bestimmt worauf jedoch Welden opferwillig verzichtete; auch für eine Brücken-Equipage wurde gesorgt. Der also verstärkten Colonne wurde General Götz, eben aus Italien eintreffend, zum Befehlshaber gegeben.

Ueber die Slovaken des Kysuca-Thales brachen einstweilen wieder alle Gräuel der magyarischen Schreckensherrschaft los. In die von den Kaiserlichen geräumten Gegenden ergoßen sich die bewaffneten Haufen Beniczky's, und schlimm genug erging es denen die sich den Truppen Frischeisen's dienstwillig erwiesen hatten. Die Galgen waren eingerissen, aber Weidenbäume leisteten die gleichen Dienste. Der berüchtigte Balogh konnte wieder seines Amtes walten. Das ganze Waag-Thal hinab bis Neustadtl und hinauf bis Sillein, das Thal der Kysuca waren der Schauplatz seiner Rachethaten. In Neustadtl wurden sechs arme Teufel aufgeknüpft; der Richter von Ochodnica büßte seine Willfährigkeit gegen die kaiserlichen Truppen mit dem Leben. Am 14. zog sich die Besatzung von Čáca in den Jablunka-Paß zurück, am 15. erschien Balogh im Orte, und die schauderhaftesten Dinge wurden von seinem Wüthen daselbst herumgetragen; einen Slovaken habe er an Armen Beinen und um den Leib an eine Mauer schmieden lassen wo er zu Tode frieren sollte. Die Juden, in ganz Ungarn eifrigst der Revolution zugethan, gaben sich zu Denuncianten her, während sie nach Schlesien hinein Furcht und Besorgnisse wach erhielten. Viele Kleinmüthige in Jablunka packten zusammen und eilten nach Teschen wo man, wenn die Gefahr näher käme, auf weitere Rettung bedacht sein wollte. Doch geschah von alledem nichts. Die Insurgenten wagten sich zwar zweimal an den Paß, wurden aber jedesmal mit ein paar Gewehr-Salven zurückgeworfen. . .

Das Mislingen der Expedition Frischeisen's konnte man im kaiserlichen Haupt-Quartier über Brünn in zwei bis drei Tagen erfahren, den Erfolg des Schlik'schen Einmarsches erst viel später; denn der Weg von Kaschau ging damals durch den Dukla-Paß auf rechten und schlechten Wegen landeinwärts nach Krakau und erst von da auf der Eisenbahn. Als man in Schönbrunn mit dem Aufbruch nicht länger zögern zu können meinte, konnte man sich nur vermuthungsweise sagen daß sowohl

von Dukla als von Jablunka aus die concentrischen Operationen begonnen haben müßten.

19.

In der Nacht vom 9. zum 10. December war der Banus mit seinem Stabe gegen die ungarische Gränze aufgebrochen und hatte sein Haupt-Quartier in Hainburg im Schloße des Baron Dietrich genommen. General Zeisberg kundete das linke Leitha-Ufer aus, ließ die bei Packfurt und Bruck zerstörten Brücken herstellen und würde gern mit dem Feind, der auf den Höhen hinter Prellenkirchen seine Reitermassen zu entwickeln begann, angebunden haben wenn sich derselbe beim Anrücken der Brigade Gramont nicht allsogleich zurückgezogen hätte [270]).

Am 14. December in den Morgenstunden erhob sich Windischgrätz von Schönbrunn. „In dem Augenblicke als der Fürst aufbrach", berichtete ein Wiener Blatt, „lüfteten sich die dampfenden Nebel die einen dichten Schleier um die Vorstädte gezogen hatten, und der Doppeladler von St. Stephan erglänzte so feurig in den Strahlen der aufgehenden Sonne daß unwillkürlich jedermann seinen Blick dahin wenden mußte. Wie eine freudige Verheißung durchzuckte es unsere Brust: möchte dieser Schimmer glückliche Auspicien andeuten und Oesterreichs Stern siegreich durch die Nacht drohender Ungewitter brechen"! Der Marschall verlegte sein Haupt-Quartier nach Fischament. Die Truppenmacht über die er unmittelbar gebot, betrug 37 Bataillons, 52 Escadrons, zusammen 43915 Mann und 216 Geschütze. Die Brigade Lederer ging bei Deutsch-Altenburg daran, durch eine Kriegsbrücke die Verbindung mit den am linken Ufer der Donau von Schloßhof bis Angern aufgestellten andern Abtheilungen des zweiten Armee-Corps herzustellen; die Truppen des Banus standen von Bruck bis Prellenkirchen längs der Leitha, hinter ihnen jene des Reserve-Armee-Corps. Im letzten Augenblicke war es im Werk die beiden ihre Rolle tauschen zu lassen: Serbelloni sollte mit seinem Corps

an der Spitze marschiren, Jelačić die Reserve bilden; letzterer erfuhr aber zeitlich genug davon, flog nach Fischament und die Sache blieb beim alten [271]). Am 15. verlegte Windisch'grätz sein Haupt-Quartier nach Petronell in das gräflich Traun'sche Schloß, während Jelačić von Hainburg nach Bruck an der Leitha ging. Am 16. sollten die Operationen der Haupt-Armee beginnen, denen jedoch zwei Unternehmungen, die eine nordwärts vom äußersten linken, die andere südlich vom äußersten rechten Flügel, vorauszugehen hatten.

Am 14. December 7 Uhr morgens brach Simunić in drei Colonnen aus seiner Stellung herwärts der kleinen Karpathen auf: die Haupt-Colonne unter seiner eigenen Führung von Jablonic auf der Hauptstraße nach Nádas, rechts davon GM. Soſſai von Lesko über Bikszárd, eine dritte kleinere zur linken von Osusko über den Brezova-Bach, den Feind, der sich erst bei Nádas, dann bei Binovce (Binyócz) halten zu wollen schien, aus allen Stellungen hinausmanoeuvrirend. Doch waren künstliche Weghindernisse zu beseitigen, was den folgenden Tag Hunderte von Bauern mit Krampen und Schaufeln in Thätigkeit brachte. Die Ungarn hatten sich am 14. bis Szered gezogen; als aber Simunić am 15. ausblieb besetzten sie Tyrnau von neuem, wohin Görgei Verstärkungen unter Guyon sandte. Gegen 4 Uhr NM. am 16. stand Simunić vor der mit Mauern umgebenen Stadt deren Eingänge Guyon in aller Eile hatte verrammeln lassen. Die Dunkelheit war hereingebrochen, und der Nebel zu dem sich bald Regen gesellte lag so dicht über dem Boden daß man kaum auf fünfzig Schritte vorwärts sehen konnte; nur die Blitze der feindlichen Kanonen, von deren Geschoßen Karl-Chevauxlegers stark getroffen wurden, durchzuckten auf Augenblicke das düstere Grau. Simunić ordnete den Angriff von zwei Seiten. Von Norden her erstürmten die Kaiserlichen im ersten Anlauf die am Ende der Vorstadt errichtete Barricade, nahmen zwei Geschütze, drangen durch die Hauptstraße auf den Ring, auf den Domplatz vor, während das 2. Bataillon Ceccopieri von General Soſſai geführt gegen den stark besetzten Presburger Bahnhof marschirte. Eben war das Pester Honvéd-Bataillon des Major Gózon singend und jubelnd im Einlaufen begriffen, als Flintenschüße auf sie fielen und die rasch aus den Waggons Springenden ihr Heil in der Flucht suchten. Zu ihrem eigenen Schaden hatten die Insurgenten das nach Szered führende Thor verrammelt; denn nun konnten sie sich in der Hast nicht Luft ma-

chen und drei Compagnien Ernst-Infanterie mußten sich den rasch nachdringenden Kaiserlichen ergeben: sie brachten ihre alte kaiserliche Bataillons-Fahne mit, die sie trotz wiederholten Andringens nicht hatten gegen ein National-Banner umtauschen wollen. Gegen halb sieben Uhr abends war der Sieg entschieden, 798 Mann, darunter 8 Officiere, waren gefangen, 43 Pferde und 5 Kanonen nebst anderem Kriegsgeräth erbeutet; die Kanonen wurden zu einer neuen Batterie zusammengestellt, die Gefangenen nach Olmüz abgeführt wo sich die Ernster die Gnade ausbaten zu ihrem in Italien kämpfenden Regimente geschickt zu werden [272]). Die Flüchtigen erreichten im Schutze der Dunkelheit bei Szered die Waag, brannten die Brücke hinter sich ab und marschirten nach Komorn. Simunić schob am 17. seine Vorposten bis gegen Presburg vor, besetzte die Waag-Uebergänge bei Freistadtl und Szered, ließ Leopoldstadt, wohin sich Ordódy geworfen hatte, zur Uebergabe auffordern und entsandte einige Tage später, 20., ein Streif-Commando unter Graf Neipperg das Waag-Thal hinauf um die Verbindung mit Frischeisen herzustellen; Neipperg fand die Straße vom Feind frei, aber auch vom Freund nicht besetzt, und kam unverrichteter Dinge am 23. wieder zurück. Dem wackern Simunić wurde nachmals für seine Waffenthat bei Tyrnau das Theresienkreuz zugesprochen, und ein nicht minder schöner Lohn ward ihm durch das Ehrenbürgerrecht, das ihm der Bürger-Ausschuß von Tyrnau „wegen Hintanhaltung der Zerstörung ihrer Stadt nach ihrer nächtlichen Erstürmung, und möglichster Erleichterung der Kriegskosten" einstimmig zuerkannte.

Gleichzeitig mit der Unternehmung Simunić' gegen Tyrnau war Oberst Petrichevich-Horváth am Abend des 15. December von Wiener-Neustadt auf der Oedenburger Straße vorgerückt, in seiner linken Flanke von der Colonne des Majors Grafen Schaffgotsche gedeckt, den Welden aus eigenem Antrieb mit einer Escadron und drei Compagnien der Wiener Garnison über Ebenfurt und Groß-Höflein entsendet hatte. Nach Ausfüllung mancher Straßenabgrabungen und einigen Scharmützeln mit vorgeschobenen Abtheilungen vom Perczel'schen Corps — das erheblichste am 16. morgens bei Prodersdorf (Vulka-Pordány) wo Schaffgotsche 2 Officiere und 26 Mann zu Gefangenen machte — bewerkstelligten beide Colonnen ihre Vereinigung bei Klingenbach und rückten unaufgehalten gegen Oedenburg vor. Auf den Anhöhen bemerkte man eine große Menschenmasse, die aber nur aus Neugierigen bestand; die Insurgenten, etwa

400 Mann stark, darunter 80 der deutschen Todten-Legion, zogen, nachdem sie die Eisenbahn zerstört hatten, in der Richtung von Kapuvár ab, alle Brücken hinter sich abbrechend. Um 11 Uhr VM. hielten die Kaiserlichen ihren Einzug in Oedenburg. Die Haltung der Bevölkerung war ruhig und ernst: kein Jubelruf, aber auch keine Bestürzung, keine Verwünschungen. Ueberwiegend war das Gefühl, endlich einmal zu wissen woran man sei; denn daß der Kampf mit dem Unterliegen des ungarischen Widerstandes enden müße, daran zweifelte kein Besonnener. „Der Zustand der Ungewißheit", hieß es in einer gleichzeitigen Correspondenz, „in dem wir uns seit mehreren Monaten befanden war wirklich schon unerträglich geworden, und doppelt peinigend als durch die hermetische Gränzsperre alle Nachrichten aus dem Auslande abgeschnitten waren. Wir athmen jetzt leichter da unsere Phantasie sich wenigstens nicht mehr mit eingebildeten Schreckbildern zu ängstigen braucht" [273]). . .

Am 16. December morgens begann endlich die vom ganzen Heere ersehnte Bewegung der Haupt-Armee, vorläufig in der Form und unter dem Titel einer Recognoscirung. Der Feldmarschall verfügte sich mit seinem Stabe auf eine, weiteste Aussicht gewährende Anhöhe nächst Prellenkirchen von wo er, auf einem Feldstuhl sitzend, durch sein Fernrohr die Bewegungen seiner Truppen und der gegenüberstehenden feindlichen Abtheilungen, über deren Stärke und Stellung viel hin und her gestritten wurde, in's Auge faßte. Fast gleichzeitig drang die Brigade Neustädter von Hainburg über Wolfsthal auf den Höhen des Gränzdorfes Am-Berg vor, rückte Fürst Edmund Schwarzenberg von Prellenkirchen in die sich weit ausbreitende Ebene hinab, und übersetzten Zeisberg bei Packfurt, der Banus mit der Division Hartlieb vom Graf-Harrach'schen Parke aus die Leitha. Nur diese letzteren beiden gingen angriffsweise vor. Ihnen gegenüber standen bei Gattendorf die Brigade Szegedy, bei Parndorf die Brigade Zichy, bei Neusiedl die Brigade Karger. Obstl. Graf Leopold Zichy hatte 2 Bataillons Honvéds, 1 Wasa, 1 Preußen, 2 Divisionen Alexander-Husaren und 8 Geschütze unter seinem Befehle.

Mit dem Uebergang bei Bruck und Packfurt und dem Ordnen der Truppen jenseits waren einige Stunden vergangen, und erst gegen 11 Uhr VM. begann die Vorrückung gegen Parndorf. Die Cavallerie gewann rasch die von den Ungarn besetzten Höhen; dabei gerieth eine Abtheilung Preußen-Kürassiere in das Feuer einer früher von Husaren ver-

stellten Batterie und einige Abtheilungen sprengten in wilder Unordnung zurück. Inzwischen fuhren die kaiserlichen Geschütze auf, eine kurze Kanonade und die Ungarn wandten sich zum Rückzug, schnell und immer schneller bis zur wilden Flucht; der Parndorfer Meierhof ging hinter ihnen in Flammen auf. 1 Officier und 25 Mann die sich im Orte verspätet hatten fielen den Kaiserlichen in die Hände; etwa 20 Mann mochten den Ungarn getödtet, eine größere Anzahl verwundet worden sein. Noch kam es bei Neudorf, wo Gramont die Verbindung mit Edmund Schwarzenberg herzustellen hatte, zu einem kurzen Gefecht das mit der Vertreibung der Insurgenten aus dem Orte endete; sieben Mann vom 5. Artillerie-Regiment stellten sich freiwillig: „es seien noch viele ihrer Kameraden", sagten sie, „die gewaltsam zurückgehalten den Augenblick herbeiwünschten sich den kaiserlichen Truppen anzuschließen". Sonst zog sich der Feind auch auf dieser Seite überall zurück, Kittsee, die Engerau wurden geräumt, selbst aus dem Presburger Brückenkopfe am rechten Donauufer führte Bárczay seine Leute in die Stadt hinüber. Von der Parndorfer Brigade gewannen die Geschütze und die Cavallerie die Richtung gegen Nickelsdorf, die Infanterie so wie die Brigade Karger verfolgten die Straße über Neusiedl, wo ihnen Ficquelmont-Dragoner einige 20 Mann abjagten, und dann weiter über Gols und Halbthurm. Der Banus traf Anstalten ihnen in dieser Richtung nachzuziehen und sie von Altenburg abzudrängen wo er dann Stellung nehmen und die von Presburg sich zurückziehende Hauptmacht Görgei's empfangen wollte, während Zeisberg mit Cavallerie und einigen Geschützen über die Parndorfer Heide dem Feinde nacheilte und gegen 4 Uhr NM. bei Szent-Kazimir auf die Brigade Karger stieß. Die Geschütze fuhren auf, die feindliche Reiterei versuchte sich durchzuhauen was einem Theile gelang — darunter Pöltenberg an der Spitze einer Schwadron Alexander-Husaren —; dem andern so wie dem Fußvolk blieb nichts übrig als die Richtung nach Wieselburg aufzugeben und sich südwärts zu schlagen um über die halbgefrornen Sümpfe des Hanság die Oedenburg-Raaber Straße oder etwa den Anschluß an die Truppen Perczel's zu gewinnen. Jelačić rückte inzwischen auf der Straße über Waiden Gols und Halbthurm vor. Die Bevölkerung in dieser Gegend bezeigte freudiges Entgegenkommen; es waren Deutsche und Slaven die von der Revolution nichts hatten als Druck und Verletzung ihrer nationalen Gefühle, während die Kaiserlichen strenge Mannszucht hielten. Schwer zu bändigen waren nur die Gränzer: sie

wollten im eroberten Land mit Feuer und Schwert wüthen, sie hatten geschworen Rache zu nehmen für die Grausamkeit mit der man ihre auf dem Zuge nach Wien zurückgebliebenen kranken Kameraden gepeinigt und gemordet hatte. Um 8 Uhr abends traf Jelačić, mit Zurücklassung der Division Hartlieb in Halbthurm das die abgehenden Ungarn angezündet hatten, zu Szent-Kazimir ein. Die Nacht war schön, Mondlicht erhellte die ganze Landschaft; der Banus wollte seinen Truppen nur kurze Ruhe gönnen, dann um Mitternacht aufbrechen und ohne Aufenthalt auf Wieselburg losgehen. Allein bald nach eilf Uhr traf, vom Feldmarschall gesandt, der Rittmeister Ahsbahs ein und brachte Haltbefehl [274]).

Gleichzeitig mit dem ersten Armee-Corps hatten die Truppen Wrbna's ihre Vorrückung begonnen. Es war eine Zeit lang im Plane gewesen das zweite Armee-Corps über die kleinen Karpathen gehen zu lassen, und es waren für diesen Zweck die sehr schwierigen Uebergänge von Bieberburg und Ballenstein untersucht worden: man hielt die Stellung Görgei's in Presburg und die Verschanzungen, von denen ungarische Blätter und Kundschafter seit Monaten so unglaubliche Dinge erzählten, für viel zu stark um gerade auf sie loszugehen. Zuletzt scheinen doch andere Erwägungen den Ausschlag gegeben zu haben, dazu die Erfolge Simunić' gegen Tyrnau, und es wurde beschlossen anstatt des weitausholenden Schleichweges über die Berge die Holič-Presburger Straße zu wählen. Nach einigen zur Herbeischaffung von Pontons nach Marchegg und zur Deckung des Ueberganges nothwendigen Vorbereitungen, wobei es in der Gegend von Hochstetten zu einem Scharmützel zwischen Stephan-Infanterie und Honvéds kam, überschritten am 16. und 17. die Brigaden Wyß und Jablonowski bei Angern, die Brigade Colloredo bei Marchegg den Gränzfluß, und vollzogen am 17. abends bei Stampfen ihre Vereinigung, während sich der Feind von allen Punkten nach Presburg zurückzog. Dahin wurde am 18. der Marsch angetreten und eine Colonne — 1 Bat. Schönhals, 2 Jäger-Bat., 1 Raketen-Abtheilung — links ab über die Ausläufer der kleinen Karpathen und den steilen Gamskogel entsendet, die bei einem achtstündigen äußerst beschwerlichen Gebirgsmarsch, streckenweise nur ein Mann hinter dem andern, auf allerhand schlecht angelegte und gänzlich verlassene Verhaue stieß.

Im ungarischen Haupt-Quartier war man durch den Angriff Simunić' gegen Tyrnau und durch den Aufbruch des kaiserlichen Haupt-Quartiers von Schönbrunn offenbar überrascht worden. Görgei hatte in den

letzten Tagen einen Entschluß nach dem andern gefaßt und wieder verworfen. Bei einem nach der Einnahme von Tyrnau aufgefangenen Courier fand sich die Weisung: „Neuhäusel unmittelbar zu besetzen und diese Stellung um jeden Preis bis zum Eintreffen des Hauptkörpers der Armee zu behaupten", woraus man schließen mußte Görgei habe daran gedacht sich auf das linke Donau-Ufer zu werfen. Im Laufe des 15. December waren vom Morgen zum Abend an die einzelnen Truppenkörper nicht weniger als drei verschieden lautende Befehle ergangen: „den Feind stehenden Fußes erwarten und nur fechtend der Uebermacht weichen" — „sich auf dem kürzesten Wege gegen Wieselburg und Ungarisch-Altenburg zurückziehen" — „nicht zurückziehen sondern standhalten"[275]). In der Nacht vom 16. zum 17. brach Görgei, nachdem er dem Obersten Aulich die Räumung der Stadt, das Abfahren der Schiffbrücke und den Abmarsch nach Komorn aufgetragen hatte, von Presburg auf und zog über die große Schütt nach Altenburg und Wieselburg um die sich dort einfindenden Truppen zu sammeln und nach Raab zu führen. Im Laufe des 17. trafen die von der March, von Malacka und Stampfen zurückweichenden Truppen der Brigade Kosztolányi nacheinander in Presburg ein; gegen 2 Uhr NM. zogen sich die Honvéds aus dem Brückenkopfe bei Engerau nach Presburg, worauf die Schiffbrücke abgefahren und dem Strome überlassen wurde. Mittlerweile hatte der Ausmarsch begonnen, am 18. morgens räumten die letzten Truppen, ein Honvéd-Bataillon, Abtheilungen von Alexander-Infanterie, zwei Schwadronen Husaren, in größter Eile die Stadt. Als sich daher gegen Nachmittag die Kaiserlichen Presburg näherten fanden sie es vollständig geräumt, und um drei Uhr konnte der Feldmarschall, der am Morgen mit seinem Stabe von Petronell auf das linke Donau-Ufer aufgebrochen war, an der Spitze eines zahlreichen Gefolges seinen Einzug in die widerstandslose Stadt halten. Aus der schaulustigen Menge ertönten vereinzelte Éljens, die Behörden säumten nicht ihre Unterwerfung zu bezeigen; eine Anzahl theils pensionirter theils von den Insurgenten losgekommener Officiere stellte sich zu seiner Verfügung. Der Oberfeldherr hielt sich nur kurze Zeit im Gasthause „Zum grünen Baum" auf, ließ sich noch denselben Tag auf einer in Eile herbeigeschafften Fähre auf's andere Ufer setzen und schlug, um dem Mittelpunkte der Operationen näher zu sein, sein Haupt-Quartier in Karlburg auf.

Windischgrätz fand den Weg von Engerau bis Karlburg frei, wie

er den von Neudorf bis Presburg frei gefunden hatte. Görgei hatte bereits am 17. den Haupttheil seiner Infanterie nach Raab aufbrechen lassen und am 18. VM. auch die Hälfte seiner Reiterei in derselben Richtung beordert, als man das Herannahen einer kaiserlichen Colonne gewahrte und die eben erst Abmarschirten eiligst zurückgerufen wurden. Es war Jelačić der, um den übrigen Corps näher zu sein deren Spitze er bilden sollte, sein Haupt-Quartier nach Straß-Sommerein hatte verlegen müßen und dessen Ungeduld sich, da er nicht ernstlich vorgehen durfte, mindestens in einer Auskundung des Feindes Luft machen mußte. Er hatte 4 Escadrons Franz-Joseph-Dragoner, eine Division Sachsen-Kürassiere und 6 Geschütze bei sich und gewahrte, während er sich, aus Altenburg durch zwei schnell nach einander abgefeuerte Schüße begrüßt die weiter keinen Schaden thaten, auf der Raaber Straße fortbewegte, zu seiner Linken jenseits eine feindliche Abtheilung in raschem Marsch auf Wieselburg begriffen, wohin er gleichfalls zielte; auch sah man zwei ungeheure Schober in Flammen aufgehen deren Rauchsäulen hoch in die klare winterliche Luft hinaufwirbelten. Jelačić sandte eilends einen Officier zu Fürst Liechtenstein nach Nickelsdorf um Unterstützung, während Zeisberg die Colonne außer Schußlinie etwas rechts abführte und, sich zwischen Altenburg und Zanek vorwärts bewegend, vor Jenen drüben die Ebene von Wieselburg zu gewinnen suchte. Da fand man sich mit einemmal im Bereich einer von Zäunen und Büschen gedeckten feindlichen Uebermacht — es war Görgei mit 5 Bataillons, 6 Schwadronen und 18 Geschützen —, von der die Kaiserlichen alsbald mit einer lebhaften Kanonade empfangen wurden. Die Batterie und die Kürassiere, welche die ersten an der Reihe waren, wurden sogleich hart mitgenommen, Pferde stürzten oder scheuten, es entstand Unordnung und der wirre Klumpen schien sich auf die nachkommenden Dragoner werfen zu wollen die jedoch Oberst Ullrich in aller Ruhe abschwenken und in einer schützenden Vertiefung aufmarschiren ließ. Jelačić kam herangesprengt, den Säbel hoch geschwungen und mit Donnerstimme: „Front herstellen!“ den Kürassieren zurufend; denn er meinte sie wichen. Man befand sich fortwährend im heftigsten Feuer, um die Köpfe des Banus und seiner Suite, von der mancher der jüngern unwillkürlich den Kopf duckte und bald nach dieser bald nach jener Seite mit dem Oberleib etwas ausbog, sausten die Geschoße, schlugen ein und platzten oder kollerten, vor ihrem Ziele zu Boden fallend, auf dem von Frost gehärteten Boden oft eine Strecke

wie auf einer Kegelbahn weiter. Der getreue Hompesch stellte sich vor seinen vergötterten Banus, ihn mit seinem Leibe zu decken; der aber winkte ihn weg: „Ich bedarf keines Schildes zwischen mir und dem Feinde!“ Mittlerweile hatten sich die Kürassiere hinter den Dragonern wieder gesammelt, Hauptmann Joseph Philippović hatte die Kanonen in einer gedeckten Stellung aufgestellt die nun gegen die Ungarn zu spielen begannen. Das feindliche Geschützfeuer währte mit ununterbrochener Heftigkeit fort; man harrte in peinlicher Ruhe aus, die nur mitunter Zeisberg, dem nie wohler war als wenn die Kugeln um ihn pfiffen, mit irgend einem schlechten Witze unterbrach. „Wir haben unsere Nasen zu vorlaut eingetunkt“, rief er dem Banus zu, und im selben Augenblick schlug ein Kugel mitten zwischen die Suite in einen großen Kuhfladen daß ein und der andere bis in's Gesicht hinauf bespritzt wurde. Hompesch getraute sich nichts zu sagen, er sah nur den Banus mit einem flehentlichen Blicke an, und da nun auch Zeisberg mahnte, ritt Jelačić mit seinem Stabe etwas seitab. Jetzt schwenkt in der rechten Flanke der Kaiserlichen auf etwa 1500 Schritte Entfernung in raschem Anritt eine Escadron auf, eine zweite kommt nach, eine dritte, eine vierte: es ist Major Cornel Görgei, Vetter Arthur's, der mit zwei Divisionen Württemberg-Husaren aus dem zweiten Treffen hervorgebrochen war um einen Kampf anzuspinnen. „Noch einige Minuten warten wir, kommen noch mehr dann fahren wir ab“, sagte Zeisberg zu seinen Officieren. Vor der Truppe aber stieg er mit aller Gelassenheit vom Pferde, stellte sich hin und that was der Khalif Merwan II. 750 auf der Wahlstatt am großen Zab gethan hatte, und zwar dieser aus Bedürfnis und zu seinem Verderben, denn er verlor dabei, weil die Krieger das Pferd ihres Feldherrn ledig sahen und ihn gefallen glaubten, Schlacht Thron und Leben, jener aber im Uebermuth und mit Berechnung, um von der kaltblütigen Ruhe die er für seine Person in so hohem Grade besaß, etwas auf seine Soldaten zu übertragen, was ihm auch gelang. Doch schon war Fürst Liechtenstein mit seinen Adjutanten galoppirend beim Banus angelangt, und hinter ihm aus der Ferne, in der Richtung von Nickelsdorf, kündete aufwirbelnder Staub und dazwischen das glitzernde Funkeln der Helme das Nahen seiner in scharfem Trab über das Blachfeld reitenden Cavallerie, auf die nun der Banus seine Truppen divisionsweise im Angesicht des Feindes allmälig zurückzog. Cornel Görgei ritt mit seinen Husaren ab, worauf der feindliche Feldherr auch die übrigen Truppen aus ihren

Stellungen zog und die Straße nach Raab verfolgte. Was sich an Heu- und Getreide-Schobern in der Gegend fand, wurde von den Abrükkenden in Brand gesteckt; sechzehn große Feuer warfen ihren Schein in den abendlichen Himmel, es waren die Vorräthe der reichen Musterherrschaft des Erzherzogs Albrecht die hier in Rauch aufgingen. Major Inkey und Rittmeister Göttmann, die mit zwei Zügen Civalart-Uhlanen und einer Escadron Ficquelmont-Dragonern zur Recognoscirung ausgesandt waren und die letzte Husaren-Abtheilung aus Wieselburg verscheuchten, konnten einige dieser Frucht-Magazine noch vor der ihnen zugedachten Vertilgung retten [276]).

Der Banus wäre am liebsten gleich den folgenden Tag zur weitern Verfolgung aufgebrochen; doch aus dem Haupt-Quartier kam der Befehl für möglichste Unterbringung der Truppen zu sorgen, welche der Ober-Feldherr nicht unausgesetzt der empfindlichen Strenge der Jahreszeit ausgesetzt wissen wollte, und abzuwarten bis alle drei Corps am rechten Donau-Ufer vereint sein würden.

Presburg war sowohl nach seiner Lage an der Donau als bei der Nähe von Wien weitaus der wichtigste Punkt den die Kaiserlichen bisher in Besitz genommen. Nicht blos in militärischer Hinsicht. Schon am 19. wurde der Postenlauf nach Wien und den westlichen Kronländern, einige Tage später der Verkehr auf der Eisenbahn wieder eröffnet; letztere hatte keinen erheblichen Schaden genommen, es bedurfte kaum mehr als die Hinwegräumung einiger Barricaden womit man den kaiserlichen Truppen den Weg verlegen wollen. Nirgends wurde diese Wendung angenehmer empfunden als in der Reichshauptstadt. Am 20. kam nach langen Wochen das erste Blatt der „Presburger Zeitung" nach Wien: „Sie sei uns herzlich willkommen", schrieb man von dort nach Prag, „als Bote des Friedens der sich bald über alle Theile Ungarns mit seinen Segen und Freiheit bringenden Folgen verbreiten möge!" Waarenballen, die lange Zeit in den Magazinen gelegen, konnten endlich verfrachtet und in die von den kaiserlichen Truppen besetzten Gegenden abgeschickt werden. Lebensmittel strömten durch die St. Marxer-Linie in Fülle und ein wohlthätiger Rückschlag konnte nicht ausbleiben. „Wer Phantast genug war zu glauben die nach Westen sehende Hälfte des österreichischen Doppeladlers, um mit Borrosch in Tropen zu reden, könne ohne die nach Osten blickende kräftig bestehen, der hat jetzt Gelegenheit sich von der hyper-idealen Unstatthaf-

tigkeit seiner Träumereien zu überzeugen. Seit die Gränze Ungarns von unsern Truppen überschritten, seit Presburg Wieselburg Oedenburg genommen, seit sich der Sieg entschieden zu den Fahnen Oesterreichs gewandt, wird es jedem, selbst dem radicalsten, klar daß eine Hauptlebensader der westlichen Hälfte ihr Blut aus der östlichen erhält und daß jede Unterstützung der magyarisch-separatistischen Tendenzen ein Selbstmord, ein Schneiden in's eigene Fleisch ist" [277]).

Aber auch die Presburger hätten alle Ursache nach den Wirren und dem unaufhörlichen Tumult der letzten Monate sich wie von einem drückenden Alp befreit zu fühlen. Noch vor wenig Jahren eine ganz deutsche Stadt, „allem politischen Treiben und überhaupt allem Oeffentlichen abhold", hatten einige ihrer Söhne erst in der letzten Zeit gelernt den Magyar Isten (Gott Ungarns) anzubeten [278]). Im Jahre 1848 hatte Presburg den ersten Puff der jugendlich überschäumenden Revolution auszuhalten gehabt. Die Tage vom 15. März bis zum 11. April waren eine wahre Schreckenszeit für das ehrliche Philisterthum gewesen; Studenten Juraten Advocaten aus allen Theilen des Landes, bei zweitausend an der Zahl, viele darunter ganz unbemittelt die sich auf gemeinschaftliche Kosten unterhalten ließen oder auf die Industrie mit Karten und Würfeln legten, brachten ein wüstes zügelloses Treiben in die Stadt, durchzogen mit National-Fahnen und mit gezogenem Säbel, den sie mitunter bramarbasirend zum Schrecken des Weibsvolkes und der Kinder an den Pflastersteinen wetzten, die Straßen oder brachten einem ihrer Landtagshelden lärmende Huldigungen, mit qualmenden Fakeln das Dunkel der Nacht verscheuchend, mit den wilden Klängen des Rákoczy-Marsches und donnernden Éljens ganze Stadttheile aus ihrer Ruhe aufschreckend. Einzelne Bewohner machten sich mit Sack und Pack davon, theils geängstigt durch Drohungen von Brand und Raub die sie allen Ernstes gemeint glaubten, theils um den Brandschatzungen zu entgehen welche ihnen die Zudringlichkeit der unwillkommenen Gäste bei jeder Gelegenheit auferlegte [279]). So blieb denn, nachdem durch die Uebersiedlung des Landtages nach Pest der hart mitgenommenen Stadt eine verhältnismäßige Ruhe gegönnt war, unter dem größern Theile der Eingesessenen eine dem Umschwung der Dinge keineswegs günstige Stimmung zurück; es schien sich sogar ein Geist von Widerspruch gegen ungehörige Zumuthungen zu ermannen, und laut hörte man Bürger sagen: „Wenn sich die Ungarn losreißen wollen, mögen sie es thun, aber wir gehen nicht mit;

wir pflanzen die schwarzgelbe Fahne auf unserem Rathhause auf!" Allmälig jedoch verstand es die revolutionaire Partei unter der jüngeren Bürgerschaft Wurzel zu fassen. Ein Demokraten-Club bildete sich, meist von Auswärtigen geleitet, erpreßte unter dem Vorwand, die Bevölkerung gegen Angriffe der Slovaken zu schützen, Beiträge zur Ausrüstung von Geschützen, tyrannisirte die öffentliche Meinung im Geiste der Pester Revolutionsmänner, säte Mistrauen Haß Verachtung gegen die Regierung in Wien, gegen den Hof und dessen „Camarilla". Als sich auf seinem Zuge gegen Wien Jelačić näherte wurde die Brücke ausgehängt und das Losungswort gegeben man müße ihm die Uebergabe der Stadt verweigern. Es kam nicht dazu und das drohende Gespenst eines Bombardements, dessen Schrecken die älteren Leute noch aus dem Jahre 1809 in den Gliedern hatten, ging glücklicherweise vorüber. Aber in der Stadt kam nun Zügellosigkeit und wüstes Treiben an die Tagesordnung: „man wußte nicht mehr, ob das was geschah von den Behörden oder von den Wühlern ausging". Die Straßen und Plätze wimmelten von Bewaffneten aller Art, während die Agenten des Demokraten-Clubs laut von Galgen und Guillotine sprachen, und jeden auf's Korn nahmen der sich nicht mit rother oder schwarzer Feder auf dem Hute und dem Pallasch um die Lenden blicken ließ. Es kam der Tag von Schwechat, Presburg wurde Haupt-Quartier und erhielt nun vollends ein kriegerisches Aussehen. Die Zahl der Magyaronen nahm nun eben so schnell ab als sie in den letzten Wochen angewachsen war. Die starke Einquartierung die Wochen lang auf den Einwohnern lastete und täglich neue Anforderungen an sie stellte, dazu die Furcht vor einer Beschießung wenn Görgei die Stadt, wie es bis fast auf den letzten Augenblick verlautete, auf das äußerste vertheidigen wollte, drückten die Gemüther gewaltig herab, und als nun die Ungarn fortzogen und gleich darauf, an einem im goldigen Sonnenlicht prangenden Tage, Windischgrätz an der Spitze der trefflich aussehenden und mannhaft einhermarschirenden Truppen einzog, da war es wohl nicht der geringere Theil der Einwohner der freier aufathmete und sich im stillen vergnügt die Hände rieb, wenn er sich auch öffentlich so anstellte als ob er nur gute Miene zum bösen Spiel machte.

Freilich bekam die wieder eingenommene Stadt vorerst den Belagerungszustand zu fühlen den Graf Wrbna als Commandant des zweiten Armee-Corps am 19. verkündete: Auflösung der Nationalgarde, Waffenablieferung, Einstellung des Versammlungs-Rechts, Verbot jeder Verbin-

dung mit dem Landesvertheidigungs-Ausschuß und dem aufgelösten Reichstag, Conscribirung aller Ausländer und Zugereisten [280]). Alle von der ungesetzlichen Regierung eingeleiteten Sequestrationen, deren Nachtheile die Schuldtragenden zu verantworten hätten, wurden aufgehoben, alle wegen s. g. politischer Verbrechen Verhaftete in Freiheit gesetzt, dagegen eine Reihe „der Rebellion gegen ihren gesetzmäßigen König theils schuldig theils verdächtig" befundener Persönlichkeiten vorgefordert, ihr bewegliches und unbewegliches Vermögen mit Beschlag belegt, die gerichtliche Procedur gegen sie eingeleitet. Von bekannteren Namen traf dies letztere Los den Schriftsteller und Honvéd-Major Bayer-Rupertus, den Redacteur Noisser und Verleger Wigand der „Presburger Zeitung", den Buchhändler Schaiba, den Stadtrichter Joseph von Bajcsy, den evangelischen Prediger Rázga. Gegen letztern besonders lagen schwere Inzichten vor. Rázga hatte vom ersten Augenblick der Bewegung seinen priesterlichen Beruf mit seinen revolutionairen Neigungen zu verbinden gewußt. Im Parndorfer Lager war er als Feld-Geistlicher beim Landsturm thätig gewesen den er durch salbungsvolle Ermahnungen zur Ausdauer im Kampfe zu begeistern suchte. Noch garstigeres wurde von ihm erzählt. Er habe sich zum Spionieren gebrauchen lassen, und sollen aus dem schwarzen Cabinet des geistlichen Herrn die Briefe oft mit den blosen Fingern wieder geschlossen an ihre Adressen gelangt sein. Jetzt saß er im Capuciner-Kloster in Haft. Bayer befand sich als Commandant in den Mauern von Leopoldstadt, Noisser hatte beizeiten das weite gesucht. Auch der Slovaken-Wüther Jeszenák war in Sicherheit; es konnten blos dessen Güter confiscirt werden, die Rosse kaiserlicher Soldaten stallten in den Wohnzimmern seines Schlosses, die kostbaren Meubel mußten als Brennholz ihrer Wachtfeuer herhalten [281]).

Zum Militär- und Civil-Gouverneur von Presburg ernannte Windischgrätz den FML. Kempen der Strenge mit Milde zu paaren wußte. Als ihm hinterbracht wurde, es sei beim Einmarsch der Kaiserlichen mannigfacher Schaden an Privat-Eigenthum verübt worden, beauftragte er, obgleich es „platterdings unmöglich sei in Kriegszeiten solchen Uebelständen vorzubeugen", eine vom Magistrat auszuwählende Commission von sechs Bürgern die mit Zuziehung beeideter Schätzleute den wirklichen Schaden gewissenhaft zu erheben und hierbei vorzüglich die ärmere Classe zu berücksichtigen hätten [282]). In militärischer Richtung wurde die Befestigung des Schloßberges in Angriff genommen; einiges Vertheidigungs-

Geschütz, darunter Mörser, sollte Welden aus Wien schicken. Als Garnison, die „nach Zeit und Umständen" auf dem Schloßberge unterzubringen war, wurden zwei Bataillons bestimmt; eines von Sluiner Gränzern kam am 20. aus Wien. Für den Augenblick war der Truppenstand allerdings ein größerer, nämlich das ganze zweite Armee-Corps das, so lang die Brücke über die Donau nicht hergestellt war, auf einem Wiesenplan nächst der Stadt bivouakirte.

20.

Es ist Zeit uns auf den entlegeneren Kriegsschauplätzen umzusehen.

Im Süden der kaiserlichen Haupt-Armee war alles noch im Stadium der Vorbereitung und Organisirung. Nugent der von Süd-Steiermark aus zu operiren hatte, war in diesem Punkte ein gar bedächtiger Herr dem dabei eine Menge Dinge im Kopf herumgingen; denn er war zu sehr Diplomat um nicht seinen Geist mit allem zu beschäftigen was auf seine Unternehmungen im Felde irgend von Einfluß sein konnte. Was an der untern Drau bis an die siebenbürger Gränze vorging war für ihn eben so wichtig als die Schiffe Albini's in der Adria und die Freischaaren Pepe's in Venedig; dann machte ihm wieder lange Zeit der Ueberfall von Cetin durch die bosnischen Türken*) zu schaffen, so daß er nichts geringeres verlangte als daß der Banus zur Sicherung des Landes und seiner, Nugent's, rechter Flanke nach Kroatien zurückkehre; das schrieb er wiederholt in's Haupt-Quartier. Perczel, ihm gegenüber auf der Mur-Insel, machte zeitweise Miene die Drau zu überschreiten; doch wurde nie Ernst daraus. Mitte December schrieb Nugent an den Feldmarschall, er warte nur die Vereinigung der Brigaden Dahlen und Burich ab um die Operationen zu beginnen. Südlich von Essegg hatte General Trebersburg, am 19. December von Kasimir Batthyányi bei Čepin angegriffen, einen hartnäckigen Kampf zu bestehen der mit dem

*) S. unsern Bd. III. Anm. 250).

Rückzug der Ungarn endete [283]), während am selben Tage im östlichen Banat Bogsán wieder einmal von den Kaiserlichen erstürmt wurde; die von Weißkirchen und Werschetz riefen Kiss um Hilfe der ihnen Verstärkungen zusandte, worauf die Kaiserlichen mit Zurücklassung einer schwachen Beobachtungs-Colonne in Bogsán wieder nach Lugos zurückgingen. Um dieselbe Zeit, 21. December, überfiel Don-Miguel-Infanterie von Peterwardein aus Kamenic, das sie plünderten und in Brand steckten. Und was dergleichen minder bedeutende und vorübergehende Vorfälle mehr waren.

Allein nicht unbedeutend und vorübergehend, vielmehr von den allerbedenklichsten Folgen war der Umschwung den in einer ganz ungeahnten Weise die Dinge in Siebenbürgen nahmen. Am 8. December war in Schönbrunn die amtliche Nachricht von der Einnahme von Klausenburg, von dem Siege Urban's bei Déés, von der Zurückdrängung der Insurgenten in den Csucsa-Paß eingetroffen. Mit Ausnahme dieses Punktes, dann eines kleinen Landstrichs im äußersten Nordwesten und der noch nicht bezwungenen Háromszék im Südosten des Landes, war ganz Siebenbürgen im Besitz der von den treuen Sachsen und Romanen unterstützten kaiserlichen Waffen. Die Sache der Unionisten stand verzweifelt. Möchten auch die Schilderungen übertrieben sein die Jókai's „lustiger Lieutenant" von jenem Bataillon macht welches „nur in einer Hinsicht uniform" war daß „nämlich alle barfuß herumliefen", welches von seinen Stabs-Officieren, die das von der Regierung erhaltene Geld am Spieltisch verloren, statt der verlangten Stiefel 350 ganz neue Stiefelwichs-Schächtelchen erhielt und darum bei einer Revue mit glänzend gewichsten — blosen Füßen defilirte, und welches zuletzt nur dadurch zu einer künstlichen Fußbekleidung kam daß es bei einem glorreich erstürmten walachischen Dorfe die rothen Stiefel welche die Weiber daselbst zurückgelassen als gute Beute erklärte und von da an spottweise „das Regiment mit den rothen Stiefeln" geheißen ward [284]): gewiß ist daß sich die in flüchtiger Eile aus Klausenburg entwichenen Truppen im kläglichsten Zustande befanden und gleich der Mehrzahl ihrer Officiere nur durch drakonische Gesetze in einiger Zucht und Ordnung erhalten werden konnten. Wohl waren die kaiserlichen Truppen, fast in allem was zur Kriegsführung gehört, nicht viel besser bestellt: es fehlte an Geld, es war Mangel an Gewehren für die neu organisirten National-Truppen, eine Vermehrung der Geschütze war dringend zu wünschen, die reguläre Mannschaft war in ihrer Adjustirung,

namentlich an Leibwäsche und Schuhen, bedeutend herabgekommen; allein wir haben gesehen wie diesen verschiedenartigen Bedürfnissen im Laufe der letzten Wochen theils von Schönbrunn theils von Lemberg so viel als möglich war abgeholfen worden. Dabei war der Geist der Truppen vortrefflich und ihre Zahl, vermehrt durch den Zuwachs den sie aus der Bukowina durch Wardener erhalten, nicht unbedeutend: man zählte außer den beiden Romanen-Gränz-Regimentern 10 Bataillons L. I., 1 Bat. Grenadiere (Urraca), 1 Bukowiner Gränz-Cordons-Bataillon, 16 Escadrons und 1 Compagnie Feld-Artillerie. Die Ergänzung des Truppenstandes aus den einheimischen Werbbezirken behielt man fortwährend im Auge. Die Goldwäscher von Oláh-Pián genossen von altersher Militär-Befreiung; jetzt wurde das Privilegium auf die unentbehrlichsten Arbeiter beschränkt. Das romanische Comité in Hermannstadt war für Bildung je einer Reserve-Division für die Landes-Regimenter Leiningen und Karl Ferdinand besorgt[285]). Dazu kamen die sächsische Nationalgarde, der sächsische und romanische Landsturm die allerdings mehr nur durch ihre Masse wirkten, doch unter guter Leitung immerhin zu verwenden waren. Diese Leitung nun war allerdings der schwächste Punkt von allen. Der Commandirende war trotz seines Alters und seiner Gebrechlichkeit ein eben so tüchtiger Soldat als umsichtiger und entschlossener Chef, wegen seines Wohlwollens bei Civil und Militär beliebt; allein den unter ihm stehenden Generalen hatte man nichts besonderes nachzurühmen. Tüchtiger waren einige im Rang tiefere Stabs-Officiere, namentlich die beiden Obrist-Lieutenants Losenau und Urban, letzterer wegen seiner großen Verdienste und Erfolge mit a. h. Entschließung vom 1. December zum Obrist in seinem Regimente befördert.

So mochte man im kaiserlichen Haupt-Quartier, was die Lage in Siebenbürgen und deren Entwicklung in den nächsten Wochen betraf, mit einiger Beruhigung entgegensehen; man hatte keine Ahnung davon daß gerade dort mit einemmal alles anders geworden war. Den Anstoß dazu gab das Auftreten eines Mannes dessen für die kaiserliche Sache verhängnisvolles Wirken wir bereits auf einem andern Schauplatze kennen gelernt, der ihr aber um so gefährlicher und unheilbringender wurde als er jetzt vollkommen freie Hand hatte und ohne lästige Unterordnung und Controlle sich allein von seinem Genius leiten lassen konnte.

Wir haben Joseph Bem in Presburg verlassen*), wo er zuerst mit Ludwig Kossuth in persönliche Berührung kam. Mittelbar waren die Beiden schon seit längerer Zeit in Verkehr; ja es gibt Solche die da meinen Bem's Bestimmung sei ursprünglich Ungarn gewesen, er sei auf der Durchreise dahin nach Wien gekommen und habe sich, nur von der Gelegenheit im bevorstehenden Kampfe seine Rolle mitzuspielen, dort aufhalten lassen. Kossuth hatte anfangs seine eigenen Plane mit dem polnischen Abenteurer. Er sollte ihm eine „polnisch-slavische Legion" bilden deren vorzüglichste Bestimmung wäre auf die ungarischen Slaven versöhnend und belehrend einzuwirken auf daß dieselben, statt die Waffen gegen ihre magyarischen Landsleute zu kehren, in innigem Verbande mit den letzteren der Sache des gemeinsamen Vaterlandes zum Siege verhälfen. Görgei war von allem Anfang in diesem Punkte mit Kossuth nicht einverstanden; ihm hatte die Erscheinung des kleinen Männchens in Grau etwas unheimliches: „wie kommt dieser polnische Haudegen dazu für die ungarische Sache zu schwärmen?" Er erblickte in Bem „etwas von einem fahrenden Ritter im modern-revolutionair-kriegerischen Styl" [286]). Solch Mistrauen war nicht ganz ohne Grund, und Kossuth hatte wieder einmal eine Probe seiner Unkenntnis von Personen und Verhältnissen gegeben wenn er aus Bem einen Slaven-Apostel für magyarische Zwecke machen wollte. Bem war kein Slave, im national-politischen Sinne des Wortes: er war, nach der Meinung vieler seiner Landsleute, nicht einmal ein Pole. Bem war ein Condottiere im Gewand des neunzehnten Jahrhunderts — den „General auf Gastrollen" nannte man ihn spöttisch um diese Zeit in Pest —, dem es völlig gleich war für die Ansprüche Don Pedro's in Portugal oder für Rechnung Blum's und Messenhauser's in Wien oder unter roth-weiß-grünem Banner in Ungarn zu fechten. Die Sache seiner Heimat, deren Interessen er allerdings nie ganz aus den Augen verlor, kam dabei nur in sofern in Betracht als das unglückliche Polen, wie seit Jahren einer der Glaubens-Artikel der revolutionairen Propaganda lautete, durch Umsturz und Krieg in was immer für einem Winkel von Europa nie verlieren, möglicherweise aber in einer stets weiter um sich greifenden Verwirrung gewinnen konnte. Gerade in dieser Hinsicht aber mistraute ihm ein großer Theil seiner

*) Bd. III. S. 88.

Landsleute. Sie hielten ihn schon von Paris her für einen „Verräther“; eine auf geheime Plane und Verschwörungen angewiesene Partei pflegt mit solchem Verdacht nicht sparsam zu sein. Der unglückliche Ausgang der Wiener Ereignisse und Bem's Antheil daran bestärkte sie in ihrem Argwohn. Sie nannten ihn einen von Ehrgeiz und Selbstsucht getriebenen Abtrünnigen der schon vor den Mauern von Warschau die Sache Polens auf's Spiel gesetzt, der sich dann in Paris zu einem Werkzeuge Adam CzartorysKi's hergegeben, im Frühjahr 1848 die Polen zu einem „schmutzigen Bündnisse mit den Böhmen“ zu verleiten gesucht, zuletzt aus Wien, ehe noch die Dinge zur Entscheidung gelangt, reißaus genommen habe. In Pest wohin Bem um die Nonä des November kam brach dieser häusliche Zwist in offenen Kampf aus. Die dort in der Bildung begriffene polnische Legion verwahrte sich feierlich, die Kräfte ihres Vaterlandes den Händen eines Mannes anzuvertrauen den sie als Gegner ihrer Sache ansahen. Bem hinwieder bestritt den jungen Leuten die Berechtigung im Namen eines angeblichen National-Ausschußes das große Wort zu führen, bezeichnete sie als Sendlinge und Söldlinge Rußlands die unter falscher Maske die Plane der wahren Patrioten nur zu vereiteln suchten, nannte Wysocki und Dzierzkovski, die zu eben dieser Zeit mit Kossuth die Bedingungen einer ungarisch-polnischen Allianz beriethen, gemeine Communisten ꝛc. So weit kam es daß am 10. November ein neunzehnjähriger Pole, Kolodziejski mit Namen, in die Wohnung Bem's drang — im Hotel „zum Erzherzog Stephan“ in Pest — und, als sich dieser auf die Anfrage ob er es sei zu erkennen gab, eine Pistole abfeuerte die das Gesicht Bem's streifte ohne ihn ernster zu verletzen. Der Attentäter wurde festgenommen, auf das Stadthaus gebracht, in standrechtliche Untersuchung gezogen, doch um seiner Jugend willen nachderhand dem ordentlichen Richter übergeben; Bem selbst soll sich für das Leben des fanatisirten Menschen verwendet haben. Der Streit spielte sich nun auf das journalistische Gebiet hinüber. Kolodziejski's Genossen veröffentlichten eine Erklärung worin sie, obwohl die übereilte That bedauernd, die Gründe entwickelten welche „diesen für ihre gerechte Sache beseelten Jüngling“ zu seinem Schritte verleiten konnten. Bem faßte zwei Denkschriften ab, in denen er seine Ansichten über die verschiedenen polnischen Parteien entwickelte, sein Vorleben und seine Haltung in den Wechselfällen seiner Geschicke auseinandersetzte, und insbesondere seinen Antheil an den Wiener October-Ereignissen in das vortheilhafteste Licht

zu setzen suchte: Zur Erhaltung der Hauptstadt sei keine Hoffnung geblieben; wäre sie nicht erobert worden, würde man sie durch Hunger bezwungen haben; das aber sei eben „das vandalische Gelüste des Windischgrätz" gewesen, des „würdigen Schülers von Metternich", des „niederträchtigen Werkzeugs der Camarilla", dessen Titeln die Nachwelt dereinst die eines „Mordbrenners und Schinderknechtes" beifügen werde[287]).

Doch all dies Geschimpfe gab keinen Ausschlag, und Kossuth mußte einsehen daß Bem an der Spitze der polnischen Legion seine Stelle nicht finden könne. Bem hatte in dieser Zeit die ganze öffentliche Meinung wider sich die durch einige beißende Artikel des „15. Márczius" noch mehr aufgereizt wurde. Selbst im Landesvertheidigungs-Ausschuß war man gegen ihn, und Kossuth hatte einen kleinen Kampf zu bestehen ehe er seinen Antrag auf Verwendung dieses Fremden durchsetzte. Im Csucsa-Paß standen die Dinge verzweifelt, hier sollte Bem zeigen was er könne und vermöge. Bem war es zufrieden. Als Kossuth ihm auf der Karte die wichtigsten Punkte des Landes zeigte, folgte Bem dessen Finger mit aufmerksamem Blicke, sann eine Weile nach und rief, die geballte Faust auf die Stelle setzend wo Kronstadt liegt: „Je me mettrai là!" So wurde Bem, wie man sich in Pest erzählte, Commandant in Siebenbürgen[288]). Gleichzeitig kam die Leitung der revolutionairen Civil-Verwaltung Siebenbürgens in andere Hände: die Vollmacht Vay's als Ober-Landes-Commissars so wie die aller andern Regierungs-Commissare wurde für erloschen erklärt, der Ober-Gespan von Bihar Eugen Beöthy zum „bevollmächtigten Landes-Commissar für Siebenbürgen" ernannt, 19. December (III. Nr. 1301 S. 539 f.). Bem verfügte sich zuerst nach Großwardein wo Regierungs-Commissar Hodossy, als einstweiliger Ober-Feld-Commissar mit der Verpflegung der ober-siebenbürgischen Armee betraut, großen Eifer entwickelte. Mit Bem's Erscheinen kam Rührigkeit in alle Schichten der Bevölkerung. Schuster Schneider und andere Gewerbsleute wurden in Thätigkeit gesetzt; selbst Frauen schnitten in eigens dafür bestimmten Localitäten Linnen zu, nähten an Hemden und Gatjen. In den Bäckerstuben wurde Tag und Nacht gearbeitet, lange Züge von Brodwagen bedeckten fortwährend die nach der siebenbürgischen Gränze führenden Straßen. In den Reihen der Soldaten verspürte man den frischen Geist der Armee-Verwaltung, noch ehe derjenige der ihr denselben eingehaucht seinen Fuß in ihr Lager gesetzt hatte. In der ersten Hälfte December ging der neue Feldherr zu seinem Heere ab, hielt sich

einige Tage in Szilágy-Somlyó auf, wo er den Major Czetz mit Beförderung zum Obrist-Lieutenant zu seinem Generalstabs-Chef ernannte und in einem Heeresbefehl den Truppen seine Ernennung zum Ober-General anzeigte. Bei einer Revue die er eines Tages abhielt sagte er zu den Officieren: „Meine Herren, die Regierung hat mich zum Ober-Commandanten mit plein pouvoir ernannt. Ich fordere von Ihnen unbedingten Gehorsam. Wer nicht parirt wird erschossen. Ich werde aber auch zu belohnen wissen". Von Somlyó ging er am 17. nach Nagy-Bánya ab, wo der linke Flügel seiner über Sibó und Zilah (Centrum) bis zum Csucsa-Paß (rechter Flügel) dislocirten Truppen stand.

General Wardener in Klausenburg hatte zur selben Zeit wo ihm gegenüber ein so gefährlicher Führer erstand, einen Theil seiner Garnison, die Brigade Schurtter, nach Hermannstadt abgeben müßen. Er wollte sich den nächsten Feind vom Halse schaffen und beschloß einen Angriff gegen den Csucsa-Paß, der am 19. von zwei Seiten stattfinden sollte: der General, in dessen Stabe sich der Engländer Richardson befand, auf der schon seit Ende November vom Obstl. Losenau besetzten Großwardeiner Straße über Gyalú und Bánffy-Hunyad, Oberst Urban auf der alten Straße über Nagy-Almás und Nyires. Gleichzeitig wurde Oberst Jablonski mit einer Beobachtungs-Colonne nach Déés beordert von wo er eine Demonstration gegen Sibó ausführen sollte. Jablonski hatte nahezu 1300 Mann; für den Angriff gegen Csucsa standen 2900 Mann zur Verfügung; 1 Compagnie und 1 Escadron blieben in Klausenburg zurück. Den beschwerlichsten Theil der Aufgabe hatte Urban zu lösen da die alte Straße viele Schwierigkeiten bot. Zudem hatte Riczkó der im Paß commandirte den Almáser Weg auf eine halbe Meile weit verhauen lassen; als sich jedoch unter den Romanen von Szienna, Alma Lalta, Balásháza die Kunde verbreitete Urban sei im Anzug, rotteten sie sich zusammen, räumten in der Nacht vom 17. zum 18. die Verhaue weg, stellten Brücken und Stege wieder her. Nachdem Urban am 18. einen starken Infanterie-Posten des Feindes bis Kis-Sebes zurückgeworfen, drang er auf der von Kraszna nach Csucsa führenden Straße vor, stieß 3 Uhr NM. auf den Feind und drängte denselben, nachdem Obstl. Baumgarten von Szekler-Husaren schwer verwundet den Kampfplatz verlassen müßen, bis zum letzten festen Knoten der Enge von Csucsa zurück. Im Nordosten bilden hier die schroffen felsigen Abhänge des Plessa, im Südwesten die waldigen, gleichfalls felsig abfallenden Höhen des Nuksora

ein schmales Thal, in dessen Grunde die „reißende" Körös (Sebes Körös) dahinschießt und am rechten stellenweise tief abfallenden Ufer derselben die Großwardeiner Straße sich hinzieht; in einer Länge von etwa 1500 Schritt treten die beiderseitigen Felsenhänge so nah an Fluß und Straße heran daß entgegenkommende Wagen einander kaum ausweichen können. Unmittelbar vor dieser Enge, von der Klausenburger Seite her, erweitert sich die Thalsohle zu einem Wiesengrund von etwa 1000 Schritt Breite. Nachdem Riczkó Unterstützung von allen Waffengattungen herbeigezogen, ging er gegen Abend neuerdings angriffsweise vor und eröffnete ein Geschütz- und Gewehrfeuer das bei drei Stunden fast ohne Unterbrechung fortwährte, gleichsam als wolle er, wie Urban nachmals berichtete, „uns seinen Reichthum an Munition zeigen, dem Haupt-Corps bei Bánffy-Hunyad aber meinen langen Kampf andeuten".

In der That war daselbst, wo Wardener seine Streitkräfte beisammen hatte, der hartnäckige Kanonendonner wohl zu vernehmen und von den kaiserlichen Vorposten wurde nicht versäumt Meldung darüber zu erstatten. Oberst Riczkó hatte, wie es heißt, schon den Kopf verloren, dachte an ein Aufgeben seiner Stellung, und nur der Befehl den Bem hinterlassen hatte: „bei Strafe des Erschießens den Paß mit dem letzten Mann zu vertheidigen", stand ihm warnend vor der Seele; wenn Wardener auf der Großwardeiner Straße entschlossen vorrückte war der Erfolg der Kaiserlichen kaum zu bezweifeln. Der aber beharrte auf seiner Disposition: „der vereinte Angriff gegen den Paß sei erst für den 19. VM. vorausbestimmt worden". In der Nacht ließ Urban durch einen Israeliten in das Haupt-Quartier melden daß er morgen früh angreifen werde, da der Zweck der Umgehung bei der Wachsamkeit des Feindes vereitelt sei. In der That begann er am 19. um 8 Uhr morgens den Kampf den er durch Kanonenschüße signalisirte. Er hatte an der Mündung der Krasznaer Straße Stellung genommen die er, von dem Feind mit stets wachsenden Kräften bedrängt, wacker vertheidigte, immer auf Signale von Bánffy-Hunyad wartend. Als sich drei lange Stunden nichts hören ließ, mußte er vom Kampfe ablassen und seine durch Entbehrung und die gestrigen Kämpfe erschöpften Truppen langsam aus dem Gefechte ziehen. Das geschah beiläufig um 11 Uhr VM.; erst eine Stunde später traf Wardener bei der Thalweitung vor dem Engpaße ein, wo er es nun allein mit den durch ihre Erfolge gegen Urban sicherer gemachten Truppen Riczkó's zu thun hatte. Nach einem kurzen Geschütz-

feuer zog sich der Feind in die Paßenge zurück, dessen Eingang drei Compagnien Karl-Ferdinand mit drei Geschützen erzwingen sollten. Die auf den seitwärtigen Höhen aufgestellten feindlichen Geschütze wurden durch die Kaiserlichen zum Rückzug genöthigt, die Infanterie gelangte im Sturmschritt an ihr Ziel. Aber jetzt gerieth sie in ein mörderisches Kreuzfeuer rechts und links von den Höhen, während von der Hauptstraße eine Colonne zum Angriff hervorbrach. Unter dem Schutze ihrer Kanonen, die den Feind mit einer Kartätschenladung empfingen, bewerkstelligten Karl-Ferdinand ihren Rückzug; die Kanonen wurden am Schlepptau zurückgezogen, wobei ein Pulverwagen der sich im steinigen Bette der Körös verfahren hatte im Stich gelassen werden mußte; die feindlichen Geschütze nahmen ihre frühere Stellung am linken Ufer des Flußes ein. Das 3. Bataillon Sivković versuchte seine Kräfte, es mußte mit Verlusten zurück. Jetzt befahl Wardener, eine Escadron Max-Chevauxlegers solle vor, die Enge im Galopp passiren, sodann außer Schußlinie die Körös an einer geeigneten Stelle überschreiten und den Feind in Flanke und Rücken anfallen. Vergebens suchte ihn Major Saint-Quentin von einem so bedenklichen Befehle abzubringen, ihm das nutzlose Opfer einer schönen Reiterschaar vorzustellen. „Ei was", erwiderte Wardener, „man muß den Stier auch einmal bei den Hörnern fassen! Uebrigens brauchen Sie ja nicht dabei zu sein, Rittmeister Schröer soll seine Truppe allein commandiren!" „Nein, Herr General", sagte der Graf, „wenn der Angriff erfolgen muß, werde ich selbst die Escadron in's Feuer führen". Entschlossen rückten Max-Chevauxlegers vor, der Major, der Rittmeister und noch ein Officier an der Spitze; im Galopp suchte man die von dem heftigsten Feuer des Feindes bestrichene Enge zu durchfliegen; doch wenige Augenblicke, und 18 Mann und 22 Pferde stürzten getroffen nieder: ein verworrener zuckender Knäuel der vollends den Weg versperrte. Die andern flogen zurück, nur der Divisions-Trompeter Peter Scharoch sprang ab um seinem Major beizuspringen den er, Mann und Pferd, stürzen gesehen. „Sitz auf!" hauchte, als sich Scharoch über ihn beugte, der sterbende Graf — ihn hatten zwei Kugeln getroffen —, worauf jener gehorchte und den Seinigen nacheilte. Wardener führte seine Truppen nach Klausenburg zurück, jene Urban's und Losenau's blieben in Magyar-Sombor, Nagy-Almás, Magyar-Nádas und Bánffy-Hunyad. Aber auch die Ungarn, wie entsetzt über das Unerhörte jenes Wagnisses und eine Wiederholung desselben befürchtend, zogen sich eilig zurück so daß der

Engpaß fast vierundzwanzig Stunden lang von beiden Theilen unbesetzt blieb. Erst am andern Tage wo Riczkó umsichtig wieder vorrückte stießen seine Vorposten auf die Leichen der Gefallenen, die sie bis auf's Hemd ausraubten; dem Grafen Saint-Quentin wurde ein Finger der rechten Hand, woran sein Siegelring stak, abgeschnitten. Auch Losenau schob seine Truppen wieder etwas vor und ersuchte Riczkó schriftlich, ihm die Leiche des „im ganzen Regimente hochgeachteten Majors Grafen Saint-Quentin" auszuliefern, was jener mit dem Beisatze that daß er sich Helm und Schärpe des Gefallenen „zum Andenken an einen Helden" zurückbehalten [289]).

Inzwischen hatte Oberst Jablonski seinem Auftrage gemäß eine von Hauptmann Binder befehligte Colonne — 2 Comp. vom 2. Romanen-Regiment, 2 Comp. Karl-Ferdinand, 15 Mann Max-Chevauxlegers und eine Abtheilung romanischen Landsturms unter Hauptmann Arsenti — aus Déés gegen Sibó entsendet. Am 20. December entspann sich bei Szurdok ein Gefecht das unter günstigen Aussichten für die Kaiserlichen begann; Czetz wurde durch eine Kugel leicht verwundet und der Kampf gerieth eine Weile in's stocken. Allein durch Zuzüge verstärkt ging Czetz von neuem angriffsweise vor, eine Kanonenkugel schlug in den Landsturm Arsenti's ein der in regelloser Flucht auseinanderstob, worauf Binder das Gefecht abbrechen und den Rückzug auf Déés antreten mußte. Dort wurde am 22. das Eintreffen einer starken feindlichen Abtheilung in Kápolna auf der von Nagy-Bánya herführenden Straße gemeldet. Jablonski beschloß sie zu überrumpeln und brach eine Stunde nach Mitternacht mit nicht ganz 600 Mann von Déés auf. Die Ueberraschung gelang nicht; ein auf der Höhe westlich vom Orte aufgestelltes Piquet feuerte ein paar Signal-Schüße ab — der Morgen graute bereits —, und in kürzester Frist entwickelte der Feind Kräfte die denen Jablonski's um beinahe das zehnfache überlegen schienen. So war es auch. Niemand geringerer als Bem selbst war es der dem kaiserlichen Obersten gegenüber stand: er war mit dem linken Flügel von Nagy-Bánya aufgebrochen um sich mit seinem von Zilah und Kraszna heranziehenden Centrum zu vereinigen und dann gegen Klausenburg zu marschiren wo seine gesammte Streitmacht eintreffen sollte. Fast zwei Stunden hielt Jablonski's Häuflein gegen die Uebermacht aus, bis der Führer den Rückzug nach Déés und, nachdem er hier erfahren daß feindliche Husaren schon Déésakna in

seinem Rücken besetzt hielten, ohne Aufschub weiter in der Richtung von Bistritz anordnete.

Schon waren auch alle andern Abtheilungen Wardener's in Bedrängnis. Von Csucsa ging Riczkó vor, drückte Losenau von Bánffy-Hunyad über Gyalú bis Szász-Fenes nächst Klausenburg zurück, während Bem auf der Déeser Straße vorwärts marschirte, ohne sich durch die Huldigungen aufhalten zu lassen die ihm in allen Orten durch die er kam bereitet wurden, am glänzendsten in der Armenier-Stadt Szamos-Ujvár wo die gegen Abend anrückenden Schaaren bei Fackelbeleuchtung und mit donnernden Éljens empfangen wurden, die Frauen und Mädchen im Ballanzug, Blumen und Bänder streuend und sich um die Honvéds reißend mit denen sie ihre Weihnachtskuchen theilen wollten. Klausenburg war von den Kaiserlichen nicht länger zu halten, und Wardener sandte am 24. 3 Uhr NM. Botschaft an alle vorgeschobenen Posten, ihren Anschluß an die Haupttruppe zu bewerkstelligen. Nur geschah das etwas ungeschickt. Der, nicht Eil- sondern Schleich-Bote nach Sombor z. B. brauchte 16 Stunden bis 25. 7 Uhr morgens, mit Cavallerie war der Befehl binnen 6 Stunden an Ort und Stelle zu bringen. Nach andern Punkten schickte man zwar Dragoner-Ordonanzen, doch ohne ihnen Eile zu empfehlen, so daß die Leute gemächlich im Schritt an den Ort ihrer Bestimmung ritten. Da konnte denn freilich am 25. December Wardener vergebens auf das Eintreffen Urban's warten und mußte sich endlich, 3 Uhr NM., entschließen ohne diesen aufzubrechen; nur Losenau, dann die in Magyar-Nádas liegende Abtheilung trafen rechtzeitig ein. Die letzten Truppen Wardener's waren kaum zur Stadt hinaus als die ersten Bem's, vom Jubel der Bevölkerung empfangen, in die den Ungarn wiedergegebene Stadt einrückten. Ein paar Reiter sprengten sogleich den Kaiserlichen nach und ereilten auf dem Feleker Berge ein paar Gepäckwagen, die ihnen aber allsogleich von einer nachkommenden Abtheilung Husaren streitig gemacht wurden. Die beiden Theile haderten untereinander als ein Zug Savoyen-Dragoner dahergesprengt kam, von denen die über die Erscheinung verblüfften Husaren mit einigen Säbelhieben bedient wurden: es war die Vorhut Urban's die in dem Augenblicke vor Klausenburg eingetroffen war als Bem's Truppen ihren Einzug hielten; mit verhängten Zügeln hatten sie um die Stadtmauern herumgejagt und so glücklich die Straße nach Thorda gewonnen. Bem leitete, kaum in Klausenburg eingetroffen, die Verfolgung der Abziehenden nach allen

Richtungen ein. Eine Abtheilung romanischen Landsturms unter Moga wurde schon auf dem Wege nach Thorda von den Nachsetzenden eingeholt, 100 getödtet, 200 gefangen, die andern retteten sich in die Berge; ihr Führer schlug sich zu Urban durch. Auch der Nagy-Almáser Posten, 2 Comp. Romanen-Gränzer und 1 Zug Dragoner, zu spät vor Klausenburg eintreffend, fiel am 26. den Siegern in die Hände.

Und was war es mit Urban? Er hatte am 25. morgens Magyar-Sombor verlassen, hatte Berend erreicht und war von da auf Klausenburg marschirt. Seiner Colonne mit einigen Ordonanzen voraneilend hatte er von der Höhe bei Papfalva nach der Stadt hinabgesehen die er schon reich vom Feinde besetzt fand. Es blieb nichts übrig als die Richtung nach Bistritz einzuschlagen und selbst hierbei war, da noch fortwährend Abtheilungen vom Heere Bem's nachkamen, große Vorsicht geboten. Urban ließ seine Soldaten kehrt machen nach Berend zurück und sodann, durch treue Führer geleitet, die Nacht hindurch auf beschwerlichen Feldwegen das Thal eines in die Szamos mündenden Wildbaches hinabziehen wo er ihnen, unter Auflegung größter Stille, bis zum Morgen kurzen Aufenthalt gönnte. Zeitlich am 26. brach man wieder auf. Urban ritt seiner Truppe, die sich vorsichtig und mit Vermeidung alles unnützen Geräusches vorwärts bewegte, gegen Apahida voraus und konnte, kaum 150 Schritte seitab von der Straße haltend, eine Abtheilung vom Heere Bem's gegen Klausenburg vorbeiziehen lassen. Nachdem dieselbe außer Sicht gekommen setzte Urban die Seinigen wieder in Marsch und brachte sie mit Fuhrwerk und Geschütz glücklich über die Brücke, als eine zweite feindliche Colonne die Straße heraufkam, die seinen Nachtrab gewahrte, doch nicht mehr einholen konnte. Zwar leitete Bem, als er von diesem Vorfalle hörte, unverweilt Urban's Verfolgung ein; allein die Ausgesandten, die ihn gegenüber von Nagy-Zsúk ereilten wo Urban hinter sich die Brücke hatte abbrechen lassen, wagten sich mit Pferden und Geschützen nicht die steilen Ufer der Szamos hinab und kehrten um. Nachdem Urban seine Leute in Szék drei Stunden rasten lassen, marschirte er noch denselben Tag bis Szent-Iványi und langte von da, nach einem andauernden beschwerlichen Marsche, am 29. morgens in Bistritz an, von dem Jubel seiner Waffenbrüder der Colonne Jablonski empfangen. . .

Die Haupttruppe hatte am 26. das fast menschenleere Nagy-Enyed erreicht, wo Wardener einen unglücklichen Fall vom Pferde machte und

den Befehl an Losenau abgab. Der General wurde nach Karlsburg vorausgeschafft und gab da am 28. seinen Geist auf. Ein paar Tage später kam Losenau mit den Truppen nach, die theils in der Festung theils in deren Umgebung einquartiert wurden [290]).

So hatte Bem mit seinem ersten Auftreten auf dem siebenbürgischen Kriegsschauplatz binnen weniger als acht Tagen die ganze Lage der Dinge umgestürzt. Unmittelbar zuvor waren die Kaiserlichen Herren von fast ganz Siebenbürgen gewesen; jetzt hatten die Aufständischen die Hauptstadt und den größten Theil des Landes in ihrer Gewalt, die Macht der Kaiserlichen war in zwei Theile zersprengt, wovon der eine im Nordosten sein nächstes Schicksal abwartete, der andere im Süden fürchten mußte zwischen zwei Feuer zu kommen.

In Hermannstadt hatte man sich gerade in den letzten Tagen den begründetsten Aussichten auf vollständige Beruhigung des Landes hingeben können. Die Verstärkung die General Schurtter, leider wie wir gesehen für Klausenburg in einem ungünstigen Zeitpunkte, nach dem Süden geführt, hatte dem im Burzenlande commandirenden FML. Gedeon die Mittel geboten gegen die lästigen Gäste aus der Háromszék angriffsweise vorzugehen. Nachdem am 19. December die s. g. Sieben Dörfer durch den blosen Anmarsch von zwei Compagnien Bianchi und zwei Escadrons Savoyen-Dragoner von ihrer szeklerischen Einquartirung befreit waren, erfolgte am 24. der Hauptangriff gegen Hidvég dessen Verschanzungen die Kaiserlichen mit Sturm nahmen; am 25. wurden Tartlau und Brenndorf besetzt, am 26. die noch einmal vorrückenden Szekler nach Nyén und Bodola zurückgescheucht, aus Erös vertrieben. Das ganze Burzenland war wieder frei. „Ehe das Jahr sich zu Ende geneigt haben wird", schrieb man aus Kronstadt, „dürften die Háromszéker, die am ersten Weihnachtstage auf dem Kronstädter Rathhause einen Ball geben wollten, entwaffnet und vielen über ihre Verführung die Augen aufgegangen sein". In der That griffen in der Háromszék Angst und Schrecken um sich. Die Hidvéger mußten Geiseln stellen; das szeklerische Aufgebot verlief sich in die Märkte und Dörfer, überall die Kunde von dem Herannahen der Kaiserlichen verbreitend. Die Häupter waren bestürzt, viele die sich compromittirt hatten entflohen oder verbargen sich; jeden Augenblick meinte man Gedeon und Schurtter in das Thal rücken zu sehen. Eben war im Lande die Nachricht von der Thronbesteigung des jungen Kaisers ein-

getroffen, in Hermannstadt herrschten Festlichkeit und Jubel. Die Romanen hielten am 28. unter Vorsitz des Bischofs Schaguna eine National-Versammlung ab, wo sie dem neuen Monarchen ihre Huldigung darbrachten, aber zugleich ihre Bedürfnisse und Wünsche vortrugen [291]). Am selben Tage fand sich bei General Gedeon in Kronstadt eine Háromszéker Deputation ein, worauf am 2. Januar 1849 der Vertrag von Árapatak — Auflösung der Honvéds und der Mátyás-Husaren und Entlassung derselben in ihre Heimat, Auslieferung der Waffen und Pferde so wie der Geschütze —, und am 5. die Huldigung Sombori's mit dem gesammten Officier-Corps, des Ober-Königsrichters von Horváth mit dem Beamtenkörper, und deren Treuschwur für den neuen Kaiser folgte; die Gränz-Truppen sollten in ihren Standorten von den Officieren neu beeidet werden. Das war die lang erstrebte „Pacificirung" der Háromszék! Als Gedeon einen Officier fragte was er von dem Ganzen halte, erwiederte dieser: „Nicht viel! Bei der ersten Gelegenheit werden sie wieder auf uns schießen". „Das wäre ja niederträchtig", meinte der General.

Und doch kam es so. Schon am 26. December war in Hermannstadt die Hiobspost von dem Verluste Klausenburgs eingetroffen. An eine thatkräftige Durchführung des Árapataker Vertrages war unter diesen Umständen nicht zu denken. Die Háromszéker lieferten statt der muntern Husaren-Rößlein elende Ackergäule, von den zehn Geschützen die sie besaßen fünf mit zerbrochenen Röhren ab, während Honvéds und Mátyás-Husaren auf den Edelsitzen untergebracht und wie in Bereitschaft gehalten wurden. Man schien nur auf die weitern Fortschritte Bem's zu warten um das alte Spiel von neuem zu beginnen [292]).

* * *

Wir sind, um die verhängnisvollen Vorfälle in Siebenbürgen im Zusammenhang zu erzählen, jenen bei der Haupt-Armee um eine Zahl ereignisreicher Tage vorausgeeilt: wir kehren zum 19. December und in das Haupt-Quartier des Feldmarschalls zu Karlburg zurück.

21.

Wenn Fürst Windischgrätz dem Banus am 18. in Ungarisch-Altenburg Halt gebot, so geschah dies weil er das Eintreffen des zweiten Armee-Corps am rechten Ufer der Donau abwarten wollte um sich gegen Raab in Marsch zu setzen. Dieses aber war Tage lang in Presburg festgehalten. Das Wetter, bisher mild, begann jetzt umzuschlagen; die Kälte stieg von Tag zu Tag und ein scharfer eisiger Nordwind machte sie nur empfindlicher. Das war auf allen Punkten des weiten Kriegsschauplatzes der Fall, in den nördlicheren oder gebirgigeren natürlich in erhöhtem Grade. Jablonski kämpfte und marschirte von Déés nach Bistritz bei einer Kälte von 18 bis 20 Graden; als er an letzterem Orte ankam, er war vier Tage fast nicht aus dem Steigbügel gekommen, waren ihm die Füße erfroren und er hatte den gänzlichen Verlust seiner Zehen zu befürchten; er mußte sich dienstuntauglich melden und gab das Commando an Urban ab[293]). Dem Grafen Schlik erfroren nach der Besetzung von Kaschau zwei Mann auf den Vorposten; er gebot der Stadt, gegen Bescheinigung so viele Bundas zu liefern als Vedetten im offenen Felde damit zu betheilen waren. Auch bei Presburg sollte die zunehmende Kälte ihre widrigen Folgen haben. Gleich nach dem Einmarsch der Kaiserlichen war nach Deutsch-Altenburg Befehl ergangen die dortige Kriegsbrücke abzubrechen und schleunigst nach Presburg zu schaffen. Am Abend des 20. war dieselbe hier nahezu vollendet als plötzlich starkes Treibeis den Strom herabgeschwommen kam so daß man sie, um sie nicht augenscheinlicher Vernichtung preiszugeben, in der Nacht zum 21. in aller Eile abbrechen mußte. Man versuchte es jetzt mit der städtischen Schiffbrücke deren Bestandtheile sich größtentheils am Ufer verfangen und festgesetzt hatten. Die Presburger Schiffersleute waren meist deutsch und aus Gründen des Erwerbes, gleich den Wiener Fiakern, „schwarzgelb“; sie hatten sich faul und träg gezeigt als ihnen von Görgei befohlen war die Brücke abzufahren und nach Pest zu schaffen; jetzt zeigten sie — die kaiserlichen Pioniere getrauten sich nicht mit dem ihnen ungewohnten Materiale das Werk zustande zu bringen — die geschäftigste Bereitwilligkeit

die zerstreuten Bestandtheile zur Stelle zu schaffen und das zerstörte Werk wieder herzustellen, während man am selben Tage von 3 Uhr NM. bis 8 Uhr abends bei fortwährendem Treibeis das 4. Bataillon Fürstenwärther auf Kähnen über den Strom setzte. Noch vor Tagesanbruch am 22. — die Temperatur, am vorigen Tage 10 Grad unter Null, war über Nacht bis 16 herabgegangen — stand die Brücke vollendet da und die Brigade Wyß begann ihren Uebermarsch der bis Nachmittag ohne Störung vor sich ging. Da aber zerriß der verstärkte Eisgang die Brücke von neuem, so daß von einem Bataillon Khevenhüller das sich gerade auf ihr befand ein Theil noch glücklich das rechte Ufer erreichte, während die rückwärtigen drei Compagnien eilends umkehren mußten. Außer ihnen blieben am linken Ufer das Regiment Stephan und sämmtliches Gepäcke, dann alle Verpflegsbedürfnisse des II. Armee-Corps zurück, so daß die drüben ein paar Tage den bittersten Entbehrungen ausgesetzt waren [294]). Kempen befahl nun größere Fahrzeuge herbeizuschaffen mit denen am 23. durch Pioniere und Civil-Schiffsleute die Ueberfahrt zu Ende gebracht werden sollte; leider standen nur drei brauchbare Stücke zur Verfügung so daß die Sache ziemlich langsam von statten ging.

Der Feldmarschall weilte zur Zeit in Karlburg in dem schönen Schloße des Grafen Felix Zichy-Ferraris, eines von jenen Männern auf die Windischgrätz seine Hoffnungen für die administrative Neugestaltung Ungarns setzte. Die eintretende Pause in den Operationen kam ihm nicht ungelegen: er benützte sie um die ersten vorläufigen Einrichtungen in den wieder gewonnenen Landestheilen zu treffen, nicht blos in jenen welche die Haupt-Armee besetzt hatte sondern auch im Kaschauer Gebiet. Denn ein erster Bericht Schlik's über das Treffen bei Budamir und die Besetzung der ober-ungarischen Hauptstadt war am 17. December in Petronell eingetroffen, ein zweiter vom 14. datirter mit verschiedenen Anträgen kam am 21. nach Karlburg. Auch in militärischer Hinsicht war in einem Punkte jetzt schon eine besondere Vorkehrung geboten. Die Erfahrung hatte gezeigt daß die in den Reihen der Insurgenten kämpfenden eidbrüchigen Truppen von jenen des kaiserlichen Heeres fast nicht zu unterscheiden waren: es wurde daher ein Armee-Befehl gegeben, die letztern hätten ein breites weißes Band an ihrer Kopfbedeckung anzubringen, das bei der Infanterie von beiden Enden des Čako bis zur Rose reichen, bei der Cavallerie unter den Cocarde-Schleifen angebracht werden sollte;

ähnliches an den Grenadiermützen, an den Jägerhüten, an jenen der Artillerie, 19. December.

In administrativer Beziehung war das erste und wichtigste die Ernennung von provisorischen königlichen Commissaren. Solche war bereits erfolgt: im Bereiche der Operationen Simunić' für Neutra in der Person Joseph's von Vietoris, in jenem der Haupt-Armee für Raab und Wieselburg in der Felix Zichy's; für Presburg wurde, nachdem Uermény abgelehnt, Graf Franz Zichy d. J., für Oedenburg Ignaz von Rohonczy bestimmt. An Schlik ging der Befehl die Ober-Gespäne Ujházy in Sáros und Semsey in Abaujvár für abgesetzt zu erklären; an ihre Stelle sollte erst Georg Andrássy treten der jedoch „aus Gesundheitsrücksichten" ablehnte, worauf Windischgrätz für Paul von Sennyei das Ernennungs-Decret auszufertigen befahl. Einladungen ergingen an Edmund Zichy jüngern Bruder des unglücklichen Eugen, und Johann Waldstein. Als Hauptziele ihrer Thätigkeit wurden den Comitats-Commissaren bezeichnet: erstens die Revolution mit Kraft zu bekämpfen, alle aufrührerischen Elemente niederzuhalten und zu beseitigen; zweitens der Bevölkerung zu zeigen daß es der Regierung Ernst sei Ruhe und Ordnung, Gesetz und Sicherheit wieder herzustellen; drittens der künftigen definitiven Gestaltung der Dinge nicht vorzugreifen. Dem Commissar wurde die Macht eingeräumt gefährliche Individuen sogleich festnehmen zu lassen und mit der species facti an das nächste Militär-Commando abzuliefern, das auf dienstliches Verlangen des Commissars jederzeit Assistenz zu leisten hatte. Die früher bestandenen Comitats-Congregationen, die Sitzungen der Verwaltungs-Ausschüsse und die Städte-Repräsentanzen seien sogleich aufzulösen; die Verwaltung habe der Commissar mit Beihilfe der zu purificirenden, ihm allein verantwortlichen Comitats- und städtischen Magistrate zu führen; die Polizei habe in den Städten die Stadthauptmannschaft zu besorgen, auf dem Lande seien „Commissare der öffentlichen Sicherheit" zu ernennen [295]). Ueber den königlichen Commissaren sollten die Militär-Districts-Commandanten stehen; denn das Land, wie der Feldmarschall nach Olmüz schrieb, müße vorderhand durch Generale verwaltet und für diesen Zweck in große Militär-Bezirke eingetheilt werden: Presburg Kaschau Oedenburg Pest-Ofen Temesvár Großwardein. Für die ersteren beiden waren jetzt schon Kempen und Schlik bestimmt; für Oedenburg hatte Windischgrätz den Fürsten Fritz Schwarzenberg in's Auge gefaßt der jedoch ablehnte [296]) und dann durch Burich ersetzt wurde;

die andern Posten kamen erst später an die Reihe. „Der Militär-Districts-Commandant", hieß es an der Spitze der bezüglichen Instruction, „führt im Namen des von Sr. Majestät dem Kaiser mit den ausgedehntesten Vollmachten versehenen Feldmarschalls Fürsten zu Windischgrätz die Oberleitung des ganzen Districts". Die in den Comitaten provisorisch eingesetzten königl. Commissare hätten ihm von allen wichtigeren Vorfällen Mittheilung zu machen, ihn besonders von der in den Städten und auf dem Lande herrschenden Stimmung in fortwährender Kenntnis zu erhalten; in äußerst dringenden Fällen bleibe es denselben zwar unbenommen unmittelbar an den Fürsten zu berichten, allein auch dann müße von ihnen gleichzeitig an den Districts-Commandanten Anzeige erstattet werden. In jedem besetzten Landestheile sei der Belagerungszustand und das Standrecht zu publiciren „und bis auf weitere Befehle Sr. Durchlaucht aufrecht zu erhalten", in jedem District eine Central-Militär-Untersuchungs-Commission zu errichten „vor welche alle zu arretirenden oder durch die Truppen-Commandanten einzuliefernden Individuen zu stellen sind".

Bevor Windischgrätz Karlburg verließ, 23. Dec., versäumte er nicht seinem Monarchen über den seitherigen befriedigenden Verlauf der Kriegsbegebenheiten Vortrag zu erstatten. „Indessen werden", fügte er bei, „die Rücksichten für die ganz neu zu organisirende Administration des Landes nicht jenen raschen Gang der Operationen gestatten wie es in rein militärischer Beziehung vielleicht möglich und jedenfalls wünschenswerth wäre, sondern nur ein allmäliges Vorgehen des Heeres in dem Maße zuläßig machen als die Ruhe und neue gesetzliche Ordnung in den occupirten Landstrichen hergestellt sein wird. Das Schreckens-System welches die rebellischen Machthaber im ganzen Lande durch ihre Organe zu verbreiten wußten, die Unwissenheit in welcher die einseitig gehandhabte Presse die Bevölkerung über den wahren Stand der Dinge erhalten hat, machen es schwer jene gutgesinnten Männer aufzufinden und an die Spitze der Behörden zu stellen die sowohl durch persönlichen Einfluß als durch die nöthige Energie der Regierung sichern Halt zu verschaffen vermögen. Die Besorgnisse dieser Individuen können nur durch eine militärische Besetzung des Landes, wodurch den Behörden der benöthigte Schutz gesichert wird, gehoben werden. Nur allein auf diesem Wege, daher auch nur im Angesichte einer imposanten Macht die nicht zersplittert werden darf, ist es möglich den großen Zweck der Unterwerfung und Pacificirung des Landes

und zugleich jenen der gesicherten Verbindung mit meiner Operationsbasis zu erzielen".

Während der Tage nothgedrungener Unthätigkeit im Felde [297]) hatten Muthmaßungen und Gerüchte der allerverschiedensten Art um so freieren Spielraum. Bald sollte der Feind Raab verlassen haben oder Willens sein es zu verlassen, bald sollte er alle seine Kräfte dort gesammelt halten, bis an die Zähne bewaffnet und verschanzt, hundert Kanonen auf den Wällen; einen Tag hieß es Komorn habe sich ergeben, am andern es solle bis auf den letzten Mann vertheidigt werden; die Einen wollten wissen Deák habe in Pest den Kossuth festgenommen, während Andere versicherten Kossuth sei mächtiger als je und wolle sich, wenn bei Raab und Pest geschlagen, in's tiefere Ungarn zurückziehen. Manche dieser Nachrichten, wie die von der bevorstehenden Räumung von Raab, langte durch Ueberläufer und Spione ein. Was die entgegengesetzte Meinung, Raab werde vertheidigt werden, bestärken konnte war ein vom 19. datirter Brandbrief des ungarischen Regierungs-Commissars Alexander Lukács der die Bevölkerung aufrief sich gegen die „gewaltsam eingebrochenen feindlichen Horden" welche „die Dörfer anzünden und ausplündern" wie ein Mann zu erheben, sich „mit Sensen Heugabeln Piken und Hauen" unter die Befehle des Ober-Commandanten Mednyánszky zu stellen der die rothe Fahne vor ihnen hertragen wolle; man werde „die in den Gefängnissen des Comitats und der Stadt Raab befindlichen Arrestanten" auf freien Fuß setzen wenn sie den Schwur leisten würden „durch treue Dienste ihre Vergehen abwaschen zu wollen"; was sie dem Feinde abnähmen werde ihr Eigenthum sein, jeder gefangene oder getödtete Soldat solle ihnen mit 2 fl. C. M. bezahlt werden. „Auf daher o Volk! Lasset dem Feinde niemals Rast, nehmt ihm alle Proviant-Wagen weg und, wenn es sein muß, zündet die Ortschaften vor ihm an damit er keine Nahrung finde; ein solcher Schaden ist von Nutzen und der Staat wird alles schleunigst in barem Gelde ersetzen" [298]).

Am 25. begann die neuerliche Vorrückung der kaiserlichen Armee: die Brigade Neustädter vom ersten und das ganze zweite Armee-Corps als linker Flügel über die große und kleine Schütt die vom Feinde gesäubert werden sollte, das Reserve-Armee-Corps bei welchem sich der Feldmarschall befand auf der Presburg-Raaber Hauptstraße, das erste Armee-Corps als rechter Flügel [299]). Der Plan war auf die Voraus-

setzung gebaut daß sowohl Wrbna als Jelačić vor dem Hauptangriff auf Raab an ihr Ziel kämen, was freilich, da man nicht wußte was für Hindernisse sie bei ihrer Vorrückung treffen würden, zumal in solcher Jahreszeit, sich nicht genau berechnen ließ. Denn während die Brigade Neustädter auf der großen Schütt von Presburg ohne Schwierigkeiten über Loipersdorf und Sommerein nach Nyárasd und Deutsch-Bogya marschirte und ihre Patrouillen bis in die Nähe von Komorn streifen ließ, brauchte das Regiment Stephan von der Brigade Colloredo, das am 25. NM. bei Kimling die kleine Donau übersetzen sollte, da nur eine Plätte mit geringem Fassungsraum zur Verfügung stand, nicht weniger als acht Stunden, so daß die ganze Brigade erst um 2 Uhr nachts am 26. auf der kleinen Schütt war. Bei Dunaszeg stieß Obstl. Graf Montenuovo von Kreß-Chevauxlegers auf eine Abtheilung Husaren unter Rittmeister Farkas die sich, nachdem man ihnen zehn Gefangene abgejagt hatte, eiligst auf Ujfalú zurückzog. Nun aber ließ Wrbna auf der Haide zwischen Ladamér und Zámoly die Brigade Lederer, einen Theil der Brigade Colloredo und die Brigade Wyß in Schlachtordnung aufmarschiren, wodurch die zurückweichenden Husaren nicht blos Zeit bekamen sich über die Donau in Sicherheit zu bringen sondern auch das Geheimnis der kaiserlichen Truppenmacht, das Windischgrätz dem Corps-Commandanten zur strengen Pflicht gemacht hatte, einem winzigen Feinde gegenüber mit einemmal blosgestellt war. Spät abends wurde bei Zámoly abermals Halt gemacht um von da eine Brücke über den Donau-Arm nach Abda hinüber zu schlagen und die Verbindung mit der Haupt-Armee herzustellen; einige von den Ungarn nächst Raab angezündete Getreideschober leuchteten weithin in die Umgegend hinaus. Mitten in der Nacht wurde der Marsch fortgesetzt. Der Mangel an verläßlichen Wegweisern führte allerhand Kreuzungen und Stockungen der Colonnen herbei; in Folge einer Namensverwechslung marschirte dann ein Theil der Brigade Colloredo nach Nagy Bács anstatt nach Bácsa so daß erst gegen 8 Uhr morgens am 27. der Punkt erreicht wurde wo der Brückenschlag gegen Szent-Iván beginnen sollte.

Noch schlimmer ging es dem ersten Armee-Corps, das am 25. abends von Szent-Miklos aus die Rabniz übersetzte und am 26. über Sövényház und Encse gegen die Raab marschirte um bei Patona über diesen Fluß zu gehen. Allein schon in Encse zeigte sich der Weg derart von Bächen und Morästen eingeschlossen[300]) daß sich der Banus ent-

schließen mußte umzukehren und den Uebergang weiter südlich bei Csécsény zu versuchen das bei sinkender Nacht erreicht wurde. Um drei Uhr morgens brach man wieder auf. Ein schmaler Damm zu beiden Seiten in Gräben abfallend, kleine Stege und Eisstrecken schnell durch Stroh und Dünger prakticabel gemacht, leiteten zur Brücke die vom Feinde abgebrannt eben erst zur Noth wieder hergestellt war. Es war stockfinster und bitter kalt, ein eisiger Nordwind pfiff Mark und Bein durchschneidend über die weite Ebene; die Colonnen marschirten dicht aneinander, die Reiter ihre Pferde am Zügel führend, denn im Sattel war es vor Kälte nicht auszuhalten, auch war der Boden steinhart gefroren und so glatt daß die Hufe ausglitten. Wo eine Stockung eintrat, was unter solchen Umständen oft genug stattfand, lehnte der Mann Arm und Haupt an sein gleich ihm ermüdetes Thier und schlief fest ein, während die Gränzer rasch bei der Hand waren kleine Feuer anzuzünden, über deren kaum erloschene Glut sodann Kanonen und Pulverkarren hinwegfuhren. Größte Stille war anbefohlen; setzte sich die Colonne in Bewegung, schritt ein Mann lautlos hinter dem andern. Schon war die Cavallerie über die Brücke hinüber — das Pferd eines im Sattel gebliebenen Officiers glitschte auf den mit Glatteis überzogenen Brettern, der Reiter sprang rasch ab, aber das Thier stürzte in die Tiefe wo es zerschmettert auf den Eisschollen liegen blieb —; da barst das Gefüge und die Zimmerleute mußten neuerdings an ihre Arbeit bis auch die Geschütze glücklich hinübergeschafft waren. Nach wenigen Stunden stand man an der Marczal wo die vom Feind in Brand gesteckte Brücke noch in Flammen stand. Jelačić ließ in Eile mittelst Erde, die mit großer Mühe aus dem gefrornen Boden gehackt wurde, einen Uebergang über die Flußdecke machen über welche die Infanterie das andere Ufer erreichte; doch unter den Geschützen splitterte das Eis und es mußte eine andere Stelle aufgesucht werden. Um seine Leute anzuspornen trug Jelačić mit eigener Hand die ersten Bretter herbei und überwachte dann, die Uhr in der Hand, die schwierige und nicht ungefährliche Arbeit. Cavallerie und Artillerie begannen ihren Uebergang, erkauft mit dem Verlust einiger Pferde die stürzend auf der Eisdecke umher kollerten nachdem sie vergebliche Anstrengungen gemacht das glatte jenseitige Ufer hinanzuklimmen. Der Banus brannte vor Begierde der erste vor Raab zu sein, er zählte die Minuten und spornte zur Eile an. Mit grauendem Morgen war man am andern Ufer. Da kam die Meldung, die Brigade Gramont habe den

Weg verfehlt, desgleichen sei dem FML. Hartlieb die Brigade Kriegern verloren gegangen, von verschiedenen Officieren die er nach ihr ausgesandt sei noch keiner zurückgekommen. Jelačić hatte nur $3^1/_2$ Bataillons, 2 Divisionen Dragoner und 2 Batterien bei sich, die Cavallerie-Brigade Ottinger war zwei Stunden rückwärts, von der Reserve-Artillerie nichts zu hören, und um 10 Uhr VM. wollte er vor den Schanzen Raabs stehen! Da erscholl dumpf Kanonendonner aus der Ferne. „Das ist Wrbna!" rief der Ban seine Faust erhebend, „jetzt ist es alles eins, vorwärts!" Mittlerweile war Ottinger angekündigt der sich in Trab setzte; auch von der Reserve-Artillerie kam Botschaft; in Koronczó erfuhr man, „viele Tausend" kaiserlicher Truppen seien durchmarschirt, das konnte nur Gramont sein; zuletzt kam auch Meldung von der Brigade Kriegern. Es war gegen 10 Uhr, und die Thürme von Raab erhoben sich düster in der Ferne [301]).

So vorsichtig und behutsam im großen Ganzen die Kaiserlichen manoeuvrirten, für den jungen Oberfeldherrn der Ungarn, der erst auf eine Frühlings-Campagne gefaßt war, kamen sie immer noch zu schnell. Görgei wußte sich offenbar nicht Rathes, oder hatte nicht die Entschlossenheit das ewige Retiriren auf seine alleinigen Schultern zu nehmen. Er hatte von Raab an Kossuth geschrieben: „er sei entschlossen den Platz zu halten wenn die Regierung verlange daß hier der entscheidende Schlag erfolgen solle", offenbar um jene Antwort zu erhalten die er thatsächlich erhielt: „was er zu thun gedenke bleibe seiner Einsicht überlassen; er, Kossuth, für seinen Theil könne nicht wünschen das Schicksal der Armee in ungleichem Kampfe und in einem Zuge auf's Spiel gesetzt zu sehen". So entschloß sich Görgei Raab aufzugeben wie er erst Presburg aufgegeben hatte. Am 26. abends waren alle Anordnungen getroffen, in aller Früh am 27. begann die Ausführung: der größere Theil mit dem Haupt-Quartier auf der s. g. Fleischhacker-Straße über Bábolna Nagy-Igmánd Kocs Bánhida; ungefähr ein Drittel der Armee hatte über Gönyö die Richtung auf Totis einzuschlagen. Die letzten Colonnen dieses zweiten Heerestheils zogen eben die Straße hinab, es war um die achte Morgenstunde am 27., als drüben, nur durch die kleine Donau getrennt, die Brigade Wyß in Gefechtstellung aufmarschirte um den Brückenschlag zu decken wozu die Geräthschaften hart am linken Ufer bereit standen. Der Fluß war mit einer leichten Eisdecke überzogen die erst aufgehaut werden mußte um die Böcke einzusetzen, was die Arbeit eben so erschwerte als in

die Länge zog. Die Geschütze der Brigade waren nicht zur Stelle, während die feindliche Nachhut ihren Vortheil wahrnahm, rasch einige Zwölfpfünder auffahren ließ und einige Schüße in die Divisionsmassen der kaiserlichen Infanterie hinübersandte von denen 6 Mann getödtet, 4 verwundet wurden. Einige Abtheilungen Jäger setzten ohne Befehl muthig über die glatte Fläche, allein sie wurden zurückgerufen; auch hatte die feindliche Batterie bereits wieder aufgeprotzt und war von den Abziehenden kein Mann mehr zu sehen [302]).

Das waren die Schüße die aus dumpfer Ferne Jelačić vernommen hatte und die auch zu dem Armee-Corps Serbelloni's hinüberdrangen, als die Generale Schütte bei Abda und Liebler bei der Vorstadt Sziget über die Rabnitz gehen wollten. Dort war die Brücke ganz abgebrannt, hier standen noch einige Trümmer, und Anstalten sie gangbar zu machen wurden eifrigst getroffen. Mit aller Vorsicht und Feierlichkeit wurde dabei vorgegangen, die Truppen in Ordnung gestellt, Anreden an sie gehalten; denn jene Kanonade schien auf Widerstand und Kampf zu deuten, obgleich am jenseitigen ziemlich bewachsenen Ufer nichts zu erblicken war. Einige Jäger wagten sich über den fest gefrorenen Fluß, sie stießen auf keinen Feind. Schilf und Stroh wurden herbeigeschafft das Eis damit zu belegen; ganze Compagnien marschirten hinüber, einige Sechspfünder wurden von Grenadieren über die Eisdecke gezogen, ein Zwölfpfünder mit erhöhter Vorsicht hinübergeschafft. Inzwischen war auch der Brückenschlag vollendet und der Uebergang ging nun rascher vor sich. Der Feldmarschall, kurz zuvor bei der Brigade Schütte eingetroffen, näherte sich der Stadt. Schon waren die ausgedehnten Verschanzungen zu schauen, alle Bäume in der Nähe gefällt, nur von Vertheidigern gewahrte man nichts [303]). Oberst Heller vom Generalstab des Fürsten war mit ein paar Officieren vorausgeritten und kam ungehindert in die Stadt die von Abtheilungen des ersten Armee-Corps bereits besetzt war; dem Ehrgeiz ihres Führers, mit seinen Truppen der erste vor Raab zu sein, war genüge geschehen. Alsbald erschien vor dem Feldmarschall eine Deputation des Magistrates mit den Schlüsseln ihrer Stadt; um halb zwei Uhr NM. hielten er und der Banus ihren Einzug, die Fenster überall prächtig decorirt, schwarz-goldene Fahnen an allen Ecken und Enden, Vivat und Éljen aus allen Kehlen; der Empfang war hier, im Gegensatz zu dem in Presburg, warm und lebhaft. Auch war in einer Richtung die Freude der Raaber gewiß aufrichtig gemeint, nämlich in der, die Schrecken

und Leiden einer Belagerung mit eins losgeworden zu sein. Abends wurde dem Feldmarschall der sein Quartier im bischöflichen Palaste aufschlug von den Officieren ein Fackelzug gebracht, und die feierlichen Klänge der Volks-Hymne ertönten nach langen Monaten zum erstenmal in den Mauern der gewonnenen Stadt. Windischgrätz war aufgeräumt und guter Dinge. Er war zwar mit den Manoeuvres seiner Unter-Feldherrn nicht zufrieden, doch gab er zu daß die vortheilhaftesten Anschläge im Felde an unvorhergesehenen Hindernissen scheitern können. „Die Haupt-Combination“, äußerte er zu seiner Umgebung, „war gut ausgedacht, sie mußte freilich anders ausgeführt werden; wider einen geschulten Gegner hätte ich sie freilich nicht unternommen, denn da hätte es der Umgehungs-Colonne in der kleinen Schütt schlecht gehen können“. Dann sprach er von künftigen Feldzügen die bei dem Stande der europäischen Angelegenheiten nicht ausbleiben würden und wozu die jetzigen Manoeuvres eine gute Vorbereitung seien: „wenn Oesterreich seine so brillant wiedergewonnene Stellung zu behaupten weiß und im Innern sich consolidirt so kann es in Europa dictiren, wie es in der Besiegung der Revolution so eclatant den Ton angegeben“. Noch denselben Tag sandte er den Grafen Moriz Pálffy mit den Stadtschlüsseln von Raab nach Olmüz ab. „Das Ministerium“, schrieb er dabei an Schwarzenberg, „möge aus diesem neuen Erfolge und überhaupt aus den bisherigen Fortschritten die Ueberzeugung schöpfen daß es die revolutionaire Partei in den andern Provinzen um so weniger zu scheuen Ursache hat, als selbst hier in Ungarn, wo es der Partei gelungen ist bedeutende Kräfte zu sammeln, ja eine Armee zu bilden und durch die frechsten Mittel das ganze Land zu fanatisiren, dennoch nur ein so erbärmlicher Widerstand geleistet wird“. Zeisberg aber sagte als ihn jemand aufmerksam machte, die Ungarn würden vielleicht auch Pest nicht halten, sich in's innere Land zurückziehen und auf die Hilfe des „General Winter“ pochen: „Pah, in Pest ist die Komödie aus! Wer heutzutage die Hauptstadt hat besitzt das Land!“

In und um Raab wurde den ermüdeten Truppen ein Rasttag geschenkt. Das zweite Armee-Corps bivouakirte bei Szent-Iváný bei einer Kälte von 22 Grad; die Soldaten kauerten so nah aneinander daß bei den mit nassem Holze spärlich genährten Wachtfeuern mehrere Patrontaschen entzündet in die Luft flogen und einige Leute nicht unbedeutend beschädigt wurden. Nur General Ottinger wurde vom Marschall zur Verfolgung des Feindes auf der Fleischhauer-Straße abgeschickt. Er

ritt die ganze Nacht. Um halb sechs Uhr am 28. war Bábolna erreicht wo sich die Nachhut der Ungarn eben zum Abmarsch anschickte. Ottinger's Reiter, durch den kalten Nachtmarsch um alle Geduld gebracht, waren kaum zu halten und stürzten wie toll auf den Feind. Die Erde erzitterte als die schweren Reitergeschwader, fest geschlossen Roß an Roß, in scharfem Trab auf dem hartgefrornen Boden gegen den Feind rasselten. Die Husaren waren die ersten die, ohne einen Angriff abzuwarten, davonjagten und dadurch mehrere Honvéd-Bataillons in Unordnung brachten, die Bespannungspferde der Geschütze scheu machten. Nur ein



Bataillon Preußen-Infanterie, von Major Szél befehligt, bildete rasch eine Masse und empfing die ansprengende Cavallerie, zwei Divisionen Wallmoden und eine Civalart-Uhlanen, mit einer Gewehrsalve; aber die Reiter waren rasch an ihnen heran. Weithin konnte man das Klirren der Klingen an den Bajonneten hören, dazwischen die magyarischen Flüche von der einen, die böhmischen von der andern Seite im bunten Gemisch, auch wohl einzelne Schmerzenslaute der Getroffenen. Das Carré war gesprengt, die in der furchtbaren Metzelei verschont geblieben wurden zu Gefangenen gemacht, während andere Abtheilungen der Küras-

siere den zerstreut fliehenden Honvéds nachjagten und auch hier großen Schaden zufügten; nur die Husaren waren nicht mehr zu erreichen, in unaufgehaltenem Ritte jagten sie fort bis Nagy-Igmánd [304]). Eine Fahne, ein Munitions-Karren, 700 Gefangene, worunter 7 Officiere, waren die Früchte dieser glänzenden Waffenthat die Ottinger mit seiner durch zwei Nachtmärsche ermüdeten „Fleischer-Brigade" ausgeführt hatte; denn so hießen seine Reiter, besonders Wallmoden- und Hardegg-Kürassiere, von diesem Tage bei den Ungarn. Drei- bis vierhundert todte und schwerverwundete Feinde bedeckten das Schlachtfeld; noch vier Tage später, als andere Abtheilungen der kaiserlichen Armee desselben Weges zogen, wiesen ungeheuere Blutlachen, zerstreut umherliegende Čakos, Monturstücke, selbst einzelne noch unbegrabene Leichname die Stätte des kurzen aber mörderischen Kampfes auf. In Bábolna selbst wurde manches vermißt: 130 der edelsten Pferde des kaiserlichen Gestütes und 138 „zum Verkauf anwesende Ochsen", wie es in einem amtlichen Berichte hieß, hatten die Insurgenten mit sich fortgenommen.

Am 29. December wurde von Raab aufgebrochen, wieder in drei Colonnen: Wrbna zunächst am rechten Donau-Ufer wo er im Vorübermarsch Komorn zur Uebergabe auffordern und, falls dies keinen Erfolg hätte, ein kleines Beobachtungs-Corps zurücklassen sollte; Serbelloni auf der Fleischhacker-Straße auf die auch Wrbna nach Vollführung seiner Aufgabe vor Komorn einzulenken hatte; Jelačić auf der Stuhlweißenburger Straße. Die Dispositionen waren derart getroffen daß bis 5. Januar die gesammte Armee vor Ofen vereinigt sein sollte. In Raab blieb Oberst Graf Karl Apponyi als Stadt-Commandant mit der Brigade Wyß und einer Sechspfünder-Batterie zurück.

Auf ungarischer Seite stand es so: Nach seinem Auszuge aus Raab hatte Görgei, durch Angaben des Landesvertheidigungs-Ausschußes verleitet, eine Stellung von Almás an der Donau über Totis Bánhida Kecskéd bis Ondód, also längs des Vértes-Gebirges nehmen und da den Anmarsch der Kaiserlichen erwarten wollen. Dabei war auf die Mitwirkung Moriz Perczel's gerechnet, der durch die Bewegungen des Gegners genöthigt worden war seine Stellung nächst der Mur-Insel aufzugeben. Es hatte nämlich am 23. Graf Nugent von Radkersburg aus seine Operationen begonnen und Petrichevich-Horváth von Oedenburg aus die seinigen fortgesetzt; jener war am 25. bis Körmend ge-

kommen, dieser hatte seine Vorposten bis Kapuvár vorgeschoben. Um die Verbindung zwischen ihnen herzustellen und die inmitten liegende breite Strecke Landes vom Feinde freizuhalten hatte Welden, der für alle Vorgänge auf dem ungarischen Kriegsschauplatze ein wachsames Auge hatte, am 19. eine fliegende Colonne — 2. Bat. Sluiner und Oguliner, 1 Division Wocher, 4 Esc. Wrbna-Chevauxlegers mit 2 Raketen-Geschützen — unter Oberst Klehe, und am 25. eine zweite, 2 Bat. 1 Esc. und 1 Batterie, unter Obstl. Althann ausgeschickt von denen am 27. Güns besetzt und als Sühne für die in dessen Mauern am 14. October feig ermordeten Kroaten mit einer Brandschatzung von 100.000 fl. belegt wurde[305]); am 28. war Steinamanger erreicht, wodurch die Linie von Oedenburg bis Körmend gesichert und Horváth's Rücken gedeckt war der sich am selben Tage in Egyed befand, am 29. Tét, schon jenseits der Raab, erreichte. Noch bevor diese combinirten Bewegungen begonnen, hatte Perczel seine Stellung an der Mur verlassen und war zuerst in der Richtung von Presburg über Körmend nach Rum, 23. December, aufgebrochen, hatte dann, die Einnahme Presburgs vernehmend, Raab in's Auge gefaßt und war vom 24. zum 28. über Jánoshάza nach Devecser und von da über Pápa in nordöstlicher Richtung nach Tamási und Kis-Bér an der Stuhlweißenburger Straße marschirt wo er die Preisgebung Raabs erfuhr. Er sollte jetzt, im Zusammenhang mit Görgei's Stellung von Almás nach Ondód den Bakonyer Paß bei Sárkány gegen das Vordringen des rechten Flügels der kaiserlichen Armee halten. Allein Görgei hatte sich bald überzeugt daß das Vértes-Gebirge keineswegs den nöthigen Stützpunkt für die ihm gestellte Aufgabe biete, er hatte, um mit seinen eigenen Worten zu reden, „den ganzen großartigen Plan zur Vertheidigung des Vérteser Gebirgszuges als einen eben so großartigen Unsinn“ erkannt, und schlug am 29. sein Haupt-Quartier in Ober-Gálla auf — wo Guyon mit seinen von Tyrnau geretteten Truppen zu ihm stieß —, worauf auch Perczel die vortheilhafte Stellung bei Sárkány unbenützt ließ und weiter nach Moór eilte um sich über Lovas-Berény und Mártonvásár der Stellung Görgei's, dessen linken Flügel bildend, zu nähern.

Graf Wrbna war am 29. December bis Ács gekommen und stand am 30. vor dem Brückenkopf von Komorn. Die ausgedehnten den Sandberg und das Dorf Uj-Szöny einschließenden Verschanzungen schienen leer zu stehen, nur daß eine vereinsamte Tricolore von einem der

Erdwälle herabwehte. Das zweite Armee-Corps stellte sich im Halbkreis, beide Flügel an die Donau gelehnt, angesichts der Stadt in Schlachtordnung auf, während Major Bach vom Generalstab sich in die Festung begab die Aufforderung zur Uebergabe zu überbringen. Majthényi war alter Militär, im Jahre 1828 der zweite zum Major bei Frimont-Husaren Nr. 9 als er den Dienst verließ und sich in's Privatleben zurückzog; man wußte daß er nicht zu den Ultras gehörte und es war zu hoffen daß er der von einer so imposanten Truppenmacht unterstützten Aufforderung, den Platz seinem rechtmäßigen König und Kriegsherrn zu übergeben, nicht widerstreben werde. Auch schien er, da Major Bach an ihn hintrat, unschlüßig zu sein und würde sich vielleicht gefügt haben wenn nicht seine Umgebung gewesen wäre, darunter Kossuth's eigener Schwager Eugen von Meszlényi, früher Ober-Lieutenant bei Deutsch-Banatern, jetzt Platz-Major von Komorn. So erfolgte denn die Erklärung: „man stehe auf gesetzlichem Boden, man werde die Festung seinem Herrn und König Ferdinand zu erhalten und bis auf den letzten Mann zu vertheidigen wissen". Das II. Armee-Corps blieb bis zum Abend in Schlachtordnung; auf einzelne den Schanzen näherkommende Reiter fielen Kanonenschüße, natürlich ohne zu treffen, sonst geschah nichts. Am Abende kehrte der Hauptthteil nach Ács zurück; nur drei Bataillons der Brigade Lederer, 5 Escadrons Ficquelmont-Dragoner, eine Mineur- und eine Sappeur-Compagnie mit 18 Geschützen wurden zurückgelassen; den Befehl führte FML. Ramberg, dem aufgegeben war sich mit der auf der großen Schütt operirenden Brigade Neustädter in Verbindung zu setzen.

Am 29. hatte sich auch das erste Armee-Corps, bei welchem die „Fleischer-Brigade" nach ihrer blutigen Arbeit bei Bábolna wieder eingerückt war, auf der Stuhlweißenburger Straße in Bewegung gesetzt und war am Abend bis Mezö-Eörs und Kis-Bér gekommen, in welch letzterem Orte der Banus sein Haupt-Quartier aufschlug. Er hatte die Absicht seinen Truppen am nächsten Tage Ruhe und Obdach zu gönnen, als gegen Abend von einzelnen Streifwachen Gefangene eingebracht wurden, von denen man erfuhr daß sich Perczel mit seinem ganzen Corps in der Nähe befinde; die Stärke desselben gaben sie auf 10—12000 Mann mit 24 Geschützen an. Jelačić wollte noch denselben Abend aufbrechen und ließ sich nur durch Zeisberg bestimmen den Marsch auf den nächsten Morgen zu verschieben: „aber diesmal soll mich nichts aufhalten den Feind zu packen", sagte er zu seiner Umgebung, „und wenn ich ihn bis

Asien verfolgen müßte", setzte er lachend hinzu. Mit dem Frühesten wurde aufgebrochen, Banderial-Husaren als Vortrab, dann die Brigade Gramont, etwa eine Meile dahinter Ottinger, zuletzt Hartlieb mit der Corps-Artillerie-Reserve. Bald hinter Kis-Bér betrat man das Gebiet des räuberberühmten Bakonyer Waldes, kam dann durch den Sárkány-Paß, und dann wieder durch dichten Wald der erst vor den sanften Höhen hinter denen Moór liegt beiderseits zurücktritt. Perczel hatte bereits den Ort hinter sich und befand sich auf dem Marsche gegen Söréd als ihn Briefe aus Pest und aus dem Lager Görgei's trafen. Kossuth drängte zur Schlacht: „Das ewige Retiriren hat den Geist des Heeres herabgestimmt, es muß durchaus ein Angriff, ein Sieg erfolgen"; und wieder: „Nur einen winzigen Sieg, liebster Moriz, sonst schlägt dieses ewige Retiriren allen Muth in der Nation nieder!" Auch an Görgei war zur selben Zeit ein Schreiben Kossuth's gekommen, und zwar sehr übellaunigen Inhalts: „Die Regierung könne nicht dulden daß auch die Stellung bei Gálla wie die früheren alle aufgegeben werde; Görgei habe mit dem rechten Flügel Neszmély an der Donau zu halten, mit dem linken die Verbindung mit Perczel über Zsemlye herzustellen. In dieser Position", hieß es kategorisch, „muß die Schlacht angenommen werden. Wenn die Komorner Besatzung eine Kanonade vernimmt und keinen Ausfall machen kann soll sie durch Abfeuern von Gewehren oder Kanonen Lärm schlagen um den Feind irre zu führen" [306]). So ließ denn Perczel Kehrt machen, und hatte eben wieder die Höhen von Moór erreicht von denen seine Truppen, einander mit lautem Zuruf aufmunternd und aneifernd, Besitz nahmen, es war um die neunte Vormittagsstunde, als die Spitze vom Armee-Corps des Banus aus dem Walde hervorbrach. Perczel hatte eine Macht von nahezu 7000 Mann: 5 Honvéd-Bataillons, eine Compagnie Pioniere, $6^1/_2$ Schwadronen Husaren und 24 Geschütze: sein rechter Flügel auf mit Weinbergen bedeckten Höhen, der linke Flügel durch einen tiefen Wassergraben gedeckt, das Centrum auf einer sanften Anhöhe von welcher zwei Batterien den aus dem Walde mündenden Theil der Raab-Stuhlweißenburger Straße bestrichen und sogleich ein wohlgezieltes Feuer gegen die Kaiserlichen eröffneten. Jelačić sprengte vor und gebot seinen Truppen halt, indem er Befehl an Ottinger sandte seinen Anritt auf's äußerste zu beschleunigen; er mußte sich diesmal ohne seinen General-stabs-Chef behelfen, Zeisberg hatte am Abend zuvor des guten zu viel gethan und lag voll an einem Baum. Jelačić hatte für den Augenblick nur

das Regiment Banderial-Husaren, 1 Division Franz-Joseph-Dragoner und 3 Bataillone mit 6 Geschützen der Brigade Gramont bei sich und legte es für's erste darauf an, seinen Truppen eine gedeckte Stellung zu geben und den Feind festzuhalten; er haranguirte seine Gränzer am linken Flügel von denen ein donnerndes Živio zu den andern Abtheilungen herüberdrang. Etwa nach einer Stunde war Ottinger mit Wallmoden- und Hardegg-Kürassieren zur Stelle, einigermaßen athemlos zwar da sie den Weg theils im Trab theils im Galopp gemacht hatten. Jelačić hatte jetzt 5000 Mann beisammen und wollte, während seine Geschütze das feindliche Feuer zu erwiedern begannen, das Eintreffen der Brigade Hartlieb abwarten; denn er glaubte es mit einem um mehr als das Doppelte starken Feinde zu thun zu haben der noch dazu die Höhen für sich hatte. Perczel seinerseits schien zu meinen das ganze Armee-Corps des Banus stehe vor ihm, und traf trotz des ihm von Pest zugekommenen Befehls Anstalten zum Rückzug; Ottinger sah von einer Erhöhung wie sich die Honvéds in wilder Unordnung zum Aufbruch anschickten. Nun war mit dem Angriff nicht zu säumen. Wallmoden rechts, Hardegg links von der Straße sprengten in aufgelöster Ordnung gegen die Batterien hinan. Auf hundert Schritt Entfernung werden erstern zwei Kartätschen-Ladungen entgegengesandt. Doch unaufhaltsam reiten sie vor, bald sind sie bei den Batterien angelangt deren Bedienungsmannschaft sie niederhauen. Husaren kommen den gefährdeten Geschützen zu Hilfe um deren Besitz der Kampf wüthet. Rittmeister Schaffgotsche fällt an der Spitze seiner Escadron. Oberlieutenant Laffert sinkt mit zerspaltenem Kopfe vom Pferd; den Tod im Leibe schleppt er sich an einen Baum an den er sich mit seinen letzten Kräften stützt: „Ich sterbe für meinen Kaiser!“ sagt er zum Banus der mitten im Gewühl an ihn heransprengt. Hauptmann Pimodan, einer davon eilenden Kanone nachfliegend, ist plötzlich von feindlichen Reitern umringt; er sticht den Officier nieder, doch während er die rauchende Klinge aus der Wunde zieht, haben ihn die Husaren gefaßt und hageldicht fallen die Hiebe auf ihn ein, gegen die er sich, mit dem Säbelgriff rechts und links um sich hauend, vergebens wehrt; ein kräftiger Sporn und sein Gaul rettet ihn mit einem Satze aus dem dichten Knäuel; das Gesicht von Blut entstellt das ihm über den Mantel bis auf's Pferd fließt, meldet er dem Banus: „Obristl. Graf Sternberg und ich haben vier Kanonen genommen“, und reitet auf den Verbandplatz. Inzwischen sind zwei weitere Geschütze genommen, die Husaren von einer Abtheilung

kaiserlicher Reiterei, von Jelačić in Person geführt, über den Haufen geworfen, das feindliche Centrum ist durchbrochen. Auch auf den beiden Flügeln wüthet der Kampf. Rechts bedrängen Banderial-Husaren die Honvéd's, Oberst Sermage macht eine Compagnie zu Gefangenen. Die Brigade Gramont am linken Flügel macht Angriff auf Angriff; Rittmeister Farkas an der Spitze einer Escadron Franz-Joseph-Dragoner sprengt ein feindliches Bataillon auseinander, Obrist Liubimiresko vom 5. Jäger-Bataillon nimmt mehrere hundert Honvéds gefangen. Es war nur mehr eine Jagd. Schon floh der Feind in durcheinander gemengten Reihen nach allen Richtungen, die Husaren mit der Mehrzahl der geretteten Geschütze, dabei Perczel mit seinem Stabe, auf der Stuhlweißenburger Straße nach Söréd, die Honvéds die zwei Kanonen mit sich schleppten theils durch die Weinberge in das waldige Gebirge gegen Ondód und weiter Vicske, theils ostwärts gegen Lovas-Berény oder Csákvár in welcher Richtung auf Umwegen auch andere Abtheilungen nachkamen. Ein Theil der Flüchtigen hatte sich nach Moór geworfen, wo sich viele Einwohner mit Flinten an die Fenster stellten. Obrist Stauffer von Hardegg-Küraßieren erbittet sich ein Bataillon Infanterie um den Ort zu säubern; Warasdiner rücken vor und vernehmen mit Jubel den Befehl, denn sie dachten an Plünderung und leichte Beute. Der Ort wird genommen, obgleich aus allen Häusern Schüße fallen, ein Gehöfte steht in Flammen, bald brennt es auch an anderen Punkten. Viele flüchten sich über die Zäune und Mauern ins Freie, in Keller und auf Dachböden wo die meisten bald aufgefunden und niedergemacht oder gefangen werden. Andere bilden Klumpen und leisten auf irgend einen festen Punkt gestützt verzweifelten Widerstand, so eine kleine Schaar aus dem Hunyady-Bataillon (Nr. 50) die sich an eine Kirche gelehnt tapfer obwohl vergebens gegen die von allen Seiten ansprengenden Reiter wehrt; nur wenigen gelingt es sich durch die Flucht zu retten. Doch blieben auch viele Kaiserliche am Platze, besonders von der Cavallerie die eine alte Reiterregel unbefolgt gelassen: sich in ein vom Feinde besetztes Häusergewirr nicht zu wagen. Auch auf dem Schlachtfelde draußen waren viele gefallen, auf dem Platze des ersten Angriffs lagen Küraßiere und Husaren bunt durcheinander. Unter den schwer Verwundeten auf kaiserlicher Seite war ein baumstarker Küraßier: er hatte sich beim Dreinhauen den Arm ausgerenkt. Ohne Vergleich größer waren die Verluste des Feindes, nach dessen eigener Angabe zwischen 400 bis 500 Todte und Ver-

wundete. Die Husaren, die sich tapfer geschlagen, hatten meist Kopf- und Halswunden. Auf dem Verbandplatze kamen Freund und Feind zusammen; doch nicht wenig Verwundete, die nicht rechtzeitig fortgeschafft werden konnten, gingen in der grimmigen Kälte zu Grunde. An Geschützen waren von den Kürassieren 6 Kanonen, von den Jägern eine Haubitze erbeutet, an Gefangenen wurden theils auf dem Schlachtfelde theils bei der Verfolgung, auch noch in den folgenden Tagen, an 2200 eingebracht. Darunter an 23 Officiere, deren Viele Kameraden oder sonst Bekannte der Kaiserlichen; sie waren halb erfroren, von einem dreitägigen Marsche zerrissen und abgefetzt, dazu ohne Bagage, ohne Wäsche, größtentheils ohne Mäntel; vielen waren die Kleider vom Leibe genommen, die Stiefel von den Füßen ausgezogen worden. Die kaiserlichen Officiere schoßen für sie zusammen, Kleidungsstücke und Beschuhung wurden unter sie vertheilt.

FML. Hartlieb traf erst gegen 3 Uhr NM. auf dem Schlachtfelde ein von wo jetzt der Marsch in das vom Feinde völlig geräumte Moór angetreten wurde. Der Weg führte an Reihen von Leichen vorbei; ein Weib, weiß der Himmel wie es in den Kampf gerathen war, lag todt in einem Graben. Die große Masse der Gefangenen wurde in der gedeckten Reitschule und im Lamberg'schen Schloße eingekeilt; Jelačić befahl sie noch vor sinkender Nacht zurück zu transportiren; ein Hauptmann mit zwei Compagnien übernahm sie, ließ vor ihren Augen scharf laden und marschirte mit ihnen ab. Zur Aufnahme der Verwundeten ließ Jelačić in Eile einige Häuser herrichten, Betten Leintücher Decken &c. durch Requisition herbeischaffen. Den 31., einen Sonntag, hielt das Armee-Corps Rast; es war dem Banus hinterbracht worden, dem Perczel sei durch Oberst Szekulich eine Verstärkung von mehr als 5000 Mann zugeführt worden, daher er es mit seiner durch dreitägiges Marschiren und Schlagen erschöpften Cavallerie nicht wagte eine Verfolgung in größerem Style einzuleiten. Die Truppen wurden in Moór Bodaik Söréd Csák-Berény untergebracht; in Moór wurde das feierliche Leichenbegängnis des auf dem Felde der Ehre gefallenen Grafen Schaffgotsche begangen.

Perczel hatte bei seiner Flucht die Richtung über Söréd nach Lovas-Berény eingeschlagen; auf der Höhe von Csák-Berény hatte die ungarische Brigade Karger, von Görgei ihm über Csákvár zugesandt, die ersten Abtheilungen aufgenommen. Kleinere versprengte Reste fanden sich allmä-

lig wieder ein mit denen Perczel seinen Rückzug über Mártonvásár nach Ofen fortsetzte und dort sein decimirtes Corps neu organisirte Bis 2. Januar 1849 hatte er wieder 4000 Mann beisammen [307]).

22.

In Ofen und Pest herrschte seit Anfang December eine Stimmung die von Tag zu Tag unheimlicher wurde. Die Ungewißheit über die nächste Zukunft, die sich kreuzenden Gerüchte, die beständige Angst des Bürgers und Hausvaters vor der Aushebung zum Waffendienst oder aber vor unliebsamem Besuche der Landstürmler aus allen Theilen des Landes die mit Waffengeklirr und lärmender Bewegung auf den Straßen ganze Stadttheile in Aufregung erhielten — all das machte daß die Zahl der geheimen „Schwarzgelben" mit jedem Tage wuchs, während freilich jene der offenen Bekenner des alten Systems in eben dem Grade abnahm. Der Leute wie jener Post-Administrator Speiser in Fünfkirchen gab es wenig, der mitten in magyarischer Bevölkerung seine Stellung und Pflicht als „kaiserlicher Beamte" wahrte, so daß ihm eine gewisse Babette Frank in der „Opposition" die Schuld beimessen konnte daß dieses Blatt und der „Márczius" dort „zum Vortheile der neuen Menschwerdung" nicht größere Verbreitung gefunden (III. Nr. 1316 S. 556). Wie in Wien so mußte auch in Pest der Ausdruck „schwarzgelb" für alles misliebige herhalten. „Wenn Ungarn unterliegt," sagte ein Honvéd, „dann ist unser Herrgott auch ein Schwarzgelber!" In des Wortes eigentlichster Bedeutung begriff es ein Zwitterding von Zopfthum und Tyrannei, ein Gemisch von engherziger Beschränktheit und grausamer Willkür. Doch der friedsame Pfahlbürger besaß keinen Ehrgeiz, und sicher klang keine Kundmachung Kossuth's angenehmer in seinen Ohren als da dieser am 14. December, nach reichlich gespendeten Lobsprüchen für ihre bisherige Haltung, die „Selbstverläugnung", den „Patriotismus" der Buda-Pester Nationalgarde anrief, „jede entbehrliche Waffe für die gegen den äußern Feind ausrückenden Truppen" abzuliefern da dies „der neuerliche tollkühne feindliche Angriff auf das Vaterland" nothwendig mache.

Von Mitte December wendete sich das Blatt: jetzt waren es die

Anti-Schwarzgelben denen bang wurde. Am Morgen des 16. liefen beunruhigende Gerüchte vom Heranziehen der Windischgrätz'schen Armee durch die Stadt. Nachmittags sandte Kossuth um Franz Pulszky der nach Presburg eilen mußte um von Görgei Auskunft über den Stand der Dinge zu holen. In der Nacht vom 18. war Pulszky wieder zurück: „Görgei habe sich geäußert er werde auch Raab nicht halten können". Nun kam die Sorge um Perczel dazu: er hat die Stellung an der Mur aufgegeben um sich mit Görgei zu vereinigen; wird er zur rechten Zeit eintreffen? wird er Görgei Hilfe bringen? Denn noch hielt man größere Stücke auf jenen wie auf diesen; Perczel's großsprecherische Berichte über seine kleinen Erfolge, oder auch Nicht-Erfolge, hatten es dahin gebracht daß man das Glück an dessen Fersen gebannt glaubte und von ihm Heil auch für Görgei erwartete. Dabei stand aber doch immer wieder das Schreckgespenst des fürchterlichen Windischgrätz im Hintergrunde. „In Prag hat er die Wäsche eingemacht," hörte man die Leute sagen, „in Wien hat er ausgewaschen, in Pest wird er — aufhängen." Im Casino, erzählt Therese Pulszky, sah man täglich Deputirte und Beamte welche für ihre Testamente die Zeugenschaft ihrer Freunde und Bekannten in Anspruch nahmen; dies hielt jedoch die Herren nicht ab den Spieltisch mit gewohntem leichten Sinn zu besuchen [308]). Journalisten und Flugschriftsteller nahmen den Mund voll um sich und den Andern Courage einzublasen: „Es sei darauf abgesehen die ungarische Nation aus der Reihe der Völker zu löschen, es seiner tausendjährigen Unabhängigkeit zu berauben und mit der österreichischen Monarchie zu verschmelzen; in den Papieren des davongegangenen Palatinus habe man den Plan dazu gefunden". Am 18. erschien ein Flugblatt: „Schwören wir!" von einem gewissen Horarik gezeichnet, der Ferdinand V. als den blutdürstigsten der Tyrannen brandmarkte: „Tarquinius Tiberius Nero Domitianus Caracalla Heliogabalus, alle sind mit ihm verglichen Engel der Milde . . . Was ist also zu thun? Was die Römer thaten beim Leichnahm der Lucretia die uns die zertretene Freiheit versinnbildlicht: schwören wir! Schwören wir daß wir diejenigen als Vaterlandsverräther und Todfeinde betrachten welche die Familie Habsburg wieder auf den Thron wünschen! Soll ein Kossuth der schon im Nimbus des Erlösers dasteht, ein Nyáry Pál, ein Görgei, ein Perczel und andere ungarische Helden einem Habsburg-Ferdinand als Unterthanen und Ergebene huldigen?!" „Wie vielmal", hieß es in einem andern Flugblatt: „Ein Wort an die

Kleinmüthigen", vom selben Tage, „wurden die österreichischen Truppen in Italien geschlagen, und siegten sie nicht dennoch? Und doch verfochten diese eine schlechte ungerechte Sache! Wie vielmal wurden die Americaner geschlagen, der Kampf der Griechen gegen die Türken dauerte zwanzig Jahre, aber siegten sie endlich nicht?! Und wir die wir zehn Heere haben, nicht gewaltsam ausgehobene, sondern freiwillige Kämpfer, wir sollten wegen einiger kleinen Niederlagen gleich erschrecken und den Muth sinken lassen?!" [309])

In den Regierungskreisen ging sonst keine Veränderung vor sich als daß Kossuth, wiederholt von der Kammer aufgefordert ein Ministerium zu bilden, endlich diesem Verlangen in einer gewissen Weise entsprach. Er würde am liebsten die Sache wie bisher allein weiter geführt, alle Last und scheinbare Verantwortlichkeit, aber auch allen Rang und Ehre für sich in Anspruch genommen haben; doch war ihm um diese Zeit um den Ausgang einigermaßen bang. „Wenn das Haus mich fragt", sprach er am 12. December, „ob ich Republicaner oder Monarchist bin so antworte ich hierauf nicht; wenn es mich aber fragt was ich will so antworte ich: ich will das Vaterland vertheidigen und inmitten dieser Vertheidigung keinen Weg versperren um Ungarns Sache mit der Dynastie ausgleichen zu können". Obgleich diese Worte mit großem Beifall aufgenommen wurden, kam man doch wieder auf das wiederholt ausgesprochene Begehren zurück. Kossuth wollte sich zu einer Art Triumvirat herbeilassen, daß nämlich er mit zwei Mitgliedern zur Seite die Geschäfte führe; allein auch dieser Vorschlag wurde von den Volksvertretern nicht gutgeheißen, und so erschien denn am 18. December im „Kossuth Hirlapja" eine „neue Eintheilung und Besetzung der Portefeuilles", mit dem Zusatze jedoch daß die Besitzer derselben den Namen von Ministern nicht führen sollten: Mészáros Krieg — dem der vom südlichen Kriegsschauplatze abberufene General Vetter für die Leitung der Operationen beigegeben wurde —, Nyáry Inneres, Ladislaus Madarász Polizei und Post, Franz Pulszky Handel Gewerbe Ackerbau und Sanität, Szemere Justiz; die Finanzen hatte sich „der Regierungs-Präsident ungeachtet seiner ausgedehnten Präsidial-Geschäfte selbst vorbehalten"; Cultus und Unterricht so wie öffentliche Arbeiten blieben vorderhand unbesetzt (III. Nr. 1291 S. 527—529). Auch stand in Wirklichkeit die Sache so, daß außer dem „Regierungs-Präsidenten" nur zwei oder drei von den Genannten thätig waren, während die übrigen entweder zeitweise anderwärts beschäftigt oder beim Nä-

herrücken der Gefahr unsichtbar wurden. Die wichtigsten Verfügungen in allen Branchen gingen fast stets von Kossuth aus. So in Sachen der Landesvertheidigung wo er seine flammende Beredsamkeit jetzt gebrauchte, einen Guerillas-Krieg über ganz Ungarn zu organisiren um den Feind von allen Seiten zu beunruhigen, ihm Lebensmittel Munitions-Wagen wegzunehmen, einzelne Heerhaufen rasch anzugreifen und ihnen Schaden beizufügen, die Kranken nicht zu schonen; alle Art Waffen seien dazu gut: „Jeder werfe sich auf sein eigenes Pferd und benütze das Werkzeug das ihm gerade zur Hand ist; mit Hauen und Sensen, mit Stöcken und Messern kann man den Tod unter die Feinde bringen, in seine Vorraths- und Pulverkammern Lunte werfen"; freiwillige mobile Corps seien zu bilden, nicht um in Schlachtordnung zu kämpfen, sondern ameisenartig den Feind anzufallen, ihn zu überfluten und unaufhörlich zu beunruhigen, ihm keine Rast zu lassen [310]).

Außer Kossuth machte sich in dieser Zeit besonders Madarász viel zu schaffen, „der ungarische Marat", zu dessen Lieblings-Phantasien, wie Einige behaupten, die Einführung der Guillotine zählte. Er war nicht wie Kossuth im Zweifel über die Frage ob Republik oder Monarchie, ob man mit „Habsburg-Ferdinand" unterhandeln solle oder nicht; er befahl am 9. December daß binnen vierzehn Tagen die Post ihre kaiserlichen Abzeichen ablegen und die Postillons um ihre Posthörner nationalfarbene Bänder wickeln sollten. Er richtete ein ausgedehntes Spionier-System ein wobei oft die unbefangensten Leute in der schmutzigsten Weise bedrängt wurden [311]); Pálffy und der bekannte Zerffi, zwei im Solde der Revolutions-Partei stehende Journalisten, waren ihm als eine Art Ministerial-Räthe zur Seite. Er gab an alle Eisenbahnen Post-Anstalten Dampfschiffe und sonstige öffentliche oder Privat-Speditions-Institute die schärfsten Weisungen hinaus „mit unvisirten Päßen versehene Reisende unter keinem Vorwande weiter zu befördern". Die Päße mußten in ungarischer Sprache abgefaßt und gedruckt sein und die doppelte Bestätigung enthalten, daß der Betreffende seine ordentliche Steuer entrichtet und seiner Militär-Pflicht genüge geleistet habe (III. S. 355, 419, 621—624). Ein besonderes Augenmerk traf die Tagespresse. Schon Ende November hatte Madarász ein eigenes Regierungsblatt in vier Sprachen gegründet (Népbarát — Prjatel lidu — Volksfreund — Amiculu poporului) das Geistlichkeit Dorfvorsteher und Einwohnerschaft zu halten genöthigt wurden, mit der Erleichterung „daß der jährliche

Abonnements-Preis auf ein Exemplar aus der Gemeinde-Cassa bezahlt werden kann" (III. Nr. 1131 S. 388). Am 30. November erging ein scharfes Verbot gegen Flugblätter und Placate die falsche Nachrichten „besonders vom Kriegsschauplatze" unter das Publicum brächten, und am 2. December an alle Verfasser von derlei Druckschriften der Befehl, bei 200 fl. Strafe ein mit ihrer Unterschrift und mit dem Wohnort des Druckers versehenes Exemplar beim Präses der Ortsbehörde vorzulegen (III. S. 394 f. 417). Den Redacteur des „Pester Spiegel" ließ der Polizei-Chef vorladen und drohte ihm mit der Beschlagnahme seines Blattes wenn er sich noch weiter unterfange Nachrichten über erlittene Schlappen zu bringen: „so etwas brauche das Publicum nicht zu wissen, und sei die Veröffentlichung nicht zu umgehen so sei nach Verlauf von einigen Wochen auch Zeit dazu". An einem schönen December-Tage erschienen drei Verfügungen auf einmal womit Madarász den „Figyelmező" suspendirte, dessen Redacteur Karl Vida vor Gericht lud und denselben mit Strafe zu belegen befahl (III. S. 481). Freie Hand hatte jetzt nur der „Gleichheits-Club", wo zwar Madarász am 21. die Präsidentschaft niederlegte die jedoch an seinen Bruder Joseph überging. Zerffi und Horarik hielten bei diesem Anlasse feurige Reden. Jener beantragte die Errichtung eines demokratischen Frei-Corps für die beiden Schwesterstädte wofür ein gewisser Oroszhegyi in einem öffentlichen Aufruf Leute und Geld, Waffen und Kleidungsstücke verlangte. Dieser beglückwünschte den Club daß es einem von dessen Mitgliedern gelungen sei sich eine so wichtige Stelle in der Regierung zu erringen und pries darauf, unter lauten Éljen, die National-Versammlung „die unter dem Einfluße eines so großen Mannes steht daß sie nur Ja zu sagen braucht zu allem was unser Kossuth Lajos bestimmt, und sie wird das Vaterland retten!"

Allein trotz aller scharfen Gebote und Maßregeln des Polizei-Chefs, trotz aller beschönigenden Phrasen des Regierungs-Präsidenten, trotz aller großsprecherischen und lügenhaften Veranstaltungen endlich womit man erlittene Schlappen feierte und verherrlichte als ob es lauter Siege wären, ließ sich die Wahrheit auf die Länge nicht verhüllen. Pulszky Sándor war geschlagen und Kaschau genommen: „Pah", machte Kossuth, „der Durchzug durch einen zwei Tagereisen langen Landstrich ist noch lang keine Occupation, und je näher der eidbrüchige Feind rückt um so gewisser eilt er seinem Verderben entgegen". Ordódy und Guyon waren auseinandergesprengt, ein halbes Bataillon Ernst sammt seiner alten

Fahne war zu den Kaiserlichen gegangen, Tyrnau verloren: Kossuth aber erzählte den Abgeordneten, „die Fahnen-Compagnie des Ernst-Bataillons" sei neben ihrem Banner von dem sie nicht lassen wollen „bis auf den letzten Mann" zur Erde gesunken, und das Haus in tiefer Rührung votirte dem heldenmüthigen Bataillon feierlichen Dank, eine neue Standarte und ein National-Denkmal „auf dem geheiligten Boden von Tyrnau" [312]). Die Stellung von Parndorf und am Neusiedlersee mußte aufgegeben werden, wobei es einzelnen Abtheilungen gelang sich durch die Kaiserlichen durchzuschlagen; Kossuth machte daraus eine der großartigsten Waffenthaten der neuern Kriegsgeschichte: „Die Inczédi-Honvéds vom 14. Bataillon haben eine Division Cavallerie unter furchtbarem Kriegsgeschrei gestürmt und in die Flucht gejagt; das ist eine unerhörte Kühnheit! Eine solche That vollbrachte nur Desaix in Aegypten bei den Pyramiden, auf welche Napoleon mit den Worten hinwies: Soldaten, vierzig Jahrhunderte blicken auf Euch herab! Eine Division Husaren vom 10. Reg. unter Major Kypke hat sich, umzingelt, durch ein ganzes Dragoner-Regiment durchgeschlagen: eine dieser ähnliche That kennen wir kaum außer in der ungarischen Geschichte". Presburg war nicht mehr zu halten; doch da kam der Tag von Wieselburg, Görgei selbst war in der Action, das war ein Sieg und was für ein Sieg! [313]) „Der Feind floh so eilig", hieß es in einem Bulletin vom 20., „daß wir ihn trotz unseres besten Willens nicht einholen konnten. Nicht einmal die Verwundeten nahm er mit . . . Schande Schande Schande über euch Söldner! Wir klaubten sie auf und nahmen sie sammt dem Pferdezeug und den weggeworfenen Waffen mit". Freilich kam ein Nachsatz: „Nach vollbrachter Arbeit traten wir die Reise nach Raab an". Doch den Commentar zu diesem letztern Wort gab Kossuth am 24.: „Glaubt nicht, tapfere edle Magyaren, es sei eine Niederlage wenn man den Feind lockt und sich zurückzieht. Die Magyaren haben noch immer, auch diesmal gesiegt. Aber die Führer der magyarischen Nation wollten den schwachen, von allem Nothdürftigen entblößten, zum Uebergang zu unsern siegekrönten Schaaren bereiten Truppen zeigen daß unser Volk nicht blos tapfer und unbesiegbar, sondern auch edel ist: wir wollten Blutvergießen hindern da es kein Ruhm wäre den Schwachen zu besiegen, und wir zogen uns zurück. Die Führer der kaiserlichen Truppen haben erklärt daß sie nur den Ersatz der Kriegskosten wünschen. Nun wir haben die Mittel dazu in Ueberfluß; so wollen wir uns zu einem Beitrage herbeifinden,

unter der Bedingung jedoch daß sie unser Land augenblicklich verlassen".

Obwohl man zugeben wird daß hier alles geleistet ist was im Bulletin-Schwindel je versucht worden, es verfing bei den Leuten nicht mehr; unheimliche Kunde aller Art drang zu ihren Ohren, düstere Prophezeiungen gingen durch's Land: „Windischgrätz habe in Wien gesagt, er wolle die Weihnachtskerzen in Pest selbst anzünden!" Man wußte daß dies nicht möglich, denn Windischgrätz war noch um viele Tagreisen fern; dennoch verstummte der helle Klang der Christtagsglocke schon bei dem Gedanken an jene Worte[314]). Es hieß, Görgei habe seine Frau nach Raab kommen lassen; einige ließen sich das als ein gutes Zeichen einreden da er offenbar sein Winter-Quartier dort aufschlagen wolle; doch andere sagten dazwischen: „Nein, er will seine Frau sehen um ihr ein letztes Lebewohl zu sagen!" Auch Raab wurde geräumt, und trotz aller neuerlichen Vorspiegelungen Kossuth's wußten jetzt die Leute woran sie waren. Görgei's „Gyöztunk és visszavonultunk" (Wir siegten und zogen uns zurück), das er in seinem „Sieges"-Bulletin von Wieselburg gebraucht hatte, war jetzt in aller Welt Munde, Spötter nannten ihn den „Marschall Rückwärts". „Aber sehen Sie denn nicht", meinte ein Regierungsmann, „daß wir unaufhörlich die Oesterreicher schlagen und uns dann zurückziehen?" „Ich wollte, Ihr machtet es wie die Oesterreicher", gab der Andere darauf, „Ihr ließet Euch in einem fort schlagen und ginget dann vorwärts!"

Am 14. December hatte Mészáros unter lautem Zuruf die Rednerbühne bestiegen. „Die frohe Stimmung des Hauses", hatte er gesagt nachdem ihn endlich der Lärm zu Worte kommen lassen, „freut mich herzlich und ich habe nichts zu wünschen als daß diese immer so bleibe. Wir werden nicht blos wie Pompejus versprechen eine Armee aus der Erde zu stampfen, wir werden in der That ein zahlreiches Heer dem Feind entgegenstellen. Schlik ist ein tüchtiger Soldat, ich selbst habe die Ehre gehabt unter ihm zu dienen; aber ich hoffe mit Gottes Beistand doch mit ihm fertig zu werden. Den Schlik muß man verschlicken", setzte er launig hinzu, was neue Heiterkeit und Beifallssalven hervorrief. Er war darauf zur Armee nach Miskólcz abgegangen wo er am 18. NM. eintraf. Die festeren Bestandtheile von Pulszky's bei Budamir zersprengten Heerhaufen hatten sich hier wieder zusammengefunden und es war

vom Kriegs-Ministerium nichts unterlassen worden von allen Seiten frische Truppen zuzuführen. „Miskólcz ist eine feste Position", machte der Landesvertheidigungs-Ausschuß bekannt; „herrlich ist dieselbe schon deshalb weil im J. 1680 hier 5000 Deutsche ihr Grab gefunden haben" (Pester Ztg. Nr. 861 S. 5163).

Graf Schlik hatte die Zeit nach seinem Einrücken in Kaschau nicht müßig zugebracht. Er entfaltete in der Herstellung gesetzlicher Zustände, in der Belebung des öffentlichen Vertrauens, in der Bändigung schlimmer Elemente kaum mindere Kraft und Umsicht als im Felde an der Spitze seiner Truppen. Die Stimmung des Landvolks war in diesen Landestheilen überall die beste, der Doppeladler und das L. S. auf den gedruckten Proclamationen waren für dasselbe ein Gegenstand altgewohnter Scheu und Ehrerbietung. Selbst da wohin der Arm der kaiserlichen Truppen noch nicht reichte bedurfte es, mit Ausnahme einiger stock-magyarischer Gebiete, der ganzen Schreckensherrschaft der Aufständischen um dynastische Kundgebungen hintanzuhalten. Weder der Landesvertheidigungs-Ausschuß noch der einstweilige Regierungs-Commissar ließen es an ungemessenen Drohungen fehlen. Am Ein- und Ausgang der Ortschaften, an Straßen und auf Kreuzwegen sah man Tafeln mit der Aufschrift „Statarium" aufgepflanzt; nicht selten stand neben der Dorfkirche ein solches Warnungszeichen worauf der Galgen mit dem ganzen Hergang der Hinrichtung abgebildet war. Szemere erließ ein scharfes Verbot die Gränze der Mészáros'schen Aufstellung zu überschreiten, und befahl den Vorposten jeden niederzuschießen der auf zweimalige Aufforderung nicht standhielte (III. S. 644 f.). Von Pest aus untersagte man aufs strengste jede Zufuhr von Lebensmitteln zur Verproviantirung jener „Räuberhorde" in Kaschau; das Volk der Umgegend möge nur eine Woche lang dies Opfer bringen und „Schlik's Armee wird vor Hunger umfallen wie eine Herbstfliege" (III. S. 559 f.); was während derselben Woche mit der Einwohnerschaft von Kaschau geschehen sollte, war in dem Erlasse nicht gesagt. Wo das Volk die Pester Machtworte nicht zu fürchten hatte zog es opferwillig den kaiserlichen Fahnen zu. Einen schönen Anstoß gab der alte Graf Stephan Szirmay, einer der angesehensten Großgrundbesitzer der Gegend, durch seinen Vorschlag aus Leuten des Sároser und Abaujvárer Comitats ein Frei-Corps für die Sache seines Kaisers und Königs zu bilden, mit demselben die Landesstrecke zwischen Kaschau und der galizischen Gränze zu besetzen und dadurch den Rücken der Schlik'schen

Operationen zu decken. „Dieses Anerbieten", so lautete es in einem amtlichen Berichte, „verdient um so mehr Anerkennung als viele Besitzungen Szirmay's noch in der Gewalt der Rebellen, somit ihrer Rache blosgestellt waren und er überhaupt der einzige war der in jener ernsten Zeit seine loyalen Gesinnungen anders als durch Worte bethätigte". Schlik hatte mittlerweile einen kleinen Nachschub aus Galizien, zwei Compagnien Nugent und anderthalb Batterien erhalten, womit unter Commando des Majors Kiesewetter die Besatzung von Eperies verstärkt werden konnte. Hier wurde auch der Sitz zur Organisirung des Szirmay'schen Frei-Corps aufgeschlagen, das binnen kurzem auf drei Compagnien zu 150 Mann gebracht und mit, den Insurgenten abgenommenen Waffen ausgerüstet wurde; den Grafen ernannte der Kaiser unter huldvoller Anerkennung seiner patriotischen That zum k. k. Major in der Armee [315]).

Am 25. December traf Major Gablenz vom GQMSt. aus dem Haupt-Quartier des Feldmarschalls in Kaschau ein. Er hatte im italienischen Feldzuge unter FZM. Heß gute Dienste geleistet und war, im November dem Fürsten Windischgrätz zur Verfügung gestellt, in Schönbrunn vielfach bei der Organisirung der Armee verwendet worden; er hatte früher eine Zeit lang in Ober-Ungarn gelegen und waren ihm von daher die dortigen Verhältnisse und Verkehrsmittel nicht unvertraut. Gleich nach Ankunft seines neuen Generalstabs-Chefs beschloß Schlik eine Auskundung auf der Miskólczer Straße vorzunehmen; denn es war Kunde eingelaufen Mészáros, dessen Stärke allerdings übertrieben bis gegen 40000 Mann angegeben wurde, bereite einen Angriff auf Kaschau vor. Die Truppen marschirten am 26. von Kaschau aus, am 27. traf Schlik vor dem Dorfe Forró ein wo die Vorhut des Feindes den Durchzug schien streitig machen zu wollen*). Auf einer Anhöhe nächst der Kirche waren 2 Geschütze mit 75 Husaren und etwa 300 Polen unter Rembowski aufgestellt, der Ausgang des Ortes gegen Szikszó stark besetzt; vor dem Dorfe stand in unbeschreiblicher Angst jung und alt, Weiber und Kinder, sie fürchteten Kampf und Brand. Allein die Ungarn hielten nicht Stand. Kaum daß Schlik Anstalten zum Angriff machte, zogen sie sich aus dem Dorfe heraus in das Schlik ohne Widerstand einrückte; ängstlich kamen die Bäuerinen mit gefüllten Krügen herbei, um Schutz und Gnade flehend, so wüst und wild hatte man ihnen das Hausen der Kai-

*) S. unser Kärtchen S. 310.

ferlichen vorgemalt. Am 28. ging man auf Szikszó los, Major Gablenz rückte zur Umgehung des Feindes in dessen rechter Flanke über Nagy=Aszaló vor. Eine halbe Compagnie Honvéds wurde in dem Augenblicke überrascht da sie den Ort räumen wollte; Gablenz reitet auf sie zu, herrscht sie mit zürnenden Worten an wie sie es wagen könnten gegen ihren rechtmäßigen Kaiser und Herrn zu fechten, commandirt „Bei Fuß", „Pyramiden formiren", nimmt dem feindlichen Officier, ohne ihm Zeit zur Besinnung zu lassen, den Säbel ab und die verblüffte Mannschaft, 87 Köpfe, gefangen. In Szikszó das der Feind bereits völlig geräumt hatte rückte die Umgehungs=Colonne wieder ein. Die Einwohner versicherten daß von den abgezogenen Ungarn weit und breit nichts zu sehen sei. Der kalte Wintertag neigte sich zu Ende, es wurden Anstalten zur Einquartierung getroffen, die Pferde ausgespannt, als mit einemmal ein Trompetenstoß alles in elektrische Bewegung brachte. Ausgesandte Gallopins hatten kaum eine Viertelstunde hinter dem Orte den Feind in voller Schlachtordnung gefunden; es war Mészáros selbst der seinen Gegner auf den die offene Ebene des Hernád=Thales beherrschenden von Nord nach Süden sich hinziehenden Höhen erwartete. Schlik warf sich an die Spitze einer Division Kaiser=Chevauxlegers, ließ die Geschütze auffahren, die Infanterie, am linken Flügel von Sunstenau=Kürassieren gedeckt, in Bataillonsmassen vorrücken. Bald war das Geschützfeuer beiderseits in vollem Gange; feindliche Husaren machten Miene sich auf die Kürassiere zu werfen, als ein paar Granaten in ihre Mitte einschlugen und sie in eilige Flucht jagten. Hartmann und Mazzuchelli rückten gegen den feindlichen linken Flügel vor, die Raketen=Geschütze fanden einen günstigen Standpunkt, sandten ein paar verheerende Geschoße in die Reihen des Feindes, die erst in's schwanken geriethen, dann sich völlig zum Rückzug wandten. Infanterie und Raketen gewannen unter lautem Siegesruf die früher vom Feinde eingenommenen Höhen von wo den Fliehenden nur noch ein paar Schüße nachgesandt werden konnten da die Dunkelheit keine weitere Verfolgung gestattete. „Das Gefecht war entschieden", schreibt ein Augenzeuge, „die sprichwörtlich gewordene Cigarre die unser Feldherr während keiner Schlacht ausgehen ließ war ausgeraucht, er selbst zu Fuß". In der Ebene fanden sich die einzelnen Truppenkörper wieder zusammen, die sträucherlose Puszta bot nichts als dürres Gras schwache Wachtfeuer anzuzünden. 5 Mann waren verwundet, 3 wurden vermißt; der Verlust des Feindes konnte nicht ermittelt werden [316]).

Der Zweck der Auskundung war erreicht, in der Nacht vom 29. zum 30. wurde der Rückmarsch angetreten, doch nicht ohne die Cavallerie anderthalb Stunden länger zurückzulassen und durch hoch auflodernde Wachtfeuer die Aufmerksamkeit des Feindes irre zu führen; auch hatte man den Tag über in dem magyarisch gesinnten Orte die Meinung verbreitet, es gelte einem Weitermarsch gegen Miskólcz. In Forró wurde von $^1/_2$2 Uhr nachts bis 10 Uhr VM. am 31. Halt gemacht. Es war bitter kalt. Ein schneidender Nordwind blies durch die fadenscheinigen Mäntel der Soldaten. Officiere und Mannschaft kauerten um die Wachtfeuer einer über dem andern im Kreise herum; an Schlaf war nicht zu denken, denn ohne fortwährend die Lage zu wechseln lief man Gefahr entweder zu verbrennen oder zu erfrieren. Weiter ging es am 31. bis Hidas-Némethi und Ruszka, Haupt-Quartier Göncz (Ginc); am Neujahrstage galt es die große Strecke bis Kaschau zurückzulegen. Die Temperatur sank bis 19 Grad unter Null. Die Sonne, hinter Schneewolken verborgen, sandte nicht einmal in der Höhe des Tages mildernde Strahlen. Ein eisiger Sturmwind, aus dem Hernád-Thale entgegenkommend, beklemmte den Athem. Der von Pferden und Fuhrwerk aufgewirbelte Staub legte sich in die Augen, und verwandelte die durch die Kälte herausgetriebenen Thränen in eine gefrorene Kruste; heftige Augenübel, einzelne Erblindungen waren die traurige Folge. Dabei die Ermattung, das Ruhebedürfnis, daß ganze Reihen in die Straßengräben stürzten um sich einige Augenblike Erholung zu verschaffen; viele von diesen rückten erst am zweiten Tage in Kaschau ein, manche standen, vom Frost zu Tode erstarrt, nicht wieder auf. „Es fehlte", sagt ein Leidensgenosse jenes Wintermarsches, „nur noch ein hartnäckig verfolgender Gegner in Flanke und Rücken, um eine Scene aus dem russischen Feldzug 1812 in der Geschichte dieses Tages wieder aufleben zu lassen". Als endlich Kaschau erreicht war hatten die Spitäler nicht Raum genug für die Aufnahme suchende Mannschaft; bei siebenzig Mann im Bataillon hatten an erfrörten Gliedmassen zu leiden; desgleichen gegen zwanzig Officiere.

In der Nacht vom 30. zum 31. war Mészáros in Pest wieder zurück, wo um dieselbe Zeit die Botschaft von dem vernichtenden Schlage bei Moór eintraf. Schon kamen einzelne Leute, abgerissen und halb erfroren, aus dem zersprengten Corps Perczel's an; in den Straßen der Hauptstadt konnte man sie sehen, von Neugierigen umringt denen sie mit

ihren haarsträubenden Erzählungen Theilnahme und Schrecken erregten. „Das ist eine zweite Schlacht bei Mohács“, hörte man sagen. In den revolutionairen Kreisen der Hauptstädte, die noch am gestrigen Tage über die Nachricht daß Perczel der sieggewohnte anrücke von hoffnungsvoller Freude neu aufgeathmet hatten, war jetzt die Bestürzung allgemein; man sah im Geiste die Kroaten einziehen, raubend und plündernd „wie ein hungriger Heuschreckenschwarm“ über Hab und Gut der Bewohner herfallen. Viele liefen aus Pest davon, darunter Zerffi der noch in den Tagen zuvor die wüthendsten Artikel gegen den „König der noch ein Kind ist“ und „dessen Mutter die ehrgeizige herrschsüchtige Wittelsbacher Sophie“, gegen Windischgrätz' nach „Gold und Silber, Wolle und Getreide“ lüsterne Soldatesca, gegen die Feigen und Zaghaften im Lande die man „als Hochverräther an dem souverainen Volk nach Habsburger Art der gerechten und strengen Strafe“ überliefern müße, losgelassen [317]), im Gleichheits-Club laut zum Morde aller Schwarzgelben aufgefordert und demselben eine Liste von 473 in Vormerkung gehaltenen Personen, kais. Officiere, Militär-Beamte, Ofner Bürger rc. vorgelegt hatte. Es konnte den sinkenden Muth nicht aufrichten als man erfuhr wie der Landesvertheidigungs-Ausschuß unter Leitung des Majors Klauzál letzte Hand an die Befestigungsarbeiten um die Hauptstadt lege, oder wie Madarász, der schon früher die aus Szegedin entlassenen italienischen Criminal-Sträflinge nach Pest beordert hatte, jetzt die Arrestanten aus den Ofener Casematten befreie um sie als Unter-Officiere bei den Honvéd-Bataillons einzureihen [318]). Die Leute trauten keinen Verheißungen und Ermunterungen mehr; sie schimpften laut über das lügenhafte Ausposaunen von Siegen die man ihnen bis zum letzten Augenblicke vorgespiegelt hatte; sie sahen jetzt nur das Schreckbild der „uniformirten Räuber und Mörder“ vor sich die da kommen würden die Kinder zu spießen, die Weiber zu schänden, die Familienväter zu ermorden, die Häuser in Brand zu stecken . . . .

Der ungarischen Regierung blieb jetzt keine Ausflucht offen als nach der siebenbürgischen Gränze von wo Bem fröhliche Botschaft sandte: der Weg dahin führte über Debreczin. Am 31. trat eine gemeinschaftliche Sitzung beider Häuser zusammen. Pázmándy forderte den Regierungs-Präsidenten auf über die allgemeine Lage Bericht zu erstatten. Kossuth schilderte dieselbe als überaus gefährlich, den Ausgang einer noch anzunehmenden Schlacht in hohem Grade zweifelhaft; er empfahl die National-Versamm-

lung in eine andere gesicherte Stadt zu verlegen. damit selbe dort, vereint mit dem Landesvertheidigungs-Ausschuß, für das fernere Heil des Vaterlandes wirken könne; er beantragte eine Deputation an den Fürsten Windischgrätz, um endlich zu erfahren was er wolle, „denn wir wissen ja nicht warum wir eigentlich überfallen werden". Nach Kossuth ergriff Ludwig Batthyányi das Wort. Er hatte sich seit seinem Rücktritt vom Ministerium als Nationalgardist einschreiben und, da er in Folge eines Sturzes außer Stande war in's Feld zu rücken, im Eisenburger Comitate wählen lassen und saß jetzt als einfacher Deputirter im Unterhause; er war für Entfernung des Landesvertheidigungs-Ausschußes aus Pest, der Reichstag aber solle ausharren und eine Deputation an Windischgrätz senden der er sich willig anschließen werde. Unter athemloser Stille der Versammlung schritt jetzt Mészáros auf die Rednerbühne und begann die Nothwendigkeit auseinanderzusetzen Ofen und Pest aufzugeben: Heer und Regierung müßten sich in das Innere des steppenreichen Landes zurückziehen um dort neue Kräfte zu sammeln. Kaum waren die Worte heraus als das anfängliche leise Murren von den Bänken der Linken zu einem tobenden Lärm wurde: „Nieder mit Mészáros! Nieder mit dem Kriegs-Minister! In den Kerker mit dem Feigen, mit dem Verräther der ungarischen Nation!" Mészáros stand ruhig, mit verschränkten Armen und bitterem Lächeln in das wilde Getümmel blickend; aber Kossuth sprang auf und herrschte die Tobenden an: „Es ist bisher der Stolz des Ungarn gewesen die Redefreiheit in seinem Lande geachtet zu wissen. Und ihr wollt nun, ehe ihr noch seine Gründe vernommen, einen Mann verdammen dem das Wohl der Nation so gut am Herzen liegt als irgend einem von euch!?" Es wurde still, und Mészáros fuhr fort: „Ich habe mein Leben dem Vaterlande geweiht. Ich habe alles aufgegeben, als alter Mann aufgegeben, was ich seit meiner Jugend mühsam errungen um meinem unglücklichen verrathenen Vaterlande zu nützen. Gern will ich als gemeiner Soldat dienen und fordere nichts dafür als daß es meinen guten Willen, meine Treue anerkenne". Er begann nun mit Ruhe seine Auseinandersetzung: „Allerdings sei es im Plan gewesen, Presburg Raab zu halten; allein man habe wie die Franzosen Anno zwölf den Winter gegen sich gehabt. Die Wässer und Flüße welche die Verschanzungen zu schützen bestimmt gewesen, seien mit ihren gefrornen Decken dem Feinde zu willkommenen Brücken geworden. Man sei zwar noch immer im Stande vor Ofen eine Hauptschlacht zu liefern; allein damit

sei im günstigsten Falle wenig gewonnen, wenn aber der Tag unglücklich ausfiele alles verloren, der Westen und Süden des Landes dem Feinde offen während Schlik von Norden her dränge. Ziehe man sich dagegen in das weite freie östliche Land jenseits der Theiß zurück so sei man für's erste in der Lage die Uebergänge über diesen mächtigen Fluß zu vertheidigen, und könne zweitens für neue Kämpfe Kräfte sammeln. Dort liegt Ungarns eigentliche Kraft", rief er, „dort sind wir stark. Dort kämpfen Klima und Boden für uns, dort wohnt der ächte Magyar. Dort werden die Oesterreicher, wollen sie so weit vordringen, ihr Grab finden!" . . . Die Stimmung der Versammlung war umgewandelt, Mészáros schloß seine Rede unter lauten Éljens die er unter Zischen begonnen: es war als wollte man dem Mann der es von seinem Standpunkte gewiß redlich meinte im guten vergelten was man ihm zuvor böses angethan. Kossuth rief: „Ungarn wird in dem Verluste der Hauptstadt nie den Verlust des ganzen Landes, den Fall der Nation erblicken; der Türke hatte Ofen 132 Jahre lang in seiner Gewalt, und es gab dessenungeachtet ein ungarisches Volk und ein Ungarland!" Noch sprachen einige dafür, andere dagegen. Madarász László rief: „Courage, Courage, und nochmals Courage! Ich fordere daß wir hier bleiben, nicht aber aus Furcht unsern Kopf zu verlieren davonlaufen und einen Rettungsort aufsuchen". Anton Hunkár sagte: „Ich stimme dafür daß sich der Reichstag nach Debreczin begebe, und jedes Mitglied das morgen früh im Bahnhof nicht erscheint soll als Ausreißer erschoßen werden". Pázmándy stimmte mit Madarász für's bleiben. Es war später Abend, düster brannten die Kerzen im Pester Redouten-Gebäude und matter wurde es auch in den Gemüthern und Herzen der Männer. Zuletzt drang der Antrag des Regierungs-Präsidenten und des Kriegs-Ministers durch und alles trennte sich in wilder Hast um Vorbereitungen zur Abreise zu treffen [319]).

Den letzten Tag des alten Jahres feierten Ofen und Pest nicht: da war keine festliche Beleuchtung in den Häusern, da tönte keine Musik, da gab es keine frohen verspäteten Zecher auf den Straßen wie sonst in der Sylvesternacht. Wohl war allenthalben regstes Leben, doch es war eine unheimliche fieberhafte Geschäftigkeit, ein aufgeregtes Rennen und Jagen, ein überstürztes Verpacken und Versenden. Die neue Kettenbrücke, der gerechte Stolz der beiden Schwesterstädte, war dem Publicum noch nicht eröffnet und noch in den letzten Tagen hatte der Landesvertheidigungsausschuß jedermann gewarnt ohne „durch die Brücken-Direction gestem-

pelte Eintrittskarte" sich hinzudrängen und den Uebergang erzwingen zu wollen. Doch jetzt galt nicht Warnung noch Verbot: jeder suchte sich den Weg der ihn am schnellsten zum Ziele führte. Auf der Pester Seite die Waitzner Straße bis zum Bahnhof war ein wogendes Meer von Flüchtigen, ein unbeschreibliches Drängen Stoßen Treiben wo einer den andern nicht schonte, Karren Wagen Kutschen Reiter wirr durcheinander. Man zahlte überschwängliche Preise für ein Fuhrwerk oder Pferd um nur bald die Hauptstadt im Rücken zu haben; wer nicht so glücklich gewesen eins zu erfeilschen oder wem die Mittel dazu fehlten, drängte sich mit Kind und Kegel zu Fuß durch den Schwarm. Auch von den Gesetzgebern und Regierungsmännern des Landes, darunter Duschek Staats-Secretar für die Finanzen, warteten Viele nicht das Grauen des Morgens ab um sich aus Pest davon zu machen. Der Szolnoker Bahnhof war überfüllt, alles trug den Stempel der Verwirrung und Rathlosigkeit. An einem mit Papieren bedeckten runden Tische des dürftig erleuchteten Wartsaals befand sich Kossuth mit den Frauen seiner Familie und einigen Secretaren, welch letztern er stehend oder auf und ab gehend Befehle und Weisungen in die Feder dictirte; gegen Mitternacht wurde ein Theebrett mit gefüllten Punsch-Gläsern gebracht mit denen man, als die Glocken der Stadt den Eintritt des neuen Jahres kündeten, stumm einander zunickend anstieß. Viertelstunde auf Viertelstunde verrann, immer war es etwas anderes was den bestellten Sonderzug nicht abgehen ließ, während die aufregendsten Gerüchte durch die Gruppen der Harrenden liefen: Görgei habe gesiegt — Windischgrätz stehe nur zwei Stunden von Ofen — Görgei sei ein Verräther der die Hauptstädte ohne Schwertstreich preisgeben wolle u. dgl. Bei Manchen stieg der Verdacht auf daß die Eisenbahn-Beamten, die fast durchaus im Verruf des „Schwarzgelbthums" standen, absichtlich die Abfahrt hinausschöben. „Wenn der Train nicht bald bereit ist", sagte ein ängstlich aussehender Herr, „fangen sie uns hier sammt und sonders". Kossuth bewahrte äußerlich seine Ruhe, nur daß sich seine Züge verdüsterten so oft ein neues Hinderniß gemeldet wurde. Endlich um 3 Uhr morgens ertönte der Ruf: Alles fertig, die Wagen wurden bestiegen, der Zug fuhr ab; vierzehn lange Stunden brauchte man um nach Szolnok zu kommen [320]).

Kossuth in Person kam, da sich zeigte daß Windischgrätz noch auf Tagmärsche entfernt war, noch einmal nach den Hauptstädten zurück wo

es für ihn manches zu thun gab. Am Donau-Ufer, besonders auf der Ofner Seite, war alles mit dem Ab- und Aufladen von Effecten und Kisten beschäftigt die den Kaiserlichen aus dem Wege geräumt werden sollten. Man sah Kossuth, der in diesen Tagen eine unglaubliche Thätigkeit entwickelte, stundenlang an der Holzwand am rechten Donau-Ufer auf und ab gehen, mit Blick und Wort alles überwachen, Ordnung heischen wo eine Stockung eintrat, vorwitzige Gaffer die sich zu weit vordrängten mit eigener Hand zurückschieben. Nichts von Armatur-Gegenständen sollte zurückgelassen werden, kein Bestandtheil von Gewehren oder Geschützen, kein Büchsenriemen, nicht das kleinste Tuchzeug das in Lappen geschnitten erst der Nadel wartete um sich zur Montur umschaffen zu lassen. Sämmtliche Locomotive der Eisenbahn, alle Waggons sollten fortgeführt, dann die Schienen aufgerissen und die Bahnlinie zerstört werden um jedes schnelle Nachjagen der Kaiserlichen zu verhindern. Die Banknoten-Presse im Invalidenhause, eines von Kossuth's wichtigsten Werkzeugen, wurde in unordentlicher Hast abgebrochen und verpackt. Die öffentlichen Cassen, mit Ausnahme der Pester Sparcassa und eines Baarvorrathes von 1260000 fl. in der Bank die man nicht aller Mittel entblößen wollte, blieben eben so wenig vergessen als die beiden Generale Roth und Philippović die als Gefangene die Reise mitmachen sollten. Hunderte von Wagen, schwer bepackt und beladen, traten dann die Fahrt nach Debreczin oder nach Großwardein an, bedeckten Tage lang die dahin führenden Straßen.

Noch hatte Kossuth eine schwere Sorge. Schon in der ersten Hälfte Decembers hatte er Gerüchte verbreiten lassen, die im Ofner Schloß verwahrten Kron-Insignien seien in Gefahr, wohl schon gar abhanden gekommen. Weiterblickende hielten dies von allem Anfang für ein bloses Gerede um sich, wenn der Augenblick käme, der Krone des heil. Stephan bemächtigen zu können. In der That war damals vom Landtag eine Commission bestimmt worden die sich durch Augenschein an Ort und Stelle überzeugen solle „ob die Krone da sei", und hatte am 19. December Pázmándy dem Hause mittheilen können daß sich alles in bester Ordnung gefunden habe. Nur hatte, da einer der Schlüßel nicht zur Verfügung stand — wohl jener der sich von altersher in der Kaiserburg zu Wien befindet —, der Kasten mit Gewalt erbrochen werden müßen, und der Weg im entscheidenden Augenblicke zu den Kleinodien zu gelangen war somit gebahnt. Bónis war damals zum Kronhüter ernannt worden, der jetzt auf Kossuth's Geheiß keinen Anstand erhob Krone Scepter

Schwert und Reichsapfel so wie den Mantel des heil. Stephan zur Wegführung nach Debreczin auszuliefern [321]). Was war es mit Kossuth's hochfliegenden Planen in dieser bedrängten Zeit? Wollte er die Insignien blos dem Nachfolger Ferdinand V. nicht lassen? Oder hoffte er auf einen Umschwung? Denn nach ungarischer Ueberlieferung knüpft sich an den thatsächlichen Besitz der St. Stephans-Krone die Fülle der Thronrechte: „Quemcunque sacra corona coronatum videris“, heißt es in einer der alten Staatsrechtsquellen, „etiamsi bos fuerit, adorato et pro sacrosancto Rege ducito et observato!“. . . .

Die Leitung der militärischen Angelegenheiten übernahm, da Mészáros gleich wieder auf den nördlichen Kriegsschauplatz abgegangen war, General Vetter dem Georg Klapka als Chef der Operations-Kanzlei zur Seite stand. Von ihnen beiden wurde der neue Rückzugs- und Vertheidigungs-Plan entworfen: die Hauptstädte, die Bačka und das Banat sollten vorderhand aufgegeben, alle Kräfte der Nation an der Theiß gesammelt und diese Linie um jeden Preis gehalten werden; Görgei und Perczel hatten, ohne einen Hauptangriff der kaiserlichen Armee abzuwarten, ihr Hauptaugenmerk darauf zu richten ihre Truppen auf das linke Donau-Ufer zu retten; eine Reserve sollte unter General Répásy gebildet werden wozu die vom südlichen Kriegsschauplatze einlangenden alten Bataillons zu verwenden wären. . . Nicht ganz im Einklang mit diesen Dispositionen richtete Kossuth bevor er Pest verließ an Görgei ein Schreiben, worin er diesem mittheilte „der Reichstag habe beschlossen den Weg der Vermittlung mit dem Fürsten Windischgrätz einzuschlagen; Görgei habe davon unbeirrt der kaiserlichen Armee im Angesichte von Ofen eine Schlacht zu liefern, dabei aber die möglichste Schonung der Hauptstädte und die Rettung der Armee auf das linke Donau-Ufer im Auge zu behalten“. Deutlicher ausgedrückt war es Kossuth nicht um eine Hauptschlacht zu thun die alles auf's Spiel setzte, wohl aber um einen Vorstoß mit halber Kraft, wodurch der Gegner in seinem Marsche etwas aufgehalten, ihm selbst aber Zeit gegönnt würde alles in Sicherheit zu bringen was er aus der Stadt weggeschafft haben wollte. Görgei in seiner sarkastischen Weise nannte das: la peur pour la peau [322]).

23.

Der kaiserliche Oberfeldherr war mit seinem Haupt-Quartier bis zum 30. in Raab geblieben. Er hatte den Aufenthalt zu weiteren Organisirungs-Arbeiten benützt, nicht ohne einige durch den Drang der Umstände gebotene Befehle gegen die Revolution und deren Häupter zu erlassen. Dem Mord- und Brand-Aufruf des ungarischen Regierungs-Commissars Lukács setzte er eine Proclamation entgegen laut welcher jeder mit den Waffen in der Hand ergriffene Einwohner „augenblicklich durch den Strang hinzurichten" sei, jede Ortschaft die sich feindselige Acte gegen die kaiserliche Armee, wie Auffangen von Courieren, Anhalten von Transporten u. dgl. zu schulden kommen lasse „der Erde gleichgemacht" werden solle; die Ortsobrigkeiten hätten „mit ihrem Kopfe für die Aufrechthaltung der Ruhe" zu bürgen. In einer zweiten Proclamation, vom 29. December, erklärte er den „Ludwig Kossuth so wie den ganzen Landesvertheidigungs-Ausschuß und sämmtliche durch sie in die Comitate und Städte ausgesandten s. g. Regierungs-Commissare für vogelfrei" und befahl „allen Individuen und Gemeinden unter schwerster Verantwortung diese einzufangen und an die nächste Militär-Abtheilung auszuliefern; jene die es dennoch wagen sollten noch den geringsten Befehl dieses revolutionairen Ausschußes anzunehmen oder demselben Folge zu leisten, werden unnachsichtlich sogleich standrechtlich hingerichtet". Eine dritte endlich, vom Neujahrstage Haupt-Quartier Kocs*), belegte für den durch die „Rebellenhorden gleich einer Räuberbande" an Staats- Gemeinde- und Privat-Gut „muthwillig" zugefügten „unabsehbaren Schaden das sämmtliche Vermögen aller der Kossuth'schen Partei noch dienenden so wie mit ihm gemeinsame Sache machenden Individuen" mit Sequester, damit zur Deckung jener Verluste „nicht etwa der arme sich ruhig verhaltende Landbewohner beisteuern müßte" [323]) . . . Manche der vorstehenden Bestimmungen waren, allerdings hervorgerufen durch die Ausschreitungen auf der Gegenseite, zu scharf gefaßt um buchstäblich genommen zu werden; auch war der Feldmarschall der erste der gegen den Wortlaut seiner eigenen Androhung Gnade übte wo er nur konnte. Es

*) S. unser Kärtchen S. 356.

machte dies seinem Herzen gewiß nur Ehre, zog ihm aber von andrer Seite den Vorwurf zu, bedenkliche Milde walten zu lassen; denn es sei, sagten Landeskundige, bei keinem Volke schädlicher als beim ungarischen, Gebote und Verbote hinauszugeben die man im voraus nicht gewillt sei genau zu halten [324]) . . .

In der Sylvesternacht war reichlicher Schnee gefallen, und am Neujahrstage lag zum erstenmal auf diesem Kriegszuge die Gegend weit umher in weißschimmerndem Gewande. Dabei ließ die Kälte nicht nach, der Thermometer zeigte in den ersten Tagen des jungen Jahres 15, 18 bis 20 Grade unter Null, was besonders beim Stillstehen oder bei langsamem Reiten empfindlich wirkte. Lieutenant Graf Wickenburg erfror sich beide Hände so daß ihm von der rechten drei, von der linken alle Finger abgenommen werden mußten; am 3. wurden zwei Mann von Nassau-Infanterie, Galizianer, halb erstarrt auf die Station zurückgefahren u. dgl. m. In der Armee Görgei's war das um so mehr zu fühlen als die Leute im Durchschnitt aus milderen Himmelsstrichen kamen und ganze Abtheilungen so nothdürftig bekleidet waren wie es kaum für einen Sommer-Feldzug ausreichte. Junge Bursche in einfachem Anzug, häufig ohne gute Schuhe, ohne Mäntel und Fäustlinge, marschirten mit halberfrornen Füßen über weite Schneeflächen, über eisgehärtete Feldwege und schleppten in den erstarrten Händen die kaum den Hahn mehr aufziehen konnten ihre Gewehre fort; mancher rüstige Mann ließ dann am Verbandplatz oder im Spital ein und das andere Glied, das er in der Schlacht tapfer zu gebrauchen gehofft hatte, unter den Instrumenten der Aerzte [325]). Der Marsch der kaiserlichen Armee auf Ofen erlitt nun keine Unterbrechung mehr, Görgei stets um einen halben oder ganzen Tagmarsch voraus ausweichend. Während Jelačić von Moór in dichtem Schneegestöber aufbrach, von der Stuhlweißenburger Straße abbog und querfeldein über Lovas-Berény und Mártonvásár auf die Donau losging [326]), setzten die beiden andern Armee-Corps ihren Marsch auf der Fleischhauer- und Totiser Straße fort. Wrbna rückte am Neujahrstage bis Ober-Gálla, kurz nachdem die Nachhut Görgei's den Ort verlassen hatte, und kam am 2. Januar nach Bicske, woraus eine Abtheilung Civalart-Uhlanen die letzten feindlichen Husaren verjagte. Görgei hatte am Neujahrstage sein Haupt-Quartier in Promontor und hielt den südwestlichen Theil von Ofen von Bia über Sóskút und Tárnok bis Érd (Hamzsabég) in weitem Bogen umspannt. Durch das delphische Schrei-

ben Kossuth's etwas in Zweifel gesetzt sandte er am 2. morgens den Major Bayer nach Pest mit der Anfrage: „ob das Hauptziel der nächsten Operationen die Erhaltung der Armee oder die Deckung der Hauptstädte sei". Bald darauf kam er selbst nach und erklärte sich mit den von Vetter und Klapka entworfenen Dispositionen einverstanden. „Warum übernehmen Sie nicht thatsächlich das Ober-Commando?" fragte er bei diesem Anlasse Vetter, und setzte dann scherzend hinzu: „Ich für meinen Theil halte mich wohl für einen guten Chemiker aber für keinen großen Feldherrn". Er eilte zu seinen Truppen zurück und bot hunderte von Bauern auf, um in der Gegend von Kis-Torbágy als dem nächsten Verbindungspunkt zwischen den Truppen Wrbna's und Jelačić' die Straße abgraben und Verhaue anlegen zu lassen. Auch Perczel traf am selben Tage in Pest ein und übernahm nach einem Beschluße des Landesvertheidigungs-Ausschußes — so viel von dessen Gliedern noch anwesend waren — das Commando über die in den Hauptstädten vorhandenen Streitkräfte. Mit Perczel's Eintreffen war das alte Wortheldenthum wieder in voller Blüthe. „General Perczel befindet sich in Pest", hieß es in einer „Neuestes" überschriebenen Kundmachung. „Heute Mittag hielt er mit seinen Officieren Kriegsrath und beschloß die Hauptstadt bis auf den letzten Blutstropfen zu vertheidigen. Éljen!" Major Bangya hielt den Buda-Pestern eine Strafpredigt über ihren Uebermuth im Glück und ihre Kleinmüthigkeit im Unglück: „Wenn es heißt daß unsere Armee hier und da geschlagen ist dann schrumpft euer Heldenmuth in ein winzig erbärmliches Spießbürgerthum zusammen, da rennt ihr in den Gassen kopflos umher, steckt euch wie Pickelhäringe in eine Kneipe, sprecht von Uebergabe der Stadt, vom Ausstecken der weißen Fahne, von Deputationen an Windischgrätz. Schreckt euch vielleicht der Umstand daß Perczel unter sechs Schlachten eine verloren hat!? Denkt an Napoleon, der hat mehr als eine verloren!" Perczel's großsprecherischem Adjutanten stellten sich Zerffi, der sich von seinem ersten Schrecken erholt hatte und sich in Pest wieder zeigte, und Artillerie-Major Mack wetteifernd zur Seite. Ein Extra-Blatt vom 3. belehrte die „Bewohner der Hauptstadt" was sie zu thun hätten wenn Alarm ertöne und ihre Stadt in Belagerungszustand erklärt werde: Erstens „nicht zu erschrecken, — lacht's dazu!" Zweitens in die Berge zu eilen „und durch einige Nachtwachen zu verhindern daß der Feind unsere Kanonen nicht umgeht". Drittens, für den Fall daß ein oder einige Bataillone „hereingeschlichen" kämen, „sich den erfrornen

Feind anzusehen, mit Knütteln anzugreifen und zu erschlagen". Und dergleichen Blödsinn mehr [327]). Was man von der Kriegsmacht Görgei's und nun gar Perczel's zu sehen bekam, war nicht geeignet den Muth der Bürgerschaft zu beleben. Truppweise wie sie sich auf ihrer Flucht vom Moórer Schlachtfeld zusammengefunden hatten, kamen die letztern in der Hauptstadt an, ohne Zucht und Ordnung, von Frost durchschauerte Jammergestalten, die Kleidung zerrissen, die Gewehre verrostet und halb unbrauchbar, die Pferde so abgemagert und matt daß sie sich kaum mit ihren Reitern weiterschleppen konnten, zum Theil ohne Hufbeschlag; die Officiere entmuthigt, Niedergeschlagenheit Beschämung in den Gesichtszügen der Einen, während die Andern ihrem Ingrimm in lauten Flüchen über die „Mörder Ungarns" Luft machten [328]) . . .

Am 3. Januar morgens bei einer schneidenden Kälte setzte sich das erste Armee-Corps der Kaiserlichen von Mártonvásár auf der Stuhlweißenburger Straße, das zweite von Vicske gegen Bia in Bewegung; die Cavallerie-Brigaden Parrot und Bellegarde, jene in der linken diese in der rechten Flanke Wrbna's, nahmen Torbágy und Etyek zum Ziele, während das große Haupt-Quartier von Ober-Gálla gegen Vicske aufbrach. Oberst Heller ritt dahin voraus wo sich Windischgrätz in dem Schloße des Grafen Kasimir Batthyányi einquartieren wollte. Als Heller in dem langgestreckten Orte in den geräumigen Hof des Wirthshauses einbog gewahrte er zu seinem Erstaunen einen ansehnlichen Reisewagen, rings um denselben abgesessen und an ihre Pferde gelehnt ein Dutzend Nicolaus-Husaren mit denen sich einige kaiserliche Soldaten kameradschaftlich unterhielten; wie und welchen Weg jene hergekommen wußte niemand zu sagen, sie hielten mitten im Hof während noch die letzten Truppen Wrbna's im Abmarsch begriffen waren. Es war die Deputation des Pester Reichstags die im Wohnzimmer des Wirthes die Ankunft des kaiserlichen Haupt-Quartiers erwartete: Louis Batthyányi stumm und in sich gekehrt beim kleinen Ofen sich die Hände wärmend, Graf Anton Majláth und Bischof Lonovics in einer Fenstervertiefung im Gespräche, Georg von Majláth und Deák; Lieutenant Ghyczy der ihre Bedeckung geführt befand sich in der allgemeinen Wirthsstube. Heller eilte dem Feldmarschall entgegen ihn von dem Zwischenfall zu benachrichtigen und kam mit dem Auftrage nach Vicske zurück, die Herren, mit Ausnahme Batthyányi's den Windischgrätz nicht zu empfangen erklärte, in das gräfliche Schloß einzuladen; zugleich

hatte er ihnen zu bedeuten daß sie der Fürst nur als Privatpersonen empfangen werde. Dessenungeachtet wollte der Judex Curiä, als sie vor dem Marschall erschienen, das Wort „im Namen der Deputation des ungarischen Reichstages" ergreifen; doch Windischgrätz unterbrach ihn: „Ich kenne keinen Pester Reichstag der von Sr. Majestät als aufgelöst erklärt wurde." Majláth fuhr nun „im Auftrage seiner Committenten" zu sprechen fort und erklärte als ihr Ziel sich Garantien der gewährten gesetzlichen Freiheiten zu erbitten, was der Marschall mit der Bemerkung ablehnte daß nach allem was vorgefallen von einer Bestätigung der gemachten Zugeständnisse keine Rede sein könne. Der Sprecher bat nun weiter, Fürst Windischgrätz möchte mindestens gestatten daß er und seine Genossen sich nach Olmüz begeben um sich daselbst an die Gnade Sr. Majestät zu wenden, und inzwischen Waffenruhe eintreten lassen. Allein auch dies schlug ihnen der Marschall ab. „Ich bin", entgegnete er, „von Sr. Majestät mit den ausgedehntesten Vollmachten zur Pacificirung des Landes versehen und daher nicht in der Lage Ihrem Wunsche zu willfahren. Ich werde meine Operationen in keinem Falle vor einer unbedingten Unterwerfung des Landes einstellen; erst wenn dies geschehen kann ich einer Deputation gestatten die Gnade ihres Königs anzuflehen. Von der mir gegenüberstehenden Rebellen-Armee verlange ich insbesondere daß sie an mir vorbeidefilire, die Waffen strecke und Sr. Majestät dem Kaiser und Könige den Eid der Treue leiste. Es ist den Herren nicht unbekannt daß ich in Wien den Aufstand zu unterdrücken gewußt habe wo hunderttausend Bewaffnete mir gegenüber standen und wo ich im Rücken die Armee der ungarischen Rebellen hatte. So werde ich auch hier der gesetzlichen Macht mit Gewalt der Waffen Geltung zu verschaffen wissen". Er wandte sich noch besonders an Lonovics den er an die Obliegenheiten seines Standes in von Leidenschaft und Verführung so aufgeregter Zeit erinnerte; „er wolle nicht an der ehrenhaften Gesinnung der anwesenden Herren zweifeln", fuhr er fort, „deren Vorleben und frühere Stellung ihm solche verbürgten", schloß jedoch mit der Erklärung, „militärische Rücksichten" hinderten ihn sie sogleich abreisen zu lassen, „er müße sie bitten sich's im Schloße einstweilen bequem zu machen und ihre Zeit abzuwarten". Was den Grafen Batthyányi betraf so war einen Augenblick davon die Rede ihn sogleich festzunehmen; zuletzt überwog die Rücksicht auf dessen Eigenschaft als Parlamentär. Lieutenant Ghyczy und neun von

den zwölf Husaren erklärten zu ihrem Commando nicht mehr rückkehren zu wollen [329]).

Mittlerweile hatten die einzelnen Truppenabtheilungen der kaiserlichen Armee ihren Marsch fortgesetzt. Gegen halb zwei NM. langten Wrbna's Truppen vor Bia an; Görgei hatte außerhalb des Ortes zwei durch eine Abtheilung Husaren gedeckte Kanonen zurückgelassen die ein paar unwirksame Schüße abfeuerten und sich dann eilig zurückzogen; es war als ob sie nur den Zweck hätten die Annäherung der Kaiserlichen zu signalisiren. Um dieselbe Zeit näherte sich die äußerste Spitze der Brigade Gramont, Rittmeister Farkas mit einer Abtheilung Franz-Joseph-Dragoner, der Ortschaft Tétény wohin eine starke Patrouille vorausgesandt wurde. Im Galopp kam sie zurückgesprengt, eine Division Husaren hinter ihr und eine zweite die vor dem Orte aufmarschirt. Farkas greift sie an und wird geworfen, Rittmeister Gallenberg nimmt die Flüchtigen auf, aber schon hat der Feind Geschütze auffahren lassen aus deren Schußlinie sich die Dragoner zurückziehen um das Nachrücken der Infanterie abzuwarten. Inzwischen entwickelt der Feind immer stärkere Kräfte. FML. Schulzig, eben erst zur Armee des Banus gestoßen wo er Kempen's Stelle einnahm, läßt mitten im feindlichen Feuer zwei Batterien unter dem Schutze von ein paar Cavallerie-Divisionen links von der Straße vorrücken, ein Jäger- und ein Gränzer-Bataillon in die Weinberge gegen den rechten ungarischen Flügel, Honvéds von der Brigade Leopold Zichy, abrücken wo sich alsbald ein lebhaftes Gewehrfeuer entspinnt, während Jelačić rechts von der Straße den Hauptmann Philippović gegen Hamzsabég abordnet um mit der Brigade Ottinger und einer Zwölfpfünder-Batterie eine Umgehung der feindlichen linken Flanke auszuführen. Mittlerweile hat Görgei die Brigade Karger in den Kampf geführt dessen unmittelbare Leitung er übernimmt, als von Etyek und Sóskút her Fürst Franz Liechtenstein, durch den Kanonendonner angezogen, an der Spitze von zwei Divisionen und einer Raketen-Batterie herbeigeeilt kommt und zur selben Zeit Hartlieb's Regimenter zur Unterstützung der Brigade Gramont im Staffel aufmarschiren, worauf Görgei, um seinen rechten Flügel besorgt, diesen eilig aus den Weinbergen herauszieht und in eine vortheilhafte Stellung bei Promontor führt. Auch seinen linken Flügel läßt er das Gefecht abbrechen, da er durch General Vetter Nachricht erhalten daß die Kaiserlichen unterhalb Érd die Donau überschritten — was jedoch in Wahrheit nicht der Fall war —, und tritt

nun ungesäumt den Rückzug gegen die Vorstädte und Höhen unmittelbar vor Ofen an . . . Im Haupt-Quartier des Marschalls war das Geschützfeuer von der Donau her vernommen worden, und Wrbna hatte Befehl erhalten Görgei in den Rücken zu fallen. Der Kanonendonner war bald verstummt und jetzt glaubte es Wrbna mit einer Escadron abthun zu können um die Verbindung mit Jelačić herzustellen; diese aber gerieth in die Weghindernisse von Kis-Torbágy, deren sie allein nicht Herr werden und darum nichts anders thun konnte als rechtsum zu machen und nach Hause zu reiten [330]).

In den Schwesterstädten an beiden Ufern der Donau hatte eine bange Menge dem Kanonendonner von Tétény gelauscht der kaum eine halbe Stunde südwärts entfernt schien. Gerüchte der verschiedensten Art steigerten die zweifelhafte Ungeduld: Wien sei in vollem Aufruhr, Schlik sei im Marsch auf Debreczin, Hammerstein mit dem galizischen Armee-Corps in Siebenbürgen eingerückt, Görgei habe die Reichstags-Deputation nicht durch seine Linie gelassen u. dgl. Gegen 5 Uhr NM. kam ein Adjutant von Staub und Schmutz bedeckt daher gesprengt: Sieg Sieg rufend. Eine Stunde später konnte man an allen Ecken einen Anschlag Csányi's lesen: „Der Feind ist zurückgedrängt auf allen Punkten, eine ganze Division feindlicher Cavallerie ist durch zwei Schwadronen Wilhelm-Husaren niedergemacht worden; die Hauptstadt kann ruhig sein und sich freuen" [331]). Als gleichzeitig ein von Kossuth selbst gezeichnetes Blatt angeschlagen wurde das mit einem „Éljen Bem" die Wiedereroberung Klausenburgs verkündete, da war bald des Jubels kein Ende; Enthusiasten witzelten über die feigen Memmen von Kaiserlichen die so weit gekommen seien um sich im Angesicht der Hauptstädte davonjagen zu lassen. Die ersten Truppen Görgei's marschirten abends auf das linke Ufer, Infanterie über die Eisdecke, Husaren und Geschütze über die Kettenbrücke; allein es hieß, das sei nur ein strategisches Manoeuvre, man wolle die „Kroaten" noch in der Flanke angreifen. In den Kaffeehäusern, in Wirthsstuben und Kneipen waren Agenten thätig großsprecherische Nachrichten zu verbreiten um die Aufmerksamkeit in fortwährender Spannung zu erhalten. Der Rákóczy-Marsch erklang, muntere Weisen und Gejohle tönten bis in die tiefe Nacht hinein.

In aller Stille aber wurden Anstalten zum Rückzug getroffen. Es war beschlossen die noch in Pest befindlichen k. k. Truppen unter Bedekkung von Honvéd-Bataillons nach Debreczin abzuführen. An Officiere

und Militär-Beamte ergingen Befehle sich mit dem frühesten Morgen dem Abmarsch anzuschließen widrigens sie gewaltsame Abführung, selbst in Eisen, zu gewärtigen hätten.

Am 4. Januar 7 Uhr morgens waren die Brigaden Zichy und Karger von der Armee Görgei's in der unmittelbaren Nähe von Ofen angelangt. Scheinbar hatte man es auf eine Vertheidigung Ofens abgesehen. Noch um 9 Uhr VM. sah man mehrere Honvéd-Bataillons unterhalb der Kettenbrücke nach Ofen marschiren, die sich beim Brückenkopfe aufstellten während kleinere Abtheilungen noch immer von Pest herüberkamen. Um halb eilf wurde angesichts des Publicums scharf geladen und sodann ein Theil der Mannschaft in die Häuser der Raizen- und Christinenstadt einquartiert. Görgei kam nach Pest und erwirkte vom General Vetter die Einberufung eines Kriegsrathes den man in der Wohnung und unter dem Vorsitze Csányi's abhielt, des einzigen der vom Landesvertheidigungs-Ausschuße noch auf seinem Posten war; an der Berathung betheiligten sich Vetter Perczel Görgei Lázár Répásy und Klapka mit mehreren Generalstabs-Officieren. Der Rückzug in's Innere des Landes mit der Theiß als Hauptvertheidigungs-Linie war, wie wir wissen, schon früher beschloßen; falls auch die Theiß-Linie nicht zu halten wäre müßte Siebenbürgen, dessen vollständige Rückeroberung mit allen Kräften anzustreben sei, als Basis der künftigen Operationen dienen. An der mittlern Theiß solle sich so schnell als möglich die Hauptkraft zusammenziehen, Banat und Bačka mit Zurücklassung einer geringen Macht unter General Vécsey zur Vertheidigung der Maros-Linie bis Szegedin und Theresiopel geräumt werden und der dadurch gewonnene größere Theil der südlichen Armee unter Damianich, im Verein mit Perczel und Répásy, als nunmehrige Haupt-Armee gelten. Auch Mészáros habe, nachdem er Schlik gegen die galizische Gränze zurückgedrängt, seine Truppen an die Theiß zur Verstärkung der Haupt-Armee zu führen, Görgei dagegegen das Augenmerk des Feindes von dieser Richtung abzulenken und sich nach Komorn oder in die Bergstädte zu werfen für welchen Zweck ihm die Streitkräfte Beniczky's unterzuordnen wären. Die Armee-Corps sollten zur Vermeidung von Misverständnissen ihre weiteren Befehle unmittelbar vom Kriegs-Ministerium erhalten wo eine eigene Central-Operations-Kanzlei gebildet wurde. Bis anfangs Februar hoffte man mit allen Vorbereitungen so weit zu sein um angriffsweise vorgehen zu kön-

nen [332]). Dem Publicum gegenüber suchte man fortwährend die Meinung zu erhalten daß es mit der Preisgebung der Hauptstädte nicht Ernst sei; noch um 3 Uhr NM. ließ Csányi ein Blatt anschlagen: „Die Umstände sind bisher so gestaltet daß die Hauptstadt, ich kann es zuversichtlich behaupten, ruhig sein kann". Indessen zogen während des ganzen Tages fast ununterbrochen Wagenreihen aus den Pester Straßen hinaus; die Archive und die Banknoten-Presse befanden sich schon längst auf dem Wege nach Debreczin, die Gewehr- und Munitions-Fabrik auf dem nach Großwardein. Um Mitternacht vom 4. zum 5. sollte ein Kanonenschuß das Zeichen zum Aufbruch der letzten Abtheilungen geben. Auf k. k. Officiere und Mannschaft wurde eifrig gefahndet: der Fang gelang mit einem Theile der Mannschaft des 5. Artillerie-Regiments und einigen Fuhrwesens-Bespannungen, ein großer Theil, namentlich die meisten Officiere, wußten sich dem Abmarsche zu entziehen [333]).

Immer enger hatte sich mittlerweile der Kreis zusammengezogen den die Kaiserlichen um Ofen bildeten: Buda-Kész das, kurz vor dem Eintreffen einer Abtheilung Civalart-Uhlanen, Major Kossuth mit seinen Honvéd's geräumt hatte, Buda-Eörs und Promontor wurden im Lauf des 4. besetzt. Obrist Schön vom Pionier-Corps untersuchte von Promontor aus, ob es nicht möglich sei theils auf der Eisdecke theils durch Ueberbrückung der die Insel Csepel umfließenden Donau-Arme Soroksár und dadurch vor den Ungarn die Szolnoker Straße zu gewinnen; es war jedoch unausführbar [334]). Man stand vor den neu aufgeworfenen Verschanzungen die, wie zuerst bei Presburg und nachmals bei Raab, keine Spur von Vertheidigern wahrnehmen ließen. Eine Schleich-Patrouille vom zweiten Armee-Corps die sich bis in den nächsten Bereich der feindlichen Aufstellung vorwagte, brachte die Meldung zurück daß die Vorstädte Ofens vom Feinde geräumt oder nur schwach besetzt seien. In der Nacht vom 4. zum 5. erschien eine Sendung des Ofner Magistrats beim Grafen Wrbna, ihm den Abzug der ungarischen Truppen zu melden und ihn zum Einrücken in die freigewordene Stadt einzuladen. „Meine Herren", sagte der General, „Sie bürgen mir mit Ihrem Kopfe für diese Nachricht!" Gegen Morgen lief Meldung von den Vorposten ein, die schon geraume Zeit Gerassel wie von fahrenden Geschützen und Wagen durch die stille Nacht vernommen hatten. Zwei aus Ofen zurückkehrende Bauern sagten aus daß sie den Insurgenten Vorspann geleistet, daß diese sich

über die Kettenbrücke auf's andere Ufer begeben hätten und in vollem Rückzug begriffen seien.

In ihrem schönsten Glanze stieg am Morgen des 5. Januar die winterliche Sonne über den Horizont und umgoß die Bergkuppen, die in anmuthigem Kranze die alte Hauptstadt Ungarns umziehen, mit goldigem Schimmer. In der Festung wie in den Vorstädten waren die Straßen leer, auch auf den Basteien zwischen dem Wiener und Stuhlweißenburger Thore befanden sich nur wenig Personen. Es gab darunter noch immer einige die sich heroischen Einbildungen hingaben; in den Ofner Bergen, redeten sie sich ein, stünden bei 40000 Honvéds und als sich dort etwas zu bewegen anfing riefen sie: „Das sind die Unsern!" Allein bald unterschieden sie kaiserliche Lanzenreiter, es waren Civalart-Uhlanen Wrbna's, die auf der Einsattlung des Adlerberges auf eine verlassene Schanze mit drei vernagelten Kanonen gestoßen waren und sich nun, der Christinenstadt näher kommend, in eine Plänklerkette auflösten. Von einer andern Seite kamen Abtheilungen Jäger heran, die sich gleichfalls auflösten und die wie ausgestorbenen Gassen der Vorstadt durchstreiften; nur aus einem Hause fiel ein Schuß der sogleich von mehreren der Jäger erwiedert wurde. Sie betraten dann durch das Stuhlweißenburger Thor die Festung, marschirten auf dem Hauptplatze auf und besetzten die Hauptwache die ihnen von der Nationalgarde willig eingeräumt wurde [335]). Schon hatte sich auch Fürst Edmund Schwarzenberg mit Umgehung des Schwabenberges der Stadt genähert, er kam über „die schöne Schäferin" gegen das Wiener Thor angerückt durch welches seine Truppen alsbald ihren Einmarsch begannen. Drüben in Pest wußte man von alle dem nichts. Zwar war an den Straßenecken ein Erlaß der städtischen Behörde zu lesen der die Bewohner, „nachdem sich die bewaffnete Macht des Landes aus der Stadt zurückgezogen hat und die Besetzung derselben durch die kaiserliche Armee jeden Augenblick zu erwarten steht", schärfstens aufforderte sich allen Widerstandes und jeder Aufreizung zu enthalten (Archiv III. S. 650 f.). Allein daneben klebte noch immer die „zuversichtliche Behauptung" Csányi's vom gestrigen Nachmittag daß die Hauptstadt sich keine Sorgen zu machen brauche, und daran hielten sich die Mehreren, vorzüglich die Kannengießer der Straße und der Kneipen. Von diesen wäre der erste, der von Ofen die Nachricht herüberbrachte daß die Kaiserlichen bereits eingerückt seien, als „Spion", als „Volksaufwiegler" fast zerrissen worden. Allein es kam ein zweiter, ein dritter,

ein vierter, es bestätigten es zehn, zwanzig, dreißig; an den Straßenecken, am Quai sammelten sich Gruppen die ungläubig die Köpfe schüttelten — nach so viel Siegesnachrichten! —; im Kaffeehaus des Casino hart an der Kettenbrücke hielten die Kaufleute den Anschlag Csányi's und die Aufforderung des Magistrats gegen einander, als man auf einmal, es war in der zehnten Vormittagsstunde, Jäger auftauchen sah welche den Ofener Brückenkopf besetzten während gleichzeitig einzelne Cavallerie-Piquets an der Häuserreihe längs dem rechten Donau-Ufer Posto faßten. Nun ließ der Stadtrath, der seit Morgen beisammen war, auf dem Stadthause die weiße Fahne aufziehen und eine Deputation, den Bürgermeister Rottenbiller an der Spitze, machte sich auf, Wrbna die Unterwerfung ihrer Stadt anzubieten. Jetzt trat wilde Aufregung an die Stelle der frühern unheimlichen Erwartung, alle Kaufläden wurden gesperrt, Leute rannten wie besinnungslos durcheinander, Fiaker und Lohnkutscher wurden zu enormen Preisen gemiethet um nur einige Stunden weit vor die Stadt zu kommen in der bald die fürchterlichen Kroaten hausen sollten! Das Rákoser Feld war von Flüchtigen wie besäet, ganze Familien zogen zu Fuß, ihre unentbehrlichste Habe in ein kleines Bündel gepreßt, Mütter ihre Säuglinge an der warmen Brust vor dem Frost schützend, Greise von deren Bärten lange Eiszapfen herabhingen auf die Schultern ihrer Kinder und Enkel gestützt. Junge kräftige Leute, die sich bisher ihren Neigungen lebend dem Kriegsdienst entzogen hatten, schloßen sich den der ungarischen Armee nachziehenden Truppenschwärmen an, oder bildeten selbständige Haufen um auf der nächsten Station einem ungarischen Commando ihre Dienste anzubieten . . .

Bereits war Wrbna durch das Stuhlweißenburger Thor eingeritten und hatte von der Stadt im Namen des Kaisers Besitz genommen. Bald erschien die Deputation des Pester Magistrats die er an den Feldmarschall wies; Bürgermeister Rottenbiller und Stadtrichter Gräfl mit noch einigen nahmen diese Sendung auf sich. Fürst Windischgrätz war auf die erste Kunde von der Besetzung Ofens im Wagen bis Buda-Eörs gefahren und ritt von da theils im Trab theils im Galopp zu dem ersten Armee-Corps, das sich von Promontor über Sachsenfeld gegen die Hauptstadt in Bewegung gesetzt hatte. Die Deputationen von Ofen und von Pest hielten ihn auf seinem Wege auf; er nahm ihre Erklärungen und Bitten entgegen und setzte dann seinen Ritt im raschen Tempo fort. Als er am Fuße des Blocksberges bei den Truppen des Banus ankam

sprengte ihm dieser entgegen und ein donnerndes Hoch aus tausend kräftigen Soldatenlungen donnerte ihm zu. Er setzte sich sofort, Jelačić zur Seite, an die Spitze der Truppen und ritt beiläufig ein Uhr NM. in Ofen ein. Franz=Joseph=Dragoner eröffneten den Zug, dann ein Jäger=Bataillon, einige Abtheilungen reitender Artillerie, Banderial=Husaren und Civalart=Uhlanen und dann Infanterie im endlosen Zuge, während zu gleicher Zeit beim Wiener Thore fortwährend neue Truppen in die Stadt zogen. Alle Fenster waren besetzt, tausende von Zuschauern standen auf den Straßen, am Ufer, an den Abhängen des Blocksberges. Wer ihre Gesichtszüge beobachtete der sah wohl bei manchem die helle Freude aus den Augen leuchten, während bei andern finstere Blicke unter der umwölkten Stirn hervorschoßen und die Hände die sich gern zur Faust geballt hätten unmuthig den Schnurrbart kräuselten. Doch wie sich diese mit ihrem Ingrimm nicht herauswagten, so trauten sich jene nicht ihrem Jubel Ausdruck zu geben, und lautlos sahen alle dem kriegerischen Schauspiele zu das sich vor ihren Augen entwickelte. Wohl war dasselbe ein anderes als ihnen am gestrigen Tage die davon ziehenden Schaaren Görgei's und Perczel's geboten hatten: der Glanz der Waffen, das kräftige Aussehen und die militärische Haltung der Truppen, die Cavallerie auf gutgenährten Pferden, die einherrasselnden Geschütze mit tadelloser Bespannung, daß dem Patrioten schier das Herz im Leibe lachte. Daß die Mäntel von der gefährlichen Nähe wärmender Lagerfeuer, die Fußbekleidung von dem Marschiren auf dem frostgehärteten rissigen Boden vielfach gelitten hatten war gewiß nicht zu wundern, während die vielen zerhauenen Helme und verbundenen Gesichter der Reiter=Brigade Ottinger nur dazu beitrugen das Martialische des Anblicks zu heben [336]). Am Fuße des Ofener Festungsberges faßte der Feldmarschall Stand und ließ die Truppen des ersten und zweiten Armee=Corps, die in Pest einquartirt werden sollten, jene rechts, diese links von der Hatvaner Straße, an sich vorbei defiliren; die Infanterie nahm ihren Weg über die Eisdecke, Cavallerie Artillerie und sämmtliche Fuhrwerke über die neue Kettenbrücke. In Pest waren der Schnurrbartdreher freilich mehr als in Ofen, dessen Bewohner von den anmaßenden Pester Revolutions=Jungen seit März als Zöpfe und Reactionaire, als „Pecsoviče" verschrien waren und die sich schon darum über den Umschwung der Dinge im stillen freuten weil sie solch aufdringlicher Gevatterschaft jetzt los zu sein hofften. In Pest aber führten jene das große Wort, und mit grollender

Miene, wie ihren Augen nicht trauend, blickte hier die Mehrzahl auf die stattlich einherziehenden Truppen die sie sich als ausgehungert und herabgekommen hatten schildern lassen, die in Fetzen und Lumpen, wie die Kossuth'schen Bulletins lauteten, die Gränze überschritten hatten und die nur gekommen waren um zu betteln oder zu rauben um ihr jämmerliches Dasein zu fristen! Dennoch war ein Moment wo die lang verhaltene Genugthuung der Anti-Revolutionairen sich in halb unwillkürlicher Weise Luft machte. Es kam das Regiment Nassau das mit seiner aufspielenden Bande die Herzen weiter machte, und darauf folgte ein anderes Infanterie-Regiment, unser Gewährsmann weiß es nicht zu nennen, das der zuschauenden Menge laute Hochs zurief was von dieser „stürmisch und herzlich" erwiedert wurde. Nachdem schon ein großer Theil seines Armee-Corps auf der Pester Seite war, erschien gegen 4 Uhr NM. der Banus, die ganze Strecke von der Kettenbrücke bis zum Károlyi'schen Palais wo er sein Quartier nahm von stürmischen Živios seiner Regimenter begleitet, in das nun auch viele aus der Menge ihre Begrüßungsrufe mischten.

Nach den Anstrengungen der letzten Wochen sahen die Truppen einem schützenden Obdach und einer Erholung von einigen Tagen entgegen; seit dem Ausmarsch von Wien wußte der weitaus größte Theil derselben nicht wie ein Bett oder doch eine geregelte Lagerstatt aussah, und was es heiße sich zum Schlafengehen der Kleider zu entledigen [337]).

24.

Von allen Mitgliedern des Landesvertheidigungs-Ausschußes hatte der unerschrockene Csányi am längsten in Pest ausgehalten, es heißt er habe es erst den Tag nach dem Einrücken der Kaiserlichen verlassen. Alle andern waren um diese Zeit schon meilenweit von der Hauptstadt, viele tief in der Steppe, überall hin die Schreckenskunde verbreitend die man anfangs, den pomphaften Sieges-Bulletins noch aus den letzten Tagen vertrauend, nirgends glauben wollte und die nun um so lähmender auf alle fiel die sich der ungarischen Sache angeschlossen hatten. Ehemaligen kaiserlichen Officieren, die als Honvéds rasch ein paar Stufen übersprungen hatten, wurde in der Uniform mit den goldenen

Borten schwül; jungen Lieutenants denen seit ein paar Wochen nagelneue Portépées um die Säbel spielten sank der Muth zu geträumten Großthaten und Ehren, während die vom Civile, die bisher eifrig geschürt und den Mund vollgenommen hatten, blaß und zitternd davonschlichen unter dem Dache ihres Hauses den Nachruhm ihrer früheren polternden Thätigkeit zu verbergen [338]).

Auf einen Sieg der magyarischen Sache hoffte in diesen Tagen niemand. Man eilte aus Pest weil man sich dort nicht mehr sicher fühlte, aber man lief nicht nach Debreczin weil man dort geschützt und geborgen zu sein meinte; man wählte nur aus zwei Uebeln das kleinere. Kossuth that zwar zum Scheine groß, ließ in allen bedeutenderen Orten durch die ihn sein Weg führte die St. Stephanskrone und die Reichs-Kleinodien in den Kirchen aufstellen, rühmte sich vor dem herbeiströmenden Volk er habe sie gerettet und geborgen; doch in seinem Innern glaubte er so wenig als die Andern daß noch etwas auszurichten sei. In Szolnok kamen ihm die ersten tröstlichen Nachrichten seit seinem Scheiden von Pest zu, nicht von Görgei — „Görgei ist ein Dumouriez", ließ er sich damals entschlüpfen —, sondern aus den siebenbürgischen Bergen. Die Straßen Szolnoks waren überfüllt, zu Wagen, zu Pferde, zu Fuß wogten die Flüchtenden durcheinander, elegante Damen auf elenden Bauernkarren, zweirädrige Wägelchen von Herren in Glacé-Handschuhen gelenkt; dazwischen Transporte von Recruten und Remonten, Militär-Abtheilungen aller Branchen, Lastwagen, Ochsenheerden, Troß und Gepäck aller Art. An der Brücke, die alle passiren mußten die nach Debreczin wollten, stockte es und schoppte sichs oft zu einem fast unentwirrbaren Knäuel [339]). Jenseits der Theiß ging es nicht viel schneller, denn die Straße bedeckte eine endlose Caravane. Doch hier athmete man leichter: den großen schützenden Strom in seinem Rücken befand man sich jetzt im Herzen des Magyarenlandes. Die Söhne der Puszta, hochgewachsen sehnig mit schönen ausdrucksvollen Zügen, in ihrer malerisch einfachen Tracht, die hellgraue langwollige Guba um die Schultern geworfen, strömten überall zusammen wo Kossuth seinen Sitz aufschlug; doch nicht tobender Zuruf tönte aus ihren Reihen, es war mehr mitfühlende Theilnahme die sie dem berühmten Sohne des Vaterlandes in seinem jetzigen Unglück bezeigen wollten. Den Enthusiasmus der hier fehlte wußte Kossuth zu schaffen oder mindestens zu dichten, und daraus entstand wieder einer jener pomphaften Aufrufe wo er die Sprache und die Gefühle des Magyaren so wunder-

bar zu behandeln wußte: „Ich sah Dich männliches Volk der gesegneten Ebenen Kumaniens das noch nie die Sclavenkette geduldet. Ich sah in Deinen Augen die zündenden Blitze des gerechten Unmuths, ich hörte aus dem Munde von Tausenden den Donner der Drohung der dem Feinde des Vaterlandes Tod und Verderben schwur, ich hörte Dein heiliges Wort nie zu dulden daß den freien Boden Kumaniens ein fremdes Joch knechte. Ich sah Euch heldenmüthige Haiduken deren Brust so überreich ist an ruhmvollen Erinnerungen, Euch deren Ahnen das Banner Bocskay's geschwungen, Euch die Ihr Euch rühmen könnt daß aus der Saat Eures vergossenen Blutes der Segen der Religion und der politischen Freiheit hervorgeblüht ist für das ganze Vaterland!" Er war unermüdlich die ganze Zeit. Wo er immer auf seinem Wege Einkehr hielt wurde gearbeitet, seinen Geheimschreibern in die Feder dictirt, wurden Eilboten empfangen und abgefertigt, Befehle nach allen Richtungen ertheilt.

Nach einer Fahrt die kein Ende nehmen wollte war man in Debreczin, dem Mittelpunkt des magyarischen Calvinismus oder calvinischen Magyarismus, wo Nationalität und Confession so in einander verwachsen sind daß die Leute sagen: wir sind des ungarischen Glaubens, wie es einst bei den Husiten und Utraquisten geheißen: wir sind vom böhmischen Glauben; in der „Königin der Haide" wie man der Stadt zu schmeicheln liebt, diesem Meer von kleinen Häusern und weiten Gehöften an breiten halbe Stunden langen Straßen, die im trockenen Wetter wegen ihres Staubes, im nassen wegen ihres Schlammes, das eine wie das andere zum v e r s i n k e n, durchs ganze Ungarland berühmt waren. Der Empfang war kalt und stumm; ließ sich hier und da ein heiseres „Éljen Kossuth" vernehmen, tönte aus dem Haufen die Antwort zurück: „ha meg nem döglik" (wenn er nicht verreckt); es war die grausamste Enttäuschung die Kossuth erleben konnte. Das hinderte ihn zwar nicht, „im Namen des regierenden Volkes" einen neuen Aufruf an die Stadtgemeinde zu erlassen und Debreczin, wie vier Monate vorher Szegedin, für den „Fels" zu erklären „auf dem Gott die Kirche der magyarischen Freiheit erbauen wird welchen selbst die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen". Allein recht wohl war ihm dabei keineswegs, und es gab Leute die ihn gut kannten und sich's nicht nehmen ließen: wenn es mit einigem Anstand hätte geschehen können, er wäre schon damals davon gegangen und hätte alles im Stich gelassen. Er hielt sich zu Hause und war die ersten Tage für niemand sichtbar; es hieß er

liege krank darnieder. Frau Therese empfing statt seiner all die parlamentarischen Größen und Nieten die sich nacheinander bei dem Landes-Präsidenten meldeten und deren Erscheinen es ihm zuletzt unmöglich machte auf seine eigene Sicherheit bedacht zu sein[340]).

Die bewaffnete Macht der Aufständischen hatte bis zum Auszuge aus Ofen und Pest ohne alle Methode gehandelt. Wenn nachmals ausposaunt wurde, den ungarischen Manoeuvres habe von allem Anfang ein tiefer Plan zugrunde gelegen, es sei schon von der Leitha und Mur darauf abgesehen gewesen die Kaiserlichen immer weiter in's Land zu locken, so ist das einfach nicht wahr[341]). Erst die letzten Berathungen in Pest hatten ein System in die Vertheidigung gebracht, und ein Gedankenblitz von leuchtender Tragweite war die Zweitheilung des Rückzuges in so weit auseinandergehender Richtung: Görgei's mit dem einen Theile nach Nordwest, Perczel's mit dem andern nach Südost. Die Kaiserlichen jagten Beiden theils unmittelbar nach Besitznahme der Hauptstädte theils am folgenden Tage nach: die Brigade Ottinger auf der Czegléd-Szolnoker Straße bis Üllö, Graf Nostic mit Karl-Ludwig-Chevauxlegers und Civalart-Uhlanen und einer Batterie gegen Waitzen und gegen Gyöngyös. Sie brachten gegen 670 Gefangene ein, darunter den Commandanten der s. g. Tyroler-Legion Szöll; in Gödöllö fielen 79 der aus dem Gestütt von Bábolna weggeführten Hengste wieder in die Gewalt der Sieger; der Stab von Alexander-Husaren mit zwei Officieren und 28 Mann gaben sich mit einer Hand-Casse von mehreren tausend Gulden gefangen. Allein die Entfernung von der Hauptstadt hier, die einbrechende Dunkelheit dort hinderten die weitere Verfolgung, die auch in dieser Weise nicht im Plan des Feldmarschalls lag, daher der Befehl zur Rückkehr kam.

Auf solche Art befand sich Görgei mit seinen geretteten Truppen am 5. und 6. unangefochten in Waitzen, und konnte seine nächsten Maßnahmen treffen. Von dem Augenblicke da er seine Truppen aus der Hauptstadt hinausgeführt war er selbständiger und unabhängiger Gebieter derselben, und er verstand es sich diese Stellung zu Nutzen zu machen. Er brauchte vor allem ergebene Leute, daher sein Anerbieten freien Austritts für jeden Officier der es mit seiner Ueberzeugung nicht vereinbar finde unter seinen Fahnen zu dienen. Er gab dazu vierundzwanzig Stunden Bedenkzeit; wer nach dieser Frist um seine Entlassung ansuchen oder den Versuch sich loszusagen machen würde, der werde vor das Kriegsgericht gestellt werden.

Die Verbleibenden sodann sollten derart an seine Person gebunden werden daß sie keine Autorität über sich anerkannten als die er ihnen als solche hinzustellen für gut fände. Das waren Kossuth und dessen dienstbare Organe jedenfalls nicht. Görgei hatte das „freie Gewerbe der Volksrednerei" eben so gründlich satt wie den „Unrath des Landesvertheidigungs-Ausschusses", und machte aus diesen Gesinnungen kein Hehl. Görgei's Corps, das er nun schon von den gefährlichen Anhängseln von Frei-Corps und Landsturm fast gänzlich gereinigt hatte, war ohne Frage in seiner Zusammensetzung das gediegenste und verläßlichste der ungarischen Kriegsmacht; einen großen Theil der Mannschaft bildeten alt-österreichische Regimenter, das Officier-Corps war fast durchaus im kaiserlichen Dienst aufgewachsen. Diesen gegenüber wußte er sehr wohl was er that als er dem „Großsprecher" Kossuth und den Creaturen des Landesvertheidigungs-Ausschußes den Handschuh hinwarf. „Die ungarische Schilderhebung", sagte er später in seiner Selbstlebensbeschreibung und dies war, so dürfen wir glauben, schon seine damalige Ueberzeugung, „war eine monarchisch-constitutionelle und hierin lag ihre Stärke; denn diesem Umstande allein verdankte sie die Mitwirkung der regulären Truppen"; dies bestätige auch „die unzähligemal gemachte Erfahrung daß alle Agitationen nur dann reussirten wenn solche im Namen des Königs versucht wurden." So war und blieb es denn die königliche Armee an deren Spitze er stand, der Name und das geheiligte Recht des Königs unter dessen Aegide seine Officiere und Soldaten fechten sollten. Es galt aber weiter, ihren durch die bisherigen Niederlagen und die fortwährenden Rückzüge tief gebeugten Sinn aufzurichten, „das erschütterte Selbstvertrauen wieder zu kräftigen", und da bot er ihnen für's erste „durch die bevorstehende Diversion gegen eine Nebenmacht des Feindes die Aussicht auf günstigere Chancen". Bisher hatten sie einer erdrückenden Mehrzahl gegenüber gestanden, und daß sie dieser nicht standhalten konnten, daran war einzig, so sagte er, der unfähige Landesvertheidigungs-Ausschuß Schuld. Dieser habe die alberne Gränzsperre eingeleitet und durch monatelangen aufreibenden Vorpostendienst die Organisation und Consolidirung der Armee fast unmöglich gemacht. Der Landesvertheidigungs-Ausschuß habe für das erfolgreiche Gefecht bei Wieselburg nichts als leere Worte gehabt und die Sieger in die „trostlose Raaber Position" rücken lassen, ohne das geringste zu thun „um das Vordringen der feindlichen Uebermacht auf den Totiser Bánhider Neszmélyer Csákvárer Ondóder

und Sárkányer Communicationen zu hindern". Der Landesvertheidigungs-Ausschuß habe durch den „gemessenen Befehl zum Zurückziehen des Armee-Corps in die erste Linie vor Ofen" dasselbe „in das zweideutige Licht versetzt als wiche es einem die gerechte Sache entscheidenden ernsten Conflict aus". Der Landesvertheidigungs-Ausschuß habe endlich im Augenblicke der Noth die Hauptstadt feig verlassen und die Armee dadurch, „mehr aber noch durch die ohne deren Vorwissen und Einwilligung an den Ober-Commandanten der feindlichen Truppen entsendete Deputation, einer rath- und trostlosen, ja sogar zweideutigen Lage überliefert". Durch diese letzten Schritte, folgerte Görgei, habe der Landesvertheidigungs-Ausschuß sich selbst desavouirt und könne Folgeleistung seitens der Generale und Truppen nicht weiter beanspruchen. Das „königliche ungarische Armee-Corps an der obern Donau" möge sich darum durch eine offene Erklärung feierlich verwahren „als hätte selbes den Privat-Interessen irgend einer Partei in Ungarn gedient", und müße „alle derlei Gerüchte als niederträchtige Verleumdung" bezeichnen. Das Armee-Corps an der obern Donau erkenne einzig die Aufrechthaltung der ungarischen Constitution als sein Ziel und werde „allen denen entgegentreten die durch vorzeitige republicanische Umtriebe im Innern des Landes das constitutionelle Königthum zu stürzen versuchen wollten". Das Armee-Corps wolle hinfort nur jenen Befehlen gehorchen die ihm von dem durch seinen „König Ferdinand V. bestätigten verantwortlichen ungarischen Kriegs-Minister oder dessen durch diesen ernannten Stellvertreter, gegenwärtig General Vetter, in gesetzlicher Form zukommen" . . .

Was Görgei in dieser Proclamation, besonders in den Anschuldigungen gegen den Landesvertheidigungs-Ausschuß, durcheinander gelogen, hat sicher niemand besser gewußt als er, und Klapka hat sich später unnütze Mühe gegeben ihm das erst nachzuweisen und vorzurücken. Allein darauf kam es ihm nicht an: was er beabsichtigte gelang ihm vollkommen, ihre Wirkung that die Proclamation ganz nach Wunsch. Seine Truppen meinten in der That, einzig durch die Fehlgriffe der obersten Landesbehörde geschlagen worden zu sein, und nahmen gläubig das reumüthige Bekenntnis ihres Feldherrn hin der sich offen anklagte nicht schon früher einer so unfähigen Körperschaft den Gehorsam aufgekündigt zu haben. Sie blickten mit neuem Vertrauen auf ihren Führer, nun derselbe jene lästige Fessel von sich gestreift, und hofften von ihm zu Siegen geführt zu werden deren sie bisher, die unbedeutende Wieselburger

Affaire abgerechnet, noch keine zählten. Was die Proclamation des jungen Ober-Generals im Debrecziner Lager für Empfindungen wach gerufen läßt sich denken. Kossuth hatte einen Grund mehr in Görgei einen „Verräther“ zu wittern und seine Gemahlin schloß ihn, wenn nicht von früher her, gewiß von diesem Tage in ihres Hasses frommste Wünsche ein, worüber sich Herr Arthur nicht sehr grämte. Nach außen schwieg man, einmal um den Zwiespalt nicht noch offenkundiger zu machen, und dann weil man sich in Debreczin der eigenen Fehler und Schwächen zu wohl bewußt war um gegen einen rebellischen General mit ernsten Maßregeln aufzutreten[342].

Görgei traf in Waitzen eine neue Eintheilung seines Corps in vier Divisionen, jede zu 3 bis 4 Bataillons, 3 bis 8 Escadrons und je 16 Geschützen: rechter Flügel Aulich, Centrum Kmety, linker Flügel Piller, Reserve Guyon, dazu noch die Colonne des Obersten Simonyi mit 2 Bataillons, 1 Escadron und 8 Geschützen, zusammen bei 16000 Mann mit 2500 Pferden. Bevor er Waitzen verließ fertigte er drei Couriere ab: einen an das Kriegs-Ministerium mit der Bitte um Geld, einen an Mészáros den er sich bereits in Kaschau dachte, den dritten an den Commandanten von Leopoldstadt mit der Aufforderung die Festung um jeden Preis zu halten. Das Gebiet am linken Ufer der obern Donau bis zur Waag und nach der andern Seite bis in die Nähe von Kaschau war von Kaiserlichen frei; der schwachen Brigade Neustädter auf der großen Schütt — 3 Bat. und 2 Esc. Banderial-Husaren — bot die Besatzung von Komorn das Gleichgewicht, während den Ungarn von oben her die befreundeten Schaaren Beniczky's zu statten kamen den man damals noch im obern Waagthal vermuthete. Görgei's nächster Plan ging dahin vorerst Leopoldstadt zu entsetzen, die dortige Garnison, von der Unhaltbarkeit dieses kleinen Platzes überzeugt, an sich zu ziehen und dann gegen Simunić zu operiren den er über die Gränze zurückdrängen wollte. Darnach waren seine ersten Dispositionen getroffen: der linke Flügel längs des Donau-Ufers über Verőcze Klein- und Groß-Maros an die Eipel (Ipoly), der rechte dem das Centrum und die Reserve in Tagesmärschen nachrücken sollten über Kalatin Rétságh und Nagy-Oroszi gegen Ipoly-Ságh.

Wir haben die Kaiserlichen in Waag-Thal verlassen als sich Simunić nach der Einnahme von Tyrnau zum Angriff auf Leopoldstadt an-

schickte, während die schwache Colonne Frischeisen, eilig durch den Jablunka-Paß zurückweichend, die obern Gegenden den Schaaren Balogh's und Beniczky's von neuem preisgab. Der Schrecken vor einem Einfalle der



Ungarn war hier eine Zeit so groß daß das mährisch-schlesische Gubernium Nationalgarde und Landsturm aufbot um die Gränzen zu sichern; erst als gegen Ende December General Götz eintraf und das Commando über

die auf 13 Compagnien, ½ Escadron und 9 Geschütze verstärkte Colonne übernahm athmete man in Brünn leichter und berichtete nach Wien: „Die mährischen Gränzbezirke sind vor Einfällen gesichert". In Mijava und Verbovce stand Janeček mit einer Bereitschaft von nahezu 500 Mann und rief seine slovakischen Landsleute zum Kampf gegen die Magyaren unter die Waffen.

Die kleine Festung Leopoldstadt, von Kaiser Leopold I. 1665 in einer sumpfigen Ebene nächst der Waag erbaut, von deren rechtem Ufer kaum einen Büchsenschuß entfernt, bildete ein beinahe regelmäßiges Sechseck mit bastionirten Fronten aus welchen zwei Thore, eins gegen Südost das andere gegen Nordwest, hinausführten; in der langen Friedenszeit hatte sich die slovakische Gemeinde Měštečko fast bis an die Gräben des Hauptwalles angebaut. Simunić hatte nur sechspfündige Feldgeschütze zur Verfügung mit denen sich ein ernstlicher Angriff nicht unternehmen ließ. Mittlerweile wurden Truppen in Groß- und Klein-Bučany Beregszegh Vörösvár und Drahovce einquartiert, in letzterem Orte ein Laboratorium eingerichtet. Das starke Treibeis der Waag bereitete Schwierigkeiten für den Uebergang; es gelang aber doch Cavallerie und Infanterie und, nachdem der Fluß zugefroren, auch Kanonen auf's andere Ufer nach Freistadtl zu schaffen. Nachdem inzwischen schweres Geschütz eingetroffen, wurden in der Nacht vom 27. zum 28. December fünf Batterien erbaut, am 29. sollte die Belagerung beginnen. Da flog am 28. 4 Uhr NM. das Laboratorium in die Luft, Oberl. Löschner und 4 Mann mit ihm. Hauptmann Ambrosy eilte herbei und rettete noch 200 auf Wagen geladene Bomben; Pulver war in einem abgesonderten Magazin vorhanden, und das Bombardement konnte trotzdem, obwohl einen Tag später, beginnen. Allein nun zeigte sich daß die Geschoße zu kurz tempirt waren, hoch ober den Festungswerken platzten, und die Beschießung mußte wieder eingestellt werden, 30. December [343]). . .

Am letzten Tage des Jahres 1848 begann zum drittenmal mit aller Vorsicht das Vorrücken der Kaiserlichen durch den Jablunka-Paß nach Čáca; eine kleine Abtheilung unter Hauptmann Schewitz wurde rechtsab über Rakova bis Turčovka abgeordnet um das Kysuca-Thal bis zum Ursprung vom Feinde zu säubern. Am Neujahrstage brach Götz von Čáca auf und stieß am 2. Januar 1849 hinter der Enge von Brodno auf die Insurgenten, 3 Honvéd-Bataillons, eine Abtheilung Cavallerie und einige tausend Nationalgarden mit 14 Geschützen, die diesseits von

Sillein und bei Budatin ungefähr dieselbe Stellung innehatten wie vier Wochen früher gegen Frischeisen. Nach einer mehr als eine Stunde währenden Kanonade, wobei die Kaiserlichen allmälig an Terrain gewannen, zeigten sich auf den Höhen gegen Osten die ersten Leute Major Kucher's den Götz mit einer Division Bianchi, dem Frei-Corps Bloudek's und zwei Raketen-Geschützen über Lopušna in die rechte feindliche Flanke vorausgesandt hatte, und nun verloren die Insurgenten keinen Augenblick zum eiligsten Rückzug. Bloudek's Schaaren gewannen die Brücke ehe noch die Fliehenden Zeit hatten dieselbe zu zerstören, drangen ihnen in das Städtchen nach und pflanzten auf dem Hauptplatz an einem Standbild der heil. Jungfrau ihre mit der slavischen Tricolore geschmückte kaiserliche Fahne auf. Als die andern Abtheilungen der Kaiserlichen in Sillein anlangten hatten die Insurgenten bereits einen so großen Vorsprung gewonnen daß Götz mit seinen wenigen Reitern an eine weitere Verfolgung nicht denken konnte [344]). Von Sillein aus entsandte Götz gleich in den nächsten Tagen Streif-Commanden das Waag-Thal hinab gegen Trenčin um mit Simunić Fühlung zu bekommen, der seinerseits durch Major Neipperg mit $4^1/_2$ Comp. $^1/_2$ Esc. und $^1/_2$ Raketen-Batterie Neutra besetzen und von da den Landstrich gegen die Gran eclairiren ließ. Inzwischen war die Nachricht der Besetzung von Ofen und Pest eingelangt. Simunić ließ die Festung Leopoldstadt neuerdings zur Uebergabe auffordern, 7. Januar — Ordódy bat einen Courier an den Landesvertheidigungs-Ausschuß entsenden zu dürfen was ihm aber verweigert wurde — und traf, nachdem er aus Wien frische Munition und vier neue dreißig- und sechzig-pfündige Mörser erhalten, alle Vorbereitungen zur Beschießung. Götz aber, der aus dem Haupt-Quartier und von Welden die Aufforderung erhalten hatte gegen die Bergstädte vorzudringen, marschirte über Rajec und Fačkov das Zilinka-Thal hinauf und das der Neutra hinab bis Privitz von wo über Nyitra-Zsámbokréth eine zweite Verbindung mit Simunić angeknüpft werden konnte. Von Privitz wurde am 11. nach achtstündigem beschwerlichen Gebirgsmarsch Mošovce erreicht. Ein kleines Streif-Commando dem sich Hurban Bloudek und Štúr anschloßen, kam am 13. nach St. Martin, Hauptort des Thuróczer Comitats und einem der Mittelpunkte des Slovakenthums, wo sie, vom Jubel der Bevölkerung als Befreier begrüßt, den von den Magyaren geächteten Pfarrer Joseph Horváth wieder in Amt und Würden einsetzten, die magyarische Comitats-Behörde abdankten und eine neue aus zwölf

volksthümlichen Männern gebildete Regierung bestellten. „Nun wollte", berichtet ein kaiserlicher Officier als Augenzeuge, „alles zum Landsturm; Mütter brachten ihre Söhne, Schwestern ihre Brüder, ein Advocat legte seine Stelle nieder, ein Geistlicher sein Priesterkleid ab um sich den Kaiserlichen anzuschließen. Es war ein nationaler Festtag, und die Bewohner sind ein so braves gutgesinntes dem Kaiser anhängliches Volk daß es wirklich Hilfe verdient" [345]).

Bereits hatten von Ofen und Pest die Operationen zur Verfolgung des Görgei'schen Heerestheiles begonnen. Vom 7. zum 8. Januar nachts 1 Uhr brach Fürst Franz Liechtenstein mit 6 Escadrons 2 Bataillons Jäger und einer Cavallerie-Batterie nach Waitzen auf, ihm folgte ein paar Stunden später Graf Wrbna mit den Brigaden Wyß Jablonowski und Colloredo, 4 Escadrons Auersperg-Kürassieren und 2 Cavallerie-Batterien vom Reserve-Corps nach, während am rechten Ufer 9 Züge Civalart-Uhlanen mit 1 Raketen-Batterie zur Unterstützung der Expedition über Szent-Endre bis gegenüber von Waitzen entsendet wurden. Liechtenstein der 5 Uhr morgens in Waitzen eintraf konnte noch einige Schüße mit Nachzüglern des Görgei'schen Corps wechseln, alles andere befand sich schon weit von der Stadt auf dem Marsch an die Eipel. Wrbna hielt seine Truppen nicht geeignet für eine größere Unternehmung; ihre Beschuhung sei herabgekommen, berichtete er nach Ofen, groß die Zahl Fußkranker, die Pferde müßten scharf beschlagen werden; zu alle dem eine Kälte von 26 Grad. Allein von Ofen kam noch denselben Tag Befehl, FML. Csorich habe mit zwei Brigaden die Verfolgung fortzusetzen, die dritte, die der Erholung am meisten bedürfe, solle als Besazzung in Waitzen zurückbleiben; Wrbna selbst, dem das Commando für den Pest-Ofner Militär-District zugedacht war, wurde zurückgerufen. Noch war keine Zeit verloren. Wenn Görgei seinem ursprünglichen Plane auf Simunić loszumarschiren treu blieb, wenn Csorich sich ihm an die Fersen hing und wenn überhaupt, da auch Neustädter von der großen Schütt und Götz von Mosovce mit eingreifen sollten, alles klappte, so war der schönste und beste Theil der ungarischen Armee wie in einem Netze gefangen. Doch es sollte eben nicht alles klappen. Csorich wurde durch allerhand nothwendige Vorbereitungen zwei Tage in Waitzen aufgehalten [346]), Görgei aber blieb seinem ursprünglichen Plane nicht treu, sondern faßte zu seinem Heil einen neuen. Noch am 10. richtete er von Magyarád einen Aufruf an seine Truppen: „Der Augenblick ist

da endlich einmal nach Herzenslust zu streiten, was wir so lange nicht geburft; wir sind umringt von Feinden, wir werden siegen" ꝛc. [347]). Aber schon hatte sein neuer Generalstabs-Chef ihm eine bessere Ueberzeugung beigebracht: „es gehe nicht an, sich in einen die ganze Existenz des Armee-Corps auf's Spiel setzenden Kampf einzulassen; das große Hauptziel der Gesammt-Operationen, die Kaiserlichen von der Theiß abzulenken und dort die Neubildung der Armee zu ermöglichen, bedinge vielmehr die Erhaltung desselben; der Losmarsch auf Leopoldstadt und Tyrnau müße darum aufgegeben und die seitliche Richtung in ein vom Feinde noch freies Gebiet eingeschlagen werden" [348]). Als Csorich endlich am 10. von Waitzen gegen Nagy-Oroszi aufbrach fand man nur noch die verglimmenden Wachtfeuer welche die Husaren-Piquets Guyon's kaum verlassen hatten. Am folgenden Tage entspann sich bei Gyerk ein kurzes Cavallerie-Gefecht mit Guyon's Nachhut; nach tapferer Gegenwehr wandten sich die Husaren zum Rückzug; eine Division Karl-Chevauxlegers, die ihnen eine Stunde weit nachjagte, stieß auf einige hinter einem Graben aufgestellte Abtheilungen Infanterie mit Geschützen deren Kanonade den Haupttheil der Kaiserlichen eilig auf den Kampfplatz trieb; allein nun brach der Feind das Gefecht ab und jene marschirten nach Ipoly-Ságh zurück. Die Einwohner in dieser ganzen Gegend zeigten den größten Schrecken vor den Kaiserlichen, so arge Dinge hatte man ihnen vorgemalt. Wo sich die Truppen einem Ort näherten floh alles unaufhaltsam den Wäldern zu; nur die strengsten Befehle und schärfsten Strafen vermochten Excesse zu verhüten wenn der durchfrorene Soldat für sein Geld weder Speise noch Trank erhielt obwohl beides in Kellern und Gewölben im Ueberfluß vorhanden war [349]). Während nun Csorich zwei Tage in Ipoly-Ságh Halt machte und Guyon gegen Magyarád aufbrach, befanden sich Aulich und Piller auf dem Marsch gegen Verebély das von einem Streif-Commando Neipperg's besetzt war. Ein paar Husaren die als Quartier-Macher in den Ort kamen wurden von den Kaiserlichen gefangen und auf Vorspannswagen nach Tyrnau gebracht; Neipperg aber, nicht ohne Grund feindliche Uebermacht besorgend, zog seine ausgesandten Abtheilungen an sich, räumte Neutra und führte seine Colonne auf Freistadtl zurück. Daß Aulich bereits Befehle erhalten hatte die westliche Richtung gegen die nach Norden zu vertauschen konnte Neipperg freilich nicht wissen. Dieselbe Weisung erhielten Piller und Guyon. Letzterer hatte am 12. bei Szántó die Kaiserlichen in Schlachtordnung er-

wartet. Es kam auch eine Colonne querfeldein gegen ihn heranmarschirt und Guyon, „ein sehr tapferer aber eben so unwissender Officier“ wie ihn Görgei charakterisirt, ließ in sie hinein feuern die sogleich reißaus nahmen; nur waren es keine Kaiserlichen, sondern eine Abtheilung ungarischer Recruten die zu Guyon stoßen sollte. Er würde vielleicht noch länger gegen sie operirt haben, wenn nicht Görgei angesprengt wäre der den Obersten ermahnte seine Vorbereitungen künftig klüger zu treffen um nicht Freund für Feind zu nehmen. Darauf machte er ihn mit der neuen Marsch-Richtung bekannt — in den District der Bergstädte.

Am 8. Januar war auch an den Banus Befehl ergangen die Brigade Ottinger mit 1 Cavallerie- und 1 Raketen-Batterie zur Verfolgung Perczel's auszuschicken und in Szolnok Stellung fassen zu lassen. Es war zur Aufgabe gestellt das inmitten liegende Gebiet vom Feinde zu säubern, Kundschaft über dessen Stellung und Stärke einzuziehen, die Entwaffnung in dieser Gegend durchzuführen, die nahen Uebergänge über die Theiß herzustellen und zu bewachen. Es war ferner bekannt daß in Szolnok als einem der Endpunkte der von den Insurgenten zerstörten Eisenbahn Kriegsvorräthe aller Art angehäuft lagen, große Menge an Kupfer, an Salz, an Früchten aller Art; auch das noch übrige Betriebs-Materiale der Pest-Szolnoker Linie war dahin geschafft worden, und es galt sowohl die Eisenbahn- als die Telegraphen-Verbindung wieder herzustellen. Ottinger brach am 9. von Pest auf und kam am 10. bis Alberti; er bat um Nachsendung von Infanterie und auch Cavallerie, da ihn nach allen Vermuthungen Perczel in Szolnok erwarten dürfte. Als Antwort kam zurück: Infanterie werde nachkommen sobald die Eisenbahn hergestellt sein werde, „man habe keinen Anstand nehmen können Cavallerie in eine offene hindernisfreie Ebene auf zwölf Meilen Entfernung auszusenden, was aber mit dem Fußvolk nicht angehe so lang nicht die Möglichkeit geboten sei dasselbe bei einem etwaigen überlegenen Angriff schnell aller Gefahr zu entziehen“ [350]). Am 13. stand Ottinger in Szolnok; Perczel war bereits über die Theiß zurückgegangen, die Stadt war frei. Man fand daselbst mehr als man erwarten konnte: bei 90000 Metzen Körnerfrucht und Kukuruz, 40000 Centner Salz, theils im Bahnhof theils auf Schiffen zur Fortschaffung vorbereitet, einen großen Vorrath Pulver und Salpeter, 360 Stück Kupferplatten, eine Menge Schanz-

zeug, 100 ungarische Sättel und Cavallerie-Säbel, im Gemeindehause 5000 Stück Piken und Sensen. Ottinger bat neuerdings um Infanterie. Szolnok, der strategisch wichtigste Punkt von dieser Seite, unter den obwaltenden Umständen der Schlüssel von Debreczin, am Einfluße der Zagyva in die Theiß die dort in vielen Krümmungen ein sumpfiges Terrain zurückläßt, bedurfte einer starken Besatzung mit einer Reserve in dem etwa eine Stunde landeinwärts gelegenen Nagy-Abony, wenn nicht einem wachsamen und der Gegend kundigen Feinde die größten Vortheile in die Hände gespielt werden sollten. Die Ungarn hatten die Eisenbahn verwüstet und zerstört, alle Leitschienen herausgerissen, in Czegléd alle Excentriken zerschlagen, die Wasser-Station fast durchaus eingeworfen u. dgl.[351]); doch war Oberst Schön vom Pionier-Corps, dem die Wiederherstellung der Bahn aufgetragen war, mit seinen Leuten so fleißig bei der Arbeit daß die Bahn am 15. fahrbar dastand. Der Vorwand, die Absendung einer ausreichenden Unterstützung Ottinger's zurückzuhalten, war nunmehr weggefallen; allein trotzdem fand auch jetzt sein dringendes Ansuchen kein Gehör[352]).

Für den Augenblick war wohl kaum etwas zu besorgen. Jenseits der Theiß stand Perczel der nach dem empfindlichen Schlage bei Moór nicht sehr unternehmungslustig war. Auch hatte im kaiserlichen Haupt-Quartier von allem Anfang die Ansicht Vertheidiger gefunden, den Posten von Szolnok nur als eine weit vorgeschobene starke Cavallerie-Eclairirung zu betrachten, zumal es, um die Theißlinie von dieser Seite nachhaltig zu schützen, an genügenden Truppen fehlte[353]). Denn man hatte Bedarf nach allen Seiten zu decken. Die Besatzung in Presburg war eine äußerst geringe, Graf Apponyi in Raab wünschte Vermehrung der Garnison, und die zwei sogenannten Brigaden Lederer und Simbschen, zusammen nur 3 Bat. 6 Esc. 1 Comp. Sappeurs und 3 Batterien über die Ramberg zur Cernirung von Komorn gebot, hatten es wohl nur den Tagen von Bábolna und Moór zu danken daß aus der Festung nichts ernstliches gegen sie unternommen wurde. Auch der kleine Krieg machte auf dieser Seite der Donau allerhand zu schaffen. Unmittelbar unter den Hauptstädten bot die Insel Csepel einen bequemen Haltpunkt; es verlautete von 10 bis 15000 Kumaniern die sich am Tage des Einmarsches der Kaiserlichen unter Szent-Királyi dort festgesetzt hätten um einen Donauübergang bei Földvár zu verhindern und die Fahrt auf dem Strome zu beunruhigen. Die Banden Mednyánszky's Vihár's Antov's

machten den Bakonyer Wald unsicher, unterbrachen die wichtige Communication auf der Fleischhacker-Straße, wo kaiserliche Couriere und Parteien, kleinere Commanden, Vieh-Transporte angefallen und mitunter abgefangen wurden. Hier war schnelle Abhilfe nöthig. Oberst Almásy wurde mit einer Division Civalart-Uhlanen nach Szent-Endre, Obstl. Schifman mit 6 Compagnien 1 Flügel Kreß-Chevauxlegers und ½ Raketen-Batterie zur Besetzung von Gran entsandt, während aus Raab das 1. Landwehr-Bataillon Reisinger und eine Abtheilung Ficquelmont-Dragoner die Fleischhacker-Straße hinabrückten, in Bána Kocs Ober-Gálla und Bicske je eine Compagnie Infanterie und einen Zug Cavallerie zurücklassend. Gegen das gefährliche Bakonyer Gebiet brach am 8. Januar Major Kronenberg mit dem 9. Jäger-Bataillon und 1 Escadron Civalart-Uhlanen von Ofen über Moór und Kis-Bér auf. In dieser Richtung wirkten auch die selbständigen Abtheilungen mit, die südlich von der Haupt-Armee die Verbindung bis nach Südsteiermark und Kroatien zu unterhalten und das ganze Gebiet vom Feinde zu säubern hatten. Die mobile Colonne des Obersten Horváth befand sich seit 3. Januar in Stuhlweißenburg, jene des Grafen Althann, nachdem sie das Oedenburger und Eisenburger Comitat durchstreift hatte, bald darauf in Pápa. Letzterer überraschte am 13. einen mehrere tausend Köpfe starken Insurgenten-Haufen im Bakonyer Wald durch nächtlichen Ueberfall und sprengte denselben nach zweistündigem Scharmutziren auseinander; ersterer entsandte am 16. den Rittmeister Escherich und Hauptmann Hörnes mit 3 Compagnien Rainer ½ Escadron und 3 Geschützen nach Veszprim, um Stadt und Umgegend zu entwaffnen und in den Waldgegenden nächst dem Nordrande des Platten-Sees zu streifen.

Den Südrand desselben hielt Nugent im Auge der sein kleines Corps durch Heranziehung des Generals Dahlen auf 9000 Mann gebracht hatte und, nachdem er Garnisonen in Körmend und Zala-Egerszeg zurückgelassen, Groß-Kikinda besetzte. Es war das eigentlich gegen die Erwartung die man im Haupt-Quartier an Nugent's Operationen geknüpft hatte, meinend er werde gleich Horváth auf Stuhlweißenburg und Pest losgehen; statt dessen zog er rechts ab[354]) und schien mehr die Festung Essegg und den serbischen Kriegsschauplatz in's Auge zu fassen, wo sich um dieselbe Zeit Dinge von großer Wichtigkeit zutrugen.

25.

Am 27. December 1848 morgens hatte ein Courier nach Pančova die Kunde gebracht, Se. Majestät habe den General Šuplikac zum Woiwoden von Serbien ernannt und ihm den Orden der eisernen Krone I. Classe verliehen. Die doppelte Auszeichnung rührte das Herz des alten Soldaten, doch schien er seine Freude bemeistern zu wollen und arbeitete den ganzen Vormittag in seinem Cabinet; am Nachmittag wurde die Ankunft einer starken Abtheilung Serbianer aus dem Fürstenthum erwartet die bei Kubin ausgeschifft werden sollten. Der neue Woiwode ritt ihnen vor die Mauthschranken von Pančova entgegen: „Seid willkommen Helden und Brüder", rief er sie an; „die Welt blickt auf Euch und nimmt wahr wie Brüder Brüdern zu Hilfe eilen!" Er hatte kaum die Worte gesprochen als ihn ein Husten befiel, der in einen unbezwinglichen Brustkrampf überging; Officiere sprengten herbei ihn vom Pferde zu heben, in's nächste Haus zu schleppen, durch Reibungen sein Blut in Thätigkeit zu setzen; doch wenig Minuten, und er war eine Leiche. Es war ein tragisches Zusammentreffen von erst so viel Freude und jetzt so viel Schmerz. Seit hundertundsechzig Jahren zum erstenmal hatten die östreichischen Serben den Traum eines nationalen Oberhauptes verwirklicht gesehen, und flüchtig wie ein Traum war es mit der Wirklichkeit vorbei. Šuplikac war ein Gränzer-Kind. Zu Petrinia 1786 geboren, Sohn eines Stabs-Officiers, erst für den Civil-Dienst bestimmt, war er nach absolvirten Gymnasial- und philosophischen Studien in das Regiment dem sein Vater angehörte als Cadet eingetreten, hatte dann, als Kroatien im Wiener Frieden verloren ging, französischem Befehle folgen müßen, war Capitain, Adjutant des Herzogs von Ragusa geworden, hatte sich im russischen Feldzuge 1812 das Kreuz der Ehren-Legion erworben und war nach der Schlacht bei Leipzig mit seinen Gränzern zu den Fahnen seines angestammten Kriegsherrn zurückgekehrt. Wie Šuplikac, 1848 unter Radecký zum General vorgerückt, anfangs October desselben Jahres die militärische Führung des österreichisch-serbischen Armee-Corps übernommen und welche Kriegsthaten er da ausgeführt, ist an gehörigem Orte erzählt

worden*). In der kurzen Spanne Zeit die seinem Wirken in dieser Eigenschaft vergönnt war, sehen wir ihn eifrigst bemüht dem nothgedrungenen Kampfe jenen Charakter von Wildheit und Vernichtungswuth zu nehmen der demselben bis dahin eine so traurige Berühmtheit verschafft hatte. Eine seiner ersten Handlungen war, alle dem Bürgerstand angehörigen Gefangenen, mehrere hundert an der Zahl die man theils in Karlovic theils in Semlin festgehalten, auf freien Fuß zu setzen; ja er redete den Serben zu, den in ihre Heimat Zurückkehrenden zur Bearbeitung der Felder, zum Wiederaufbau der Häuser nachbarliche Hilfe zu leisten. Als ihm Einige vorstellten, für die Blutgerichte der Magyaren Vergeltungsrecht zu üben, lehnte er es mit den Worten ab: „Mit Blut bespritzen läßt sich's leicht, doch schwer sich davon rein waschen". Als geschulter Soldat sah er auf Zucht und Ordnung, als pflichtgetreuer Diener seines Monarchen auf Loyalität. So warm er für die Sache seines Volkes fühlte, keinen Augenblick ließ er von dem Standpunkte daß der Serbe sein gutes Recht nicht auf dem Wege der Revolution, sondern einzig von der Gewährung seines kaiserlichen Herrn zu erwarten habe. Solche Worte klangen nun freilich den Heißspornen des nationalen Kampfes nicht besonders angenehm in den Ohren; allein zuletzt überwog immer der Zauber der neuen Woiwoden-Würde, wozu die Betrachtung kam daß man ja in der That vom Hofe erlangt habe was seit Beginn der Erhebung eines der heißesten Begehren gewesen. Und so blieb denn kein Serben-Auge trocken als jetzt die Kunde von dem unerwarteten Hinscheiden des verehrten Führers durch alle Gauen drang. Am 29. December wurde der Leichnam in feierlichem Zuge nach Semlin überbracht, vom Donau-Ufer in die Kirche geleitet, wo angesichts des mit der neuen Ordens-Decoration geschmückten todten Mannes der Stadtpfarrer das kaiserliche Manifest und das Schreiben des Grafen Stadion verlas. Am 31. ging der Leichenzug, in allen Dörfern auf der sieben Meilen langen Strecke mit kirchlichen und militärischen Ehren empfangen, nach dem Kloster Krusedol in dessen Grüften die irdischen Reste der früheren Woiwoden ruhen; zwischen Georg Branković II. und dem Vice-Woiwoden Rasković fand der todte Šuplikac seine Stelle[355]).

Am selben Tage wie Šuplikac in Pančova hatte Rajačić in Sem-

---

*) Bd. II. S. 40, 64, 207 Anm [132]), III. S. 98 f. 471—473 Anm. [437]).

lin die kaiserliche Bestätigung seiner Würde und die huldvolle Anerkennung seiner Verdienste empfangen, als ihn gegen Abend die Hiobspost von dem plötzlichen Ableben des Woiwoden traf. Auf Bitten des Patriarchen übernahm Oberst Mayerhofer die einstweilige Oberleitung, die sodann in die Hände des in Slavonien beschäftigten Generals Thodorović



übergehen sollte. Auch war solche Vorsorge dringend nothwendig. Denn Kiss, kaum daß er vom Tode Šuplikac' erfahren, auf Entmuthigung unter den Serben zählend, holte zu einem neuen Schlage gegen Pančova aus, das stete Ziel seiner strategischen Plane. Auch gelang es ihm am Neujahrstage das serbische Armee-Corps bei Neudorf wo es Mayerhofer

sammeln wollte zu überraschen; die wenigen Abtheilungen die schon an Ort und Stelle waren konnten dem Angriff nicht standhalten, räumten nach kurzem Kampfe die Weingärten, während im Ort einzelne Häuser in Brand geriethen. Rasch aber vereinzelt kamen andere Abtheilungen herbei, meist Neulinge die nie im Feuer gestanden hatten; fechtend zogen sie sich zurück; wo ein Schwarm Husaren herangeflogen kam ballten sie sich in Klumpen zusammen und empfingen mit entgegengehaltenen Bajonneten die Ansprengenden. Doch der Tag und die Stellung waren verloren. Mayerhofer war über den Miserfolg gleich dieses ersten Zusammenstoßes außer sich. In einer Bretterhütte bei den Vorposten rief er alle Bataillons-Commandanten zusammen: „wenn die Truppen nicht besser raufen könnten als heute", sagte er, „so sei er für den Abmarsch über Bazias längs der Szechényi-Straße nach Siebenbürgen". Doch alle Führer, Knićanin voran, drangen in ihn von diesem Plane abzulassen, er möge den Truppen vertrauen und den Kampf bei Pančova aufnehmen. Drüben auf der ungarischen Seite spielte sich eine ähnliche Scene ab. Trotz seines Erfolges bei Neudorf sank Kiss plötzlich der Muth. Er hatte allerdings die geringere Truppenzahl, 8 Bataillons 8 Escadrons 24 Geschütze, aber es waren fast durchaus geschulte Truppen, unter den Honvéds die gefürchteten „Rothkäppler". Die Serben zählten bei 15000 Mann, aber die Mehrzahl ungeschultes Volk, von regulärer Truppe nur 7 Bataillons Gränzer mit 34 Geschützen, zu deren Bedienung in der letzten Zeit kaiserliche Kanoniere gekommen waren. Viele der Geschütze waren neu, die Gemeinden hatten dazu Glocken hergegeben, Küchengeräthe zusammengeschmolzen. Auch für die Befestigung von Pančova war manches geschehen, das Waffen- und Munitions-Magazin befand sich unter der Aufsicht des Bürgers Constantin Jovanović in musterhafter Ordnung. Alles dies, wovon Kiss noch spät abends erfuhr, bewog ihn den Angriff aufzugeben; allein gleich Mayerhofer wurde er von seinen Unterbefehlshabern überstimmt, Maderspach Nagy-Sándor Vécsey Kiss-Pál waren für Fortsetzung des Kampfes.

Der kommende Tag sollte über das nächste Schicksal des Banats entscheiden. Pančova war überfüllt. Ein Bivouak angesichts des Feindes, bei der strengen Kälte und Mangel an Stroh und Holz, war unmöglich, und so saßen und hockten in den Schanzen und in Lehmgruben Gränzer Serbianer Nationalgarden Bürger Landsturm bunt durcheinander, dazwischen Officiere und Priester, die Mitglieder der Pančover Stadtbehörden,

der Vice-Präsident des Karlovicer Central-Comités Jak. Živanović, der Senator Lazar Zuban aus dem Fürstenthum. Die Linie der Serben bildete ursprünglich einen Halbkreis um die Stadt mit der Fronte gegen Neudorf von wo man den Hauptangriff erwartete; als jedoch nächtliche Patrouillen die Kunde brachten daß die Ungarn von der Jabuker Seite anzurücken Miene machten, wurde gegen Neudorf nur ein Bataillon Peterwardeiner gelassen, wogegen Knićanin den nach Crepaja ausspringenden Winkel besetzte und die Hauptleute Kossanić und Peter Jovanović, dann eine Abtheilung Bürger-Miliz die Weingärten zwischen der Temes und der nach Jabuka führenden Straße besetzten. Theils hinter der Mitte der Front theils auf dem großen Stadtplatze von Pančova befanden sich die Reserven. Um 7 Uhr morgens standen die Ungarn vor den Schanzen, die Nebel zertheilten sich und das Geschützfeuer begann. Die Ungarn schritten zum Angriff, aber die Serben wiesen ihnen die Zähne. Hauptmann Kossanić mit dem 3. Bataillon Deutsch-Banatern in den Weingärten schlug wiederholte Stürme zurück. Knićanin mit seinen Serbianern und einem Bataillon Gränzer hielt sich tapfer; er war es der am hartnäckigsten bedrängt wurde bis ihm Mayerhofer aus dem Centrum zwei Bataillons zu Hilfe sandte. Hauptmann Peter Jovanović führte seine Peterwardeiner im Sturmschritt gegen ansprengende Husaren vor. Schon begannen die Reihen der Ungarn zu schwanken, Kossanić und Jovanović dringen mit den Ihrigen nach und lassen ihnen keine Ruhe. In der Nähe des Jabuker Waldes suchte Kiss seine Truppen zu sammeln, aber Knićanin ist ihnen auf der Ferse, weiter geht die Flucht der Ungarn gegen Neudorf das sie in aufgelösten Reihen durchziehen; aus dem Dorf wälzt sich der Strom heraus, Wagen dazwischen, Geschrei Toben Verwirrung, in das die Kugeln der nacheilenden Serben hineinfahren. Schon ist die Nacht hereingebrochen, von hellem Mondschein erhellt. Mit nur wenig Reitern, aber um so häufigern Pistolenschüßen, kommt Knićanin bis in die Nähe von Neudorf, als er mit einemmal einer von Crepaja heransprengenden Abtheilung Husaren in den Weg kommt; mit lautem Hurrah fällt er sie an und schnell wie der Wind sind sie davon und aus seinem Gesichtskreis. Ein glänzender Sieg war errungen, und ohne große Verluste, 6 Todte und 8 Verwundete; in der Stadt standen einige Häuser in Flammen, ein Weib über die Gasse schreitend war von einem Geschoße niedergestreckt worden. Um so bedeutender, bei 800 Mann, war die Einbuße der Ungarn, durch das Feuer von den Schanzen, durch

Frost und Erschöpfung auf der Flucht über die weite unbewohnte Haide; viele wurden von den nachjagenden Serben am Wege liegend gefunden und niedergemacht. Kiss hatte bei den Seinen vollends das Vertrauen verloren; eine Anzahl höherer Officiere erschien beim Regierungs-Commissar Sabbas Vukovics mit der Bitte dessen Abberufung zu erwirken. Kiss, „der gastfreundlichste und vielleicht der reichste Ungar in der Armee", hatte wie man ihm nachsagte und wie man nach seinen Unternehmungen zu argwohnen berechtigt war, den Kampf vorzüglich um seiner ausgedehnten Besitzungen willen aufgenommen. Zweimal war es in Pest beschlossen worden aus strategischen Gründen das Banat zu räumen, Ernst Kiss war es jedesmal der sich dem Vorhaben energisch widersetzte. Anstatt nach den vernichtenden Schlägen von Karlsdorf Alibunar und Jarkovac, 12. bis 14. Dec., mit ganzer Macht auf Pančova loszugehen, hatte er sich begnügt den von den Serben verlassenen Brükkenkopf von Tomašovac dem Erdboden gleich zu machen und war dann wieder zurückgegangen weil er Verwüstung seiner Herrschaften fürchtete. Vielleicht war es derselbe Beweggrund der es ihm auch nach dem glücklichen Erfolge von Neudorf eingab zum Rückzug zu rathen[356]). Aehnliches wie von dem Herrn von Écska wollte man vom Grafen Alexander Esztergházy wissen, der im Lager von Verbasz commandirte und wiederholt beim Landesvertheidigungs-Ausschuß die eindringlichsten Vorstellungen machte den gesegneten Landstrich nicht zu räumen und dadurch der Verwüstung preiszugeben. Allein alles half jetzt nichts mehr, Bačka und Banat mußten aufgegeben werden. Kiss wurde nach Debreczin berufen, und der vermöglichste Gutsbesitzer im Banat mußte froh sein seine Generals-Gage beziehen zu können; Eszterházy, „bis dahin der bitterste und rücksichtsloseste Sprecher gegen Oesterreich" (Klapka), rief Officiere und Mannschaft zusammen, forderte sie auf, die Sache des Aufstandes zu verlassen, und nahm seinen Abschied.

Damianich der wilde Serbe war es, dem die harte Aufgabe zufiel den Beschluß des Pester Kriegsrathes vom 4. Januar in Vollzug zu setzen. Er traf ohne Aufschub seine Anstalten zum Auszug. In Peterwardein blieb Oberst Csuha von Don-Miguel-Infanterie — Blagoević hatte sich bereits alles thätigen Eingreifens begeben — mit 4 Bataillons und 1 Flügel Württemberg-Husaren; als Local-Director der Festung fungirte der Ingenieur-Major Hollán. Csuha war angewiesen durch Ausfälle in größerem Maßstab den Feind fortwährend zu beschäftigen; nebenbei sollte

er den Verkehr mit dem britischen Consul in Belgrad pflegen [357]). Die übrige Bačka mußte von Truppen entblößt werden deren Stelle 4000—5000 Nationalgarden, unter Obrist-Lieutenant Bezerédy im Bereiche der Festung concentrirt, so viel als möglich ersetzen sollten. Der Obergespan Horváth machte sich in dieser Richtung viel verdient; ein eigener Vertheidigungs-Ausschuß mit dem Vice-Gespan Knezy an der Spitze wurde niedergesetzt. Die Städte Zombor Szegedin Baja lieferten die stärksten Contingente von Freiwilligen (mozgó csapatok) bei denen sich nur der Mangel an Reiterei fühlbar machte; deren hatten zwar die Serben auch nicht viel, allein diese benützten zu ihren Angriffen eine große Anzahl von Wägelchen mit denen sie leicht und geschickt manoeuvrirten. Jener Theil der Truppen der nicht aus dem Lande gezogen wurde hatte die Maros-Linie zu decken; Theresiopel, nach Debreczin die größte Landstadt von Ungarn 45000 Einwohner, bildete den rechten Endpunkt dieser Linie und war stark besetzt, das Haupt-Quartier des Oberbefehlshabers Grafen Hadik befand sich in Szegedin, den linken Flügel bildete Makó. Von da bis an die siebenbürgische Gränze commandirte Niklas Gál dem als vorzüglichste Aufgabe die Cernirung von Arad zufiel; er hatte in den letzten Wochen von Pest mehrere schwere Geschütze und reiche Munition erhalten die er am 10. und 11. Januar zum erstenmal durch ein achtundvierzigstündiges Bombardement versuchte; aus der Festung wurde nur schwach erwiedert.

Bevor Damianich seinen Aufbruch begann richtete er eine geharnischte Erklärung an die Serben, die er mahnte mit den zurückbleibenden Einwohnern anderer Nationalität menschlich zu verfahren. „Wenn Ihr aber", so schloß er, „meine Warnungen nicht beachten und in Eurem blutigen freiheitmörderischen Streben fortfahren werdet, dann schwöre ich Euch daß ich Eure Gauen verwüsten, daß ich Euch, so lang noch ein Serbe auf ungarischem Boden lebt, verfolgen und, auf daß im Lande auch keine Spur Eurer verrätherischen Race übrig bleibe, mir dann als letztem Serben selbst den Tod geben werde!" . . In Damianich erblicken wir die wahre Volksfigur des ungarischen Revolutionskrieges. Er war der populärste der ungarischen Generale, seine Soldaten hielten sich für unüberwindlich unter seiner Führung, aber auch die Officiere wußten sich's zu schätzen denen es beschieden war seinem Corps einverleibt zu werden. Munter und voll derber Witze im Umgang, war er eben so gut gelaunt mitten im Kugelregen; kein Stratege, aber kühn und entschlossen in sei-

nen Unternehmungen, trefflich in der Ausführung dessen was ihm aufgegeben. Er war der Schrecken seiner Feinde deren Einbildung aus ihm einen Riesen an Körperlänge und physischer Kraft machte was nicht der Fall war [358]), obgleich eine starke knochige Gestalt der das feurige Auge und der schwarze Bart einen erhöhten Ausdruck von Eisenfresserei verlieh. Bei seinen Honvéds mit den rothen und schwarzen Kappeln, den tapfersten im ganzen Heere, war der Ruf rajta rajta (drauf, drauf) so in Uebung daß sie bei den Serben nur die Raitaci hießen. Aber was ihn bei den Magyaren vor allem volksthümlich machte, das war sein Haß gegen das eigene Volk dem er entsproßen war. Zu Staza im 2. Banal-Gr. Inf. Reg. geboren, griechisch-nicht-unirten Glaubens, neigte er schon in der vormärzlichen Zeit zur magyarischen Partei und machte nach Ausbruch der Revolution aus seinen Ansichten so wenig Hehl daß ihn sein Regiments-Commando nach Italien schicken wollte. Das neue ungarische Ministerium legte sich in's Mittel und ernannte ihn zum Major und Commandanten eines Honvéd-Bataillons das eben in Szegedin errichtet werden sollte. Rasch durchlief er die Rangstufen zum General, und es war nicht blos der kühne und tüchtige Officier den man von Pest aus so auffallend bevorzugte, sondern ganz besonders der „Ráczen-Fresser" wie er bei den Magyaren bald allgemein hieß. Er verabscheute, wie wir in seinem Aufruf gesehen, seine Stammesgenossen und klammerte sich an die Sache Kossuth's mit all der Gluth eines Abtrünnlings aus dem eigenen, eines Ueberläufers in das fremde Lager. Wie er sie, so haßten sie ihn, fürchteten ihn auch, denn sie wußten daß er kein eitler Droher war. Aber jetzt wo er dem Lande den Rücken kehrte erkannte er wohl daß alles Toben und Poltern von keinem Ausschlag sei. Und noch mehr erkannten es die deutschen und magyarischen Bewohner der Gegend die jetzt, wie sie schreckensvoll voraussahen, dem ungezähmten Wüthen der Serben preisgegeben sein würden. Wie ein Donnerschlag traf sie die Kunde, ein Schrei des Entsetzens flog durch alle Gaue, nur Vernichtung oder das Elend der Heimatlosigkeit stand vor ihren Blicken. Viele wählten das letztere. „Mit brechendem Herzen", so schildert ein beredter Mund uns all den Jammer, „als Bettler schieden die kurz vorher noch wohlhabenden Familien von ihrem Eigenthume und schlossen sich dem Heere an um anderswo, sie wußten selbst nicht wie, bei den minder schwer heimgesuchten Brüdern ein Obdach zu finden. So zogen bei 50000 Menschen im Januar bei einer Kälte von 18—20 Grad von Haus und Hof

fort, und wenn man den unabsehbaren Zug der Unglücklichen betrachtete, die sich von Kummer und Noth gebeugt kaum nothdürftig bekleidet durch die unwirthbare schneeverwehte Haide dahin schleppten, wenn man sah wie hier ein krankes Weib, dort ein müdes Kind, weiter ein alter Mann erschöpft nieder sank und zurückblieb um nie mehr nachzufolgen, und die Andern, noch die gefrorne Thräne in den Wimpern, rastlos vorwärts eilen mußten um nicht der Mordlust der Serben zur Beute zu fallen, dann ward auch das sanfteste Gemüth von wilder Rachewuth erfaßt und die Faust griff krampfhaft nach dem Schwert"[359]). Der rauhe Damianich betheuerte selbst, sein schwerster Tag während des ganzen Feldzugs sei es gewesen, als er den Befehl an die verschiedenen Garnisonen abschicken mußte den Boden zu verlassen den sie sieben Monate lang in so unausgesetzten und heißen Kämpfen zu behaupten gerungen hatten. Am 16. Januar begann der Rückzug, in kleinen Märschen um der Bevölkerung Zeit zum Anschluß zu lassen, über Nagy-Becskerek Mokos Hatzfeld. In der Bačka leitete Vécsey den Abmarsch, löste das Lager von Verbasz auf, entließ die schwankenden Officiere, nahm den verbleibenden einen neuen Eid der Treue und des Gehorsams ab und rückte über Csantavár, wo er die aus den verschiedenen Theilen des Landstrichs eintreffenden Truppen sammelte, 21. und 22., in nördlicher Richtung weiter.

Auf einem einzigen Punkte gab es einen kleinen Strauß. General Thodorović, mit Major Herdy als Generalstabs-Chef an der Seite, war einen Tag nach dem Pančover Schlage eingetroffen um den obersten Befehl über das serbische Armee-Corps zu übernehmen das sich durch Zuzüge aus dem Fürstenthum fortwährend verstärkte; auch Zigeuner kamen herüber von denen man eine Anzahl beritten machte um sie bei Verfolgung des Feindes zu verwenden. Der 19. Januar wurde zu einem Unternehmen gegen Werschetz ausersehen; Kničanin, der fürstlich serbische Major Sava Jovanović, Kossanić u. a. commandirten unter Thodorović der selbst das Centrum führte. Am 17. wurde von Pančova aufgebrochen, gegen 3 Uhr morgens am 19. Zichydorf erreicht, dessen Bewohner, von dem Nahen der Kaiserlichen alarmirt, in angstvoller Eile mit Kind und Kegel das weite suchten. Aber Kničanin's Vorposten ließen sie nicht durch, die Wagen wurden als gute Beute erklärt und auf dem Platz unter Wache gestellt. Da standen nun, ein Bild des Schreckens und heilloser Verwirrung, dreißig bis vierzig mit Kisten Federbetten Geflügel Tischen Kä-

sten beladene Wagen, kleine und große Kinderköpfe lugten aus der seltsamen Bepackung heraus, von den Serbianern mit Cerberusmienen in's Auge genommen, während andere, auf den Trommelruf zu ihren Fähnleins eilend, allerhand Geraubtes mit sich brachten. Hier tummelte einer ein ungeübtes Roß dem er mit eiserner Hartnäckigkeit Begriffe von den orientalischen Steigbügeln beizubringen suchte; dort führte ein zweiter mit Siegerstolz einen muntern Hengst am Zügel; da wieder trieben andere in Gesellschaft zehn bis zwölf Stück Hornvieh, oder eine Heerde Indians worein sich aufgeschreckte Gänse Enten Hühner gemischt hatten, vor sich her, daß es ein Wiehern Blöcken Schnattern Brüllen Schreien gab wie auf einem ungarischen Jahrmarkt, wenn nicht das Kreischen und Jammern der Weiber und Kinder dem Auftritt einen andern Charakter gegeben hätte. Da erschien Kničanin am Platze, erhob seinen Arm der mit Centnerschwere den ersten traf der ihm in den Wurf kam, ließ seine donnernde Stimme in das zuchtlose Getümmel erschallen, und wie auf einen Zauberschlag ist alles wie umgewandelt, steht in Reih und Glied, die befreiten Flüchtlinge eilen in wilder Hast davon. Ein paar Stunden später stand Kničanin am Ausgang von Werschetz als eben das 28. Honvéd-Bataillon, von Weißkirchen kommend, aus der Stadt rückte. Gleich war man in erbittertem Handgemenge. Kničanin selbst mit einer Anzahl seiner Leute gerieth in einen dichten Knäuel als im rechten Augenblicke Hauptmann Kossanić zur Unterstützung kam. Die Ungarn suchten sich mit dem Bajonnet Bahn zu brechen, auf allen Seiten von Serbianern Serben und Gränzern umdrängt. Plötzlich fielen Kanonenkugeln mitten unter Freund und Feind, sie kamen von einer Abtheilung Kaiserlicher die den Klumpen für davoneilende Ungarn hielten. Nach hartem Kampf und schweren Verlusten gelang es den Honvéds die Straße nach Moravica zu gewinnen auf der sie Kničanin vor sich herjagte. Das serbische Armee-Corps kostete der Tag bei hundert Mann an Todten Verwundeten und Vermißten [360]).

Des äußern Feindes waren Banat und Bačka für den Augenblick fast gänzlich los, allein die Freude welcher Bischof Atanacković in einer um die Mitte Januar zu Neusatz gehaltenen Predigt Ausdruck gab war keine reine. Denn ein ärgeres Uebel hatte sich in die eigenen Reihen der Kaiserlichen eingenistet, das sich kurz als Zwiespalt Aller mit Allen bezeichnen läßt. Einmal standen Rukavina und Thodorović mit einander nicht zum besten; letzterer litt Mangel an Cavallerie die ihm jener hart-

näckig verweigerte; nach langem Sträuben „borgte" der Festungs-Commandant dem General 2 Escadrons Uhlanen auf ganz kurze Zeit. Dann war das kaiserliche Militär mit dem Patriarchen uneins dem es Uebergriffe vorwarf. Man verübelte es ihm daß er seine Wirksamkeit nicht auf die serbischen Gränzer beschränke, sondern „zum Nachtheil der guten Sache" auf die Walachisch-Banater ausdehne und sich überhaupt so betrage als ob er im ganzen Gebiete die einzige und oberste Autorität sei, Civil-Commissare einsetze, Officiers-Patente ausstelle, Verordnungen erlasse, mit der kaiserlichen Regierung Noten wechsle rc.[361]). Nicht minder trugen es die Romanen schwer, die zahlreich zum geistlichen Sprengel des Patriarchen gehörten, während dieser im ganzen Gebiete der Woiwodschaft alles auf serbischem Fuß einrichtete. Nicht blos die hohen geistlichen Würden waren beinahe nur in serbischen Händen, auch die Beamten in den Comitaten und Communen wurden fast ausschließend der bevorzugten Nation entnommen, so daß die Romanen es bei der neuen Wirthschaft kaum besser hatten als bei der frühern magyarischen, und Unterschriften zu einer Petition an den Kaiser sammelten sich ihren siebenbürgischen Namensbrüdern anschließen zu dürfen. Von serbischer Seite geschah alles mögliche einen Schritt zu hintertreiben den sie als staatsgefährlichen Anschlag ausschrien; einzelne Romanen die in unvorsichtiger Weise ihrem Misvergnügen Worte liehen wurden festgenommen u. dgl. Das ärgerlichste aber war der Hader in der serbischen Nation selbst. Als Rajačić in der zweiten Hälfte December seinen Sitz nach Semlin verlegte umgab er sich mit einem Hofe ergebener Anhänger, trieb die widerspänstigen Elemente aus allen einflußreichen Stellungen, richtete die ganze Administration so ein daß er allein das Ganze der Verwaltungs-Maschine übersah und leitete, ohne den nationalen Odbor weiter zu berücksichtigen als eben die Einhaltung der Form erheischte. Kein Wunder daß einzelne Patrioten, im Bewustsein durch eigene Kraft ihren Antheil an der nationalen Selbständigkeit sich errungen zu haben, einen Ausgleich mit den Magyaren auf gütlichem Wege nicht mehr unbedingt von sich wiesen, lieber durch unmittelbare Verhandlungen mit dem Gegner sich ihr Recht sichern als auf die Gnade des kaiserlichen Hofes, als dessen gefügiges Werkzeug sie Rajačić ansahen, warten wollten. Zum vollen Ausbruch kam der Zwist als der ehrgeizige Stratimirović auf die Nachricht vom Tode Šuplikac' aus Olmüz in seine Heimat eilte und dort, nach der Würde eines Woiwoden lüstern, ganz offen um persönlichen Anhang

warb[362]). Als ihm Rajačić dies versagte setzte sich der Volks-General in Karlovic fest, ließ sich vom Odbor, als dessen Vice-Präsidenten er sich noch immer betrug, den Dank der Nation für seine am kaiserlichen Hoflager geleisteten Dienste votiren, und setzte es durch daß der Patriarch eingeladen wurde seinen Sitz wieder in Karlovic einzunehmen und unverweilt eine allgemeine Volks-Versammlung einzuberufen. Rajačić antwortete mit einem Aufruf an das Volk sich der Person des Stratimirović zu bemächtigen und denselben einzuliefern; wer zu ihm halte mache sich des Vaterlandsverraths schuldig, 9./21. Januar. Auch war die Drohung keine leere; mehrere Anhänger des Geächteten wurden verhaftet, darunter ein Vetter desselben der in Becse mit genauer Noth standrechtlicher Behandlung entging. Der Odbor von Karlovic hob den hingeworfenen Handschuh auf: „da der Patriarch eine vielverdiente und ausgezeichnete Persönlichkeit und mit dieser die ganze Regierung und das Volk der Woiwodschaft schwer verunglimpft habe, so werde dagegen Verwahrung eingelegt und der Erlaß des Patriarchen, weil ohne Zustimmung des Central-Comité erlassen, für nichtig und ungiltig erklärt", 11./23. Januar. Rajačić schlug um diese Zeit seinen Sitz in Groß-Becskerek auf und erließ an den Karlovicer Odbor die Aufforderung sich zu ihm zu verfügen. Knićanin und der greise Protopope Nenadović, noch aus Karageorg's Zeiten her berühmt, der kurz zuvor mit einem starken Zuzug aus dem Fürstenthum, angeblich 860 Mann mit 200 Pferden, herübergekommen war, versuchten sich in's Mittel zu legen, und es fand sich zwar nicht der ganze Odbor, aber eine Deputation desselben in Becskerek ein. Damit nicht zufrieden verhängte Rajačić über Karlovic den Belagerungszustand, suspendirte die nationalen Zeitschriften „Vjestnik" und „Napredak", verfügte die Auflösung der nationalen Vereine; ein kaiserlicher Officier erschien in der Stadt und befahl den zurückgebliebenen Mitgliedern des Odbor dem Patriarchen zu folgen. Dieser war inzwischen nach Hatzfeld gezogen; auch hier trafen ihn die Suchenden nicht mehr, weil er sich bereits nach Temesvár verfügt hatte. Ein Theil des Odbor, darunter Stratimirović, trug Bedenken ihm dahin zu folgen, die andern kamen ihm nach, wo im Beisein des Bischofs von Temesvár und des fürstlich serbischen Sovetnik Stojan Simić die Bestätigung des gegen Stratimirović verhängten Verhaftsbefehles ausgesprochen wurde; nur daß der Odbor die Zukunft des Verfolgten der Gnade des Patriarchen empfahl und die Erwartung aussprach daß derselbe ihn mit väterlicher

Nachsicht behandeln werde. Der Patriarch löste den alten Odbor auf und traf als „Upravitelj Vojvodine" eine neue Eintheilung der Geschäfte [363]).



Einen schönen Landstrich im Süden hatten die Ungarn freiwillig preisgegeben, einen andern im Norden gaben sie gezwungen auf.

Als Mészáros um die Mitte December nach Miskólcz abgegangen

war hatte er einen umfassenden Plan entworfen das galizische Armee-Corps wie in einem Netze zu fangen; gelang der Schlag so war seine Verheißung „den Schlik verschlicken" zu wollen keine eitle Großsprecherei. Denn nicht blos daß er eine täglich wachsende Truppenmacht um sich sammelte mit der er zum neuen Jahre gerade auf seinen Gegner losgehen wollte: von West, von Nord und von Ost sollten Schlik in Kaschau und Kiesewetter in Eperies angegriffen werden daß sie sich der von allen Seiten gleichzeitig gegen sie gerichteten Angriffe gar nicht erwehren könnten. In Miskólcz hatte man sich den zuversichtlichsten Erwartungen hingegeben: kein Mann von des „einäugigen Räuberhauptmanns" Horden werde lebendig die Heimat wiedersehen, das Fleisch der Oesterreicher werde man auf Würste zerhacken, eine ganz apparte Beigabe zu dem glänzenden Souper das man am 1. Januar in Kaschau zu halten gedenke u. dgl. m. Schlik's kühner Vormarsch in den letzten December-Tagen und die Versprengung der vorgeschobenen Posten bei Forró und Szikszó, die in unordentlicher Flucht auf Miskólcz zurückfielen, hatten den ersten Riß in jene Combination gemacht und den beabsichtigten Angriffsmarsch um einige Tage verzögert, während welcher überdies, wie wir wissen, Mészáros nach der Hauptstadt hatte eilen und daselbst als Kriegs-Minister die allgemeinen strategischen Interessen des Landes vertreten müßen. Aber auch auf den andern Punkten ging es nicht nach Wunsch. Von der Zips her und aus der Sároser Gespanschaft zogen, der getroffenen Abrede gemäß, Abtheilungen der Nationalgarde und des Landsturms in der Neujahrsnacht gegen Eperies heran, während von der Zempliner Seite Czornicki mit seinen Polen, etwa 50 Husaren und 4 Geschützen, dann 1200 M. gemischtes Fußvolk, den Dargo-Paß ostwärts von Kaschau besetzte. Doch Kiesewetter war rechtzeitig gewarnt und sandte eilige Botschaft an seinen Feldherrn. Der aus Eperies mit Cavallerie-Ordonanzen auf Kundschaft ausgeschickte Oberl. Schäfer gerieth zwar auf der Leutschauer Straße in einen Hinterhalt und mußte sich gefangen geben — der zweite Generalstäbler den das Schlik'sche Corps verlor —; allein die Insurgenten, die ihr Vorhaben eines Ueberfalls vereitelt sahen, zogen sich mit ihrer Beute ohne etwas weiteres zu unternehmen unter dem Schutze der Dunkelheit zurück. Inzwischen war der Tag angebrochen und eine andere Abtheilung zeigte sich auf der Bartfelder Straße, vier Colonnen Fußvolk mit drei Geschützen, welche die kaiserlichen Vorposten gegen Eperies zurückdrängten; als ihnen aber Kiesewetter entgegenging, seine Geschütze auf-

fahren ließ, schickten sich auch diese eilig zum Rückzuge an und wurden bis über Kapi hinaus verfolgt. Zwei kaiserliche Colonnen, die am 2. Januar von Eperies über Bajor und Iszép gegen Margitfalva und von Kaschau über Béla und Hámor gegen Jekelsdorf vordrangen, säuberten das Gebirge von kleineren Schwärmen und traten dann den Rückzug in ihre Stationen an. In das Zempliner Comitat sandte General Fiedler aus Kaschau eine Division Parma mit einem Zuge Kaiser-Chevauxlegers die gegen den Dargo-Paß vordrangen und dort von der Uebermacht geworfen wurden, 2. Januar; allein Tags darauf, durch eine Division Wilhelm und einen zweiten Zug Cavallerie verstärkt, gewannen sie es über die Vedetten der polnischen Legion, überraschten die in Petö-Szinye einquartirten Insurgenten in ihrem Lager daß diese, Waffen Rüstungen Geld im Stich lassend, zum Theil in Hemd und Gatjen, das weite suchten, verfolgten die Fliehenden von denen sie bei 20 gefangen nahmen und besetzten den Paß den jene, sich bis Gál-Szécs zurückziehend, in überstürzter Eile räumten. So waren alle Nebenplane des Feindes glücklich vereitelt, freilich aber auch die Truppen Schlik's um sieben ausgesandte Compagnien geschwächt, die man zur selben Zeit in Kaschau gar sehr bedurfte.

Am 4. Januar Mittags kam Schlik die Meldung zu daß starke feindliche Massen in der Richtung von Moldau und Groß-Ida so wie auf der Miskólczer Straße in Anmarsch gegen die Stadt seien. Schon konnte man Flintenschüße knattern hören: die durch die Ablösung glücklicherweise verstärkten Vorposten südwestlich der Stadt standen mit der feindlichen Vorhut in lebhaftem Geplänkel. Es waren die Truppen Nicolaus Perczel's der den feindlichen linken Flügel befehligte, während das Centrum unter Mészáros' eigener Führung über Enyincze und Bárcza herankam und Major Rembovski mit einer Seiten-Colonne am linken Ufer der Hernád gegen die Stadt heraufrückte: 6 Honvéd-Bataillons, ein paar tausend Nationalgarden, 4 Compagnien Polen-Legion, 4 Escadrons Husaren, 1000 berittene Heveser, 28 Geschütze, zusammen etwa 15000 Mann mit 1500 Pferden. Die Kaiserlichen hatten keinen Augenblick zu verlieren. Die Alarmsignale führten die Truppen auf ihre Plätze, die Cavallerie übernahm von der Hauptwache ihre Standarten und sprengte im Galopp zur Stadt hinaus, rasselnd flogen die Geschütze über das holperige Pflaster: doch ruhig im Schritt, als gälte es einem Uebungsmarsch oder einem Manoeuvre, seine Cigarre anbrennend, ritt der Feldherr mit seinem Stabe in's Feld hinaus. Die Kaiserlichen schloßen den Süden

der Stadt im Halbkreise ein: links von dem Hernáder Mühlbach wo Deym commandirte, bis rechts zu den Ziegelöfen nächst der Moldauer Straße wohin Schlik seinen Generalstabs-Chef sandte, während er selbst im Centrum blieb; einige Divisionen Mazzuchelli und Koudelka unter General Fiedler standen zunächst der Stadt als Reserve. Schnell entwickelte sich auf der ganzen Linie ein Geplänkel das bald in Geschützfeuer überging, Schlik's Artilleristen demontirten gleich anfangs eine feindliche Haubitze. Die größte Gefahr drohte am rechten Flügel wo der Feind, die Brücke über die Mislóka überschreitend, der Stadt immer näher kam; gerade noch zur rechten Zeit fuhren, auf der Erhöhung welche die Moldauer Vorstadt Kaschaus gleich einem Erdwalle umzieht, zwei kaiserliche Sechspfünder auf die das Vordringen der Ungarn hemmten; eins der ersten ihrer Geschoße flog unter die Suite des ungarischen Stabes, tödtete dem Adjutanten Mészáros' das Pferd, streckte mehrere Personen nieder. Jetzt nahm Gablenz die beiden Kanonen mit 4 Compagnien Hartmann, umging die Stellung Perczel's nach rechts und rückte gegen die Brücke an der Moldauer Straße vor. Eine ungarische Cavallerie-Batterie, die sich dadurch im Rücken bedroht sah und über die steilen Ufer des Baches die rechte Seite desselben zu gewinnen suchte, gerieth in Unordnung; die vordersten stürzten in den Graben und versperrten dadurch den andern den Weg, es entstand ein verwirrter Knäuel in den Gablenz' Geschoße einschlugen so daß die Bedienungsmannschaft, von panischem Schrecken erfaßt, Kanonen und Pulverkarren, selbst einen Theil der Pferde im Stich ließ und ihr Heil in der Flucht suchte. Mészáros ließ jetzt im Centrum das 42. Honvéd-Bataillon gegen den schwach besetzten Galgenberg im Sturm vorgehen. Eine kaiserliche Raketen-Batterie fuhr rasch vor, sandte den Stürmenden einige Ladungen zu, gerieth aber dabei in den Bereich einer zum Angriff vorrückenden feindlichen Colonne; allein schon waren 4 Compagnien Wilhelm, der Batterie als Bedeckung nachgesandt, zur Hand welche die ungarische Infanterie den Abhang hinabwarfen. Kartätschenladungen und Zwölfpfünder-Vollkugeln vollendeten die Verwirrung des Feindes der jetzt, Waffen Tornister Gepäcke Trommeln von sich werfend, in regelloser Flucht den Rücken wandte. Sunstenau-Kürassiere setzten sich mit Hurrah-Geschrei in Galopp, jagten den Ungarn einige kleinere Geschütze und anderes Kriegsgeräthe ab; doch die Husaren auf ihren flinken Rößlein waren hinter einer Staubwolke bereits auf und davon, ein auf der Brücke verlassenes Geschütz hielt die Panzerreiter in

der weitern Verfolgung auf. Auch brach Dunkelheit ein und es mußte Halt geboten werden. Ein glänzender Sieg war errungen, die Volks-Hymne ertönte und mit Sang und Klang zog in der fünften Nachmittagstunde das kleine Heer in die Stadt zurück, ihr Feldherr einen Fokas (kleine Hacke) in der Hand den er selbst von der Wahlstatt aufgelesen. Noch hatte der Kampf auf beiden Flügeln geschwankt als er, des Ausgangs gewiß, zu einer kaiserlich gesinnten Dame, der in den letzten Tagen die fürchterlichsten Drohbriefe zugekommen waren, einen Boten zusandte: „Se. Excellenz gedenke heute abends wie gewöhnlich seinen Thee bei der Gräfin zu nehmen". Einige Bewohner der Stadt die sich während der Schlacht, von den zuversichtlichen Voraussagungen der ungarischen Führer verleitet, mit dreifarbigen Abzeichen oder gar in Honvéd-Kleidung auf den Straßen gezeigt hatten, wechselten eilig ihren Anzug und zogen sich verdutzt in ihre Winkel zurück.

Die Erfolge des Tages waren groß: mehr als 300 Feinde getödtet oder verwundet, 600, nach andern Angaben 750 Mann, darunter 20 Officiere, gefangen; an 50 Pferde, 10 Kanonen und 6 kleine metallene Mörser, 8 Munitions-Karren, eine Fahne, bei 1200 Gewehre u. dgl. erbeutet; dazu eine Kiste mit Schriften Mészáros' die Parma der polnischen Legion abgejagt hatten. Aus den erbeuteten Kanonen wurde eine neue Batterie gebildet, von den Soldaten die „Schlik-Batterie" genannt; die Gewehre und Säbel der Insurgenten, wovon die Dorfbewohner in den nächsten Tagen eine große Menge in die Stadt brachten, wurden zur Ausrüstung des Szirmay'schen Frei-Corps verwendet. Die Palme des Tages gebührte dem Major Gablenz der durch seine entschlossenen Manoeuvres gegen den Perczel'schen Flügel die erste Unordnung in die Reihen des Feindes gebracht hatte: ihm ward dafür das Theresienkreuz zum Lohn. Das gesammte Officier-Corps aber versammelte sich zwei Tage später bei General Fiedler um für ihren allverehrten Feldherrn ein Tapferkeitszeugnis auszufertigen, und der Marschall, als er von dem glänzenden Tage erfuhr, ehrte ihn dadurch daß er das Kriegsbot „Mészáros", das bei der Besetzung der Hauptstädte in seine Hände gefallen war, mit dem Namen „Schlik" bezeichnete [364]).

Mészáros führte seine geschlagenen Truppen nach Miskólcz und von da weiter nach Tokaj an die Theiß. Ein Theil des Fußvolks verlief sich in die Gebirge, viele kehrten in ihre Heimat zurück. Der aus dem Dargo-Paß verdrängte Haufe lief von Gál-Szécs fast ganz auseinander,

eine Menge Rüstzeug, auch Pferde und Gepäck im Stich lassend; nur Czornicki mit seinen Polen und 200 Honvéds kam am 6. in geordnetem Rückzuge in Sátor-Alja-Ujhely an. „Was soll aus uns armen Polen werden", schrieb er an Mészáros, „wenn es wahr ist. daß auch Buda-Pest von den Oesterreichern besetzt ist! Wir wissen was uns bevorsteht wenn wir ihnen besiegt in die Hände fallen! Wäre es für uns nicht besser Ungarn beizeiten zu verlassen und in die Moldau und Walachei zu ziehen?"...

In Schlik's Plan lag es gerade auf Debreczin loszumarschiren. Das ließ sich aber nur wagen wenn die Verbindung mit der Haupt-Armee hergestellt war wohin er sogleich einen Eilboten absandte. Bis dies bewerkstelligt sein würde richtete er sein Augenmerk darauf sich nach allen Seiten Luft zu machen, die versprengten Reste der Insurgenten aufzusuchen, dabei der Landbevölkerung Begriffe über den wahren Stand der Dinge beizubringen, den kaiserlichen Proclamationen zugleich mit Bildnissen des jungen Monarchen Verbreitung zu verschaffen. Zu diesem Zwecke sandte er in der ersten Hälfte Januar kleinere und größere Colonnen westlich weit hinein in das Tornaer Comitat und in die Zips, wo Krombach Wallendorf Kirchdrauf Leutschau besetzt wurden, ostwärts in die Zempliner Gespanschaft von Eperies über Kapi Hanusfalva Varanno bis Homonna und Nagy-Mihály, und von Kaschau durch den Dargo-Paß über Gál-Szécs und Trebisov (Terebes) bis gegen Ujhely und Sáros-Patak, südlich nach Enyincze und Hidas-Némethi von wo Major Zimburg kleinere Streifungen nach allen Seiten abordnete.

Mit dem Landvolk hatte es keine Schwierigkeit und es wurde dafür gesorgt es durch Vertrauen zu gewinnen; der Eperieser Colonne war Graf Nyáry vom Szirmay'schen Frei-Corps beigegeben der der Landessprache kundig zugleich als Dolmetsch fungirte. Es wurde bei jenen Streifungen mancher Fang gemacht, an Waffen und Monturstücken, an Lebensmitteln aller Art. Einen Vorrath von Korn und Hafer den die Colonne Zimburg in Gribova machte, bestimmte der Feldherr zur Vertheilung an die Bewohner von Hidas-Némethi die in den letzten Wochen bei 33000 Mann, Freund und Feind, hatten beherbergen und zum Theil verköstigen müßen. In den größern Städten dagegen, nicht blos in den magyarischen, herrschte fast durchaus feindseliger Geist und es kam da zu manch unangenehmem Begebnisse. In Leutschau stellte sich Schlik eine

Ergebenheits-Deputation vor, 12. Januar, während mitten in der Stadt noch keck ein Freiheitsbaum in die Lüfte sah; auf einen Wink des Feldherrn waren die Militär-Zimmerleute bei der Hand ihn zu fällen [365]. In Leutschau, der Hauptstadt der Zips und einem der wichtigsten Punkte Ober-Ungarns überhaupt, faßte bis auf weiteres Major Kiesewetter Posto und sandte von da aus Streif-Colonnen nach allen Richtungen des Zipser-Landes, bis Käsmark hinauf, bis Poprad gegen die Liptau, bis Igló im Süden.

26.

Windischgrätz saß ob der alten Königsburg zu Ofen und das Land Ungarn, niedergeworfen und erobert, lag zu seinen Füßen. Er hatte in Prag ein Ende gemacht, er hatte in Wien ein Ende gemacht, er hatte jetzt in Ungarn ein Ende gemacht. So war sein Haupt-Quartier überzeugt und die Mehrzahl seiner Generale, so war seine Armee überzeugt und ganz Oesterreich, so war Europa überzeugt und die ganze Welt. Von allen Seiten strömten ihm Glückwünsche Lobeserhebungen Huldigungen zu. „Ich hoffe Sie werden noch lange leben", schrieb Ernst August Rex indem er dem Marschall den hannover'schen Hausorden vom heil. Georg übersandte, „um denselben zu Meinem Andenken zu tragen, und freue Mich daß zwei solche Helden wie Sie und Radecký Besitzer dieses Ordens sind". Aus Nymphenburg gratulirte König Max, aus Weißtropp in Sachsen Herzog Karl II. von Parma der seine besondere Freude darüber bezeugte daß sich sein Regiment so tapfer gehalten, und Ordenskreuze für die verdientesten Officiere, einen Geldbetrag zur Vertheilung an die Mannschaft sandte [366]. Der päpstliche Nuntius in Wien Msgr. Viale Prelá pries Windischgrätz als „Retter und Hoffnung der Monarchie", als „Stütze und Vertreter von allem was edel und groß — le soutien et le représentant de tout ce qui est noble et grand". Die erste militärische Autorität Groß-Britanniens, der alte Ruhmes-Herzog äußerte in einem Londoner Salon „daß seit Kaiser Napoleon kein Feldzugsplan besser gedacht und besser ausgeführt worden als der ungarische", und Montalembert ließ dem Marschall durch

Freundeshand schreiben, daß er ihn ansehe als „die erste Persönlichkeit die Europa in diesen Tagen besitzt — comme le premier personnage de l'Europe de nos jours"; der Uebergang über die Raab, der ganze Winter-Feldzug seien Meisterstücke der Kriegskunst ꝛc. . . Der Fürst selbst gab Gott die Ehre der ihn zum Werkzeug ausersehen habe in Prag, in Wien, jetzt in Ungarn dem Fortschreiten des Uebels einen Damm zu setzen. „Daß dies alles nicht die That eines einzelnen Menschen sein kann", schrieb er seinem jungen Monarchen, „ist klar, um so mehr da ich lange Zeit allein Repräsentant des Widerstandes war". Und in seiner Erwiderung auf die Huldigung Montalembert's: „Ich hoffe daß die Vorsehung mich noch fernerhin beschützen und diese große Unternehmung zu einem glücklichen Ausgang führen wird. Denn die Aufgabe ist über die Kräfte des Einzelnen, und alle Menschen von guter Gesinnung und denen die göttliche Vorsehung gestattet Einfluß auf ihre Mitbürger zu nehmen müßen meine Bundesgenossen sein" [367]).

Aber nicht blos dem edlen Feldherrn zollte man Preis und Ehren, sie galten zugleich seiner tapfern Armee oder vielmehr den beiden kaiserlichen Armeen, der in Ungarn wie jener in Italien; sie galten dem thatkräftigen neuen Ministerium und dem jugendlichen Monarchen dem solche Männer zur Seite standen, von seinem unbedingten Vertrauen beehrt; sie galten endlich Oesterreich überhaupt das sich mit so überraschender Kraft aus all seinen Bedrängnissen siegreich und ruhmvoll herausgerungen. Von derartigen Betrachtungen floßen insbesondere die Neujahrsgedanken über mit denen die conservative Publicistik einen Blick auf das zurückwarf was geschehen war und mit freudiger Hoffnung erwartete was da kommen sollte. „Beim Heimgang des Sturmjahrs", hieß es in einem Wiener Blatt, „nach der Sündflut solcher Ereignisse der Regenbogen am politischen Himmel, von drei österreichischen Helden gehalten! An dem ist nichts mehr zu bessern den die furchtbaren Erschütterungen die wir erlebt nicht der Religion wieder in die Arme geführt. Lehrt der schauerliche Sturm auf der See die rohesten Menschen beten so lehre uns das scheidende Jahr, in dem wir in aller Nähe gesehen wie eitel alle Macht und Herrlichkeit der Welt, wie wetterwendisch und jammervoll klein der Mensch, auf die Führung eines Höheren hoffen!" Und in einem böhmischen: „Siehe da, schon ändert sich die Sprache der Cabinete, England zeigt bereits über Italien eine andere Gesinnung, die alten Sympathien für das an Ehren und Siegen reiche Oesterreich wer-

den in Deutschland rege. Sie zollen der Kraft des Geistes der sich bemerkbar macht ihre Anerkennung. Ruhe kehrt in die einzelnen Theile des Staates zurück, mit ihr das Vertrauen Ordnung und Gesetzlichkeit, die Segnungen einer starken ihr hohes Ziel erfassenden Regierung. Wahrlich wir sind um eine bleibende Errungenschaft reicher geworden: auf dem jugendlichen Kaiser und dessen Räthen beruht unsere Hoffnung!"[368]). Daß nach so furchtbaren Erlebnissen des dahingeschiedenen Jahres Gläubigkeit und Gottvertrauen in den Herzen Tausender neue Wurzel trieben, daß aber bei nicht weniger Andern Scheinheiligkeit und Frömmelei für eigennützige Zwecke herhalten mußten, lag eben so in der Natur der Sache wie der Geist einer hier ernstgemessenen dort racheschnaubenden Reaction der in weiten Kreisen um sich griff und mitunter zu Hassesausbrüchen führte vor denen man nicht minder schaudern mußte als vor den früheren der rohen Parteiwuth. Wenn man sich auf eine Prophezeiung berief die das Jahr 1848 als das der Versammlungen, 1849 als das der Sense — annus concionum annus falcis — verkündete, so lag bei letzterem Sinnbilde die Frage nahe ob damit das nützliche Werkzeug des Landmanns oder das entsetzliche des Würgengels solle gemeint sein[369]). Daß von den Gewaltmitteln der Reaction in Oesterreich maßvoller Gebrauch gemacht worden, wußte man auswärts gebührend anzuerkennen. „Zehn Monate nach der großen Bewegung im letzten Frühling", hieß es in einem Januar-Artikel der „Times", „ist das Ansehen der Regierung in den vier großen Hauptstädten Prag Mailand Wien und Pest wieder hergestellt worden. Nur die Disciplin der Armee hat den Staat gerettet. Nicht mit ungetrübter Zufriedenheit erwähnen wir die Wiederherstellung der Civil-Regierung durch militärische Siege; allein die Excesse der Revolution ließen dem Hof keine Alternative. Die Anarchie in Paris wurde mit denselben Mitteln, aber mit unendlich mehr Blutvergießen besiegt". Nirgends aber verfolgte man die Vorgänge im Kaiserstaate mit aufmerksameren Blicken als in Frankreich, und zwar war es hier zumeist die Waffenmacht Oesterreichs deren Erstarken man in Regierungskreisen nicht ohne gewisse Besorgnisse aufnahm. „Eure militärische Haltung schreckt sichtlich", schrieb ein nächst den französischen Gränzen weilender Diplomat um diese Zeit vertraulich nach Wien; „aus dem Gesichtspunkte der Ordnung und des monarchischen Princips beglückwünscht man sich zu euren Erfolgen; aber vom Standpunkte der allgemeinen europäischen Lage flößt euer täglich steigender Einfluß ernste Befürchtungen ein.

Im Augenblicke ist es nicht Rußland das als ‚nordischer Koloß‘ gilt: es ist Oesterreich. Ich könnte sehr hervorragende Persönlichkeiten nennen die an mich allen Ernstes die Frage richteten ob eure italienische Armee nicht die Bestimmung habe Front gegen Frankreich zu machen". Im französischen Officier-Corps dagegen herrschten die ausgesprochensten Sympathien für das österreichische Militär, besonders für den greisen Marschall in Italien. „Die Armee", schreibt unser Gewährsmann weiter, „hat blutwenig Neigung für die Republicaner Frankreichs und Italiens. In Paris hat der Bericht eines Generals der Alpen-Armee viel reden gemacht worin es lautete: Die Armee ist weder für Cavaignac noch für Napoleon, und wenn man sie nöthigte offen ihre Meinung zu sagen würde sie sich vielleicht für Radecký erklären: Radecký ist für sie das Sinnbild des kriegerischen Ruhms und des monarchischen Princips" [370]).

In Oesterreich selbst, sowohl in der Bevölkerung wie in der Armee, hielt man den Krieg für beendigt. Noch am Tage seines Einmarsches hatte der Feldmarschall einen Bericht an den Kaiser abgefaßt [371]), den er sammt den Schlüsseln der beiden Hauptstädte durch seinen erstgebornen Sohn Prinz Alfred nach Olmüz sandte. Die Armee war siegestrunken, begeistert für ihren Führer, voll Vertrauen in ihre Sache der ja selbst die Elemente in so wunderbarer Weise zu Hilfe gekommen. „Wenn der Schneefall früher eingetreten wäre", hieß es, „er würde uns manch nöthigen Eilmarsch verdorben haben; der liebe Gott scheint mit uns zu sein, der liebe Gott ist schwarzgelb". Wenn über etwas Mismuth herrschte, so war es darüber daß ihnen der Sieg so leicht geworden. Ganze große Truppentheile hatten während der bewaffneten Promenade keinen Feind gesehen. „Am 16. December standen wir hinter Prellenkirchen zum Angriff von Gattendorf", schrieb ärgerlich ein Officier vom Reserve-Corps nach Wien, „ich sah hier das erste- und auch das letztemal feindliche Ungarn, und zwar mit dem Feldstecher; bis Pest kamen mir keine mehr zu Gesicht. In Pest zogen meine Grenadiere die Schüße die sie an der österreichischen Gränze geladen wieder aus den Gewehren". Die öffentliche Stimme in Wien hatte nur Geringschätzung und Verachtung für den so leicht darnieder geworfenen Gegner, wie das nach den vom Kriegsschauplatze eingesandten Armee-Bulletins gar nicht anders sein konnte. „Sieht man die große Reihe von Verschanzungen", hieß es in dem siebenten über die Einnahme von Raab, „die der Feind ohne Schwertstreich verlassen, so wird die Muthlosigkeit klar mit welcher die Rebellen die

festesten Stellungen verließen". Und in der amtlichen „Zusammenstellung der Operationen" bis zum 5. Januar: „Mit dem Besitze von Buda-Pest ist die anarchische Partei bereits vernichtet, da alles was noch von derselben ausgehen kann blos jene leichten Zuckungen bekundet die dem gänzlichen Verscheiden vorauszugehen pflegen". „Auf nichts läßt sich mit mehr Fug und Recht das weltbekannte parturiunt montes anwenden als auf den Verlauf der ungarischen Bewegung", höhnte die Wiener „Presse"; „nicht sobald wurde etwas mit mehr Enthusiasmus und größerem Eifer umfaßt als die baroke Idee eines selbständigen freien Ungarns, und wo sind sie nun diese Männer die sich in dünkelhafter Einbildung als Quintessenz magyarischer Intelligenz und als Organ der öffentlichen Meinung gerirten? Zerstäubt in alle Weltgegenden vor dem ruhigen besonnenen Auftreten und dem energischen Quos ego Oesterreichs, wie Schulknaben vor der Zuchtruthe des Lehrers" [372]). So weit ging man in manchen Wiener Kreisen daß man des Marschalls längeres Fernsein in Ofen für ganz unnöthig hielt: „sobald nur die ungarische Krone wieder an Ort und Stelle und Kossuth an den Galgen gebracht sei, was, wie zu hoffen, der Banus in kürzester Frist richten werde, könne Windischgrätz ruhig nach Schönbrunn zurückkehren und die Führung in der großen Frage übernehmen was des weitern mit Ungarn zu geschehen habe und wie es zu gestalten sei. Er allein vermöge diese Frage mit Würde, mit Gerechtigkeit und maßvoller Rücksichtnahme auf die geschichtlichen Vorausbedingungen zu lösen, um eine Nation, allerdings schuldbar und auf Abwege gerathen, zu ihrer alten Anhänglichkeit an die Dynastie zurückzuführen und das Land wieder einzufügen in den Rahmen der Monarchie an deren Größe und Ruhm ihm dann sein Antheil gesichert ist" [373]).

Auch waren in der That der Wahrzeichen gar manche die auf eine immer weiter um sich greifende Auflösung unter den Elementen des Widerstandes schließen ließen. Unter jenen welche die ersten Stunden benützten um sich unter die Befehle des siegreichen Feldherrn zu stellen, befand sich eine große Zahl von k. k. Officieren aller Waffengattungen, von Civil- und Militär-Beamten, die mit banger Sehnsucht die Minuten gezählt hatten um sich aus der peinlichen Lage zu befreien worin Monate hindurch ihr Pflichtgefühl mit Verlockungen und Bedrohungen aller Art zu ringen hatte. Unter „den sich dem Fürsten Windischgrätz gestellten Officieren", um uns einer Phrase des k. k. Militärstyls zu bedienen,

befanden sich die kaiserlichen Generale Jović Moga Hrabowsky, die ungarischen Generale und Stabs-Officiere Graf Georg Lázár Schwiegersohn Moga's, Baron Wiedersperg, Karger, zwei Grafen Zichy, Kypke, der größere Theil der Officiere der Regimenter Wasa Alexander Erzherzog Ernst, größtentheils vom Armee-Corps Görgei's, die sich von diesem theils förmlichen Abschied erbeten theils kürzern und längern Urlaub auf Nimmerwiedersehen genommen hatten [374]). Von der Mannschaft reihten sich gleich nach der Einnahme bei 400 Mann unter die kaiserlichen Fahnen; Andere kamen in den folgenden Tagen nach. Einige Compagnien Zanini hatten sich unmittelbar vor Abzug der Ungarn gegen diese schwierig gezeigt; als sie dennoch abmarschiren mußten benützten sie jede Gelegenheit nach Pest zu entkommen; in Vecsés machte sich die ganze Musikbande, meist Böhmen, und 80 Gemeine nachts von der Station fort und marschirten, um der Verfolgung zu entgehen, siebenzehn Stunden ununterbrochen fort. Massenhaft waren die Rücktritte auf dem serbischen Kriegsschauplatz. Auf die Aufforderung die Esterházy an seine Truppen im Verbaszer Lager gerichtet hatte, erklärten bei 160 Officiere, größtentheils solche die vordem der k. k. Armee angehört hatten: „gegen die serbischen Räuber seien sie bereit gewesen das Comitat mit Blut und Leben zu vertheidigen, gegen den Fürsten Windischgrätz aber wollten sie nicht fechten". Am 6. Januar kamen aus Peterwardein 800 Mann Zanini sammt Officieren bei den Römerschanzen an und ließen sich von General Thodorović neu in Eid und Pflicht nehmen; am 8. thaten das gleiche zehn Officiere von Don-Miguel mit dem Major Karl Elsner an der Spitze die in Karlovic mit offenen Armen empfangen wurden [375]). In der Erwartung diese Uebertritte noch zahlreicher zu machen richtete der Feldmarschall am 12. Januar eine nochmalige Aufforderung an alle „noch unter den Befehlen der revolutionairen Partei stehenden Truppen", unverweilt die Reihen der Rebellen zu verlassen und sich den unter seinem Commando stehenden Truppen anzuschließen; er sicherte dabei der Mannschaft vom Feldwebel und Wachtmeister abwärts General-Pardon, den Officieren aber, nachdem sie sich vor der für diesen Zweck eigens niederzusetzenden militärischen Untersuchungs-Commission verantwortet haben würden, seine Verwendung bei dem Allerhöchsten Kriegsherrn zu.

Einige Tage früher hatte Windischgrätz an alle Bewohner von Ungarn eine Proclamation gerichtet. „Mit der Unterwerfung der Hauptstädte", sagte er darin, „ist der letzte Moment eingetreten in welchem es

den übrigen Theilen des Landes vergönnt ist ihre Rückkehr unter die gesetzliche Gewalt des Königs freiwillig anzumelden; ich erwarte die Unterwerfungs-Erklärung sämmtlicher Bewohner in kürzester Zeit" 2c. Mehrere Comitate und königliche Städte wie Presburg Oedenburg Trenčin Modern Bösing St. Georgen Tyrnau Ofen und Pest hatten gleich in den ersten Januar-Tagen Ergebenheits- und Huldigungs-Adressen an den Allerhöchsten Thron gesandt und waren vom Monarchen mit huldvollen Worten entlassen worden. „Mit Freuden empfange Ich die erste ungarische Deputation", sprach er zu den Presburgern deren Abgesandte ihm durch deu Grafen Grünne vorgeführt wurden, „die nach Antritt Meiner Regierung die huldigende Verehrung und Treue der Stadt Mir darbringt. Ich erwarte mit Zuversicht daß die ungarische Nation Mir es ermöglichen werde daß Ich Meine Fürsorge im Interesse ihrer eigenen Wohlfahrt wie des Glückes Meiner sämmtlichen Völker verwirklichen könne". Mit gleichem Wohlwollen redete der junge Kaiser die Sendschaft des Presburger Comitats, der Stadt Tyrnau u. s. w. an, sprach die Hoffnung aus, „unter Gottes Schutz und durch Mitwirkung aller Gutgesinnten" das Land einer bessern Zukunft entgegenzuführen und es „auf das innigste mit dem Gesammtreiche zu einigen". Dann folgten in bunter Reihe Comitat und Stadt Gran, die Eisenburger Sümegher Baranyer Varser Gespanschaft, die königlichen Freistädte Kremnitz Königsberg Fünfkirchen, die Stadtgemeinden Pápa Nagy-Abony Gyöngyös Szolnok u. s. w.: die Einen herzlich mit offenem Bekenntnis ihrer früheren Verirrung, ihrer Reue über das Geschehene, ihrer Freude über die Wendung zum bessern; die Andern trocken und trotzig, genau nach der Schablone die ihnen, von dem General oder Officier der eben in der Gegend die Gewalt hatte, anbefohlen war. Doch kamen ausnahmsweise auch aus solchen Orten, wohin seit Monaten kein kaiserlicher Soldat den Fuß gesetzt hatte, loyale Kundgebungen an den Feldmarschall mit der Bitte ihre huldigende Unterwerfung an den Stufen des Thrones niederzulegen; so Anfangs Januar aus Debreczin eine Sendschaft von sechzig Bürgern, ein paar Tage später eine aus Kecskemét[376]). Noch zahlreicher waren die Ergebenheitserklärungen Einzelner, vorzüglich aus dem Magnaten- und aus dem Beamtenstande. Die großen Landesbehörden, die Septemviral-, die königliche Tafel beeilten sich dem Feldmarschall ihre Aufwartung zu machen; die Szechényi, die Eszterházy, die Zichy, die Appony, die Pálffy 2c. eilten nach Olmüz dessen Zugang ihnen bisher die eifer-

süchtige Gränzsperre verwehrt hatte[377]), ihrem königlichen Lehnsherrn das Gelöbnis der Treue und Anhänglichkeit darzubringen. Von hervorragenden parlamentarischen Persönlichkeiten stellte sich Dionys Pázmándy, von solchen aus dem Beamtenstande Joseph von Eötvös dem Fürsten zur Verfügung; letzterer nicht zu verwechseln mit dem Freiherrn gleichen Namens der sich seit October aus dem Lande gezogen hatte weil ihm, wie Böswillige verbreiteten, „die Lenormand" prophezeit habe, er werde Minister werden und dann am Galgen sterben. Endlich fanden sich auch die Bischöfe Ungarns zu einem Hirtenbriefe herbei, der gar sehr von jenem abstand den sie am 14. November hinausgegeben hatten*); sie zeigten sich jetzt bemüht ihre Gläubigen, denen die kaiserlichen Proclamationen nur in mangelhafter oder verfälschter Weise zugekommen oder ganz vorenthalten worden seien, über die wohlwollenden Absichten des frühern und des jetzigen Königs aufzuklären, deren Bevollmächtigter Fürst Windischgrätz keine andere Absicht habe als dem Lande Gesetzlichkeit Frieden und Ordnung wiederzubringen; sie mahnten, ihrem neuen Monarchen Anerkennung und Gehorsam darzubringen der sie „mit kräftigem Arm beschirmen, mit milder Güte regieren, durch Achtung der Rechte, durch Förderung ihrer sittlichen und materiellen Wohlfahrt beglücken wird"; sie verordneten zugleich „daß in den heiligen Messen dort wo der Name des Königs vorkommen soll der Sr. Majestät Franz Joseph I. eingeschaltet und an allen Sonn- und Feiertagen das öffentliche Gebet" für Denselben, so wie „die bisherigen Gebete um den Frieden, bis, wie wir hoffen, die göttliche Huld und Liebe uns ruhigere Zeiten zurückführt", verrichtet würden[378]).

In der That bedurfte es in dem weitaus größten Theile Ungarns nicht vieler Ueberredung um die Leute von der geänderten Lage der Dinge und der Nothwendigkeit zu überzeugen sich darein zu fügen. In den deutschen und slavischen Gebietstheilen stand von vornherein die kaiserliche Sache günstig; sobald nur einmal der Druck der Einschüchterung unter welchem das Landvolk seit Monaten gestanden sich gehoben hatte, kam es den kaiserlichen Truppen freundlich entgegen, begrüßte sie als Befreier, erbot sich zu jeder Hilfeleistung. Diese Erfahrung hatte Schlik, hatten

---

*) Bd. III. S. 71 f.

Simunić und Götz, hatte die Haupt-Armee auf ihrem Marsche durch nicht-magyarische Comitate gemacht. Aber selbst in stock-magyarischen Gegenden standen die Dinge nicht so schlimm. Wo es kaiserliche Commandanten verstanden sich mit dem Volke in Verkehr zu setzen, ihm die kaiserlichen Proclamationen bekannt und begreiflich zu machen, sie über den Zweck der militärischen Besetzung des Landes aufzuklären, da konnten sie ihres Erfolges sicher sein[379]). In Wahrheit, der Kampf in Ungarn als ideale Schilderhebung für die Verfassung, als „Unabhängigkeitskrieg" war nichts weniger als volksthümlich: volksthümlich war nur, leider muß es gesagt werden, der Racen-Antagonismus, hervorgerufen durch die hochmüthige Verachtung des Vollblut-Magyaren gegen die andern Nationalitäten, was ihm von diesen mit glühendstem Haße heimgezahlt wurde. Das brach überall durch. Als Mitte Januar ein Transport gefangener Honvéds in Laibach Rasttag hielt und mehrere von ihnen vor dem Verpflegs-Magazin warteten um Brod zu fassen, stand in einer kleinen Entfernung ein Häuflein in der Stadt garnisonirender Gränzer von denen sie aufmerksam betrachtet wurden. Alsbald faßten sich die beiden Theile gegenseitig auf's Korn: die Honvéds machten auf die Gränzer hinüber die Pantomime des Hängens indem sie den Namen Jelačić dazu riefen, diese gaben ihnen als Parole „Kossuth" zurück und fuhren mit der Länge ihrer Zeigefinger sägend über die Gurgel. Diese Zeichensprache wurde von Augenblick zu Augenblick heftiger, wobei sich beide Parteien immer näher rückten, und ohne Zweifel kam es zum Handgemenge wenn nicht die Bedeckungs-Mannschaft des Transports mit geladenem Gewehre dazwischentrat.

Bei so bewandten Umständen lag es einerseits nahe das Verschulden der Einzelnen milder zu beurtheilen, während es andrerseits dringend geboten schien der aufgeregten Bevölkerung die Waffen aus der Hand zu winden. Das war schon eine natürliche Folge des Kriegszustandes und wurde Schritt für Schritt in Anwendung gebracht wo immer die kaiserlichen Truppen festen Fuß faßten. Allein Windischgrätz, überall das „Brechen mit der Revolution" und das große Ganze vor Augen, wollte diese Gelegenheit ausgenützt wissen um gleich eine allgemeine und durchgreifende Maßregel auszuführen. „Er könne", schrieb er nach Olmütz, „mit seiner geringen Truppenmacht die Revolution in einem so großen Lande wie Ungarn nicht niederwerfen, wenn nicht gleichzeitig in den nicht-ungarischen Ländern alles was mit der Revolution zusammenhängt ernst-

lich beseitigt werde". Nachdem er von allem Anfang das Waffentragen des Landvolks für eine misbräuchliche Ausartung der Nationalgarde erklärt und eine systematische Entwaffnung desselben durch mobile Colonnen empfohlen hatte, drang er jetzt auf vollständige Aufhebung der s. g. Volkswehr, nicht blos in Ungarn und dessen Nebenländern sondern im ganzen Reiche: „die Nationalgarde sei nur ein Element der Revolution, ein Werkzeug der regierungsfeindlichen Bewegungs-Partei; alle bessergestellten und beschäftigten Leute fühlten sie als Last, nur eine geringere Zahl müßigen und besitzlosen Volkes finde daran Gefallen; deshalb müße die allgemeine Entwaffnung durchgeführt, und dürfe nicht hintangehalten werden weil man etwa fürchtet daß sie hier und da einige Aufregung hervorrufen könnte" [380]). Dagegen war er geneigt allen kleinen Leuten die Verirrung in die sie hingerissen worden nachzusehen; nur eine allgemeine Amnestie für solche die sich der Schilderhebung mit bewußter Erkenntnis angeschlossen, auch wenn sie jetzt reumüthig sich unterwürfen, glaubte er nicht zugestehen zu können. Er übte Gnade wo sich solche üben ließ, und er that es mit erleichtertem Herzen; allein es gab Fälle wo Milde, nach seinen Anschauungen von Gerechtigkeit und Standesehre, unerlaubte Schwäche gewesen wäre.

Ueber die ungarischen Hochverraths-Processe ein richtiges Urtheil zu fällen, war von allem Anfang eine schwierige Sache; es erforderte Männer von durchaus unbefangener Auffassung, von einer Selbständigkeit und Unzugänglichkeit wie sie in einer Zeit, wo die Wogen theils leidenschaftlicher theils wohldienerischer Loyalität allseits über ihren Köpfen zusammenschlugen, zu den Ausnahmen gehörten. Allerdings ein Kossuth und Ludwig Batthyányi, ein Mészáros und Görgei, ein Lonovics und Michael Horváth, die wußten in welcher Art und Weise die sogenannten Achtundvierziger-Gesetze zustande gekommen waren, wie sie ihrem Ziel und Ursprung nach ohne staatsrechtliche Wirkung und Giltigkeit dastanden; sie wußten welches die wahre Meinung ihres Königs war und wie sich dieselbe, von dem Zeitpunkte da die Ziele der revolutionairen Partei offener heraustraten, in unzweideutiger Weise ausgesprochen und kundgethan hatte. Allein tausend und tausend Andere hatten diese Einsicht nicht, hatten sie ohne ihr Verschulden nicht; und dahin gehörte nicht blos die große Masse aller geringern Leute, dahin gehörten auch manche höhergestellte Militärs und Civil-Personen, besonders auf den entferntern Kriegsschauplätzen wohin die Pester Gewalthaber nur solche Nachrichten

und Kundmachungen gelangen ließen die für ihre Zwecke taugten. Und konnten, durften sie solchen Mittheilungen mistrauen? Kamen dieselben nicht von den von Allerhöchst Sr. Majestät eingesetzten und bestätigten Central-Stellen und Behörden? War einzelnen kaiserlichen Generalen denen über gewisse Dinge Zweifel aufstiegen nicht wiederholt vom Grafen Latour eingebunden worden, sie hätten dem ungarischen Kriegs-Minister zu gehorsamen? Wohl hatten ein Jelačić, ein Puchner, ein Berger und Rukavina sich durch all das nicht täuschen lassen die gerechte kaiserliche Sache von den Pester Vorspiegelungen zu scheiden. Allein war es Jedem beschieden ein Jelačić oder Puchner zu sein? Und wenn es ihm nicht beschieden gewesen, war er dafür in hochnothpeinliche Untersuchung und Strafe zu ziehen? Und noch ein anderes Moment war es was den seit Monaten mit Waffen geführten Kampf für eine strafgerichtliche Beurtheilung in milderem Lichte erscheinen lassen mußte. Blicke man auf das südliche Kriegs-Theater! Keine Frage daß der Serbe und Romane für seine natürlichen Rechte kämpfte: aber focht der Magyar nicht für seine verbrieften? war er nicht mindestens des guten Glaubens dafür zu fechten? Zugegeben letzteres war eine unbillige, eine ungerechte Auffassung, aber es war eine Auffassung, und zwar eine solche welche die bestehende Verfassung, die bisherige Sitte und Gewohnheit für sich zu haben schien. Denn hatte die Suprematie des magyarischen Stammes, die Alleingiltigkeit seines Idioms als der „diplomatischen Sprache Ungarn's" nicht schon seit Jahren gesetzliche Anerkennung und Geltung gefunden? Und gegen dies Recht und Gesetz wollten sich die „Ráczen" auflehnen? Es war, im Auge der Magyaren, der Trotz des unbotmäßigen Sclaven der gebändigt, der gezüchtigt werden mußte! Dazu kamen im Laufe der Monate die fürchterlichen Gräuel einer gegenseitigen Erbitterung, das Morden Brennen und Rauben, was den Kampf der Serben gegen die Magyaren und umgekehrt der Magyaren gegen die Serben gewissermaßen als einen der Nothwehr erschienen ließ. Was sagten Eszterházy's Officiere im Lager von Verbaß? „Blut und Leben wollen wir lassen um das Comitat gegen die serbischen Räuberbanden zu vertheidigen, aber gegen Windischgrätz wollen wir nicht kämpfen!" Und solchen Officieren war nun der Proceß zu machen?! Von allem andern abgesehen sprach, so sollte man meinen, die Klugheit dagegen. Wenn jene die Reue und Leid erweckten vom Kriegsgericht zu Cassation und Ausstoßung, zum Tode verurtheilt wurden, was konnte ärgeres den

andern geschehen die mit den Waffen in der Hand ergriffen wurden? Im Gegentheil, war es nicht gerathener im Kampfe auszuhalten wo ihnen die doppelte Möglichkeit blieb: ein ehrenvoller Tod auf dem Schlachtfeld oder ein schließlicher Sieg?! . . .

Bald nach Beginn des ungarischen Feldzuges war vom Wiener Kriegs-Ministerium eine Untersuchungs-Commission für ungarische Officiere, mit einer besondern Abtheilung für höhere, niedergesetzt und derselben Obrist-Lieutenant Baron Hallegg, zuletzt Professor der „Dienstwissenschaften“ an der Neustädter Akademie, und Major Cordon als Beisitzer zugetheilt worden. Nach Besetzung von Ofen und Pest entstand hier eine „militärisch-politische Central-Untersuchungs-Commission“, 7. Januar, vor der sich auch „diejenigen Individuen“ rechtfertigen sollten die „an den revolutionairen Umtrieben entweder gar nicht oder nur in minderem Grade theilgenommen haben“. In der That machte von dieser Gestattung mehr als Einer Gebrauch, der in der letzten Zeit in falschen Schein gekommen und dem jetzt daran gelegen war wieder zu Gnaden aufgenommen zu werden. Die Commission bildeten der Stabs-Auditor Ernst mit mehren Auditoren und Officieren, Vorsitzender Obrist von Trattnern; die königl. Fiscale Hegyessi und Kosalko fungirten als Beisitzer aus dem Civile. Die Commission schied die gefangen eingebrachten oder sich zur Purificirung meldenden Individuen nach Kategorien und erstattete ihr Gutachten an das Haupt-Quartier. Hier hatte General-Auditor-Lieutenant von Dratschmiedt den Vortrag über alle Urtheile und juridisch-militärischen Gegenstände überhaupt; die schließliche Verfügung hatte sich der Feldmarschall vorbehalten. An Dratschmiedt's Stelle, der wegen angegriffener Gesundheit später nach Wien zurückging, kam dann der Militär-Appellations-Rath Skacel. Ober-Commissar Felsenthal war Chef der Polizei-Verwaltung im Armee-Ober-Commando. Noch bevor die Central-Commission ihre Thätigkeit begonnen, hatten einige wichtige Verhaftungen stattgefunden, zu denen dann Tag für Tag neue kamen. Die Glieder der Bicsker Reichstags-Deputation waren unmittelbar nach dem Einrücken der kaiserlichen Truppen unter Bedeckung eines Zugs Uhlanen nach Pest gebracht und in Freiheit gesetzt worden; Graf Batthyányi wurde jedoch, nachdem er seine Eigenschaft als Abgesandter verloren, noch denselben Abend gefänglich eingezogen, wie es heißt aus einer Soirée bei Graf Georg Károlyi herausgeholt. Noch ärger traf sich's mit dem Grafen Anton Szápáry, den sie gar von der fürstlichen Tafel

ob dem Ofner Schloße hinausriefen und ohne weiters abführten; er wurde einige Tage später gegen Ehrenwort auf freien Fuß gesetzt, was damals großes Aufsehen machte weil man es mit jener Tischgenossenschaft in Verbindung brachte[381]). Auch Graf Stephan Károlyi, Herr von Szent-Királyi, die Gefälls-Bezirks-Inspectoren Berndt, früher in Agram, zuletzt in Presburg, und Györffy in Körmend, letztere beide auf Befehl des Banus verhaftet, der Erlauer Domherr Lévay, der Benedictiner Czuczor (wegen eines im „Kossuth Hirlapja" veröffentlichten Gedichtes), von höhern Militärs die Generale Hrabowsky Moga Jović, Graf Georg Lázár, Baron Wiedersperg befanden sich unter den Gefangenen der ersten Wochen. Gegen Hrabowsky und Blagoević, welch letzteren man in Person noch nicht hatte, wurde gleichzeitig der Verlust der Inhabersrechte ausgesprochen. Auch die höhere Geistlichkeit blieb nicht unbeachtet. Mitte Januar schrieb der Marschall nach Olmüz daß wegen des „zwar frommen aber alten und schwachen" Primas Hám, früheren Bischofs von Szathmár, dann der „Anhänger Kossuth's" der Bischöfe Jekelfalusy von der Zips und Michael Horváth von Csanád, des Raaber Bischofs Karner und des Erlauer Erzbischofs, frühern Bischofs von Csanád Joseph Lonovics, Schritte beim heiligen Stuhle gemacht würden, die Präconisirung der Ernannten aufzuschieben, was Schwarzenberg schnellstens zusagte: „Die Herren haben sich zu schmählich benommen um nicht so viel als thunlich für ihre Habsucht und Wohldienerei büßen zu sollen"[382]). Hand in Hand mit diesen Schritten gingen Sequestrirungen und Confiscationen in ausgedehntestem Maße; der ungarische Hofkammer-Procurator (Causarum regalium director) Eötvös hatte sein Gutachten über das hiebei zu beobachtende Verfahren abzugeben, wornach dann an alle prov. königlichen Commissare in den Comitaten die nöthigen Weisungen ergingen[383]).

Viele freilich waren unerreichbar, und darunter gerade jener an dessen Namen sich alles knüpfte was seit März revolutionaires in Ungarn geschehen war. Allein auch in dieser Hinsicht durfte man sich ob der Ofner Königsburg der Täuschung hingeben daß in der Hauptsache alles geendet sei. Denn Kossuth und die Seinigen, so lief es durch Stadt und Land, waren auf der Flucht und suchten nur nach dem Schlupfloch durch das sie entrinnen könnten. Graf Stürmer in Constantinopel empfing gemessene Weisung „damit die allenfallsige Flucht Kossuth's und seiner meist compromittirten Anhänger durch die Türkei ver-

hindert werde"; nach Triest kam am 17. Januar eine Staffette mit dem Auftrage schärfstens zu wachen daß ein etwaiges Entkommen zur See verhindert werde. Andere Nachrichten wollten wissen daß Kossuth und Bem nach Galizien geflohen aber dort gefangen worden seien. Schon waren Steckbriefe und Persons-Beschreibungen in alle Theile des Reiches versandt, die letztern allerdings nicht sehr glücklich was Anlaß zu allerhand boshaften Glossen gab. „Schwerlich", macht sich Anton Springer lustig, „hätte man im Januar Pulszky an dem Merkmale erkannt daß er im Sommer den Hemdkragen umgeschlagen trug; die Schilderung des ‚geschmeidigen' Kossuth, des ‚geregelten Menschen' Mészáros, des ‚jähzornigen' Madarász ‚der sich aber im Zorn zu mäßigen weiß', konnten als Verhöhnung des Polizeistyles gelten, sie waren aber ernst gemeint". . . Von Frau Therese hieß es, sie sei „hochmüthig" und habe „einen stolze Verachtung ausdrückenden Blick", die Bekleidung könne nicht angegeben werden, „doch jedenfalls elegant"; als besondere Merkmale waren ihre drei Kinder angegeben: Franz oder Ferencz im neunten, Nina im sechsten, Lajos im fünften Jahr. „In dem vollen gesunden Gesichte Szemere's", schreibt Frau von Pulszky, „entdeckte der Steckbrief den Ausdruck tiefsinnigen Nachdenkens; Irányi war als ein neuer Adonis beschrieben der so eben aus den Händen eines Pariser Schneiders hervorgeht; mein Mann war in der Proscriptionsliste nicht zu erkennen" rc. Außerdem fanden sich auf den Listen: Szöllössy „auch Nagy", Paul Nyáry, Ernst Kiss, Vukovics, Kasimir Batthyányi, Moriz Perczel, Bem, der Dichter Petöfi, Alexander Lukács, Stáncsics rc., alle mehr oder weniger ungeschickt beschrieben. Es gab übrigens solcher Listen verschiedene, diese mehr, jene weniger Namen enthaltend, wie sie von den commandirenden Generalen in den verschiedenen Landestheilen für dringend erachtet wurden [384]).

Die Schwesterstädte Ofen und Pest hatten ihre winterliche Hülle angelegt und in weitem Bogen um sie herum in der Schneelandschaft dehnten sich die Verschanzungen aus die im letzten Augenblick keine Vertheidiger gefunden hatten. An beiden Enden der Kettenbrücke standen Blockhäuser und Schilderhäuschen in den kaiserlichen Farben, an den Pfeilern klebten Proclamationen Erlasse Aufforderungen des Feldmarschalls, seiner Generale und Behörden. Vom Blockhaus auf dem Pester Ufer zog sich eine Verpallisadirung zu dem s. g. Neugebäude, das dadurch über

die Kettenbrücke hinüber mit der Festung Ofen in Verkehr und Verbindung stand. Die ungarischen Farben an den ärarischen Gebäuden, an Thoren und Geländern ꝛc. schwanden, das alte Schwarz-Gold trat in seine Rechte; eben so mußten alle in der letzten Zeit entstandenen Benennungen von Straßen und Plätzen den frühern ihren Platz abtreten, die in deutscher und ungarischer Sprache an die Ecken geschrieben wurden.

Die Bewohner von Ofen und Pest waren den einziehenden Truppen mit willfähriger Gastfreundschaft entgegengekommen, Officiere fanden in Privatwohnungen freundliche Aufnahme, Soldaten wurden in den Wirthshäusern mit Speis und Trank bewirthet, selbst Leute der mindern Classe zeigten sich ihnen gefällig. Dennoch herrschte in den ersten Tagen eine gewisse Spannung, wozu die Furcht vor den von der Revolutions-Partei angedrohten Gräueln einer zügellosen Soldatesca nicht wenig beitrug. Als man aber sah daß die Mannschaft im allgemeinen Zucht und Bescheidenheit zeigte, daß Ausschreitungen einzelner Officiere, vorzüglich aus der Gränze die sich mitunter arge Ausfälle gegen die magyarische Nationalität erlaubten, von den Militär-Behörden in die gehörigen Schranken zurückgewiesen wurden, hob sich die Stimmung zusehends, die Geselligkeit belebte sich von neuem, die Theater wurden fleißig besucht. Flug- und Zeitungsblätter der vergangenen Monate wurden freilich aus dem Wege geräumt, in freiwilligen Auto-da-Fé's der reinigenden Flamme geweiht. Man hatte auch Grund dazu. „Die Journale der ersten französischen Revolution", schrieb ein Zeitgenosse, „waren, mit der ungarischen Revolutions-Presse verglichen, mit Milch geschrieben und die heutige rothe Presse Frankreichs wäre nach ungarischer Begriffsweise schwarzgelb". Die deutsche „Pester Zeitung" hatte in dieser Richtung sattsam das ihre geleistet; da sie aber jetzt ein reumüthiges Bekenntnis ablegte, wie sie „unter wechselnden Regimes und in sturmbewegten Zeiten, zum Theil unter einer Schreckensherrschaft, verschiedene Phasen durchgemacht", wie sie aber jetzt „mit einer unhaltbar gewordenen Vergangenheit vollständig und aufrichtig gebrochen" [385]), so wurde ihr das Wiedererscheinen gestattet. Eben so begann „Pesti Hirlap", von dem aus Siebenbürgen geflüchteten Szilágyi redigirt, eine neue Thätigkeit; Karl von Vida, unter der frühern Regierung wegen mancher Wahrheit die er ihr ungeschminkt vorgehalten verfolgt und gemaßregelt, durfte seinen „Figyelmezö" wieder herausgeben, 21. Januar, Dr. Saphir seinen „Spiegel".

Eine anhaltend rosige Stimmung konnte allerdings nicht aufkommen,

so lang die militärische Besetzung der beiden Hauptstädte und der dauernde Kriegsstand im Lande allerhand ernste Maßregeln bedingte. Zum Festungs-Commandanten von Ofen wurde einstweilen FML. Grueber, zum Militär-Stadt-Commandanten für Ofen Obrist Petrichevich-Horváth ernannt. Die Festungswerke von Ofen wurden in neuen Stand gesetzt, dagegen die unnützen auswärtigen Verschanzungen eingeworfen; General Hentzi, Artillerie-General Dietrich und Oberst Trattnern waren mit Leitung dieser Arbeiten betraut, zu denen die im Pester Neugebäude vorgefundenen reichen Artillerie-Vorräthe Belagerungs-Geschütze etc. das Material lieferten. Der Kriegsdampfer „Schlik", mehrere in den Ofner Schiffswerften befindliche Dampfbote und Schlepper wurden dem Pionier-Commando zugewiesen. An die Spitze der Civil-Verwaltung der Hauptstädte stellte der Fürst den frühern königl. Statthaltereirath Joseph von Havas. Am 24. wurde eine „Purificirung" des Pester Magistrats vorgenommen, der Bürgermeister Rottenbiller durch Karl Lechner, der Stadtrichter Gräfl durch Franz Koller, der Stadthauptmann Lang durch Constantin Ferczy etc. ersetzt[386]). An diese Amtsenthebungen reihten sich, wie schon früher erwähnt, Vorladungen Verhaftungen Untersuchungen in ausgedehntem Maße. So höflich und schonend von den Mitgliedern der gemischten Commission vorgegangen wurde, so sehr man sich namentlich das Benehmen des Ober-Commissars Felsenthal zu loben hatte, ein Gefühl der Bangigkeit, der Zurückhaltung, gegenseitigen Mistrauens griff dennoch immer weiter um sich; denn wer mochte sich, nach den bewegten Vorgängen der letzten Monate, ganz rein wissen daß sich nicht hier oder da ein Verdacht, eine Beschuldigung anknüpfen ließe, besonders in einer Zeit wo Angeberei und Verleumdung in voller Blüthe stand?! Die Verhaftungen wurden mit so wenig Aufsehen als möglich vorgenommen; allein gerade diese Heimlichkeit, geschlossene Wagen nachts von Cavallerie durch die stillen Straßen begleitet, beschäftigte die Phantasie mit den beängstigendsten Bildern.

Gegen Ende Januar wurden die ersten Urtheile bekannt. Viele lauteten auf Tod und wurden vollzogen; darunter eines an dem Commandanten des s. g. Tyroler Frei-Corps Vitalis Szöll das viel Theilnahme erweckte. Der treuherzige Brief, den er einen Tag vor seiner Hinrichtung an seine tyroler Verwandten richtete, seine leichtsinnige Verirrung tief beklagend, wurde durch die öffentlichen Blätter bekannt gemacht. Szöll's Adjutant Eduard Pohl, aus Bayern gebürtig, gleichfalls zum Tode ver-

urtheilt, wurde vom Marschall zu achtjähriger Schanzarbeit in leichten Eisen verurtheilt. Auch Graf Lázár und Baron Wiedersperg wurden vom Kriegsgerichte zum Verlust der Officiers-Charge, zur Ehrloserklärung und zum Tode durch den Strang verurtheilt, das Urtheil jedoch von Windischgrätz, mit Rücksicht darauf daß sich beide freiwillig gestellt hatten, auf zehnjährige Festungsstrafe gemildert. Den Benedictiner Czuczor traf sechsjähriger Festungs-Arrest in Eisen rc.[387]).

Im allgemeinen waren das Zustände wie sie unter ähnlichen Verhältnissen, in dem Brennpunkt eines durch Waffengewalt bezwungenen insurgirten Landes, stets wiederzukehren pflegen, Zustände die darum weder etwas außerordentliches noch besonders besorgnißerregendes hatten, die sich vielmehr in demselben Grade bessern mußten in welchem die Rückkehr von Gesetzlichkeit und Ordnung im ganzen Lande ihren Fortgang nahm. Dazu war aber, wie im Januar 1849 die Dinge in Ungarn standen oder mindestens zu stehen schienen, alle Aussicht vorhanden.

Anhang.

I.

Zu den Verhandlungen zwischen den Cabineten von Wien Berlin und St. Petersburg über die deutsche Frage.

5. December 1848 bis 24. Januar 1849.

1) Graf Trauttmansdorff an Fürst Schwarzenberg.

Berlin, 5. December 1848.

Durchlauchtig Hochgeborner Fürst!

Die Thronentsagung des Kaisers Ferdinand und die Abreise des Pabstes von Rom, bilden den reichhaltigen Stoff zu den Commentaren, womit die Politiker dieser Residenz sich beschäftigen. Der Eindruck, welchen die Kunde des Olmützer Ereignisses hervorbrachte, war groß und überraschend. Auch der Kurzsichtigste sieht ein, daß die Rückwirkung des eingetretenen Thronwechsels auf die, gerade in ihrer Entwicklung befindlichen Angelegenheiten Deutschlands eine bedeutende sein könne. Das hoffentlich bald wieder zur vollen Macht gelangte Oesterreich ist dadurch unter die Leitung eines jungen entschlossenen Herrschers gestellt und Deutschland kann alsdann mit doppeltem Vertrauen auf seinen Beistand zählen. Dieß vermag man sich überall nicht zu verhehlen. Die deutsche diplomatie dahier, die das Uebergewicht Preußens auf Deutschland fürchtet, begrüßt daher auch das Ereigniß als ein erfreuliches.

Manche politische Berechnungen, die man in Berlin gemacht, erscheinen sehr bedroht, durchkreuzt zu werden, und hat hier, wie man bisher behauptete, eine große Zuversicht wegen endlicher Lösung der Frage hinsichtlich des Reichsoberhauptes geherrscht, so muß nunmehr diese Sicherheit bei den preußischen Staatsmännern Abbruch leiden. Aus demselben Grunde kömmt daher auch das Ereigniß unwillkommen.

Warum gerade dermalen ein Thronwechsel in Oesterreich? hört man, und ohne Zweifel eben deshalb sagen, weil man gewünscht hätte, er wäre unterblieben.

Wie man in Potsdam darüber denkt, wo die Ansichten bekanntlich stets sehr schwankend sind, vermag ich heute nicht zu bestimmen.

Das Reichsministerium hat neuerdings wieder einen Schritt bei dem preußischen Cabinete wegen der deutschen Gesandtschaften und der Geschäftsübernahme durch die preußischen Diplomaten gethan. Aller Wahrscheinlichkeit nach wird dieselbe ausweichende Antwort wie früher mit Beziehung auf den provisorischen Charakter der Reichsgewalt erfolgen.

Genehmigen Euere Durchlaucht den Ausdruck meiner verehrungsvollen Gesinnung.

Trauttmansdorff.

2). Memorandum über die Behandlung der deutschen Angelegenheiten (dem Grafen Brühl mitgetheilt).

Das innigste Einverständniß zwischen Oesterreich und Preußen in Bezug auf die deutschen Angelegenheiten ist die einzig mögliche Grundlage eines gedeihlichen Standes dieser letzteren, und die unumgänglich nothwendige Vorbedingung der Erreichung dessen, was unläugbar der Nationalwunsch und das Nationalbedürfniß der Deutschen ist, nämlich der Gründung eines großen einigen mächtigen Deutschlands.

Seit den Märztagen fehlte es an diesem Einverständnisse, und die traurigen Früchte dieses Thatbestandes reifen dermalen in Frankfurt.

Heute wird eine bessere Richtung der Dinge von Berlin aus angebahnt. Wir freuen uns dessen, und geben uns der Hoffnung hin, daß es auch heute noch nicht zu spät, und es vielmehr noch an der Zeit ist, durch einträchtiges Wirken den Wiederaufbau des gemeinsamen Vaterlandes nach einem praktischen und den Bedürfnissen desselben wahrhaft entsprechenden Plane zu bewirken.

Daß Oesterreich an diesem Wiederaufbau und den Ergebnissen desselben sich betheiligen zu können den ernsten Wunsch hegt, dieses zu bezweifeln ist kein Grund gegeben worden. Andererseits liegen die Schwierigkeiten, welche für diese unsere Betheiligung aus der seit dem März d. J. wesentlich veränderten Lage unseres Reiches sich ergeben, zu sehr am Tage um hier besonderer Bevorwortung zu bedürfen. So wie in Deutschland die allgemeine Stimme so strebt auch, wie es scheint, in dem österreichischen Kaiserstaate die große Mehrzahl der Bewohner desselben nach Constituirung eines einigen und durch seine Einheit gekräfteten Staates. Dieser öffentlichen Stimmung muß ihrerseits die Regierung um so entschiedener Rechnung tragen, als auch sie das Bedürfniß fühlt, bei Erweiterung und Gleichstellung der Rechte der Nationalitäten, das knüpfende Band derselben in den obersten Regionen durch einheitliche Verfassung, Vertretung und Verwaltung zu verstärken. Eine Betheiligung an den deutschen Angelegenheiten sonach, welche das nur durch die Natur der Dinge gebotene neue Regierungssystem verrücken und stören, welche dahin führen würde die dermalen zu dem deutschen Bunde gehörenden Theile unseres Reiches in neue unklare Doppelstellung zu versetzen oder sie virtuell in ihrer Gesetzgebung und Verwaltung von der hinfüro unzertrennlichen Gemeinschaft mit ihren außerdeutschen Staatsgenossen loszulösen, eine solche Betheiligung würde bei uns die öffentliche Meinung unbedingt verwerfen und die Regierung würde sich weder den Beruf noch die Macht zutrauen hierin dem so laut ausgesprochenen Nationalwunsch entgegenzutreten.

Jedenfalls würde aber Deutschland — mag die Betheiligung Oesterreichs an dem neuen deutschen Verfassungswerk eine engere oder eine weitere sein — an dem neugeborenen Kaiserreich für ewige Zeiten den natürlichsten wie den treuesten Bundesgenossen besitzen; vielmehr an den durch inneren Zusammenhang gestärkten ungetheilten Kräften desselben einen mächtigeren Rückhalt haben, als ihm einzelne zerklüftete und aus ihrem natürlichen Zusammenhange gerissene Theile des Reiches jemals würden gewähren können.

Unbedingtes wechselseitiges Vertrauen ist die erste Bedingung des gedeihlichen Fortganges der eben begonnenen Berathung. Von selben geleitet, geben wir die folgenden Punkte nach Berlin zur Erwägung:

1. Die Verfassung für Deuschland, wie selbe aus den bereits vorliegenden Vorarbeiten der Frankfurter Versammlung hervorgehen wird, ist eine von keinem

deutschen Fürsten mit gutem Gewissen anzunehmende, und würde deren Annahme Seitens des übrigen Deutschlands nach früheren Vorgängen und Andeutungen wahrscheinlich den völligen Austritt Oesterreichs vom Bunde zur Folge haben.

2. Dieses vorausgeschickt, frägt sich, wie sich die Höfe von Wien und Berlin in Eintracht handelnd zu benehmen haben würden:
   a. In dem Zwischenraume zwischen heute und dem Tage des Zustandekommens, d. h. nach der ersten Lesung jener zu erwartenden Verfassung in Frankfurt?
   b. Gelegentlich dieses Zustandekommens selbst?
   c. Nach demselben?

3. ad a. In dem erstgenannten sichtlich einige Wochen nicht übersteigenden Zeitraume müssen die beiden Höfe vor allem nur das Interesse im Auge haben, daß in jenem Intervalle der materielle Friede in Deutschland nicht gestört werde. Der einzig dermalen bundesgesetzlich bestehende Hüter und Wahrer dieses Friedens ist der an die Stelle des Bundestages getretene Reichsverweser mit seinem die Executiv-Gewalt des Bundes bildenden Ministerium. Diese Gewalt für die Zeit ihres Bestehens — nicht etwa zu modificiren, denn hiefür ist die Zeit zu kurz — wohl aber erstens zu kräftigen, zweitens auf den rechten Weg zu leiten, ist die klar vorgezeichnete Aufgabe der beiden Höfe. Um jene Gewalt zu kräftigen ist es vonnöthen, daß die Vollziehung ihrer Anordnungen — wohlverstanden alsdann wenn sie innerhalb des Wirkungskreises ihrer Competenz als der das laufende Geschäft des Bundes selbständig leitenden Behörde gelegen sind — nirgends einer Schwierigkeit begegne und hiedurch das ihr nöthige Ansehen allenthalben aufrecht erhalten werde; um sie zu leiten, müssen die beiden Höfe darauf bedacht sein, in den vertraulichsten Formen unausgesetzt und einträchtig der Centralgewalt die Richtung und den Weg anzudeuten, auf welchem sie nach der wohlmeinenden Absicht der Höfe voranzugehen haben wird, wogegen sie hinwiederum auch deren unbedingten Unterstützung gewärtig sein soll.

4. ad b. Die beiden Höfe sind darüber einig, daß sie die Verfassung, wie sie nach den Vorarbeiten der Reichsversammlung zu erwarten ist, nicht annehmen.

   Sie werden dahin streben — in welcher Art wird später gesagt werden — daß eine möglichst große Zahl deutscher Regierungen, und jedenfalls die bedeutenderen derselben, sich in dem Principe der Verwerfung der Verfassung mit ihnen vereinigen.

   Die Rechtsformel dieser Verwerfung wird die einfache Berufung auf den Bundesbeschluß sein, welcher die constituirende Reichsversammlung in das Leben rief, und welcher hiebei den Regierungen das Recht der Vereinbarung ausdrücklich vorbehielt.

5. ad c. Mit diesem negativen Act der Verwerfung wird aber die Sache nicht abgethan sein, und es wird die positive Frage: „was dann weiter?“ zu lösen übrig bleiben.

   Deutschland muß neu constituirt werden; und zwar wie oben gesagt ward, so lange die Möglichkeit hiezu nicht offenbar ausgeschlossen ist, im Wege der Vereinbarung.

Es ist billig, daß, wenn die Regierungen das von der Reichsversammlung vorgelegte Project verwerfen, sie ein anderes, nach ihrer Ansicht besseres, an dessen Stelle zu setzen wissen.

Damit sie dieses aber thatsächlich können, müssen sie sich früher — und zwar sobald als möglich, und vor allem anderen Oesterreich und Preußen — wenigstens über die Grundlagen der nach ihrer Ansicht besten Bundesverfassung einigen.

6. Diese Grundlagen wären, in ihren äußersten Umrissen und kurz angedeutet, etwa die folgenden:

a. Von der Idee des Bundesstaates, dessen consequente Durchführung das eigenthümliche Leben der einzelnen deutschen Staaten und Volksstämme vernichten und an manchen Orten Deutschlands einem Widerstreben begegnen würde, das zu allem anderen eher als zur Consolidirung deutscher Macht und Größe führen könnte, von dieser Idee müßte man abstrahiren, und wieder zu dem auf die deutschen Verhältnisse allein passenden Begriffe des Staatenbundes zurückkehren, welcher neue Bund sich aber von dem bisher bestandenen dadurch zu unterscheiden hätte, daß er kräftiger gebaut und insbesonders kräftiger gehandhabt werden müßte als es jener jemals wurde.

b. Die oberste Leitung des Bundes wäre einer stark zu organisirenden und mit ausgedehnten Befugnissen zu versehenden Executiv-Gewalt zu übertragen.

c. Ihr zur Seite hätte als repräsentatives Element ein Körper zu stehen, der aus den Abgeordneten der Fürsten unter Beiziehung anderer aus Wahl hervorgegangener Mitglieder zu bilden sein würde.

d. Durch gute organische Einrichtungen wäre für die thunlichste Verschmelzung der materiellen Interessen der deutschen Stämme und Staaten, für die Concentrirung der Defensionskräfte des Bundes, so weit sie vonnöthen sein wird um dem Auslande gegenüber Deutschland als Gesammtmacht ehrfurchtgebietend erscheinen zu machen, endlich für Alles was unter den Deutschen aller Stämme das Gefühl der Gemeinsamkeit zu erhalten geeignet sein kann, Sorge zu tragen.

Eine auf solchen Grundlagen gebaute Verfassung welche dem deutschen Volke die Sicherheit geben würde, daß die Angelegenheiten des gemeinsamen Vaterlandes hinfüro mit starker Hand geführt und dem vereinigten Staatenbunde die ihm in Europa gebührende Stellung gewährleistet seien, eine solche Verfassung würde sicher die große Mehrzahl der Wohldenkenden und der Vaterländischgesinnten in Deutschland befriedigen, und es der zu ihrer Vereinbarung berufenen Versammlung schwer machen, ihre Mitwirkung zu dem großen Werke zu versagen.

7. Es ist oben bereits bemerkt, daß zum Gedeihen der Sache ein möglichst schnell zu bewerkstelligendes Einverständniß zwischen den bedeutenderen Staaten des Bundes erforderlich sein wird, damit am Tage der Entscheidung mit einer thunlichst imponirenden Einstimmigkeit aufgetreten werden kann.

Es ist klar, daß um den Zweck nicht zu verfehlen und statt der Erreichung desselben entschiedene Gefahren in das Leben zu rufen, die Vorkehrungen zu Bewerkstelligung jenes Einverständnisses in tiefster Stille und mit einem Geheimnisse (von welchem insbesondere die Central-Gewalt und ihre Organe nicht auszuschließen wären) getroffen werden müssen. Die Wege der gewöhn-

lichen Communicationen von Cabinet zu Cabinet werden zu diesem Behufe verlassen werden, und von Fall zu Fall, und von Ort zu Ort wird die Behandlungsweise des Geschäftes eine verschiedene sein müssen.

Vor allem wird darnach zu streben sein, Bayern, welches seinen Wunsch nach Verständigung bereits zu erkennen gegeben hat, auf das Feld des Einverständnisses zwischen Oesterreich und Preußen zu ziehen.

Ist dieses gelungen, so wird man darauf hinarbeiten müssen, in Hannover, Dresden, Stuttgart, Cassel 2c., durch den Zutritt dieser Höfe zu unserem Plane, den Kreis eines gemeinsamen Wirkens zu vergrößern.

An anderen Orten, z. B. in Darmstadt, Carlsruhe 2c. ist es zweifelhafter, ob und wie auch dort für den in Rede stehenden Plan ohne Gefahr der Compromittirung würde gewirkt werden können.

Am besten würden die betreffenden Insinuationen durch abzusendende vertraute Personen — und zur Vereinfachung und Verminderung der Chancen zu unzeitigen Verlautbarungen, nach einer zweckmäßigen Vertheilung der Rollen unter den beiden Höfen — dergestalt zu machen sein, daß der jeweilige Abgesandte des einen Hofes — auch zur Bethätigung des vollkommenen Einverständnisses zwischen beiden — im Namen beider zu sprechen beauftragt und bevollmächtigt würde.

8. Sobald als die beiden Höfe über die Grundlagen der Deutschland zu gebenden Verfassung mit einander einig wären, wäre ein Zusammentritt sachverständiger Männer — gewählt aus vertrauenswerthen Notabilitäten aus dem staatsrechtlichen und parlamentarischen Fache — zu veranstalten, welche in aller Stille auf jenen Grundlagen die näheren Bestimmungen der in Antrag zu bringenden, und zuerst den Regierungen, und sodann den Volksvertretern vorzulegenden Verfassung gemeinsam zu entwerfen hätten.

9. Es bliebe schließlich noch ein Fall zu erörtern übrig, und es wäre jener, daß in der Zwischenzeit, welche bis zur Krisis in der Verfassungsfrage noch verlaufen wird, in dem hiezu vorzüglich vorbereiteten Theile Deutschlands, nämlich in den südwestlichen Gegenden, der offene Aufstand ausbräche und die Centralgewalt ihn zu bewältigen außer Stand gesetzt würde. In diesem Falle würde unseres Erachtens nach den Grundgesetzen des in legaler Weise noch nicht aufgelösten und bis zur Errichtung eines neuen daher noch fortbestehenden Bundes von 1815 vorgegangen und die innere Sicherheit Deutschlands durch das Zusammenwirken der von Bundeswegen hiezu aufzubietenden Kräfte gewahrt werden müssen, an welchem Werke sich auch Oesterreich — nach Maßgabe der ihm im Augenblicke der Gefahr zu Gebote stehenden Kräfte — und jedenfalls durch irgend eine Abtheilung derselben symbolisch betheiligen würde.

Bei der verhältnißmäßigen Kürze der uns zum Handeln übrig bleibenden Zeit, ist die größte Beschleunigung der zwischen Wien und Berlin zu verabredenden Beschlüsse dringendes Bedürfniß, und würde zu dessen Befriedigung die Besprechung zwischen mit möglichst ausgedehnten Vollmachten versehenen Vertrauenspersonen am sichersten gereichen.

Olmüz, den 13. December 1848.

3) Brühl an Schwarzenberg.

Durchlauchtiger Fürst!

Euer Durchlaucht gnädiges Schreiben vom 15. habe ich durch Se. Excellenz den Herrn Grafen von Trauttmansdorff erhalten, und nachdem ich dessen Inhalt, so wie jenen der ihm beigefügten Beilage zur Kenntniß Sr. Majestät des Königs gebracht, beeile ich mich dasselbe hiemit ehrerbietigst zu erwiedern.

Der König war schon von dem Inhalte mit alleiniger Ausnahme dessen unterrichtet, daß die Ausrufung Sr. Majestät des Kaisers von Oesterreich, oder jene des Königs selbst, oder endlich die des Herzogs von Coburg!!! in den Partien wirklich zur Berathung gekommen sey.

In Folge anderer — späterer — Nachrichten aus Frankfurth haben Se. Majestät beschloſſen dem kaiserlichen Hofe schleunigst Mittheilungen zukommen zu lassen. Es scheint, daß die Frankfurther National-Versammlung aus ihrem Souverainetäts-Schwindel zu erwachen, und zu fühlen beginnt, daß sie ohne Hilfe der deutschen Großmächte, Könige und Fürsten nicht zum Ziele kömmt. Des Königs Majestät hält diese Wendung der Sache für eine günstige und hofft daß es jetzt möglich sein werde ein haltbares provisorium zu organisiren, mit Hilfe dessen die nöthige Zeit gewonnen werden könne, um die Berathungen über das definitivum zu einem ersprießlichen Resultate zu führen.

Daß von einer Annahme der deutschen Kaiserkrone, falls sie wirklich angebothen werden sollte, nicht im entferntesten die Rede sein kann, dafür sind die Grundsätze und Neigungen Seiner Majestät hinreichend Bürge.

Genehmigen Euer Durchlaucht die Ausdrücke der ehrfurchtsvollen Hochachtung womit zu verharren die Ehre hat

Euer Durchlaucht
treugehorsamster Diener

Berlin, den 19. December 1848. Gf. **Brühl** m./p.

4) Schwarzenberg an Brühl (Concept).

Olmütz, 21. December 1848.

In der Anlage gebe ich mir die Ehre, Hochdenselben den Auszug eines mir heute von Frankfurt zugekommenen Schreibens im engsten Vertrauen mitzutheilen. Man scheint dort planmäßig auf die Verdrängung Oesterreichs aus Deutschland hinzuarbeiten, und auf diese Weise vermeintlich zu Gunsten des Königs, in der That aber gegen die ausgesprochene Absicht Sr. Majestät zu wirken.

Da wir für Höchstdieselben kein Geheimnis haben, halte ich es für Pflicht, zu Ew. Hochgeboren Kenntniß zu bringen, daß die letzten Vorgänge zu Frankfurt an mehreren deutschen Höfen Besorgnisse hervorgerufen haben, welche wir zu beschwichtigen als unsere Aufgabe betrachten. Aus dem deutschen Bunde wird Oesterreich nicht ausscheiden, und so lange deutsche Fürsten berufen sein werden, in die Geschicke Deutschlands einzugreifen und die neue Gestaltung des Vaterlandes zu berathen und zu bestimmen, wird der Kaiser, in Uebereinstimmung mit Sr. Majestät dem König, und hoffentlich zum Wohle des Ganzen, seine Stelle würdig einzunehmen wissen, und in diesem Falle ist unser Weg deutlich vorgezeichnet.

Wenn aber die in Frankfurt sich kundgebenden Bestrebungen ein allgemein absorbirendes, einheitliches Deutschland ohne der Zustimmung der Fürsten zur Folge haben sollten, so dürfte sich Oesterreich an dem wahrscheinlichen ephemeren Werke nicht betheiligen, ohne Gefahr zu laufen, seine besten Kräfte nutzlos zu versplittern und dem wichtigen Interesse seiner inneren Organisation Eintrag zu thun.

In der Hoffnung, Ew. Hochgeboren bald für directe Mittheilungen über die in Olmüz besprochenen Gegenstände danken zu können, bitte ich Hochdieselben 2c.

5) Brühl an Schwarzenberg.

Durchlauchtigster Fürst!

In dem Augenblicke als ich gestern Euer Durchlaucht an mich gerichtetes sehr geehrtes Schreiben vom 22. d. Mts. erhielt, müssen Höchstdieselben bereits in Kenntniß und im Besitz der mündlichen und schriftlichen Mittheilungen gewesen sein, welche Graf Bernstorff angewiesen worden ist Euer Durchlaucht zu machen. Da diese Mittheilungen eine umständliche Erwiderung des mir in Olmütz anvertrauten Memorials (vom 13. December 1848) über die vom Kaiserlichen Cabinet beabsichtigte Behandlungsweise der deutschen Angelegenheiten enthalten, auch wiederholt auf das allerbestimmteste der Absicht Sr. Majestät des Königs gedenken hinsichtlich dieser Angelegenheiten mit Oesterreich Hand in Hand zu gehen, und darin keinen Schritt zu unternehmen ohne sich darüber zuvor mit dem Kaiserlichen Cabinet berathen und verständiget zu haben, so hofft man hier zuversichtlich daß vorerwähnte, sowie die früheren Mittheilungen, jedem möglichen Bedenken begegnen, welches durch die aus Frankfurth a/M. eingehenden Berichte angeregt worden seyn oder noch angeregt werden könnte.

Das Ausscheiden des Ministers von Schmerling wird hier um so mehr bedauert, als man es für die Folge einer großen Cabale hält, bei der sich auch preußische Deputirte aus sehr verschiedenartigen Absichten betheiligt haben mögen. So sehr man hier diese Intriguen erwähnter Deputation mißbilligt, so befindet man sich hier in der Unmöglichkeit sie zu verhindern; einer Unmöglichkeit, von welcher auch das Kaiserliche Cabinet sich hinsichtlich der österreichischen Deputirten zu überzeugen wohl manchfach Gelegenheit gehabt haben dürfte.

Die Motive, welche den General von Peuker bewogen haben mögen sich den Schritten seiner Kollegen gegen Herrn von Schmerling anzuschließen, kennt man bis jetzt noch nicht, und begreift sie um so weniger, da man bisher glaubte daß er mit diesem auf dem besten Fuße stehe. Daß aber auch Minister Camphausen wie der dem sehr geehrten Schreiben Euer Durchlaucht vom 22. beigefügte Bericht vom 16. sagt: „dabei die Hand im Spiele gehabt haben soll“, das wird hier entschieden bezweifelt, weil es eben sowohl mit seinen ausdrücklichen Instruktionen, als mit seinem persönlichen Charakter, den man nur als einen durchaus Achtbaren und allen Intriguen Abgeneigten kennt, im direktesten Widerspruch stehen würde. Ueber die ideologischen, gänzlich unpraktischen Phantasien der drei erwähnten Gelehrten wunderte man sich hier nicht, und betrachtet sie eben nur als abermalige Beweise (deren es übrigens nicht mehr bedurfte) ihrer Unklarheit und Befangenheit bei Beurtheilung von Personen und Verhältnissen.

Man ist hier der Meinung, daß die überhaupt in Frankfurth a/M. eine so große Rolle spielenden bunten und schrankenlosen Intriguen, wenn sich selbst überlassen, dort einen gänzlichen Zerfall herbeiführen müßen, und eben um diesem zu begegnen wünscht

der König so sehr, daß und zwar baldigst, was Se. Majestät „eine Organisation des provisoriums“ nennt, und mit ihm ein hinreichend haltbarer Zustand herbeigeführt werden möchte, um während seiner Dauer eine definitive Regelung der Verhältnisse auf dem Wege der Vereinbarung zu ermöglichen.

Geruhen Euer Durchlaucht die erneuerten Versicherungen der Ehrfurcht und Verehrung zu genehmigen womit zu verharren die Ehre hat Euer Durchlaucht

treu ergebenster und gehorsamster
Diener

Berlin, den 25. December 1848. Gf. **Brühl** m./p.

6. Privatschreiben des Fürsten Schwarzenberg an Grafen Buol zu St. Petersburg (Concept).

Olmüz, den 31. December 1848. Geheim.

Ich benütze die durch den Bankbeamten v. Lucam gebotene sichere Gelegenheit, um Ew. Excellenz ganze und ungetheilte Aufmerksamkeit auf die deutschen Angelegenheiten zu lenken.

In den wenigen Tagen seit Hochdero Abreise von Olmüz ist die Frage der Umgestaltung des ehemaligen deutschen Bundest in eine neue Phase und, wenn nicht alle Anzeichen trügen, ihrer Lösung näher getreten.

Ew. Exc. kennen zu genau die Verhältnisse, wie sie sich am Sitze der deutschen einheitlichen Bestrebungen zu Frankfurt gebildet haben, als daß hier in eine Erörterung dieses Theiles der Angelegenheit einzugehen nöthig wäre. Dagegen fühle ich das Bedürfnis Sie auch von den Wünschen und Ansprüchen der bisher bei dem Verfassungswerke gänzlich unbetheiligten Regierungen Deutschlands in Kenntnis zu setzen.

Letztere lassen sich in drei Classen theilen: in die lebensfähigen — Oesterreich und Preußen, welche die bereits verloren geglaubten Kräfte im Kampfe mit der Anarchie wieder gefunden haben; in die mit dem politischen Tode noch ringenden — etwa Bayern und Hannover; endlich in die von der Revolution gänzlich besiegten, bisher nur durch Hilfe von außen, durch den Rückhalt den ihnen Oesterreich und Preußen geben kann, und die Central-Gewalt zu Frankfurt im September wirklich gegeben hat, in ihrem kläglichen Dasein künstlich und mühselig erhaltenen — wir rechnen hiezu, in verschiedener Abstufung, sämmtliche übrige kleinere und kleinste Staaten des Bundes.

Als die Fünfziger, der reinste Ausdruck der rothen Republik, in Frankfurt zusammentraten, galt die gänzliche Vernichtung der Regierungsgewalten für eine ausgemachte Sache. Aber die politische Zeugungs-Unfähigkeit dieser Männer nicht minder als ihrer Nachfolger in der Paulskirche, führte die der Belehrung Zugänglichen alsbald aus dem Rausche der ersten Begeisterung nach dem Gebiete der Wirklichkeit zurück. Elemente der Ordnung und der Erhaltung, die man für gänzlich ausgerottet gehalten hatte, die Achtung vor dem Gesetz, ein Rest von Treue Gehorsam und Anhänglichkeit an die Fürstenhäuser, die Erkenntnis der augenscheinlichen Gefahr in einen chaotischen Zustand von Verwirrung und Auflösung zu verfallen, erwachten allenthalben und harrten, um sich thatkräftig geltend zu machen, nur der günstigen Stunde. Diese Stunde schlug zuerst in Oesterreich. Die großen Siege zu Prag, in Italien und zuletzt vor Wien haben die Macht der Revolution in Oesterreich gebrochen, in Deutschland gelähmt, Preußen ermannt, die kleineren Regierungen mit frischer Hoffnung beseelt, den Uebergang zu einem neuen aber gesetzlichen Zustand möglich gemacht — sie haben das monarchische Princip am Festlande gerettet.

Die Wirkungen ließen nicht auf sich warten. Preußen und Bayern suchten zuerst mit Oesterreich zu einem Verständniße zu gelangen. König Friedrich Wilhelm schickte den Generalen Brühl nach Olmüz, um mit mir in vertrauliche Berathung zu treten. Die von dem Könige geäußerten Gesinnungen lassen nichts zu wünschen übrig, als vielleicht ein standhaftes Beharren bei denselben Die deutsche Kaiserkrone, wie eine Fraction des Frankfurter Parlaments sie ihm durch Herrn v. Gagern in Aussicht stellte, wies der König auf das bestimmteste zurück. Er wolle nur mit Oesterreich gehen. Daß dieses seiner geschichtlichen Ueberlieferung nicht untreu werde, daß es sich nicht lossage von Deutschland, darauf gingen seine Anträge. Ein eigenhändiger merkwürdiger Brief des Königs an den Kaiser enthielt diesen dringenden Wunsch. Gleichzeitig ward Graf Bernstorff in Wien beauftragt, die vertraulichen Verhandlungen mit uns fortzusetzen. Die Vorschläge des preußischen Cabinets lauteten inzwischen schon minder befriedigend, zwar nicht in der Form, aber im Inhalt. Das Gelüste sich eine andere, näher verbundene Stellung mit dem übrigen Deutschland als uns zuzuweisen, den ehemaligen Zollverein gewissermaßen auf das politische Gebiet hinüber zu spielen, leuchtete aus den vorsichtig gestellten und geschmeidigen Anträgen deutlich genug hervor. Noch mehr mußte dies auffallen, verglich man die preußische Denkschrift mit dem Gagern'schen Programm. Der Gedanke in beiden war, wenige Abstufungen abgerechnet, im Grunde derselbe. Ein deutscher Bundesstaat, natürlich unter Preußens Hegemonie, und ein eng verbündetes Oesterreich, hierauf einzugehen waren wir keineswegs geneigt. Hinsichtlich der nächsten Gestaltung der obersten Bundes- oder Central-Gewalt schlug Preußen die Bildung eines Staatenhauses und einer — unserer Ansicht nach durchaus unzuläßigen — Volksvertretung in Frankfurt vor. Hiedurch sollte ein kräftiges Provisorium möglich gemacht, und für weitere Verständigung Zeit gewonnen werden.

Mit dem mittlerweile in Frankfurt eingetretenen Ministerwechsel, mit dem Ausscheiden der leitenden österreichischen Männer aus der Central-Gewalt hing dieser Antrag natürlich enge zusammen. Dort war Hr. v. Gagern an Hrn. v. Schmerling's Stelle getreten. Er gilt mit Recht für den Vorkämpfer der preußischen Interessen. Sein Programm machte in ganz Deutschland eine unermeßliche, aber keineswegs die erwünschte Wirkung. Die Frankfurter Versammlung, erst noch aus vielen Fractionen zusammengesetzt, zerfiel in zwei große feindliche Heerlager. Oesterreich und Preußen waren die Losungsworte. Noch ist das Gagern'sche Programm nicht zur Abstimmung gekommen, aber niemand zweifelt an der Verwerfung desselben. Hr. v. Schmerling durch seinen Austritt aus dem Ministerium, als Haupt der österr. Partei in der National-Versammlung eher gekräftigt denn geschwächt, begab sich eilends nach Wien, um mit uns im Auftrage seiner politischen Freunde über das künftige Verhältnis Deutschlands zu Oesterreich in Besprechung zu treten. Er kehrt als kais. Bevollmächtigter nach dem Sitze der Central-Gewalt zurück und wird dort, in seiner neuen Stellung, unsere Interessen mit Geschick und Energie und hoffentlich mit dem gewünschten Erfolge vertreten.

Während dieser Aufschwung der öffentlichen Meinung zu Gunsten Oesterreichs in Frankfurt eben so plötzlich als naturgemäß vor sich ging, beschickte uns der König von Bayern auf verschiedene Weise mit Wortführern der speciell bayer'schen Pläne, Wünsche und Befürchtungen. Das Bedürfnis schleuniger Hilfe, die Ungewißheit ob man sie in Wien suchen solle oder in Berlin, wo man bereits früher durch den bekannten politischen Condottiere Klindworth intriguirt hatte, das Wiedererwachen alter Rheinbundgelüste, sprachen sich zu deutlich in diesen Anträgen aus, als daß diese anders denn mit großer Vorsicht konnten aufgenommen werden. Nach dieser Seite hin ließen wir uns daher in eine nähere und abgesonderte Verhandlung nicht ein, in der Ueberzeugung,

daß eine heilsame Angst vor der Revolution und das Gefühl der Unmöglichkeit, ohne uns und Preußen aus der gegenwärtigen bedenklichen Lage gezogen zu werden, die sicherste Bürgschaft gegen weitere und gefährliche Intriguen gewähren werde.

Dies ist die Lage des Augenblickes. Noch bleibt mir übrig, Ew. Exc. mit unserem Vorschlage, der allerdings jetzt nur in großen Hauptzügen gezeichnet werden kann, bekannt zu machen. Er läuft im wesentlichen auf folgende Punkte hinaus.

Oesterreich strebt nach Einheit als Monarchie. Politische commercielle oder legislative Schranken dürfen fortan zwischen den einzelnen Theilen des Reiches nicht länger bestehen. Aber Oesterreich will seine tausendjährigen Rechte als erste deutsche Macht, es will seine im Laufe der Zeit gewachsene Stellung i n Deutschland nicht aufgeben. Von diesen beiden leitenden Gedanken ging das k. k. Cabinet aus, als es über die künftige Gestaltung Deutschlands seinen Entschluß faßte.

Deutschland und Oesterreich sollen in sechs große Kreise zerfallen: Oesterreich mit all seinen Bestandtheilen, Preußen desgleichen, sodann die übrigen vier Königreiche. Ihnen wären nach Maßgabe der geographischen Lage und sonstigen Verhältniße die übrigen deutschen Kleinstaaten unterzuordnen. Ein jeder dieser Kreise habe seinen selbständigen gesetzgebenden Körper, sein Finanz- und Heerwesen. Den Mittelpunkt des sechsgliederigen Staatenbundes bildet ein Directorium, dessen Sitz, wenn man will, Frankfurt sein kann. Die oberste Leitung oder Präsidentschaft bleibt bei Oesterreich. Gegen den Wechsel in derselben, sei es zwischen Oesterreich und Preußen, oder noch mit Hinzuziehung des an der Trias gern festhaltenden Bayerns, erklären wir uns entschieden.

Dies die Hauptumrisse unseres zu einer weitern Ausarbeitung noch nicht gereiften Vorschlages. Zu seiner Beleuchtung in Kürze nachfolgendes.

Als erste Bedingung ergibt sich die Quasi-Mediatisirung aller nicht königlichen Staatenkörper Deutschlands. Sie ist unvermeidlich aus dem einfachen Grunde, weil das Leben auf die Länge sich durch künstliche Mittel nicht fristen läßt, sobald die inneren Kräfte erstorben sind. Ein Blick auf Deutschland erweist dies. Zu ohnmächtig, um aus eigenen Mitteln der Revolution zu widerstehen und in ihrem politischen Dasein nur erhalten durch die Polizeigewalt des alten Bundestages zu Frankfurt, verfielen die deutschen Regierungen zweiten und dritten Ranges in Anarchie und Auflösung in dem Augenblicke, wo die schützende Hand des Bundes von ihnen gewichen war. Ein schlagendes Beispiel der Art gewährt das Schicksal des Herzogs von Nassau. Der Souverain eines schönen Ländchens, im Besitz eines Vermögens von etwa 1.200.000 fl. Einkommen konnte er mit Recht für den glücklichsten Fürsten und den ersten Privatmann der Welt gelten. Nur eins fehlte zu seinem Glücke, ein österreichisches oder preußisches Regiment. Diesen Abgang bezahlte er mit dem thatsächlichen Verluste seines Herzogshutes an die souverain gewordenen Nassauer, und mit dem Austausche seiner Millionen Privatvermögens gegen eine Civilliste von einigen 20000 Thalern.

Diesen Erfahrungssatz, den ich wahrhaftig Ew. Exc. gegenüber nicht näher zu erörtern brauche, im Auge gehalten, erweist sich die unabwehrbare Nothwendigkeit die kleinen Staaten durch eine innige Verschmelzung, nicht durch Agglomerirung, mit den größern Körpern zu stärken, geschähe dies auch, wie es in der That geschehen muß, um den Preis einiger nicht ganz unwesentlicher Opfer. Zu diesen Opfern gehört allerdings eine Schmälerung der Souverainetät, wenn Sie wollen, eine Art theilweiser Mediatisirung der nicht-königlichen Fürstenhäuser. Es handelt sich nur darum, zu wessen Gunsten letztere geschehen, wie weit sie reichen, auf welchem Wege sie herbeigeführt werden soll.

Entweder zum Nutzen der Republik oder zum Heile des monarchischen Princips — gänzlich und radical, „so weit die deutsche Zunge reicht", oder bis an jene Gränze, wo

noch Lebens- und Widerstandsfähigkeit vorhanden ist — entweder durch die rohe Gewalt der Massen, oder auf dem Wege der Verständigung zwischen den Berechtigten.

Die Wahl sollte, meinen wir, selbst den dieses Opfer bringenden Fürsten nicht schwer fallen, im Angesichte der unerbittlichen Thatsachen; im Gefühl der eigenen Ohnmacht; in der Erkenntnis daß nur der Anschluß an die Kräftigen sie retten könne; in der Ueberzeugung, die wir in ihnen zu bestärken trachten werden, daß sie, im Falle der Nichtannahme dieses einzigen Auskunftsmittels, auf Oesterreichs und Preußens Beistand nicht weiter zu zählen hätten.

Eine Schwierigkeit, neben vielen anderen, auf die wir bei der Ausführung dieser Entwürfe gefaßt sein müssen, liegt in der engen Verbindung des russischen Hofes mit mehreren deutschen Fürstenhäusern, mit Weimar, Oldenburg, Altenburg, Hessen-Darmstadt. Es ist kaum zu bezweifeln, daß manche der letztern in St. Petersburg einen Rückhalt suchen werden, um der Entsagung eines Theiles ihrer Hoheitsrechte zu entgehen. In dieser Voraussicht, fand ich mich hauptsächlich veranlaßt Ew. Exc. so ausführlich über einen Gegenstand zu schreiben, der Ihren Wirkungskreis vorerst nur in mittelbarer Weise berührt. Nicht als ob der Gegenstand dieses Privatschreibens schon jetzt für eine amtliche oder auch nur vertrauliche Besprechung mit dem russischen Cabinete sich eignete, aber weil Hochd. gerüstet sein müssen, etwaige Anfragen mit voller Sachkenntnis zu beantworten. Ich überlasse den Gebrauch den Sie von meiner Mittheilung machen werden, mit vollem Vertrauen Ihrem Tacte und Ihrer Geschäftsgewandtheit. Gelingt es Ew. Exc., wie ich kaum zweifle, wenn einmal der rechte Augenblick gekommen ist, das russische Cabinet von der Nothwendigkeit der angedeuteten Opfer zu überzeugen, so wird ein hemmendes Entgegentreten Rußlands nicht wohl zu besorgen sein. Daß wir bei dem Umgestaltungsproceße die Interessen aller Betheiligten nach Kräften zu wahren, daß wir nur das kleinste Maß jener Opfer verlangen, und nur auf dem Felde der Vereinbarung unter den souverainen Häusern zu dem vorgesteckten Ziele zu gelangen trachten werden, dafür bürgt das in dem Kaiserhause erbliche Rechtsgefühl, unsere Achtung vor dem erworbenen Rechte, endlich eine richtige Auffassung der eigenen Interessen, welche nur auf diesem Wege wirksam gewahrt und gefördert werden können.

Empfangen 2c.

7. Schwarzenberg an Brühl (Concept).

Wien, 17. Januar 1849.

Die Ausarbeitungen, welche den in Olmüz besprochenen hochwichtigen Gegenstand betreffen, werden durch den Hrn. Grafen von Trauttmansdorff in Ihre Hände gelangen.

Ich habe mich darin so genau als möglich an die Grundzüge gehalten, welche mir durch die Andeutungen des Königs an die Hand gegeben waren, und von dem abstrahirt, was mit den Ansichten Sr. Majestät nicht in Uebereinstimmung zu sein schien.

Erlauben Sie mir wiederholt die Ueberzeugung auszusprechen, daß der in der gegenwärtigen Denkschrift angegebene Weg der einzige ist, der zum Ziele führen und ein einiges großes Deutschland herstellen kann.

Herrn von Gagern's Worte an den Ausschuß vom 5. d. M. haben die *souverainen* Tendenzen der Nationalversammlung klar ausgesprochen.

Um diese Tendenzen zu verwirklichen, muß Oesterreich aus Deutschland hinausgedrängt, die Souverainetäts- und Hoheitsrechte *sämmtlicher* Fürsten confiscirt und

dann ein Staatsoberhaupt an die Spitze gestellt werden, welches die Rolle übernimmt in dem so organisirten Deutschland die Beschlüsse der in Frankfurt tagenden Professoren zu exequiren. Und wenn man auch an die Ausführung dieses Planes gehen wollte, so würde derselbe statt zu einem einigen, gerade zu einem gespaltenen, verwirrten, in sich selbst zerfallenden Deutschland führen.

Die Hülflosigkeit der kleinen Staaten scheint der Nationalversammlung zu Statten zu kommen — Fürsten und Völker sind des langen Redens und Treibens müde und verlangen nach Ruhe. Die großen sind aber durchaus nicht geneigt, sich willig zu fügen und darüber ist man nirgends besser unterrichtet als in Wien. Namentlich in Süd-Deutschland ist man darauf bedacht, Mittel zu finden, sich der Autorität der Frankfurter Beschlüsse zu entziehen, und wenn wir, Oesterreich und Preußen, ihnen diese Mittel nicht bieten, ihnen in ihren eigentlich gerechten Ansprüchen nicht beistehen, so steht sehr zu befürchten, daß die süddeutschen Regierungen zuletzt zu solchen schreiten dürften, deren Resultate Deutschland in die traurigen und schmachvollen Verhältnisse der Rheinbunds-Epoche zurückversetzen würden.

Oesterreich hat — was echt deutsche Gesinnung anbelangt — seine Proben in jener Zeit abgelegt und wird sich auch dieses Mal nicht untreu werden. Es strebt nicht darnach sich an die Spitze von ganz Deutschland zu stellen, und noch weniger will es einem Theile desselben vorstehen. Soll Deutschland auseinander fallen, bringen es die Frankfurter Einheitsfanatiker dahin, die Einheit unmöglich zu machen, so sehen wir uns gezwungen der Verwirrung aus dem Wege zu gehen und ziehen uns in unser Schneckenhaus zurück, denn so weit reicht unser deutscher Patriotismus nicht, daß wir mit Deutschland zu Grunde gehen wollen, wenn wir zu Hause noch erträglich existiren können.

Allen diesen Schwierigkeiten wird aber wirksam vorgebeugt werden, wenn Oesterreich und Preußen fest zusammenhaltend auf der bezeichneten Bahn muthig vorwärts schreiten.

Als Herr von Schmerling neulich erklärte, daß das österreichische Ministerium sein Programm modificirt habe, hat er sich geirrt; denn wir stehen heute gerade da, wo wir am 27. November standen, d. h. wir wissen heute noch nicht, wie wir zu Deutschland definitiv stehen werden; ich erlaube mir aber zu fragen, ob denn die übrigen deutschen Fürsten und Völker über ihr endliches Verhältniß zum Gesammt-Deutschland mehr im Klaren sind? Nach den uns zukommenden vertraulichen Anfragen, Bemerkungen und Aufforderungen sollte ich glauben, daß man an vielen Orten darüber mannigfache, begründete und bisher noch ungelöste Zweifel hegt.

Nun leben Sie wohl, mein hochgeehrter Graf, ich brauche Ihnen wohl nicht zu sagen, daß wir die Antwort aus Berlin zwar mit Vertrauen aber doch mit Ungeduld erwarten. Die Verspätung der heutigen Expedition bitte ich der mit dem linken Donau-Ufer unterbrochenen Verbindung zuzuschreiben. Der Eisstoß hat alle Brücken weggerissen. Aus Ungarn lauten die Nachrichten fortwährend günstig.

Genehmigen Ew. Hochgeboren die erneuerten Versicherungen rc. rc.

8) Trauttmansdorff an Schwarzenberg.

N. 12. A. B. Berlin, 17. Januar 1849.

Durchlauchtig Hochgeborner Fürst!

Herr von Nothomb kam dieser Tage von seiner nach Frankfurt und Brüssel unternommenen Urlaubsreise wiederholt hieher zurück. Eifriger Beobachter der politischen

Vorgänge in unserer Zeit, und die Verhältnisse Deutschlands stets genau im Auge behaltend, sind seine Wahrnehmungen, durch vielfältige Verbindungen im westlichen Deutschland geläutert, nicht ungeeignet als werthvolle Andeutungen betrachtet zu werden. Ich erlaube mir daher einige Worte darüber in meine gehorsamste Berichterstattung aufzunehmen.

Im Allgemeinen sieht Herr Nothomb der Entwicklung der Dinge auf deutschem Boden in der nächsten Zukunft keineswegs mit Beruhigung entgegen; eine Ansicht, welche er mit vielen anderen Politikern theilt.

Obgleich die Stellung der beiden Großmächte sich in der letzten Periode verbessert hat, so konnte doch diese Verbesserung den Intriguen und Wühlereien in Frankfurt keinen Einhalt thun. Warum dieß nicht geschehen, warum den excentrischen Plänen nicht wirksamer Einhalt gethan werden konnte, wird auf Rechnung des zu geringen Einverständnisses zwischen Wien und Berlin gebracht, welches durch die sich zwischen die beiden Höfe drängende Hegemonie-Frage verhindert werde. Die Haltung Preußens in derselben erscheint nicht klar genug, um volles Vertrauen auf die dießfällige Uneigennützigkeit zu setzen. Zwar versicherte der König — sagt man sich — daß er die Würde eines Reichsoberhauptes nie aus den Händen der Versammlung in der Paulskirche empfangen, sondern nur dann auf die Idee eingehen würde, wenn die Fürsten ihn dazu aufforderten, allein in dieser Erklärung liege noch viel Unbestimmtes. Daß nicht alle Fürsten dem Könige ihre Zustimmung geben wollen, sei durch die Erklärungen der Könige von Bayern und Hannover dargethan worden. Dennoch habe Herr von Gagern seinen Plan keineswegs aufgegeben. Was er nicht unmittelbar von den Fürsten zu erlangen Hoffnung hatte, will er nunmehr auf mittelbarem Wege zu erreichen trachten. Die Macht der Nationalversammlung ruhe auf revolutionärer Grundlage; und an die Kraft der Revolution scheine er demnach appelliren zu wollen, um dem Könige von Preußen eine Krone auf das Haupt zu drücken, welche die freiwillige Zustimmung der Fürsten ihm nicht verleihen würde. Auf die Gefahr hin, den deutschen Boden neuerdings zu vulcanisiren, gedenke der genannte Reichsminister seine Zwecke zu verfolgen. Die Abneigung der Könige von Baiern und Hannover, so wie die ungewisse Haltung des Königs von Preußen in der Kaiserfrage, soll durch eine höhere Macht, durch jene ihrer Völker bezwungen werden. So wie die Stände in Mecklenburg, Braunschweig und Hessen-Kassel sich zu Gunsten Preußens erklärten, so müssen sich auch die Versammlungen in Hannover und Baiern aussprechen. Sie dahin zu bringen, sei die Aufgabe, mit der man sich gegenwärtig von Frankfurt aus eifrigst befaße. Haben auf diese Weise die deutschen Völker durch ihre Vertreter ihre Stimme laut werden lassen, so erübrige nur noch die Ungewißheit des Königs von Preußen selbst zu besiegen, und dies müsse durch die bevorstehende preußische Nationalversammlung bewirkt werden.

Dies wäre im allgemeinen Umrisse der Plan, durch welchen Herr von Gagern trotz der bisherigen Schwierigkeiten und Oppositionen, zu dem preußischen Kaiserthume zu gelangen, und so den Traum seines Lebens zu realisiren sich schmeichle.

Als den Erfolg fördernd könne noch angegeben werden, daß die Wahlen zu dem bevorstehenden Landtage in Hannover sehr liberal ausfielen, und daß, was Baiern betrifft, es dem Herrn von Gagern bereits gelungen sei, den jüngst aus dem Ministerium getretenen Herrn von Lerchenfeld in sein Interesse zu ziehen. Ein energischer Aufschwung der demokratischen Elemente in Berlin, wäre die Folge dieser Umtriebe.

Mit der eben geschilderten Anschauung der Verhältnisse und Intriguen in Frankfurt stimmt, wie ich höre, die Ansicht des Herrn von Nothomb sehr überein.

Bedenkt man, daß die Idee des preußischen Kaiserthums seit Jahren in England durch den Prinzen Albrecht, die Herren von Stockmar und von Bunsen begünstigt, daß sie in Deutschland durch die Herrn von Arnim-Strick und Gagern betrieben wurde, so kann man nicht umhin, auf die Betrachtungen des kürzlich aus Brüssel zurückgekehrten Herrn Nothomb einen Werth zu legen.

Genehmigen Euer Durchlaucht die Versicherung meiner verehrungsvollen Gesinnungen.

Trauttmansdorff m/p.

9) Schwarzenberg an Trauttmansdorff (Concept).

Geheim.

Olmüz, den 24. Jänner 1849.

E. E. Bericht vom 22. d. M. liefert den Beweis, daß man in Berlin den einzigen Weg, der zu einer gedeihlichen Lösung der deutschen Verfassungsfrage führen kann, einzuschlagen weder den Willen noch den Muth besitzt. Vielleicht auch nicht die Kraft. So wenigstens ließen sich die, wohl nicht ganz unbegründeten Bedenken deuten, welche Graf Bülow und nach ihm Graf Brandenburg gegen die Einberufung der Landwehr erhoben.

Wie dem auch sei, Eines ergiebt sich aus den Aeußerungen der beiden Minister: daß wir auf die aufrichtige und thatkräftige Mitwirkung Preußens nicht zählen dürfen. Man tritt einer Verständigung mit uns nicht geradezu entgegen, man geht ihr aber absichtlich aus dem Wege.

Verschiedene Triebfedern scheinen hier zu wirken; das Gelüste die erste Rolle in dem neuen „Bundesstaat", vielleicht in dem wiederaufgelegten „Kaiserreiche" zu spielen; die Sympathie für die Revolution, aus deren Händen man das Geschenk zu empfangen bereit ist; die Abneigung, den Feinden der Ordnung mit Entschiedenheit die Spitze zu bieten; das Bewußtsein endlich der eigenen Schwäche, entspringend aus den inneren Zuständen eines Volkes, das bis in die untersten Schichten aufgewühlt und seit langem der positiven Elemente staatlichen Lebens, der Elemente des Glaubens, der Treue und des Gehorsams beraubt ist.

Umsonst sucht der König, dessen Aufrichtigkeit wir, selbst im Angesichte solcher Erfahrungen, wie die uns durch E. E. heutigen Bericht gewordenen, nicht bezweifeln, — umsonst sucht er in dem Wörterbuche vergangener und in Seinem Reiche erstorbener Zustände Namen für Dinge die nicht mehr sind. Sein Ministerium, mehr oder minder der Ausdruck einer mächtigen Partei in Preußen, geht, unbeirrt durch den Willen seines Gebieters, den eigenen Weg und verweist die Worte des Königs in das Gebiet der frommen Wünsche.

Die E. E. von den Grafen Bülow und Brandenburg gemachten Eröffnungen sind der vollkommenste Widerspruch gegen die Erklärungen des Königs. Die drei Sendungen des Grafen Brühl nach Olmüz haben sonach die Verständigung über die Verfassungsfrage nicht gefördert. Höchstens haben sie, wenn wir dessen noch bedurft hätten, auf die Ohnmacht des Königs und auf die Richtung der statt seiner regierenden Minister ein bedauerliches, aber helles Licht geworfen.

Ich erwähne nicht ohne Absicht in der gegenwärtigen geheimen Depesche der Stellung des Königs und seiner nicht so sehr aus dem Willen, als aus der Schwäche Sr. M. hervorgehenden Unverläßlichkeit. Eine andere Folge dieses Verhältnisses liegt zu nahe, als

daß ich nicht schon heute E. E. Aufmerksamkeit hierauf lenken müßte. Der König versicherte uns zu wiederholten Malen auf das feierlichste, daß es nicht seine Absicht sei, nach dem ersten Platz in Deutschland zu streben, wohl wissend, daß dieser immer Oesterreich gebühren werde. Aber wer bürgt dafür, daß nicht auch in diesem Punkte andere Einflüße, der Drang der Ereignisse, irgend ein kühner Griff von irgend einer Seite her den Ausschlag gibt, und S. M. zwar widerstrebend aber nicht widerstehend, sich die neue deutsche Kaiserkrone auf das Haupt drücken läßt!

Dieser Fall muß in Erwägung gezogen werden.

Bei dem Gange, welchen die Verhandlungen des Frankfurter Parlaments nehmen, bei der Stellung der Parteien in Deutschland und der nunmehr immer klarer werdenden halben und nach beiden Seiten hin schillernden Politik des preußischen Cabinets wird dies ein dringendes Bedürfnis.

Ich lenke die ungetheilte Aufmerksamkeit E. E. auf diesen Gegenstand.

Für heute nur soviel: S. M. der Kaiser würden lebhaft bedauern, wenn der König von Preußen sich zu einem Schritte bestimmen ließe, welchem Ahd. Ihre Anerkennung auf das entschiedenste versagen müßten. S. M. sind als Kaiser von Oesterreich der erste deutsche Fürst. Es ist dies ein Recht, geheiligt durch die Tradition und den Lauf der Jahrhunderte, durch die politische Macht Oesterreichs, durch den Wortlaut der Verträge, auf welchen das noch nicht gelöste Bundesverhältnis gegründet ist. S. M. sind nicht gesonnen auf dies Recht zu verzichten.

Gegenwärtige Eröffnung ist nicht bestimmt, der Gegenstand einer amtlichen Mittheilung an das preußische Cabinet zu werden. Aber E. E. wollen nach Maßgabe der Umstände und mit der Hd. eigenen Umsicht sich am rechten Orte, gewissermaßen wie für einen nicht vorauszusetzenden Fall, in schonender aber bestimmter Weise aussprechen.

Der nach E. E. Bericht zu gewärtigenden Antwort des preuß. Cabinets, welche mir durch den Grafen Bernstorff zukommen wird, sehe ich dermalen noch entgegen.

Empfangen ꝛc. ꝛc.

II.

Aus der diplomatischen Correspondenz zwischen Wien-Olmüz und London Paris Gaëta über die italienische Frage.

1) Baron Koller an Minister Wessenberg.

Londres le 27 novembre 1848.

Monsieur le Baron!

La maladie de Lord Melbourne, et à laquelle celui-ci vient de succomber, a retenu Lord Palmerston à Brocket Hull pour plusieurs jours. Je n'ai par conséquent pas eu l'honneur de voir Sa Seigneurie depuis le 19 du ct. où j'ai eu avec Elle l'entretien dont j'ai rendu compte à V. E. par mon très-humble rapport du 20 novembre n°. 73. Je n'ai pas lieu de m'affliger beaucoup; car depuis le mois d'août presque chacune des conversations que j'ai eues avec le Principal Secré-

taire d'État m'a laissé la pénible impression de son mauvais vouloir à notre égard, sentiment que je n'ai pu parvenir à effacer ni même à modifier, du moins en apparence.

Lord Palmerston s'est fait un plan de favoriser la Sardaigne à nos dépens, et quelque peu pratique que soit l'idée politique de sa prédilection, à l'égard de la Lombardie, et quels que soient les argumens fournis par les derniers événemens dans le nord de l'Italie, contre la réalisation de cette idée, il ne continue pas moins de l'étayer, avec une obstinacité inflexible, de toutes les ressources que lui fournit la fécondité de son esprit avocassier.

Je crois cependant que la force que nous avons déployée à l'occasion des derniers événemens de Vienne, jointe au rétablissement de l'ordre dans cette capitale, et aux déclarations positives que je lui ai faites réitérativement, sur notre détermination de ne point céder à des exigences incompatibles avec la justice de notre cause, doivent avoir ébranlé son espérance de réussir dans le projet spoliateur qu'il avait conçu. Cependant il dissimule ses appréhensions et veut tenir ferme jusqu'au dernier moment, en soutenant à outrance la mauvaise cause dont il s'est fait le défenseur, engagé, sans doute, comme il l'est, par des promesses faites à nos ennemis dans un moment où la fortune nous était adverse.

Comme l'Angleterre ne fera décidement plus la guerre et que tout ce qui pourrait l'amener renverserait Lord Palmerston et le Ministère dont il fait partie nous possédons dans cette considération un argument *ad hominem*, que nous pouvons exploiter avec confiance et avec fermeté.

La conduite de Lord Palmerston changera, je le pense, du moment où nous lui ferons une déclaration bien positive.

Le Baron Ward, Ministre de S. A. R. le Duc de Parme m'a raconté à cet égard un fait qui, bien que ne possédant que de minimes proportions, n'en vient pas moins à l'appui de ce que je viens d'avoir l'honneur d'avancer.

Dans un entretien avec le Principal Secrétaire d'État, où le Baron Ward lui a tracé sous de vives couleurs le tableau fidèle d'une Italie bien différente de celle que rêve Sa Seigneurie, Elle lui a dit à propos des Duchés de Parme et de Modène que c'étaient d'inutiles embarras (*bores*), et lui a laissé entrevoir la nouvelle destination qui pouvait leur être réservée. Le Baron Ward répondit avec beaucoup d'énergie que Lord Palmerston pouvait s'épargner la peine de vouloir exercer à cet égard son influence, vû que le Duc de Parme était fermement résolu à ne rien céder de ses droits, et qu'il protesterait hautement et devant toute l'Europe contre tout acte d'injustice qui tendrait à l'en dépouiller.

Cette déclaration aurait fait d'après ce que m'a assuré le Baron Ward une telle impression sur Lord Palmerston qui craint probablement dans le Ministre de Parme l'élément anglais, que Sa Seigneurie jugea convenable de réduire à un diapason plus modéré un conversation dont le ton avait d'abord été fort impérieux.

Daignez etc.

Koller.

2) Schwarzenberg an Koller in London (Concept).

Olmüz le 30 novembre 1848.

Je vois par Votre rapport du 20 novembre que Lord Palmerston en parlant de la politique du gouvt de l'Empereur à l'égard de l'Italie s'est permis de lui imputer les massacres de Gallicie de 1846, et en général, à vous tenir un langage que le Représentant de l'Autriche ne saurait écouter sans compromettre la dignité de sa cour. Je Vous engage, par conséquent, à n'entretenir, désormais, que des rapports purement officiels avec le Principal Secrétaire d'État, et surtout à ne jamais plus entrer avec lui en discussions sur des questions politiques. Vous Vous acquitterez des commissions dont je Vous chargerai, et Vous prendrez simplement *ad referendum* ce qu'il Vous dira.

Recevez etc.

3) Ritter von Thom an Schwarzenberg.

Paris, 2 décembre 1848.

Mon Prince!

Le gouvernement a reçu dans l'après-midi d'hier une dépêche télégraphique de Marseille en date du 28 novembre, annonçant que le Pape avait quitté Rome furtivement dans la journée du 24, qu'il s'était rendu à Gaëte et qu'il s'y était embarqué sur le Ténare, bâtiment de l'État, pour venir en France. Le Général Cavaignac a porté cette dépêche dans la séance d'hier à la connaissance de l'Assemblée nationale. Le Ministre des cultes, qui est en même temps Ministre de l'instruction publique, Mr. Freslon est parti aussitôt pour Marseille, afin d'y recevoir Sa Sainteté.

Mr. Bastide que j'ai vu hier soir m'a dit que les dernières nouvelles de Rome parvenues au gouvt, se bornent au contenu de la dépêche télégraphique susmentionnée de Marseille. Il ignore absolument quels seront les projets du Pape à Son arrivée en France, même jusqu' à l'endroit où Il voudra fixer Son séjour. Il se pourrait que ce fût à Avignon; Fontainebleau sera, sans doute, exclu à cause du souvenir de la captivité de Pie VII. L'expédition destinée pour Civita-Vecchia deviendra désormais inutile; si elle avait appareillé avant l'arrivée à Marseille de la dépêche annonçant la fuite du St. Père, ce qui n'est pas à supposer, comme, dans ce cas, elle aurait probablement rencontrée en mer le Ténare, elle aurait viré de bord et fait escorte à Sa Sainteté. Mr. Bastide aurait vivement desiré, m'a-t-il dit, être chargé de la mission de recevoir le Pape à Son débarquement; mais le Conseil a pensé que ç'eût été, en quelque sorte, donner une couleur politique à l'arrivée du Pape en France — incident auquel on tient à conserver un caractère purement religieux — et c'est par ce motif qu'on lui a préféré le Ministre des cultes. D'après ce que rapporte le Journal des Débats de ce matin, le Ministre des travaux publics, Mr. Vivien, aurait, pendant la séance de l'Assemblée, exprimé quelque doute sur la venue du Pape en France. Cependant Mr. Bastide ne m'en a rien dit.

Mr. Bastide ne se dissimule pas que les derniers événements de Rome sont de nature à compliquer et à aggraver beaucoup la question italienne, et à ce propos il m'a dit hier qu'il se confirmait de plus en plus dans la pensée qu'il avait toujours eue, que cette question comme toutes celles qui agitent aujourd'hui l'Europe, n'était susceptible d'une solution satisfaisante que dans un Congrès de toutes les grandes Puissances. Il a ajouté qu'il avait tout lieu de croire que la révolution romaine a été organisée à Turin, et cela non pas seulement par le parti du bouleversement et de la guerre, mais bien et en très grande partie par le Roi Charles Albert lui-même qui, rongé d'une ambition immense, ne rêve rien moins que de réunir à Ses Etats toute la Péninsule jusqu'aux confins de Naples, et de se faire proclamer Roi d'Italie.

Des lettres d'une date toute récente de Bruxelles annoncent que le Cabinet de Vienne aurait adhéré à la proposition des gouvernements anglais et français d'établir dans cette ville le siège des Conférences relatives à la médiation dans les différends entre l'Autriche et la Sardaigne. Mr. Bastide m'a dit hier que le gouvernement français avait définitivement fait choix de Mr. de Tocqueville pour son plénipotentiaire aux conférences. Mr. de Tocqueville, auteur de l'ouvrage: „De la Démocratie en Amérique", passe pour un homme d'un caractère rude et difficile à manier. Votre Altesse n'ignore pas, sans doute, que le plénipotentiaire anglais sera Sir Henry Ellis, ancien Envoyé en Perse, et qui, il y a quelques années, avait été chargé d'une mission à Rio-Janeiro pour la conclusion d'un traité de commerce entre le Brésil et l'Angleterre, mission dans laquelle il a échoué. Depuis lors, Sir H. Ellis a presque toujours habité Paris. Appelé récemment à Londres par Lord Palmerston pour recevoir ses instructions dans l'affaire de la médiation, il en est revenu et il attend ici l'ouverture des conférences à Bruxelles, si tant est que ce soit là qu'elles auront à se tenir.

Le résultat des prochaines élections pour la Présidence est toujours l'objet des plus grandes incertitudes et des opinions les plus contradictoires. Il est certain que les menées de toute nature du gouvernement dans l'intérêt de la candidature du Général Cavaignac n'ont pas manqué leur effet, et que les chances du succès du Général se sont, dans ces derniers temps, considérablement accrues. C'est surtout dans les grands centres de la population que ces manoeuvres électorales ont porté coup. Les populations des campagnes y sont, pour la plupart, restées inaccessibles, et l'on estime que leurs votes sont en grande partie acquis à Louis Bonaparte. Le résultat des Elections sera sujet à être considérablement influencé en faveur, soit du Général Cavaignac soit de Louis Bonaparte, par le temps qu'il fera le 10 décembre. Cela est singulier à dire, mais cela n'en est pas moins fort exact, et voici comment. Si le temps est beau, les habitants des campagnes se rendront au chef-lieu de leur canton pour y déposer leurs votes et, dans ce cas, le scrutin électoral dans la totalité de la France pourrait donner la majorité à Louis Bonaparte. Si, au contraire, le temps est mauvais, bon nombre des villageois seront peu tentés de se déranger et de prendre part aux élections et, dans cette hypothèse, la quotité des suffrages recueillis dans les villes l'emportant sur celle des suffrages exprimés dans les campagnes, le Général Cavaignac se trouverait élevé à la Présidence. Au reste toute la question de la nomination de l'un ou de l'autre des deux compétiteurs se réduit à savoir, si Louis Bonaparte réunira la majorité absolue des suffrages exprimés, car s'il n'était pas ainsi la plus grande partie de l'Assemblée, appelée

alors à faire un choix, est résolu à se prononcer en faveur du G^{al} Cavaignac. Quant aux conséquences de la Présidence de l'un ou de l'autre pour l'avenir de la France elles se résument, autant qu'il est permis de tirer l'horoscope d'un ensemble des choses aussi vaste et soumis à tant d'éventualités, en ce qu'avec Louis Bonaparte la république arrivera promptement à sa fin, tandis qu'avec le G^{al} Cavaignac son existence pourra se prolonger, sans que cependant il lui soit donné d'échapper long-temps aux élémens de destructions qu'elle porte dans son sein.

Agréez, mon Prince, les assurances de mon très grand respect

Thom.

4) Lettre particulière au Baron de Werner (Concept).

Olmüz le 4 décembre 1848.

Mon cher Baron!

Je m'empresse de Vous accuser réception de l'étrange pièce que Lord Ponsonby Vous a confidentiellement communiquée et par laquelle je vois que Lord Palmerston nous accuse indirectement „d'odieuse oppression" et de „communisme" parceque le Maréchal Radetzky a frappé d'une contribution extraordinaire les principaux moteurs de l'insurrection lombarde. Il le fait dans un langage qui, du moins, a le mérite d'être nouveau. Je n'aurai garde de l'imiter, et je passerais même sous silence les sorties virulentes auxquelles se livre le Pr. S^{re} d'État, si elles ne portaient sur un objet qui est entièrement et exclusivement du domaine de la politique intérieure. Je le ferais d'autant plus volontiers que je comprends sa mauvaise humeur. Elle est trop fondée pour ne pas être naturelle. Les événements d'Italie ont donné, et ne cessent de donner, un démenti solennel aux prédictions de Lord Palmerston. Il est outré, c'est tout simple, il s'en prend à nous et au vainqueur de Custozza, cela est encore aisé à concevoir. Mais ce qu'en réalité j'ai de la peine à m'expliquer, c'est que, dans un élan de tendresse pour les meneurs d'un parti qui vient d'échanger, à Rome, l'épée contre le poignard, il se soit laissé entrainer à empiéter sur le terrain de la politique intérieure de l'Autriche. Si Lord Palmerston, dans son zèle médiateur, a pu se livrer, un seul instant, à l'espoir de nous voir admettre, sans la repousser énergiquement, ainsi que Vous êtes chargé de le faire dans vos entretiens avec lord Ponsonby, cette tentative du gouv^{t} anglais de s'immiscer dans nos affaires, c'était de sa part, je regrette de devoir le dire, une illusion et un mécompte de plus. Décidément, Lord Palmerston a la main malheureuse dans les affaires d'Italie.

La contribution extraordinaire à percevoir sur les fonds et propriétés des principaux coupables qui, sans profiter de la grace souveraine, continuent d'employer leurs efforts et leurs fortunes à fomenter le trouble dans le royaume lombardo-vénitien, ne peut donc fournir de la matière à des pourparlers entre le Cabinet Impérial et celui de Londres.

Lord Palmerston aura appris, depuis, que le Maréchal a publié une déclaration expliquant et mitigeant sa première ordonnance. Et s'il n'en a pas eu connaissance, il faut s'en prendre à ses rapporteurs. Ce n'est certes pas au Gouver-

nement de l'Empereur de justifier devant le tribunal du foreign office les mesures politiques et administratives de nos autorités de Lombardie.

En vérité, cher Baron, Lord Palmerston se croit un peu trop l'arbitre des destinées de l'Europe. Pour notre part, nous ne sommes nullement disposés à lui décerner, chez nous, le rôle de la providence. Nous ne lui imposerons jamais nos conseils sur les affaires de l'Irlande; qu'il s'épargne la peine de nous en donner au sujet de la Lombardie. À en croire les notes, dépêches et communications verbales qu'il nous prodigue, on dirait que rien ne l'occupe plus que le bonheur et le bien-être de notre Empire. Il trouve que l'Autriche croule, et il n'entrevoit qu'une chance de salut pour elle, c'est le démembrement de la Monarchie. Voilà à quoi aboutissent les conseils du Principal Secrétaire d'État, voilà, depuis huit mois, le point-de-mire de ses efforts. Je vous avoue franchement que nous sommes fatigués de ces insinuations éternelles, de ce ton tantôt protecteur et doctoral, tantôt injurieux, toujours inconvenant. Nous sommes décidés à ne plus le tolérer. Lord Palmerston a dit un jour au Baron de Koller que, si nous voulions la guerre, nous l'aurions; moi, je lui dirai, que s'il la veut il l'aura. J'ignore si Lord Palmerston s'applique le mot de Louis XIV et s'il pense que l'Angleterre c'est lui. Mais cela serait que cela ne changerait rien à ce que je viens de dire. J'ai l'honneur d'être personellement connu de Lord Palmerston. S'il ne m'a pas oublié, il me croira sur parole.

Ce n'est ni à la legère ni sans regret que le Cabinet de l'Empereur subit la triste nécessité de quitter, à l'égard de l'Angleterre, la politique traditionelle de la Maison d'Autriche. Les liens qui, depuis des siècles, avaient uni les deux Cours, sont si non brisés, du moins tellement relâchés, que même les rapports de simple courtoisie sont devenus, pour ainsi dire, impossibles. Je Vous en cite un exemple frappant. L'avénement de l'Empereur a été, comme de coutume, notifié aux Cours alliés par des missions extraordinaires. Des Archiducs, porteurs de lettres autographes du nouveau souverain, sont partis le jour même de l'abdication de l'Empereur Ferdinand, pour Petersbourg, pour Berlin et pour Dresde. Rien de plus simple que l'envoi à Londres d'un Membre de la famille Impériale. À toute autre époque cela eut été considéré comme un agréable devoir, comme une preuve d'amitié entre les deux augustes Maisons, comme une garantie des bons rapports politiques entre les deux Puissances. Mais le moyen à exposer un Archiduc à se trouver en contact avec l'ennemi acharné de l'Autriche, avec le protecteur avoué des sujets rebelles de l'Empereur, avec un homme tel enfin que Lord Palmerston! Aussi, S. M. bien à regret, a-t-Elle renoncé à cette idée, et la notification se fera dans les voies ordinaires.

Autre exemple! Les rapports de notre Chargé d'affaires à Londres rendant compte de ses entretiens avec Lord Palmerston, renferment un recueil de propos inconvenants et vraiment injurieux, de sorte que je viens de donner l'ordre au Baron de Koller, de ne pas entretenir, avec le Chef de la diplomatie anglaise, que des rapports purement officiels. Voilà où nous en sommes avec l'Angleterre.

Je n'ai pas besoin d'exposer ici la marche que le nouveau Cabinet de l'Empereur suivra dans les Conférences de Bruxelles. Vous la connaissez. Nous nous maintiendrons sur le terrain des traités, nous ne céderons pas un pouce de terre. Que cela déplaise à Lord Palmerston, tant pis pour lui. Lord Palmerston nous rappelle le projet Hummelauer. Qu'il nous permette de lui faire observer que nous ne connaissons pas le projet Hummelauer; que nous savons bien que ce

diplomate a suggéré, au mois de Mai, au Cabinet de Londres ses idées personnelles sur la cession de la Lombardie; mais qu'il l'a fait de son propre chef, sans instruction de sa Cour, mais aussi sans donner à son projet la valeur d'une communication officielle.

C'est là notre politique, elle est fort claire et fort simple. Nous la maintiendrons avec tous les moyens dont nous disposons. Vous me direz que c'est la guerre qu'il y a au bout de ma plume. C'est possible, mais ce n'est pas de notre faute, L'Europe jugera entre nous et l'Angleterre.

Lord Palmerston nous parle sans cesse des antipathies des Italiens. Ces sentimens peuvent exister dans certaines classes, mais nous comptons sur le bon sens pratique des Lombardes et des Venitiens qui verront sous peu que la partie de l'Italie appartenant à l'Autriche restera seule préservée des horreurs de la complète anarchie. *)

Recevez etc.

5. Schwarzenberg an Thom (Concept).

Secrète.
Olmüz le 20 décembre 1848.

L'éléction de Mr. Louis Bonaparte comme président de la République française étant, d'après ce que nous annoncent les journaux, un fait certain, je m' empresse de vous tracer, dès aprésent, la conduite que vous aurez à tenir dans vos rapports avec le nouveau pouvoir en France.

Vous concevez, Mr., qu'il nous est parfaitement indifférent qui en est le chef, pourvu que celui-ci soit le véritable représentant de la majorité des Français, car cette majorité ne peut vouloir qu'une chose: c'est le retour de l'ordre en France et la fin de l'anarchie qui, à la suite de la révolution de février, s'y est établie sous le nom improvisé de la république. Or, ce n'est certes pas la guerre étrangère qui sera considérée comme le moyen d'y parvenir. Nous espérons donc, sans vouloir faire de la prophétie, que Mr. Louis Bonaparte, une fois élu Président, ne s'avisera guères de suivre la politique du grand capitaine dont il porte le nom, mais qu'il comprendra, ou que ses conseillers comprendront, les véritables besoins de son pays. C'est à ces besoins et non pas à ses qualités personnelles qu'il devra son élévation à la haute position qu'il va occuper; ce

*) Im Original-Concept lautete der letzte Absatz so: „S'il compte, lui, sur les sympathies du monde, je crains fort qu'il ne soit dans l'erreur. Qu'il se rappelle les paroles échappées, dans l'ardeur de la discussion, à son éloquent ami Mr. Thiers dans une mémorable séance, il y a deux ans, lors des debats sur les mariages d'Espagne. Mr. Thiers tout en le défendant contre les accusations de Mr. Guizot, l'appella, aux applaudissements universels de la Chambre, l'homme odieux à l'Europe". Dieser beleidigende Schluß-Trumpf, ohne Zweifel ursprünglich von Schwarzenberg selbst eingegeben, wurde von ihm zuletzt doch gestrichen und an dessen Stelle der obige Schlußsatz („Ces" bis „anarchie") hingesetzt.

n'est qu'en devenant le fidèle représentant de ces besoins qu'il saura se maintenir. Cela est trop clair pour avoir besoin de commentaires. Considéré comme individu, Mr. Bonaparte ne saurait être comparé au G^{al} Cavaignac. Mais celui-ci représente ce dont on ne veut pas en France, et il succombe, l'autre représente, je ne dirais pas ce que l'on veut, mais le contraire de ce qu'on ne veut pas, et il réussit.

Pour notre part, nous n'avons pour le Général Cavaignac pas plus de sympathies que pour Mr. Louis Bonaparte, mais nous pensons un peu, comme la majorité des électeurs, que, pour être porté au pouvoir suprême en France, tout candidat vaut mieux que Mr. Cavaignac, le représentant du système republicain pur, fût-ce même le héros de Strassbourg et de Boulogne.

Voici, en conséquent, la position que vous prendrez, dès qu'il sera constitué, vis-à-vis du nouveau gouvernement. Vous lui ferez, d'abord, comprendre que le Cabinet de l'Empereur a vu avec plaisir les voix de la France se concentrer sur un candidat qui, d'après nous, offrait plus qu'aucun autre la chance de voir la France rentrer bientôt dans un état d'ordre et de légalité, tant à désiderer dans l'intérêt de ce pays que dans celui de l'Europe en général; que le gouv^{t} Impérial, animé du désir d'entretenir des bons rapports avec la France, ne tardera pas à reconnaître le nouveau chef de la république en France, et qu'il aime à se flatter de rencontrer, près de lui, ces dispositions de confiance et d'amitié qui doivent servir de base aux relations politiques entre les deux grands pays, et que nous considérons comme la garantie la plus sûre du maintien de la paix européenne.

Quant à la question d'Italie, il serait inutile de répéter ici ce que je vous ai préscript dans plusieures de mes dépêches. Le but constant de nos efforts éclairés doit être de détacher, autant que possible, le gouv^{t} français de la politique de Lord Palmerston. L'avénément du nouveau pouvoir nous facilitera, si tout ne me trompe, cette tâche importante. Mes directions autant que la pénétration que je vous connais, vous fourniront, à cet égard, les moyens à employer. Je m'en rapporte, avec une entière confiance, à votre zèle et à votre savoir faire.

Recevez

6. Schwarzenberg an Thom (Concept).

Vienne le 25 décembre 1848.

Je m'empresse de porter à Votre connaissance un fait d'une haute importance: Le Pape réclame le secours et la protection de l'Empereur.

Cet événement, car c'en est un, n'a pas pu nous surprendre. Pie IX en quittant la politique traditionelle de ses prédécesseurs pour se mettre à la tête du mouvement national en Italie, s'était engagé dans une fausse voie. Elle devait nécessairement le conduire, ou à la perte de son trône ou à la démarche qu'il vient de faire. Le voyage de Gaëte et la demande de secours faite à l'Empereur sont la dernière conséquence — car les faits aussi ont leur logique — des ovations de 1846 et de la bénédiction des drapeaux des croisés. Mais en voyant alors avec douleur le Saint Père avancer rapidement vers une catastrophe de-

venue inévitable, notre profond respect pour le chef de l'Eglise le défendait toujours dans notre âme contre la répugnance que nous faisait ressentir sa conduite politique. Aujourd'hui Pie IX, à ce qu'il paraît, est revenu de ses erreurs. Il a rompu avec un parti qui s'est joué de lui et qui ne respecte dans sa personne ni le chef de l'Eglise ni le souverain temporel.

Vous concevez, Monsieur, que l'Empereur, en fils fidèle de l'Eglise, n'hésitera pas à se rendre à l'invitation du Saint Père, et que les mesures nécessaires seront prises incessamment à cet effet.

Mais avant d'arrêter la marche que nous aurons à prendre afin de rendre à S. S. d'une manière efficace l'assistance qu'Elle nous demande, le Cabinet Impérial désire savoir si le gouv[t]. français serait disposé à se joindre à cette oeuvre. Il pense que, dans cette complication, les deux puissances poursuivent des intérêts pour ainsi dire identiques, et que leurs efforts devront, par conséquent, se rencontrer, au lieu de se croiser, sur au terrain.

Ce que l'Autriche veut comme puissance européenne et comme puissance catholique, c'est la liberté du pape et un état de choses reglé quelconque en Italie. Or, cette liberté, Pie IX ne saurait la trouver sur la terre étrangère. Il faut donc qu'il puisse retourner dans ses états, mais il faut qn'il y retourne comme souverain et non comme l'instrument passif de la faction qui a ébranlé l'Europe et bouleversé l'Italie. L'Autriche veut de plus un état de choses reglé, elle veut l'ordre et non pas l'anarchie, peu lui importe sous quelle forme, pourvu que ce soit un état qui offre des chances de durée.

Voilà en termes précis ce que veut l'Autriche. Elle emploiera tous ses efforts pour y parvenir. Si la France veut s'associer à elle, le but sera atteint avec plus de facilité, il le sera surtout plus complètement et plus promptement que cela ne saurait être le cas en réservant la question romaine à des conférences.

Nous espérons que la France ne se refusera pas à une action commune, et qu'un concert sera établi à cet égard entre les deux cabinets. En confiance dans l'avenir de la France que nous inspire le vote qui vient de porter à la tête du pays le P[ce]. Louis Napoléon, l'estime que nous vouons aux hommes qui, si nous sommes bien informés, jouissent de Sa confiance, et l'identité parfaite de nos intérêts en Italie, autant qu'il s'agit de mettre fin à l'anarchie qui y règne, s'accordent à nous faire désirer de parvenir à une entente avec le gouv[t]. français. Quant à notre différend avec la Sardaigne nous persistons à croire que la voie des négociations directes entre nous et le Roi Charles Albert seraient le moyen le plus simple et le plus sûr pour le terminer, tandis que les affaires générales de l'Italie ne sauraient être réglées d'une manière satisfaisante que par un congrès européen.

Ce qui précède renferme un exposé fidèle de notre politique italienne. Je vous autorise, Mr., à vous expliquer dans ce sens, avec une entière franchise, envers le président et ses ministres. Vous vous empresserez de me faire savoir si et jusqu' à quel point le nouveau gouv[t]. est prêt à entrer dans nos vues. Si on vous demande ce que nous avons fait en attendant, relativement à la demande du Pape, vous répondrez, que des forces imposantes seront concentrées sur le Po, que, si les troupes pontificales nous attaquent, nous nous verrions

obligés de repousser l'agression, et que, le Po une fois franchi, nous réglerons notre action d'après les circonstances, bien entendu dans le seul but de rétablir l'ordre et de faire rentrer le Pape dans ses états.

Recevez etc.

7. Thom an Schwarzenberg.

Paris, le 25 décembre 1848.

Mon Prince!

Par un retard que je ne sais comment m'expliquer, c'est seulement dans la journée d'hier (24) que j'ai reçu la dépêche que V. A. m'a fait l'honneur de m'adresser en date d'Olmüz, du 11 de ce mois.

Je me suis empressé de donner connaissance de cette dépêche à Mr. Drouin de l'Lhuys que je n'avais pas encore eu l'occasion de rencontrer depuis son entrée au Ministère. Après quelques propos insignifians et que je m'abstiens de rapporter, notre entretien étant tombé sur les affaires de l'Italie, je lui ai dit que je ne doutais pas qu'en sa qualité de Président du Comité des affaires étrangères à l'Assemblée nationale, il aît été au courant et qu'il eût une conaissance exacte des grandes questions politiques du moment, et, entre autres, de celle de la médiation pour le rétablissement de la paix entre l'Autriche et la Sardaigne. Il me répondit qu'il en avait une connaissance générale, mais que bien des points de détail pourraient lui avoir échappé, qu'il n'avait pas encore eu le temps de s'en instruire, et que c'est à ce soin qu'il consacrerait les premiers loisirs que lui laisserait l'installation du nouveau gouvernement.

Après quelques explications sur le fait auquel se rattache la dépêche de V. A., je donnai lecture de cette dépêche à Mr. Drouin. Il n'en comprit pas d'abord bien le sens, car il me demanda la permission d'en prendre lui même une lecture attentive. Puis, il me dit qu'il rendrait compte au Conseil de la teneur de cette communication qui lui paraissait fort grave, et qu'íl me ferait connaître le jugement qui en serait porté.

Je répondis à Mr. Drouin que l'objet dont il s'agissait était, en effet, fort grave, mais qu'il n'était pas plus grave qu'il n'était simple et clair, personne ne pouvant contester que la nature des institutions que le gouvernement de l'Empereur jugerait convenable de donner aux Provinces italiennes de la Monarchie, leur forme, leur plus ou moins d'étendue etc. étaient purement des questions d'ordre intérieur, dont il appartenait à lui seul à décider, et qui n'étaient de la compétence d'aucun gouvernement étranger.

Mr. Drouin n'essaya pas de controverser le principe, mais il me dit que la médiation de la France et de l'Angleterre avait pour objet la pacification de l'Italie, qu'il était dans les désirs de tout le monde que cette pacification fût réelle et durable et que, comme il existait une relation étroite entre un tel résultat et les institutions dont seraient dotées les Provinces Autrichiennes en Italie, il lui semblait nécessaire et même indispensable que ces institutions fussent prises en considération dans les prochaines Conférences.

Je fis observer au Ministre que la tâche dont les deux gouvernemens s'étaient chargés, était celle de rétablir la paix entre l'Autriche et la Sardaigne, but auquel je ne voyais pas par quel point pouvait se rattacher la forme du gouvernement ou, si l'on veut, la nature des institutions qui seraient accordées au Royaume Lombardo-Vénetien; que, de plus et encore une fois, aucun gouvernement étranger n'avait rien à y voir, et que, ainsi que l'établissait très clairement la dépêche de V. A., toute ingérence du déhors serait positivement repoussée.

Mr. Drouin de l'Huys continua à soutenir que, les institutions en question se liant intimement à la paix de l'Italie, elles ne pouvaient pas rester exclues des délibérations des futures Conférences; que, sans cela, ces Conférences courraient risque de devenir illusoires; que toutes les Puissances étaient intéréssées à la pacification de l'Italie, et qu'à ce titre le régime sous lequel serait placé le Royaume Lombardo-Vénitien, était et devait être pour elles un juste sujet de préoccupation.

Voyant la grande persistance que mettait le Ministre dans le soutien de sa thèse, je crus devoir me montrer également décidé à défendre la mienne. Je lui dis donc que des préoccupations étaient dans le libre arbitre de tout le monde, mais que, pour ce qui est d'une ingérence étrangère proprement dite dans les institutions à introduire dans les provinces italiennes de l'Empire d'Autriche, le gouvernement de Sa Majesté l'Empereur l'admettrait tout aussi peu, que le gouvernement français eût sans doute toléré une pareille ingérence dans le régime que la France avait jugé convenable de se donner après la révolution de Février; et, enfin, que les termes si positifs de la dépêche de V. A. ne me permettaient pas de douter qu'il serait expréssement ordonné au Plénipotentiaire Impérial aux prochaines Conférences de se refuser péremptoirement à toute discussion sur la question en instance.

Mr. Drouin ne repliqua rien, et comme il porta l'entretien sur un autre sujet, cette discussion en resta là.

Dans le cours de notre conversation, le Ministre m'invita à lui donner une explication sur le passage de la dépêche où il est question de l'Angleterre, et qu'il me dit ne pas comprendre. Voici les termes de ce passage: „Les intérêts de l'Autriche et ceux de la France en Italie sont identiques, en autant que la politique anglaise, ou plutôt la politique de Lord Palmerston, leur est également hostile.“ Je satisfis à la demande de Mr. Drouin en l'informant des conditions auxquelles le Cabinet anglais prétendait faire consentir la Cour de Vienne, pour arriver à la paix avec la Sardaigne, conditions qu'il rattache à un Mémorandum présenté au mois de Mai à Lord Palmerston, et que le gouvernement Impérial a déclaré nul et non aveu, depuis que les événemens de la guerre dans la dernière moitié du mois de Juillet et au commencement du mois d'Août ont eu changé du tout au tout la face des choses dans le nord de l'Italie. J'ajoutai que Mr. Bastide ne m'avait pas dissimulé que ces conditions lui parassaient aujourd'hui peu admissibles; que la France ne désirait pas, et qu'elle ne pouvait pas désirer, l'agrandissement de la Sardaigne en Italie; que si, dans les prochaines Conférences, le gouvernement français comptait se référer au Mémorandum précité, se serait purement en guise de point de départ et sans aucune intention de poursuivre et de conclure sur cette base l'oeuvre de la paix; et, enfin, que la France n'avait pas caché à la Cour de Turin qu'elle n'entendait nullement lui garantir l'acquisition de la Lombardie.

Ce point ainsi éclairci, et éclairci à la satisfaction de Mr. Drouin, ainsi qu'il me l'a dit lui-même, n'a provoqué aucune observation de sa part.

Quant à Mr. Ricci dont il est question dans le dernier paragraphe de la dépêche, Mr. Drouin m'a dit qu'il le connaissait fort peu; qu'il ignorait les démarches qu'avait fait Mr. Bastide auprès de la Cour de Turin en vue de le faire remplacer comme Plénipotentiaire Sarde aux Conférences; qu'une pareille demande était en dehors des droits d'un gouvernement étranger; et que, du reste, ainsi que V. A. l'avait remarqué Elle-même, le Cabinet de Vienne verrait avec indifférence que Mr. Ricci fût ou ne fût pas appelé à prendre part aux Conférences.

Mr. Drouin a fini par me demander si je pensais que la communication dont je venais de m'acquitter envers lui, avait également été adressée au Cabinet anglais? Je lui ai répondu que je n'avais aucun motif de le croire, attendu qu'il s'agissait d'une question toute spéciale qui avait été soulevée ici par Mr. Bastide, et dont il me paraissait très peu probable, qu'on se fût occupé à Londres.

Avant de me retirer, j'ai demandé au Ministre si le nouveau gouvernement maintiendrait la déclaration adressé par le gouvernement précédant au Cabinet de Turin, et qui avait eu pour but de lui faire connaître que, si le Roi Charles Albert recommançait les hostilités contre l'Autriche, il le ferait à ses seuls risques et périls, et qu'il ne devrait compter ni sur l'appui ni sur les secours de la France? La reponse de Mr. Drouin a été affirmative et il l'a seulement qualifiée, en observant que la déclaration dont il s'agit ne s'appliquait qu'à l'éventualité d'une reprise des hostilités par Sa Majesté Sarde avant le commencement ou pendant la durée des négociations pour la paix.

J'ai ensuite demandé à Mr. Drouin s'il fallait attacher un sens politique à la nomination de Mr. le Maréchal Bugeaud au Commandement de l'armée des Alpes? Aucun, m'a-t-il repondu, et ce qui le prouve, a-t-il ajouté, c'est que cette nomination, hommage rendu aux qualités et à la haute position militaire du Maréchal, a eu lieu avant que le nouveau gouvernement fût entré en fonctions et qu'il eût eu le temps de prendre une connaissance exacte de l'état de la question italienne.

À son tour Mr. Drouin de l'Huys m'a adressé la question s'il était vrai que Mr. le Comte de Colloredo devait être le Plénipotentiaire Impérial aux Conférences de Bruxelles? J'ai répondu que je l'avais entendu dire, mais que je ne savais rien de positif à cet égard. Quoique le Ministre m'ait dit qu'il ne connaissait pas au juste les intentions de Mr. de Tocqueville quant à la mission qui devait lui être confiée, je crois ne pas devoir mettre en doute qu'il la déclinera.

Les discussions d'affaires avec Mr. Drouin de l'Huys diffèrent du blanc au noir d'avec celles avec son prédécesseur Mr. Bastide. Autant celui-ci y apportait de douceur et de modération, autant Mr. Drouin y met de la ténacité et de la raideur. Il est vrai qu'il y a à cela cet avantage qu'avec Mr. Drouin on saura de suite à quoi s'en tenir sur les objets dont on l'aura entretenu, tandis que les premières réponses de Mr. Bastide, se ressentant de son caractère timoré et de son inexpérience des affaires, ne s'accordaient pas toujours avec les décisions prises après coup par le Cabinet tout entier.

Agréez etc.

Thom.

8. Schwarzenberg an Thom (Concept).

Vienne 17 janvier 1849.

Après la réception des dépêches que M. Humann lui avait apportées de Paris, M. le Chargé d'affaires de France est venu m'entretenir des affaires d'Italie. M. Humann l'a suivi de près et ma conversation avec lui a roulé sur le même sujet. Ayant cru m'apercevoir que ces Messieurs prennaient à tâche de sonder notre opinion plutôt que de nous développer des idées arrêtées de la part de leur Cabinet, je me suis empressé d'aller au devant de leurs désirs en m'expliquant envers eux sans aucune réticence. La franchise m'a été facile puisque nous savons ce que nous voulons et puisque nous ne voulons que ce qui est conforme aux principes de la raison et de la justice. Je ne doute pas que M. M. de la Cour et Humann n'aient rendu à M. Drouin de l'Huys exactement compte de mes paroles. Je tiens toutefois à ne pas Vous laisser ignorer non plus la substance des explications dans lesquelles j'ai cru devoir entrer avec ces Messieurs.

M. de la Cour ayant touché l'affaire de la médiation, je lui ai dit que j'avais appris par la lecture des journaux que la Toscane venait de nommer dans la personne de M. Martini un plénipotentiaire pour assister aux Conférences de Bruxelles, où — est-il dit dans le décret de la nomination — seront discutées les graves questions de la nationalité et l'indépendance de l'Italie. Je n'ai pu me dispenser de faire observer à M. de la Cour qu'aux conférences projetées de Bruxelles nous entendions nous borner strictement à traiter des conditions de la paix à conclure entre l'Autriche et la Sardaigne, et que notre Représentant n'aurait point pour mission d'entrer dans une discussion quelconque soit avec le Plénipotentiaire Toscan, soit sur les intérêts qu'il semblait être chargé de défendre.

Si le Cabinet français, ainsi que M. de la Cour me l'a fait comprendre, est d'avis qu'une entente entre les Puissances pourrait contribuer à rendre à l'Italie le repos et la paix qui en sont bannis depuis long-temps, nous sommes prêts, pour notre part, à entrer dans ces vues et à leur prêter notre appui auprès des autres Cabinets. C'est toutefois à condition que toutes les Cours signataires des traités par lesquels le sort des différents Etats a été reglé soient appelées et consentent à exercer le droit qui leur appartient de concourir à des délibérations ayant pour but soit de confirmer ces traités soit de les modifier de commun accord. En prenant pour point de départ de ces délibérations les traités de 1815 qui constituent jusqu' à cette heure la base du droit public de l'Europe, nous ne doutons pas qu'il ne soit possible d'arriver à une entente sur les modifications dont ces traités pourraient être susceptibles dans l'une et l'autre de leurs stipulations, sans pour cela compromettre les grands intérêts politiques et sociaux qu'ils étaient destinés à garantir.

Parmi les objets qui sont de nature à fixer l'attention des Puissances sur l'Italie, se présente en première ligne la position anormale du Souverain Pontife Pie IX qui, salué naguères par les acclamations générales comme le bienfaiteur, le libérateur de l'Italie, a été forcé de se soustraire par la fuite aux criminels attentats dont il a été victime dans sa Capitale et de chercher un asyle sur la terre étrangère. Voilà où ont abouti les méfaits d'un parti qui à l'ombre de bien de

sympathies a pu impunément abuser du sentiment de nationalité pour aveugler les esprits et pour les exalter au point d'oublier les devoirs les plus sacrés.

Toutefois le triomphe de ce parti ne saurait durer; car il serait une défaite pour la chrétienté tout entière.

Deux intérêts viennent en effet se confondre pour faire ressortir la nécessité de mettre fin à l'exil du Souverain Pontife, comme à la prépotence du parti ennemi de son pouvoir. Le monde catholique est en droit d'exiger que le Chef visible de l'Église soit en possession de la plénitude de liberté qui est indispensable pour gouverner la société catholique, cette vaste monarchie qui compte des sujets dans toutes les parties du globe. Les nations catholiques ne sauraient tolérer que le Chef de leur Eglise soit privé de son indépendance en devenant le sujet d'un Souverain étranger, pas plus qu'elles ne sauraient souffrir qu'il soit dégradé au rôle de jouet d'un parti qui, sous l'égide de son nom vénéré, ne vise qu'au désordre et à l'anarchie. Pour que l'évêque de Rome, qui est à la fois le Chef suprême de l'Eglise catholique, puisse exercer convenablement cette haute mission, il faut qu'il soit aussi le Souverain de Rome. Voilà pourquoi les États catholiques dans leur ensemble ont un intérêt majeur à soutenir la souveraineté temporelle du Pape.

De l'autre côté les pays limitrophes des États de l'Église ont un intérêt mon moins important à empêcher que ceux-ci ne deviennent la proie d'une flagrante anarchie qui finirait par gagner leurs propres frontières.

Nul doute qu'il n'appartienne à l'Autriche et à la France, en leur qualité de Puissances catholiques de premier ordre, d'élever la voix pour protester contre les violences dont le St. Père a été victime. Nous pensons de plus que le Roi de Naples, en sa double qualité de Souverain catholique et de voisin de l'État de l'Église, pourrait à juste titre aspirer a s'associer à l'action combinée dans le but de faire rentrer le Souverain Pontife dans la métropole de la chrétienté et de lui rendre l'exercice de ses droits de souveraineté. Tandis que les autres Princes de la Péninsule ont tous plus on moins subi le joug des partis qui peu à peu ont miné leurs trônes, le Roi de Naples a su avec succès défendre son indépendance contre les attaques de la révolution. Le Saint Père lui même, en choisissant le royaume de Naples pour asyle, a donné à Sa Majesté Sicilienne un témoignage éclatant de la confiance qu'il se plait á mettre soit dans ses qualités personnelles, soit dans la force de son gouvernement, et le Roi Ferdinand, il est juste de le reconnaître, a répondu à cette confiance de la manière la plus honorable. Nous pensons dès lors que ce serait méconnaître la justice, les convenances et jusqu' aux voeux de Sa Sainteté elle même, que de vouloir se refuser à convenir que le Roi de Naples par toutes sortes de motifs est appelé à jouer un rôle actif dans cette affaire.

Quant à la marche à suivre pour la mener à bonne fin, voici ce que nous en pensons. Les gouvernements d'Autriche, de France et de Naples après s'être concerté à ce sujet avec Sa Sainteté, feraient simultanément parvenir au gouvernement provisoire de Rome une déclaration portant que :

considérant que l'intérêt de l'Église catholique, à laquelle appartient la majorité de leurs peuples, exige impérieusement que le Chef visible de cette Eglise jouisse de la plénitude d'indépendance et de liberté, nécessaire à l'exercise de son ministère apostolique ;

considérant que par les traités dont les gouvernements susdits ont été les signataires, la souveraineté ainsi que l'intégrité des Etats de l'Eglise ont été assurées aux Souverains Pontifes;

considérant que le Saint Père par des actes solennels a protesté contre les attentats criminels qui l'ont mis dans la nécessité de quitter sa Capitale pour sauver sa liberté d'action, et contre l'usurpation de ses droits de Souveraineté;

considérant enfin que Sa Sainteté a réclamé leur concours pour la défense de ses droits:

les Gouvernements d'Autriche, de France et de Naples croient de leur devoir de faire connaître au gouvernement provisoire de Rome qu'ils sont décidés à prêter au Souverain Pontife leur appui moral, et s'il le faut, matériel, pour qu'il puisse rentrer à Rome et être réintégré dans l'exercice des droits de Souveraineté qui lui compètent.

En conséquence de cette détermination ils ne peuvent qu'abandonner au gouvernement provisoire le choix des moyens les plus propres à amener dans le plus bref délai possible ce résultat qu'ils sont décidés à poursuivre par tous les moyens en leur pouvoir. —

Peut-être une pareille manifestation de la part des Puissances qui ont tous les moyens de l'appuyer énergiquement, suffira-t-elle pour encourager la majorité des Romains, opprimée aujourd'hui par une minorité factieuse, à tenter un effort suprême pour secouer le joug honteux et pour ramener avec le Saint Père l'ordre et la tranquillité dans les murs de Rome. Il ne nous appartient pas de préjuger les conditions auxquelles pourrait s'opérer le retour du Souverain Pontife qui est lui-même le meilleur juge de tout ce que le sentiment de ses droits et de sa dignité exige.

Si toutefois dans un espace de temps, dont il faudrait convenir d'avance, la déclaration des Puissances ne produirait pas l'effet que nous en attendons, il ne leur resterait qu'à avoir recours aux moyens matériels. Les rôles, selon nous pourraient alors être de la manière suivante. Les forces navales de la France paraîtraient devant Civitavecchia; une partie de l'armée Napolitaine franchirait en même temps les frontières de l'Etat de l'Eglise, et nos troupes passeraient le Po. L'action subséquente de ces différentes forces serait réglée selon les circonstances; elle aurait à cesser du moment que le Pape aurait repris les rènes du gouvernement et croirait son pouvoir assez raffermi pour n'avoir plus besoin d'aucun secours étranger.

Telle est l'idée que nous livrons aux méditations de M. Drouin de l'Huys. Veuillez, Mr., en lui donnant lecture de cette dépêche, prier ce Ministre de vouloir bien nous faire connaître le jugement qu'en portera son gouvernement.

Recevez etc.

9. Graf Moriz Eszterházy an Schwarzenberg.

Gaëte le 7 Fevrier 1849.

Mon Prince!

Je profite à la hâte de l'occasion d'un Bâtiment portugais se rendant à Marseille, dont je viens d'être prévenu à l'instant, pour avoir l'honneur de rendre

compte sommairement à Votre Altesse de ma première audience auprès du St. Père, et de mes premiers entretiens avec le Cardinal Secrétaire d'Etat.

Arrivé ici dans la journée du 4 de ce mois, je me rendis aussitôt chez Msgr. le Cardinal Antonelli. L'appartement du Cardinal n'étant séparé de celui du Pape que par une antichambre commune, j'y rencontrai un grand nombre de Cardinaux, qui tous, sans distinction de couleur politique, vinrent au devant de moi, et me firent l'accueil le plus empressé. Le Card. Altieri — quoique visiblement embarrassé — etait de ce nombre, et ce fut lui qui m'introduisit dans le Cabinet du Cardinal Secrétaire d'Etat, qui de son côté me reçut de la manière la plus prévenante. Après avoir remis à Son Eminence copie de mes lettres de créance, Elle entama aussitôt la conversation en me disant que le St. Père mettait tout son espoir dans les sentiments de S. M. l'Empereur dont ma mission était aux yeux de Sa Sainteté un témoignage non équivoque, et dont au surplus Msgr. Viale Prelá n'avait pas manqué de rendre un compte fidèle et des plus consolans pour Sa Sainteté dans la situation pénible et critique oú Elle se trouvait. Que cette situation était telle aujourd'hui que Sa Sainteté n'entrevoyait plus d'autres moyens de salut que dans un secours à main armée de la part des Puissances catholiques, et par conséquent de la part de l'Autriche en première ligne. Que c'était cette conviction, et le sentiment de ce besoin qui avaient dicté la Circulaire que Sa Sainteté avait cru devoir adresser le 4 Décembre dernier à toutes les Puissances catholiques et acatholiques.

Le Cardinal me communiqua ensuite les derniers rapports du Nonce à Paris qui rendent compte en détail des ouvertures faites par notre Chargé d'affaires au Ministre de la République relativement aux éventualités d'une intervention combinée entre l'Autriche et la France dans les Etats de l'Eglise, ainsi que des entretiens que le Nonce lui même eut à ce sujet avec Mr. Drouin de L'Huys, et dont les explications jusqu'ici ne font que témoigner des tergiversations équivoques et des méfiances jalouses que le Gouvernement français semble opposer, en dépit de ses protestations, à notre empressement à venir au secours du Chef de l'Eglise. Son Eminence finit par me parler des ouvertures secrètes faites par Votre Altesse à Naples, et tout en s'applaudissant du résultat satisfaisant qu'elles ont amené, il ne put me dissimuler ses regrets relativement au caractère de l'intermédiaire qui doit s'être rendu coupable d'indiscrétions graves et si compromettantes pour les intérêts même confiés à sa prudence, que son éloignement immediat, au moyen de la mission dont il fut chargé, a été envisagé comme urgent.

Le lendemain à 11 heures je fus reçu par le St. Père. Sa Sainteté daigna m'accueillir avec la prévenance la plus démonstrative, et littéralement en m'ouvrant les bras. Elle débuta par m'exprimer toute sa satisfaction et sa reconnaissance de l'empressement avec lequel S. M. l'Empereur avait répondu à Son appel, et de la confiance qu' Elle vouait à la sincérité des sentimens de Sa Majesté. J'assurai Sa Sainteté que ma mission était le résultat d'un mouvement spontané de l'Empereur, mon Auguste Maître, et antérieur à la réception de la lettre que sa Sainteté Lui avait adressée; que Sa Majesté heureuse de savoir le Chef de l'Eglise échappé à tous les dangers qui avaient menacé Sa personne sacrée, en mettant le comble à la situation si pénible oú Il s'était trouvé si longtemps au sein de Sa Capitale, avait éprouvé le besoin, aussitôt qu' Elle eut appris que Sa Sainteté était parvenue à franchir heureusement la frontière de Ses états, et qu' Elle se trouvait rendue à une parfaite liberté de volonté et d'action, de Lui

faire parvenir un témoignage de sympathie, d'intérêt et de dévouement, à la fois comme son plus fidèle allié, et comme un des fils les plus fervens de l'Eglise, et que ce sentiment n'avait pu que croître en empressement à la réception de la lettre en date du 4 Décembre; qu'aujourd'hui je me trouvais honoré de la mission flatteuse de venir apprendre de la bouche de Sa Sainteté Elle même la nature et la mesure de l'assistance qu' Elle réclamait de l'Empereur, mon Auguste Maître.

Après avoir pris de mes mains mes lettres de créance, les lettres de notification relatives à l'avénement au trône de S. M. l'Empereur, notre Auguste Maître, et la lettre confidentielle de Sa Majesté en réponse à la lettre du 4 Décembre, Sa Sainteté me dit qu'avant tout Elle tenait à m'exprimer tout le plaisir qu' Elle avait éprouvé en apprenant par le Card. Antonelli (à qui j'avais été dans le cas d'en dire un mot la veille) les dispositions favorables du Gouvernement de l'Empereur à l'égard des affaires de l'Eglise dans la Monarchie Autrichienne. Je répondis au Pape que je me trouvais formellement autorisé par Votre Altesse de déclarer à Sa Sainteté que le Ministère de l'Empereur était fermement résolu à se placer à cet égard sur la base de la liberté absolue de l'Eglise; que ce principe, très-sincèrement adopté, rencontrerait sans doute, et nécéssairement d'abord des difficultés de plus d'un genre, et peut-être des longueurs dans son application aux différens griefs religieux existans à la charge de l'Autriche, mais que je pouvais répondre que le Ministère Impérial était décidé à les surmonter. Le St. Père m'assura qu' Il saurait toujours faire la part de ces difficultés inhérentes à la nature des choses, mais Il ajouta qu'il était un point dont le redressement lui apparaissait comme facile dès à présent même, parce qu'il Lui semblait qu'il serait à la fois de bonne politique, dans le moment actuel, à l'égard des provinces Italiennes de l'Empereur et qu'il pourrait faciliter bien des choses. Sa Sainteté m'exposa alors comment à la suite de l'insurrection des provinces Lombardo-vénitiennes, la correspondance des Evêques de ces provinces avec le St. Siège avait repris naturellement un libre cours et m'avoua qu' Elle envisagerait l'autorisation légale accordée dès aujourd'hui par le Gouvernement Impérial à la continuation de cette libre correspondance, comme un bienfait pour les intérêts de l'Eglise et par là même un acte éminemment agréable à Son auguste personne, et à la fois comme une mesure d'un effet moral excellent mon seulement sur le Clergé Lombard et Vénetien, mais sur les populations toutes entières de ces provinces, pouvant servir en même tems plus tard d'un acheminement naturel et facile à l' introduction des mêmes franchises dans les autres provinces de la Monarchie. — Ne pouvant préjuger l'accueil que ce désir pouvait rencontrer aujourd'hui auprès du Gouvernement de l'Empereur, je me bornai à assurer Sa Sainteté que je me ferais un devoir de transmettre fidélement à Votre Altesse le voeu qu' Elle venait de m'exprimer.

Passant à la question politique le Pape après m'avoir longuement exposé le triste tableau de Sa situation personelle, et celui de l'état d'affreuse anarchie où se trouvent plongés ses Etats, me dit qu'il s'était vû dans la nécéssité de s'adresser à toutes les Puissances de l'Europe, et en première ligne aux Puissances catholiques pour réclamer leur assistance. Il lut alors à haute voix la lettre confidentielle de l'Empereur, et en relut lentement plusieurs passages à plusieurs reprises; arrivé à celui qui exprime l' éloignement de Sa Majesté à se mêler des affaires administratives et politiques intérieures d'autres Etats, et nommément des

Etats d'Italie, le St. Père se tournant vers moi avec un air de satisfaction, ajouta ces mots „*dummodo invitatus non fuerit*", et releva à plussieurs reprises avec une sensible reconnaissance les sentimens et les offres généreux que renferme cette lettre. Il se loua fort du noble empressement avec lequel la Reine d'Espagne Lui avait fait offrir dix à douze mille hommes de ses troupes, et avait déjà mis plusieurs vaisseaux à Sa disposition, de la généreuse hospitalité du Roi de Naples, de ses bonnes dispositions relativement à une intervention armée, dispositions que ce Prince a explicitement énoncées à la suite des ouvertures confidentielles faites par Votre Altesse. — Il se plaignit de l'attitude équivoque de la France qui, malgré ses démonstrations empressées, ne cesse d'opposer des tergiversations aux propositions de l'Autriche, et m'assura qu'il répugnait toujours à adopter l'opinion de ceux qui lui conseillaient d'accepter l'intervention isolée de la France en demandant à l'Autriche de se borner à placer un corps d'observation sur le Po. Sa Sainteté finit par me déclarer que conformément au sens de la lettre du Prince Filangieri contresignée par le Card. Antonelli, Elle était disposée à accepter l'intervention armée de l'Autriche si elle Lui était offerte, tout en exprimant des appréhensions relativement aux difficultés que rencontrerait probablement toujours un accord préalable avec la France.

Frappé d'une intention assez marquée dans le ton avec lequel tant le Pape que le Cardinal Secrétaire d'Etat me paraissaient appuyer sur la phrase: „prêt à accepter si elle etait offerte", dominé par le souvenir de l'ingratitude dont la politique loyale et désintéréssée de l'Autriche en Italie a trop souvent été l'objet le lendemain du danger qui faisait solliciter son secours, je crus remplir un devoir en observant à Sa Sainteté qu'il me semblait en tout état de cause, selon mon opinion personelle, utile aujourd'hui, indispensable même dans l'intérêt du but qu'il s'agissait d'atteindre, qu'une intervention armée de l'Autriche dans les Etats de l'Eglise fût précédée d'un appel plus direct, d'une demande plus explicite que celle formulée en termes généraux dans la circula re identique adressée en date du 4. Decembre à toutes les Puissances chrétiennes de l'Europe, et je motivais mon opinion avec une entière franchise sur l'etat des esprits en Italie, où par suite des événemens des deux dernières années toutes les opinions avaient été faussées à l'égard de l'Autriche, toutes les fausses préventions existantes contre sa politique accréditées, les droits même sur lesquels se fonde son existence politique dans la Péninsule méconnus et mis en question non seulement dans le monde révolutionnaire, mais encore parmi des esprits honnêtes et de bonne foi, égarés par le vertige général et des apparences habilement exploitées par les factions. Je concluai enfin de l'ensemble de ces considérations qu'une intervention armée de l'Autriche non suffisament avouée par le Souverain Pontife lui-même, dans le cas surtout où la France ne voudrait, ou ne pourrait y participer que comme observatrice rivale, me paraissait exposée dans les circonstances actuelles, et en raison même de la situation malheureuse où se trouve aujourd'hui le Chef de l'Eglise, à de fausses interprétations propres à detruire l'effet moral qu'il me semblait si essentiel de ménager pour le lendemain du succès matériel, effet moral que rien ne saurait mieux produire que la conviction généralement partagée d'une parfaite entente entre le St. Siège et l'Autriche.

Le St. Père paraissant entrer dans mon raisonnement, me dit qu'Il appréciait mon observation, qu'elle ne Lui semblait que juste, qu'Il l'adoptait, et qu'Il était disposé à faire de la démonstration éventuelle qu'elle tendait à reclamer

l'objet des plus mûres réflexions; puis il prit occasion de cette dernière partie de l'entretien qu'Il avait daigné m'accorder pour entrer dans une apologie longue et détaillée de sa conduite politique depuis deux ans, et en particulier de ses erremens à l'égard de l'Autriche. Le temps et l'espace me manquant aujourd'hui pour entrer dans ces détails, je me vois obligé de les remettre à un prochain tréshumble rapport.

En me congédiant Sa Sainteté tomba d'accord avec moi qu'en tout état de cause il fallait nécéssairement attendre, avant de fixer aucune nouvelle démarche positive ultérieure, d'une part les instructions que Votre Altesse voudra bien me faire parvenir par suite aux ouvertures qu'Elle a fait faire à Paris, d'autre part la suite qu'Elle croira devoir donner à l'objet de la mission du Général Sabatelli.

En réclamant, mon Prince, Votre indulgence pour la hâte avec laquelle a dû être redigé le présent très humble rapport, j'ose supplier Votre Altesse de vouloir bien me faire savoir si j'avais eu le malheur de dépasser Ses intentions dans ce premier entretien.

Veuillez agréer, mon Prince, l'hommage de mon respect

Esterházy m./p.

III.

Aus Windischgrätz'schen Schriften.

1) Windischgrätz an Schwarzenberg (Concept).

Hauptquartier Schönbrunn, den 14. Dec. 1848.

Nachdem ich nicht mehr Gelegenheit gehabt habe, mich mit Dir zu besprechen, sehe ich mich veranlaßt, die so vielfältig behandelten Gegenstände abermals zu berühren.

Die letzten unmittelbaren Nachrichten aus Kremsier, so wie jene, die uns die Zeitungen über die Tendenzen geben, die sich bei dem Reichstage offenbaren, sind von der Art, daß sie die Ansicht, welche ich von Anfang an über diese Versammlung hegte, nur zu sehr bekräftigen.

Daß diese Leute über das frühere schändliche Product der sogenannten Grundrechte überhaupt noch berathen können, daß in den meisten Abtheilungen die anstößigsten Paragraphe durchgehen, giebt den Maßstab des Geistes, welcher die Mehrzahl der Abgeordneten beseelt. Es bleibt meines Erachtens gar nichts anderes übrig, als daß der Kaiser sich nunmehr entschließt, das zu thun, was ich früher schon bei seinem Antritte für nothwendig erkannt habe. Die Auflösung des Reichstages und das Octroyiren

der Formen, die man annehmen will, müßen entschieden ausgesprochen und mit Energie durchgeführt werden. —

Will der Kaiser noch eine Nationalgarde zugestehen, so müßen mindestens alle jene Beschränkungen festgehalten werden, die ich wiederholt angedeutet habe. Dieses Institut ist jedenfalls ein permanentes Element für die Revolution. Am besten wäre es, dasselbe ganz zu beseitigen.

Die Entwaffnung des Landvolkes muß in allen Provinzen durchgeführt werden. Je später diese für die öffentliche Sicherheit und gesetzliche Ordnung unumgänglich nothwendige Maßregel angewendet wird, desto schwieriger wird sie werden. Hier in Nieder-Oesterreich, wo bekanntlich das Landvolk am meisten unter der Action der revolutionairen Emissaire stand, findet die Entwaffnung durchaus keinen Widerstand, ungeachtet die politischen Beamten sich von vorn herein dagegen ausgesprochen und ihr möglichstes gethan haben, die Maßregel zu verhindern und zu erschweren.

Für die Presse muß so gesorgt werden, daß ihr verderblicher Einfluß mit Erfolg beseitigt werden kann. Maueranschläge dürfen gar nicht gestattet werden.

Das Associationsrecht sollte ebenfalls untersagt bleiben.

Ueber das Conscriptions-Gesetz habe ich bereits meine Ansicht mitgetheilt und ich finde, daß man selbst jetzt schon nicht vermeiden soll, sich über die Vorrechte der Mediatisirten auszusprechen. Es ist bei einer Monarchie wie die unsrige gewiß als ein günstiger Umstand zu betrachten, daß einige Rechte eines Theils des höheren Adels durch die Verträge vertreten werden können. — Auch muß ich hier beifügen, daß man jedenfalls die Fideicommisse aufrecht erhalten soll. Ueber diesen Punkt ist sich überdies in keiner der Concessionen ausgesprochen worden.

Das Petitionsrecht muß ebenfalls beschränkt und in gewisse Formen gebracht werden.

Ich lege hier die Abschrift einer Eingabe bei, die aus **Waidhofen a. d. Th.** an das Armee-Commando gerichtet worden ist. Sie ist die 3. der Art, die ich schon erhalten habe und stellt neuerlich den Beweis her, wie der Zustand der Dinge durch die Schwäche der Behörden sich immer mehr und mehr verderblich gestaltet. Ich habe es schon mehrmals gesagt und ich wiederhole es, daß ungeachtet alles dessen, was in den letzten Monaten über die Monarchie gekommen ist, doch glücklicherweise hier zu Lande selbst unter den Schlechten noch eine gewisse Scheu besteht, die legale Autorität da wo sie sich geltend zu machen weiß, zu verletzen. Daher bleibe ich auch bei meiner Ueberzeugung, daß alles, was mit Energie und Consequenz ausgesprochen werden wird, auch mit gutem Erfolge durchzuführen ist.

Ueberhaupt, wollen wir eine dauernde Bürgschaft für die Zukunft, so muß im Wesen und in der Form so vorgegangen werden, daß man bei allen Gutgesinnten im Innern und bei allen klarsehenden ordentlichen Leuten im Auslande Vertrauen erwecke. Vor allem muß sich die Regierung auf eine Basis stellen, die vollkommen den Beweis liefert, daß sie nicht mehr unter dem Einfluße der Umsturzparthei steht.

Der Schlüssel zu dem Chiffre, welcher für die geheimen telegraphischen und sonstigen Mittheilungen zwischen uns bestimmt ist, wurde mir vorgestern vom Ministerium des Aeußern zugestellt.

Ich setze mich heute in Bewegung. Ich bitte mich stets von allem in Kenntniß zu erhalten und kann nicht genug ersuchen, jedes Wort bei Textirung wichtiger Acte

auf die Wagschale zu legen. Ich für meinen Theil werde gewiß nicht verfehlen, Dich von allem bei mir Vorkommenden mit Beschleunigung zu verständigen.

Ein Gegenstand, den ich noch berühren muß, ist die Reorganisirung der Polizei, dieses nothwendigen Regierungshebels. Es ist in der letzten Zeit alles geschehen, um die betreffenden Behörden zu schwächen und zu desorganisiren und sie sind in ihrer gegenwärtigen Verfassung und Besetzung von gar keinem Nutzen. Ein besonderes Augenmerk ist auf Bestellung einer zweckmäßigen geheimen Polizei zu richten, die in unserer von Conspirationen aller Art bedrängten Zeit von größter Wichtigkeit ist. Es wäre höchst sonderbar und bedauerlich, wenn man Anstand nähme, ein Mittel zu benützen, welches von der Gegenparthei auf die geschickteste Weise ausgebeutet wird und zu ihren bedeutendsten Triebfedern gehört.

2) Finanzministerial-Schreiben an H. FML. Grafen Schlik dto. 16. December 1848 Z. 7765.

Die Frage über die künftige Behandlung der ungarischen Banknoten kann gegenwärtig noch nicht definitiv entschieden werden, so lange man weder ihre Menge noch die Art ihrer Verbreitung, die Verkehrswege in die sie eingedrungen sind, und den Werth den sie im Verkehre behaupten, kennt. Dieselben können daher vorläufig weder anerkannt noch unbedingt für ungiltig und nichtig erklärt werden. Bei diesen Verhältnissen kann auch aus den von E. H. in dem geehrten Schreiben vom 10. d. M. Z. 53 gefälligst berührten Rücksichten eine unbedingte Verweigerung der Annahme dieser Noten von Seite der k. k. Truppen, und der mit denselben nach Ungarn vorrückenden Organe der k. k. Regierung nicht Statt finden. Es ist jedoch erforderlich, nicht nur jede Bekanntmachung, aus welcher eine Anerkennung dieser Noten gefolgert werden könnte, zu vermeiden, sondern, so oft sich hiezu eine schickliche Gelegenheit in dem Geschäftsverkehre mit den Landesbehörden oder den Partheien ergibt, zu erklären, daß die Annahme einstweilen nur aus schonender Rücksicht für die Contribuenten geschehe, und daß dadurch in keiner Art der künftigen Entscheidung über die Giltigkeit des gedachten Papiers vorgegriffen werden soll, daher auch daraus dessen künftige Anerkennung nicht zu folgern sei. Ich beeile mich in Folge des vom Ministerrathe gefaßten Beschlußes diese Erwiederung E. H. auf die erwähnte mir so eben zugekommene gefällige Zuschrift mit der Bemerkung mitzutheilen, daß E. H. sich bestimmt finden dürften, so ferne nicht E. H. von Sr. Durchlaucht dem H. Feldmarschall Fürsten zu Windischgrätz eine andere Weisung zukäme, zu verfügen, daß die ungarischen Gefälls-Inspectorate in den Landestheilen, die von dem Armee-Corps E. H. besetzt werden, mit dem österr. Finanzministerium in selben Geschäftsverband schleunigst treten, in welchem sie sich früher zur k ungarischen Hofkammer befunden hatten.

3) Instruction für die provis. königl. Commissare.

Um die Ruhe in den durch die k. k. Truppen schon besetzten Landesstrecken zu sichern, ist es unumgänglich nothwendig, daß sämmtliche Gemeinden auf das strengste angewiesen werden, die a. h. Befehle Sr. Majestät des Kaisers und Königs Franz Joseph I. und seines Stellvertreters, sowie der durch diesen einzusetzenden Organe heilig

zu achten, von der Rebellen-Regierung oder ihren Werkzeugen keine Verordnung anzunehmen, Ruhe und Frieden zu halten, und jeden Versuch einer Widersetzlichkeit oder gar eines Aufstandes um so sicherer zu vermeiden, als im entgegengesetzten Falle, nachdem das ganze Land durch die Proclamation Sr. Majestät im Belagerungszustande erklärt worden ist, die aufrühreriſchen oder widerspenſtigen Gemeinden und ihre ſämmtlichen Bewohner unnachſichtlich der ganzen Strenge der Militär-Geſetze verfallen würden.

Um die Unterwerfung des Landes dem a. h. Kaiſerhauſe auch durch äußere Zeichen zu bethätigen, müſſen allſogleich auf ſämmtliche Kirchthürme die kaiſerl. Fahnen aufgezogen werden; alle Aerarialgebäude, ſowohl militäriſche als kameraliſche, ſind hinſichtlich des Anſtriches der Thore und Geländer in den früheren Stand zurückzuſetzen. Ueber jedem dieſer Gebäude, ſeien es Salz- oder Dreißigſtämter, Verpflegs-Magazine, Kameral- oder Fundational-Kaſſen u. ſ. w. muß, wie in früherer Zeit, der kaiſerl. Adler im Herzen das ungariſche Landeswappen, ohne Verzug ſichtbar ſein.

An den Thoren und Geländern der Comitats- oder ſtädtiſchen Rathhäuſer ſind die der Stadt oder dem Comitate eigenen, aus deren Wappen zu entnehmenden Farben nicht zu beanſtänden.

Windiſchgrätz m./p.

Inſtruction.

Steuer.

Bis zur Feſtſtellung einer beſtimmten allgemeinen Beſteuerungsnorm für das ganze Königreich haben die Steuern für den Contribuenten nach der zuletzt beſtandenen Gepflogenheit, für den geſammten Adel aber nach dem **Honorarium Regis** bei Würdigung der gegenwärtig herrſchenden Umſtände auf die mindeſt drückende Weiſe einkaſſirt zu werden. Es wird hierin der Umſicht der königl. Commiſſäre ganz anheimgeſtellt, daß, wenn in einer Jurisdiction ein gemeinſchaftlicher den Adel und die Contribuenten umfaſſender Beſteuerungsſchlüſſel ſchon factiſch beſtünde, und dieſer den Vorzug verdiente, ſolchen proviſoriſch fortbeſtehen zu laſſen.

Jurisdictions-Verwaltung.

Dieſe haben die königl. Commiſſäre mit Beihülfe der ihnen allein verantwortlichen Comitats- und ſtädtiſchen Magiſtrate, welche ſie im Sinne ihres Ernennungsdekretes von allen ſchlecht geſinnten und compromittirten Individuen reinigen, und mit Männern des Vertrauens ergänzen zu dürfen vollkommen befugt ſind, zu leiten.

Die früher üblich geweſenen Congregationen ſowie die Sitzungen der gegenwärtig beſtehenden Verwaltungs-Ausſchüße (bizottmány) oder der Repräſentanten in den Städten, ſind durchaus nicht zu geſtatten.

Die ökonomiſchen Gegenſtände, ſowie die Verwaltung des Waiſenvermögens haben durch eine einzig zu dieſem Zwecke, aus rechtlichen, gutgeſinnten und der Verhältniſſe kundigen Individuen zuſammenzuſtellende Commiſſion beſorgt zu werden. Die Wahl der Mitglieder, ſowie deren Anzahl, beſtimmt der k. Commiſſär.

Aus den Domeſtical-Kaſſen ſind ſämmtliche von den königl. Commiſſären angeordneten auf das allernöthigſte zu beſchränkenden Auslagen zu beſtreiten.

Die gerichtlichen Gegenstände wohin die Schuldvormerkungen, **Inhibitionen, Protestationen**, und andere zur Sicherstellung der privatrechtlichen Verhältnisse dienende Rechtsmittel zu zählen sind, werden den Gerichtsstühlen übertragen, deren Mitglieder der königl. Commissär, in den Comitaten aus den Assessoren, in den Städten aus den Senatoren kraft seiner Stellung wählt.

Die Handhabung der Polizei ist in den Städten die Aufgabe der Stadthauptmannschaft, in den Comitaten aber haben die k. Commissäre unverweilt Individuen mit dem Titel „Commissäre der öffentlichen Sicherheit" zu ernennen.

Der k. Commissär kann nach gewonnener voller Überzeugung die Verhaftung von gefährlichen Personen ohne Unterschied des Ranges und Standes veranlassen, hat aber dieselben sogleich mittels **Species facti** an das nächste Militär-Commando zur weiteren **Procedur** zu übergeben; sollte er hiezu Militär-Assistenz benöthigen, oder aber die Arretirung besonders von Militär-Individuen durch das Militär allein für nothwendig erachten, so hat er solche unter Berufung auf die gegenwärtige Instruction sich von dem nächsten Militär-Commando dienstlich zu erbitten.

Von jeder Verhaftung sowie deren Grund ist hieher die Anzeige sogleich zu erstatten.

Sämmtliche königl. Beamte ohne Ausnahme hat der k. k. Commissär zu überwachen, und über deren Betragen und Gesinnungen zu berichten.

Bei den in so ausgedehntem Maße den k. Hrn. Commissären verliehenen Vollmachten, gibt man sich der Hoffnung hin, daß baldigst dauernde Ruhe und Ordnung in dem ihrer Leitung anvertrauten Bezirke eintreten wird. Anfragen über Detail-Verfügungen würden in den gegenwärtigen provisorischen und Kriegs-Verhältnissen auf den großen Zweck der baldigen **Pacification** des Landes nur hemmend und zeitraubend einwirken.

Nachdem endlich das Königr. Ungarn bis auf weitere Anordnung militärisch regulirt werden muß, so haben die k. Commissäre das genaueste Einvernehmen mit den jeweiligen Truppen-Commandanten zu pflegen.

Da baldigst in den verschiedenen Districten des Landes eigene Militär-Commandanten ernannt werden, so haben die k. Commissäre, sobald ihnen deren Ernennung dienstlich mitgetheilt sein wird, ihre Berichte an dieselben zu erstatten, von welchen sie sodann auch alle Befehle empfangen werden, welches jedoch nicht ausschließt, hieher über dringende Gegenstände unmittelbar Bericht zu erstatten.

Windischgrätz m./p.

4) Instruction für die provis. Militär-Districts-Commandanten.

Der Militär-Districts-Commandant führt im Namen des von Sr. Majestät dem Kaiser mit den ausgedehntesten Vollmachten versehenen Feldmarschalls Fürsten zu Windisch-Grätz die Oberleitung des ganzen Districts. Die durch Se. Durchlaucht für die Behörden Ungarns eingesetzten königl. Commissäre leiten selbstständig die innere Administration der ihnen zugewiesenen Districte und haben dem Militär-Districts-Commandanten bloß über alle politischen Gegenstände die Mittheilung zu machen und mit ihm zu diesem Behufe das ununterbrochene Einvernehmen zu pflegen, damit er von der Stimmung der Comitate und Städte in fortwährender Kenntniß bleibe und zeitgemäß die etwa erforderlichen militärischen Maßregeln treffen könne; auf die innere Administration der Comitate und Städte hat er sich demnach jedes Einflußes zu enthalten, da diese, wie gesagt, der ausschließlichen Leitung der k. Commissäre unterstehen. Die Berichte der k. Commissäre sind nach dem Ermessen des prov. Milit. Distr. Commandanten Sr. Durchlaucht dem Herrn FM. zur Kenntniß oder weiteren Verfügung zu unterbreiten; es versteht sich jedoch von selbst, daß es den königl. Commissären unbenommen bleibt, in äußerst dringenden Fällen gerade an Se. Durchlaucht Bericht zu erstatten, und in diesem Falle dem Milit. Districts-Commandanten nur die Mittheilung über das Berichtete zu machen.

Die königl. Commissäre haben sich in allen Fällen, wo sie zur Aufrechthaltung der Ordnung, Ausführung der zu erlassenden Befehle oder Arretirung beinzichtigter Individuen Militär-Assistenz bedürfen, an den Militär-Districts-Commandanten und nur in Fällen, die keinen Verzug erlauben, an den nächsten Stations-Commandanten zu wenden.

Sämmtliche in dem Districte befindlichen Truppen-Commandanten stehen, in soweit es die Dislocation der Truppen sowie ihre Verwendung zur Unterdrückung eines etwa ausbrechenden Aufstandes, Vollziehung höherer Befehle, Arretirung von Verbrechern oder Sicherstellung irgend einer unruhigeren Strecke betrifft, unter seinen Befehlen und sind übrigens auch anzuweisen, über die Stimmung der Einwohner und andere zu wissen nöthige Vorkommnisse ihm Bericht zu erstatten. Die innere Administration sämmtlicher Truppen bleibt dem Armee-Ober-Commando unterstehend.

Obgleich durch die a. h. Manifeste vom 3. October, 6. November und 2. December sowie die Proclamationen Sr. Durchlaucht des FM. Fürsten von Windisch-Grätz vom 13. November und 13. December der Belagerungszustand Ungarns ausgesprochen ist, mit welchem auch das Standrecht in Verbindung steht, so hat doch der Militär-Districts-Commandant in dem ihm unterstehenden District, falls dieß daselbst durch die betreffenden Truppen-Corps-Commandanten bei ihrem Vorrücken nicht geschehen wäre, den Belagerungszustand, sowie das Standrecht erneuert zu republiciren und bis auf weitere Befehle Sr. Durchlaucht aufrecht zu erhalten. In jedem Districte ist eine Central-Militär-Untersuchungs-Commission zu errichten, vor welcher alle zu arretirenden oder durch die Truppen-Commandanten eingelieferten Individuen zu stellen sind. Jene, die der standrechtlichen Behandlung unterliegen, sind von der Commission abzuurtheilen, das Urtheil zu vollziehen und nur über den Vollzug Bericht zu erstatten. Sämmtliche kriegsrechtliche Urtheile hingegen sind vor deren Vollzug Sr Durchlaucht zur Bestätigung zu unterbreiten.

Der Militär-Districts-Commandant hat sämmtlichen in seinem Bezirke wirkenden königl. Commissären seine Ernennung sowie seinen Wirkungskreis dienstlich zu notificiren und sie zu ersuchen, mit ihm hinsichtlich aller politischen Fragen in das nähere dienstliche Einvernehmen zu treten. Des Militär-Districts-Commandanten Haupt-Aufgabe bleibt es jedoch, im dienstfreundlichen Zusammenwirken mit den königl. Commissären, durch alle ihnen zu Gebote stehenden Mittel die Gemüther zu beruhigen, Vertrauen für die gute Sache zu erwecken, den District von Wühlern zu reinigen und dadurch Ruhe und Ordnung im ganzen Bezirke zu begründen.

5) Kaiserl. Rescript an FML. Puchner, commandirenden Generalen in Siebenbürgen.*)

Wir Franz Joseph etc. etc.

Festhaltend an dem kais. Manifeste vom 3. October l. J., wodurch Unser Königreich Ungarn mit seinen Nebenländern in Kriegszustand erklärt, dadurch auch in Unserem Großfürstenthume Siebenbürgen die gesammte Regierung und oberste Gewalt in Ihre treue Hände niedergelegt worden ist, hat es Uns mit gerechter Entrüstung darüber erfüllt, daß in dem höchsten Landescollegium verantwortliche Räthe der Krone ihre Unterthanentreue und Amtspflicht selbst nach erfolgten kaiserlichen Manifesten so weit vergessen konnten, daß dadurch dem ganzen Lande das Beispiel der Auflehnung und Widersetzlichkeit gegeben wurde. Wir finden Uns demnach zu dem Befehle bestimmt, daß Sie rücksichtlich des königl. Guberniums Ihr Amt zu handeln und unverzüglich dessen Auflösung auszusprechen haben.

Nachdem Wir nicht gesonnen sind, durch die jetzt wieder hervorgesuchten Versicherungen homagialischer Treue und Anhänglichkeit Uns bei Ausübung Unserer schweren Regentenpflichten irre machen zu lassen oder durch unzeitige Nachsicht andere Beamte und Landesinsassen zu einem eben so sträflichen Benehmen zu ermuntern, so werden Sie einzig und allein jene Angestellten des vormaligen Guberniums im Staatsdienste belassen, deren bisherige Handlungsweise und bekannte Denkungsart die nöthige Bürgschaft künftiger Pflichttreue gewährt.

Diese Beamten haben Sie entweder an Ort und Stelle zur Erledigung der wenigen noch vorkommenden Gubernialgeschäfte zu verwenden, oder auf sie bei Besetzung von Ober- und Unterbeamtenstellen in den Kreisen Bedacht zu nehmen; denn auch in diesen, sowie rücksichtlich aller übrigen Provinzialbehörden ist es Unser feste Wille, daß alle jene Individuen entfernt werden, die der Handhabung des verkündeten Kriegsgesetzes und der Einführung einer pflichttreuen, redlichen Verwaltung im Wege stehen.

Alle jene Behörden und Aemter, welche bisher in directer Abhängigkeit vom Gubernium bestanden haben, sind hiernach zu belehren, daß sie bis auf weiteren Befehl in Ihrer Person, Lieber Getreuer, an Stelle des aufgelösten Guberniums ihren unmittelbaren Vorgesetzten zu erkennen haben

---

*) Das gleichzeitige Allerhöchste Handschreiben „An Unser treues Sachsenvolk in Siebenbürgen" findet sich abgedruckt im „Const. Blatt aus Böhmen" 1848 Nr. 155 v. 28. December S. 1. und wahrscheinlich noch in andern gleichzeitigen Blättern.

Das Thesaurariat haben Sie anzuweisen, den dienstlichen Verband mit Meinem Finanzministerium alsogleich wieder anzuknüpfen.

Die Veränderungen, welche der inneren Verwaltung in der sächsischen Nation bevorstehen, werden Wir Ihnen demnächst besonders bekannt geben.

Rücksichtlich des Szeklerlandes versehen Wir Uns, daß Sie die Sendung Unseres Feldmarschall-Lieutenants Gedeon dazu benützen und ihm, oder wen Sie sonst an seine Stelle absenden sollten, die nöthigen Vollmachten ertheilen werden, das Volk, welches durch Aufwiegler von der Bahn des Gesetzes zum Aufstande und zum Bürgerkriege verleitet worden ist, zur Ordnung und zum Gehorsam zurückzuführen. Es ist aber auch Unser Wille, daß bei dieser Gelegenheit durch die Entfernung und strenge Bestrafung der daran Schuldtragenden, sie mögen dem Waffenstande oder dem Provinziale angehören, durch Einsetzung tüchtiger Ober- und Unterbeamten das Vertrauen des Volkes zur Regierung wieder geweckt, und eine geregelte Verwaltung auf Grundlage seiner Municipalfreiheiten vorbereitet werde.

Auf diesem Wege hoffen Wir nämlich Unsere Szeklernation am sichersten zur Gesetzlichkeit und nationalen Selbständigkeit zurückzuführen und alle Hindernisse zu beseitigen, welche bei diesem Volke der oft angestrebten Wiedergewinnung der nationalen Entwicklung und Gleichberechtigung unter sich bisher entgegenstand.

Daß Sie, Lieber Getreuer, bei der Einsetzung neuer Beamten in den von Walachen besetzten Kreisen die Wahl auf erprobte Personen, namentlich auch auf Officiere Unserer Armee gerichtet haben, gereicht Uns zur Befriedigung, und auf Ihre ununterbrochene Einwirkung auf diese und alle übrigen Kreisvorsteher im Lande ist Unsere Erwartung einer baldigen Rückkehr zum gesetzlichen Zustande und einer künftigen besseren Verwaltung vornehmlich gegründet.

Indem Wir Ihre besondere Aufmerksamkeit auf diesen Volksstamm, den zahlreichsten im Lande, lenken, der sich jetzt mit seinen Hoffnungen auf Verbesserung des früheren Loses und durch die Bande der Dankbarkeit an Unsere kaiserliche Regierung hingezogen fühlt, ermächtigen Wir Sie schon jetzt, auch dieses Volk mit dem Gedanken vertraut zu machen, daß Wir im Einklange mit den ausgesprochenen Grundsätzen Unserer Regierungs-Politik Uns geneigt finden werden, dasselbe gleich den übrigen Nationen an die Gesammt-Monarchie organisch anzuschließen; dieses Ziel gedenken Wir zu erreichen durch Festhaltung des Grundsatzes der Gleichberechtigung der Völker und durch Gewährung der Bürgschaft für den Bestand und die freie Entwicklung der Nationalitäten.

Finden Wir dafür bei den Siebenbürger Walachen die nöthigen Elemente hierzu, so werden Wir nicht anstehen, ihre Bitten, wenn sie im geeigneten Wege Uns vorgebracht werden, in gnädigen Bedacht zu ziehen. Auch über diesen Punkt werden Sie, Lieber Getreuer, noch auf anderem Wege über Unsere landesväterlichen Absichten unterrichtet werden.

Schließlich befehlen Wir Ihnen, dem königl. Gubernium wie den übrigen Regierungsorganen den Inhalt des gegenwärtigen kaiserl. Rescriptes, insoweit dieselben dadurch berührt werden, bekannt zu geben.

Von dem bisherigen Vorsteher der Landesstelle Grafen Mikó haben Sie die in seinen Händen befindlichen Allerhöchsten Handschreiben vom Monate November d. J. abzuverlangen und Uns im Wege Unseres Ministers des Innern vorzulegen; gleichzeitig aber werden Sie im geeigneten Wege bekannt machen, daß sie von Uns widerrufen sind.

Wir bleiben Ihnen, Lieber Getreuer, mit Unserer kaiserl. Huld und Gnade wohlgewogen.

Gegeben 2c. 2c. 22. December 1848.

6) a) Stadion an Windischgrätz.*)

Ungarn und Siebenbürgen sind für die österreichische Monarchie von so hoher Wichtigkeit, daß der Ministerrath sich verpflichtet gefühlt hat, die Grundsätze für die Durchführung des organischen Anschlußes dieser Ländertheile an die Monarchie zum Gegenstande reiflicher Berathung zu machen.

Die Grundzüge der künftigen Organisirung, über welche sich der Ministerrath geeiniget hat, sind in dem anruhenden Memoire niedergelegt, das ich die Ehre habe Eurer Durchlaucht mit dem Ersuchen mitzutheilen, mir Hochdero Wohlmeinung darüber gütigst eröffnen zu wollen.

Zugleich beehre ich mich Eurer Durchlaucht bekannt zu geben, daß der Ministerrath eine eigene Commission unter dem Vorsitze des gewesenen Herrn Finanzministers Freiherrn von Kübeck niedergesetzt hat, welche sich mit der Erstattung der Detail-Anträge behufs der durchgreifenden Organisirung der genannten Ländertheile zu befassen hat.

Wien den 27. December 1848.

b) (Mémoire).

Für die Durchführung des organischen Anschlußes Ungarns und Siebenbürgens an die Monarchie liegen derzeit zwei positive Anhaltspunkte vor:

1. der wiederholte Ausspruch der Krone, Ungarn der Monarchie organisch einfügen zu wollen, und
2. der allgemein aufgestellte Grundsatz der Gleichberechtigung der Nationalitäten.

Es mag möglich erscheinen, die Beziehungen Ungarns zur Gesammt-Monarchie im Wege der Verhandlungen mit ganz Ungarn zu regeln und dasselbe als Ganzes der einheitlichen Monarchie einzureihen. Gewiß aber ist das zweite Postulat, die Gleichberechtigung der Nationalitäten auf diesem Wege nicht durchzuführen.

Mit ganz Ungarn verhandeln, heißt einen ungarischen Landtag wollen, und wäre ein solcher bei den thatsächlich bestehenden Zerwürfnissen der ungarischen Völker auch wirklich zusammenzubringen und eine Einigung derselben vorauszusetzen, so widerrathen dieses doch noch weit mehr die eigenen Zwecke der Regierung.

Käme ein solcher Landtag über die nationalen Reibungen hinweg und zur eigentlichen Verhandlung der Modalität eines Anschlußes an Oesterreich, so

*) Der Feldmarschall erhielt das Schreiben sammt Anlage im Haupt-Quartier Raab am 29. December.

würden die materiellen Interessen, welche hierbei ganz wesentlich einfließen, mit unwiderstehlicher Macht hervortreten und eine Solidarität der heute noch im Todeskampfe begriffenen Nationalitäten erzeugen, gegen welche die Regierung nicht aufzukommen vermöchte, an der aber der Neubau der Monarchie unvermeidlich scheitern würde

Wird überdies erwogen, daß während einzelne Nationalitäten in rühmlicher Treue an die Krone halten und für diese Gut und Blut einsetzen, andere und zumal die politisch-mächtigsten in offener Empörung begriffen sind: so erscheint auch aus diesem Gesichtspunkte die Erledigung der Anschlußfrage durch die Vermittlung eines ungarischen oder eines siebenbürgischen Landtages als ganz unthunlich.

Die Besiegung der Rebellion und die Beschwichtigung des Landes setzt in den insurgirten Gegenden die Suspension der politischen Rechte für eine nicht eben sehr kurze Zeit voraus.

Mit welchem Rechte würde man aber Croatien und Sachsen einer gleichen Behandlung unterwerfen können? Wie wäre es nur denkbar, daß andererseits Croaten oder Sachsen alsbald an der Seite von Magyaren oder Szeklern tagen könnten, von denen sie eben erst Raub, Mord und Plünderung zu erleiden hatten?

Die Trennung der Nationalitäten ist daher das einzige Mittel, geeignet, die Interessen sowohl des Staates als auch der Völker selbst zu vereinigen. Da diese Maxime bezüglich der Croaten, Serben und Sachsen durch die Regierung bereits durchgeführt worden ist, so ist das Princip als unbedingt adoptirt anzunehmen, und es kann sich daher nur mehr lediglich um deren Anwendung auch auf die übrigen Theile Ungarns und Siebenbürgens handeln.

Nach dem Vorgange mit den Sachsen, Croaten und Serben wird es darauf ankommen, die Hauptnationalgruppen des Landes organisch zusammenzulegen, und bezüglich von benachbarten heterogenen Nationalitäten in administrativer und politischer Beziehung abzulösen, und so aus ihnen Provinzen zu bilden, welche von einander unabhängig ihre inneren Angelegenheiten auf nationaler Grundlage zu regeln berechtiget, zugleich aber in administrativer und repräsentativer Hinsicht dem Centrum der Monarchie organisch angereiht werden

Die Durchführung dieser Aufgabe fällt aber, am geeignetsten, mit der militärischen Eroberung und Besetzung des Landes zusammen, sie wird eine um so gesichertere sein, je mehr sie sich den militärischen Zwecken und Formen anschließt.

Hiernach dürfte folgender Gang angezeigt sein:

1. Die neu zu bildenden Provinzen werden in den Hauptumrissen ihrer Begränzung vorbehaltlich einer späteren Feststellung sogleich bestimmt. Die Anlage enthält eine Andeutung über das Hauptsächliche dieser Provinzenbildung, auf ethnographischer und theilweise topographischer Grundlage entworfen *).

---

*) In den uns zugänglichen Acten nicht zu finden

2. Die Militär-Regierung, die unmittelbare Folge des Kriegsgesetzes, dem die empörten Landestheile unterworfen wurden, tritt bei fortschreitender Besetzung des Landes in der Art in's Leben, daß für den Umfang einer jeden der so skizzirten Provinzen ein höherer Officier als Regierungs-Chef eingesetzt wird, welcher in dem passend auszuwählenden Hauptorte nebst der militärischen auch die politische Oberleitung über dieses Gebiet führt, und zwar unter der Oberaufsicht des Generalissimus, der auch die Oberaufsicht über die Finanzverwaltung ausübt.

3. Der Wirkungskreis dieser Civil- und Militär-Gouverneure, denen die geeigneten Hilfsarbeiter nicht nur aus dem Districte (Provinz), sondern auch aus den Ministerien in Wien zugewiesen würden, wäre jenem der Länderstellen gleich; bezüglich aller übrigen Gegenstände träte die Verbindung mit dem Ministerium in Wien allsogleich in's Leben — und dies für alle oder nur für die näher zu bezeichnenden Gegenstände durch Vermittlung des Generalissimus.

Durch diese Einleitung wäre die administrative Unterordnung des Landes unter das Central-Ministerium in Wien unmittelbar vollzogen und es käme bei erfolgendem Aufhören des Kriegsgesetzes und der Militär-Regierung mit einem Wechsel der leitenden Personen lediglich auf die Fortsetzung der schon bestehenden geschäftlichen Verbindung mit dem Centrale der Monarchie-Verwaltung an. Jede andere Einrichtung, bei welcher die allsogleiche Wirksamkeit des Ministeriums umgangen würde, müßte die Erreichung des Zweckes selbst gefährden. Es würde dadurch sämmtlichen magyarischen Parteien der willkommene Anlaß geboten, um die an die Stelle des ungarischen Ministeriums tretende oberste Landesverwaltung, als deren Chef ohne Zweifel der Generalissimus anerkannt werden wird, nicht nur möglichst zu consolidiren und als die von der Krone selbst designirte zu erklären, sondern auch nach dem Aufhören des Kriegszustandes deren definitive Beibehaltung unter irgend einer Form, welche indeß in jedem Falle den Dualismus der Monarchie fortsetzen, folglich den erst niedergekämpften Separatismus Ungarns neu anbahnen würde, durchzusetzen.

Daß eine solche Central-Landesverwaltung der Herausbildung der getrennten Nationalprovinzen durchaus hinderlich wäre und zu einer Einigung der feindlichen Volksstämme auf dem Felde der materiellen Interessen, und dies zwar im Gegensatze zu den Absichten und Interessen der Regierung, führen könnte, daß endlich auch im günstigsten Falle eine Besitzergreifung der ungarischen Verwaltung durch das Central-Ministerium im Momente des Aufhörens der Kriegsgesetze weit schwerer Platz greifen würde, als sogleich bei der Besetzung des Landes, bedarf wohl keiner umständlichen Nachweisung.

Während sonach alle Rücksichten vom Standpunkte der Regierung für die oben entwickelten Einleitungen das Wort führen dürften, würde dadurch zugleich der organische Anschluß an die Gesammt-Monarchie in repräsentativ-legislatorischer Beziehung angebahnt.

4. Die Vortheile der eigenen Provinzial-Behörden im Gegensatze zu den entfernten und vom magyarischen Geiste durchdrungenen Buda-Pester Central-

Landesstellen würden den Angehörigen der neu gebildeten Verwaltungsprovinz unmittelbar einleuchten; ihr engeres Aneinander- und zugleich Abschließen vom Magyarismus, sohin die Herausbildung des abgesonderten Provinzialismus selbst dort, wo er etwa noch nicht erwacht zu sein scheint, wie z. B. im Slovakenlande, wären die unmittelbaren Folgen der abgesonderten Provinzialverwaltung.

Wenn sodann

5. diese Institution gehörig Wurzel gefaßt hätte und bei fortschreitender Beruhigung des Landes oder der einzelnen neuen Provinzen die Aufhebung des Kriegszustandes näher rückte, würde der Moment sich von selbst ergeben, um den Provinziallandtag dieser neuen Provinzen mit Rücksichtnahme auf die bis dahin in den übrigen österreichischen Provinzen diesfalls ohne Zweifel schon festgestellten Maximen und Vertretungsformen zusammentreten zu lassen und nun, nachdem die administrative Verbindung thatsächlich bereits besteht, auch den Anschluß der Provinz an den gemeinschaftlichen österreichischen Reichstag zu vermitteln.

Wien den 27. December 1848.

7) Erlaß des Armee-General-Commando an FML. Kempen Militär- und Civil-Gouverneur in Presburg dto. 28. December 1848 Nro. 1530.

Schon aus der Proclamation Sr. Majestät des Kaisers Ferdinand dto. 22. Septbr. 1848 an die Völker Ungarns (Wienerzeitung vom 21. November 1848 Nr. 312) ist zu entnehmen, daß Allerhöchst Dieselben die Emittirung des ungarischen Papiergeldes als eine gesetzwidrige Handlung erklärten; aber auch Se. Durchlaucht der Herr Feldmarschall und Armee-Ober-Commandant haben bereits von Schönbrunn aus dem hohen Kriegsministerium erklärt, daß die ungarischen Banknoten von Sr. Majestät dem Kaiser nie anerkannt worden sind, daher auch dieses Papiergeld von den legalen Behörden in Ungarn weder angenommen noch ausgegeben werden dürfe.

Es liegt auf der Hand, daß die Armee bei ihrem Vorrücken alle ärarischen Civil- und Militärkassen kommissionell scontriren, die vorhandene Barschaft in Beschlag nehmen, die Gelder in die Operationskasse abführen machen und von den betreffenden Kommissionen sowohl die in Beschlag genommenen Gelder in den Kassabüchern bestätigen, zugleich aber auch die Erklärung beifügen zu lassen habe, daß von nun an bei den ärarischen Kassen keine ungarischen Banknoten mehr angenommen werden dürfen.

Auf diese Art nur kann vermieden werden, daß die Rebellen, welche die Banknoten-Pressen in der Festung Comorn etablirt haben, durch fortgesetzte Fabrikation und Emission dieses werthlosen Papiergeldes, dem Staate nicht noch einen größeren Schaden zufügen und ihnen nicht die Mittel zur Fortsetzung des Krieges und zur Flucht gelassen werden.

Euer . . . werden daher hiemit um die gefällige Verfügung ersucht, daß alle ärarischen Kassen sowohl vom Civile, als Militär ungesäumt in Beschlag genommen, und die weitere Annahme von ungarischen Banknoten untersagt werde, nachdem

jeder Tag dem Staate bedeutenden Nachtheil bringt, wie das besonders bei dem hiesigen Dreißigstamte der Fall ist.

Ich habe in dieser Angelegenheit bereits unterm 27. d. M. dem Herrn Feldmarschall-Lieutenant von Simunich die nöthige Weisung ertheilt und davon Sr. Durchlaucht dem Herrn Feldmarschall die Anzeige erstattet.

8) Windischgrätz an Stadion (Concept).

Hauptquartier Raab 30. December 1848.

Dem Memoire über die künftige Organisation Ungarns und Siebenbürgens, welches mir Eure Erlaucht mit der gefälligen Zuschrift vom 27. d. M. übersandten, fehlte die Anlage; nämlich die Andeutung über die Provinzen-Bildung auf ethnographischer und theilweise topographischer Grundlage. Indem ich E. E. um deren nachträgliche Uebersendung ersuche, gebe ich mir die Ehre, auf die oberwähnte Denkschrift Folgendes zu erwiedern:

Eine Militär-Districts-Eintheilung Ungarns und Siebenbürgens nach gruppirten Nationalitäten sogleich ins Leben treten zu machen, muß ich als nicht zweckentsprechend, ja selbst als bedenklich in so lange erklären, bis nicht die Unterwerfung, Entwaffnung und Pacificirung dieser Länder effectuirt ist, weil eine derlei Maßregel der revolutionairen Partei dermalen als mächtiger und willkommener Hebel dienen würde, um dadurch dem Volke noch mehr zu beweisen, daß es auf die Ausrottung und Unterdrückung des ungarischen Stammes und Zerstückelung des Königreiches abgesehen sei, welches die ohnehin durch alle schändlichen Mittel aufgeregte Bevölkerung zum fanatischen Widerstande und Erhebung in Masse treiben könnte.

Hätte ich über eine Armee von 200.000 Mann zu verfügen, mit welcher alle Theile dieser beiden so weit ausgedehnten Länder besetzt und im Zaume gehalten werden könnten, so würde schon dermalen eine ethnographische Militär-Districts-Eintheilung anzubahnen versucht werden können. Da ich aber nur in Einer Richtung mit imponirender Streitmacht zu operiren vermag, so wird es nothwendig, alles sorgfältigst zu vermeiden, was den Widerstand der Rebellen zu vermehren und zu vergrößern im Stande wäre.

Mit dem leitenden Grundprincipe dieses Memoires bin ich zwar einverstanden, muß mir aber vorbehalten, meine Ansichten über die Art und Weise, wie die neue Organisation Ungarns und Siebenbürgens in's Leben treten solle, nachträglich auszusprechen.

Da es in meinen Grundsätzen liegt, mit jedermann eine offene Sprache zu führen, so habe ich allen Deputationen sowie einzelnen Personen welche Ungarn angehören, unumwunden und bestimmt erklärt, daß, nachdem die von Seiner Majestät in letzterer Zeit gemachten Concessionen, anstatt wie es in der Allerhöchsten Absicht lag, das Land zu beglücken, dasselbe in eine solche Anarchie stürzten, daß die traurige Nothwendigkeit eintreten mußte, es mit Gewalt der Waffen zur Ruhe und Ordnung zurückzuführen, von dem Fortbestehen dieser Zugeständnisse keine Rede mehr sein könne, sondern man gewärtig sein müße, was Seine Majestät über die künftige Gestaltung Ungarns und Siebenbürgens zu beschließen geruhen werden.

Vor der Hand und zwar durch längere Zeit muß Ungarn und Siebenbürgen rein militärisch regiert, dabei aber wie schon erwähnt alles vermieden werden, was die Aufregung des Adels und durch ihn die der Massen steigern könnte.

Durch diese rein militärische Regierung werden die Furchtsamen ermuthigt und der Großzahl der Rebellen der erwünschte Vorwand geboten, sich von der hochverrätherischen Sache Kossuth's und seiner Genossen loszusagen.

Aus diesen Gründen und auch darum, weil die Slovaken besonders des nordwestlichen Ungarns noch gar nicht zu einem nationalen Bewußtsein erwacht sind, vielmehr in manchen Gegenden gegenwärtig noch gemeinsame Sache mit der Rebellenpartei machen und sich im allgemeinen in dem gegenwärtigen Kampfe ganz passiv und indolent benehmen, ließ ich die beiliegende Militär-Districts-Eintheilung entwerfen, und habe solche mit meinem unterthänigsten Vortrage vom 23. d. M. Z. 44 P. A. S. Seiner Majestät zur Allerhöchsten Kenntnis gebracht. Durch diese, bloß die geographische Anreihung und keine Nationalität besonders berücksichtigende Eintheilung wird der Rebellen-Regierung alle Gelegenheit benommen, auf die Volksmasse, besonders des ungarischen Stammes, noch mehr erregend einzuwirken.

Sind die Slovaken einmal auf den Punkt gebracht, daß sie gleich den Croaten, Serben und Siebenbürger Sachsen um die Loslösung von Ungarn, um eine selbständige innere Verwaltung sowie um die Unterstellung unter das österreichische Ministerium bittlich werden, dann erst dürfte es zeitgemäß sein, in die ethnographische Militär-Districts-Eintheilung überzugehen, weil dann die Gefahr einer allgemeinen Volkserhebung wirksam nicht mehr möglich ist.

Wenn indessen über die künftige Organisation und Eintheilung Ungarns und Siebenbürgens definitive Beschlüsse gefaßt und von Seiner Majestät sanctionirt sein werden und zugleich die gänzliche Entwaffnung des Landes bewirkt, auch die Pacification desselben bis zu einem gewissen Grade erreicht und das Volk zur Vernunft und Ruhe wieder zurückgekehrt sein wird, dürfte es auch noch während des Belagerungszustandes dieser beiden Länder möglich erscheinen, eine Militär-Districts-Eintheilung nach Nationalitäten zu bilden, wenn man nämlich eine solche für die Zukunft in ihrem ganzen Umfange als nothwendig betrachtet, die dann in ihrer Eintheilung bei Eintreten der politischen Civil-Verwaltung fortbestehen könnte. Doch verdient der Umstand Berücksichtigung, ob eine ethnographisch-politisch-administrative Verwaltung Ungarns und Siebenbürgens, wenn sie sogleich in's Leben treten gemacht würde, nicht gleiche Gelüste in manchen anderen, aus verschiedenen Zungen bestehenden Provinzen hervorrufen dürfte.

Jedenfalls muß ich mir aber erlauben zu bemerken, daß bei dieser beabsichtigten Behandlung des Königreiches Ungarn es um so unerläßlicher erscheint, in allen anderen Provinzen ohne alle Rücksicht auf die revolutionairen Tendenzen mit jener Entschiedenheit und Energie gleichzeitig einzuwirken, mit der nunmehr in Ungarn vorgegangen wird, weil nur dann der Umbau der Monarchie nicht nur allein gleichförmig, sondern auch mit einer sicheren Bürgschaft für die Zukunft begonnen werden kann.

Zum Schluße erlaube ich mir noch zu bemerken, daß die Absendung des Hofrathes Freiherrn von Geringer als k. Hofcommissär nach Siebenbürgen eben so viel Mißtrauen bei den Ungarn, Szeklern und Walachen erregen dürfte, als die Ernennung des Herrn Feldmarschall-Lieutenants Baron Puchner zum bevollmächtigten k. Commissär alle Parteien mit Befriedigung erfüllte. Baron Geringer gehört mütterlicher Seits dem sächsischen Stamme an, und darin erblicken alle übrigen Stämme eine Verletzung ihrer Nationalität.

9) Windischgrätz an Schwarzenberg (Concept).

Hauptquartier Bicske den 3. Januar 1849.

Kaum hatte ich meinen vertraulichen Brief vom heutigen Tage an E. D. geschlossen, so wurde mir eine Deputation gemeldet, die aus dem ehemaligen Judex Curiae Georg v. Majlath, dem gewesenen Hofkanzler Grafen Anton Majlath, dem ernannten Erzbischof von Erlau Lonovics, dem abgetretenen Justizminister Franz v. Deák und dem Grafen Ludwig Bathiány bestand.

Ich habe keinen Anstand genommen, diese Herren mit Ausnahme des letztgenannten, den ich ausdrücklich ausschloß, zu empfangen. Der frühere Judex Curiae führte das Wort und begann damit, daß er die Deputation als eine des Reichstags vorstellte. Ich unterbrach ihn mit der Bemerkung, daß ich mit dem vom Kaiser aufgelösten Reichstage nichts zu schaffen habe und sprach ohne Rückhalt meine Meinung mit der mir gewöhnlichen Offenheit aus.

Im weiteren Gespräche verlangte Hr. v. Majlath von mir im Auftrage seiner Committenten Garantie der gewährten gesetzlichen Freiheiten. Auf meine Erwiederung, daß von einer Bestätigung der früheren Concessionen nach allem was vorgegangen, keine Rede sein könne, sprach er den Wunsch aus, daß ich wenigstens der Deputation gestatten solle, nach Ollmütz abzugehen, um daselbst ihre Bitten S. M. dem Kaiser vorzulegen und während dieser Zeit eine Waffenruhe eintreten zu lassen. Ich antwortete, daß ich, von S. M. dem Kaiser mit den ausgedehntesten Vollmachten zur Pacificirung des Landes versehen, nicht in der Lage sei, dieß zuzugeben. Ich könne meine Operationen in keinem Falle vor einer unbedingten Unterwerfung einstellen. Erst dann wenn eine solche erfolgt ist, sei es mir möglich, einer Deputation zu gestatten, die Gnade ihres Königs anzuflehen. Von der mir gegenübergestellten rebellischen Armee verlange ich aber insbesondere, daß sie an mir vorbeidefilire, die Waffen strecke und S. M. dem Kaiser und König den Eid der Treue leiste. Den Herren sei es nicht unbekannt, daß ich in Wien den Aufstand zu unterdrücken gewußt habe, wo 100.000 Bewaffnete mir gegenüber gestanden und wo ich im Rücken die Armee der ungarischen Rebellen gehabt. Eben so würde ich auch hier der gesetzlichen Macht mit Gewalt der Waffen Geltung zu verschaffen wissen. Hrn. v. Lonovics habe ich ganz besonders auf die Pflichten aufmerksam gemacht, welche den geistlichen Oberhirten in solcher Zeit mehr als je auferlegt sind, um eine christliche Einwirkung auf die aufgeregten Gemüther eintreten zu lassen.

Ich fügte übrigens hinzu, daß ich an der ehrenhaften Gesinnung der anwesenden H. Deputirten selbst nicht zweifle, deren frühere Stellung und sonstige Antecedentien mir eine solche verbürgten. — Die genannten Herren wußten meinen Gründen nichts entgegenzusetzen.

Uebrigens habe ich mich bestimmt gefunden, aus militärischen Rücksichten die augenblickliche Abreise der Deputation nach Pest oder Debrezin, wohin der ungarische Reichstag seit dem 31. v. M. verlegt ist, zu verhindern und sie zurückzubehalten, wobei alle thunlichen Rücksichten gegen sämmtliche Herren beobachtet werden. Diese waren von einem Officier und 12 Husaren vom Kaiser Nicolaus Husaren-Regiment escortirt, von welchen der Lieutenant v. Gheczy und auch die meisten der letzteren freiwillig erklärt haben, zu der Armee der Rebellen nicht zurückkehren zu wollen.

Mit Herrn v. Majlath habe ich auf sein Begehren noch eine zweite Besprechung gehabt, bei der er sich entschuldigte, an der Deputation betheiligt zu sein. Ich konnte nicht umhin zu erklären, daß ich seine und der übrigen Herren Annahme der Mission nicht billigen könne, es wäre denn, sie hätten es übernommen, eine unbedingte Unterwerfung anzutragen. Herr v. Majlath hat übrigens bei dieser Gelegenheit selbst den Wunsch geäußert, daß ich die Deputation zurückbehalten möge.

Genehmigen ꝛc.

10) Schwarzenberg an Windischgrätz.

Olmütz den 5. Jänner 1849.

Durchlauchtig Hochgeborner Fürst!

Nach den in diesem Augenblicke aus Euer Durchlaucht Hauptquartier zu Bia eingelaufenen telegraphischen Nachrichten zu schließen, sind Eure Durchlaucht heute bereits Meister des Heerdes der Empörung geworden. Wenn der glückliche Erfolg der unter Hochdero Befehlen operirenden Armeen vorauszusehen war, so mußte doch die Raschheit desselben selbst die Rosenfarbsehenden auf das freudigste überraschen.

Seit meiner letzten Mittheilung über die inneren und auswärtigen Verhältnisse der Monarchie ist eine wesentliche Aenderung nach keiner Richtung hin eingetreten, wohl aber eine Besserung im allgemeinen. Der tief gesunkene moralische Credit Oesterreichs steigt im Inn- und Auslande.

Aus allen Theilen Europa's erhalten wir Beweise des wiederkehrenden Vertrauens in die Geschicke der Monarchie, in die bewunderungswürdige Armee und ihre Führer; in die Regierung, die wenigstens das Verdienst zu wollen und daher die Möglichkeit zu können hat.

Der Thronwechsel brachte allenthalben denselben Eindruck hervor. Mit Zuversicht und voll Hoffnung sahen die Gutgesinnten, die Besitzenden, überhaupt die Vertreter der wahren öffentlichen Meinung die oberste Gewalt in jugendliche und kräftige Hände übergehen.

Die europäische Tagespresse, und zwar keine mehr als die englische, dann die Berichte unserer Missionen bringen täglich Belege für den erfreulichen Aufschwung der allgemeinen Stimmung zu Gunsten der großen Veränderungen in Oesterreich.

Auf dem Gebiete der auswärtigen Politik hat das Cabinet, ich erlaube mir es ohne Selbstlob zu sagen, eine würdige Stellung eingenommen. Man war artig in Paris, großmüthig in Gaëta, etwas grob in London.

Mit dem neuen Oberhaupte Frankreichs wird das kaiserliche Cabinet in freundschaftliche Beziehungen treten d. h. ihm die Anerkennung nicht versagen. Wir haben keinen Grund, mit dem kleinen Neffen des großen Onkels zu schmollen, am allerwenigsten aus Rücksicht für die uns stets feindselige ältere oder jüngere Linie der Bourbon's. Die Beziehungen zu Frankreich müßen von dem rein thatsächlichen Gesichtspunkte aufgefaßt und weder dem Legitimitäts- noch dem Juste-milieu-Princip zu Liebe verschoben werden.

Mit dem dermalen ambulanten heiligen Stuhle ist der diplomatische Verkehr wieder hergestellt worden. Dies ändert nichts an dem Urtheile, welches dermalen alle verständigen Leute, und seiner Zeit die Geschichte über den, der gegenwärtig darauf sitzt, fällen wird. Aber die katholischen Interessen müßen gewahrt werden, und die Flucht des etwas kleinlaut gewordenen Pio IX. gab hiezu den erwünschten Anlaß.

Mit England haben sich unsere Beziehungen in soferne geändert, als sie wechselseitig geworden sind.

Bisher hatte Lord **Palmerston** für sich allein das Privilegium in Anspruch genommen, dem kais. Cabinete gegenüber eine etwas undiplomatische Sprache zu führen. Seither haben wir seinem Beispiele gefolgt und es sogar überboten. Um das Unpassende der von unserem Amtsvorgänger geduldeten Insolenz des englischen Staatssecretärs noch augenfälliger darzuthun und auch höheren Orts fühlbar zu machen, ist die Thronbesteigung Seiner Majestät des Kaisers der Königin von England nur auf dem gewöhnlichen Wege angezeigt worden, während Kaiserliche Erzherzoge die Kunde hievon nach Berlin und Petersburg überbrachten.

Diese Nuance ist in London tief empfunden worden und siehe da! es scheint, nach all' unseren Beobachtungen, als ob Lord **Palmerston** die Lection genützt habe.

Die italienische Vermittlungsfrage geht sehr langsam vorwärts, oder vielmehr, sie ist vor der Hand stehen geblieben. Am wenigsten werden wir uns beeilen, sie zu beschleunigen.

Noch sind nicht einmal die Bevollmächtigten hiezu ernannt, und wir haben unsere Absichten über die Tragweite und Gränzen dieser Vermittlung so offen und so deutlich ausgesprochen, daß man in **Paris** und **London** hierüber wohl keinem Zweifel Raum geben wird. Die französische Regierung beurtheilt überhaupt diese Angelegenheit zu richtig, um den Lord **Palmerston**'schen Vergrößerungsplänen zu Gunsten Sardiniens eine warme Unterstützung zu gewähren. Und in England spricht, wie bereits erwähnt, die öffentliche Meinung so laut für das waffenkräftige, frisch auflebende Oesterreich, für den alten Bundesgenossen Großbritaniens, daß an eine wirklich feindselige Haltung dieser Macht nicht zu denken ist.

Somit ließe die italienische Sache, in ihrem gegenwärtigen Stadium, wenig zu wünschen übrig.

Aus Mailand schrieb mir der Feldmarschall unlängst, daß er mit dem Gedanken umgehe, Venedig anzugreifen, und mit den Vorkehrungen binnen zwei oder drei Wochen fertig zu sein hoffe; ich bat ihn — und Eure Durchlaucht werden hierin mit mir übereinstimmen — die Vorkehrungen zwar zu betreiben, aber den Angriff selbst in diesem Augenblicke nicht vorzunehmen. Es würden hiedurch 60000 Franzosen unverzüglich, und selbst wenn die französische Regierung widerstreben sollte, nach der Lombardie gezogen und dadurch eine Verwicklung herbeigeführt werden, die wir jetzt vermeiden wollen. Die Dinge in Italien gehen überdies ihrer Entwicklung entgegen. Wir wollen sie abwarten, aber abwarten mit gespanntem Hahn, wie Leute die bereit sind loszuschlagen und nur der günstigen Stunde harren.

Unser Reichstag in **Kremsier** ist sehr zahm geworden. Jeder Sieg, jeder Fortschritt in Ungarn erweitert seinen politischen Horizont und bringt seine gesetzgeberische

Befähigung zu größerer Reife. Aus der Anlage wollen Eure Durchlaucht entnehmen, wie das Ministerium aus Anlaß der sogenannten Grundrechte sich in der gestrigen Sitzung ausgesprochen hat. In dieser Hinsicht mögen Hochdieselben vollkommen ruhig sein. Wir hoffen die Entschädigungsfrage nächstens durchzubringen. „Das übrige" — wie Graf Schlik sagt — „wird sich finden". —

Empfangen Eure Durchlaucht die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung.

F. Schwarzenberg m/p.

IV.

Arthur Görgei betreffend.

a) Zur Görgei'schen Stammtafel.

? Görgei de Eadem et Toporcz — Doleviczeny

Sigmund, k. k. Greffen'scher Husaren-Rittmeister.

Johann, k. k. Blankenstein'scher Husaren-Rittmeister. — **?** Gemahlin Johann's v. Görgei.

Karl, k. k. Erdödi'scher Husaren-Rittmeister.

Joseph, k. k. Eszterházy'scher Infanterie-Hauptmann.

Johann, k. k. Blankenstein'scher Husaren-Rittmeister

Georg, mehrerer Gespanschaften Gerichts-Beisitzer. — **Georgine Wilhelmine Perczian.**

Guido, geb. Leutschau 13. Februar 1810, zuletzt Sections-Rath im k. k. Finanz-Ministerium † Hietzing 26. April 1864.

Hermann, geb. Görgö 27. März 1812, 1830 Cadet bei Benczur-Inf., 1831 in der ungar. Garde, 1837 als k. k. Lieutenant bei Bakonyi-Inf. quittirt, 1848/9 in der Honvéd-Armee, jetzt Advocat in Käsmark.

Arthur, geb. Toporcz 30. Januar 1818.

Stephan, geb. Käsmark 23. Februar 1825, 1848/9 Flügel-Adjutant seines Bruders, bei Schluß des Revolutions-Krieges „wahrscheinlich ältester Hauptmann der Honvéd-Armee", jetzt Advocat in Pest.

b) K. k. Palatinal-Hußaren-Regiment Nr. 12.

Conduite-Liste über sämmtliche beim obgedachten Regimente vorhandenen Herren Ober-Officiere und Cadeten für das Militär-Jahr 1844.

Charge	Oberlieutenant		
Rang	1. Mai 1842		
Name	Arthur von Görgey		
Ledig oder verheiratet, mit oder ohne Kinder	ledig		
Geburts-Tag und Jahr	30. Jänner 1818		
Geburts-Land	Toporcz Zipser Comitat in Ungarn		
dient dem durchlauchtigsten Erzhause bei			
diesem Regiment	als Oberlieutenant	2 Jahre	6 Monate
bei andern Regimentern und Corps:			
bei Prinz Wasa I. R. Nr. 60	als Cadet	4 „	8 „
bei der k. ungar. adel. Leibgarde	als Garde und Unterlieutenant	4 „	10 „
in allem		12 „	
bei andern Puissancen	nie		
erkaufte Charge	keine		
Was er war	Student		
Hat Beihilfe	keine		
Gesundheits-Umstände	gute		
Gemüths-Beschaffenheit	ehrgeizig und bescheiden		
Natürliche Talente	sehr viele		
Redet Sprachen	spricht und schreibt gut und schön deutsch und ungarisch, latein und slavisch mittelmäßig		
Geschicklichkeit im Exercieren	sehr gut		
im Adjustiren	sehr gut		
im Dressiren	sehr gut		
Kenntnisse im Geniewesen	mehrere		
in andern Wissenschaften	hat alle jene Wissenschaften, die bei der kön. ungar. Leibgarde vorgetragen werden, mit Auszeichnung sich eigen gemacht und ist aus diesem Grunde als Oberlieutenant hieher eingetheilet worden.		
Reiter	guter und schöner		
Pferdekenner	mittelmäßiger		
Was für Campagnen gemacht	keine		
Aufführung: Betragen vor dem Feinde	nicht gedient		
mit dem Civile	artig und höflich		
im Regimente	beliebt und geachtet		

mit seinen Untergebenen	ernst und billig
Eifer und Application	sehr viel
guter Wirth	ja
Fehler: dem Trunk ergeben	nein
Spieler	nein
Schuldenmacher	nein
Zänker	nein
sonst im Dienst	verläßlich und läßt sich gern verwenden
verdient des Avancement	in seinem Regiment
wie oft präterirt und aus was für Ursachen	nie

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Stabs-Station Klattau den 31. October 1844.

Nicolaus von Bosits, 1. Major. (L. S.)

Adam Graf Teleki, Oberst. (L. S.)

Jos. v. Nemeth, Oberstlieutenant. (L. S.)

Karl Fischer, 2. Major. (L. S.)

Anmerkungen.

---

1) S. 2. Brüssel 15. November 1848 (Privat. Aristokratie): „Soyez plus que jamais fière d'être Autrichienne!! Je devrais vous envoyer presque tous les grands journaux du pays, si je devais vous faire connaître le profond retentissement que les événemens de Vienne ont eu en Belgique . . . . On ne voit que l'Autriche et Windischgrätz! Je n'entends ici que la parallele que l'on fait entre le triomphe et l'honneur de vos généraux et les honteuses trahisons des Militaires français comblés des faveurs des Orléans . . . Oh, soyez donc fière d'être Autrichienne, dites vous tous les jours, pour calmer vos découragemens, *le monde d'honneur nous envie la gloire de notre fidélité.* J'ai fait verser ici, à des hommes bien froids, des larmes d'admiration en leur racontant ce que vous m'avez dit de votre héros, lorsqu'il s'est trouvé après son terrible malheur en présence des bayonnettes de ses fidèles grenadiers, l'antiquité n'a rien de plus beau! Soyez donc fière d'être Autrichienne! La providence ne réserve ses épreuves que pour les intelligences qui savent les supporter et de grandir de toutes leurs vigueurs. W. ne s'est révélé à lui-même que par son malheur. Tout le monde croit à sa mission providentielle parceque dans les grandes époques de perturbations politiques, il appartient seulement aux hommes qui savent joindre le respect du devoir à l'élévation de l'ame et du coeur, d'exercer de l'autorité".

2) S. 2. Am 8. December 1848 veröffentlichte das königl. sächsische Ministerium Braun-Pfordten an seine „sächsischen Mitbürger" eine Art politischen Glaubensbekenntnisses worin es sich „mit denen nicht einverstanden" erklärte „welche nothwendige Rechte der Krone aufzuheben beabsichtigen, mit denen welche nach ihrem Wahl-Programm das der Krone unbedingt zustehende Einspruchsrecht in ein blos aufschiebendes zu verwandeln beabsichtigen. Die Unterzeichneten halten das unbedingte freie Wahlrecht unter der Voraussetzung des Bestehens von nur Einer Kammer den Erfahrungen der Geschichte gegenüber für nicht haltbar, die Abschaffung des stehenden Heeres, unbeschadet seiner bereits begonnenen volksthümlichen Gestaltung, gegenwärtig nicht für zeitgemäß" rc.

3) S. 7. Aus der französischen Kaiserzeit bestanden noch allerhand Gesetze auf die man lang nicht mehr gedacht hatte, die aber jüngster Zeit von ein oder dem andern herumstöbernden Advocaten wieder an's Licht gezogen wurden. So bestand eine Verord-

nung zu Gunsten der Posthalter, für jedes überzählige Pferd in ihrem Stalle einen Zuschuß aus dem Staatsschatze zu verlangen; so gab es das s. g. Siebenkinder-Decret laut dessen der Vater von mehr als sechs Knaben den siebenten auf Staatskosten erziehen lassen durfte. Die Regierung hatte sich anfangs geweigert solchen Forderungen zu entsprechen, war aber in allen Processen, die aus jenen Titeln gegen sie angestrengt wurden, zuletzt sachfällig geworden was sie ein hübsches Geld kostete. Jetzt wurde eine Commission von drei Rechtsgelehrten, Metman, de Pinto und Olivier zusammengesetzt welche alle diese veralteten Gesetze revidiren und deren Abschaffung oder Abänderung vorschlagen sollte.

4) S. 10. Correspondenz Kopenhagen 24. December 1848 „Lloyd" Nr. 2 v. 2. Jänner 1849.

5) S. 15. Wir kennen den Aufsatz nur aus einem ausführlichen deutschen Auszuge im „Oester. Cor." 1849 Nr. 30 v. 7. u. 31 vom 8. Februar. Es sei gestattet einige Stellen daraus anzuführen. Unter der Aufschrift „Gewissenserforschung" heißt es: „Das Großherzogthum Posen erhielt außer jenen Freiheiten, wie Galizien, noch die Erlaubnis zur Bildung des ächten Nationalheeres. Auf die Kunde davon flog die Versailler Centralisation, umgeben von ihren Anhängern, mit Dampfesschnelligkeit herbei. Es kamen auch einige der begabtesten und verdientesten Mitglieder der Emigration, welche, die Pläne der Centralisation voraussehend, ihr nacheilten, um das Vaterland von solchen unumsichtigen Bundesgenossen zu retten. Doch umsonst waren ihre Warnungen. Die Mehrzahl bog unbedingt den Nacken unter das Joch der Centralisation, und nicht gewitzigt durch das neueste und schmerzliche Beispiel, empfing diese größern Theils die sich mit nichts empfehlenden Helden aus Versailles als Erlöser und Anführer. Die Folgen dieser unerklärlichen Verirrung der Großpolen sind bekannt, sie heißen Vernichtung des Keimes des polnischen Heeres und der kaum erlangten Freiheiten, Zerrüttung der Vorräthe und Habe, Raub Brand und Mord, Verwandlung der Sympathien der Preußen und der Bereitwilligkeit zum Einstehen für Polen in den bittersten Haß, endlich Vereinigung des größeren Theiles des Landes mit dem deutschen Reiche. Der einzige Vortheil, den das Land gewann, war die Ueberzeugung von der Unfähigkeit der Versailler Theoretiker, das Schiff der Nation zu führen". Sehr bedeutsame Worte spricht der Verfasser über die Verschwörungen: „Die Geschichte aller Länder und Zeiten beweist es, daß Verschwörungen nur selten gelangen, wenn es sich darum handelte einzelne Personen zu beseitigen; aber wenn es sich um politische Veränderungen handelte, so dienten die Verschwörungen immer zur Kräftigung der Partei, gegen die sie gerichtet waren, und zur Vernichtung der verschworenen Partei. Unsere letzte Geschichte liefert uns fortwährend Beweise dieser Wahrheit, und man kann sagen: daß wir ein zähes inneres Leben gehabt haben, wenn wir zu unserem eigenen Selbstmorde so viel Verschwörungen verbrauchen mußten. Es schien uns immer, als wenn die Regierungen nur darum so sorgfältig bei uns Verschwörungen ausforschten und straften, weil sie dieselben fürchteten! . . Mit nichten! . . Dies geschah weil wir in der That der Regierung in den Verschwörungen nur die Gelegenheit zu unserer Verfolgung boten, zu welcher sie sonst keinen scheinbaren Anlaß gehabt hätte; so führten wir Wasser auf ihre Mühlen. Eine Verschwörung im ausgedehnteren Maaße kann niemals gelingen, denn ihre Thätigkeit scheitert immer an der Unzeitigkeit. Ihr fehlt Einigkeit und Gleichförmigkeit im Handeln, aber auch Geschick zum Ergreifen des passendsten Moments; dessen was die Franzosen so treffend mit dem Worte „l'àpropos" bezeichnen, dies ist aber eine conditio sine qua non zum Gelingen einer jeden Bewegung. Die Verschwörung nützt vor der That die kräftigsten Leute ab, die edelsten fallen als un-

nützes Opfer, und nur in der Verschwörung verstecken, ja heben sich die Verräther und Memmen, welche das weiße Tageslicht nicht leiden können und den Schatten der Nacht suchen, um ihre Niederträchtigkeit zu verdecken, und sich mit der Illusion zu schmeicheln, daß sie doch zu etwas taugen. Die Verschwörung endlich macht die Menschen vertraut mit der Lüge und dem Meineide, und indem sie das Gewissen beirrt, verrückt sie alle Begriffe von Tugend und Verbrechen, untergräbt das Vertrauen der Nation zur eigenen Kraft gleich wie deren Achtung bei den Fremden".

6) S. 15. Deutsche Reisende, wenigstens von der preußischen Seite her, hatten sich über Schwierigkeiten oder Unannehmlichkeiten nicht zu beschweren; sie wurden, wenn sich die Pässe in Ordnung fanden, mild und selbst artig behandelt; Correspondenz „von der polnischen Gränze" vom 26. October; A. A. Ztg. Nr. 310 v. 5. November 1848 Beil. S. 4894 f. Dagegen wurde aus Galizien über Verkehrsstockung und dadurch herbeigeführte Verluste in großem Maßstabe geklagt; s. Correspondenz „von der russischen Gränze, 15. December" der Breslauer Ztg. (abgedruckt im Prager Abendblatt Dec. 1848 S. 997 f.). Das Lemberger Gubernium stellte seinen Angehörigen auf Verlangen zwar Pässe aus, überließ aber das weitere ihnen selbst, worauf sich diese unmittelbar nach St. Petersburg wenden mußten und die Bewilligung des Eintrittes auf russisches Gebiet nur dann erhielten wenn die Polizei ihrem Rufe nichts anhaben konnte.

7) S. 17. Unter den damals gefänglich Eingezogenen befanden sich, nach einer Notiz des „Siebenb. Boten", auch „Winterhalder einer der ausgezeichnetsten Deutschen, und Raniger ein ruhiger ehrenwerther Handelsmann; beide österreichische Staatsbürger aus Wien gebürtig".

8) S. 17. Ueber die Eindrücke welche diese Kundmachung in den reform-freundlichen Kreisen der Fürstenthümer hervorrief, so wie überhaupt über das damalige Walten der Russen daselbst s. A. A. Ztg. Beil. 1849 zu Nr. 2 S. 25 f.

9) S. 18. Herr von Eisenbach hatte um jene Zeit überhaupt keine beneidenswerthe Stellung in Jassy, wie ein Vorfall zeigt als er sich wegen seiner mit Militär-Einquartirung belasteten Schutzbefohlenen unmittelbar an den Fürsten Sturdza wandte. Auf die Bemerkung unseres Agenten: „daß, wenn die durch sonnenklare Tractate mit der Pforte den österreichischen Staatsangehörigen zugesagten und gewährleisteten Rechte und Privilegien, die mithin auch einen entsprechenden Unterschied in der Behandlungsweise der Oesterreicher hierlands den Inländern gegenüber zur nothwendigen Folge haben, in den Augen der moldauischen Regierung keine Beachtung verdienen, er nicht recht einsehen könne wozu eine k. k. Agentie in der Moldau überhaupt von nöthen sei, da doch das Object mangle zu dessen Schutze und Pflege sie eigentlich eingesetzt sei und fortwährend seit dem J. 1783 daselbst in amtlicher Thätigkeit existire", replicirte der Fürst: „daß er gleichfalls die Nothwendigkeit einer österreichischen Agentie in der Moldau nicht begreifen und namentlich der vorliegenden Beschwerde um so weniger abzuhelfen sich geneigt finden könne, als er selbst vom Kaiser von Oesterreich in seinen Eigenthumsrechten durch eine förmlich sanctionirte Beraubung verletzt sei, indem er durch die Aufhebung des Unterthänigkeitsverhältnisses und aller bäuerlichen Grund- und persönlichen Lasten auf seinen bedeutenden Gütern in der Bukowina erhebliche Einbuße erleide". Herr von Eisenbach soll hierauf mit Abnahme seiner Flagge vom Agentie-Gebäude und mit gänzlichem Abbrechen seines amtlichen Verkehrs gedroht haben; mittlerweile erwartete er bestimmte Verhaltungsbefehle. Correspondenz aus „Jassy, 1. November" der „Presse" 1848 Nr. 113 v. 15. Nov. S. 443 f. — Die Deutschen in Jassy hofften viel von der Frankfurter Central-Gewalt und meinten den Vertreter Preußens Baron Richthofen, der seit einiger Zeit mit Urlaub abwesend war, als „Ge-

neral-Consul des deutschen Reiches" zurückkehren zu sehen, als sie in den letzten October-Tagen eines schönen Morgens das deutsche Schwarz-Roth-Gold auf dem preußischen Consulats-Gebäude durch die preußischen Farben ersetzt sahen. Ebenda Nr. 112 v. 14. November 1848 S. 440.

10) S. 19. Einen eingehenden Artikel über diese türkische Justiz-Praxis mit Vorführung einer Anzahl greller Fälle brachte eine Correspondenz aus Constantinopel v. 6 December 1848 in der A. A. Ztg. Nr. 361 S. 5691.

11) S. 20. Eine Klageschrift der Bewohner von Kulišanac, Šarenac, Nikšić und Trebigne, die sie am 26. October auf der Hochebene Golia abfaßten und durch Prokop Dubonja an Ali-Pascha Rizvanbegović zu Mostar überreichten — die Nár. Now. 1848 Nr. 210 v. 13. December S. 828 f. brachten selbe in böhmischer Uebersetzung —, ist zu charakteristisch als daß wir nicht Stellen daraus mittheilen sollten. „Wir kennen Dich wohl, ehrenwerther Herr", so sprechen die Beschwerdeführer ihren Vezier an, „daß Du ein Mann von sehr gutem und arglosem Gemüthe bist, und wir könnten es bei Dir so gut haben wie die Nieren in ihrem Fette; aber ach, wie sehr sind wir und Dein ganzes treues Volk mit uns unglücklich und betrübt, daß diese Deine Güte viele Diener auf die Du Dich stützest zu unserem Uebel misbrauchen . . . Du gestattest nur zu sehr, daß sich Deine Pašinica in die Vezierats-Angelegenheiten mische, und was sie sagt dem stimmst Du bei, und wenn es noch so unrecht wäre. Du siehst sehr wohl daß Deine drei Söhne alles thun was ihnen gefällt, und Du duldest es ihnen, denn Deine Güte vermag ihnen nichts zu verweigern. Doch darüber wollen wir uns nicht aufhalten und beklagen, weil wir einsehen daß die Pašinica Dein treues und geliebtes Gemahl ist der Du nichts abschlagen kannst; und wir wissen daß Du Deine Söhne liebst wie Deinen Augapfel, obgleich es sich nicht recht schickt daß sie sich in Deine Geschäfte mischen. Aber ach, Leid und Wehe uns, daß Du Dich Pascha bei der Nase führen läßest von dem Ivan Andèlopul, und von dem Bischof Joseph der schon früher dem Volke genug des Bösen zugefügt hat und noch immer zufügt Diese beiden geben sich Namen als ob sie von wahrem griechischen Stamme wären; aber sie sind es nicht, sie sind weggejagt von den Ihrigen und Du hast sie aufgenommen als Deine ersten Rathgeber und Vertrauten. Hungrig und voll Schulden kamen sie mit Gleißnermienen zu Dir, und drehen Dich jetzt nach ihrem Geschmacke. Geehrter Herr Du bist vom wahren Wege abgewichen, und wir sammeln uns um Dich, damit wir Dich wieder auf den rechten Weg bringen. Dein Volk vergießt bittere Thränen und weint; aber Du siehst es nicht und hörst es nicht, und doch wäre es gut daß Du Dich überzeugtest und fragtest: was ist die Ursache davon? Blicke hin geehrter Herr auf Europa, wie da große Reiche schwanken und in ihren Grundlagen erschüttert werden und in sich zusammenstürzen; und warum? Wegen ungebürlicher Dinge die dort verübt wurden, wegen ungerechter Verwalter die mit dem Volke nach Willkür, aber nicht nach dem Gesetze umgingen und wegen der Fahrlässigkeit der Herrscher die sich auf ihre Diener blind verließen". . .

12) S. 28. „Presse" 1849 Nr. 61 v. 13. März: „Wie er (Lyons) einen Grivas, nach seiner und der englischen Blätter Schilderung einer der ärgsten Räuber Griechenlands, mit offenen Armen empfing, mit englischem Golde unterstützte als er den Aufruhr in die Provinzen trug, so verläugnete er die Leute die früher zu ihm gehalten, wenn sie, tiefer in sein Spiel sehend als er wünschte, sich dem Könige zuwandten und Griechen wurden statt Diener eines fremden Staates zu bleiben". . . . Der Correspondent stellt einen Vergleich zwischen Lyons und dem österreichischen Vertreter an, der sehr zum Vortheil des letztern ausschlägt: „Baron Prokesch und Sir Edmund Lyons waren in

den letzten Jahren, wenn sie auch die äußeren Formen collegialischen Benehmens aufrecht hielten, starke politische Gegner. Prokesch der keine Partei kannte, helfend und rathend wie und wo er nur immer konnte, der mit kurzen Unterbrechungen seit fast vierundzwanzig Jahren in und mit unserem Lande gelebt, wird von jedem redlich Denkenden mit den besten Wünschen begleitet: Sir Edmund Lyons der nur seine Partei kannte, scheidet ohne daß sein Abgang anders als mit Freuden begrüßt würde". . . Den Anlaß zu diesen Betrachtungen bot der Abgang Prokesch' der nach Wien berufen am 18. Februar 1849 auf einem Lloyd-Dampfer Athen verließ, während der britische Gesandte, dem zur selben Zeit sein Abberufungsschreiben zugekommen war, einen britischen Dampfer erwartete um sich nach England einzuschiffen. Die Geschäfte der kaiserlichen Regierung in des Gesandten Abwesenheit führte der Legations-Secretar Victor Weiß von Starkenfels.

13) S. 40. Gallus Jacob Baumgartner Die Schweiz in ihren Kämpfen und Umstaltungen von 1830 bis 1850 (Zürich und Stuttgart, Leo Woerl, 1868) IV. S. 310.

14) S. 41. Ebenda S. 340—346.

15) S. 41. Näheres über diesen Streit bei Baumgartner a. a. O. S. 319—330. Unter den Zumuthungen gegen die sich der Bischof wehrte war auch die, daß er auf die Vergebung geistlicher Pfründen sich jedes Einflußes enthalten, Bekanntmachungen und Hirtenbriefe nicht anders als nach erhaltener Staatsgenehmigung veröffentlichen, der katholischen Geistlichkeit das Tragen einer besondern Kleidung verwehren sollte u. a. m. Dabei waren die Schreiben der Freiburg'schen Behörden in einem Tone abgefaßt der an höhnender Brutalität seinesgleichen suchte; in der Zuschrift des Staatsrathes v. 25. September hieß es: „wäre der Bischof den Gewissensbissen und der Scham noch zugänglich, so würde er in sich selbst zurückgekehrt sein"; in einer vom 14. October wurde ihm geradezu gesagt er sei wie der frühere Bischof Strambino der heftigste Feind der Religion: „In Ihren Händen ist sie zum verächtlichen Werkzeug der Politik, des Hasses, des Fanatismus und der Verfolgung geworden; von ihrer Liebe des Nächsten, von ihrer Charitas, von ihren erhabenen Lehren über Brüderlichkeit und Friede unter den Menschen ist nur das übrig geblieben was das Haupt des Bisthums noch nicht zu verderben im Stande war". Vgl. das Capitel „Willkürherrschaft im Canton Freiburg im Jahre 1848" in An der Matt's Die politischen Ereignisse der Schweiz seit 1840 bis 1849 (Regensburg 1849, Manz) S. 245—253.

16) S. 43. Siehe über diese Vorgänge Baumgartner IV. S. 347—363.

17) S. 45. Den vollen Wortlaut u. a. in der Wr. Ztg. 1849 Nr. 60 v. 11. März S. 705 f., Nr. 61 v. 13. März S 719. Vgl. „Die Schweizer in Italien" Beil. zu Nr. 55 A. A. Ztg. v. 24. Februar 1849 S. 844 f. Rom hatte zwei Regimenter die aber nicht vollzählig waren, das eine hatte 1000, das andere 700 Mann und 8 Kanonen. Neapel hatte vier Regimenter, jedes zu 2 Bataillons von 736, zusammen bei 6000 Mann. — Abgesehen von der Rechtsfrage bildete der Geldpunkt eine Hauptschwierigkeit da man im Falle einseitiger Aufkündigung die Pensionen übernehmen mußte, was Furrer auf eine beiläufige Jahresausgabe von 727.320 Fr. berechnete. Die radicale Presse wußte allerdings dafür mehr als einen Rath. Die „Berner Zeitung" z. B. schlug eine National-Steuer vor, welche jene zu treffen hätte die ein gewisses Vermögen oder Einkommen besäßen; mehrere Millionen müßten die in Italien etablirten Schweizer Firmen beisteuern da diese, wenn es zu einem gewaltsamen Ausbruch der Volkswuth käme, am ersten bedroht seien u. dgl. m.

18) S. 48. Ruge Tagebuch S. 141 wo er als besonders gravirendes Factum die Bemühungen Manteuffel's und des Ex-Ministers Milde anführt, einen bäuerlichen Abgeordneten zum Erscheinen in Brandenburg zu bewegen: „Der bäuerliche Abgeordnete weigerte sich jedoch auf's entschiedenste dagegen, da er nur mit seinen politischen Freunden einen gemeinschaftlichen Schritt thun werde".

19) S. 48. Unruh Skizzen S. 134 f. vgl. mit Ruge Tagebuch S. 134—140 wo sich ein Aufruf der „Majorität der National-Versammlung" an ihre Mitbürger und ein Protocoll von Mitgliedern der äußersten Linken über eine durch Major Graf Blumenthal im Hotel Mylius gesprengte Zusammenkunft derselben abgedruckt finden. Das Protocoll war unterzeichnet von H. Simon Berends Elsner d'Ester Jacoby und noch sechs andern. Der Aufruf enthielt über 150 Namen, der von Unruh fehlte; Ruge behauptet die Zahl der Unterschriften würde noch größer ausgefallen sein wenn das militärische Einschreiten in der Privat-Wohnung des Secretars Hildenhagen, der dieselben zu sammeln hatte, die weitere Einzeichnung nicht verhindert hätte. „Feierlich protestirt die National-Versammlung", hieß es u. a. darin, „gegen alle Acte der Regierung welche durch die außerordentlichen Militär-Anstalten wochentlich Millionen des Staatsvermögens vergeudet, lediglich zur Knechtung der Nation . . . Feierlich erklärt dieselbe daß die Regierung, ganz abgesehen von der bereits beschlossenen Steuerverweigerung, vom 1. Januar 1849 ab über keinen Pfennig verfügen darf da wir das Budget noch nicht bewilligt haben". Formfehler kamen übrigens auch auf der ministeriellen Seite vor. So hat v. Unruh nicht Unrecht wenn er S. 137 f. vorbringt, die Aufforderung in Brandenburg zu erscheinen sei nur im „Staats-Anzeiger" erschienen, „den niemand zu lesen braucht", und sei vom Ministerium ausgegangen da dies doch „Sache des Präsidiums und nicht des Ministers" sei; auch habe die königl. Botschaft vom 9. „weder den Ort noch die Stunde der Sitzung in Brandenburg" enthalten.

20) S. 50. Held Lehrjahre S. 377 bemerkt, die preußische Opposition habe durch ihr Erscheinen in Brandenburg ganz und gar vergessen „daß sie durch diesen Schritt ihrem bisherigen Verfahren, der Politik des passiven Widerstandes, die einzige Eigenschaft raubte die am Ende noch anerkennenswerth gewesen war, die Consequenz". Interessant ist das Pater-peccavi Unruh's; er meint „daß die Versammlung, wenn man sie nicht aufgelöst hätte, ihre Forderungen weit herabgestimmt haben würde"; die Linke habe „die Erfahrung gemacht daß sie das Land bei extremen Maßregeln nicht hinter sich habe; von Hindeutungen auf eine Erhebung des Landes gegen nicht genügend freisinnige Beschlüße wäre gar keine Rede mehr gewesen. Man hatte einsehen gelernt daß die Sicherstellung des wahrhaft constitutionellen Staates nicht sowohl durch dringende Anträge und Interpellationen, also nicht durch eine scharfe Controle der Regierung, als vielmehr durch schnelle Annahme und Einführung der organischen Gesetze möglich sei". Man sei sogar geneigt gewesen „in Vereinbarung mit der Krone" in eine Auflösung der Versammlung zu willigen und sich, so ungünstig unter dem Eindruck der Steuerverweigerung die Aussichten für die Opposition standen, die Vornahme von Neuwahlen „nach dem Wahlgesetz vom 8. April" gefallen zu lassen; aber die Regierung, und mehr noch die Rechte von der sie gedrängt wurde, habe es auf eine solche Probe nicht ankommen lassen wollen; a. a. O. 142—146. Nach Unruh's Schätzung bestand in jenem Zeitpunkte die preußische National-Versammlung aus einer äußersten Linken 30 bis 40 Köpfe, einer gemäßigten mit dem linken Centrum verschmolzenen Linken 130 bis 150, einem Centrum, Duncker Bornemann Zachariä Petersen 2c., und der Rechten „die aber den Charakter einer äußersten Rechten in Brandenburg angenommen hatte". Als einer von dieser Partei erfahren daß die Linke doch nach Bran-

denburg kommen wolle, habe er gesagt: „Dann miethe ich mir gar keine Wohnung in Brandenburg".

21) S. 52. Siehe „Nachtgedanken aus Nord-Deutschland" in den „Gränzboten" 1848 IV. S. 409—415: „Der Literat, früher ein terroristischer Cyniker, nun mit glatt rasirtem Kinn, mit weißem reinen Chemiset, in feinem Rocke, hat den alten Adam buchstäblich abgewaschen und antichambrirt im Vorsaal der Gewaltigen". . . Der Nachtgedankler schildert den kleinen Städtebürger der sich freut nach des Tages Mühen jetzt wieder sein Abendbrot im Frieden essen zu können; den Herrn Bürgermeister der in der Ressource zur Unterzeichnung einer Vertrauens-Adresse auffordert: „Da muß nun jeder unterschreiben, sonst kann das, verstehen Sie mich recht, den Kopf kosten!" . . den Schneider und Schuster: „Still Herr, das war nur so — ich bin ein getreuer Unterthan, fragen's nur den Herrn Landrath, der kennt mich genau"; den Prediger der jetzt donnere, die Demuth sei die schönste Tugend des Christen, und nebenbei dann so in der Stille das Volk tüchtig aufhetze und fanatisire gegen jene denen es, wie sie sagen, allein um den Umsturz des Staates und der Kirche zu thun sei . . „Hurrah, und schlagt die Demokraten todt, sie sind jetzt vogelfrei! ruft der pensionirte Herr Major der mit den Pfaffen im Bunde das Landvolk aufhetzt". . .

22) S. 53. Ranke Briefwechsel Friedrich Wilhelms IV. mit Bunsen. S. 235.

23) S. 53. „Soll in dem Constitutionalismus der Neuzeit eine Wahrheit sein, soll er in der Geschichte der Völker mehr als eine flüchtige Erscheinung, ja als eine Verirrung werden, so ist die gerechte Vertheilung der Mitwirkung bei der Wahl der Volksvertretung unter alle Classen des Volkes unerläßlich. Die Grundlage muß eine solche sein daß keine Classe sich ausgeschlossen fühlt; aber sie muß auch eine solche sein die allen Classen das Maß der Betheiligung gewährt und möglichst sichert, das ihnen gebürt nach ihrem größern oder geringern Interesse an dem Bestehen des Staates und der Staatsform, nach ihrer größern oder geringern Bildung und Fähigkeit das Heilsame in öffentlichen Dingen zu erkennen, so wie nach ihren Leistungen. Wer eine willkürliche Gränze der Steuer zieht jenseit deren die Steuernden von aller Theilnahme an der Wahl ausgeschlossen sind, der begeht ein politisches Unrecht und liefert den Anarchisten stets bereite Heere und Waffen. Wer aber dem Taglöhner, dessen Wohl und Wehe unter jeder Regierungsform, in jedem Lande in zwei gesunden Armen besteht, eine gleiche Theilnahme mit dem einräumt dessen Grundbesitz das Los von Tausenden umfaßt und dessen ganze Existenz auf das innigste mit dem Staats-Organismus verwachsen ist: der begeht ein noch größeres politisches Unrecht, denn er gibt den Anarchisten nicht allein die Waffen und Heere zur Revolution gegen die Regierung, sondern schon die Regierung selbst in die Hand". Nicht minderes Aufsehen als die Schrift des Grafen Arnim machte um dieselbe Zeit eine andere unter dem Titel „Signatura temporis", als deren Verfasser man eine Zeit gleichfalls einen früheren Minister Freiherrn von Canitz bezeichnete; später galt dafür allgemein Professor Heinrich Leo aus Halle. . . . . Von der liberalen Seite wurde natürlich das gebilligt was bei der andern Tadel fand. So wird z. B. in Unruh's Skizzen die preußische octroyirte Verfassung ruhig und in der Hauptsache nicht ungünstig beurtheilt. Er bekennt sich als Anhänger des Zweikammer-Systems: „Eine Kammer wird entweder über die Krone, oder die Krone über die Kammer siegen" (S. 148). Nur freilich hätte er eine andere Zusammensetzung der I. Kammer gewünscht, namentlich „Einführung eines starken Census auf das Recht zu wählen, und unmittelbar auch auf das Recht gewählt zu werden, indem die Mitglieder der ersten Kammer keine Diäten erhalten. Die erste Kammer wird daher wahrscheinlich weder der Ausdruck der Aristokratie noch des Volks noch der rei-

feren Erfahrung der Kreis- und Bezirksvertreter, sondern lediglich einer gewissen Classe von Besitzenden sein in deren Hand also eigentlich die Revision der Verfassung gelegt ist" (S. 149 f.). Er begreift nicht wie aus der in Aussicht gestellten Revision der Verfassung „das Motiv abgeleitet werden kann den Eid des Königs und die Beeidigung des Heeres hinauszuschieben", was vielmehr zu dem Verdacht Anlaß gebe „als ob die Armee auch noch ferner wie das Schwert des Damokles über dem Haupte der zweiten Kammer schweben sollte" (S. 150 f.). Entschiedenen Tadel aber verdiene es daß die Hauptstadt, nachdem alles ohne Widerstand gelungen was die Regierung erwarten konnte, noch ferner im Belagerungszustand gelassen werde, selbst über die Wahlen hinaus; es erwecke kein Vertrauen daß „auf Grund jener französischen Erfindung, ‚Belagerungszustand im Frieden', die Presse der einen Partei suspendirt, die Habeas-Corpus-Acte nach den bezeichnenden Worten eines Witzblattes in eine Hocus-Pocus-Acte verwandelt wird ohne dieselbe zu suspendiren" (S. 156). S. auch Bernstein 1849 Verfassungskämpfe und Cabinets-Intriguen (Berlin Duncker 1874) S. 5: „Nur in der demokratisch-constitutionellen Partei erkannte man all die Hinterthüren in den Schluß-Artikeln der Verfassung, von welchen der eine die Octroyirung von ‚Verordnungen mit Gesetzeskraft in Abwesenheit der Kammern' gestattete, und der zweite in zweideutiger Fassung die ‚Forterhebung der Steuern' decretirte, wodurch das Budget-Recht der Volksvertretung in hohem Grade gefährdet wurde".

24) S. 54. Sethe beschränkte seine Anklage auf jene Abgeordneten welche die Steuer-Verweigerung außerhalb des Parlaments durch propagandistische Thätigkeit in den Provinzen in's Werk zu setzen bemüht waren, deren Wirken sonach rein individueller Natur und keineswegs aus ihrer parlamentarischen Stellung abzuleiten war; der Vorwurf den man von gewissen Seiten vernahm: durch die Anklagen und Verhaftungen gegen die Steuer-Verweigerungs-Votanten werde §. 1 des Gesetzes zum Schutze der Abgeordneten und §. 83 der octroyirten Verfassung verletzt, war somit ganz ungegründet. In diesem Sinne beantwortete auch Minister Rintelen am 12. Januar 1849 eine in dieser Angelegenheit gestellte Interpellation: „die Verfolgung der bei der Steuer-Verweigerung betheiligten Abgeordneten sei durchaus selbständig von den mit der Wahrung des Gesetzes beauftragten resp. Staatsanwälten und Gerichten ausgegangen, und so wie die Regierung hiezu keine Anweisung gegeben habe, sei sie auch außer Stande die eingeleiteten Untersuchungen durch gouvernementales Einschreiten niederzuschlagen". — Die Zuschriften und Vorstellungen der im Texte genannten Gerichtsbehörden in Angelegenheit Kirchmann's 21. November, Temme's 9. December, Waldeck's 16. December f. im Preuß. St. A. Nr. 229 f. vom 19. und 20. December 1848.

25) S. 54. Die incriminirte Stelle lautete: „Wie nach einem Hagelwetter der Landmann auf seine zerstreuten Saaten, so schaut jetzt jeder Vaterlandsfreund voll Trauer auf die zerstörten Freiheiten; nur der Magistrat von Berlin fühlt sich wohl und küßt dem Unterdrücker die mörderische Hand".

26) S. 54. So wollten Einige von Eichler wissen, er habe allerhand geheime Aufträge besorgt, unter andern eine Waffenablieferung in Solingen wobei er sich für einen dänischen Agenten ausgegeben und die Zahlung in blanken Kremnitzer Ducaten geleistet habe (der arme Teufel hätte, wie es in einem Blatte hieß, vielleicht in seinem Leben keinen leibhaftigen Goldfuchs gesehen!); Andere erzählten aus den Berliner November-Tagen, Eichler habe einen spähenden Constabler im Hotel Mylius aufgegriffen, über denselben Gericht halten und ihn zum Tode durch den Strang verurtheilen lassen; die Ausführung dieses Urtheils sei aber glücklicherweise durch Dazwischenkunft einiger Deputirten verhindert worden; dennoch habe der Todes-Candidat in Folge der erlittenen

Mishandlungen mehrere Wochen, nicht ohne Todesgefahr, das Krankenlager hüten müßen.

27) S. 57. Berliner Correspondenz v. 27., „Lloyd" Nr. 299 v. 30. December 1848.

28) S. 58. Als Herausgeber und Veranstalter der „Enthüllungen" unterzeichnete sich „der Verein zur Wahrung der Interessen der Provinzen", ein mystisches Ding von dessen nähern Verhältnissen kein Mensch etwas wußte. Man rieth auf verschiedene Einzeln-Personen von denen bekannt war daß sie ihre reactionaire Gesinnung muthig an der Stirn trügen, auf den vormaligen Deputirten von Meusebach (der aber diese Vermuthung in der entschiedensten Weise von sich ablehnte), auf Hrn. von Bülow u. a. Der Buchdrucker Sittenfeld, bekannt daß er nur conservative und loyale Sachen drucke, weigerte sich hartnäckig den Verfasser zu nennen und mußte dafür nicht blos allerhand Reclamationen sondern auch wirkliche Anklagen über sich ergehen lassen. In der That enthielten die Blätter manche Unrichtigkeiten und Verwechslungen die nach Thunlichkeit in den folgenden Nummern verbessert wurden; so fand sich in Nr. 2, unter den Personen die am 12. November den Mord- und Brandplan berathen haben sollten, der General-Major a. D. v. Hochstädter statt dessen Sohnes, eines leichtsinnigen jungen Menschen der zur selben Zeit wegen eines neuerlichen Conflictes mit den Sicherheits-Organen gefangen saß; statt des Hotels Mylius war das „Hotel de France" genannt dessen Eigenthümer Heutlas wegen dieser falschen Angabe klagbar wurde, was zur weitern Folge hatte daß der Staatsanwalt zehn bis zwölf der in den „Enthüllungen" namhaft gemachten Personen in Anklagestand versetzte. Auch ein Dr. Schweizer und von Unruh strengten Klagen an, sowohl gegen Sittenfeld als gegen den Redacteur der „Vossischen", Justiz-Commissarius Lessing, weil er eine Numer der „Enthüllungen" seiner Zeitung beigelegt hatte . . . . Es erschien noch ein 4. Heft, das wir aber in natura nicht zu Gesicht bekamen: es soll „sehr beachtenswerthe, durchaus den Stempel der Zuverlässigkeit an sich tragende Aufschlüße über den innern Zusammenhang der Ereignisse beim Zeughaussturm und der bekannten Vorgänge am 31. October" enthalten haben.

29) S. 58. Auch an allerhand Ausbrüchen des Humors fehlte es dabei nicht, wie in jenem Aufrufe eines nicht-preußischen Abgeordneten aus Frankfurt an die preußischen Wähler: „Ihr Westphalen, laßt Euch nicht nachsagen daß Eure Schinken besser sind als Eure Deputirte! Ihr Schlesier, führt Euch nicht so auf, daß der alte Fritz wenn er das vorausgesehen hätte Euch lieber weggeschenkt als erobert hätte. Ihr Märker, laßt Euch nicht fremden Sand in die Augen streuen, Ihr habt ja so genug! Ihr Berliner, merkt's Euch wie der Banus Jelačić die Wiener Adreß-Deputation entließ die sich für seine Hilfe gegen die Anarchie bedankte: ‚Meine Herren! Sie hätten mich und die Adresse nicht gebraucht sondern nur Courage; Courage aber haben Sie nicht!' Wenn Euch der alte Wrangel nicht das nämliche gesagt hat so ist er eben zurückhaltender als der Kroat — aber gedacht, gedacht hat er sich's ganz gewiß? Ihr Sachsen seid sonst so feine verständige Leute, laßt's einmal sehen"! ꝛc. — Als Curiosum wurde die Candidatur eines schlesischen Aristokraten angeführt worin, nicht etwa im Scherz, die Stelle vorkam: „Ich melde mich gehorsamst, tief gebeugt vor dem Wehen des Volksgeistes durch die Weltgeschichte, ehrfurchtsvoll als Wahl-Candidat für meinen Bezirk, ich bitte mich in die Listen zu setzen. Der Bürger Erbherr Alfred Graf Kalkreuth-Siegersdorf-Döringau".

30) S. 60. Correspondenz aus Berlin vom 4., „Lloyd" Nr. 63 v. 6. Februar 1849: „Robbertus war beim großen Publicum keineswegs populär, im Gegentheil haftete auf

ihm seit seiner einjährigen Zänkerei mit den Constablern ein Fluch des Lächerlichen. Jetzt ist er ein Abgott. Was konnte seine Anwesenheit in Berlin schaden?" rc.

31) S. 61. Wrangel's Lorbeern schienen manche seiner Unterbefehlshaber nicht ruhen zu lassen, die es ihm in Manieren und Ton an Originalität gleich zu machen suchten. So brachte in der zweiten Hälfte December 1848 die Halle'sche demokratische Zeitung einen Tagsbefehl den der Commandeur des pommer'schen Garde-Landwehr-Bataillons erließ als dasselbe die Wache im Berliner Schloße beziehen sollte, den wir der Curiosität halber hersetzen wollen: „Se. Excellenz der General v. Wrangel haben mich beauftragt dem Bataillon bekannt zu machen, daß sich jeder Soldat so auf der Straße und im Dienste benimmt daß er keinen Anlaß zum Zusammenstoß mit dem Nicht-Militär gibt. Es ist besser, man biegt dem brutalen Menschen aus als daß man ihn anrennt. Denn jeder Vernünftige wird einem Ochsen aus dem Wege gehen und sich nur wehren wenn derselbe ihn stoßen will. Hauptsächlich aber ist den Schildwachen welche in den Portalen Nr. 2 und 3 stehen so wie dem dort commandierenden Officier einzuschärfen, daß sie nie in ein Gespräch sich mit irgend jemand einlassen. Befragt ein Nicht-Militär sich unnütz, so erwiedert der Soldat nichts darauf, sondern sieht ihn nur mit einem Auge an, wie ich es schon auf dem Rendezvous bei Französisch-Buchholz gesagt (denn sieht ein Pommer solchen Kerl mit zwei Augen an, so fällt solcher Kerl auf den Arsch). Ein Zusammenstoß kann aber nicht entstehen, denn da ist das Gitter dazwischen. Se. Excellenz haben besonders mich beauftragt den Grenadieren bekannt zu machen, daß niemand hier mehr als unser erste Befehlshaber angefeindet worden ist, doch haben Dieselben dies ganz unbeachtet gelassen da ein gemeiner Kerl nie einen verständigen Menschen beleidigen kann. Deshalb wird auch der Grenadier nie von einem Lump beleidigt werden können, und hierin wie in jeder andern Beziehung sich seinen Oberbefehlshaber zum Beispiel nehmen".

32) S. 63. „Wie im Frühjahr die Erhebung des deutschen Volkes erst dann zu ihrer vollen Kraftentwicklung gelangen konnte als in den Hauptstädten der beiden mächtigsten Einzelnstaaten, in Wien und in Berlin, der Sieg der Revolution gesichert war: so war auch im Herbst die Kraft der deutschen National-Versammlung und des einigen Volkswillens gebrochen, als eben in diesen Staaten und Städten die Contre-Revolution zum Siege gelangt und es den Regierungen, obwohl unter constitutionellen Formen, gelungen war den Volkswillen abermals zum Schweigen zu bringen". Stern Geschichte des deutschen Volkes rc. 1848 und 1849 S. 383. — „Seitdem vollends in den letzten Monaten Oesterreich und Preußen, die man in Frankfurt rettungslos dem Untergang geweiht glaubte, sich wieder ermannten, kann die Frankfurter Centralisation nur von der Macht leben welche dieselben Regierungen ihr leihen deren Mediatisirung ausgesprochenermaßen das nächste und wesentlichste Ziel ihres Strebens ist". Hist. pol. Blätter 1848 II. S. 827.

33) S. 64. „Preußen! die Reichsversammlung zu Frankfurt vertritt die Gesammtheit der deutschen Nation: ihr Ausspruch ist oberstes Gesetz für Alle! . . . Ich werde die Bürgschaft der Rechte und Freiheiten des preußischen Volkes zur Geltung bringen. Ich rechne auf euch Preußen, ihr werdet mir beistehen; haltet den Frieden, ich werde ihn wahren". Es war dies derselbe Erlaß vom 21. November, womit sich Erzherzog Johann gegen den Steuer-Verweigerungs-Beschluß aussprach; siehe Bd. II. S. 118.

34) S. 65. Raumer Briefe II. S. 155.

35) S. 65. „So in aller Kürze die Urtheile, wobei ich mich noch freuen soll daß sie mir nicht stärker vorgetragen werden. Einzelne Gesandte sind so mitleidig mir zu meiner Stellung zu condoliren" Raumer zum 2. December 1848 II. S. 109—111.

S. auch zum 13. II. S. 131: „Vor allem macht hier der unglückliche Streit mit Oesterreich den unangenehmsten Eindruck. Man nennt den ganzen Hergang une querelle d'Allemand" .... In seinem Noten-Wechsel mit Bastide suchte Raumer freilich sein Deutschland bestens herauszuputzen, z. B. II. S. 90—93; allein er glaubte selbst nicht daran und schrieb nach Frankfurt ganz lamentable Briefe, II. S. 151 f. S. auch was er II. S. 166 über den „leidigen Butterfrauentrab deutscher Abstraction und inhaltlosen Theoretisirens" sagt.

36) S. 66. „Ueber die Nothwendigkeit einer preußischen Hegemonie ist kein Knabe mehr im Zweifel. Man sieht es ein, aber man will es nicht glauben, das Herz sträubt sich dagegen: das bayerische, das katholische, das süddeutsche, das sächsische, das hannöversche, selbst das reuß-schleiz-greiz-lobenstein'sche Herz. Darum diese unendliche Kraftanstrengung, so fragt man, um endlich unter dem Schutz des preußischen Corporalstocks auszuruhen!?" Gränzboten IV. S. 489. S. auch Laube III. S. 178 f.

37) S. 67. „Sie sagten und versicherten mich fort und fort, die Bassermann, die Beckerath rc. der König nimmt schon an"; Jürgens I. S. 320. In einem Artikel der „Ober-Postamts-Zeitung" hieß es über die Bedenken Friedrich Wilhelm's: „Da sie ihren Grund hauptsächlich in persönlichen Gefühlen und Rücksichten haben, so vermögen wir sie nicht allzu hoch anzuschlagen".

38) S. 67. Als die geistigen Urheber dieses neuen Unternehmens wurden Kaufmann Ernst Merk, Dr. Rudolph Haym und Professor Max Duncker bezeichnet.

39) S. 67. Gränzboten 1848 IV. S. 492: „Nicht ohne Schaden trüge es die Schuld einer unwahren Begierde. Frankfurt wäre der Magnetfels der seine Eisennägel aus den Fugen zieht. Die Annahme jener Stellung wäre die Permanenz-Erklärung der Revolution für Oesterreich, und das Blut an der Donau und der Maros wäre umsonst geflossen".

40) S. 67. „Ihr (der Kaisermacher) Entschluß stand fest: Berlin sollte die Hauptstadt des neuen byzantinischen Kaiserthums werden, welches ihrer gebrechlichen Kunst und Wissenschaft durch die Erhebung derselben zur Hof-Philosophie, Hof-Historiographie und Hof-Kunst eine sichere Fortdauer und durch die theoretische Färbung aller Parteikämpfe ihrer geschwächten Religiosität einen neuen Reiz versprach". B. Bauer Untergang des Frankfurter Parlaments (Berlin, Friedr. Gerhard 1849) S. 136.

41) S. 68. „Wir d. h. ich und Tausende wünschen daß ein Habsburger zum Oberhaupte des in Geburtswehen begriffenen deutschen Reiches erwählt werde"; Gfrörer in einem Artikel der N. Münch. Ztg., den der „Oesterr. Corresp." Nr. 44 v. 23. Dec. S. 174 auszugsweise unter dem Titel brachte: „Das Staatenhaus und die geheimen Plane denen es dienen soll". Gfrörer unterwarf darin den Dahlmann'schen Entwurf des Abschnittes „vom Reichstage" einer scharfen Kritik und wies aus der numerischen Zusammensetzung des Staatenhauses nach, daß dem ganzen Entwurfe „die wohlbewußte Absicht" zu Grunde liege „dem norddeutschen Machtgebiete oder mittelbar der Krone Preußen auf Kosten der süddeutschen Reichshälfte oder Oesterreichs das Uebergewicht zu verschaffen".

42) S. 68. Ein Hauptvertreter dieser Auffassungsweise war Jürgens. Nachdem die größeren Staaten, meint er a. a. O. II. S. 1, wieder zur Macht gelangt, sei es „zur Durchführung der mit Doctrinairismus und preußischem wie kleinstaatlichem Particularismus versetzten Tendenzen der Burschenschaft, auf welche sich Gagern's politische Anschauung reducirt, zu spät" gewesen. Ueberhaupt, führt er I. S. 349 f. aus, habe die Frankfurter National-Versammlung „durch keinerlei Rechtstitel ein allgemeines oberstes

Recht der Gesetzgebung" gehabt; „sie maß ein solches sich bei, betrachtete und behandelte die provisorische Central-Gewalt als Werkzeug der Ausführung ihrer Beschlüße und Gesetze, und kehrte also das bisherige verfassungsmäßige Verhältnis der deutschen Regierungen und des deutschen Volkes geradezu um. Sie konnte sich ein allgemeines Gesetzgebungsrecht nur beilegen unter völliger Nicht-Beachtung ihres Mandats. Sie konnte die provisorische Central-Gewalt als ihr bloses Werkzeug nur betrachten und Anerkennung derselben als über den Regierungen stehende absolute Macht nur fordern durch die allergezwungenste Auslegung der Uebertragung der Rechte der Bundesversammlung an dieselbe, sofern sie hierauf sich stützte. Das alles war nur möglich durch Verkennung aller thatsächlichen Verhältnisse und die heilloseste Verwirrung der Begriffe". In solcher Weise, heißt es II. S. 155, sah „das Frankfurter Project gänzlich von den Wegen ab auf welchen eine verfassungsmäßige Fortbildung des deutschen Bundesstaatsrechtes zuläßig war und nach dem Recht hätte geschehen müßen (Art. IV. der Schluß-Acte)". Eine Reform der früheren Verfassung habe keine triftigen Gründe, sondern nur Vorurtheile gegen sich gehabt. „Die alte Bundesverfassung und ihre Wirkungen waren zweierlei. Die letzteren vornehmlich waren so traurig gewesen. Allein Untüchtigkeit des Volks und Verderbnis des Volksgeistes hatten in gleichem Maße die Schuld davon getragen wie Verkehrtheit oder Schlechtigkeit des Regiments, und verdammte man gemeinhin nur das letztere so war das gerade, wie wenn ein fauler Schüler seine Unwissenheit darauf schiebt daß er einen schlechten Lehrer gehabt habe" (II. S. 162). „In der ersten Zeit der National-Versammlung hatten sich die Conservativen theils scandalisirt theils hatten sie darüber gelacht daß die Linke unaufhörlich und maßlos wider die ‚Leiche' des alten Bundestages declamirte. Jetzt, da sie ihren Erbkaiser gefährdet sahen, übernahmen die Kaiserlichen die Rolle der Leichenaufwühler und machten die Sache zwar weniger grob, aber nicht besser" (II. S. 164). . . Den Widerspalt der beiden großen Parteien, wie sie sich von jetzt an im deutschen Parlamente einander in's Auge faßten, möge noch folgende Gegenüberstellung erläutern: Nach dem Standpunkt den das österreichische Cabinet mit seinem Programm eingenommen, handelte es sich in Frankfurt darum:

entweder die bisher entworfene Verfassung
oder die bisher derselben gestellte Aufgabe

zu ändern. Die Groß-Deutschen strebten Aenderung des Verfassungs-Entwurfes, dagegen Festhaltung von dessen Ziele, der Einigung des ganzen Deutschland an: die Kaiserlichen hielten zäh an dem Verfassungs-Entwurf, mußten sich aber dafür, bei der Weigerung Oesterreichs sich demselben zu fügen, eine Verengung des früher angestrebten Machtgebietes gefallen lassen. Sie setzten die „Centralität" wenn auch in verkleinertem Rahmen über alles, jene stellten die „Totalität" wenn auch mit verringerten Machtbefugnissen in erste Reihe. Die Einen wollten „eine lebendige Einigung und Verbrüderung aller Deutschen ohne Rücksicht auf Süd und Nord" — wie es in ihrem Programme hieß; s. Biedermann Erinnerungen S. 64 —, während die Andern die innere Festigkeit des zu bildenden neuen Staatskörpers höher anschlugen als dessen äußern Umfang.

43) S. 69. „Die organische Einheit der deutschen Nation kann und soll nicht dadurch geschaffen werden daß ein einziges politisches oder nationales, ja selbst religiöses Element zum absolut herrschenden erhoben wird, sondern das eben muß die Bedeutung der Theilnahme der gesammten Nation an der Gestaltung ihres politischen Lebens sein daß die für Deutschland so bedeutungsvolle Mannigfaltigkeit seiner Elemente zur vollen und naturgemäßen Geltung kommt". Stern Gesch. des deutschen Volkes S. 403 f. Siehe auch Jürgens II. S. 189 f.; dann Raumer Briefe II. S. 159 wo es über die Be-

geisterung der Deutschen für Einheit und Centralisation heißt: „Diese kann und darf aber keine französische sein; sie muß Stämme und Staaten berücksichtigen und am Leben lassen".

44) S. 69. So versichert Jürgens von der „Professoren-Zeitung" II. S. 41: „Die überall durchblickende und auch nicht selten offen hervortretende Voraussetzung ihrer Mitwirkenden war: wer nicht unserer Meinung, ist entweder Dummkopf oder Verräther". Die „Kleindeutschen" hielten den „Ultramontanen" vor, daß sie aus Confessionshaß keinen andern als einen katholischen Kaiser wollten, während doch jene selbst kein Hehl daraus machten daß „der künftige Kaiser ein protestantischer, der Preußenkönig, der alte Hort des Protestantismus sein werde". Ueber die „Ultramontanen" in der Paulskirche und den katholisch-kirchlichen Club, der erst im Hirschgraben Nr. 4, später im „steinernen Haus" tagte, siehe Jürgens II. S. 44—52. Im „steinernen Haus" tagte zugleich ein politischer Club (der äußersten Rechten) welchem derselbe Radowitz vorsaß, der auch im kirchlichen Verein die Verhandlungen leitete und der in letzterem fest darauf hielt daß er sich nicht mit politischen Dingen befaßte; Radowitz, sagt Jürgens S. 49, „war in dieser Beziehung bis zum Rigorismus streng". Den Vorwurf mit der Linken anzuknüpfen machten der Großdeutsche Jürgens I. S. 475 den Kleindeutschen, und umgekehrt die Schriftsteller der andern Seite Haym (z. B. II. S. 194 f.) Biedermann Wurm Braun ihren Gegnern. Die Journalistik der Kaiser-Partei wollte sogar von einer genau formulirten „Allianz der Schwarzgelben mit dem März-Verein" wissen, deren Hauptpunkte lauteten: „1. Der österr. Kaiser empfängt die deutsche Kaiserkrone wieder. 2) Der Reichstag wird nach Wien verlegt. 3) Oesterreich tritt mit seinen Gesammtlanden in den Zollverein. 4) Die österr. Marine schützt deutschen Handel und Schifffahrt im Mittelmeere, wofür Oesterreich keine Matricular-Beiträge zu zahlen hat. 5) Die deutschen Truppen Oesterreichs werden Reichstruppen, tragen die deutschen Farben, können aber auch in Oesterreichs außerdeutschen Gebieten verwendet werden". Jürgens, der sich gegen jene Verdächtigung II. S. 6—15, 23—28, 33—36 wiederholt vertheidigt, behauptet ausdrücklich es sei Grundsatz des „Pariser Hofes" (Club der Anti-Kaiserlichen) gewesen, „daß keinerlei Verbündnis mit der Linken angeknüpft, jedes etwaige Angebot zurückgewiesen, daß nach Kräften verhindert werden solle daß ein solches zwischen conservativen Anti-Kaiserlichen und Radicalen zustande komme" — „eher wollten wir auf alle unsere Wünsche verzichten, eher den Kaiser-Beschluß zustande kommen lassen" —, und hält der andern Partei, die es ihrerseits nicht verschmäht habe mit der Linken „im Weidenbusch" in geselligen Verkehr zu treten, den Vers vor:

Jene machen Partei, welch' unerlaubtes Beginnen!
Aber uns're Partei freilich versteht sich von selbst. —

Daß übrigens die Linke in den meisten der bezüglichen Fragen thatsächlich mit den „Groß-Deutschen" stimmte war erklärlich genug, da sie von allem Anfang gegen den Ausschluß von Oesterreich gewesen war. Daneben hielt sie allerdings an ihren Begriffen und Grundsätzen von politischer Freiheit fest, nur daß sie denselben früher am besten durch Vernichtung der Kleinstaaten Durchbruch zu verschaffen meinte, wie denn selbst der württembergische Minister-Präsident Römer nach Ausbruch des Wiener October-Aufstandes von der Nothwendigkeit die Fürsten der Einzeln-Staaten zu mediatisiren gesprochen hatte: während sie jetzt, wo die beiden Großmächte zu neuer Kraft gekommen waren, umgekehrt durch die einzelnen Landesversammlungen zum Sieg ihrer Sache zu gelangen hoffte und in dieser Förderung des „Particularismus" weitere Berührungspunkte mit den föderalistisch gestimmten Groß-Deutschen hatte. In den Vorwürfen die hierüber die Linke

vernehmen mußte stimmt übrigens merkwürdigerweise Haym „deutsche National-Versammlung" II. S. 139—141 mit dem ihm politisch so fernstehenden Becker „Reaction in Deutschland" zusammen, welcher letztere S. 389 gegen die beiden „Schwätzer" Vogt und Ludwig Simon loszieht. . . Die „polit. Briefe und Charakteristiken" schildern S. 276 den Stand der anti-kaiserlichen Parteien gegen Ende des Jahres so: „Die Oesterreicher wollen ihr Special-Interesse vertreten, die Linke will daß überhaupt nichts zustande komme, die Clerical-Partei das Vorherrschen des evangelischen Preußens verhindern". Jedenfalls standen der Kaiser-Partei die zahlreicheren, die rührigeren, die rücksichtsloseren Kämpen zu Gebote, die nicht müde wurden dem Groll gegen ihre Gegner den mannigfaltigsten Ausdruck zu geben: die letzten, sagten sie, setzten „die abstracte und schlechte Einigkeit des gesammten Deutschland gegen die concrete und staatlich feste unter der Leitung Preußens"; es komme ihnen nicht darauf an, „die Geschlossenheit und Gediegenheit des deutschen Bundesstaates den Bedürfnissen Oesterreichs zu opfern"; sie suchten nur „eine neue Form für die Verewigung und Verstärkung der Abhängigkeit Deutschlands von Oesterreich"; „Oesterreich und seinem Herrscherhause will man dort" (im Lager der Anti-Kaiserlichen) „Deutschlands neu gesammelte Kräfte zuwenden, hier dagegen für Deutschland die Kräfte eines ächt deutschen Staates" (Preußen) „gewinnen und nutzbar machen". Haym II. S. 140—142.

45) S. 70. Nach Jürgens I. S. 454 war es „abgeschmacktes Geklätsche und Gewäsche" was hin und her ging. „Es war damals sehr schwer oder unmöglich dahinter zu kommen was die Leute damit sagen wollten; sie waren exaltirt und enragirt, und der Eine redete noch mehr Unsinn wie der Andere" (S. 461). „Impetuosität war der Charakter aller Schritte in jenen Tagen" (S. 498). Vgl. Haym II. S. 194 f.: „Es ging damals ein wühlerischer Geist durch die Versammlung". . . Nach seiner Partei-Stellung kennt Haym nur einen Feind der dies Unkraut unter den Weizen gesäet: die Politik des Hauses Oesterreich, ihr Repräsentant Schmerling, „seine Waffe jedes Mittel der Diplomatie" (S. 199).

46) S. 71. Wortlaut des Schmerling'schen Entwurfes bei Jürgens I. S. 392—395 Anm. und des beabsichtigten Dringlichkeitsantrages S. 397 f. Der erstere war sehr warm gehalten. „Deutschland", hieß es darin u. a., „hat ein heiliges Recht auf Oesterreichs deutsche Gebietstheile die auf Jahrhunderte zurückgezählt zu dem ‚Reiche' gehörten, die des erst seit vierzig Jahren bestehenden österreichischen Kaiserstaates Stammländer sind; es übt dieses Recht indem es den innigsten Verband mit diesen Ländern in Anspruch nimmt. Und Oesterreich dessen Fürsten seit ihrem Ahnherrn beinahe ununterbrochen des Reiches Krone trugen, es kann, es darf sich nicht zurückziehen vom deutschen Volke" ꝛc. Bezüglich des Einverständnisses von Schmerling und Gagern in dieser Sache bemerkt Jürgens S. 397: „Sie kamen einander so nahe daß man kaum noch wußte wo ihre Ansichten auseinandergingen; ich kann jeden Augenblick die Mitglieder des Ministeriums nennen die mir dies wiederholt ausgesprochen".

47) S. 72. „Oesterreich habe sich von Anfang den Frankfurter Beschlüßen nicht unterworfen": aber hatte sich Preußen anders verhalten? „Oesterreich habe die Reichs-Commissare nicht nach Gebür behandelt": hatte ihnen Preußen mehr Achtung und Folgsamkeit bewiesen? „In Oesterreich gehe man rücksichtslos vor, scheine man zu absolutistischen Maßregeln geneigt": ließ sich nach den November-Vorgängen in Berlin von Preußen nicht ähnliches sagen? „Oesterreich erkläre sich nicht deutlich, man wisse nicht woran man mit ihm sei": war das mit Preußen nicht der ganz gleiche Fall? „Preußen habe sich durch die von ihm erlassene freisinnige Verfassung thatsächlich an die Spitze von Deutschland gestellt": aber war Oesterreich nicht noch freisinniger da es

seine Verfassung Hand in Hand mit der Volksvertretung zum Austrag bringen wollte? — In einem Zeitungs-Artikel v. 9. Januar 1849 (abgedruckt bei Jürgens II. S. 167—171) behandelte Mathy die Frage: „Ist Oesterreich schlimmer als die Andern?", worin es u. a. hieß: „Wie konnte Oesterreich Truppen nach Thüringen und Geld nach Frankfurt senden, zu einer Zeit wo es den letzten Mann und den letzten Heller aufbieten mußte um sich der Feinde im eigenen Lande zu erwehren? Sobald der Aufstand in Wien überwunden und eine feste Regierung eingesetzt war, wurde der Beitrag für den Festungsbau von Rastatt und Ulm bezahlt; der Matricular-Beitrag für die Verpflegung der Reichstruppen wird nächstens berichtigt werden, und wenn Oesterreich sich erbietet seine Flotten-Beiträge in Schiffen statt in Geld zu leisten, so ist das keine Weigerung sondern ein Vorschlag über den sich sprechen läßt. Das österreichische Bundes-Contingent wird dem Reichs-Kriegs-Ministerium zur Verfügung stehen, sobald in Ungarn der Sieg erkämpft sein wird. Oesterreich hat keine Hilfe begehrt als die Gränzen des Bundeslandes Tyrol vom Feinde überschritten wurden: so gedulde man sich noch kurze Zeit und man wird die österreichischen Truppen, wie in Mainz Frankfurt und vor wenigen Monaten in Constanz, so in Ulm und Rastatt einziehen und bereitwillig dem Rufe der Central-Gewalt folgen sehen". — S. über diesen Punkt noch Jürgens II. S. 136.

48) S. 72. Laube III. S. 187 f.: „Die Heerlager, welche sich draußen in zwei großen Massen sammelten zu Welfen und Ghibellinen, hier mischten sie sich wie unter einem Waffenstillstande und versuchten gesellig über Dinge zu sprechen welche sie gar nicht interessirten . . . Die Gemahlin des Erzherzogs ließ sich Abgeordnete aus allen Theilen des großen Vaterlandes vorstellen, und man sprach über das Leben in den Alpen nach denen sich die Familie des Erzherzogs herzlich zurücksehnte. Der Erzherzog selbst ging langsam durch die Säle und sprach mit den verschiedenartigsten Parteileuten, überall einen neutralen Punkt heraussuchend und findend. Das kocht und gährt, das wird sich auch wieder legen! meinte er. Mit großer Kunst einer geläuterten Regentenbildung vermied er jedes absprechende, jedes entscheidende Wort."

49) S. 75 Haym II. S. 131—135. Was Schmerling am meisten abging, meint Haym, war die Ehrlichkeit der Begeisterung: „Dem empfindlichen Gefühl für deutsche National-Größe hat er vor und während seines Ministeriums den Hof gemacht. Er war weniger genirt seit er nur noch der Bevollmächtigte der österreichischen Regierung war". Vgl. die Charakteristik Schmerling's in „Brustbilder aus der Paulskirche" S. 55—61, und in „Gränzboten" 1848 IV. S. 486 f.: „Unter allen Reichs-Ministern hatte er entschieden am meisten staatsmännische Haltung. . . Ich suche bei Schmerling keinen vorher überlegten Plan. Die Ereignisse waren nicht vorher zu berechnen. Schmerling ist kein schöpferisches Genie, aber er hat diesen Instinct welchen Oesterreichs Staatsmänner in bedrängten Umständen nie verläugnen, den Verhältnissen Rechnung zu tragen und auf die Stunde zu warten". — Geradezu unwürdig ist die Schilderung in Friedr. Hart's „Ein Tag in der Paulskirche" (Leipzig, Otto Spamer 1848) S. 45. f. wobei der Verfasser S. 8 so bescheiden ist von seinem Urtheil zu rühmen, „daß es sich jedes Partei-Standpunktes geflissentlich entäußert hat".

50) S. 75. Siehe z. B. Biedermann Erinnerungen S. 215 f. Die ganze Schilderung ist sehr unfreundlich gehalten; charakteristisch ist was er S. 218 über die „Leichtfertigkeit" sagt, womit Schmerling „seine geheimsten Gedanken bisweilen unvorsichtig preisgibt, was ihm dann Verlegenheiten bereitete aus denen ihn aber meist entweder sein Glück oder seine Gewandtheit und Dreistigkeit rettete".

51) S. 77. Haym II. S. 115.

52) S. 77. Biedermann S. 55, 58, 60 ꝛc.

53) S. 77. „Wenn schon von einer Intrigue die Rede sein soll, so war es nicht eine die von Schmerling, sondern eine die gegen ihn gespielt wurde . . . Es wurde hingedeutet auf Intriguen welche Schmerling anzettelte, und wenn man nachfragte worin sie oder worin die Thatsachen aus denen darauf geschlossen werden könne beständen, so erhielt man Antworten wie nur — Haym sie gibt". Jürgens I. S. 401, 403, 406, 411; ebenso 454, wo er in der Anm.*) ein Beispiel gibt wie man sich gegenseitig aufhebende Beschuldigungen gebrauchte um die österreichische Intrigue nachzuweisen. Jürgens nimmt sich bei jedem Anlasse in der entschiedensten Weise Schmerling's an; so II. S. 33, wo es heißt: „Gerade Schmerling erklärte sich in unserem vertrauten Kreise auf das nachdrücklichste gegen all dergleichen das nur kleinlich sei, während der Sturz des Ministeriums" (damals schon Gagern) „die Sache der Ordnung in unabsehbarer Weise gefährde. Schmerling that auch das Gegentheil von alle dem was er hätte thun müßen wenn er jenem Ministerium, das wider Oesterreich und für Preußen aufgerichtet war, factiöse Opposition hätte machen wollen". Jürgens wendet II. S. 118*) auf die Leidenschaft und Erbitterung, die sich nun gegen Schmerling, den noch kurz zuvor gefeierten, zu entladen begann, die Worte der alten Ballade an:

Perhaps it was right to dissemble your love:
But why did you kick me down stairs? —

Selbst der O. P. A. Ztg. wurde das Gehetze gegen Schmerling zu toll wenn sie am 15. December schrieb: „Thut nichts, ‚der Jude wird verbrannt', sagt der Patriarch. ‚Nieder mit Schmerling', rufen die Tapfern. Stürzen ist ja so angenehm, man weiß von Kindsbeinen auf was das Zerstören für Freude macht. . . Seit fünf Monaten besteht das Ministerium Schmerling, und seine Aufgabe über welche alle vernünftigen Forderungen nicht hinausgingen hat es gelöst. Wohl mögt ihr darum sprechen: ‚Das Ministerium hat seinen Zweck erfüllt', aber diesen Worten hinzusetzen: ‚Darum werft es jetzt beiseite'" ꝛc.

54) S. 79. Jürgens II. S. 19. Die Constituirung der neuen Gesellschaft im Pariser Hofe fand am 18. December statt, und zwar in demselben Zimmer wo zwei Jahre früher die Germanisten-Versammlung getagt hatte.

55) S. 80. „Dazu war er aufgespart worden. Seine edle Ehrlichkeit, seine grunddeutsche liebevolle Thätigkeit, sein erhebender lebensmuthiger heiterer Ernst, seine religiöse Hingebung an die Schaffung eines nationalen deutschen Staates hatte ihm das Vertrauen aller deutschen Patrioten unerschüttert erhalten, wie sehr auch Parteitrieb und Verleumdung daran gerüttelt und genagt hatte". Es ist von der Lobpreisung, die Laube III. S. 182 mit diesen warmen Worten dem Reichsfreiherrn widmet, nicht ein Titelchen herunter zu feilschen. Was aber Gagern's damalige Erhebung zum Minister-Präsidenten betrifft, so scheint Jürgens nicht sehr im Unrecht zu sein, wenn er dieselbe im Zusammenhang mit der Beiseitdrängung Schmerling's etwas anders auslegt: „Schmerling mußte von Gagern entfernt werden damit man ihn sichere vor der nahen Berührung mit einer praktischen, die Schwierigkeiten der Ausführung berücksichtigenden Anschauung der Verhältnisse. Blieb Schmerling neben Gagern, dann unterhandelte er so daß eine Verbindung mit Oesterreich möglich war; wurde er von Schmerling und dessen Ansicht abgezogen, dann unterhandelte er auf eine Weise daß nichts daraus werden konnte. . . . Man brauchte das Mittel der Verdächtigung gegen ihn (Schmerling) um ihn zu entfernen, und man entfernte ihn um freie Hand zu erhalten zum Wirken für das preußische Kaiserthum und den Ausschluß Oesterreichs. Gagern wurde vorangestellt, um Führer zu sein der geführt wurde und ferner geführt werden sollte". I. S. 462, 510

56) S. 83. „Haben sich inzwischen die Dinge so gestaltet daß von einem Kaiser die Rede sein kann, so stimmen wir für Franz Joseph I.; nicht aus Particularismus, nicht aus Preußenhaß, nicht aus Abneigung gegen den König von Preußen, nicht aus Antipathie des Südens gegen den Norden, nicht aus Vorliebe für das katholische Kaiserhaus; alle derartige wohlfeile und sich theilweise selbst widersprechende Vorwände sind durch den Inhalt dieser Blätter seit Monaten widerlegt; sondern einfach aus dem Grunde, weil nur unter dieser Bedingung Oesterreich Bestandtheil eines deutschen Kaiserreiches werden, und Deutschland die damit verbundenen Vortheile erlangen kann". Wir kennen den Artikel nur auszugsweise aus einem Wiener Blatte, wo Datum und Nr. nicht angeführt sind. Vgl. Historisch-politische Blätter 1849 I. „Mein Christbaum zu Frankfurt a. M. 1848" S. 146—150, 152—155, 164 f. 233.

57) S. 84. Vgl. Bruno Bauer Der Untergang des Frankfurter Parlaments rc. S. 122—125 wo der Verfasser das Gewirre von Nachrichten über die geheimen Plane der Cabinete durchhechelt, wobei das Publicum, der Reichstag und die Journalistik einander nichts nachgegeben hätten; das Parlament „ließ sich bei seinen Abstimmungen durch blose Gerüchte und die Combinationen seiner Angst bestimmen; die Zeitungsschreiber grübelten in ihrem schlaffen Hypochonder den eigentlichen Absichten der Cabinete nach, und während sie als Taglöhner des Publicums die Neugierde desselben zu befriedigen suchten, trieben sie es mit ihren Nachrichten und Vermuthungen jener Erschöpfung entgegen, in der es betäubt und willenlos alles was die Cabinete beschloßen über sich ergehen ließ und zum widerstandslosen Gegenstand der Experimental-Politik der Höfe wurde".

58) S. 85. Journal d. öst. Lloyd Nr. 287 v. 21. und Nr. 288 v. 22. December 1848.

59) S. 87. Schmerling's Rede in der Abendbeil. z. Wr. Ztg. Nr. 241 vom 28. und 242 v. 29., dann Beil. zu Nr. 50 des „Oest. Corresp." vom 31. December 1848; die Adresse der Wahlmänner Abdbl. z. Wr. Ztg. Nr. 243 S. 956. Ein Correspondent der A. A. Ztg. Nr. 366 v. 31. December S. 5764 schildert Schmerling's Erscheinung und Auftreten so: „Vor den Märztagen oft mit ihm in geselligen Kreisen zusammen war ich überrascht als ich ihn jetzt wiedersah, seine Züge hatten einen, ich möchte sagen, historischen Charakter angenommen. In der That, vor dem März hatte die Physiognomie selbst des geistreichsten Oesterreichers etwas vegetatives im Gegensatz zum historischen. Schmerling sprach mit der Zuversicht eines Mannes der sich seinem Auditorium weit überlegen, und diesem doch in einer Art verpflichtet fühlt. Bestimmtheit und Klarheit des Ausdruckes ist ihm in hohem Grade eigen. Ironie und Satyre die wir aus socialem Kreise an ihm kennen, brachen nur an einer Stelle durch, als er der Wendung zum Praktischen gedachte die in Frankfurt neuerlichst gottlob eingetreten scheine" rc.

60) S 88. „La note du 28. décembre adressée à Francfort par le Prince Felix est un chef-d'oeuvre de ‚statesmanship'. Elle porte à la fois le caractère de supériorité, de mesure et de déférence bienveillante qui répond à toute la hauteur de notre position. C'est ce dernier point que notre ministre saisit et maintient dans tous les actes avec un tact admirable. Il sait produire l'effet par le silence qu'il garde sur certains objets, bien mieux que ne le faisait son célèbre devancier par son éloquence argumentative et souvent diffuse" (Privat. Staatskanzlei 11. Januar 1849) . . . Ueber die Stellung der österreichischen Regierung zur deutschen Flotte und die diesfälligen Erklärungen vom 4. und 26. December 1848 und 22. Februar 1849 s. Jürgens II. S. 137—144; das kaiserliche Cabinet beharrte in dieser Hinsicht auf dem Standpunkte, Oesterreich besitze eine eigene Seemacht die es

deutschen Interessen zur Verfügung stellen könne; man dürfe ihm daher nicht zumuthen noch überdies Matricular-Beiträge zur Begründung einer deutschen Flotte zu leisten.

61) S. 90. Zu bemerken ist daß selbst solche die ein allgemeines Verständnis für den Großstaat hatten dem Schmerling angehörte, die „particularistischen" Anschauungen die er bei jenem Anlasse kundgegeben, nicht gelten lassen wollten; „denn auch das Centrum und ein großer Theil der Rechten, ja selbst die Aristokratie von Frankfurt, eigentlich Oesterreich zugeneigt, war jetzt entrüstet gegen ihn"; Laube III. S. 208 f. S. auch Jürgens II. S. 123: „Ich habe ihn darauf angeredet und er sagte mir bestimmt, seine Aeußerungen seien wesentlich misverstanden und in particularistisch-österreichischem Sinne colorirt in die Blätter übergegangen. Doch blieb des particularistisch-österreichischen so viel darin übrig daß sie mir unvorsichtig erschienen und meinem deutschen Gefühle misbehagten". . . . Gränzenlos war die Leidenschaft der andern Seite. Haym II. S. 133 schreibt über Schmerling's Auftreten am 27. December: „Dazu gehörte eine breite Stirn, und Blödigkeit war in der That Schmerling's Sache nicht". Wiederholt kommt er auf diese „famose" Rede und Schmerling's nachherige Haltung in Frankfurt zurück, so S. 199 f.: „Mit keinem Worte wurde die Absicht an der österreichischen Gesammt-Monarchie festzuhalten zurückgenommen. . . An die Stelle der Offenheit trat die Dreistigkeit mit der man protestirte und seinen Platz in dem neuen deutschen Staatskörper behauptete". . . . Ein auffallendes Beispiel, mit wie verschiedener Wage diese Partei Oesterreichisches und Preußisches zu wägen pflegte, gab ein Auftritt am 13. Januar. Nachdem von preußischer Seite so viel herausgekramt worden war was selbe gegen Oesterreich in's Treffen glaubte führen zu können, meinte der Oesterreicher Würth seinerseits zeigen zu dürfen daß man sich in den abgelaufenen Monaten in Berlin Frankfurter Dictaten gegenüber nicht um ein Haar willfähriger gezeigt habe als in Wien, wie die Angelegenheit mit der Posener Demarcations-Linie, mit dem Waffenstillstand von Malmö, mit dem wiederholt erfolglosen Erscheinen von Reichs-Commissarien in Berlin, zuletzt des Präsidenten Gagern in Person, hinreichend darthue. Aber nun brach der Sturm gegen den armen Wiener los. Hergenhahn, selbst einer der Berliner Gefoppten, beschuldigte ihn in fieberhafter Aufregung der „Unwahrheit". Als Würth auf der vollen Richtigkeit seiner Aussage bestand, gewann am andern Tage Vincke der Sache eine neue Seite ab, indem er die Frage aufwarf ob ein Staatsmann (Würth als gewesener Unter-Staatssecretar) das was er verschweige so lang er im Amte sei, verrathen dürfe sobald er von seinem Posten zurückgetreten; „allerdings begreife er jetzt warum man keinen Oesterreicher im Amte sehen wolle". Als sich gegen diese brutale Ungezogenheit ein Sturm erhob: „Wir Oestereicher alle sind damit beleidigt, ein ganzer Volksstamm ist gekränkt", verweigerte der Vice-Präsident Beseler gleichwohl den Ordnungsruf. Ja die Preußen waren es welche die Verletzten spielten. Würth's Aeußerungen seien „indiscret", seien „verläumderische Ausfälle" die „den ganzen Stolz eines Preußen herausfordern müßten" u. dgl.

62) S. 90. „Auf nichts weniger waren sie gefaßt als darauf daß Oesterreich sich zur Idee des Gesammtstaates aufraffen würde — nun da es geschehen ist wünschen sie sich Glück, und greifen sie eilig zu als das österreichische Cabinet so spricht als ob es ihnen zur Gründung eines einigen Deutschlands neben dem österreichischen Kaiserstaat die Erlaubnis gebe; als sie sehen daß sie sich wieder getäuscht haben und der Discretion des kaiserlichen Cabinets überliefert sind, zerbrechen sie sich den Kopf darüber was in einem Monate in Oesterreich vorgegangen war und den ‚klaren' Worten des Programms von Kremsier eine neue Deutung gegeben hat". B. Bauer Untergang des Frankfurter Parlaments S. 120. Vgl. Jürgens II. S. 158: „Bis die Note be-

kannt wurde war Gagern gepriesen wie er die Verhältnisse so klar und richtig erfaßt und durch sein Programm den einzig zum Ziel führenden Gedanken ausgesprochen habe. Jetzt hieß es nicht: Gagern ist mit einem nach zehn Tagen unhaltbaren Programm aufgetreten, sondern: Oesterreich hat das schönste Programm verdorben".

63) S. 93. „Jene Selbsterkenntnis und Bescheidung, jene selbstverläugnende Unterordnung, geboten durch die nothwendige Taktik parlamentarischer Kämpfe, so daß die Schwächeren oder im Augenblick minder Nützlichen zurückgetreten wären, stellte sich im deutschen Parlamente nur in sehr geringem Maße ein. Vielmehr drängten sich die Redelustigen in Schaaren zu und die Schwächsten waren nicht selten im Zudringen die Stärksten. Daher vorzüglich daß wir so viel Geschwätz hören mußten und daß die Gewiegteren sehr oft nicht zum Wort kamen"; Jürgens II. S. 250. Hier finden sich auch zwei der bedeutenderen nicht-gehaltenen Reden abgedruckt: die von Radowitz S. 251—258, und die von Wulffen S. 267—270. Beide sprachen vorzüglich gegen die Selbstverblendung der Versammlung ohne Zusammenwirken mit den Regierungen etwas zustande bringen zu können. „Ich glaube an die Macht dieser Versammlung auch jetzt noch", hieß es bei Radowitz, „aber ich habe nie an ihre Allmacht geglaubt". „Während man in Nord-America und in der Schweiz den Staaten und Kantonen die Annahme oder Verwerfung der betreffenden Verfassungen anheim gab", bemerkte Wulffen, „wolle man den monarchischen Staaten Deutschland's dasselbe unbestrittene Recht, auf den Grund des Machtspruchs einer Versammlung welche die Freiheit der Völker proclamirte, entziehen?!" Die Aufgabe nach Radowitz war: „daß die nicht-deutschen Lande Oesterreichs ein Glied der österreichischen Monarchie und zugleich des deutschen Reiches bleiben"; die Lösung sei schwierig aber nicht unmöglich, wenn man anders den guten Willen dazu habe. Sein Vorschlag war: den Verfassungs-Entwurf vorerst an die deutschen Regierungen gelangen zu lassen, von denen jede, Oesterreich mit, einen Bevollmächtigten, wo möglich den Cabinets-Chef zu bestimmen hätte; der auf diesem Wege vereinbarte Entwurf wäre sodann Oesterreich zu dessen besonderer Berathung zu übergeben; mit den Bemerkungen Oesterreichs käme derselbe an die National-Versammlung zurück behufs der zweiten Lesung 2c.

64) S. 94. Wie Arndt selbst jene praktische Regirung seines poetischen Postulats sich zurechtlegte s. Laube III. S. 227 f. Dagegen z. B. Ludwig Kalisch in den „Wiener Boten" I. S. 236 f.

65) S. 94. „Das Reichs-Ministerium verdankt die schwache Majorität die es gestern erhalten vornehmlich zwei Umständen: für's erste der ausdrücklichen Erklärung des Minister-Präsidenten v. Gagern, daß in Folge der in der österreichischen Note vom 28. December enthaltenen Eröffnungen er Oesterreich nicht als austretend aus Deutschland betrachte, und daß er bei den Unterhandlungen, zu deren Anknüpfung er von der National-Versammlung ermächtigt würde, doch mit vollster Aufrichtigkeit dahin zu streben beabsichtige, Oesterreich zu einer offenen Erklärung in Bezug auf den Eintritt der deutsch-österreichischen Provinzen in den deutschen Bundesstaat zu veranlassen; und für's zweite der Besorgnis einer nicht geringen Anzahl von Mitgliedern daß, wenn das Cabinet Gagern stürze, ein den Tendenzen der Linken huldigendes Ministerium an die Reihe kommen werde"; Correspondenz aus Frankfurt v. 14. Januar 1849, „Presse" Nr. 20 v. 24. S. 3.

66) S. 94. Haym II. S. 214—216, dessen Blätter überhaupt von einer Verhimmelung Preußens und von einer aller Geschichte Hohn sprechenden Herabsetzung Oesterreichs triefen. Eine eigenthümliche Erscheinung bei diesen Debatten, wo meist Vernunft und Maß mit der Leidenschaft durchgingen, war daß die österreichischen Slaven bald dem einen bald dem andern Theile als Popanz herhalten mußten. Schon im

October 1848 hatte Gagern von den „Großdeutschen" den Vorwurf hören müßen daß er ein Mitverschworener der Slaven sei, und im Januar 1849 lobte Karl Vogt (Stenogr. Ber. VI. S. 4632) die Slaven, diese „Bundesgenossen des Reichs-Ministeriums", die jedenfalls die consequentern seien da sie die Aufhebung der Bundes-Acte verlangten, während jenes eine neue schaffen wolle. Dagegen setzte ein Artikel der „Berlinischen Ztg." (vom 29. December 1848) seinen Lesern auseinander, wie das Deutschthum in Oesterreich durch den Slavismus immer mehr verdrängt worden, wie der Slavismus von jeher ein Feind Deutschlands gewesen sei, wie daher der Versuch, Oesterreich bei Deutschland zu behalten, auf nichts anderes hinauslaufe als Deutschland zu einer Provinz des slavischen Reiches zu machen ꝛc. . . . Die verschiedenen Einsprachen gegen, und Erklärungen zu, dem Ergebnis der Abstimmung s. Stenogr. Bericht VI. S. 4668—4670.

67) S. 96. „Es hätte ihn glücklich gemacht in der alterthümlichen Form in der Bartholomäus-Kirche zu Frankfurt dazu erkoren zu werden: von den Königen als Kurfürsten im Conclave, von den Fürsten im Chor, mit Genehmigung des römischen Kaisers, unter Acclamation des herbeiströmenden Volkes"; Ranke Aus dem Briefwechsel Friedrich Wilhelm IV. mit Bunsen (Leipzig Duncker et Humblot 1873) S. 204.

68) S. 96. „Friedrich Wilhelm erscheint beinahe wie ein Baumeister der ein verfallenes Schloß seinem ursprünglichen Charakter gemäß wieder herzustellen, aber es zugleich brauchbar und wohnlich zu machen gedenkt". Ebenda S. 205.

69) S. 97. Ebenda S. 233 f. 236, 239—243.

70) S. 97. Graf Trauttmansdorff Berlin 1. December 1848 an Fürst Felix Schwarzenberg.

71) S. 97. Näheres bei Jürgens I. S. 316—318, II. 186 f., der sich hiebei auf Gagern's mündliche Mittheilungen beruft und über die Audienzen Gagern's beim Könige sagt: „Es war ein fast seltsames, ein schweres Unternehmen für Gagern, ein eigenthümlicher Auftritt. Man möchte an Marquis Posa und König Philipp denken, allein von letzterem hat Friedrich Wilhelm keinen Zug. Nur in den Rollen lag eine Aehnlichkeit. Poeten in der Politik sind vielleicht beide Männer, nur nach verschiedener Richtung, haben auch vielleicht das gemein daß jeder den andern eben deshalb für keinen Staatsmann hält".

72) S. 99. Olmützer Denkschrift vom 13. s. unsern Anhang S. 2—5, und Depesche Schwarzenberg's an Trauttmansdorff vom 16. December, durch den k. k. Legations-Secretar Conte Giorgi überschickt.

73) S. 99. Schwa. an Trautt. 2. Januar 1849: „Graf Brühl ist auf unsern Plan mit, ich möchte sagen, enthusiastischem Beifall eingegangen und verspricht sich bei dem Könige eine beifällige Aufnahme desselben, besonders wenn man für die neue Sache einen geschichtlichen Namen ausfindig zu machen wüßte, etwa z. B. die Häupter der sechs Kreise mit der Benennung kreisausschreibender Könige bezeichnete u. dgl. m.".

74) S. 100. Die preußische Denkschrift datirt vom 19. December; Jürgens I. S. 512. f. Vgl. die Depesche Bülow's an Bernstorff vom 31. December, laut welcher jener meinte „die Möglichkeit nicht ausschließen zu dürfen daß die übrigen Theile von Deutschland sich in der unabweisbar geforderten innigen Verschmelzung und Durchdringung ihrer materiellen und politischen Interessen zu einem engeren Verbande consolidiren. Wenn dagegen Oesterreich für die deutschen Theile seiner Monarchie an dem Verhältnisse eines engverknüpften Staatenbundes festhält, so kann eben dadurch auch in weiterem Umfange für die übrigen Theile des österreichischen Kaiserstaates ein näheres

Verhältnis und ein zu gegenseitiger Förderung dienendes Bündnis mit Deutschland vermittelt werden".

75) S. 101. Koller an Schwarzenberg 17. Januar 1849: „Que le Prince Albert comme élève de Dahlmann ait fait passer à celui-ci, vers la fin de 1847, des projets de constitution élaborés ‚*ex diligentia*', n'est guéres étonnant; mais ce que doit surprendre, c'est qu'a présent encore il se montre favorable à un projet qui le serait si peu à la souveraineté de la maison de Saxe Coburg Gotha".

76) S. 101. „Wie sollen wir Grundrechte bekannt machen lassen", äußerte eines Tages Brandenburg zu unserem Gesandten, „die in manchen Punkten mit Bestimmungen unseres Verfassungswerkes in geradem Widerspruche stehen?! Dies ist der Fall bei der in Frankfurt angenommenen Aufhebung der Todesstrafe, Aufhebung der Fideicommisse der Standesherren, der Einführung der Civil-Gerichtsbarkeit bei Militair-Personen 2c."

77) S. 102. Ranke Briefwechsel Bunsen's S. 244—246. Trauttmansdorff sah allerdings die Sache von einer andern Seite an: „Preußen liegt viel weniger daran daß die kleinern Staaten einen Stützpunkt bei den mittleren finden als daß es selbst ihnen denselben gewähre"; an Schwarzenberg 1. Februar 1849.

78) S. 104. Jürgens II. S. 411 und dann S. 291 Anm.: „Ich sagte, das sei keine gute Sache und es könne nicht zum guten führen noch gedeihen wenn ein Ziel mit solchen Mitteln erstrebt werde, wenn man das Volk künstlich aufrege täusche irreleite u. s. f. Sie entgegneten, beim Entstehen aller Dinge gebe es Schmutz; so sei auch nicht alles sauber bei der Geburt eines Kindleins bis dasselbe geputzt sei und ein Mützchen auf dem Kopfe habe 2c.; wenn das Reich und Kaiserthum nur erst fertig dastehe, werde das alles bald vergessen sein".

79) S. 104. Frankfurter Correspondenz v. 24. im „Lloyd" Nr. 49 vom 29. Januar 1849: „In Bayern, Württemberg, hier namentlich in Oberschwaben, und in dem südlichen Theile von Baden sind die Neigungen für Oesterreich vorherrschend, in Bayern schon wegen seiner geographischen und politischen Verhältnisse. In Württemberg und Baden erinnert man sich in den bezeichneten Gegenden noch stets mit Liebe an die milde Herrschaft Oesterreichs in den früheren Zeiten, und wenn auch der größte Theil der jetzigen Generation nicht aus eigener Erfahrung davon zu sprechen weiß, so kennt er sie doch aus den Erzählungen seines Vaters und Großvaters. Für Preußen sprechen nun solche Sympathien nicht, zu denen sich noch die nie entschwundene Erinnerung an das mächtige Kaiserhaus gesellt, während man in Preußen stets, wenn nicht eine Macht zweiten Ranges, so doch eine dem österreichischen Hause nachstehende Macht erblickt". Eine Bürger-Versammlung in Ehingen faßte am 14. Januar den Beschluß, der Reichs-Versammlung durch ihren Vertreter ihren Wunsch auszusprechen daß an die Spitze Deutschlands der Kaiser von Oesterreich berufen werden möge; der „schwäbische Mercur" bezeichnete diesen Wunsch als den von ganz Ober-Schwaben. Der constitutionell-monarchische Verein zu Augsburg veröffentlichte ein Votum für Uebertragung der deutschen Kaiserkrone an Oesterreich. „Die Erinnerungen und alten Bande", hieß es unter anderem, „welche uns an das Haus Habsburg knüpfen, der Segen der diesem Hause unter allen Stürmen und Wechselfällen dennoch stets gefolgt ist, das unerschöpfliche Leben, die beispiellose dem österreichischen Staatenkörper stets innewohnende Nachhaltigkeit und Ausdauer, seine unermeßlichen Hilfsquellen, endlich aber seine Macht im Osten nach welchem hin Deutschland seine Nationalkraft allein zu erweitern vermag und erweitern muß, alles dieses spricht für Oesterreich! Wenn der Kaiser von Oesterreich erblicher

Kaiser der Deutschen wird, so liegt hierin die Möglichkeit gegenüber von ihm von der Forderung abzugehen, daß bezüglich seiner deutschen und nicht-deutschen Staaten der Verband einer blosen Personal-Union bestehen solle. Umgekehrt liegt für Oesterreich in der Wiedererlangung der deutschen Kaiserkrone das ausreichendste Motiv, sich mit der ganzen ungeheuren Mitgabe seiner nicht-deutschen Provinzen dem deutschen Reiche sofort anzuschließen". Ungefähr drei Wochen später machte Professor Gfrörer im „schwäbischen Mercur" bekannt daß er am 1. Februar der National-Versammlung nicht weniger als 148 Adressen aus Schwaben übergeben habe die gegen ein preußisches Kaiserthum protestiren und ein Reichsoberhaupt aus dem Hause Habsburg verlangen. . . . Von den Regierungen der Königreiche war es allein die württembergische die ihre Bereitwilligkeit kundgab die preußische Oberherrschaft anzuerkennen; außerdem wurden Erklärungen in diesem Sinne angeführt von den Großherzogen von Baden Hessen Mecklenburg Oldenburg, dem Kurfürsten von Hessen, den Herzogen von Braunschweig Nassau, den thüringischen Fürsten ꝛc. Die mit den radicalsten Elementen versetzte zweite Kammer in Dresden erklärte am 19. Januar „den entschiedensten Widerspruch des sächsischen Volkes gegen die Uebertragung der Regierung des deutschen Bundesstaates an ein unverantwortliches und erbliches Oberhaupt, wie gegen die Uebertragung der deutschen Regierungsgewalt an eine der Kronen eines deutschen Einzelnstaates"; am 23. gab die erste Kammer ähnliche Aeußerungen ab, worauf der Staats-Minister von der Pfordten erklärte: „Die Regierung habe in dieser Frage noch nicht Stellung genommen, die Frankfurter National-Versammlung allein sei nicht berufen das Verfassungswerk zustande zu bringen" ꝛc. Eben so zurückhaltend war man in Bayern. Die Thronrede womit König Maximilian II. am 22. Januar den Landtag eröffnete enthielt die nichtssagende Phrase: „Alle deutschen Stämme bewegt der Drang nach einer lebenskräftigen das gesammte Deutschland umfassenden Einigung; auch mich beseelt dieses Streben, und vereint mit Ihnen hoffe ich das schöne Ziel zu erreichen".

80) S. 105. Der zweite Band des Jürgens'schen Werkes ist voll von Belegstücken dafür, vorzüglich aber der Abschnitt S. 283—302: „Die Agitation in den Blättern der Reichs-Partei gegen Oesterreich und für das preußische Kaiserthum", z. B. die Stelle S. 286 wo von dem Stimmwerben für die Oberhauptsfrage die Rede ist.

81) S. 105. Ein Frankfurter Correspondent des „Lloyd" Nr. 27 v. 16. Januar 1849 Abendbl. veranschaulichte die im Verfassungsausschuße obwaltende Meinungsverschiedenheit in nachstehender Weise:

a) Gegenüber dem ganzen Ausschusse, welcher feststellte daß die Würde des Reichsoberhauptes einem der regierenden Fürsten übertragen werde, verlangen nur drei Mitglieder, natürlich der Linken angehörig, daß jeder Deutsche zur Oberhauptswürde soll gewählt werden können. Die republicanische Minorität verlangt also den Präsidenten an der Spitze.

b) Vier andere Mitglieder des Ausschusses, gleichsam die Antipoden der vorigen Minorität, nämlich Schreiner Somaruga Welcker Detmold, verlangen ein Directorium von fünf Mitgliedern, die von den deutschen Fürsten gewählt werden und in welchem Directorium Oesterreich und Preußen abwechselnd den Vorsitz führen und bei Stimmengleichheit den Ausschlag geben sollen.

c) Für die Erblichkeit der Oberhauptswürde, gleichviel ob als Titel Kaiser, König oder Reichsverweser beliebt wird, haben sich im Ausschusse entschieden Dahlmann Beseler Soiron Droysen Briegleb Deiters M. v. Gagern Hergenhahn Tellkampf

und Scheller (der letztere unter der Voraussetzung daß vorher über seine Idee einer erblichen preußischen Kaiserwürde abgestimmt sein muß).

d) Für einen Wahl-Kaiser auf Lebenszeit, der Art daß der Kaiser in gemeinschaftlicher Sitzung des Volkshauses und Staatenhauses mit absoluter Stimmenmehrheit gewählt wird, haben sich entschieden Gülich Reh und Mittermaier, auch Scheller eventuell.

e) Waitz Zell und eventuell Tellkampf vertheidigen die Idee der Uebertragung der Oberhauptswürde auf zwölf Jahre und zwar vorerst an Preußen, aber auch in der Zukunft an Oesterreich Bayern Sachsen Hannover und Württemberg. Auch wird von dieser Gruppe die Wiederwählung zugestanden.

f) Für eine sechsjährige Regierungsdauer des gewählten Oberhauptes (einerlei ob Fürst oder Directorium) haben sich entschieden Ahrens Schuler H. Simon Reh Wigard Welcker Somaruga Zell Schreiner und Detmold, letztere insofern ihre andern Vorschläge in Betreff des Directoriums keinen Anklang finden sollten, oder insofern man von der Regierungsdauer auf Lebenszeit abstrahiren sollte.

Ueber die Debatten im Verfassungs-Ausschuß s. Haym II. S. 229—242 vgl. mit Jürgens II. S. 322—359; über den von Duncker verfaßten Commissions-Bericht des Casino, Haym S. 217—229.

82) S. 106. Jürgens II. S. 251 charakterisirt „jene überaus widerwärtige verschwunden geglaubte Seite des Preußenthums wornach dasselbe fein und glatt, unaufrichtig und verschmitzt auftreten und, sobald die Maske nicht mehr nöthig scheint oder der Stolz oder aufbrausende Hitze die Selbstbeherrschung übermeistert, junkerisch-soldatischen Uebermuth, herrisch-gewaltthätiges Wesen herauskehren kann".

83) S. 108. Jürgens II. S. 409 f.

84) S. 108. Haym II. S. 244.

85) S. 109. Bunsen Aus seinen Briefen 2c. von seiner Witwe; Deutsche Ausgabe III S. 488—490. Es wird noch ein Dritter genannt der der Unterredung beigewohnt den wir nur mit C. bezeichnet finden; wir riethen auf Camphausen, der war aber nach unsern Nachrichten am 19., wenn nicht früher, aus Berlin fort und am 20. bereits in Frankfurt. Uebrigens war nach Bunsen's Erzählung die Rolle dieses Dritten, der in allem des Königs Meinung beitrat, eine ganz unwesentliche, daher wir von demselben meinten absehen zu dürfen.

86) S. 109. „Allg. Gesch. d. neuesten Zeit" (Regensburg Manz 185¾) I. S. 683-685, Haym II. S. 259—264.

87) S. 110. „Wir wissen nicht", schrieb „Morning Chronicle" am 6. Februar, „ob einer von unseren Lesern mit einem so starken intellectuellen Appetit gesegnet ist, um das erwähnte Document verspeisen zu können; daß es keineswegs leicht zu lesen ist, können wir selbst bezeugen, der Verfasser scheint seine Arbeit unter dem doppelten Nachtheil zu Tage gefördert zu haben, daß er nicht deutlich wußte was er sagen sollte und daß er für Leser schrieb, die, obgleich wesentlich von seinen Ansichten abweichend, noch schwankender und confuser waren als er selbst; und er hat seinen Styl dem Gegenstande angepaßt, indem er seine Ideen in eine so plumpe und schwerfällige, so unentwirrbar umhüllte Phraseologie einkleidete, daß sie beinahe unverständlich für Leute ist, die gewohnt sind politische Angelegenheiten ehrlich in's Auge zu fassen und über politische Gegenstände in der Geschäftssprache und mit gesundem Verstande zu reden und zu schreiben, zwei bis drei Sätze schimmern jedoch durch den Nebel 2c.

88) S. 112. Ein artiges Geschichtchen erzählt Raumer Briefe aus Paris II. S. 123 zum 9. December.

89) S. 114. Capefigue IV. S. 246 f.: „Un ministère qui se fut permis une telle énormité sous un gouvernement régulier aurait été mis en accusation, et pourtant la chose parut la plus simple et la plus légale aux républicains politiques“ — vgl. mit Normanby II. S. 357: „This instance will show that there has been no scruple in pushing to the utmost extent the powers of the Government in behalf of the election of its chief“.

90) S. 115. Das Schreiben, in den damaligen öffentlichen Blättern vielfach abgedruckt, lautete: „Monsieur, Sachant qu'on a remarqué mon absence au vote pour l'expédition de Civita Vecchia, je crois devoir déclarer que, bien que résolu à appuyer toutes les dispositions propres à garantir la liberté et l'autorité du Souverain Pontife, je n'ai pu néanmoins approuver, par mon vote, une démonstration militaire qui me semblait périlleuse, même pour les intérêts sacrés que l'on veut protéger, et faite pour compromettre la paix européenne. L. N. Bonaparte“.

91) S. 117. „Die ungeheure Zahl derer die sich für L. N. B. erklärten, übersteigt alle und jede Erwartung oder Vermuthung; niemand hat diesen Ausgang vorhergesehen, und insbesondere sind die überklugen allzupfiffigen unaufrichtigen Parteiführer erstaunt, ja wenn das Wort erlaubt ist verblüfft“; Raumer zum 14. December II. S. 133. „The despondency of the whole of the moderate republican party is, I am told, extreme. They were not prepared for so striking a protest against their principles and their persons“; Normanby II. S. 366.

92) S. 118. Historisch-polit. Blätter 1849 I. S. 72: „Der Name Cavaignac I., meinte ein französischer Bauer, habe keinen guten Klang, viel besser laute Napoleon II.“ . . . S. auch Weill Zehn Monate Volksherrschaft S. 132: „Bei diesem Namen der in Paris zuerst aus der Urne stieg, betrachteten sich die Götter ganz verdutzt: das Volk, der Gott der Götter, hat zum zweitenmal sein quos ego unter die kleinlichen Zwerg-Intrigunen geschleudert“. Die „Débats“ die am 17. December der Präsidenten-Wahl einen längeren Artikel widmeten bemerkten mit Recht, Louis Napoleon habe die große Unzufriedenheit auf seiner Seite gehabt die sich während zehn Monaten im Grunde aller Gemüther angehäuft habe: „Die Regierung vom 24. Februar war das Werk einer Minderheit, der Erfolg eines Handstreichs, die Wahl Louis Napoleon's ist eine Protestation gegen die Männer des 24. Februar“. „Zwei große Bewegungen“, hieß es in einem geistvollen Artikel der „Opinion publique“, „fanden im Laufe des Jahres statt: die eine von Paris nach den Provinzen, die andere von den Provinzen nach Paris; jene vom Mittelpunkte nach dem Umkreis, diese vom Umkreis nach dem Mittelpunkt. Ein Name wurde auf dem flachen Lande bezeichnet, er ging aus den Hütten und Weilern hervor, er wurde von der Landbevölkerung in die Schlösser und kleinen Städte, von den kleinen Städten in die großen, von den großen nach Paris gebracht. Die Leiter folgten der Truppe; die Chefs, wie beim Uebergang von der Loire in die heroische Vendée, wurden durch ihre Truppen fortgerissen; der ganze gebildete Theil der Nation gab dem Anstoß nach, bewogen durch den Glauben an die Stimme des Volkes welche die Stimme Gottes zu sein schien. Es liegt hierin etwas Großes wie in einem Capitel der Bibel; es ist kein Einfluß der bevorzugten Classen, keine politische Berechnung, das Unsichtbare in dieser Bewegung ist wie in den Thaten der göttlichen Vorsehung. Der Wind welcher von Paris ausging brachte das Schiff an Klippen, möge der Wind der von den Provinzen herweht es in den Hafen bringen!“. . . Ein Stockholmer Blatt, „Post-og Inrikes-Tidningar“, theilte das Ereignis seinen Lesern in folgenden bündigen Sätzen mit: „Cavaignac's Fall. Die Februar-Revolution gestürzt

von ihrem erstgebornen Sohne dem allgemeinen Wahlrecht. Napoleon Präsident der Republik".

93) S. 118. Mehr als 23000 Stimmen mußten als ungiltig außer Rechnung bleiben, einige aus dem Süden enthielten die Worte „Lugi Bompar", aus dem Norden „Ludwig Bonaparte". Auf einem Stimmzettel stand: „General Cavaignac, aber ohne die um ihn"; ein anderer enthielt den Namen Abd-el-Kader's, wie man später wissen wollte, von der Hand Laroche-Jacquelein's der keinem der ernstlichen Candidaten seine Stimme geben wollen. In einer Gemeinde vom Nieder-Rhein (Elsaß) wurde ein Zettel abgegeben mit dem Namen des Maire, darunter ein Eselskopf 2c. Die Zahl aller Stimmzetteln die in den 86 Departements abgegeben worden, betrug 7449471. Nach den Departements vertheilt erhielt Louis Napoleon die meisten Stimmen in Seine inférieure (Normandie) 146828, Ain (Burgund) 129731 und Somme (Picardie) 128000; Cavaignac erhielt die meisten in Ardennes (Champagne) 58580, Mosel (Lothringen) 47000 und Bouches du Rhône (Provence) 45000; Ledru-Rollin gleichfalls in Bouches du Rhône 35000, dann in Paris 26000 und in Lot et Garonne (Guienne) 18000. Von den Stimmen die auf Raspail und Lamartine fielen, war fast die Hälfte aus Paris.

94) S. 119. „History affords no parallel to this spectacle of all the eminent men of all former political parties, uniting in supporting of a man whom no one of them would personally have selected"; die gemäßigte Partei, indem sie im Grunde bei der Wahl nur dem Strom der allgemeinen Begeisterung nachgegeben, habe jetzt „no other resource than to endeavour to make a useful instrument of its idol". Normanby II. S. 361 . . . „Que penser de la Comédie qui se joue à Paris? Des hommes sérieux tels que Molé Broglie Bugeaud, des capacités comme Thiers Maleville Changarnier, se rangeant autour du drapeau Bonaparte avec l'intention manifeste de l'abattre de nouveau quand il leur aura servi de moyen pour renverser et décréditer la république bourgeoise! La question n'est que de savoir quel rôle cette coterie se propose de faire jouer à son manequin pendant son règne éphémère, et quelle influence ce rôle aura sur la situation générale? ou combien il sera déterminé par la participation de l'armée et par les ambitions militaires?" Privat (Staatskanzlei) Wien 20. December.

95) S. 121. Normanby II. S. 379 f. Raumer II. S. 153.

96) S. 122. Thom an Schwarzenberg 15. December 1848: „C'est aujourd'hui le jour anniversaire de la translation des cendres de Napoleón. Les amis et partisans du feu l'Empereur avaient l'habitude, les années précédantes, de célébrer cet anniversaire, revêtus de leurs anciens uniformes, le matin par une messe à l'Église des Invalides, et le soir par un banquet. Cette année on a craint que ces deux circonstances, accompagnées d'une certaine pompe, ne devinsent l'occasion d'une manifestation populaire en faveur du rétablissement de l'Empire dans la personne de L. B. On est convenu de se rendre à la messe en habit de ville, et de supprimer tout-à-fait le banquet".

97) S. 123. „It was one of those moments when a bad temper is a man's worst enemy, for all remarked and regretted it. Certainly the Prince's whole deportement has at all times been as good as possible, and there is a calm quiet ‚impassibilité' about him which is very rare in a Frenchman. There was much gentle kindness and no ostentation in the manner in which he approached C., which contrasted favourably with the rudeness of the other". Normanby II. S. 375 der übrigens irrig daran ist wenn er meint, Cavaignac, während L. N. ihn

anredete, habe sich abgewendet und mit seinem Nachbar gesprochen; wir schildern die Scene im Text nach dem Berichte eines uns befreundeten Augenzeugen.

98) S. 124. Das Elysée Bourbon, 1718 erbaut, ursprünglich Hotel d'Evreux, hatte oft den Herrn gewechselt. Nach einander Eigenthum der Pompadour, des Financiers Beaujon, Ludwig XVI., der Republik, Murat's, der Restauration von 1814, wurde es zuletzt von Napoleon I. bewohnt ehe er nach der Schlacht bei Waterloo Frankreich verließ; hier unterzeichnete er seine Abdankung zu Gunsten des Königs von Rom. Das Gesetz das 1830 die Civilliste Louis Philippe's regelte, wies das Gebäude der Königin Amélie für den Fall des Witwenstandes an.

99) S. 124. Granier (de Cassagnac) Histoire de la chute de L. Ph. II. S. 32 . . . Bekannt ist das Wort Siéyès vom ersten Napoleon: „Il sait tout, il peut tout, il fait tout", das in diesen Tagen den Leuten viel vor dem Sinn geschwebt haben muß; denn auch im o. a. Berichte Thom's vom 20. stoßen wir auf die Phrase: „Louis Bonaparte pourra tout ce qu'il voudra, et il voudra tout ce qu'il osera".

100) S. 126. „Sa droiture, sa probité, son désintéressement sont, d'ailleurs, restés sans tache, et il est de tous les ministres qu'a produits jusqu'ici la république, celui qui aura laissé les meilleurs souvenirs". Thom an Schwarzenberg 17. December 1848.

101) S. 128. Nicht ohne sarcastische Bitterkeit gab ein Pariser Correspondent der „Wiener Boten" 1849 I. S. 34 diese Thatsache zu: „Das Spießbürgerthum vereinigt sich mit allen Resultaten, und die Zuckerbäcker gehen damit um, eine besondere Gattung von Eis glace à la Napoléon zu taufen und das wird den neuen Präsidenten populair machen. In den Salons ist man mit der Wahl zufrieden, die Pariser Damen finden den Abenteurer viel interessanter als den plumpen General der immer bleibt wie er ist und nach Blut riecht. Paris ist viel heiterer, es athmet auf als ob ihm ein Stein vom Herzen gefallen wäre. Der Verkehr wird immer lebendiger und in den Straßen Saint-Denis, Saint-Martin gedeiht wieder was die Franzosen le petit commerce nennen".

102) S. 130. Eine dahin gehörige Anekdote können wir uns nicht versagen herzusetzen. Bei einem großen Empfang im Palais Elysée-National am 12. Januar näherte sich Mme Drouin de l'Huys einem Blumenkorbe der auf einem Gestell prangte und den die Arbeiterinen des Faubourg St. Antoine dem Präsidenten zum Geschenk gemacht hatten, nebst einem gestickten Portrait das ihm eine Deputation mit der Bittschrift um Amnestie überreichte. Als Madame Drouin de l'Huys an dem Duft der Blumen Wohlgefallen zu empfinden schien sagten einige in der Nähe stehende Deputirte: „Das riecht nach Amnestie". „Wohl möglich", soll Herr Drouin für seine Frau geantwortet haben, „aber Sie haben den Schnupfen".

103) S. 131. „Une fraction de l'Assemblée ne veut pas s'en aller parce-qu'elle est sûre de ne pas revenir, une autre veut s'en aller par la raison contraire". Vgl. den Bericht Thom's nach Wien vom 19. Januar wo es von den Gegnern des Antrags Rateau heißt: „Ils sentent — et cela devient, en effet, de plus en plus évident — que la conservation de la république est attachée à l'Assemblée actuelle, et que la prochaine Assemblée s'appliquera à démolir l'oeuvre informe de la nouvelle Constitution".

104) S. 132. „Man kann dem General Cavaignac mehrere ausgezeichnete Eigenschaften nicht absprechen, aber er läßt seinen Ingrimm gegen die Ernennung Ludwig Napoleon's zu stark durchschauen, um nicht die Achtung die er bisher gewiß genoß auf's Spiel zu setzen. So hat er, gerade dem Hôtel des Ministers des Aeußern gegenüber, eine Woh-

nung gemiethet, wo er am nämlichen Tage wie der Minister empfängt. Während Ludwig Napoleon einen Tag nach seiner Installation die Honoratioren empfing, hielt General Cavaignac in seiner Privatwohnung eine Art Lever, und der ‚National‘ bemerkte dazu, daß der Wagenzug vor der Wohnung des Generals länger gewesen wäre als vor dem Hôtel des neuen Präsidenten der Republik" ꝛc. Correspondenz aus Paris vom 29. December 1848 des „Lloyd" Nr. 7 vom 4. Januar 1849 Abendblatt.

105) S. 132. Der abtretende Bastide erzählte Herrn von Raumer (Briefe II. S. 152), Cavaignac habe alle seine Minister zu sich berufen und ihnen das Versprechen abgenommen der neuen Regierung kein Hindernis in den Weg zu legen, sondern selbe mit allen Kräften ehrlich und redlich zu unterstützen. . . . Während der General auf solche Art, wie sich ein Pariser Correspondent des „Lloyd" (Nr. u. Datum haben wir leider aufzuzeichnen vergessen) ausdrückt, „durch die Unterstützung des Präsidenten und dessen Cabinets die Republik ein für allemal zu retten und zu erhalten hofft, denken die ehemaligen Mitglieder der Rue de Poitiers daran, die Erhaltung der Republik sei bis zur nächsten Präsidenten-Wahl, wo man den Prinzen Joinville voranstellen würde, der einzige Weg ohne fernere Erschütterung zur Regentschaft überzugehen". Diese Erwägung war es auch, wie gut Unterrichtete wissen wollten, durch die sich Changarnier abhalten ließ seinen im Text angeführten Ausspruch zur Wahrheit zu machen, der wörtlich so lautete: „Il me serait aussi aisé de renverser la république que de Vous offrir une boîte de bonbons"; er soll nämlich die Worte vor dem Neujahrstage gesprochen haben, wo es in Paris bekanntlich Sitte ist einander mit kleinen Geschenken Aufmerksamkeiten zu erweisen.

106) S. 133. Den Posten eines Ministers des Innern übernahm Léon Faucher, die dadurch erledigten Portefeuilles der öffentlichen Bauten und des Handels überkamen Lacrosse, Vice-Präsident der National-Versammlung, und Buffet. Ueber die Veranlassung zum Rücktritte Maleville's waren die verschiedensten Gerüchte im Umlauf: Louis Napoleon habe von ihm die Acten über die Ereignisse in Straßburg und Boulogne verlangt die ihm der Minister nicht ausliefern wollen; es sei Meinungsverschiedenheit über die Besetzung mehrerer Präfecten-Posten entstanden auf welche der Präsident entscheidenden Einfluß habe nehmen wollen; auch Frauen-Geschichten wurden eingeflochten indem Maleville dem Grafen Nieuwerkerke, einem Günstling der Prinzessin Mathilde geschiedenen Fürstin Demidov, einer Tochter Jérôme's, die Stelle eines Directors der Pariser Museen verweigert habe ꝛc. Erst einige Tage später wurde das Schreiben bekannt das der Präsident an Herrn von Maleville gerichtet, und worin er dem Minister sein Misfallen darüber kund gegeben hatte daß ihm wichtige diplomatische Einläufe, telegraphische Depeschen u. dgl. nicht rechtzeitig mitgetheilt würden, daß der Minister ihn, den Präsidenten, betreffende Artikel redigire ohne sie ihm vorher einsehen zu lassen; „kurz ich bemerke", hieß es zum Schluße, „daß die Minister die ich ernannt habe mich behandeln wollen als ob die berühmte Constitution von Sieyès in Kraft wäre, aber ich werde es nicht dulden". Maleville fühlte sich durch Inhalt und Ton dieses Schreibens so verletzt daß er nicht länger im Amte zu bleiben erklärte; dasselbe that mit ihm Bixio, entweder aus gleicher Empfindlichkeit wie sein Amtsgenosse oder, wie Andere behaupteten, weil er mit der unbedingten Amnestie, die er im Minister-Rath fortwährend in Anregung brachte, nicht durchdringen konnte.

107) S. 134. Letzteres war eben so ausgesprochen bei der Partei Cavaignac der Fall. „Le vrai sens politique de ce résultat est tout à la fois un acte de déférence pour le Président, et un acte de hostilité contre le Ministère ce qui s'expliquera par ce fait que Mr. Boulay était le candidat du premier, et Mr. Vivien

celui du second. Le parti républicain et modéré et qui reconnait pour chef le G^{al} Cavaignac sent la nécessité de se concilier la faveur du Président; il ne néglige aucune occasion de lui faire des avances et, battu en brêche par le parti modéré (Rue de Poitiers), c'est en lui qu'il espère trouver son appui dans les luttes qu'il aura à soutenir". Thom an Schwarzenberg 22. Januar . . . Kaum acht Tage früher, 14. Januar, hatte derselbe Thom mit Beziehung auf die künftige Legislative geschrieben: „C'est à l'époque de la réunion de celle-ci que l'on ajourne le Président dont la faveur populaire, il faut en convenir, a été encore infiniment plus courte que celle de ses deux devanciers en possession du pouvoir depuis la révolution de février, MM. Lamartine et Cavaignac, tant il est vrai qu'on ne s'est servi de Louis Bonaparte que comme d'un instrument pour renverser le régime improvisé à cette époque". Eine bonapartistische Partei, fährt Herr von Thom fort, gebe es nicht, der Präsident selbst werde bei den nächsten Wahlen noch einige Anhänger in den Provinzen haben, die große Frage aber nur zwischen Legitimisten und Orleanisten sein ꝛc. Am 19. darauf berichtet unser Geschäftsträger über den Präsidenten, wie derselbe lebhaft betroffen sei von den Schwierigkeiten seiner Stellung, wie er schwanke zwischen der gegenwärtigen Versammlung mit der sich nicht regieren lasse, und der künftigen deren Charakter ungewiß, wie er im Zweifel sei über den Gang den er einzuhalten hätte, wie er mit einem Worte sei „fatalement dominé par la pensée de la courte durée de son pouvoir".

108) S. 135. „Louis Bonaparte vaincu, démissionaire ou destitué, la contre-révolution est à bas . . . Frappez l'idole, et la religion sera dèshonorée, le culte est aboli . . . Un vote énergiquement motivé en cinq minutes vous en délivrera" . . .

109) S. 139. Das Recht, zu seinem und der National-Versammlung Schutz die bewaffnete Macht anzurufen, stand nach der Verfassung ausschließend dem Präsidenten derselben zu, und die Quästoren betrachteten es mit Grund als einen Eingriff in dieses Recht, daß die militärischen Maßregeln am 29. Januar ohne Vorwissen Marrast's getroffen waren. Auch erhob sich noch am selben Tage einer von ihnen diesen Vorgang zu rügen, worauf merkwürdigerweise Marrast nicht einging sondern versicherte, die Würde der Versammlung sei in seiner Person weder verkannt noch misachtet worden. Andern Tags versuchte ein Mitglied der Opposition denselben Gegenstand zur Sprache zu bringen; doch abermals war es Marrast selbst der für die Regierung in die Schranken trat. Man wußte sich das nicht zu erklären, bis einige Zeit später die Chronik scandaleuse von Paris die Lösung brachte. Changarnier hatte sich in der That, die Vorschrift des Gesetzes im Auge, um 4 Uhr morgens am 29. in die Wohnung Marrast's verfügt, ihn von der Nothwendigkeit außerordentlicher Sicherheits-Maßregeln zu überzeugen. Doch „der Marquis der Republik" war nicht bei Hause, die Frau Marquise wußte nicht anzugeben wo er zu finden, und so sah sich die Regierung in der Lage auf eigene Verantwortung ihre Maßregeln zu treffen. Das sichtbare Oberhaupt der französischen Volksvertretung, ein ausgesprochener Freund der darstellenden Kunst und insbesondere der anmuthigen weiblichen Verkörperungen derselben, hatte nämlich den Abend des 28. arglos in der Oper zugebracht, hatte nach Schluß der Vorstellung einer M^{lle} Massol die präsidentliche Ehre angethan sie nach Hause zu führen und hatte — „Herr Marrast thut nie etwas halb wenn es sich um die Huldigung der Kunst handelt", schrieb ein Pariser Correspondent des „Lloyd" Nr. 85 v. 19. Februar Abendblatt, dem wir diese vertraulichen Mittheilungen verdanken — die Augenblicke zu Stunden sich ausdehnen lassen ehe er am andern Morgen den Zauberpalast seiner kehlenfertigen Armida verließ. Sehr

erstaunt über das militärische Schauspiel das sich auf den Gassen vor seinen Blicken entfaltete und seine ästhetischen Träumereien in geschäftsmännische Nüchternheit umwandelte, hatte er sich zu Hause niedergesetzt, von Changarnier Aufschluß über die unerbetene Umzinglung seines Palais zu verlangen; besagter General hatte aber nicht des Dienstes befunden sich noch einmal in Person bei dem Herrn Marquis einzufinden, sondern statt seiner einen Adjutanten geschickt ꝛc. „Herr Marrast der nicht alle Welt in das Geheimnis seiner nächtlichen Bewunderung der Kunst einweihen wollte, war somit darauf angewiesen die Regierung in der Kammer hinsichtlich der erhobenen Vorwürfe einer Misachtung des Präsidenten in Schutz zu nehmen."

110) S. 139. Mit Recht hielt Léon Faucher der Linken vor, warum dieselbe ihre Bedenken hinsichtlich der Freiheit der Berathungen nicht am 29. selbst vorgebracht habe: „Warum begehrte damals kein einziges ihrer Mitglieder daß die Discussion vertagt werde? Wie kommt es daß ein darauf abzielender Antrag gerade von den Freunden des Ministeriums gestellt wurde und daß zehn Redner der Opposition ihrem Wort entsagten damit die Sitzung beendigt werden könnte?". . . Vgl. die sehr interessante Pariser Correspondenz vom 31. Januar im Wiener „Lloyd" Nr. 62 v. 6. Februar 1849 Morgenblatt.

111) S. 140. . . . „par le désir de se faire bien venir des électeurs par force réductions, bien ou mal entendus, dans le budget des dépenses", wie Ritter von Thom nach Wien schrieb. In Paris hieß es, man habe die Aufnahme jenes vierten Punktes den Alt-Republicanern als „fiche de consolation" eingeräumt.

112) S. 141. Hieß es doch sogar von Kossuth, er habe durch ungarisches Geld auf die französische Präsidenten-Wahl Einfluß üben wollen; mindestens brachte „Figyelmezö" Ende Januar 1849 die Mittheilung, ein nach Paris gesandter Agent des Landesvertheidigungs-Ausschußes habe zur Zeit der Wahlbewegung nach Hause geschrieben: „Wenn Sie mir, aber eilends, 200000 fl. Conv. M. schicken, so kann ich der Wahl zu Gunsten Ledru Rollin's eine andere Wendung geben" . . „So viel ist übrigens kein Geheimnis geblieben", heißt es in unserer Quelle weiter, „daß Kossuth in einer wichtigen Frage die Bedenklichkeiten einiger seiner Anhänger damit zu beseitigen suchte, er habe gegründete Hoffnung daß Ledru Rollin in der Präsidenten-Wahl durchdringen werde."

113) S. 144. Wessenberg aus Innsbruck 16. Juni (eigenhändig) und 2. Juli 1848 (concipirt von Hummelauer, mit Aenderungen von Wessenberg's Hand) an Dietrichstein in London. Ueber das Scheitern der Sendung Hummelauer's heißt es: „Néanmoins nous sommes trop habitués à la bienveillance du Gouvernement anglais pour ne pas nous flatter encore qu'elle saisira toute occasion où elle pourra, sans compromettre ses intérêts, essayer son influence en notre faveur".

114) S. 145. Dietrichstein an Wessenberg 30. Juni und 10. Juli 1848: „car, à en juger d'après ce qui me revient de la disposition des esprits en Italie, vous finirez, en dépit de la supériorité incontestable de vos généraux et de la bravour de votre armée, par succomber sous le poids du nombre et de l'enthousiasme toujours croissant de la nation italienne reveillée". Palmerston rieth, Oesterreich möge sich begnügen sich financielle und commercielle Vortheile zu erringen wozu jetzt noch Zeit sei, die es aber wenn der Krieg zu seinen Ungunsten ausfiele verlieren würde. S. auch den Bericht Koller's vom 16. August, gegen den Palmerston schon nach der Kunde von den Siegen Radecky's die Erwartung aussprach „que nous ne voudrions pas rendre permanente la position que nous étions parvenus à reprendre en Lombardie; car même en supposant que nous la maintenions au gré de

tout le monde, cette position absorberait à notre préjudice un trop grand nombre de troupes et finirait à la longue par redevenir insoutenable, vu que rien ne saurait éteindre la haine que nous portent les peuples de l'Italie".

115) S. 146. Bastide La république française et l'Italie S. 59-125. Am 13. October schrieb er an de la Cour in Wien: „Si elle (l'Autriche) veut jouer un autre rôle elle conservera difficilement et même elle perdra l'Italie, et elle sera etouffée par le flot toujours croissant des populations slaves. Elle devrait comprendre que, si quelque puissance la pousse à s'étendre au delà des Alpes, c'est que, dans un intérêt qui certes n'est pas le sien, on veut l'éloigner des bouches du Danube" . . . Auf diesen Argwohn Bastide's der überall russische Einflüße witterte, bezog sich eine Stelle in der Depesche Wessenberg's an Thom in Paris und Koller in London vom 4. October: „S'il est question d'une médiation russe que nous aurions demandée ou qui nous aurait été offerte, Vous êtes autorisé à assurer qu'elle n'a jamais été réclamée par notre Gouvernement et qu'également elle ne nous a été jusqu'à présent pas offerte Nous avons pris, comme Vous savez, pour principe de n'en demander, de n'en réclamer ni provoquer aucune; mais ayant accepté celle de la France et de l'Angleterre, nous ne saurions décliner celles qui nous seraient offertes par les Puissances qui se croient appelées, ou par leur position européenne ou par les traités dont elles ont été parties contractantes et sont restées garantes, à prendre part à une transaction qui toucherait à l'equilibre européen ou au maintien de la paix générale". Damit stimmt überein was Nesselrode drei Wochen früher, 18. September, an Kiselev in Paris geschrieben hatte: „da das österreichische Cabinet in St. Petersburg wegen der italienischen Sache nicht angefragt habe, sei man auch nicht in der Lage gewesen demselben einen Rath zu geben" . . . Bastide's ganze Darstellung in seinem o. a. Buche sucht übrigens den Beweis zu liefern, sein Cabinet habe von allem Anfang darauf losgesteuert und bis zum 10. December nicht davon abgelassen, ganz Italien von der Fremdherrschaft zu befreien, und erlaubt sich zu diesem Behufe mitunter Behauptungen welche durch die seinem Texte angehängten Documente nichts weniger als bewiesen sind, so z. B. die S. 71 erwähnte Drohung gegen Oesterreich: „Si l'on nous contraignait à tirer l'épée . . . nous ne reculerions devant aucun moyen révolutionnaire pour soutenir la lutte, dût l'Europe entière être en proie à l'incendie et la France elle-même en être atteinte".

116) S. 147. Das hat am 17. April 1858 General Lamarmora zu Turin in offener Kammer erzählt, nachdem schon am Tage vorher Cavour andere Enthüllungen über die damalige Haltung Frankreichs, namentlich Lamartine's und Bastide's, gebracht hatte. Daraus entstand ein gewaltiger Scandal. Lamartine und Bastide spitzten ihre Federn. Ersterer richtete am 21. ein Schreiben an die „Indépendance Belge" worin er die Auslassungen Lamarmora's verhöhnte und in's lächerliche zog: ob es wohl erhört sei „einem Minister der Republik in Paris bona fide solche Albernheiten zuzuschreiben", solche „Abgeschmacktheiten und Lächerlichkeiten die man einem Trobdel der Alpen zuzutrauen erröthen müßte?!" u. dgl. m. Bastide schrieb wiederholt an Cavour. In seinem ersten Schreiben nahm er sich vorzüglich um seinen damaligen Herrn und Meister den seither verstorbenen General Cavaignac, „einen der größten Bürger die Frankreich jemals hatte", an; sehe es einem so offenen Charakter gleich daß er sich könne benommen haben wie Lamarmora erzählt?! „Alle die ihn kannten wissen, ja ganz Europa weiß es daß nichts seinem Charakter so widerstrebte als Umschweife, daß nichts seiner stets loyalen, gerade auf das Ziel losgehenden Sprache fremder war". In

dem zweiten vom 28. April gebrauchte Bastide eine Menge Worte und Redensarten um zu widerlegen als habe er im Jahre 1848 nicht offen gehandelt, allerhand Winkelzüge gemacht und Hintergedanken gehabt, da doch im Gegentheil seine Politik eine ganz klare gewesen sei: „Daß die Republik zum erstenmal den Degen ziehen werde um eine Monarchie zu vergrößern, das ist eine Sache an die selbst in Turin niemand denken konnte, und eine revolutionaire Propaganda mit den Waffen zu machen, das war eine den Principien unserer Revolution diametral entgegenstehende Politik" . . . Ob Cavour oder Lamarmora replicirt, wissen wir nicht; dagegen brachte bald darauf die „Gazetta Piemontese" einen vertraulichen Brief des Marchese Brignole an Minister Pareto, datirt vom 23. Juli 1848, dessen Inhalt sich weder durch den frivolen Hohn Lamartine's noch durch die schwülstigen Versicherungen Bastide's wegläugnen ließ.

117) S. 147. Auf diesem Standpunkte hielt fortan das kaiserliche Cabinet tapfer aus. „Je ne comprends pas", schrieb am 4. October Wessenberg an Koller, „comment le Gt anglais voudrait encore une fois revenir sur le projet de Mr de Hummelauer, projet qui n'a jamais eu un caractère officiel et qui n'a pas même été accueilli dans le temps par le Cabt anglais". Auch nach dem furchtbaren 6. October, wo neuerdings alles in die Brüche zu gehen schien, gab das kaiserliche Cabinet in keinem Punkte nach „Die englische Politik in Italien", schrieb Baron Lebzeltern am 12. October an Thom, „scheine von zwei Gedanken nicht lassen zu wollen: erstens Oesterreich für einen abgestorbenen Körper anzusehen dessen Auseinanderfallen unvermeidlich sei, und zweitens in Italien alle Elemente zu finden einen starken und compacten politischen Körper zu bilden. Substituer à une puissance éteinte une puissance jeune et vigoureuse, à un Empire caduc et démembré un grand corps politique fort et uni, renoncer avec celui-ci à la vieille alliance qui pendant des siècles rattache l'Angleterre à l'Autriche, voilà la seule explication à donner à la marche politique suivie par le Cabt anglais relativement à la question italienne. Allein dieser Standpunkt sei ein überwundener; Lord Palmerston habe allenfalls im März von jenen beiden Voraussetzungen ausgehen können, mais tout ce qui s'est passé depuis, n'a servi qu'à donner un démenti positif et solennel à ses prédictions qu'à ses désirs. In Italien habe eine siegreiche Armee die verlornen Provinzen zurückerobert, das Phantom auf Kosten der österreichischen Monarchie eine deutsche Republik zu schaffen sei in nichts zerflossen, Kroatien habe sich in Masse erhoben die separatistischen Tendenzen, die eine Zeit in der Hauptstadt Ungarns zu triumphiren schienen, niederzuschlagen. Certes, nous avons passé par de convulsions profondes, par de crises redoutables; d'autres convulsions et d'autres crises peuvent nous atteindre: mais ce qui désormais est acquis et constaté, c'est que l'Empire d'Autriche, loin de se décomposer au milieu de cette lutte, n'a fait qu'y retremper ses forces. Was insbesondere Italien betreffe brauche er nur auf die erzielten Erfolge hinzuweisen, erzielt gegen eine Nation die nie einheitlicher gewesen als jetzt, erzielt von einer Armee zusammengesetzt aus den verschiedensten Nationen, wie dies die österreichische von jeher gewesen". Am Schluße versucht Lebzeltern zu zeigen wohin die italienische Politik Palmerston's in letzter Linie führen müße; „ce que j'aurais de la peine à comprendre", fügt er bei, „ce serait de voir la France s'associer à une oeuvre dirigée contre elle, et dont la réussite lui serait éminnement préjudiciable" . . . Wahrhaftig, wenn man sich in die damalige Lage Oesterreichs, namentlich Wiens hineindenkt, eine kräftige muthvolle Sprache!

118) S. 147. „Vous vous êtes associé avec la France dans l'oeuvre de la médiation pour sauver à cette puissance l'embarras de l'intervention armée que

lui avait demandée la Sardaigne, et pour mettre le G^al^ Cavaignac à même de se retrancher sur l'alliance avec l'Angleterre; mais cette médiation, devenue maintenant complétement oiseuse, entendez-vous l'imposer à l'Autriche malgré elle?" Koller an Wessenberg 18. August.

119) S. 148. In einer vertraulichen Besprechung, „sans vouloir faire de la politique", die der französische Gesandte Gustave de Beaumont mit unserem Vertreter in London um den 20. September pflog äußerte jener: „Vous ne sauriez avoir une idée juste des difficultés énormes que nous a créés la question italienne. La Lombardie nous a demandé du secours, nous l'avons refusé; la Sardaigne, la Toscane nous ont adressé la même demande, nous avons refusé; Venise réclame du secours, et nous refusons encore! L'acceptation de la médiation compose le premier fait que nous avons pu faire valoir aux yeux de l'opinion publique en France. Oesterreich möge Venedig in Ruhe lassen um die Lage nicht zu verbittern, es möge versichert sein daß die Vermittlungsmächte es ihm zusprechen werden. La Lombardie et Venise vous appartiennent et on parviendra facilement à s'arranger sur le reste. Ce n'est pas nous qui tenons à enrichir la Sardaigne avec la Lombardie; Lord Palmerston s'est à cet égard engagé plus loin, mais les institutions libérales, basées sur la nationalité, que le Baron Wessenberg a promises, nous suffisent; car nous pourrons dire à la Chambre d'avoir contribué à l'exécution des bonnes dispositions dont l'Autriche a pris l'initiative en faveur des populations de ses provinces italiennes". Koller an Wessenberg London 20. September 1848. Im Grunde stand es aber mit der öffentlichen Meinung in Frankreich, was die italienische Frage betraf, kaum anders als in England: man war überwiegend auf der Seite Radecky's und hatte für Sardinien alle Theilnahme verloren. Als Bouvet am 7. November die Regierung wegen der auswärtigen Angelegenheiten interpellirte, las Bastide eine vorbereitete Antwort herab in der bezüglich der Mediation folgende Stelle vorkam: „L'Europe et la France ont besoin que l'Italie soit pacifiée. Et permettez-moi de rappeler ici une déclaration que j'ai eu l'honneur de faire devant vous: il ne saurait y avoir pour l'Italie de pacification véritable sans affranchissement". Die Versammlung hörte diese Mittheilung ohne besondere Theilnahme an, und Ritter von Thom (Bericht an Wessenberg vom 8. November) fügt die Bemerkung bei: „Mr. Bastide est plus libéral que ne le lui demande l'Assemblée, et dans les rares occasions où il monte à la tribune et dans le peu de paroles qu'il y prononce sur la question italienne, on retrouve toujours celles-ci: affranchissement de l'Italie. Il serait curieux de savoir le sens précis qu'il attache à ces paroles".

120) S. 148. Koller an Wessenberg 1. September und 11. October. Die Unterredung bei welcher Koller die im Text angeführte Aeußerung fallen ließ fand am 10. October auf dem Landsitze Palmerston's in Broadlands statt.

121) S. 148. Bastide an Beaumont in London am 11. October; La République française et l'Italie S. 124 f. In gleichem Sinne schrieb er an seinen Gesandten Bois-le-Comte am 10. October: „Nous sommes certains de placer la Lombardo-Vénétie dans une situation telle que la nationalité italienne puisse s'y développer et s'y asseoir en paix" etc. Ebend. S. 119—121.

121^b^) S. 150. In einer um den 12. November nach Paris gerichteten Depesche, deren Inhalt wir übrigens nur aus einem Gesandtschafts-Berichte Lebzeltern's nach Wien kennen, wurde Kiselev angewiesen der französischen Regierung bemerklich zu machen „que la nature des rapports officieux entre les deux Gouvernements dé-

pendrait essentiellement de la direction que la France suivrait dans sa politique étrangère et de l'influence surtout qu'elle exercerait dans la complication italienne. Que le Gt Impl notamment ne saurait prendre aucun engagement de se maintenir dans la position passive qu'il avait observée jusqu'à présent, si d'autres Gouvernements se permettraient une intervention plus ou moins hostile et qui ne s'accorderait pas avec les stipulations antérieures, sanctionnées par le Gouvernement Russe et placées sous sa garantie morale. Que dans un cas pareil il se réserverait au contraire le droit de prendre telle détermination qui lui semblerait la plus conforme aux principes de sa politique et à ses intérêts" . . . Dazu kam daß Rußland mit Frankreich, dessen neue Staatsform es noch nicht förmlich anerkannt hatte, nicht in nähere Berührung kommen und daß es, was England betraf, mit Palmerston so wenig als möglich zu thun haben wollte. Oesterreich gegenüber blieb Rußland auf dem Standpunkte, zu einem allgemeinen Congresse der Großmächte sei kein ausreichender Grund vorhanden, so sehr sich auch Schwarzenberg Mühe gab es vom Gegentheil zu überzeugen. Frankreich, schrieb letzterer am 17. Jannar 1849 an den Grafen Buol, „scheine sich die immer wiederholten Vorstellungen Oesterreichs zu Herzen genommen, die unfruchtbare Idee einer Vermittlung im austro-sardinischen Streite aufgegeben und jene eines Congreßes der vorzüglichsten Unterzeichner der Verträge von 1815 vorgezogen zu haben, der die Schlichtung der italienischen Angelegenheit zum Gegenstand haben sollte". Und dann wieder am 25.: es werde sich ja bei dem beabsichtigten Congresse keineswegs darum handeln die bestehenden Verträge abzuändern, im Gegentheil ihnen neue Bekräftigung und Geltung zu verschaffen, wozu die Mitwirkung Rußlands von entscheidendem Werthe wäre. „Cette puissance, en continuant de se renfermer, à l'égard de l'Italie, dans l'attitude expectante qu'elle a gardé jusqu'ici, se réserve, sans doute, la faculté de redresser le mal, mais elle se prive des moyens de l'empêcher, tandis qu'en agissant de commun avec nous, elle pourrait puissamment contribuer à couper court, dès l'ouverture des Conférences, aux prétentions que les Cabinets de Paris et de Londres pourraient essayer d'élever en faveur de la cause italienne, c. à d. en faveur de la révolution". Doch alle Bemühungen unseres Gesandten, im Sinne Schwarzenberg's auf das russische Cabinet einzuwirken, blieben erfolglos. Der Wiener Congreß, bemerkte Nesselrode bei einer vertraulichen Unterredung die er in den ersten Tagen Februar 1849 mit Buol hatte, „a été la conséquence d'une guerre qui avait mis en question tous les titres de possession, mais que l'état actuel, provenant d'une décomposition intérieure, ne lui semblait pas susceptible à être réglé dans les mêmes formes". Um die Mitte Februar schrieb Buol über die Politik des Cabinets von St. Petersburg in der italienischen Sache: „Il attache du prix à se poser en arbitre et à pouvoir prononcer le dernier mot".

122) S. 150. Am 3. November erklärte Bunsen im Auftrage seines Hofes dem Ersten Staats-Secretar, daß Preußen von seinem Anspruche auf Theilnahme an der Mediation zurücktrete, erstens weil Rußland sich gleichfalls weigere, und zweitens weil Preußen bei seinen Beziehungen zu Oesterreich nicht eine Basis der Verhandlungen annehmen wolle die Oesterreich nicht zusage. Fürst Schwarzenberg würde den Beitritt Preußens gern gesehen haben, und Graf Trauttmansdorff empfing von ihm die Weisung dem Berliner Cabinete die diesfälligen Bedenken auszureden (Depesche vom 1 December 1848). Auch der Nachfolger Bastide's wünschte den Beitritt Preußens, freilich aus ganz andern Gründen. „Je ne vois pas", sagte Drouin de l'Huys zu dem Grafen Hatzfeld, „pourquoi la Prusse épouserait entièrement la cause de l'Au

triche, sa rivale en Allemagne; pourquoi elle n'adopterait pas le système suivi en 1795? Napoléon a fait de grandes fautes vis-à-vis de la Prusse, mais il n'est pas dit qu'on y retomberait. Pour ce qui concerne l'adjonction de la Lombardie au Piémont, je ne partage pas l'opinion de mon prédécesseur, et n'y vois aucun danger pour la France" . . .

123) S. 151. „Il ministero sardo e l'Italia. Lettera di Luigi Frappoli inviato lombardo a Parigi", datirt vom 14. October in der venet. „Raccolta" V. S. 33—38. Vgl. Bastide a. a. O. S. 85, 88 f.

124) S. 152. Koller an Wessenberg 6. September (in Chiffern) und 20. October.

125) S. 152. Histoire de la République de Venise sous Manin. Par M. Anatole de la Forge (Paris Amyot) II. S. 368—372 und LXII—LXVI.

126) S. 153. „Ai Signori Tocqueville et Lord Milton (Minto?) rappresentanti la Francia e l'Inghilterra nelle conferenze sugli affari d'Italia", in der venet. Raccolta V. S. 286—288; unterfertigt: Giuseppe Mazzini presidente, Lizabe Ruffoni segretario . . . „Esclusione dell' Austria dal suolo italiano e libera espressione della sovranità nazionale, la prima come pegno d'indipendenza, la seconda come pegno di libertà: questo, o signori, è il volere dell' unico partito che esiste tra noi, il *partito nazionale*; quei che vi tenessero diverso linguaggio, non rappresenterebbero che fazioni" . . .

127) S. 155. Schwa. an Thom am 11. December 1848. Vgl. die Depesche desselben an Moriz Esszterházy vom 23. Januar 1849 wo es über die Aufgabe der Brüsseler Conferenzen heißt: „Les affaires générales de l'Italie pourront fournir de la matière à un Congrès européen, mais jamais à la médiation de la France et de l'Angleterre".

128) S. 156. Veranlaßt war Thom's Anfrage ohne Zweifel durch jenen Tagsbefehl Magnan's worin er den Truppen die Ernennung Bugeaud's anzeigte und dabei sagte: „Sollte Frankreich, Euer Feuer und Eure Ungeduld nicht länger an den Fuß der Alpen fesselnd, Euch gebieten sie unter dem Befehle des glorreichen Marschalls zu überschreiten, so werdet Ihr, bei Betretung der Gefilde Italiens welche die Zeugen unsterblichen Ruhmes sind, Euch als die würdigen Söhne der Sieger von Rivoli Arcole und Marengo erweisen. Bis meine und Eure Wünsche befriedigt sein werden, richte ich" rc. Aus diesem Anlasse erging vom Kriegs-Minister an alle Generale die Mahnung „sich in ihren Tagsbefehlen streng innerhalb der durch die Verhältnisse des Dienstes vorgezeichneten Gränzen zu bewegen und aller politischen Anspielungen zu enthalten". . . Thom würde übrigens seine Anfrage kaum gestellt haben wenn er Bugeaud's eigentliche Gesinnung gekannt hätte. In einem Tagesbefehl den dieser General bei Antritt seines neuen Postens aus Lyon erließ, gedachte er der kaiserlichen Armee und ihres greisen Führers in der anerkennungsvollsten Weise und stellte sie gleichsam als Vorbild und nachahmungswürdiges Beispiel hin.

129) S. 156. Als Nicolo Tommaseo, der sich in seine Heimat zurückbegeben wollte, anfangs Januar 1849 von Drouin de l'Huys einen Paß nach Venedig verlangte frug letzterer bei Herrn von Thom an, ob er wohl etwas dagegen einzuwenden hätte; Thom verneinte das, nur dürfe man von dem kaiserlichen Vertreter nicht verlangen daß derselbe sein Visa dazu gebe.

130) S. 159. So meinte „Morning Chronicle" die Erklärung darin zu finden daß „seit Dietrichstein's Abreise sowohl ein ordentlicher als für den besondern Fall ein außerordentlicher Botschafter hier erforderlich sei; den letzteren Posten habe man

Wessenberg angeboten, dieser aber ihn abgelehnt; jetzt verlaute daß Fürst Paul Esterházy, früher 27 Jahre lang hier Botschafter, dazu bestimmt sei die Eigenschaften des ordentlichen und außerordentlichen Botschafters in sich zu vereinigen; noch liege in seinen Beziehungen zu Ungarn ein Hindernis, das jedoch durch die zu erwartende baldige Erledigung der ungarischen Wirren hoffentlich seine Erledigung finden werde" . . . Siehe dagegen die sehr geharnischten anti-Palmerston'schen Wiener Correspondenzen vom 5. und 14. December der A. A. Ztg. 1848 Nr. 345 S. 5441 f. und Nr. 349 S. 5501. Vgl. Schwarzenberg's Depesche vom 20. December an Thom: „La conduite ou plutôt l'inconduite de ce Ministre dépasse tout ce qui s'est vu jusqu'ici dans ce genre, et j'aurais vraiment cru manquer aux devoirs de ma position, en tolérant plus longtemps, sans les réprimer, un langage et une conduite inoui dans les fastes de la diplomatie européenne. Lord Palmerston est l'ennemi irréconciliable de l'Autriche, il n'y a donc pas de raison de le ménager".

131) S. 161. Siehe auch den Artikel desselben Blattes vom 23. November 1848: „Lord Palmerston is scarcely fortunate in his mediations. He presides, at this moment, over four, three of which he set on foot himself. There is, first, our amicable interference between Austria and Savoy; secondly, our thankless adjustment of the Danish and Prussian dispute; thirdly, our violent endeavours, all, of course, *pro bono pacis*, between Naples and Sicily; and, fourthly, our endless embarrassements in that ‚still vexed Bermoothes', the River Plate. Of these several interventions there may be (although we never met any) some Englishmen who are glad; but certain it is, that there are none who can be proud". Und in diesem Tone dann zwei lange enggedruckte Spalten fort! Gegen solch einschneidende Artikel ließ das Foreign-Office mitunter einen matten los, wie im „Observer" vom 25. December der mit Sophismen und Spitzfindigkeiten auseinanderzusetzen sucht welche Vortheile die Mediation gebracht habe und noch bringen werde, wie dieselbe eigentlich von Oesterreich angeregt worden sei, und zuletzt in dem Satze gipfelt: „that the acceptance of the mediation of friendly powers, upon conditions respectively agreed on, is in itself a sort of assent to there conditions". (?!)

132) S. 164. Siehe den amtlichen Artikel in Nr. 343 der Wr. Ztg. vom 26. December 1848.

133) S. 164. „Wir finden diese Maßregel vollkommen geeignet die Interessen Oesterreichs in Italien zu wahren", schrieb die „Presse" Nr. 150 v. 28. December „Die wohlverstandene Politik unseres Staates verlangt die Aufrechthaltung der geistlichen und weltlichen Macht des Papstes in Rom. In politischer und in religiöser Beziehung darf und kann es Oesterreich nicht dulden daß in Rom ein anderer Fürst herrsche als das geistliche Oberhaupt der Kirche. Die Politik unseres Cabinets erscheint sowohl edel als klug. Es ehrt die apostolische Würde welche die Empörung nicht im Stande war anzutasten; es bereitet so die Wiedereinsetzung des Fürsten auf das gewisseste vor."

134) S. 167. Der Meinungsstreit über diesen Punkt zog sich durch die diplomatische Correspondenz der beiden katholischen Großmächte durch den ganzen Jannar und den größeren Theil des Februar. Wir wollen nur zwei bezeichnende Stellen daraus anführen. „Quant à nous", schrieb Schwarzenberg an Thom am 6. Februar, „nous protestons hautement contre la supposition que ce soit à titre de représentant de nos intérêts particuliers que le Roi de Naples pourrait être appelé à prendre une part quelconque à l'affaire, puisque nous ne voulons que ce que veulent avec nous les catholiques de l'univers entier. D'ailleurs, Mr. Drouin de l'Huys s'est-il rendu compte de l'effet que produirait immanquablement la manière dont il a

posé la question? N'aurait-elle pas pour suite immédiate d'accréditer l'opinion de l'existence d'une intense rivalité polit'que dont les deux Puissances, dans l'intérêt du succès de leur entreprise, doivent avoir également à coeur d'éviter jusqu' aux apparences?" Dagegen schreibt der französische Minister an seinen Wiener Geschäftsträger über die nachhaltige Weigerung Oesterreichs Sardinien auf dem römischen Kriegsschauplatze erscheinen zu lassen am 19.: „Je le regrette parceque je crois que cette adjonction serait en quelque sorte le gage du prompt rétablissement de la paix entre l'Autriche et la Sardaigne, parceque la seule présence des forces piémontaises agissant de concert avec les forces napolitaines garantirait le succès immédiat d'une entreprise qui, tentée par les Napolitains seuls, présenterait des chances moins certaines, pourrait traîner en longueur, nécéssiterait peut-être un recours toujours facheux, toujours compromettant à des Puissances étrangères à l'Italie, et pourrait aussi susciter de perilleuses complications".

135) S. 168. Bis gegen Ende Januar tauchten zeitweise obwohl vollkommen unbegründet immer wieder Gerüchte auf, daß der Papst sich nach Civitavecchia, nach Ancona oder Bologna begeben wolle, ja daß er mit dem Gedanken umgehe das ihm von Frankreich gebotene Asyl anzunehmen. Fürst Felix widerräth beides: „Le Saint-Père se trouve aujourd'hui sur un terrain neutre. Le hazard en L'y conduisant, L'a bien servi. Qu'Il laisse, avant de quitter Gaëte, aux Puissances catholiques dont Il a réclamé le secours et la protection, le temps de les Lui donner. Cela vaudra infiniment mieux que d'acheter son retour à Rome moyennant des concessions à faire à l'un ou à l'autre des partis politiques qui se disputent en ce moment le pouvoir dans Rome et qui déchirent leur pays en prétendant le servir" . . . Schwa. an Esterházy 23. Januar 1849.

136) S. 169. Diese Verzögerung sollte dem edlen Grafen schwere Stunden bereiten; denn sie bot Anlaß den vollen Zorn seines Meisters auf ihn zu entladen. Graf Esterházy, dem der k. k. Legations-Commis Palomba beigegeben wurde, hatte nach seiner Ernennung, 2. Januar 1849, Olmütz in der Nacht vom 4. zum 5. mit dem Auftrage verlassen, sich „ohne Verzug" auf seinen neuen Posten zu begeben. So etwas war bei Felix Schwarzenberg nicht Redensart, er meinte es buchstäblich. Graf Moriz aber hatte es sich nicht versagen können vorerst einen kleinen Abstecher nach Ungarn zu machen und von da über Land nach Marseille zu reisen, wobei er auf schlechten vom Thauwetter aufgeweichten Straßen, auf Stationen wo oft keine Pferde aufzutreiben waren u. dgl. so viel Zeit verlor daß er erst am 19. in Marseille ankam, nachdem wenig Stunden früher ein neapolitanisches Kriegsschiff aus dem Hafen ausgelaufen war; ein sardinisches oder ein sicilianisches Fahrzeug zu benützen, die übrigens für den Seitenweg nach Gaëta nicht weniger als 6000 Fr. verlangten, geziemte sich nicht für den Repräsentanten Oesterreichs, der nun eilfthalb Tage umsonst versitzen mußte bis ihm der französische Regierungsdampfer „Eurotas" aus der Noth half. Schwarzenberg hatte ihn längst in Gaëta vermuthet, und nun ging das Unwetter los. Zu seinem „großen Befremden" habe er erfahren daß sich Esterházy erst den 25. Januar (29?) in Marseille eingeschifft; „Euer Hochgeboren werden hiermit aufgefordert sich in dieser Beziehung zu rechtfertigen und die Ursache Ihrer so überaus langsamen Reise zu erklären"; der Minister könne nur wünschen daß sich jene Angaben nicht bestätigen und Graf Esterházy nicht gleich beim Eintritt seines neuen Postens „sich durch ein Benehmen, welchem nur ein Mangel an Pflichtgefühl zu Grunde liegen konnte, das ernstliche Misfallen Sr. Majestät des Kaisers und der Regierung zugezogen habe"; 31. Januar. Esterházy antwortete am 20. Februar voll Zerknirschung, mit Darlegung des Sach-

verhaltes und mit der Bitte um genaue Untersuchung seiner Rechtfertigungsangaben. Er wurde, da Schwarzenberg nach der Hand alle Ursache hatte mit Eszterházy's Haltung in Gaëta zufrieden zu sein, wieder zu Gnaden aufgenommen.

137) S. 172. Die Stelle des sardinischen Bevollmächtigten in Paris nahm jetzt der lombardische Graf Arese ein der dem Prinzen Louis Napoleon persönlich bekannt und angenehm war; Brignole blieb in der französischen Metropole ohne diplomatische Eigenschaft, doch nicht ganz unangefochten. Die Familie Brignole's war mit jener des früheren österreichischen Botschafters Grafen Apponyi befreundet, und es hatten überhaupt zwischen dem sardinischen und dem österreichischen Gesandtschafts-Personale vor 1848 gute persönliche Beziehungen bestanden. Brignole hatte darum, selbst nach Ausbruch der Feindseligkeiten, Herrn von Thom wiederholt eingeladen sich in seinem Hause wie vordem zu zeigen, was jedoch unser Geschäftsträger wohlweislich vermieden hatte. Nachdem Brignole von seinem Posten enthoben worden und nur mehr Privatmann war, erschien Thom eines Abends in den Salons des Marchese. Von Gioberti kam jetzt ein Schreiben voller Vorwürfe an Brignole, wie er sich habe herausnehmen können den Vertreter Oesterreichs in seinem Hause zu empfangen; zugleich erhielt er die Aufforderung in Turin zu erscheinen wo man ihn „für einen hohen Posten" auserschen habe. Brignole lehnte dies Anerbieten ab und erklärte dem Abate-Präsidenten, nur wenn es ihm sein König selbst befehle werde er Paris verlassen. Er schrieb auch dem König, setzte demselben den ganzen Vorgang auseinander, und machte Herrn von Thom vertrauliche Mittheilung von diesem Schritte, der hierauf seine Besuche natürlich wieder einstellte. Thom an Schwarzenberg 27. Januar 1849 Lit. F.

138) S. 174. Schwarzenberg an Colloredo am 9. und an Thom am 12.; dann an beide am 16. Februar (gleichlautend): „Une médiation entre deux parties belligérantes après une campagne qui a fini par la victoire de l'une et par la défaite de l'autre de ces parties, ne saurait avoir pour objet d'adjuger au vaincu le prix des victoires remportées sur lui. Cela serait doublement impossible si le vainqueur par le sort de la guerre n'avait fait que rentrer dans ses droits . . . Si les deux puissances maritimes, ainsi que les explications de leur représentans doivent nous le faire croire, partagent notre manière de voir à cet egard; si elles nous donnent l'assurance positive et formelle de ne point appuyer les prétentions inqualifiables du Cabinet Sarde, mais au contraire de les écarter comme inadmissibles; si elles acceptent, d'avance, comme point de départ de la médiation, la base sur laquelle seule nous saurions entrer en négociation, savoir le maintien de la circonscription territoriale telle qu'elle a été consacrée par les traités, tant à l'égard de l'Autriche qu'à celui des Duchés de Parme et de Modéne — alors nous n'hésiterons pas un instant à expédier à notre Plénipotentiaire les pleins pouvoirs en même temps que l'ordre de se rendre à Bruxelles".

139) S. 175. Thom an Schwarzenberg und Drouin de l'Huys an de la Cour 19. Februar 1849.

140) S. 176. Schwarzenberg an Eszterházy 9. und 18. Februar 1849.

141) S. 178. In den Windischgrätz'schen Papieren findet sich ein anonymes vom 1. Februar 1849 datirtes Schreiben das demselben Gedanken Ausdruck gibt: „Vous avez terrassé la révolution à Prague, Vous l'avez terrassé à Vienne, Vous en délivrez la Hongrie, achevez Votre noble ouvrage en nous mettant à l'abri des doctrines qui sont plus funestes encore que les erreurs" etc.

142) S. 179. Wind. an Schwa. 4 December: „Ich sehe mich" (aus Anlaß des Vorfalls mit der Thronrede) „bemüßigt bei dem Vorgefallenen die Herren Minister zu ersuchen mit mir zusammenzutreten um mich mit ihnen verstehen zu können . . . So schwer es mir auch fällt, kann ich doch nicht umhin auszusprechen daß das Geschehene mir jedes Vertrauen für die Zukunft benimmt, wenn ich nicht durch eine nähere Besprechung mit diesen Herren eine neue Bürgschaft erhalte die mich zu beruhigen vermag." Er dringt darauf daß dies bald geschehe, „da mein Hiersein nur mehr von kurzer Dauer sein wird und ich meine Operationen nicht früher beginnen will als bis ich über diesen wichtigen Gegenstand im klaren bin". . . Dann am 14.: „Ich setze mich heute in Bewegung. Ich bitte mich stets von allem in Kenntnis zu erhalten, und kann nicht genug ersuchen jedes Wort bei Textirung wichtiger Acte auf die Wagschale zu legen. Ich für meinen Theil werde gewiß nicht verfehlen Dich von allem bei mir Vorkommenden mit Beschleunigung zu verständigen". . . Am 19. Derselbe an Denselben: „Ich bitte nur Euer Durchlaucht mich gleichfalls von den Schritten und Verhandlungen welche das Ausland betreffen in Kenntnis zu erhalten, indem ich auf eine frühere Besprechung und Berathung in inneren sowohl als auswärtigen Angelegenheiten von einigem Belange den höchsten Werth legen muß". — Die Bitte an Fürsten Felix, seine Briefe unmittelbar dem Kaiser vorzulegen, kommt in der Windischgrätz'schen Correspondenz mehr als einmal vor; bei manchen findet sich die Bemerkung daß der Inhalt derselben den andern Ministern mitgetheilt werden möge. „Aus keiner Deiner Zuschriften", heißt es am 15. Januar 1849, „kann ich entnehmen ob Du die von mir hiezu bezeichneten Sr. Majestät vorgelegt hast. Es ist nothwendig daß der Kaiser unsere Ansichten genau kenne." Der Marschall seinerseits hielt seine Zusage auf das gewissenhafteste ein. Als er z. B. am 19. einen Immediat-Vortrag an den Kaiser erstattete, theilte er dies unmittelbar Schwarzenberg mit; er habe das Schriftstück „zur Abschrift einer fremden Hand nicht anvertrauen wollen", und selbst nicht die Zeit eine solche zu nehmen, Schwarzenberg möge es daher beim Kaiser selbst einsehen.

143) S. 181. Wind. an Schwa. 25. December 1848, 2. 7. 15. und 28. Januar 1849. Vgl. das in unserer Anm. [111]) angeführte Schreiben des Ungenannten: „Voit-on clair à Olmüz? se rend-on compte de la position? Das falsche Spiel des Constitutionalismus müße aufhören, der günstige Moment dürfe nicht unbenützt vorübergehen; Fischer sei Statthalter in Ober-Oesterreich, der sich gerühmt habe zehn Monate früher unter polizeilicher Aufsicht gestanden zu haben, Doblhoff sei Minister im Haag, dies Pactiren mit der Revolution sei vom Uebel; im Volke sei das Bedürfnis regiert zu werden, darum lasse man den jungen Kaiser regieren: pourquoi au lieu de lui faire tenir le langage de la vérité, l'engager à sourire au Leviathan de la révolution?! Das gegenwärtige Schaukel-System werde nur führen à l'anarchie la plus sanglante, à la banqueroute et enfin comme dernier refuge à l'empire du sabre. Bücher müße man freigeben, allein die Journalistik der Censur unterwerfen, die Robot aufheben, allein gegen Entschädigung &c. Réaction crierat-on, retour à l'ancien ordre de choses! Non, car c'est impossible, on ne reveille pas les morts" . . . Bezüglich Doblhoff's entschuldigte sich nachmals Schwarzenberg: „Er ist ein schwacher misbrauchter aber kein böser Mann, der uns gebeten hat ihm auf eine anständige Art von der politischen Scene wegzuverhelfen auf der er, ohne es zu wollen und wegen seiner Antecedentien, nur eine schädliche Rolle spielen kann".

144) S. 181. W. an S. Schönbrunn 4., S. an W. Wien 27., W. an S. Raab 30. December. . . In dem Institute der Volkswehr, die W. früher nur beschränkt

haben wollte (s. unsern Bd. III. S. 144), erblickte er jetzt „ein permanentes Element für die Revolution, am besten wäre es dasselbe ganz zu beseitigen“ (14. December 1848 und 28. Januar 1849); im günstigsten Falle müße die Nationalgarde „so beschränkt werden daß sie selbst die Lust an ihrem Bestande verliert“ (25 December); man dürfe ihr das Tragen der Uniform nur im Dienst gestatten, mit den militärischen Ehrenbezeigungen gegen sie müße es ein Ende haben u. dgl. Jedenfalls müße die Bewaffnung des Landvolks, die „überhaupt gefährlich und in keiner der Allerhöchsten Concessionen ausgesprochen ist“, ein für allemal aufhören (12. Dec. 1848). Aehnlich sprach er sich über das Associations-Recht aus. In einem Schreiben aus Karlburg vom 23. Dec. erklärte er sich mit dem Stadion'schen Entwurf eines bezüglichen Gesetzes im Ganzen einverstanden, billigte dies, tadelte das, meinte aber zuletzt: „Nach meiner Ansicht jedoch soll der Kaiser in der Verfassung die er octroyirt dieses Recht nicht einräumen.“ „Unter allen Umständen“, berichtete er am 19. Januar 1849 an den Kaiser, müße „das Associations-Recht für politische Zwecke“ untersagt bleiben.

145) S. 182. W. an Sch. Ofen 15. und 19., Vortrag an den Kaiser 19. Januar 1849 ... Eines der Hauptanliegen des Feldmarschalls als deutschen Standesherrn war die Aufrechthaltung der denselben bundesvertragsmäßig zustehenden Militär-Befreiung welche durch den allgemeinen Grundsatz der „Gleichheit Aller vor dem Gesetze“ und durch die darauf gebaute neue Regulirung der Wehrpflicht über Bord geworfen werden sollte. Dieser Gegenstand war es den Windischgrätz in dem Olmützer Minister-Rathe unmittelbar nach dem Thronwechsel (Bd. III. Anm. [318]) in Anregung gebracht, und wo ihm Stadion in feiner Wendung abwehrend entgegnet hatte. Der Marschall gab sich damit nicht zufrieden. „Bezüglich des Conscriptions-Gesetzes“, schrieb er gleich nach seiner Rückkunft nach Schönbrunn am 4. December an Schwarzenberg, „muß ich auch hier zu erwähnen nicht unterlassen daß die Aeußerungen des Hrn. Ministers des Innern mich nicht befriedigen konnten. Abgesehen von dem was man jenen schuldig ist die noch auf Staatsverträgen beruhende Rechte besitzen, sollte man meines Erachtens bei den gegenwärtigen Verhältnissen es als einen günstigen Umstand betrachten einige Vorrechte des höheren Adels durch die politischen Verträge vertreten zu können. Das Programm der Minister verspricht die Einhaltung der Verträge, die politische Stellung der Mediatisirten ist aber auf solche gegründet“. Schwarzenberg am Tage darauf: „Die Recrutirungs-Sache wird provisorisch von der Regierung verfügt. Es wird die Verlosung eingeführt und der Grundsatz der allgemeinen Wehrpflicht, mithin das Aufhören der Adels-Exceptionen ausgesprochen. Die ausnahmsweise Stellung der mediatisirten Familien (§. 14 der Bundesacte) ist in Oesterreich vom Kaiser Franz nie anerkannt worden, obgleich er im Jahre 1815 die Verpflichtung dazu übernommen hatte“. In seinem Schreiben vom 14. kam der Feldmarschall nochmals auf diesen Gegenstand zurück: „Ich finde daß man jetzt schon nicht vermeiden soll sich über die Vorrechte der Mediatisirten auszusprechen. Es ist bei einer Monarchie wie die unsrige gewiß als ein günstiger Umstand zu betrachten daß einige Rechte eines Theils des höheren Adels durch die Verträge vertreten werden können.“

146) S. 183. Schwa. an Wind. 7. und 17. Januar 1849.

147) S. 184. Wind. an Schwa. 30. December 1848, 22. und 28. Januar 1849 . . . In dem o. a. Vortrage vom 19. Januar an den Kaiser heißt es: „Die Minister sind tüchtige Männer die ganz bestimmt keine andern Absichten haben als die Revolution zu bekämpfen. Wir differiren aber in unsern Ansichten über die Mittel um diesen Zweck zu erreichen. Die Herren glauben daß man in vieler Hinsicht besser thut zu laviren und auch selbst gewisse Formen anzunehmen wenn sie auch mit Nach-

theil verbunden sein dürften, um nicht den Geist des Widerstandes und der Aufregung bei der Population in den Provinzen zu erregen, während ich der vollen Ueberzeugung Raum geben muß daß man eine Revolution nur zu unterdrücken und mit ihr fertig zu werden vermag, wenn man jene Formen beseitigt die als Elemente für die Revolution angesehen werden müßen und deren Bestand jedenfalls für die Zukunft wieder Aufregung erzeugen muß". Vgl. Privat (Staatskanzlei) vom 21. Januar 1849: „On dit St. très-disposé pour le nivellement et la centralisation. Il me semble que le salut de la monarchie se trouve dans une marche tout opposée et je suis convaincu que cette vérité sera saisie par l'esprit supérieur du Pce F. et qu'il la soutiendra avec l'énergie de son caractère Il sont sans doute bien des entraves qui embarrassaient jusqu'ici le développement des ressources de la Hongrie et qui l'isolaient des autres provinces en privant celles-ci de son concours pour les intérêts communs. Mais il n'est pas besoin pour cela de lui enlever *ses idoles*, les formes consacrées par l'histoire et auxquelles tiennent les affections des peuples. J'aime mieux cette idolatrie en politique que le cosmopolitisme qui ressemble au culte du Weltgeist, athéisme déguisé, sous lequel se cachent les ambitions et les passions déstructives et haineuses du jour".

148) S. 185. Correspondenz Wien vom 15., A. A. Ztg. Nr. 324 vom 19. November 1848 S. 5104.

149) S. 187. „Presse" von 1848 Nr. 118 v. 21. November: „Die Vertretung Ungarns am österreichischen Reichstage", Nr. 120 vom 23.: „Die ungarische Frage", Nr. 125 vom 29.: „Die magyarischen Politiker". In dem letztern Aufsatze wird die Rechtsgiltigkeit der März- und April-Zugeständnisse einer scharfen Prüfung unterzogen: „Ungarn war und ist kein Staat für sich; noch weniger ein ‚Oesterreich conföderirter'! sondern seit und zufolge der pragmatischen Sanction, der Bestandtheil des Staates unter zwar abgesonderter Provincial-Verwaltung, aber unter demselben einzigen Central-Ministerium in Wien, dem auch die übrigen Provinzen unterstanden. So unbedingt anerkannt war diese Einheit, daß noch 1741 und 1791 der ungarische Landtag lediglich bat, und durch Gesetz-Artikel zugesagt erhielt, daß zum ‚Staatsministerium' auch geeignete Ungarn beigezogen werden sollten. Die ungarischen Landesstellen wurden 1715 und 1723 ganz nach dem Muster jener in den übrigen Provinzen gestellt und eingerichtet; und daß eine ungarische Hofkanzlei bis zum April 1848 bestand, beweist eben so wenig für einen besondern ungarischen Staat, oder für Ungarns föderatives Verhältnis, weil bis vor zwanzig Jahren auch besondere böhmische, galizische, italienische &c. Hofkanzleien bestanden, ohne daß doch diese Länder darum nicht die Eigenschaft wirklicher Bestandtheile der Monarchie gehabt hätten. Die pragmatische Sanction hat aus den verschiedenen Erb- und Wahlreichen der Dynastie einen Staat gemacht, indem sie die Solidarität Aller für Einen und Eines für Alle, die mutua et reciproca defensio, von Seiten sämmtlicher Provinzen statuirte. Für die Auslegung dieses Vertrages entscheidet unbedingt die mehr als hundertjährige Praxis dieses Staatsgrundvertrages. Alle Staatsrechtskundigen werden es schwerlich zugeben, daß ein König von Ungarn berechtiget sein konnte:

a) Die pragmatische Sanction, den Völkervertrag aller Provinzen, durch eine Provinz einseitig auflösen zu lassen, — dadurch aber

b) den anderen Provinzen, ohne sie nur zu befragen, jene Lasten, welche bisher Ungarn für den Gesammtstaat getragen hatte und zu tragen schuldig war, auch noch aufzulegen.

Die neu-ungarischen Publicisten stellen ganz keck den Satz auf: ‚Ungarn hatte

keine Staatsschulden'. Gewiß! weil Ungarn kein Staat war! Aber eine Befreiung von den Staatsschulden des österreichischen Staates, welche zumal der mutua et reciproca defensio der Monarchie, und namentlich dem letzten, in und wegen Ungarn geführten Türkenkriege ihren Ursprung verdanken, eine solche Exemtion hat Ungarn in keiner Art aufzuweisen. Die Staatsschulden wurden durch die Krone, vermittelst der auch Ungarn gemeinschaftlichen Finanz-Verwaltung, im Namen des Staates und nicht einzelner Provinzen contrahirt, und mit demselben Rechte wie Ungarn könnten Böhmen Galizien 2c. 2c. behaupten, sie haben keine Staatsschulden. Allein wenn auch der Kaiser, oder richtiger der König von Ungarn, das Recht gehabt hätte, den nicht-ungarischen Provinzen der Monarchie jene Lasten aufzulegen, welche rechtlich bisher Ungarn getragen hat, was unbedingt bestritten werden muß, so war doch keine Macht der Erde berechtiget, die den Staatsgläubigern versicherte Hypothek, den ungarischen Theil des Staatsvermögens, der Gefälle und Domainen, ohne anderweite Deckung, von dieser Last zu befreien und selbst zu entfremden". Vgl. „J. d. ö. Lloyd" Nr. 272 v. 3. December 1848: „Die Magyaren haben in diesem Augenblicke ihre Constitution, ja ihre ganze staatliche Existenz selbst zerstört. Durch den Strom der Empörung haben sie ihre historischen Rechte fortschwemmen lassen. Rechte sollen sie wiederum erhalten, aber es müßen neue Rechte sein. Sie werden eine staatliche Zukunft haben, aber diese wird, weil sie es selbst so wollten, in gar keiner Beziehung zu ihrer Vergangenheit stehen können". S. auch „Lloyd" Nr. 17 vom 10. Januar 1849 Abendblatt: „Ueber die Reorganisation Ungarns" und (Hartig) Genesis 2. Auflage S. 367—374, wo das Recht des Monarchen, die im April gemachten Zugeständnisse zu widerrufen, als „unbestreitbar" erklärt wird . . . Ueber die ungarische Zwischenzoll-Linie s. „Presse" 1849 Nr. 28 vom 2.: „Das siebenbürgische Thesauriat", und Nr. 50 vom 28. Februar „Zur Geschichte der ungarischen Zwischenzoll-Linie."

150) S. 188. „Die Colonisation in Ungarn" J. d. österr. Lloyd Nr. 255 vom November 1848, weiter ausgeführt in zwei andern Artikeln Nr. 283 v. 16. und 284 v. 17. December: „Ueber Colonisation in Ungarn Slavonien und Kroatien"; sodann bekämpft, allein nicht in Grundsatz und Ziel, sondern blos in den Modalitäten der Durchführung, im „Lloyd" von 1849 Morgen- und Abendblatt des 17. Januar: „Ueber Colonisation mit besonderer Beziehung auf Ungarn". Alle diese Aufsätze werfen zugleich bedeutsame Streiflichter auf die früheren agrarischen Verhältnisse von Ungarn, über „Contractualisten", „Sessionalisten" und „Conventionalisten", über „Hotter" und „Pußten", Uebernahme der Ernte seitens gedungener Handarbeiter oder sich anbietender Gemeinden „auf den Riß" 2c.

151) S. 189. Siehe eine Correspondenz der Nor. Now. (Nr. und Datum haben wir anzumerken vergessen) aus Warasdin vom 21. December 1848 laut welcher der Warasdiner Stuhl aus Anlaß einer deutschen Zuschrift des Ministeriums eine Vorstellung an den Agramer Banal-Rath richtete, worin es u. a. hieß: „Wir verlangen nicht daß alle einzelnen Aemter anderssprachiger Gegenden uns und den Behörden unserer Heimat in unserer Sprache schreiben; wir wollen von ihnen in ihrer Sprache geschriebene Zuschriften annehmen so wie auch sie verpflichtet sein sollen in unserer National-Sprache abgefaßte Zuschriften anzunehmen: allein von der höchsten Regierung, die keine ausschließliche sein darf, sondern uns Kroaten eine kroatische, den Böhmen eine böhmische, den Deutschen eine deutsche, den Romanen eine romanische sein muß, gleichmä-mäßig ohne Unterschied und Ausnahmen, von dieser verlangen wir mit vollem Recht und werden nicht aufhören zu verlangen daß sie uns und all unsren Behörden in unse-

rer Sprache schreiben, wie jedem andern Volksstamme in der seinigen". Der Stuhl verwahrt sich feierlich „gegen jeden ähnlichen Versuch eines Eingriffs in die Gleichberechtigung aller Nationalitäten" und bittet den Banal-Rath die geeigneten Schritte zu machen daß ein ähnlicher „verletzender Act" in Hinkunft vermieden werde. . .

152) S. 189. Ueber die damalige Stimmung im slavischen Südland schreibt uns Dr. Siegfried Kapper, Verfasser der „Südslavischen Wanderungen": „Nicht nur die Anhänglichkeit an Oesterreich unter den südslavischen Stämmen diesseits der Donau und Save, sondern auch die Sympathien für dasselbe jenseits, namentlich in Bosnien, waren sehr groß. Ich hatte tausendfach Gelegenheit dies wahrzunehmen, und zwar bis in die untersten Schichten hinab, was bei dem überaus lebhaften politisch-nationalen Bewußtsein der Bevölkerung jener Gegenden, das selbst in dem einsamen Hirten der Berge lebt, nicht zu unterschätzen ist. Die Hoffnung, man werde über kurz oder lang österreichisch werden, war damals so gefestigt wie der Wunsch darnach allgemein" . . . Fügen wir der Constatirung dieser Thatsache einen Theil der Betrachtungen an in denen sich unser geehrter Correspondent über die heillose Erdrückung dieser Sympathien in den fünfziger Jahren ausläßt: „Man hat Kräfte die in der Existenz und Macht Oesterreichs das lebhafteste und reellste Interesse haben, an Kräfte preisgegeben die ganz im Gegentheil Oesterreich innerhalb ihres Kreises negiren, außerhalb desselben das lebhafteste Interesse haben es zu reduciren und möglichst zu schwächen weil sie ihre eigene Geltung nur eben in dieser Schwächung gesichert finden".

153) S. 189. Die „Denkschrift über die organische Verbindung des sächsischen Nationalkörpers mit dem constitutionellen Oesterreich" (abgedruckt im „Lloyd" v. 1849 Nr. 6 und 7 v. 4. Januar) datirte bereits vom 2. October 1848, also noch lang vor der Friedenfels'schen Sendung (s. Bd. III. S. 469 f.) und faßte die National-Wünsche in 19 Punkte zusammen. In der Einleitung heißt es u. a.: „Wollte etwa der autonome Vorgang der sächsischen Nation dabei beanstandet werden, weil das ehemalige Siebenbürgen drei gleichberechtigte Nationen enthielt, so darf nur einfach bemerkt werden, daß das siebenbürgische Staatsrecht durch den Ausspruch der Union vernichtet, und durch die seither erfolgten Wirren ein factischer Zustand herbeigeführt wurde, welcher einer Nationalität gegen die andere keinerlei Verpflichtungen auferlegen kann. Das alte Ungarn ist gefallen, weil seine Glieder und Gelenke morsch und gebrechlich waren, das neue wird sich naturgemäß zu neuer Gestaltung herausbilden. Nie aber ist es möglich, die freigewordenen mündigen Völker in die Zwangsjacke des alten Staates zu zwängen, der, durch einen Hauch zertrümmert, seinen Mangel an fernerer Lebensfähigkeit klar werden ließ, und unbedauert von den Völkern dahinsank. . . Die geographische Lage des Landes verdient in jeder Beziehung eine besondere Beachtung. Vorzugsweise aber dürfte die militärische Wichtigkeit derselben kaum zu übersehen sein. . . Hiebei darf die wichtige Rücksicht nicht aus dem Auge gelassen werden, daß die Idee des dacoromanischen Reiches in den Fürstenthümern der Moldau und Walachei schon tiefe Wurzeln geschlagen und auch in Siebenbürgen zahlreiche Anhänger gefunden hat. Je kräftiger und dauerhafter die Autonomie der sächsischen Nation hergestellt wird, um so sicherer wird sie die Aufgabe lösen, bei einer in nicht ferner Zukunft zu erwartenden dacoromanischen Bewegung die inneren Karpathenländer jenseits der Theiß, trotz des zahlreichen walachischen Elementes, von jener Strömung fern zu halten und die Monarchie sichern zu helfen" &c.

154) S. 191. Schwa. an Wind. am 1. Januar 1849.

155) S. 193. Diese Grundsätze brachte der Feldmarschall, als er später an die

provisorische Organisirung des Landes schritt, in der That in Anwendung; s. den Erlaß vom 2. Februar 1849 an Szögyény. An die provis. königlichen Commissare erging zwei Monate später, 2. April 1849, in gleichem Sinne die Weisung den Geschäftsverkehr mit den Gemeinden in jener Sprache zu pflegen „die von der Mehrzahl der Einwohner gesprochen wird, wobei es sich von selbst versteht daß dieselben nicht beirrt werden dürfen in solcher ihre Gemeinde-Angelegenheiten zu verhandeln; bei Gegenständen die ihren Zug zum Feldmarschall nehmen oder von ihm an die königl. Commissare gelangen, sei sich der deutschen Sprache zu bedienen."

156) S. 194. So ist wörtlich zu lesen in dem Abschnitt „Slovakische Umtriebe" S. 311—320 der MS Denkschrift des Generals Rousseau über „die Administration des FM. Fürsten zu Windischgrätz (vom December 1848 bis April 1849) im Königreiche Ungarn auf Höchstdessen Befehl aus officiellen Acten zusammengestellt". Als Beweisgründe für diese „panslavistischen Umtriebe" mußten herhalten: 1) der Wunsch ein von Ungarn getrenntes slovakisches Herzogthum zu bilden; die Slovaken-Führer Hurban Štúr Zach hätten in der Liptauer Gespanschaft eine Volksversammlung gehalten und aus dieser eine Deputation gewählt um Sr. Majestät diese Bitte vorzutragen; man habe schon seinen Mann erkoren, den Dr. Brauner der als „General-Hof-Commissar aller slavischen Comitate" mit den ausgedehntesten Vollmachten nach Ungarn gesandt werden solle; Brauner aber sei „ein Criminal-Verbrecher und Demokrat par excellence den ein Machtspruch des Justiz-Ministers Bach aus dem Gefängnisse entließ in welchem er in Folge der Prager Juni-Ereignisse schwer beinzichtigt saß und von wo aus er sich direct zum Reichstag nach Wien verfügte"; 2) die Thatsache „daß bei dem verrätherischen Ueberfalle des Militärs in Losoncz die Einwohner der Stadt und Umgebung von Neusohl nicht undeutliche Sympathien für die Rebellen kundgegeben und sogar Vorbereitungen zu deren Empfang getroffen haben", woraus sich zeige, „daß die in der Sohler Adresse zu Füßen Sr. Maj. niedergelegte Versicherung unerschütterlicher Unterthanentreue und Anhänglichkeit an das A. H. Kaiserhaus im grellen Widerspruch mit dem factischen Benehmen und den geoffenbarten Gesinnungen des Sohler Comitats stehe"; 3) die Excesse und Uebergriffe der slovakischen Freischaaren; die Führer derselben Hurban Štúr Janeček und Bloudek seien, „mit Ausnahme des letztern der als ordentlicher Mann seine Truppen in Ordnung hält", schlechte Subjecte die sich der Fürst baldmöglichst vom Hals schaffen möge; sie seien gegen jede Disciplinirung ihrer Freischaaren deren Bewaffnung sie für ganz andere Zwecke angestrebt rc. . . . Die Haltlosigkeit dieser und ähnlicher Anführungen, die das Wahrzeichen magyarischer Einflüsterungen im großen Haupt-Quartier an der Stirn tragen, springt in die Augen. Um sogleich von den Freischaaren zu sprechen, zu welchen Zeiten und bei welchem Volke hat es solche gegeben die sich, wenn sie nicht unter tüchtiger Oberleitung im Zaum gehalten wurden, nicht Excesse und Uebergriffe erlaubt hätten?! Was haben nicht in demselben Jahre 1848 die vielgerühmten Wiener Freiwilligen getrieben ehe sie unter Radecky'sche Zucht kamen! Die Behauptung, Hurban und Štúr hätte ihre Schaaren für ganz andere Zwecke geworben, steht eben so ohne allen und jeden Beweis da, wie die andere daß es in Neusohl und Umgebung Slovaken gewesen die „nicht undeutliche Sympathien" rc. sollen kundgegeben haben. Und wenn es Slovaken waren, wie viel hatte an dieser Haltung etwa Einschüchterung Schuld, wofür sich ja zu jener Zeit aus allen Theilen Ungarns Beispiele genug anführen ließen? Und im schlimmsten Fall, was wäre es mit einer so vereinzelten Demonstration gegen so zahlreiche und weitverbreitete Kundgebungen von entgegengesetztem Charakter?! Der Wunsch eines selbständigen slovakischen Herzogthums war wohl unpraktisch, weil ohne geschicht-

lich-staatsrechtlichen Stützpunkt und Hintergrund; aber illoyal oder gar hochverrätherisch war er eben so wenig als die beabsichtigte Petition und Deputation an den Kaiser; jedenfalls war es das Gegentheil von „panslavistisch." Was den in den Kreisen des böhmischen Grundadels damals vielverrufenen „Criminal-Verbrecher" Dr. Brauner betrifft, so unterdrücken wir jede Bemerkung, aus Schonung — Schonung nicht für ihn! Endlich wurde als Wahrzeichen jener „panslavistischen Umtriebe" 4) der Umstand hervorgehoben daß in slovakischen Kreisen Fürst Windischgrätz als Beschützer der Magyaren ausgeschrien, gegen die von ihm aufgestellten provisorischen königlichen Commissare in jeder Weise agitirt werde: „kein Mittel blieb unversucht diese Commissare durch die raffinirtesten Denunciationen sowohl bei der Regierung in Wien als auch bei dem Fürsten in Ofen zu verdächtigen." Beweis: die vom Ausschuß der Sohler Gespanschaft an Se. Majestät gerichtete Bitte, es möge dem königlichen Commissar Nicolaus von Ostrolucký aufgetragen werden, die Gleichberechtigung der Nationalitäten durch Anwendung der slovakischen Sprache bei Verhandlungen und in Protocollen zu wahren. Da nun Ostrolucký sein Amt in den bis dahin von Görgei's Truppen besetzten Gegenden erst am 17. Februar angetreten hatte, die Adresse aber schon vom 22. darauf datirt war, so sollte das ein Spiel niederer Ränke und Machinationen sein; und weil die Bittsteller nicht geradezu den Commissar anklagten und dessen Ersetzung durch eine ihnen connationale Persönlichkeit verlangten — was doch wahrhaftig auch kein unnatürliches Begehren gewesen wäre! — sondern nur um eine Instruction für ihn baten daß er die slavische Sprache wahren und schonen möge, so war das ein Ausfluß „der den Slaven eigenen Verschmitztheit"!!! . . . Hieher gehört auch daß am 29. März 1849 FML. Kempen in Presburg angewiesen wurde, bei der unter Redaction des Dr. Lichard erscheinenden slovakischen Zeitung darauf zu sehen daß jener Theil des Blattes, der die Interessen sämmtlicher Slaven bespricht, nicht zu „panslavistischen Uebergriffen" misbraucht werde . . . Ueber die Stimmung der vermöglicheren Classen gegen die „Ráczen" in der Woiwodschaft, „les Ratzes . . . des serfs qui aspirent à y gouverner et à y opprimer tout ce qui n'est pas eux", s. Denkschrift des Baron Billot an den Feldmarschall, 31. März 1849, in den Windischgrätz'schen Papieren.

157) S. 194. Windischgrätz an Stadion und Schwarzenberg Raab 30. Dec. 1848, dann an letztern Ofen 7. 10. 15. Januar 1849. Vgl. die in der vor. Anm. bezogene Rousseau'sche Denkschrift, wo auf die Fürsten Karl oder Friedrich Schwarzenberg oder Joseph Lobkovic als eventuelle Chefs des slovakischen Gebietes hingedeutet wird; Graf Johann Majláth den einige Stimmen aus der Slovakei bezeichneten sei für einen solchen Posten ungeeignet, eben so Hánrich oder Hlaváč, beides loyale verläßliche dynastisch gesinnte Männer, die aber durch ihre Landsleute Hodža Kolár u. a. zu sehr bedrängt würden.

158) S. 195. Wind. an Stadion Raab 30. December 1848, Schwa. an Wind. Olmütz 5., Wind. an Schwa. Ofen 21. Januar 1849. Bezüglich Geringer's schrieb Fürst Felix beschwichtigend zurück: „Geringer ist ein talentvoller und ganz sicherer Mann, selbst Siebenbürger, der alle dort gangbaren Sprachen innehat und gewiß im engsten Einverständnisse mit dem Commandirenden vorgehen wird."

159) S. 197. Anzeige Franz Zichy's vom 1., Erlaß Windischgrätz' an Kempen und Wrbna vom 7. Januar 1849.

160) S. 199. Schwa. an Win. Olmütz 17., dieser an jenen Karlburg 23. Dec. 1848; A. H. Handschreiben an beide Marschälle vom 19. und Schwa. an Win. vom 21. Januar 1849 . . . . Zu bemerken haben wir daß Windischgrätz, als im Frühjahr

1848 vielseitig an ihn das Ansinnen herankam er möge den Oberbefehl in Italien übernehmen, d'Aspre, Schwarzenberg u. a. in diesem Sinne nach Wien schrieben, dies nur unter der Bedingung thun zu können erklärte daß Radecky mit dem Armee-Ober-Commando betraut würde, folglich mit derselben Stellung und Wirksamkeit die der Fürst nach den seit der Bezwingung Wiens geänderten Verhältnissen für sich in Anspruch nahm.

161) S. 199. Schon am 2. November war für alle diese Angelegenheiten eine Commission eingesetzt worden: Vorsitzender Oberst von Trattnern, Beisitzer die Oberste Baron Petrichevich-Horváth und von Sonnenmayer, Major Kronenfels und Hauptmann Wurm. Am 10. December berichtete Welden an den Feldmarschall das Ergebnis der Berathungen über den großen Neubau, das heutige Arsenal.

162) S. 200. Es scheint dabei manche Reibungen mit der Verwaltung der Nordbahn gegeben zu haben deren Beamte, wie die der Eisenbahnen überhaupt, gern die Radicalen spielten und wiederholt gemahnt werden mußten für ungehinderte Beschleunigung der Transporte zu sorgen. Andererseits klagte die N. B.-Direction über die häufigen Störungen im Betrieb der Eisenbahnen und Telegraphen durch die in den Stationen bestellten Officiere und bat denselben ein „entsprechendes Benehmen mit den Bahnbeamten anbefehlen zu wollen."

163) S. 203. Nahlik Geschichte des L. J. R. Bianchi (Brünn Winiker 1863) S. 88 f. Major Řehák in Karlsburg machte sich um die Unterweisung von Officieren und Mannschaft im Artillerie-Dienst viel verdient.

164) S. 204. (Nobili) Winter-Feldzug S. 20.

165) S. 205. Mitte November kam nach Schönbrunn eine Eingabe des Obristen Milenković in Semlin, worin er seine isolirte Lage schilderte, da ihn das Karlovicer Comité außer Wirksamkeit gesetzt habe, ihm, seinen Officieren und Beamten keine Gage zukommen lasse. Windischgrätz sandte die Schrift an General Šuplikac zur geeigneten Abhilfe.

166) S. 205. Siehe z. B. den Artikel der „Presse" vom 16. December 1848.

167) S. 209. Heller's MS. Bogen CCVII f. benützten wir besonders bei der vorstehenden Charakteristik Nobili's.

168) S. 212. Ehrender Nekrolog in Ebersberg's Zuschauer 1850 Nr. 44 v. 22. Februar (von Prinz Ludwig Windischgrätz)... Ueber Wrbna's äußere Erscheinung in jener Zeit lesen wir im MS. aus dem H. Q. des Banus: „Wrbna, der elegante Wrbna, der schöne Wrbna, der geistreiche unwiderstehliche, sonst Adonis und Achill zugleich, was ist aus ihm geworden! Der Čako liegt ihm im Genick, alles hängt schwankt schlottert an ihm, ich glaube er trägt keine Hosenträger, und sieht aus als habe er jeden Tag eine Schlacht verloren" . . . Sehr bös ist auf Wrbna das MS. Heller's zu sprechen: „ein stinkender Stolz und ein geflissentlich zur Schau getragenes Herabsehen auf alles was nicht zum Hofadel zählte" habe ihn ausgezeichnet. „Auch den FM. Fürst Windischgrätz", heißt es weiter, „kann man nicht von dem Vorwurfe frei sprechen diesen verpönten Charakter mit dem Commando eines Armee-Corps betraut und, was noch mehr sagen will, ihm stets ein geneigtes Ohr geliehen zu haben. Der gute Fürst ließ sich dabei leider allzusehr durch aristokratische Rücksichten bestimmen; denn an einem bessern Corps-Commandanten fehlte es ihm keineswegs. So gut als er Auersperg beseitigte hätte er auch Wrbna unangestellt lassen sollen; denn letzterer war nur verwendbar — in der Disponibilität." Die voreingenommene Leidenschaftlichkeit dieses Urtheils liegt auf der Hand; wir führen es auch nur als Beweis jener Verhaßtheit an die in der Armee vielverbreitet gegen Wrbna herrschte. Dabei wittert Heller überall eine Art Camarilla-Einflüße auf den Feldmarschall. Wrbna hatte beim Fürsten keinen grö-

ßern Einfluß als irgend ein anderer der Corps-Commandanten in dem ihm zukommenden Berufskreise, und die Entwicklung der Ereignisse wird zeigen daß eben so wenig Windischgrätz in allen Stücken mit Wrbna einverstanden war als umgekehrt Wrbna mit dem Fürsten.

169) S. 213. Unter die in Siebenbürgen operirenden Generale gehörten GM. Wardener (s. Bd. III. S. 109—113), zu dessen Gunsten es nicht eben sprach daß er, wie Puchner befürwortend beim Feldmarschall anführte (29. November), beim Avancement zum FML. bereits eilfmal übersprungen worden. Auch mit Pfersmann und Gedeon war die allgemeine Stimme höchst unzufrieden.

170) S. 213. Erlaß Windischgrätz' an das Kriegs-Ministerium vom 20. Nov. 1848 Nr. 356 A O. Da die meisten dieser Officiere, die es mit Eid und Gewissen nicht vereinbar gefunden hatten in ihren Truppenkörpern weiter zu dienen, ohne alle Mittel ankamen, wurden sie einstweilen in Wiener Casernen oder sonst leerstehenden Quartieren untergebracht und ihnen Vorschüße auf Rechnung ihrer ungarischen Gagen gegeben. Jene die einen Revers nicht ausgestellt hatten waren nach Weisung des Feldmarschalls „theils dem siebenbürgischen General-Commando theils dem Banus von Kroatien zur Verfügung zu stellen."

171) S. 213. Am 29. November richtete Blagoević eine Eingabe an den Feldmarschall worin er erklärte vollkommen im Stande zu sein sein bisher beobachtetes Benehmen zu rechtfertigen, und darum bat, bis er sich gereinigt haben werde, nichts gegen ihn zu unternehmen. Siehe über ihn Bd. I S. 135 f. 339, 349, III S. 99; über Eder II S. 203, III S. 94; über Jović I S. 135, 338; über Holtsche III Anm. [48]). Wir kennen übrigens den Vortrag des FM. nur aus einer allgemeinen Inhaltsanzeige, nicht seinem vollen Wortlaute nach.

172) S. 214. Vgl. Correspondenz d. Oesterr. Lloyd Nr. 255 v 14. November: „Glaubt ihr eure schwache Linienmacht, eure nach ihrem Kirchthurm sich hinsehnenden Landstürmler, eure unexercirte durch Familien-, Erwerbs- und Besitzpflichten gebundene und absorbirte Nationalgarde, eure kaum noch dem einfachen Regiments-Commando entwachsenen Generale können an der Spitze solch chaotischer Streitkräfte siegreich den Combinationen alter Heerführer, der Todesverachtung, dem durch euer Bramarbasiren auf's höchste gestachelten Muthe jener Heersäulen widerstehen die sich von allen Seiten euch zuwälzen?!"

173) S. 216. Der Name der Familie soll ursprünglich Kohút (kohout sl. = Hahn) gelautet und erst zu Anfang dieses Jahrhunderts magyarisirt worden sein; nach Einigen wäre es Lajos selbst gewesen der während seiner Studienzeit die Umstaltung vorgenommen. Die Sache ist indessen darum nicht wahrscheinlich weil es heute noch urslavische Familien Namens Košut gibt, wie z. B. jene des in Černilov nächst Königgrätz gebornen ehemaligen Predigers der evangelisch-slavischen Gemeinde in Prag, Friedrich Wilhelm. Andere denen es nicht gefallen wollte den gefeierten Vorkämpfer des Magyarismus als ursprünglichen Slaven erscheinen zu lassen, suchten seinem Familien-Namen eine magyarische Bedeutung zu geben: Kos-út = Weg des Widders; in den Theiß-Gegenden habe das gemeine Volk Kossuth allgemein Kos-úr = Herr Widder genannt und sei „durch keine philosophische oder ethnologische Abhandlung von dieser Gewohnheit abzubringen" gewesen; „Zur Gesch. d. ungar. Freiheitskampfes" S. 75. Des Hebräischen Kundige endlich brachten den Namen mit dem alt-testamentarischen koschet = Wahrheit in Verbindung und beteten zur Zeit von Kossuth's Glanz in ihren Synagogen den Psalm 60, 6: Natata l'ejericha nes lehisnoses mipné koschet sela = Du verleihest Deinen Frommen ein Panier um damit zu glänzen um der Wahrheit

willen", was dann weiter auf die Fabel führte, Kossuth's Mutter habe ihren Lajos, den einzigen der ihr von drei Knaben geblieben war, von einem alten Rabbiner in Ujhely segnen lassen was derselbe mit jenen Worten gethan habe; „Aufzeichnungen eines Honvéd" II. S. 59—66. Noch sei eines von Kossuth's Widersachern erfundenen Chronostichons gedacht das aus seinem Taufnamen LVDoVICVs die apokalyptische Zahl 666 als das Sinnbild des Antichrist, das Princip alles Bösen, herausfand.

174) S. 217. Nach Janotyckh v. Adlerstein (Tagebuch d. mag. Rev. I. S. 90 ff.) wäre er gar nach Tyrnau in das Haus des Titular-Bischofs von Arrádyi gekommen der den protestantischen Knaben wegen seines guten Kopfes und einschmeichelnden Wesens liebgewonnen, bis sich derselbe bei verschiedenen Anlässen seinem Wohlthäter und seinen Mitschülern als schleichender Zuträger und Angeber enthüllt habe, worauf er mit Schimpf aus dem Hause gejagt worden sei. Siehe noch über Kossuth's frühe Verhältnisse „Aufzeichnungen eines Honvéd" II. S. 4—6 und „Gegenwart" (Brockhaus 1848—1856) IX. S. 46. In letzterem Aufsatz wird Kossuth's Geburt richtig auf den 16. September 1802 gesetzt; nach Beendigung des Piaristen-Gymnasiums von S. A. Ujhely habe er seinen dreijährigen philosophischen Cursus an der evangelischen Schule zu Eperies unter Karlovsky und Greguß, bei welch letzterem er lebte und der zugleich sein Correpetitor war, dann die juridischen Studien am reformirten Collegium von Sáros-Patak unter Rozgonyi und Kövy zurückgelegt. . . Kossuth selbst hat wiederholt erklärt seinen Geburtstag nicht genau zu wissen; die Matrikel seines Taufortes ist verbrannt, daher die Unsicherheit in den Angaben. Wir verdanken die im Text gelieferten Daten der Güte Herrn Dr. Florian Römer's in Budapest, der sich seinerseits auf die Bürgschaft der Herren Friedrich Pesty und Daniel Irányi beruft. S. auch Frey „Ludwig Kossuth" I. S. 8 und J—A—M—h— „Kossuth und die jüngste Revolution" S. 3—5 welche Beide Kossuth mit Rákoczy vergleichen; dann Levitschnigg Kossuth und seine Bannerschaft I. S. 38: „Ein adeliger Grundbesitzer und mächtiger Mann der Opposition, Gabriel Lónyay, unterstützte Kossuth wie seine Eltern und Geschwister".

175) S. 218. Nach Szemere „Kossuth" S. 11 von 1821 bis 1823, während Andere Kossuth erst nach der fatalen Geschichte in seinem Heimats-Comitate nach Pest gehen und dort das Advocaten-Diplom erwerben lassen. — Das Pester Juraten-Treiben jener Zeit schildert einigermaßen grell, aber, wie es scheint, im allgemeinen nicht unwahr, Janotyckh a. a. O. S. 93 f. Dieser Schriftsteller wird übrigens nicht müde Scandal-Geschichten aller Art, an das „Paupertas meretrix" erinnernd, seinen Lesern aufzutischen, die dem nachmals berühmten Agitator von dessen politischen Gegnern schadenfroh nachgetragen wurden, wie die von der gestohlenen, in einem Bordell versetzten Dose (einen „schelmischen Schnipfer" habe ihn die Dame des Hauses seitdem genannt) oder jene von der mit ihm in Liebeshändel verflochtenen und zu kleinen Entwendungen verführten unglücklichen Kaffeesiederstochter, die er zuletzt schnöde und grausam ihrer Schande überlassen ꝛc. A. a. O. S. 95—97.

176) S. 219. So erzählen die Geschichte fast mit denselben Worten die „Aufzeichnungen eines Honvéd" II. S. 20—22, J. E. Horn Ludwig Kossuth I. S. 26 und Martini Bilder aus dem Honvédleben, 2. Ausgabe S. 208—211, alle drei enthusiastische Verehrer Kossuth's. Wir können übrigens nicht verhehlen, daß uns diese ganze Liebesgeschichte von allem Anfang nicht recht glaublich erschien. Als die Vollmachtgeberin Kossuth's wird eine Gräfin Szapáry geb. Gräfin Csáky angegeben, und eine solche finden wir in den Hof- und Staats-Schematismen bis 1848 als Sternkreuzordens-Dame seit **1794** verzeichnet, die also Anno 1830 nahezu das Alter einer

Ninon de l'Enclos erreicht haben müßte; Ninon aber war eine Ausnahme ihres Geschlechtes; würde sich Kossuth trotzdem als Liebhaber herbeigefunden oder mindestens gestellt haben, so wäre die Sache seinerseits noch scandaleuser. Diesen unsern Verdacht bestätigt übrigens der Verfasser des Aufsatzes: „Die Häupter der ungarischen Revolution" in der „Gegenwart" IX. S. 47: „Die Gräfin, deren Söhne schon damals eine nicht unansehnliche politische Rolle spielten, befand sich bereits im höheren Alter, so daß schon dadurch die Sage von einem zärtlichen Verhältnis widerlegt wird". Kossuth, heißt es weiter, habe seine Stellung als Haus-Fiscal „anderer financieller Mishelligkeiten wegen" eingebüßt . . . . Noch ein anderes auffallendes Auseinandergehen der Berichte über diese Lebenszeit unseres Helden haben wir zu verzeichnen. Während die Einen den Baron Nicolaus Vay als den bedeutendsten Gönner Kossuth's hinstellen, erzählen Andere von einer General-Congregation des Zempliner Comitates, wo die Ablegaten Vay und Anton Szirmay Bericht über ihre Haltung auf dem eben geschlossenen Reichstag abgelegt hätten, und Kossuth darauf bestanden habe daß Baron Vay wegen Ueberschreitung seiner Vollmachten in der Recruten-Frage zur Verantwortung gezogen werde; er sei darüber in heftigen Wortwechsel mit dem vorsitzenden Obergespan Grafen Anton Majláth gerathen, habe mit seinem Antrag nicht durchdringen können, und damit nur den tödtlichen Haß der Angegriffenen und deren Anhangs auf sich geladen. „Par revanche dictirte ihm die Gegenpartei die bekannte Fiscal-Action in einer Waisen-Angelegenheit"; Levitschnigg I. S. 38. Szemere begnügt sich S. 13 mit der allgemeinen Bemerkung, „daß seine Jugend weder von Abenteuern noch von Leidenschaften und Fehltritten frei war", und der ungenannte Verfasser von: „Kossuth unter dem Sezirmesser eines Schwarzgelben", ein von eben so abgöttischer Verehrung für Kossuth als tödtlichem Haß gegen Oesterreich erfüllter Schriftsteller, versucht spöttelnd mit der Bemerkung darüber hinwegzugehen, ob denn „diese Thatsachen von welthistorischer Wichtigkeit" seien! Die letzt erwähnte Brochure ist gegen einen den Lebenslauf und Charakter Kossuth's behandelnden Artikel der A. A. Ztg. 1849 Nr. 253 v. 10. September gerichtet, wo jener schmutzigen Geschichte die Deutung gegeben wird „daß Kossuth aus dem Verkauf herrschaftlicher Weine für sich selbst Vortheil gezogen", was nur ein Beweis mehr ist wie vielartig die Gerüchte waren die sich an Kossuth's Zempliner Weilen und Treiben knüpfen, so daß wohl der Anonymus M—h— Recht haben dürfte wenn er sein Urtheil S. 17 in die Worte zusammenfaßt: „Wir gestehen offen daß uns aus dieser Lebens-Periode nichts bekannt geworden ist was ihn von Seite der Moral unserer Achtung würdig darstellt, wie es doch sonst bei geistvollen Männern so vielfach der Fall ist daß ihrer Schattenseite wenigstens eben so viel Licht und Glanz gegenübersteht" . . . Der Verfasser des o. a. Aufsatzes in der „Gegenwart" ist der einzige, der Kossuth's Stellung in seinem Heimats-Comitat, selbst nach jenen „financiellen Mishelligkeiten" als Haus-Fiscal der Gräfin Szapáry, eine ehrenvolle und einflußreiche sein und ihn während der Bauernaufstände wegen der Cholera 1830/1 an Popularität nur noch gewinnen läßt, wovon wir sonst nirgends eine Andeutung finden konnten. „Der Erfolg", heißt es S. 47 weiter, „von dem sein gemeinnütziges Wirken in dem einen Comitat begleitet war, weckte indessen seinen natürlichen Ehrgeiz und Thatendrang, und es entstand der Wunsch seine Kräfte auf einem größeren Gebiete versuchen zu können", daher er nach Pest übersiedelt sei . . . Im übrigen ist dieser Aufsatz in langen Stellen fast wörtlich aus J. E. Horn „Ludwig Kossuth" ausgeschrieben; oder haben etwa beide einen und denselben Verfasser?

177) S. 223. Nach Kászonyi (Ungarns vier Zeitalter I. S. 106 ff.) war der Oberst-Stallmeister Graf Franz Zichy mit der Aufgabe betraut die Maßregel in

Vollzug zu setzen; dieser, den der Verfasser in einer nichts weniger als günstigen Weise schildert, habe Kossuth die lithographische Presse abgefordert, und da sich dieser weigerte, in dessen Wohnung Stadt-Trabanten eindringen und das Corpus delicti wegführen lassen; es sei daraus eine garstige Geschichte entstanden, bis sich Deák in's Mittel gelegt und Kossuth bewogen habe gegen eine ihm angebotene Entschädigung die Sache fallen zu lassen.

178) S. 224. So wird erzählt daß er für seine lithographische Presse ewiger Schuldner blieb, obgleich die Entschädigung, die er sich für die unüberlegte Gewaltthat des Oberst-Stallmeisters zahlen ließ, wohl das Zehnfache des ursprünglichen Kaufpreises betrug. Vgl. Janotyckh I. S. 100 mit M—h— S 23: „Es ist unumstößlich gewiß daß er sich als Mensch und Staatsbürger durch eine Reihe von Jahren keines makellosen Rufes erfreute".

179) S. 226. Näheres bei Horváth Fünfundzwanzig Jahre I. S. 444—446. Der Befehl zur Einstellung der Zeitung erging vom Palatin als Obergespan und Simon Dubravicky als erstem Vice-Gespan des Pester Comitats. Die Verhaftung erfolgte, wie wir irgendwo fanden, in der Nacht vom 4. zum 5. Mai unter Führung des kön. Fiscals Eötvös und des k. k. Grenadier-Hauptmanns Grafen Joseph Thurn von Alexander-Infanterie Nr. 2. Kossuth bewohnte damals mit Wesselényi die eine Hälfte eines Sommerhauses im s. g. Auwinkel (nach Andern im „Stadtmeyerhof" zu Ofen) dessen andere Hälfte die „berüchtigte Kupplerin Mayer" innehatte, an deren Fenster die Soldaten in der Nacht klopften und die sich später entschuldigte, sie hätte geglaubt es gälte einem nächtlichen Besuch bei ihren Mädchen; „Kossuth unter dem Seziermesser eines Schwarzgelben" S. 8—10. Kossuth wurde in die Bastei-Caserne der Ofner Festung (Wienerthor-Caserne?) abgeführt, gleichzeitig in seinem Stadt-Quartier in der Badgasse im Hause „zur Kaffeequelle" Haussuchung gehalten und alles was sich an Papieren vorfand mit Beschlag belegt. Nach F. R. „Ungarns politische Charaktere" S. 23 wäre seine Verhaftung auf Antrieb Szechényi's erfolgt, „der die Regierung und den alten Palatin quälte" den gefährlichen Mann unschädlich zu machen. Allein das ist wohl eben so Fabel wie manches andere was über Kossuth's Proceß erzählt wird zu welchem Erzherzog Joseph den Oberstlandrichter Grafen Cziráky veranlaßt habe. Das Urtheil habe wegen „Hochverrath und Versuch zu Aufruhr und Aufwieglung" ursprünglich auf Tod gelautet und Protonotar Szögyényi am entschiedensten mit den Worten darauf bestanden: „Ego vero Ludovicum Kossuth delendum esse censeo"; zuletzt habe man auf zehnjährigen Kerker gesprochen, was dann auf vier Jahre gemildert worden sei. Vgl. Janotyckh I. S. 101.

180) S. 226. Was Kossuth zu statten kam, heißt es in „Beiträge zu einer unbefangenen Kritik der jüngsten ungar. Confusion" (Wien Gerold 1849) S. 24 habe vorzüglich darin gelegen, daß er ein schlichter Advocatensohn und daß er Protestant war, „zwei Qualificationen durch welche er bei sonst gleichen Umständen als ein ipso facto berufener Chef der die Magnaten hassenden und viel zahlreichern Nicht-Magnaten, und der die Katholiken hassenden und viel rührigern Protestanten anerkannt wurde".

181) S. 229. Am eingehendsten handelt über Kossuth's Stellung und Wirken als Redacteur des „Pesti Hirlap" J. E. Horn a. a. O. I. S. 35—70. Interessant sind die Urtheile Szemere's Ludwig Kossuth S. 20—22 und Horváth's Fünfundzwanzig Jahre II. S. 48—52. Ueber die Entstehung des „Pesti Hirlap" erzählt Horváth a. a. O. S. 49, der Buchdrucker Landerer habe bei Metternich ange-

fragt, ob die Regierung einem Blatte unter Kossuth's Redaction keine Hindernisse legen würde, und die Antwort von Wien sei „eine beruhigende" gewesen. Andere wollten wissen Landerer habe, da er jene Anfrage gestellt, durchblicken lassen „daß auf solche Art der gefürchtete Agitator in die Schranken der Censur gewiesen werde", ja es sei nicht ausgeschlossen ihn auf diesem Wege ganz für die Regierung zu gewinnen. In der That war die Censur dem „Pesti-Hirlap" gegenüber sehr milde, viel milder als gegen deutsche Blätter, so daß manche für die letzteren nicht zugelassene Artikel, in's ungarische übersetzt, in die Spalten des Kossuth'schen Blattes wanderten wo sie der Censor anstandslos durchließ; Janotyckh Tagebuch I. S. 103 wo auch das Abschiedsfest das der magyarische Journalisten-Verein einem von Pest nach Wien beförderten Censor gab, und das Hoch erwähnt wird das dabei dem „freisinnigsten aller Censoren" ausgebracht wurde . . . Was Kossuth am meisten zu schaffen gab, ja einen Zwiespalt unter seinen eigenen Anhängern herbeiführte, war die Steuerfrage. Der große und kleine Adel war in den meisten Comitaten, deren Versammlungen er allein bildete, für Aufrechthaltung des eben so bequemen als wohlfeilen Privilegiums der Steuerfreiheit, und wenn dann Kossuth, durch den Widerstand gereizt, mit erhöhter Heftigkeit gegen diesen eingewurzelten Misbrauch losdonnerte, trat eine Verstimmung ein die ihm manchen seiner früheren Freunde entfremdete. — Das damalige Einkommen Kossuth's geben Einige mit 4—5000 fl. C. M. an, was den 12000 fl. der A. A. Ztg. entspräche, letztere Summe als W. W. genommen; Szemere spricht S. 23 gar von „jährlichen 18000 Gulden" . . . Ueber Szechényi's Verhältnis zu Kossuth s. Max Falk Oesterr. Revue 1866 IV. S. 18—40 wo es u. a. heißt: „Wenn man bedenkt daß Szechényi dieses Buch (‚Volk des Ostens') schrieb als keine zwanzig Nummern des Pesti Hirlap erschienen waren, wenn man dann sieht mit welcher Bestimmtheit er schon nach so kurzer Zeit das Ziel und den Ausgang der Kossuth'schen Agitation vorher verkündete, so steht man in der That sprachlos vor Bewunderung diesem merkwürdigen Seherblicke gegenüber dessen Schärfe sich in dem Maße steigerte als die Gefahr näher heranrückte".

182) S. 230. M—h— S. 34. Andere schildern sie „tief unter dem Niveau ihres Gatten", den gleichwohl „ihr beschränkter Geist" zu meistern und anzutreiben nicht unterlassen habe, so daß ihm in vertrauten Kreisen manchmal der Stoßseufzer entschlüpft sei: wenn er doch unverheiratet geblieben wäre! „Zur Geschichte d. ung. Freiheitskampfes" S. 80. Die „Aufzeichnungen eines Honvéd" II. S. 52 f. wissen ihr nichts besseres nachzusagen — „sie war Herrin im Hause und tyrannisch gegen ihre Umgebung, so daß die eigenen Kinder darunter litten" —, nur daß er ihr „Bildung und Wissen" zuschreibt, „leider auch Eigensinn und Uebermuth", während Levitschnigg I. S. 43 dem ärgsten mit der vorsichtigen Wendung aus dem Wege geht, seine „angeborne Galanterie gegen die Damenwelt" erlaube ihm nicht „all die abgeschmackten Dinge zu erwähnen die man ihr aufmutzt".

183) S. 230. Kossuth's politische Freunde suchten Szechényi in Verdacht zu bringen daß er, „über den neuen Stern, der am Himmel dieses jungen und unerschütterlichen Volksmannes aufging, auf das bitterste erbost, durch List und Ränke die Regierung zu einem jesuitischen Streich zu bewegen" gewust habe; in Wien habe Graf Cziráky den Bittsteller an Metternich gewiesen, der ihm aber bedeutete, er möge sich erst bessern ehe er von der Regierung eine Gnade erlangen wolle; F. R. Politische Charaktere S. 23 f. Nach Andern hätte ihm der Fürst-Staatskanzler Geld und ein Amt angeboten, was jedoch Kossuth nicht annahm; Szemere S. 23. Nach den Dritten wäre Metternich kaum abgeneigt gewesen Kossuth's Begehren zu willfahren,

allein die Ränke und Verdächtigungen Landerer's hätten die Sache hintertrieben &c. Nach all diesen Berichten aber ist Kossuth's damalige Anwesenheit in Wien außer Zweifel, und zerfällt damit die von einigen Schriftstellern z. B. Levitschnigg I. S. 11, Prochazka Revelations S. 24 f. aufgetischte Fabel, Kossuth's Haß gegen Oesterreich sei von allem Anfang so groß gewesen daß er sich bis zu den Tagen seines Triumphes im März 1848 habe rühmen können dessen Hauptstadt mit Augen nie gesehen zu haben; denn das einzigemal, wo er vordem den Wiener Boden betreten, als es sich ihm nämlich um die Erwerbung einer lithographischen Presse gehandelt, habe er die Sache so einzurichten gewußt, daß er bei Nacht und Nebel angekommen und vor grauendem Morgen wieder abgefahren sei: „This fact K. mentioned himself, and it is well known that he only saw the capital of Austria on the day of his own grandeur".

184) S. 231. Als Kossuth für diesen Zweck einmal jene Gegenden bereiste, erzählt J. Pfundheller in Frankl's Sonntagsblättern 1846 Nr. 40 v. 4. October, wurde er in einer Compagniestation des St. Georger Gr. J. R., da er abends für die am nächsten Morgen bestellten Pferde doppeltes Fahrgeld bot, als verdächtig angehalten und, da niemand den ungarisch ausgestellten Reisepaß lesen konnte, zum Stabe nach Belovar gebracht wo man ihn allerdings mit Entschuldigungen gleich in Freiheit setzte. „Vielleicht ein neues Samenkorn seines Kroaten-Hasses", bemerkt Levitschnigg I. S. 43. Ueber Kossuth's mislungene Projecte s. „Kossuth. Seine Laufbahn und seine Verbrechen" (Leipzig Gerhard 1854) S. 7 ff. Der im Texte genannte Szabó soll später nach Europa zurückgekehrt, nach Paris gekommen sein und dortein Journal: „Le Hongrois" herausgegeben haben.

185) S. 232. Kasimir Batthyányi „erklärte, er werde die Wahl Kossuth's durchführen, selbst wenn ihn dies sein Vermögen koste; gegen dieses Argument von einem Cavalier mit jährlich 600.000 fl. Einkünften war es schwer eben so gewichtige Gegengründe zu finden"; Kászonyi I. S. 258. Horváth Fünfundzwanzig Jahre II. S. 437 nennt Ludwig Batthyányi, Joseph Eötvös und Ladislaus Teleki als jene denen es vor allem um den Sturz des neuen Hofkanzlers Georg Apponyi zu thun gewesen sei. Horváth, der überhaupt in allem was Kossuth betrifft Schönfärberei treibt, weiß nichts von Batthyányi'schem Gold, was aber von zu vielen andern Seiten bestätigt wird um bezweifelt zu werden. So erwähnt Szemere S. 28 „die großen materiellen Opfer der beiden Grafen Batthyányi", Andere sprechen von „immensen Summen" welche die Wahl gekostet habe.

186) S. 233. „Auch diesmal that er nicht was er versprach, wie er es nie zu thun pflegte. Ich kenne kaum einen Menschen der seine Principien und Worte so oft Lügen strafte als er, das geht bei ihm bis zur Unverschämtheit"; Szemere S. 29.

187) S. 234. „Kossuth verfolgte das gute Glück sein ganzes Leben lang. Er verspielte so oft seine und der Opposition Sache, und stets kam ein Ereignis dazwischen das ihm aus seiner Unvernunft und politischen Klemme verhalf", heißt es bei Szemere S. 37 f., indem er beifügt, er habe sich trotz der Fehler und Misgriffe die er in Kossuth's Gebahren erkannte, beinahe zu dem Glauben verleiten lassen, „unser Freiheitskrieg werde gelingen, nicht durch seinen Verstand, sondern durch sein Glück".

187b) Horváth II. S. 565.

188) S. 236. Ueber Kossuth's Thätigkeit als Finanz-Minister s. Horn I. S. 211—220, 261 f.

189) S. 236. „Bedarf es stärkerer Beweise", fragt hier Horn S. 176 f., „um jeden Unparteiischen zu überzeugen daß Kossuth nichts weniger als Umsturz angestrebt" ꝛc. Vergleiche mit S. 167 wo die Frage aufgeworfen wird: „Wollte Kossuth stehen bleiben? war es sein ernstlicher Wille sich mit diesen Zugeständnissen zu begnügen, oder hegte er tadelnswerthe Hintergedanken?"

190) S. 236. A. v. P. Thronfolge und pragmatische Sanction S. 99 vgl. mit Szemere S. 99 und Horváth Fünfundzwanzig Jahre II. S. 236.

191) S. 241. Vollständig findet man die Rede abgedruckt in Janotyckh's Archiv II. S. 45—61, F. R. Politische Charaktere S. 36—58, „Ludwig Kossuth ꝛc. Nebst seinen fünf bedeutendsten Reden" (Mannheim 1849 J. P. Grohe) S. 6—25, Arthur Frey I. S. 87—105 u. a. J. E. Horn bringt I. S. 235—248 nicht den vollständigen Wortlaut, aber eine eingehende Analyse mit lebhafter Schilderung der Vorgänge und Stimmungen im Saale welche dieser Rede vorhergingen und auf sie folgten.

192) S. 241. Das Geldausfuhr-Verbot wurde im December wiederholt, Janotyckh Archiv III. Nr. 1243 S. 492. Ueber zwei Fälle von Beschlagnahme auswärtiger Geldsendungen s. die Wiener „Geißel" Nr. 26 v. 22. August 1848: „Kossuth!". . Die Emittirung der Fünf-Gulden-Noten erfolgte am 5. September, die Gutheißung des Repräsentanten-Hauses zur Ausgabe höherer Banknoten am 15. October, Janotyckh Tagebuch III. S. 284. . . General Puchner in Siebenbürgen wollte nur die Zwei-Gulden-Noten als solche gelten lassen die gesetzliche Anerkennung beanspruchen könnten, was sich daraus erklären mag daß der Finanz-Ministerial-Erlaß vom 5. August 1848 allerdings nur die Ausgabe von Zwei-Gulden-Noten betraf; die Palatinal-Genehmigung aber erstreckte sich ausdrücklich auf die „Emission von 1 und 2 Gulden . . auf der Grundlage von 5000000 Silbergeld unter vollkommen sicherer Deckung bis auf 12500000 fl. C. M." S. den Aufsatz: „Die Banknoten-Fabrik" in „Szenen und Bilder" ꝛc. (Pest Heckenast 1850) S. 277—304.

192b) S. 244. Nachträglich von befreundeter Seite uns zugekommene Aufklärung veranlaßt uns, einen in unserem Texte S. 243 Z. 16 v. u. unterlaufenen Verstoß dahin zu berichtigen daß die vertrauliche Sitzung am 11. September VM. eine gemischte beider Vertretungskörper war, worauf dann gegen Abend die öffentliche des Abgeordnetenhauses allein folgte, welcher mehrere Mitglieder der Magnatentafel nur als Zuhörer, in dem sonst für die Abgeordneten reservirten Raume, beiwohnten. Ein Protocoll über die geheime Sitzung, in welcher der in unserem Texte nach Szemere Kossuth S. 111 f. erzählte Auftritt stattfand, ist nie veröffentlicht worden. Hier geschah es auch, daß, nachdem Pázmándy kurz die Ergebnisse seiner verfehlten Sendung nach Schönbrunn und die erfolglose Rückkehr der Deputation berichtet hatte, von der Bewegungs-Partei ein thatsächliches Vorgehen, der ablehnenden Haltung des Monarchen gegenüber, vorgeschlagen wurde. Einige Magnaten, Stephan Széchényi, besonders aber der erblindete Oppositionsmann Niclas Wesselényi, erhoben Einsprache dagegen: „es sei gefährlich die Dinge auf's äußerste zu treiben", wofür sie von der äußersten Linken, Madarász ꝛc. ganz unglimpflich verhöhnt wurden. In der darauf folgenden öffentlichen Sitzung des Repräsentantenhauses, die bis tief in die Nacht hinein dauerte, wurde auf Kossuth's Antrag die Ausgabe von Fünfgulden-Banknoten vor königlicher Genehmigung, die Durchführung der Recrutirung auch ohne jene, die Verschmelzung der Linie mit den Honvéds u. a. beschloßen, zugleich aber dem Erzherzog Stephan durch eine Deputation ein unumwundenes Mistrauens-Votum übersandt; als diese nach ungefähr einer

Stunde, 2 Uhr morgens, von Ofen mit einer bittersüßen Antwort des Palatins zurückkehrte, wurde die Sitzung geschloßen. Ueber diese öffentliche Sitzung wurde allerdings ein Protocoll abgefaßt und in der nächsten am 12. ordnungsgemäß verlesen; es war aber sehr kurz und manches in der Wiedergabe gemildert oder völlig übergangen.

193) S. 245. „Bevölkerung Szegedins", so begann er auf offenem Platze wo man ihm rasch eine Bühne errichtet hatte, „Zierde meiner Nation, Stütze meines armen verrathenen Vaterlandes, gerührt beuge ich mich vor Dir. . . Wenn ich andere Orte besuchte that ich es um Begeisterung hervorzurufen, hierher aber bin ich gekommen um den Enthusiasmus zu bewundern. . . Erlaubt mir, jetzt da ich mich von der in herrlicher Begeisterung glühenden Bevölkerung umringt sehe, daß ich es der Hauptstadt durch einen Courier melde daß Szegedin sich feierlich weigert in was immer für Unterhandlungen mit dem Verräther zu treten. Darf ich das berichten?". . Daß eine solche Frage mit donnernder Zustimmung beantwortet wurde versteht sich von selbst, wie denn seine ganze Schmeichelrede nur eine ununterbrochene Aufforderung zu Jubelausbrüchen und Beifallsbezeugungen war. „Szegedin ist der mächtige Fels auf den ich die Freiheit meines Vaterlandes bauen will daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht zu erschüttern vermögen; und wenn des Himmels Gewölbe krachend und tobend zusammenstürzten, würde Szegedin noch seinen kräftigen Arm erheben und dessen Sturz aufhalten. Schwört, meine Mitbürger Freunde Brüder, schwört". . . Er hielt während er sprach eine Tricolore in der Hand. „Vor Zeiten", sagte er, „wenn das Vaterland bedroht, trugen unsere Väter ein blutiges Schwert einher und mit Blitzesschnelle sammelte sich auf dies Zeichen das Volk: ich aber ergriff die Fahne und wünsche auf diese Weise die Heldensöhne Ungarns herbeizuziehen! . . Ich meines Theils", so sprach er zum Schluße, „werde bis zu jenem Augenblicke nicht ruhen, werde meinem müden Haupt keinen Schlaf gönnen bis ich die Worte sprechen kann: Herr entlasse Deinen Diener, denn meine Augen haben die Freiheit und die Wohlfahrt meines Vaterlandes geschaut! . . Noch vieles hätte ich euch zu sagen, doch mein bewegtes Gemüth raubt meinen Lippen die Sprache. . Ich habe nie geweint, und sehet, jetzt sind meine Augen voll Thränen!" . . . Seine Anrufung Gottes, seine biblischen Citate, seine Thränen, sein „Sich-beugen" vor der bewundernswerthen Haltung seiner Zuhörer, sein Schwachwerden bis zur Ohnmacht waren reine Komödie die jedoch auf eine Bevölkerung von der heißblütigen Eitelkeit des Magyaren eine Wirkung hervorbrachte, einen Taumel der Verzückung und Entflammung, wie sich das mit Worten gar nicht schildern läßt. Jubel Säbelrasseln Waffengeklirr Hüteschwenken; aus den Kehlen der Männer donnerten, brüllten Éljen, aus den Händen der Frauen wehten Tücher, fielen Blumen und Kränze; Einzelne warfen sich vor ihm auf den Boden, Andere drängten sich heran ihn auf ihre Schultern zu heben 2c. 2c. Vgl. Kovács Kampf und Verrath S. 28—33, eine Episode die man immer als charakteristische Zeichnung gelten lassen kann wenn man auch sonst das Buch, da wo es Kriegsthaten zu berichten gibt, eine aufschneiderische Schmieralie nennen muß wo auch mit der Chronologie in der schamlosesten Weise umgesprungen wird. Vollständig findet man die Szegediner Rede bei Chownitz Geschichte d. ung. Rev. I. S. 88—91, F. R. Politische Charaktere S. 66—69, Reisinger Politische Bilder S. 125—129, und anderwärts.

194) S. 245. „Das wußte jedermann in Pest", bemerkt Szemere S. 66, „doch schwiegen wir dazu weil wir ihn schonten; nur der Präsident des Abgeordnetenhauses erwähnte es mit der indirecten Anspielung: ‚Obgleich der Palatin und noch mehrere Pest verlassen haben so werde ich doch nicht von der Stelle gehen bis ich nicht sehe daß meine Gegenwart nichts mehr nützt‘. Jedermann wußte daß das Wort ‚mehrere‘

Kossuth anging und der Präsident ließ dasselbe im Amtsblatt (Közlöny) mit gesperrter Schrift drucken".

195) S. 247. Die vollständige Rede in Janotyckh's Archiv III. S. 273—283.

196) S. 247. Verhimmeler Kossuth's lieben es aus seiner Mutter eine buonapartische Lätitia zu machen; auch „mater castrorum" nannte man sie. „Ihr Lajos besitze den Kopf von Christus, das Genie Napoleon's, die Zunge O'Connell's und das Herz Börne's", habe sie von ihm gesagt. „Wir wollen der verzeihlichen Eitelkeit einer Mutter nicht widersprechen", meinen die „Aufzeichnungen eines Honvéd" II. S. 51 ganz im Ernst, während wir uns die Frage erlauben möchten wie doch eine unter den einfachsten Verhältnissen aufgewachsene slovakische Frau, der alle Berichterstatter nur „wenig Bildung" zugestehen, dazu gekommen sein soll von einem O'Connell, und nun gar von Börne's edlem Weltschmerz etwas zu wissen?!.. Eher möchten wir die düstern Ahnungen von Kossuth's Mutter mit den Prophezeiungen jenes Zigeunerweibes in Verbindung bringen das Kossuth im Sommer 1848 ein schmähliches Ende, den Tod durch Meuchlerhand, vorausgesagt und der ungarischen Tricolore jene unheimliche Deutung gegeben haben soll: roth das Blut das fließen, grün das Gras das auf den Leibern der unzähligen Erschlagenen wachsen, weiß das Leichentuch das sich über Ungarns Gefilde breiten werde! Nyáry, wird weiter erzählt, habe sie festnehmen und hinrichten lassen wollen, allein Kossuth, die günstigere Deutung der weißen Farbe — „am Ende werde sich Friede beglückend auf Pannoniens Gefilde senken" — auf sich beziehend, habe ihr Leben und Freiheit geschenkt. . . Von Kossuth's dritter Schwester, verheirateten Rutkay, wird berichtet, sie sei ein Rechen-Talent gewesen und habe ihm in Finanz-Geschäften geholfen; sie habe das Eintauschen kaiserlicher Banknoten gegen Gold und Silber betrieben, nachdem man im ganzen Lande die österreichischen Papiere gegen ungarische eingewechselt. Kossuth's vierte Schwester und zugleich Schwägerin, sie hatte einen Bruder seiner Frau zum Gatten, wird als unterrichtet und klug geschildert; Patriotin von reinstem Wasser, doch maßvoll und bescheiden, habe sie leider mit all diesen Eigenschaften, und ihres Bruders Vorliebe dazu, den gefährlichen Einfluß Frau Theresens nicht brechen können.

197) S. 248. Vgl. was Levitschnigg a. a. O. S. 46 erzählt: Ein Stock-Ungar habe ihm eines Tages gesagt: „Hören Sie, manche Rede meines Lieblings Kossuth will mir bei Licht betrachtet eben nicht munden". „Sie müßen sie eben nicht bei Licht betrachten", erwiderte der Gefragte.

198) S. 248. Abgedruckt in F. R. Politische Charaktere S. 60—64, Reisinger Politische Bilder S. 147—153 u. a.

199) S. 250. Darum verwahren sich alle die Kossuth reden gehört und gesehen haben, ihn nach dem zu beurtheilen was man nur lesen, und noch dazu in eine andere Sprache übertragen lesen könne. Eine Kossuth'sche Rede, bemerkt Levitschnigg I. S. 18 f., „nimmt sich in deutscher Uebersetzung ungefähr so aus wie im Herbst eine welke Gegend die man schon einmal durchzog da noch Frühling war. . . Man mußte ihn sprechen hören. Das gesprochene Wort im Vergleich zu dem gedruckten Worte ist wie eine leibhafte Schönheit in die man in ihrer Jugend verliebt war und der man später als gesetzter Mann begegnete". — Auf das „Acheronta movebo" das in Kossuth's Reden so häufig wiederkehrte, machte man damals den ächt ungarischen Witz: wenn die Straßen nach der Hölle so schlecht seien wie die ungarischen Landstraßen, würde Kossuth vergebens auf Succurs aus der Unterwelt warten.

200) S. 250. Levitschnigg I. S. 37 fand in Kossuth's Gesicht „jenen wehmüthig schmerzhaften Zug den Abergläubische allen jenen Menschen zuzuschreiben pflegen die eines gewaltsamen Todes sterben sollen". Im geselligen Verkehr, so schildert ihn Max Schlesinger (Aus Ungarn S. 66), machte er gern, die Arme über den Rücken verschränkt, den aufmerksamen Zuhörer, ließ Andere ihre Meinungen auseinandersetzen und legte sich erst wenn Wortwechsel drohte in's Mittel: „seine Stimme war dann ungemein melodiös, von rührend versöhnlichem Klang. In solchen Momenten ist er unwiderstehlich. So versöhnte er oft Feinde, so schuf er sich Freunde". Das war wohl jene Gabe des „Fascinirens", vor deren gefährlichem Einfluß Kossuth's großer Gegner seine politischen Freunde mehr als einmal gewarnt haben soll. . . „Die Portraite Kossuth's", heißt es bei Chownitz „Die wahre Lage Ungarns" S. 4, „sind im allgemeinen wohl getroffen, doch das Eigenthümliche seiner Züge habe ich nur bei zweien ausgedrückt gefunden: bei einem Stahlstich der in Pest und bei der Prinzhofer'schen Lithographie die in Wien erschien".

201) S. 251. Zur Geschichte des ung. Freiheitskampfes S. 76 f. vgl. mit Szemere S. 40—42. Schon im Jahre 1843 heißt es in den „Croquis aus Ungarn" S. 93 von Kossuth als Redner: „Die schöne kräftige Stimme agitirt mit pathetischen Accenten aus der festen Verschanzung seiner Dialektik heraus, er recitirt nicht, er improvisirt, er wird immer wärmer und wärmer, er elektrisirt Herz und Nerven". Dann sagt Albert Hugo weiter, ähnlich wie Levitschnigg im J. 1850 (s. unsere Anm. 197): „Kossuth gehört zu jenen großen Rednern die in jedem Stenographen einen Todfeind zählen, weil diese Reden auf dem Papier nie den Eindruck und Effect hervorbringen den sie in dem Munde des Redners übten". . . . Kossuth kam es übrigens nicht darauf an magyarisch zu reden; er sprach deutsch und lateinisch eben so fließend und gewandt; später in seinem Exil auch englisch; von Reden in französischer und italienischer Sprache ist uns nichts bekannt. Alle Ungarn sind geborne Linguisten.

202) S. 252. F. R. Politische Charaktere S. 58. vgl. mit Kolisch ꝛc. Wiener Boten I. S. 100. Seine Schauspielerkünste nahmen Viele für bare Münze. „Hat er anhaltend gesprochen so ist er gewöhnlich ganz erschöpft und begibt sich mehr wankend als gehend auf seinen Platz zurück, und ein einziger Blick in sein bleiches Antlitz genügt um zu sehen daß dies keine Affectation sein kann" (Zur Geschichte ꝛc. S. 77). Szemere hingegen versichert S. 41 das gerade Gegentheil: Kossuth habe sich oft „als Kranker mit wankenden Füßen zur Tribune hinführen" lassen „wo er sich dann wieder ganz kräftig bewegte und, vielleicht durch die stürmischen Beifallszeichen gestärkt, mit schnellen sichern Schritten auf seinen Platz zurückeilte".

203) S. 253. Wir meinen Bartholomäus Szemere der die Frage: warum er die Charakterskizze Kossuth's zu veröffentlichen befunden, S. 4 in dieser Weise beantwortet: „Der Grund hievon ist weil jene patriotische Schonung, mit der wir die unzähligen und in ihren Folgen fürchterlichen Fehler Kossuth's verschwiegen, was auch ich that, gar keinen Nutzen gewährte".

204) S. 253. „In diesem Punkte ging er so weit daß er die ihm (als Redacteur des Pesti Hirlap) eingesandten vorzüglicheren Manuscripte in seinem Schreibpult liegen ließ bis er das wesentlichste davon in seinen eigenen Artikeln veröffentlicht hatte, so daß die später erscheinenden Abhandlungen nur als nachträgliche Erörterungen und Nachahmungen seiner früheren Vorschläge sich darstellten"; Szemere S. 94.

205) S. 253. Hugo Croquis S. 91.

206) S. 254. „Der Grundfehler der Kossuth'schen Politik", meint Szemere S. 98, „bestand darin daß er als königlicher Minister revolutionair war und daß er dies

unter der Revolution zu sein aufhörte. Hätte er in der ersten Periode Geduld Einsicht und wahre bürgerliche Tugend besessen so würde der innere Krieg vielleicht nicht ausgebrochen sein, und hätte er in der zweiten mehr Muth und revolutionairen Charakter gezeigt so wären wir sicherlich nicht untergegangen". . .

207) S. 254. Kászonyi Vier Zeitalter I. S. 261—264: „Eine solche Vertagung eines Duells war unter ähnlichen Umständen nichts außergewöhnliches, namentlich war eines, das der Baron Nicolaus Wesselényi im Jahre 1835 hatte, berühmt geworden" ꝛc.

208) S. 257. Freundliche Mittheilung Herrn Stephan's von Görgei, dem wir auch einzelne Berichtigungen zu Levitschnigg's „Kossuth und seine Bannerschaft" I. S. 62 f. verdanken. Im Ganzen ist Levitschnigg über Görgei's Jugendgeschichte auffallend gut unterrichtet; wir halten uns an ihn, vielfach mit dessen eigenen Worten. Das Bruchstück einer Stammtafel in unserem Anhang S. 51 mag als Nachtrag zu jenen genealogischen Notizen und Uebersichten gelten die sich in Nagy Iván's „Ungarns Familien" ꝛc. (Magyarország Családai etc. Pest 1858 Ráth Mór) IV. S. 437—445 finden und die nur bis zum Schluße des vorigen Jahrhunderts reichen. Aus Görgei's von uns eingesehenem Taufschein tragen wir noch nach: Pathen waren Anton Ujházy de Budamér und Frau Christine Görgei geb. Mariássy, deren Stelle Frau Theresia Ujházy geb. Mariássy vertrat; den heiligen Act nahm der evangelische Pfarrer in Toporcz Daniel Halbschuch vor.

209) S. 260. Kolatschek's „Deutsche Monatsschrift" 1850 I. S. 173 erzählt dagegen folgendes: „Ein äußeres Ereignis trat dazu diesen Entschluß zu reifen. In einem Wirthshaus war unter den Husaren ein Streit entstanden; Görgei, der mit der Wache hinzugekommen, forderte die Kämpfenden auf sich verhaften zu lassen. Einer der Streitenden widersetzte sich, Görgei ließ ihn zusammenhauen. Dieser grausame Act in so friedlicher Zeit machte Aufsehen, der Ober-Lieutenant hatte einen Streit mit seinem Hauptmann (sic!) und quittirte". . . Ob etwas an der Sache wahr ist wissen wir nicht anzugeben.

210) S. 264. „Görgei in Prag. Ein Charakterbild" in Kolatschek's Monatsschrift 1850 I. S. 175. An der buchstäblichen Wahrheit dieser Erzählung zweifeln wir, nach allem was wir anderweitig über Görgei in Erfahrung gebracht, keinen Augenblick; sonst liebt der Verfasser allerdings die Farben etwas stark aufzutragen, so wenn er S. 174 von Görgei's Wohnung schreibt: „er hauste in einem küchenähnlichen Gemache in einem alten Hause des s. g. christlichen Tandelmarkts unter den ärmsten Krämern und Hausierern". Ueber letztern Punkt haben wir verläßlichere Kunde aus einer Mittheilung des k. k. Landesgerichtsrathes Wenzl Mach, der zu jener Zeit da Görgei noch nicht Stipendist war von Zwettl nach Prag versetzt wurde. „Ich wollte", schreibt uns derselbe, „mein noch im Monate März 1843 in Prag im Schwarz'schen Hause Galli-Gasse Nr. 499—I mit meinem Studien- und Kunst-Genossen Wenzl Studnička Pianisten innegehabtes Quartier im dritten Stockwerke beziehen. Allein es war darin, wie mir die Bestandgeberinen Clara und Elise Rambousek, zwei bejahrte ledige Schwägerinen des FML. Dahlen, erzählten, ein ganz sonderbarer Herr einlogirt der den ganzen Tag im Carolinum in Redtenbacher's Laboratorium stecke, bei offenem Fenster mit der Kopfseite liegend sich sogar anschneien lasse, und sich bei ihnen verköstige, jedoch blos mit einem einzigen Muß ohne Fleisch, aus einem Gemenge von Gemüse und Knollen, das ihm alle Mittage in das Laboratorium getragen werde".

211) S. 264. Unter jene die unserem Arthur in solcher Weise in's Garn gingen gehörte offenbar der Verfasser des in seiner Art meisterhaft geschriebenen Aufsatzes

„Görgei in Prag" ꝛc. „Gut handeln, pflegte Görgei zu sagen, heißt nichts anderes als klug handeln, schlecht sein heißt dumm sein. Ein tüchtiger Egoismus, der alle feigen Bedenklichkeiten hinweggeworfen hat, bedingt die wahre Größe des Mannes". Vgl. damit den Ausspruch den Szemere „Arthur Görgei" S. 6 aus dessen Wiener Zeit anführt: „Was ist denn Tugend Ehrlichkeit Verdienst? Gar nichts! Jeder Mensch ist ein geborner Egoist und Schurke, und wer unter diesen Menschenwürmern das Glück hat der größte Schuft, der größte Egoist zu sein, den nennt man einen großen Mann". Dann die Stelle bei Springer Geschichte Oesterreichs ꝛc. II. Theil S. 543: „Wenn er von großen Gedanken, schwungvollen Anschauungen hörte, schwebte das Wort Ideologen und Phrasenhelden auf seinen Lippen. Großes Vergnügen machte es ihm, wenn jemand über die Sixtinische Madonna in Verzückung gerieth, zu behaupten dieselbe wäre eine simple Modellfigur, und wenn er aus Lenau, den er vortrefflich inne hatte, einzelne Verse citirte, so geschah es nur um empfindsame Seelen zu verhöhnen. Von allen Formen der Phantasie war ihm nur eine einzige zugänglich: die Ironie". . .

212) S. 265. Hiernach ist u. a. Springer a. a. O. S. 544 zu berichtigen. Den „Widerwillen gegen die Čechen deren Treiben er in der Nähe kennen lernte" mag der Verfasser für sich behalten; wir glauben uns in diesem wie in andern Punkten mit besserem Grunde an die Beobachtungen des mehrjährigen Studien-Genossen und Zimmernachbars Görgei's halten zu können.

213) S. 265. Es sei gestattet eine nicht für die Oeffentlichkeit bestimmte Charakteristik Görgei's aus jener Zeit herzusetzen die im Gewande des Scherzes, unseres Bedünkens, der Wahrheit am nächsten kommt. Man hatte eine Landpartie nach dem romantisch gelegenen Kokořín unternommen und eine Theilnehmerin dabei den Vorschlag gemacht: jeder solle in seiner Art den Ausflug beschreiben und den Aufsatz der Proponentin einsenden. Die ernsten Ereignisse die bald darauf hereinbrachen vereitelten die Ausführung; nur einer, k. k. Officier, nachmals in hohen Rang gestiegen, erfüllte das Versprechen und da hieß es von Görgei: „Ein quiescirter destillirter launiger Husar, von kerniger Geradheit, Gemüth und Herz verbergend, witzig, etwas sonderbar, unabhängigkeitsliebend, Verbindlichkeiten hassend. Scheint eine vielbewegte Schule mitgemacht zu haben. Angenehme Persönlichkeit. Unter Allen vielleicht mit sich am klarsten". . . Noch sei der Ausspruch eines gewiegten Politikers und Geschäftsmannes erwähnt, der damals Gelegenheit hatte tiefere Blicke in Görgei's Wesen zu thun und, jüngst in unserem Interesse befragt, sein Urtheil in die Worte zusammenfaßte, daß ihm Görgei „den Eindruck eines ernsten strengen Charakters gemacht habe, mit leichtem satyrischen Anflug, daß er aber wohl begreife wie sich bei diesem Manne die größte Bitterkeit entwickeln mußte nachdem er für die Sache für die er kämpfte hundertmal sein Leben den Kugeln aussetzte und am Ende nur der Uebermacht wich, dafür zum Dank von seinen Landsleuten als Verräther gebrandmarkt wurde".

214) S. 265. Bei Szemere Arthur Görgei S. 7 wird eines von Görgei aus Gewinnsucht angeknüpften, dann, nachdem die Aeltern ihr Vermögen verloren, schnöde abgebrochenen Verhältnisses gedacht; in der M.S.-Biographie eines uns unbekannten Verfassers der Görgei aus der Kremser Zeit gekannt, eines andern das er mit einem vermöglichen Bürgermädchen in Wels eingegangen habe, das aber seitens ihrer Aeltern aufgesagt worden sei als sie erfuhren er habe den Militär-Dienst verlassen; der Tratsch in unserer lieben Vaterstadt endlich hält daran fest, Görgei habe sich eigentlich um die Gunst des Fräuleins Likawetz beworben und, als er hier einen Korb bekommen, knall und fall sich für deren Gesellschafterin erklärt. Letzteres ist auch gedruckt zu lesen, z. B. in Kolatschek's Monatschrift S. 175, welcher Aufsatz sich übrigens auch im That-

sächlichen des zweiten Aufenthaltes Görgei's in Prag S. 176 die ärgsten Blößen gibt. Nach uns von verläßlichen Seiten zugekommenen Nachrichten hat sich das Wiener Verhältnis aus innern Gründen gelöst und das Prager aus innern Gründen entwickelt, wie schon der Umstand, daß Görgei zuletzt einem Mädchen in abhängiger Stellung, ohne Vermögen, nicht blendend in ihrer Erscheinung, seine dauernde Neigung zuwandte, dafür sprechen dürfte daß, um die Worte einer unserer Correspondenzen zu gebrauchen, „bei ihm Achtung die Grundlage einer Verbindung sein mußte". Martini's Bilder aus dem Honvédleben (Prag 1860 Kober & Markgraf) sind zwar im Ganzen „Dichtung und Wahrheit", meist ersteres mehr als letzteres; allein im allgemeinen zeigt sich der Verfasser gut unterrichtet, und so hat er auch S. 240 f. das wahre getroffen wenn es ihm nicht geradezu, wie er uns glauben machen will, von Frau von Görgei mitgetheilt wurde . . . Was die Geschichte aus Wels betrifft, so dürfte eine Verwechslung mit Görgei's Freund Ivánka zu Grunde liegen, der dort einem hübschen Mädchen Namens Molly den Hof gemacht hatte.

215) S. 265. Görgei selbst erzählt den Hergang allerdings anders, allein wie uns däucht mit einer nicht sehr gewissenhaften Phrase. „Der officielle Aufruf des ersten unabhängigen ungarischen Ministeriums: das Vaterland ist in Gefahr", so beginnt er die Selbstschilderung seiner kriegerischen Laufbahn, „trieb mich aus der ländlichen Ruhe, in welcher ich den Frühling des Jahres 1848 verlebt hatte, in die Reihen der ersten Honvéd-Bataillons". Nach Szemere S. 8 f. hätte Görgei's Frau „bei den armen, jedoch adelsstolzen Familien" seiner Heimat keine wohlwollende Aufnahme gefunden; er habe sich unter Verwandten befunden, jedoch mehr in einer Gnadenstelle, er habe die Selbständigkeit und Unabhängigkeit nicht gefunden nach der sein stolzer Sinn rang, und dies habe ihn aus der Zips vertrieben.

215 [b]) S. 266. Görgei machte in der Fabrik Bestellung von mehreren Millionen Stück Kapseln die nach einem besondern Piston angefertigt werden sollten. Görgei war von einem Menschen begleitet der sich als Diener stellte, sich bei den Fabriks-Arbeitern viel zu schaffen machte und alles in's einzelnste zeigen ließ wobei mancher ungarische Ducaten als Geschenk oder vielmehr als Darangabe abfiel; denn in den Wochen darnach kündigten Arbeiter aller Kategorien ihrem Director auf um nach Ungarn zu gehen, wozu sie bereits das Reisegeld erhalten hätten. Die Prager Polizei entdeckte nachträglich in dem angeblichen Diener einen polnischen Agitator Namens Janisch, und da bald darauf der Einmarsch Jelačić' in Ungarn den Besuch Görgei's in anderem Lichte erscheinen ließ, contremandirte Bellot die bereits nach Wien gelieferte Waare und stellte sie dem k. k. Kriegs-Ministerium zur Verfügung, wie selbe in der That vom Commandanten des Wiener Artillerie-Feldzeugamtes Obrist Franz Jakob von Herminenthal übernommen wurde. Die kündigenden Arbeiter wurden einzeln bei der Prager Stadthauptmannschaft vorgefordert, und die Mehrzahl gab ihren Vorsatz nach Ungarn zu ziehen auf . . . Als im Sommer 1849 Frau von Görgei den Besuch einer ihrer Prager Bekannten empfing, erkundigte sich der General bei dieser nach Bellot und setzte hinzu: „Wenn ich nach Prag komme soll er der erste sein den ich baumeln lasse". Bellot hielt sich, als ihm dies hinterbracht wurde, zur Flucht nach Paris bereit wenn die Ungarn in die Nähe kommen sollten. Das geschah bekanntlich nicht; dagegen erhielt Bellot nach Niederwerfung des ungarischen Aufstandes Bestellung von Kapseln nach demselben Piston den mehr als ein Jahr früher Görgei angegeben hatte: es waren von Schlik erbeutete Gewehre Lütticher Fabricanten für die man die Waare brauchte. Mittheilung des Herrn L. G. R. Wenzl Mach.

216) S. 267. Janotyckh Archiv III. S. 79 f. wo sich der genannte Lieutenant in einem offenen an die Redaction der „Opposition" gerichteten Schreiben gegen seinen Kameraden Lieutenant Vásárhelyi wehrt der ihm das Verdienst seiner That streitig machen will!

217) S. 267. Görgei Mein Leben und Wirken rc. I. S. 9—14.

218) S. 267. Das Ende Eugen Zichy's. Graf Eugen Zichy, früher der landtäglichen Opposition angehörend, hatte sich später der Regierung zugewandt und war vor Ausbruch der März-Ereignisse einer der vom Könige ernannten Comitats-Administratoren gewesen, gegen die sich der Haß der Anhänger der alten verrotteten Zustände um so wüthender aufbäumte je gewissenhafter jene ihres Amtes walteten und je unnachtsichtlicher sie darum der Unwirthschaft und Willkür, dem Unterschleif und den Gaunereien der früheren Comitats-Wirthschaft zu Leibe gingen. Unter den Beisitzern des Standgerichtes auf der Insel Csepel sollen sich ein ehemaliger Wirthschaftsbeamter Szalay den Graf Eugen wegen Betrugs entlassen, und ein gewisser Zopf der auf Kosten der Grafen Zichy erzogen worden und dessen Mutter zur Stunde noch eine Pension von ihnen bezog befunden haben, und das Wort eines der Richter über die Bitte des Grafen, seinem Leben nach Kriegerart durch Pulver und Blei ein Ende zu machen: „Nein, du sollst den Tod der Diebe sterben!" habe nur zu deutlich an die Vorwürfe des Diebstahls und Betrugs erinnert die Zichy so oft gegen Madarász und Consorten erhoben; Pester Ztg. Nr. 894 S. 5283: „Nekrolog Graf Eugen Zichy's". Wir müßen jedoch bemerken daß die Namen „Szalay" und „Zopf" in der authentischen Liste der Beisitzer des Standrechtes, die sämmtlich dem Militär-Stande angehörten, nicht vorkommen. Graf Edmund Zichy, jüngerer Bruder des Verstorbenen, hat nämlich eine „wörtliche Uebersetzung" des über den ganzen Vorgang aufgenommenen Protocolls an die Redaction der Wiener „Presse" eingesandt, wo sich dieselbe im Feuilleton Nr. 247 vom 17. sammt einem Schreiben des Grafen Edmund vom 14. October 1849 abgedruckt findet und von wo beides in andere Publicationen, „Lloyd" Nr. 493 vom 17. October 1849, Janotyckh Archiv III. S. 5—8, Eingang fand. In jenem Schreiben erzählt Graf Edmund, Görgei habe, als er die beiden Grafen in Adony beim Speisen getroffen, auf den Grafen Eugen deutend zu seiner Umgebung gesagt: „Wofür gebt Ihr ihm zu essen, er wird es doch nicht verdauen!". Daß man dem Verurtheilten die letzten Tröstungen der Religion habe zukommen lassen, sagt Görgei I. S. 29, von anderer Seite wird es auf das bestimmteste geläugnet; s. Janotyckh a. a. O. S. 8 . . . Ob sich Görgei rücksichtlich dieser Bluthat durch die nachträglichen ausführlichen und weitwendigen Erörterungen die er in seiner Denkschrift dem Ereignisse widmet (I. S. 14—28) wirklich in seiner Ueberzeugung so bestärkt, in seinem Gewissen so beruhigt fand als er sich den Anschein davon gibt, sind natürlich wir, denen es nicht vergönnt ist Herz und Nieren zu erforschen, außer Stande zu beurtheilen. Allerdings war gegen das Regelmäßige des Vorganges, der streng „nach den Vorschriften des Dienst-Reglements der k. k. österreichischen Armee abgehalten" wurde, kaum etwas einzuwenden; die entscheidende Frage aber ist die ob nach Recht und Gesetz der Fall vorlag jenes Verfahren überhaupt einzuleiten und anzuwenden. Erklären wir uns deutlicher. Die Entschuldigungen Zichy's: daß die Einwohner von Stuhlweißenburg seine Dazwischenkunft bei Jelačić nachgesucht, daß er von dem Anrücken des Generals Roth keine Anzeige erstattet weil dasselbe allgemein bekannt gewesen, daß die Proclamationen ohne sein Wissen in seinen Wagen gepackt worden und er nicht die Absicht gehabt selbe zu verbreiten, würde kaum ein Kriegsgericht der Welt anders aufgefaßt haben als jenes auf der Insel Csepel. Also: Wenn es ein Verbrechen war

daß Zichy zwischen den beiden k. k. Generalen verkehrte und daß er Proclamationen seines Königs und Herrn von einem Orte zum andern brachte, und wenn Görgei und jene so ihn gesandt berechtigt waren in einer zwischen ihnen und dem Banus von Kroatien strittigen Angelegenheit vom Standrechte Gebrauch zu machen: so läßt sich unseres Bedünkens gegen den wider Eugen Zichy eingehaltenen Vorgang in formaler Hinsicht, sowohl was Untersuchung und Spruchfällung als was Vollziehung betrifft, nichts wesentliches vorbringen. Allein daß jene beiden Voraussetzungen förmlich und rechtskräftig eingetreten waren, fühlen wir uns gedrungen auf das bündigste in Abrede zu stellen. Görgei weist auf die dem Königreiche Ungarn und dessen Nebenländern im März 1848 gegebene Verfassung mit einem unabhängigen verantwortlichen Ministerium; „dieses Ministerium hatte die Sanction Sr. Majestät des Königs Ferdinand V. von Ungarn und auf den Aufruf dieses Ministeriums trat ich in die Reihen der neu-errichteten ungarischen Truppen" die sämmtlich, gleich den älteren innerhalb der Landesgränzen stationirten und dem Lande angehörigen k. k. Truppen, den Eid auf die Märzverfassung zu leisten hatten. Gegen diese Argumentation ist nichts einzuwenden und darum war keinem ungarischen Officier, der in der Mur-Insel, im Banate, in Siebenbürgen, in der Slovakei gegen die für ihre nationale Freiheit sich erhebenden Völkerschaften, ja gegen Abtheilungen k. k. Militärs focht, legal und formal der Proceß zu machen, ja im Gegentheile vom Standpunkt dieses formalen Rechtes waren vielmehr die letzteren die Empörer, mochten sie, nach dem Kern und Wesen der Sache, noch so sehr im Interesse ihres legitimen Monarchen handeln. Allein dieser Stand der Dinge blieb nur so lang wahr als nicht derselbe König Ferdinand V., aus dessen huldvollen März-Gewährungen allein die neue Verfassung Ungarns ihren Ursprung, das unabhängige verantwortliche Sonder-Ministerium den Rechtstitel seines Bestandes herleitete, in Folge des Misbrauchs den man mit jenen Zugeständnissen trieb, des schnöden Hohns und Undanks womit ihm seine Güte gelohnt wurde, sich in die Nothwendigkeit versetzt sah dem unheilvollen Laufe der Dinge Einhalt zu gebieten, die als gesetzlich sich brüstenden, aber die ungesetzlichsten Handlungen begehenden Gewalten der ihnen anvertrauten Macht zu entkleiden und Ausnahms-Maßregeln zu ergreifen um den gestörten Rechtszustand wieder herzustellen. Untergeordnete oder entferntere Officiere mochten sich mit der Unkenntnis dieser allerhöchsten Verfügungen entschuldigen, die ihnen entweder thatsächlich nicht zu Gesicht gekommen waren oder die man ihnen als Fälschungen und Unterstellungen im misbrauchten Namen des Königs vorzuspiegeln verstand. Allein die Führer konnten das nicht; denn ihnen war der richtige Sachverhalt aus selbsteigener Einsicht bekannt. Sich, nachdem der König ausdrücklich und feierlich sich mit dem bisherigen Stande der Dinge als einem ungesetzlichen und gewaltsamen unzufrieden erklärt; nachdem er, um demselben ein Ende zu machen und weiteres Unheil rechtzeitig zu verhüten, die Treue und Loyalität seiner Unterthanen angerufen; nachdem er durch die Bekleidung eines seiner treuen Diener und Generale mit außerordentlichen Vollmachten in unzweideutiger Weise seine Meinung und seinen Willen kundgethan, noch fortwährend auf die Befehle des vordem gesetzlichen Sonder-Ministeriums, auf die Beschlüße des früher rechtmäßigen Reichstages berufen, konnte nur sträfliche Selbsttäuschung oder verbrecherische Heuchelei. Die Proclamationen vom 22. September trugen allerdings die Gegenzeichnung eines verantwortlichen Ministers nicht, und mochten darum vom streng formalen Standpunkte ignorirt werden. Allein niemals wird uns Görgei glauben machen daß er nicht die innere Ueberzeugung gehabt, jene Actenstücke seien in der That der wahre Ausdruck dessen gewesen was der rechtmäßige König von Ungarn zur Zeit meinte und wollte. Dies zu übersehen oder

zu miskennen war Görgei viel zu gescheidt und vorurtheilslos; das ergibt sich deutlich aus dem Tone, in welchem er sich ein paar Seiten später (59, 62) über die Bedenklichkeiten Moga's und der alten Officiere die Leitha zu überschreiten ausspricht, bei welcher Gelegenheit ihm auch die richtige Bezeichnung „der ungarischen Revolution" (S. 57) entschlüpft. Was er bald darauf (S. 63) wieder vorbringt um sich im Lichte der Legalität zu spiegeln, ist eitel Sophisterei. Die Frage ließ sich allerdings mit einem gewissen Schein von Berechtigung aufwerfen: ob die Unterschrift des Königs, die unter den Proclamationen zu lesen, auch wirklich ächt? — und, wenn dies angenommen oder erwiesen, die zweite: welche virtuelle Berechtigung und Geltung dieselben, obwohl ihnen in formaler Hinsicht ein wesentliches constitutionelles Merkmal abging, in Anspruch nehmen konnten? Allein während Görgei des langen und breiten die Gründe für und wider das thatsächliche von Zichy's vorausgesetzter Schuld durchnimmt, hat er die Verneinung der erstern Frage, ohne Erwägung des pro und contra, einfach als ausgemacht hingestellt — „unter beide (Proclamationen) hatte man den Namen Sr. Majestät des Königs Ferdinand V. von Ungarn gedruckt" (S. 15) —, an die Erörterung der zweiten sich aber gar nicht getraut, weil er gut einsah daß zur Lösung eines solchen die höchsten Potenzen im Staatsleben berührenden Competenz-Conflictes am allerwenigsten ein von ihm eingesetztes Statarial-Gericht berufen war. Eugen Zichy hatte auf alle Fälle, man mag die Sache drehen und wenden wie man will, nur als treuer Unterthan des Königs gehandelt, desselben Königs den auch Görgei als den rechtmäßigen anzuerkennen und zu achten niemals angestanden, und er konnte, der Sache nach und aus dem Gesichtspunkte der gesunden Vernunft, in keiner Weise als Hochverräther und Empörer darum gelten, weil er die, wenn gleich mit einem formalen Gebrechen behafteten Befehle seines Monarchen und Herrn von einem Orte zum andern trug. Für den Richter und Vollzieher in der Zichy'schen Angelegenheit, und wäre sie zehnmal „nach den Vorschriften des Dienst-Reglements der k. k. österreichischen Armee" abgehandelt worden, gibt es nur einen Gesichtspunkt aus welchem betrachtet die That aufhört Justiz- oder politischer Mord zu sein: den des gewaltsamen und bewaffneten Widerstandes gegen den Träger der höchsten Gewalt, in dessen Diensten der Beschuldigte, und jene von denen und an die er gesandt war, thätig waren. Einen solchen Widerstand aber nennt man Rebellion oder Revolution, und nur durch das höhere Verbrechen gegen die geheiligte Majestät auf dem Throne kann das geringere gegen das Leben eines einfachen Privatmanns gleichsam überdeckt werden. Das hätte aber Görgei als der Geschichtsschreiber seiner eigenen Thaten offen eingestehen sollen, anstatt fortwährend, wie er dies als Politiker und Feldherr mit kluger Berechnung coram populo gethan, eine Loyalität und Ehrfurcht vor „Sr. Majestät König Ferdinand V." zur Schau zu tragen, die er von dem Augenblicke nicht mehr besaß wo er eines der 43 Exemplare der im Wagen des Grafen Eugen Zichy gefundenen Proclamationen in die Hand bekam, und gleichwohl sein Commando auf der Insel Csepel fortbehielt anstatt es in die Hände jener zurückzulegen von denen er es empfangen hatte . . . Nachdem Windischgrätz im Januar 1849 in Ofen und Pest eingerückt war ließ er am 17. den Sequester den die insurrectionelle Regierung auf das bewegliche und unbewegliche Vermögen des Grafen gelegt hatte aufheben und das letztere durch die dafür ernannten Commissare Havas Babarczy und Gáal den Erben ausfolgen. Der Leichnam wurde nachmals in der Kirche von Káloz beigesetzt; seit 1853 befindet sich in der Mauer über dem einfachen Marmor-Grab eine schwarze Tafel aus Gußeisen die der Bruder des Verstorbenen, zur Erinnerung des ehrenden Besuches den

ein Jahr zuvor unser jetzt regierender Monarch der Ruhestätte eines Blutzeugen der Unterthanstreue abgestattet hatte, anbringen lassen.

219) S. 270. So erzählt Horn Arthur Görgei S. 28 f. Bei Görgei selbst finden wir diesen Zwischenfall nicht erwähnt.

220) S. 271. Görgei I. S. 56 vgl. m. Levitschnigg II. S. 49 f.

221) S. 271. Klapka Nationalkrieg I. S. 93.

222) S. 274. Siehe den eingehenden Artikel: „Ueber die Stellung des k. k. österreichischen Militärs in Ungarn während der Schreckensherrschaft der Rebellen", in der Pester Zeitung Nr. 897, 899 und 900 (6. 8. u. 9. Februar 1849); „Nachträgliches über die Stellung" u. s. w. im Abendblatt Nr. 37 der österr. allg. Ztg. und „Erwiederung" darauf in Nr. 902 der Pester Zeitung. Janotyckh Federzeichnungen II. S. 1—36: „Das k. k. Militär während der Revolutions-Epoche in Pest". Einzelne Streiflichter bringt K. W. Martini in seinen „Bilder a. d. Honvédleben", 2. Ausgabe 1860, wie S. 128 ff. die gemüthliche Scene zwischen ihm und dem „kaiserlichen Alt-Sappeur" vor Presburg, S. 157—161 den Auftritt mit seinem ehemaligen „Wirier" in der Festung Leopoldstadt.

223) S. 275. So wurde beispielsweise dem Festungs-Commandanten von Komorn schärfstens eingebunden jede dienstliche Berührung mit dem Wiener Ministerium zu vermeiden. Siehe: Darstellung der Ereignisse und des Verfahrens, wodurch der k. k. FML. von Mertz, vorhin Commandant der Festung Komorn in Ungarn, zu Wien cassirt worden ist. Aus dessen nachgelassenen Papieren. Frankfurt a. M. J. P. Streng 1860.

224) S. 276. So hieß es in einem dieser Pseudo-Schreiben: „Die Subordinations-Erklärung im Dienst-Reglement, und besonders der II. Kriegs-Artikel, bezeichnet Ausnahmsfälle wo der Untergebene seinem Vorgesetzten nicht gehorchen darf, den er sogar nach dem XIII. Kriegs-Artikel wie jeden Landesverräther verhaften soll. Da nun der König im Verein mit seiner Umgebung ungesetzliche Schritte gethan, so ist der Soldat von jeder Befolgung der ihm durch die Verräther des Landes zukommenden Befehle enthoben".

225) S. 278. Mertz Darstellung der Ereignisse ꝛc. S. 44.

226) S. 278. Es war dies nach der Schlacht bei Schwechat als er am 9. November zum erstenmal im Repräsentanten-Hause wieder erschien wo er u. a. mittheilte, daß er im Lager eine Proclamation des Fürsten Windischgrätz gefunden habe, in welcher die k. k. Officiere der in Ungarn stehenden Truppen aufgefordert werden binnen einer bestimmten Frist zur kaiserlichen Armee zurückzukehren; einige derselben, darunter General Holtsche, hätten darauf ihre Entlassung angesucht, die ihnen gewährt worden sei; den freien Abzug aus Ungarn habe er ihnen jedoch nicht gestatten können, vielmehr sie in Gewahrsam bringen lassen.

227) S. 279. Sie waren aus Olmütz „An meinen ungarischen Kriegs-Minister" gerichtet und betrafen die Pensionirung des Hauptmanns Michael Latzkó von Kaiser-Infanterie Nr. 2 und die Beförderung des Oberstlieutenants Anton Weiler von Weislerche, L. J. R. Franz Karl Nr. 52, zum Obersten; Janotyckh's Archiv III. S. 174—176 vgl. mit Pester Ztg. Nr. 900 v. 9. Februar 1849 S. 5309 wo der Erlaß Hrabowsky's „an das Pester k. k. Militär-Stadt-Commando" vom 12. und die Note Mészáros' vom 28. October abgedruckt sind.

228) S. 279. Janotyckh Archiv III S. 327.

229) S. 279. Schon am 12. Mai nach seinem eiligen Abgang von Pest hatte Baron Lederer von Komorn aus dem Interims-Commandanten Baron Boyneburg

den Rath ertheilt: Die Besatzungen von Ofen und Pest zusammenzuziehen und sich im Fall der Noth nach Komorn zu werfen; Mertz S. 17.

230) S. 281. Genaueres über die ganze Komorner Leidensgeschichte in Mertz' oft berufener Rechtfertigungsschrift. Mertz hatte sein Commando an den Obersten Fischer abtreten wollen, der aber eigene Erkrankung vorschützte und gleichfalls um Urlaub einschritt. Am 25. September kam Oberstlieutenant Török vom Ingenieur-Corps in Komorn an, von Wien aus gesandt um an Stelle des nach Italien berufenen Obstl. von Schauroth die Local-Fortifications Direction zu übernehmen; an diesen als rangsältesten Officier gab Mertz das Festungs-Commando ab. Welchen Verlauf die Dinge in Komorn weiter nahmen, ist uns von hier ab in's einzelne nicht bekannt. Mertz wurde, als nach der Zeit des Unverstandes und der kopflosen Verwirrung jene des Gamaschen-Dienstes und der loyalen Uebereiferung kam, in kriegsgerichtliche Untersuchung gezogen. Aber so stark waren die Beweise die er zu seiner Rechtfertigung vorbrachte, daß ihn sowohl das Kriegs- als das militärische Appellations-Gericht schuldlos sprachen; erst von der obersten Instanz wurde er „wegen Vernachläßigung der Pflicht als Festungs-Commandant" zum Verlust der Charge verurtheilt, nicht, wie er S. 5 mit Recht klagt, in Folge eines Vergehens noch viel weniger eines militärischen Ungehorsams, sondern als politisches Opfer. Der Kaiser bewilligte dem in treuem und gefahrvollem Dienste ergrauten General aus Allerhöchster Gnade eine Pension von 3000 fl.

231) S. 281. Pester Ztg. Nr. 899 vom 8. Februar 1849.

232) S. 282. Janotyckh Archiv III. S. 510 wo der Ortsgemeinde Dömsöd, die ihre größte 828 Pfund schwere Glocke gespendet, „im Namen des Vaterlandes der Dank abgestattet wird", S. 552 f. das hochtrabende Dankschreiben Kossuth's aus ähnlichem Anlasse an die Stadt Waitzen rc. Wo wir im Nächstfolgenden Nr. und S. citiren, ist immer dieses „Archiv" gemeint.

233) S. 282. Schon am 31. October hatte sich Graf Trauttmansdorff im Auftrage Wessenberg's an das Berliner Cabinet mit der Bitte gewendet „die geeigneten Anordnungen zu treffen, damit die Waffensendungen aus den preußischen Landen nach Krakau und Galizien hintangehalten werden mögen". Bülow antwortete mit Berufung auf die Weisungen, die man preußischerseits schon im August dem schlesischen Ober-Präsidium in dieser Richtung ertheilt habe. Gleich nach der Einnahme von Wien erhielt General Cordon aus dem kaiserlichen Haupt-Quartier Befehl die im ungarischen Ministerial-Gebäude vorhandenen Waffen in Beschlag zu nehmen; 15 aus Belgien eingetroffene Gewehrkisten wurden von Hofrath Bartal „über nachdrückliche Requisition" der Militär-Behörde ausgeliefert. Am 28. November machte Obrist von Horváth Anzeige von Gewehrsendungen die auf Bestellung des Großhändlers Moriz Wodianer über Ratibor nach Ungarn gehen sollten. Am selben Tage erging auf Anregung des Kriegs-Ministeriums ein Befehl an das nieder-österreichische mährische und galizische General-Commando, den an der ungarischen Gränze stehenden Truppen aufzutragen keine Tuch- und Kleidungs-Materialien nach Ungarn durchzulassen; die ungarischen Dreißigst-Aemter in Wien und Göding sollten von aller Verbindung mit dem ungarischen Ministerium ferngehalten werden. Aus Krakau kamen noch bis in den December hinein Berichte daß nach Ungarn bestimmte Gewehre und Zünder in Ratibor erlägen; einzelne Transporte wurden glücklich aufgegriffen, in welcher Hinsicht auch das mährisch-schlesische General-Commando eine erfolgreiche Thätigkeit entfaltete. Das preußische Ministerium verschärfte um diese Zeit seine Befehle und ließ durch den schlesischen Ober-Präsidenten alle Landräthe der betreffenden Gränzbezirke anweisen den Verkehr nach Ungarn scharf in's Auge zu nehmen und dahin bestimmte Waffensendungen zurückzuhalten;

dieselbe Weisung erhielten die an der Gränze im Patrouillen-Dienst thätigen königlichen Truppen. Monturs-Lieferungen fanden zu einem großen Theile aus Mähren statt und wurden vorzüglich, selbst nach dem Einmarsch der Kaiserlichen, durch Juden betrieben; am 19. December sandte Fürst Windischgrätz eine dahin gehende Anzeige nach Olmütz. Den mährischen Juden kam bei ihrem Schmuggel das israelitische Element in Ungarn zu statten, das von allem Anfang der Revolution gute Dienste leistete und auch im Heere stark vertreten war. S. Chownitz Die wahre Lage Ungarns S. 13; diesem Schriftsteller zufolge waren im Frühjahr 1849 ein General, Danneberg (?), über 100 Officiere und bei 10000 Mann mosaischen Glaubens im Heere.

234) S. 285. Klapka Nationalkrieg I. S. 68 f. vgl. mit Görgei I. S. 3 f.

235) S. 286. Ueber diese verschiedenen Freischaaren s. Szenen und Bilder aus dem ung. Rev.-Kriege S. 20—24 (Deutsche Legion), 144—150 (Lopreszti's berittene Freischaar; einer der wackersten, heißt es, war Baron Karl Kempelen, der „Vedetten-Baron"), 151—167 („Die Freiwilligen der Buda-Pester N. G. im Felde" vgl. mit einem Aufsatze im Feuilleton des Oesterr. Lloyd von 1850: „Aufzeichnungen aus der jüngsten ungarischen Vergangenheit; XIII. Die Leibgarde Kossuth's") und 167—175 (Die polnische Legion. Der Ober-Notar Emerich Zsarnay wird als derjenige genannt, der die erste in Pest gebildete Schaar ihren aus Galizien herbeieilenden Brüdern entgegengeführt habe). Preßlern's Aufruf an die Ungarn in Janotyckh's Archiv II. S. 306.

236) S. 286. Für dienstuntauglich gewordene Krieger, hieß es in einem von Kossuth unterzeichneten Aufrufe des L. V. A. vom 19. November, solle in Buda-Pest ein Institut begründet werden, „wo diejenigen, für die man nicht durch ein bürgerliches Amt oder durch eine Dienstverleihung sorgen kann, nicht ein kümmerliches Leben wie bisher sondern eine von allen Nahrungssorgen befreite Existenz führen sollen"; ist der Kampf einmal beendet „und die Zahl jener Helden bekannt, welche die heilige Pflicht der Versorgung beanspruchen können, wird die Garantie ihrer Zukunft zum Theil mittelst Grundstückschenkungen bewerkstelligt werden"; Janotyckh Archiv III. Nr. 1043 S. 315 f.

237) S. 287. Ein Aufruf „An die deutschen Brüder in Ungarn", in schwülstig-witzelndem Tone gehalten, erschien als Flugblatt in Pest; Archiv III. S. 407--409.

238) S. 287. Bem's Memorandum vom 21. November, Archiv III. S. 319—325 und dagegen Joseph Dobrzański's Erwiederung vom 24., ebenda S. 345—347. Bezeichnend bei diesem Streit zwischen den beiden Richtungen der polnischen Emigration, der sich damals mit ärgerlichem Aufsehen in Pest abspielte und zu dem bekannten Attentat gegen Bem führte, war daß eine Partei die andere durch den Vorwurf „panslavistischer Tendenzen", dieses Schreckgespenstes des Magyarismus, anzuschwärzen suchte; Bem warf der demokratischen Partei vor „mit den Čechen gemeinschaftliche Sache zu machen", und Kolodziejski beschuldigte den General daß er „die Polen zu einem schmutzigen Bündnisse mit den Böhmen aufreize". — Gegen Ende November wurde in Sandec ein gewisser Krobicki eingebracht der zu Gunsten der Magyaren Freiwillige geworben und nach Ungarn gesandt hatte.

239) S. 287. In Siebenbürgen kam ein zweites polnisches Frei-Corps zustande an dessen Spitze Piotrowski stand. Ein drittes zu bilden misglückte dem ehemaligen k. k. Lieutenant Fürst Joseph Woroniecki, der in Szegedin von den Kaiserlichen aufgegriffen wurde. „Ich besuchte diesen halb geisteskranken Polen in seinem Arrest", heißt es im MS. Heller, „fand ihn überaus niedergeschlagen und entdeckte auch nicht ein Atom jenes Holzes aus welchem man die Häuptlinge schnitzt". — Es gab auch pol-

nische Jäger, von Rembowski gebildet. Wysocki und Bulharyn sollen Kossuth von 20000 Mann gesprochen haben die sie aus ihren Landsleuten zusammenbringen würden; andrerseits wird versichert, es seien an Polen in den Reihen der ungarischen Insurgenten alles in allem nicht mehr als 800 Mann gewesen.

240) S. 288. Wir fanden auch die Bezeichnung „tyrolisches Honvéd-Bataillon", dessen Charakteristik unser Mistrauen gegen die alpine Landsmannschaft von dessen Gliedern nur steigern konnte; ehemalige Schauspieler, Kunstreiter, abgewirthschaftete Croupiers hätten darin als Officiere fungirt, der zweite Commandant desselben sei ein ehemaliger k. k. Officier gewesen, wegen gemeinen Diebstahls cassirt und zu zehn Jahren Zuchthaus verurtheilt 2c. . . . Im weitern Lauf des Krieges vernahm man auch von italienischen Corps, von einem kleinen französischen dessen Anführer ein gewisser Chabert 2c.

241) S. 288. Im November wurden aus der Infanterie des Bocskai-Frei-Corps das 52. und 53. Honvéd-Bataillon, aus der Cavallerie desselben eine Division des 5. Honvéd-Cavallerie-Regiments, in der ersten Hälfte December aus Beistellungen des Sümegher Comitates das 60. und 61. Honvéd-Bataillon gebildet 2c. Die Angabe in (Alexander von Pusztay) Thronfolge und pragmatische Sanction S. 40 f., das 9. Honvéd-Bataillon sei von einem Bischof auf eigene Kosten auf die Beine gestellt worden, beruht nach uns privatim zugekommenen Mittheilungen auf einem Irrthum, und dahin dürfte auch das weitere gehören was Pusztay erzählt: Als Jelačić auf seinem Zuge nach Pest sich bei demselben Bischof einquartirte, habe der letztere im „Márczius 15" eine Entschuldigung einrücken lassen, daß er dies nur gezwungen gethan habe. Unseres Wissens kam Jelačić damals nur nach Stuhlweißenburg und auf dem Marsch gegen Presburg in die Nähe von Raab; beide Bischofsitze waren aber damals erledigt.

242) S. 288. Ueber die Uniformirung der ungarischen Armee s. Aufzeichnungen eines Honvéd II. S. 205—207.

243) S. 288. Ueber Hunyady Lehel und Mátyás s. Archiv III. Nr. 966 S. 210; über die Károlyi-Husaren, nach dem für die nationale Sache begeisterten Obergespan des Pester Comitats Grafen Stephan Károlyi ihrem Gründer und Anführer so benannt s. den Aufruf des Oberrichters Johann Csányi aus Kecskemét vom 8. November; ebenda Nr. 1024 S. 289 f.

244) S. 289. K. M. Kertbeny Silhouetten und Reliquien 2c. Wien und Prag Kober und Markgraf 1861 II. S. 22—28; F. R. Ungarns politische Charaktere S. 158; Levitschnigg II. S. 303. — Auch Obrist-L. Niclas Kiss kündigte an, daß er dreimal die Woche in einem Saale der Ofner Barmherzigen-Brüder Unterricht aus der Artillerie-Wissenschaft für die neu organisirte Ofner N. G.-Artilleristen ertheilen werde.

245) S. 289. Aufruf Rónai's, alias Römer, an die studierende Jugend: „Wenn ein seit achtzehn Jahren ein ganz heterogenes sorgenloses, ja gemächliges Leben führender Mann für eine Unter-Officiers-Stelle den sichern Katheder verläßt um sich ganz dem Dienste des Vaterlandes zu weihen, warum solltet ihr Jünglinge ohne bestimmte Lebensbahn nicht die schönste Gelegenheit ergreifen etwas besseres zu thun als gleich erbärmlichen Philistern vor Langeweile und Unthätigkeit zu verschimmeln" 2c. A. v. P. Thronfolge und pragmatische Sanction S. 122 f. Anm.

246) S. 290. Die Reorganisation des ungarischen Kriegs-Ministeriums und dessen Eintheilung in acht Sectionen (Lit. A bis H) nebst der feldgeistlichen Direction s. in Janotyckh's Archiv III. Nr. 1175 S. 433—435 und Nr. 1241 S. 488—492.

Für den Sanitäts-Dienst wurde Dr. Ignaz Stáhly als General-Stabsarzt mit der Einrichtung eines besondern Feldarzt- und Apothekerstabes betraut, ebenda Nr. 965 S. 210, an der Pester Universität dem Dr. Aloys Szabó eine neue mit 1000 fl. dotirte Lehrkanzel zur Ausbildung von Feldschmieden verliehen (29. November), die Abhaltung öffentlicher populärer Vorlesungen über Krankenpflege veranstaltet (30.), vom Ministerial-Rath Joh. Balassa der praktische Lehrcurs für Feldärzte durch Vorträge aus der gerichtlichen Medicin vervollständigt (6. December). Für die Militär-Justiz wurde ein provisorischer oberster Gerichtshof mit dem General-Auditor Johann Halzl, ein kön. ungar. Militär-Obergericht mit dem Major und Stabs-Auditor Euthym Nedelkovich als Präsidenten eingerichtet 2c.

247) S. 291. Janotych Archiv III. S. 232 f. 235 f. 354; Szenen und Bilder a. d. ung. Rev. Kriege S. 164—166, und vorzüglich der Aufsatz im Oesterr. Lloyd 1850: „die Leibgarde Kossuth's", aus welchem wir zur belehrenden Erheiterung oder erheiternden Belehrung einige Stellen anführen wollen. Die Gefühle und Erwartungen welche die Pester „Freiwilligen" bei ihrem heldenmäßigen Anerbieten leiteten schildert der Verfasser so: „Nun aber lagerte zu jener Zeit eine, wie man glaubte, unüberwindliche ungarische Armee bei Parndorf, Wien war im hellen Aufruhr, und so hoffte man ohne Schwertstreich in die Kaiserstadt einziehen zu können. Welche Herrlichkeiten warteten aber nicht der siegreich Einziehenden, und vorzüglich der Leibgarde Kossuth's in Wien! Kränze Blumen, gestreut von schönen Händen, Volksversammlungen Festmahle, vor allem aber an der Quelle selbst der Göttertrank: Bockbier; dies alles waren so glänzende Aussichten, daß sie sogar jenen Männern der nüchternsten Prosa die Köpfe verdrehten, und so kam es denn, daß, als am Tage des Abmarsches die wirbelnden Töne der Trommeln durch die noch stillen Gassen ertönten, der neue Marktplatz bald von kühnen Kämpen wimmelte, die, indem von ihren Frauen und Töchtern noch die letzte anmuthig duftende Hammelskeule in die schon überfüllten Patrontaschen gesteckt wurde, von den Weinenden mit männlicher Fassung Abschied nahmen". (Der Verfasser erinnert bei dieser Gelegenheit an eine ähnliche Erfahrung die Bem vor Beginn seines siebenbürgischen Feldzuges machte indem er die Debrecziner N. G. musterte: „Als er die Reihen derselben hindurchschritt schlug ein ganz eigenthümlicher Duft an seine Geruchsnerven. Nun durchsuchte er ihre Patrontaschen und fand daß sie zwar nicht mit Munition, aber um so reichlicher mit frischem wohlduftenden Speck versehen waren. Der Alte bemerkte hierauf schmunzelnd: Hm, dies scheinen mir ausdauernde Leute zu sein!") Allein die gefüllten Patrontaschen waren nicht für die Ewigkeit, „die Privat-Vorräthe gingen zu Ende", fährt unser Pester Freiwilliger fort, „wir wurden auf Soldaten-Rationen gesetzt, und ach! mit welchen Gefühlen würgten wir die ersten Bissen harten Zwiebacks herunter. Gegen Abend umdüsterte sich noch dazu der Himmel, ein kühler Herbstregen trug nicht wenig bei, um den Feuereifer unseres Heroismus zu kühlen, und als wir gar die Nacht auf dem Schiffe zubringen mußten, und der vom Winde gepeitschte Regen in unsere erstarrten Glieder fuhr, wie verfluchten wir da nicht die Stunde, wo wir uns durch die Chimäre des Ruhmes anlocken ließen!" Man kam im Lager von Parndorf an, wo die Unzufriedenheit, das Murren mit jedem Tage wuchs. „Behandelt man so", hieß es, „die Bürger der Hauptstadt, nimmt sich Kossuth dieser Art seiner Leibgarde an, sind wir gemeine Honvéds, daß man uns da hungern und frieren läßt?" Diese und noch wehmüthigere Klagen konnte man vom Morgen bis zum Abend hören. Ja, als eines Morgens General Moga während eines Rittes um's Lager auch zu uns gelangte, welch ein höllisches Spectakel zeigte sich da den Augen des greisen Soldaten! Sogleich wurde er von

einer dermaßen schreienden und kreischenden Schaar umringt, wie nur je eine, bestehend aus aufgestörten Obstweibern, das ernste Amt eines Stadtpanduren erschwerte. Der Eine zeigte ihm seine zerrissenen Stiefel, der Andere klagte sein Geschäft würde zu Hause zu Grunde gehen; der Dritte, er hätte eine kranke Frau zu Hause u. s. f. in unendlicher Mannigfaltigkeit. Kaum konnte sich der General durch das Versprechen retten, wir würden bald nach Hause geschickt werden. Da wir nun durch ein solches Benehmen auch die Furcht erweckt hatten, wir würden am Ende noch die ganze Armee demoralisiren, ließ man uns gegen Presburg abmarschiren. Als wir uns den anderen Tag nach einem erquickenden Schlafe am Marktplatze der Krönungsstadt einfanden, bemerkten wir mit Verwunderung eine bedeutende Lücke in unseren heldenmüthigen Reihen. Endlich stellte es sich heraus, daß die 5. Compagnie, bestehend aus Nationalgarden der Franzstadt, sich bei Nacht und Nebel davongemacht hatte. Die unglückselige, nun in allerhöchste Ungnade gefallene Leibgarde wurde auf 300 Wägen gesetzt, denn man sagte, sie könne nicht einmal zu Fuß marschiren. Später stellte sich heraus, daß dies wegen schnellerer Transportirung geschah. NB. Vor die Wägen waren Ochsen gespannt, und hie und da, um dem Ganzen einen romantischeren Anstrich zu geben, auch sanfte Kühe Man möge sich also nicht wundern, wenn wir in einem halben Tage beinahe eine Meile zurücklegten, und zwar eine slovakische, folglich gar lange Meile" Folgt nun eine ergötzliche Beschreibung des damaligen Zustandes der Festung Leopoldstadt wohin ein Theil der Freiwilligen kam: „Ihre Wälle sind so hoch, daß man sich bequem den Hals brechen kann, wenn man hiezu Lust hat, und diese hohen Wälle waren mit 4, sage vier dreipfündigen Kanonen ganz schreckenerregend besetzt, und zwar so, wie dieselben unser Herrgott erschaffen hat, ohne Munition, Kanoniere u. dgl. Kleinigkeiten. Auch machte ich sogleich die scharfsinnige Bemerkung daß, wenn sich der Feind bis in die Laufgräben wagen würde, man mit denselben bequem zwei bis dreien den Garaus machen könnte, indem man sie nur auf die Köpfe der Untenstehenden werfen müßte". Nachdem sie ein paar Tage Leiden und Freuden der Garnison getheilt, wurden die Pester Freiwilligen zur Theilnahme an den Operationen Orbódy's gegen den sich nach Göding zurückziehenden Simunić beordert, wobei sie überall zu spät kamen und, nicht eben zu ihrem Kummer, blos das Nachsehen hatten, bis man sie endlich ganz nach Hause schickte, und sie „den heimatlichen Boden mit dem beruhigenden Gefühle betreten konnten daß weder sie irgend jemand von den Creaturen Gottes todtgemacht hatten noch sie selbst todtgemacht wurden".

248) S. 292. Recht lebhaft schildert eine solche Scene ein Correspondent des „Lloyd" Abendblatt Nr. 21 vom 12. Januar 1849.

249) S. 293. S. Hackländer's Nicht-illustrirte Soldaten-Geschichten 1854 S. 118. „Komisch ist es", heißt es ebenda S. 120, „daß in dieser s. g. Freiheits-Armee der Stock ärger herrscht als je in der österreichischen, wie es wiederholt von Gefangenen erzählt worden ist. Es wird dort fürchterlich geprügelt" . . . Wenn man übrigens damals und nachmals so viel von der Langfingrigkeit der Kroaten zu hören bekam, so ist zu entgegnen daß ihnen die Ungarn in diesem Punkte durchaus nichts nachgaben. Wie von den Männern der ungarischen Revolution von allem Anfang gestohlen wurde, zeigt die Geschichte der Zichy'schen Kostbarkeiten und Kleinodien in Janotyckh's Archiv III. S. 80—82. In den ersten Tagen December brachte der „Ungar" folgendes Avis: „Einer unserer Honvédkrieger hat aus dem untern Lager als Beute 14 Ringe, 11 Brustnadeln und 400 Ducaten mitgebracht. Das war denn doch ein Geschäft! Merkt euch's ihr jungen Leute, auch euch kann's gelingen!" Wo es auf's Plündern und Verwüsten ankam that's ihnen nicht bald einer gleich. „Die

Kroaten", konnte Görgei (I. S. 71) im Kriegsrathe zu Nickelsdorf sagen, „haben mindestens die kostspieligen Pfähle in den Weinbergen unangetastet gelassen; nach unserem Abzuge aber waren diese trotz der strengsten Verbote verbrannt und die angebauten Felder muthwillig zertreten. Hiszen csak a németé — es gehört ja nur dem Deutschen! so lautet der allgemeine Spruch bei dem magyarischen Landstürmler nach welchem er sich auf fremdem Gebiete zu jeder Verwüstung berechtigt glaubt".

250) S. 294. Am 24. November (III. Nr. 1091 S. 356 f.) erging ein scharfer Befehl des Kriegs-Ministers daß alle Officiere die ihr Regiment mit Urlaub oder sonst auf kurze Zeit verlassen, binnen acht Tagen einzurücken hätten; widrigenfalls sie aus der ungarischen Armee entlassen und ihre Stellen durch verdienstlichere Individuen würden besetzt werden.

251) S. 295. Zur Geschichte d. ung. Freiheitskampfes I. S. 192 f. und Görgei I. S. 118 in einem vertraulichen Schreiben vom 21. November 1848: „Wer noch nie eine Revolutions-Armee gesehen, der wallfahrte in mein Lager. Da gibt es einen Ober-Commandanten sammt Stab und Suite, kein Einziger über vierzig! Da gibt's auch Soldaten; aber der ächte Soldat unter ihnen erröthet ob seiner Kameraden. Befehlen heißt hier: sich lächerlich machen. Eine Rüge wird als Impertinenz, Strafe als Tyrannei ausgeschrien". Bei den Officieren des Presburger Lagers hatte die Manie des Hazard-Spieles um sich gegriffen; Unterschlagung von Geldern und Lieferungen waren häufig die Folge davon, es gab solche so die Löhnungen ihrer Compagnien bis auf den letzten Heller verspielten. Als im November mehrere für die Armee bestimmte Wagen von Montur und Beschuhung von Pest eintrafen und unter die Abtheilungs-Commandanten vertheilt wurden, hatten schon den Tag darauf die Juden den größten Theil der Sendung an sich gebracht; man wollte die Schuld auf die Liederlichkeit des gemeinen Mannes schieben; es kam aber heraus, daß die Schuhe partienweise bis zu 50 Stück den Weg in die Gewölber des Presburger Schloßberges gefunden hatten. Janotyckh Archiv III. S. 315 . . . Daß diese und ähnliche Schilderungen nicht übertrieben sind beweisen die zahlreichen amtlichen Erlasse gegen die maßlosen Zumuthungen wegen Avancements ꝛc. die ohne Verdienst an das Kriegs-Ministerium gestellt wurden. So die Verordnung vom 26. November (III. Nr. 1090 S. 356), daß künftig nur Solche Ansprüche auf Officier-Stellen erheben können die entweder bei den Linien-Regimentern oder bei den ältern Honvéd-Bataillons etwas geleistet haben: „Wer dem Vaterlande mit den Waffen dienen will . . . ergreife als gemeiner Honvéd die Waffen und erwerbe sich die Beförderungs-Meriten; denn ohne solche sich aufzudrängen verträgt sich nicht mit der männlichen Bescheidenheit". Oder jene des L. V. A. vom 30. (Nr. 1145 S. 394): „Das Geburts- und Vermögens-Vorrecht war vor dem Richterstuhle der Gerechtigkeit und Billigkeit niemals ein Verdienst, höchstens ein Glück"; daher seien keine Cadeten mehr aufzunehmen; die es schon sind, sollen nach Verdienst Unter-Officier-Stellen erhalten ꝛc. Es wurde darum auch eine provisorische Prüfungs-Commission eingesetzt, mit dem Ober-Commandanten des I. Kriegsbezirkes Sam. Pándy als Vorsitzendem, dem Major Spottfried, Hauptmann Hartmann, Oberl. Molnár als Beisitzern (III. Nr. 1139 S. 392). Am 7. Januar 1849 sollte die Ludoviceum-Kriegs-Akademie für 50 Zöglinge eröffnet werden; die Bedingungen zum Eintritt s. Janotyckh Archiv III. Nr. 1059 S. 333 f.

252) S. 296. Janotyckh Tagebuch III. S. 307.

253) S. 297. „Er umgab sich blos mit alten Officieren aus der ehemaligen österreichisch-ungarischen Armee und sprach Leuten von Genie die erst jetzt Militärs

wurden jede Fähigkeit ab. Schon zu jener Zeit, December 1848, bildete er eine eigene Camarilla für sich die alles was nicht Soldat war über die Achsel ansah"; Kászonyi Vier Zeitalter II. S. 164.

254) S. 299. Auch im L. V. A. tröstete man sich mit der Hoffnung, vor dem Frühjahr werde es zu keinem entscheidenden Schlage kommen. „Ich bitte das Haus", sagte Kossuth am 9. November, „jetzt nur ruhig Sitzungen zu halten und über das Wohl des Vaterlandes zu verhandeln, und ich bin überzeugt es wird alles gut enden. Das Armee-Ober-Commando wird für alles sorgen und alles nöthige veranstalten" . . . Und an Görgei schrieb er noch in den ersten Decembertagen: „Ich kann es nicht glauben daß Windischgrätz vor dem Frühjahr eintreffen wird; bis dahin aber will ich die obere Armee auf 60000 Mann und 200 Geschütze vermehren". Auch die Presse suchte das Publicum in Hoffnungen zu wiegen. In einem am 24. November erschienenen Flugblatt: „Worte der Ermunterung an die Furchtsamen" (Archiv III. Nr. 1080 S. 347—350) hieß es u. a.: „Unsere Officiere sind erprobte Patrioten, und wenn sie auch keine vieljährig geschulten Strategiker sind, so werden sie immerhin den österreichischen kühn die Spitze bieten können, da bekanntlich Oesterreich alle Schlappen, die es von jeher erhielt, immer der Talentlosigkeit seiner Generale zuzuschreiben hatte".

255) S. 299. Auch die Nothwendigkeit einer Dictatur will Görgei schon damals betont haben; während er jedoch das einemal (I. S. 98) Kossuth als den einzig möglichen Mann bezeichnet, erklärt er ihn ein andermal (S. 116) für absolut unfähig dazu.

256) S. 300. Am 5. December (III. Nr. 1238 S. 486) forderte der Regierungs-Commissar alle „die eine gute Jagdflinte besitzen" auf, dieselbe mitzubringen, „denn ein Gewehr kann in keinem Falle überflüßig sein", die übrige Bewaffnung und Ausrüstung sowie eine Löhnung von 12 kr. für den Tag würden sie vom Staate erhalten. Vgl. Kászonyi II. S. 163, der Commandant dieser „Ujházy-Jäger" gewesen sein will.

257) S. 300. Görgei verhob den Presburgern solch vorlaute Zweifel: „Ob die Arbeiten an den Verschanzungen eingestellt oder ausgesetzt werden, nützlich oder überflüßig seien, darüber geben wir gern Rechenschaft, aber keineswegs in einem Organe der Oeffentlichkeit welches unsere Feinde zu ihren Combinationen benützen könnten" . . . A. v. P. Thronfolge und pragmatische Sanction S. 124 f. Anm.

258) S. 302. „Nur allein Verpflegsrücksichten hinderten uns die Offensive früher als am 14. December zu ergreifen"; MS. Heller . . . Im allgemeinen konnte mit Rücksicht auf die damaligen Zeitverhältnisse nur gesagt werden daß in den sechs Wochen seit der Einnahme Wiens das möglichste geleistet worden war. „Was die Armee betrifft so ist in einem Monate außerordentlich viel geschehen, es ist eine Armee, von der früher nur die Truppen da waren, vollkommen und in jeder Beziehung hinlänglich und richtig mit allem versehen worden, und das nachdem seit Monaten alles was gut verwend- und brauchbar war nach Italien gesandt worden"; Tagebuch aus dem II. A. C. Mitte December 1848.

259) S. 302. Als Brigaden der Görgei'schen Armee zählt Klapka Nationalkrieg I. S. 87 folgende auf: Ordódy bei Rádas Jablonic und Sandorf; Kosztolányi in den Presburger Verschanzungen bis gegen Stampfen Theben und Neudorf; Aulich in Presburg; Bárczay im Presburger Brückenkopf und in der Engerau; Cornel Görgei in Kittsee; Szegedy in Gattendorf; Graf Leopold Zichy in Parndorf; Karger in Neusiedel; Sreter (Schröter) in Oedenburg.

260) S. 304. Vieles bringt Klapka im „Nationalkrieg“ dessen Schätzung wir noch am meisten trauen. Einiges haben wir aus zerstreuten Angaben combinirt z. B. die Stärke Mariássy's worüber vgl. Bd. I. S. 339 mit Bd. III. S. 470, während uns über die Besatzung der Festungen Munkács und Ofen so wie über die Garnison der Landeshauptstadt um die Mitte December 1848 alle Quellen im Dunkel ließen.

261) S. 304. Ueber den Operationsplan Windischgrätz' s. Nobili Winter-Feldzug S. 21—26; hiezu die treffenden Bemerkungen bei Klapka Nationalkrieg I. S. 97—99, warum für die Operationen sowohl von österreichischer wie von ungarischer Seite das rechte Donau-Ufer gewählt werden mußte während in früheren Jahrhunderten die Rebellanten, so lang noch ein unabhängiges Polen an Ungarn gränzte, sich auf dem linken festsetzten und hielten.

262) S. 305. Schwa. an Wi. 5. December: „Du wirst von Sr. Majestät aufgefordert werden Dich über Nugent's Thätigkeit so wie über die Wahl seines Nachfolgers auszusprechen. Wir hören viele Klagen über ihn vom Civil und Militär, und von Leuten die es gut meinen. Es scheint daß der immer confuse Mann durch das hohe Alter noch mehr verwirrt geworden ist, und daß es an der Zeit wäre ihn mit möglichster Schonung und allen Ehren in Ruhestand zu versetzen“. Eben so am 16.: „Gyulai schreibt privatim (aus Triest) daß Graf Nugent in dem was für die Stadt und das Küstenland geschehen soll als positiver Hemmschuh betrachtet werden müße, er klagt auch über Spannocchi. Da dies Herzensergießungen sind, so bringe ich sie auch ganz extraofficiell zu Deiner Kenntnis“ . . . Wi. schrieb am 17. zurück: „Die Schwierigkeiten in Triest beruhen hauptsächlich auf dem Mangel an Truppen, und Graf Nugent ist unter den gegenwärtigen Umständen nicht in der Lage solche dahin abzutreten“; sobald es thunlich werde er, der FM., in dieser Hinsicht das nöthige vorkehren. Am 19. wieder Schwa. an Wi., Gyulai klage neuerdings über Nugent und Spannocchi ꝛc.

263) S. 306. Hammerstein eigenhändig an Windischgrätz am 16. December 1848.

264) S. 309. Das MS. Heller nennt Schlik den „Isolani unserer Zeit“; „er liebt Weiber Spiel und Tafelfreuden, achtet nie auf den Zustand seiner Finanzen, ist stets freigebig zugänglich und kameradschaftlich, und besitzt eine eiserne Natur. Er studirt nie, liest überhaupt wenig, kümmert sich nicht um gelehrten Krimskrams, kann die ganze Nacht mit Karten und Würfeln, beim Becher und der Cigarre zubringen, stürzt am Morgen ein Glas Schnaps hinunter und besteigt sein Pferd um den Feind zu attaquiren wo er ihn findet. Dabei bedarf es bei ihm weder Nachdenken noch vieler Vorbereitungen. Der Moment, das Terrain, die Stellung des Gegners entscheiden. Nie zählt er seine Feinde“. Ueber Schlik als Unter-Feldherr heißt es bei Heller: „Unvergleichlich an der Spitze von ein paar Schwadronen, verwegen kühn und todesverachtend wenn er die brennende Cigarre im Mund im heftigsten Kartätschen-Feuer an der Spitze seiner Reiter den Moment erspähte um dem Gegner eins zu versetzen, war er nicht mehr derselbe als Commandant eines großen Armee-Corps, unter der beengenden Leitung des Generalstabs und als Untergeordneter eines Andern . . . Ohne Groll und Falsch, ohne allen Hang zur Intrigue, viel zu barsch und offen in Darlegung seiner Meinung, war er dennoch dem Feldmarschall Windischgrätz nicht vollkommen zugethan, hieß wenig gut was von Ofen kam und wollte immer ohne Rücksicht auf das große Ganze nur nach eigenem Ermessen handeln. Ein ächt ritterlicher Charakter, ein vollendeter Soldat, fügte er sich am Ende wenn es nicht anders ging, aber stets nur

ungern". Wie man Schlik im andern Lager beurtheilte s. Therese Pulszky II. S. 230—232 . . . Etwas abweichend von den Angaben Strack's Die Generale d. österr. Armee S. 267 ff. über Schlik's Herkunft und Vorleben sind jene eines andern Schriftstellers: „Graf Schlik stammt aus einer armen sächsischen Familie, ging in seiner Jugend als Schuhmachergeselle nach Wien, arbeitete eine Zeit lang bei verschiedenen Meistern und nahm endlich als Freiwilliger Dienste beim österreichischen Militär wo er auch bald Gelegenheit hatte sich in einigen Schlachten des österr.-französischen Krieges auszuzeichnen. Zum Stabs-Officier, General avancirt, legte er auch zugleich seinen bürgerlichen Namen ab, und der Titel eines Freiherrn, später eines Grafen ließ ihn seine Abstammung vergessen" . . . Also zu lesen in dem großen Geschichtswerke „Ludwig Kossuth" ꝛc. von Arthur Frey, zweiter Band, Seite einhundert siebenundneunzig.

265) S. 314. Wir haben uns hier zumeist an Kočička (Theilnehmer und Augenzeuge) „Winter-Campagne des Schlik'schen Armeecorps" ꝛc. S. 12 f. 16 f. 19 f. gehalten; S. 28 malt er aus seiner Erinnerung ein recht lebendiges Bild der Scene bei Drinov am Morgen des 11. und ruft zum Schluße aus: „Welch ein dankbarer Gegenstand für einen geübten Pinsel!" . . . Irányi Hist. politique de la révolution de Hongrie II. S. 179 berechnet Pulszky's Nationalgarden und Landsturm allein auf „beiläufig 10.000 Mann"; dazu sind dann die Polen, die Artillerie und die Honvéds zu zählen; bezüglich der letzteren will Irányi nur von zwei Honvéd-Compagnien wissen während Andere von Honvéd-Bataillons sprechen. Ueber das Treffen bei Budamir s. Schlik's Bericht vom 16. December abgedruckt im „Oesterr. Corresp." vom 19.; Nobili's Winter-Feldzug S. 104—110, dann Kočička S. 26—38 und 42, wo der Verfasser nach der Erzählung eines Gefangenen Folgendes mittheilt: „Ein alter Franzose im Gefolge Pulszky's folgte mit gespannter Aufmerksamkeit den Bewegungen der Kaiserlichen. Vorzüglich fesselte ihn das kecke Vorrücken aus der tiefen Stellung rechts von Budamir mit hochflatternden Fahnen im schnellen Schritte bei Trommelklang und Trompetenton, und als er später nach treffenweiser Ablösung die parallel Vorgerückten in die schiefe Linie übergehen sah, soll er sein Fernrohr beiseite gesetzt und sich zu den Umstehenden geäußert haben: ‚Ich habe viel Campagnen mitgemacht, bei verschiedenen Puissancen präcise Manoeuvres gesehen, aber dieses Avanciren der Oesterreicher mit dem Gewehr auf der Achsel zur Erstürmung der Batterie unter Kartätschenfeuer hat mich höchst überrascht" . . . Die ungarischen Berichte im Archiv III. S. 503 f. 548 f. 580 ff. erheben einstimmige Klage daß die Anführer fast durchaus entweder am Platze nicht zu finden oder gar die ersten waren die das Zeichen zum Davonlaufen gegeben . . . Ein Anachronismus ist dem Verfasser der „Winter-Campagne" entschlüpft, wenn er S. 37 bei der Einnahme von Kaschau erzählt: „Die waldgekrönten Gebirge tauchten ihre dunkeln Umrisse in das Gold und Purpur der Abendröthe . . . die Uhr auf dem Domthurme schlug die sechste Stunde". Um 6 Uhr abends war am 11. December die Sonne längst untergegangen und konnte von einer Abendröthe keine Spur mehr sein; es kann nur 4 Uhr geschlagen haben, was auch mit der Angabe Nobili's S. 109 stimmt, der 5 Uhr abends als die Zeit des Einmarsches in Kaschau angibt . . . Ueber den Empfang in Kaschau sagt, im Gegensatze zu dem Augenzeugen Kočička dem wir folgten, der Nicht-Augenzeuge Klapka Nationalkrieg I. S. 177, das Einrücken Schlik's habe „unter dem beklommenen Schweigen der Einwohner" stattgefunden . . ,

266) S. 316. „Nach so viel Unbilden Verhetzungen Verräthereien und Mordthaten, die Kossuth mit seinen Anhängern über Euer Land und Volk gebracht hat, ist die Zeit für ihn und für Euch gekommen, für ihn und seine gedungene verbre-

cherische Rotte die ihrer verdienten Strafe nicht entgehen werden, für Euch die Ihr befreit werden sollt von dem schweren Joch in das Euch die magyarische Waffe gespannt hatte .... Oder wollt Ihr Euch etwa zu jenen Euren Abtrünnlingen schlagen, die Euch dem Kossuth verkauften und das ganze slovakische Volk schmählich verriethen? Wollt Ihr etwa Eure Hände besudeln, Eure Gewissen beschweren mit dem unschuldigen Blute Lamberg's und Latour's? Wollt Ihr etwa mitschuldig sein an dem Hochverrathe gegen Euren gütigen Kaiser und König, der Euch stets wie ein Vater seine Kinder im Herzen trug? Wollt Ihr Euch etwa lieber zu Dienern des Kossuthischen Wahnwitzes (Kossuthovských zřeštěncův) hergeben als ein freies Volk in der großen freien Gemeinde der österreichischen Monarchie sein? Wollt Ihr etwa das regierende Haus der glorreichen habsburgischen Dynastie verlassen und den erbärmlichen Kossuth auf den Thron heben? ... Nein, Eure erste und vornehmste Pflicht ist es nunmehr Euch allsogleich von der aufrührerischen Rotte Kossuthischer Miethlinge loszumachen; Ihr habt sie nicht mehr zu fürchten, Ihr habt nicht mehr ihren Befehlen zu gehorchen. Ihr habt mit ihnen keine Gemeinschaft mehr zu pflegen. Ihr habt Euch vielmehr mit allen Euren Kräften an uns zu halten und für Eure Freiheit, für Euer Heil zu kämpfen ... Seine Majestät, unser constitutioneller Kaiser und König, hat allen seinen Völkern gleiches Recht verliehen, wir sind gekommen sein kaiserliches Wort in Erfüllung zu bringen. Von nun an darf niemand mehr Eure Sprache und Nationalität unterdrücken; Ihr habt von jetzt an das Recht in Eurer slovakischen Muttersprache Rath zu pflegen und Tage zu halten, Klagen einzubringen, zu schreiben, zu lehren und zu lernen, bei allen Aemtern zu sprechen, und werdet nicht mehr genöthigt sein für Euer theueres Geld magyarische Notare zu besolden, Euch alles erst übersetzen und verdolmetschen zu lassen. ... Unser Losungswort ist: Freiheit des slovakischen Volkes, Treue zu unserem gemeinschaftlichen Kaiser und König, Einheit Macht und Ruhm der freien und großen österreichischen Monarchie, Sturz und Vernichtung der tyrannischen und herrschsüchtigen magyarisch-Kossuthischen Rotte! Mit diesem Wahlspruch treten wir unter Euch, Slovaken. Dafür werden unsere Kugeln fliegen, dafür werden die Schwerter in unseren Händen blitzen, für alles das werden wir lieber unser Leben opfern als daß wir davon auch nur ein Strichelchen (jen jedno písmè) abließen". Der Aufruf, der sich im Urterte in gleichzeitigen čecho-slavischen Blättern findet, ohne Zweifel aus Hurban's schwungvoller Feder, trägt das Datum des 6. December und die Unterschriften: Frischeisen und Levartovski, Bloudek und Zach, Štúr Hurban und Borik.

267) S. 317. Vgl. den ausführlichen Bericht Hurban's: „Z táboru Frischeisenowa, na ssancech Jablunskowských 12. pros. 1848" in den Mor. Nov. č. 39 mit Const. Bl. a. B. Nr. 146 zweite Beil.: „Von der ungarisch-schlesischen Gränze". Die Kaiserlichen zählten 1 schwer und 4 leicht Verwundete, nach ungarischen Berichten Archiv III. S. 509, 536 f. 549, freilich bedeutend mehr: 11 Reiter und 97 Infanteristen todt, und ungezählte Verwundete! Seinen eigenen Verlust gab Beniczky mit 7 Todten und 19 Verwundeten an; von einem Major Gedeon der im Treffen gefallen, so wie von der Schloßfrau von Budatin die, weil sie auf die anrückenden Kaiserlichen geschossen, von diesen bei der Erstürmung niedergemacht worden sein soll, weiß Beniczky nichts. Ueberhaupt schneiden die Original-Correspondenzen aus dem Lager des slovakischen Frei-Corps in Mor. Nov., Národni Nov., Oesterr. Corresp. 2c. kaum weniger auf als auf der andern Seite die magyarischen Blätter z. B. „Kossuth Hirlapja" wo sich ein gewisser Ant. Hudoba über den Zug Frischeisen's mit den Worten ausläßt: „Von der schlesischen Gränze zurückgekehrt kann ich als gewiß schreiben daß die österreichische Dynastie in den letzten Zügen liegt ... Jetzt ernennt sie auch schon flüchtige Pfaffen zu

Kriegsanführern . . . jenen Hurban der, als er noch in Hloboka war, die Kirche beraubte" ꝛc. Archiv III. S. 469 f.

268) S. 317. So am 6. December wo die Insurgenten gleichzeitig Ošusko und Lesko heimsuchten wobei in letzterem Orte die Windischgrätz'schen Herrschaftsgebäude in Rauch aufgingen; am 9. wo ein abermaliger Angriff gegen Lesko und einen nahegelegenen Meierhof des Fürsten von den Kaiserlichen zurückgeschlagen, am 11. wo das von jenen besetzte Sandorf von den letztern überfallen und ein Fang von 1 Officier und 39 Mann gemacht wurde ꝛc. . . . Die Organe Kossuth's machten aus der Affaire vom 6. einen Sieg Ordódy's dem dabei durch eine Kanonenkugel ein Pferd unter dem Leibe weggeschossen worden sei; er habe nur 3 Todte und 8 Verwundete, die Kaiserlichen dagegen hätten 50 Todte und eben so viele Verwundete gehabt; Archiv III. S. 476, 479 und die s. g. Baronin Beck I. S. 30—34, wo sie die Nachricht davon nach Schönbrunn gebracht und daselbst auch den Banus getroffen haben will; „diese beiden großen Generale", läßt sie der Verfasser über diesen gelungenen Spionen-Streich mit Pathos ausrufen, „die Helden von Wien und Prag, waren von einem Weibe überlistet, so einfältig getäuscht worden". Siehe dagegen Strack Winter-Feldzug S. 28—30.

269) S. 318. Wir haben diese Erklärung des plötzlichen Rückzugs Frischeisen's nirgends gefunden, und doch scheint sie uns die einzig sachgemäße. Frischeisen berichtete an das mährisch-schlesische General-Commando, es habe sich „in seinem Rücken" der Landsturm gesammelt und drohe die Brücken einzureißen. Das war eine Verkennung des Thatbestandes. Der Feind den Frischeisen fürchtete war vor ihm im Thale der Waag, nicht hinter ihm im Thale der Kysuca durch das er ja sonst nicht so unglaublich schnell hätte zurückmarschiren können. Daß sich darauf, nachdem er bis Čaca und Jablunka zurückgegangen, Nationalgarden und Landsturm in den unbesetzten Gegenden schnell wieder einfanden, ist kein Beweis für seine Angabe. Vom mährisch-schlesischen General-Commando bekam GM. Gutjahr, vom kaiserlichen Haupt-Quartier GM. Beck in Krakau Befehl, schleunigst für Verstärkungen zu sorgen. In Schönbrunn war man übrigens mit Frischeisen's Einleitungen von allem Anfang nicht recht zufrieden.

270) S. 319. Pimodan S. 102 f.: „Das zu Wasser gewordene Treffen war ein böses Vorzeichen; nur zu oft wurden während des Feldzugs unsere Erwartungen in ähnlicher Weise zu nichte". Es ist wohl dieselbe Affaire die Inkey Skizzen I. S. 11 f. Anm. auf den 12. December verlegt, welches Datum wir für das richtige halten.

271) S. 320. Tagebuch aus dem H. Q. des Banus-Hainburg 14. December: „Was geschehen ist weiß ich nicht, etwas wichtiges und höchst unangenehmes scheint es jedenfalls zu sein. Der Banus, den sein Gleichmuth, seine herrliche Laune, seine Ruhe, nur selten und niemals lange verläßt, erschien gestern nicht beim Souper und General Zeisberg schliff als Isegrimm durch die Zimmer. Heute fährt der Banus mit ihm nach Fischament zum FM. Ordonanz-Officiere reiten nach allen Richtungen; auf dem Haupt-Quartier liegt ein unheimlicher Druck, einer sieht den andern an, jeder zuckt die Achseln und schüttelt den Kopf. Denkstein, der General-Adjutant seufzt. Habermann, Toni, Hompesch und ich, wir saßen bis spät Abends noch mit ihm. Er blieb boutonnirt genug und meinte nur, der FM. wollte dem Banus das Corps verringern. Endlich fuhr er heraus mit des Pudels Kern, man wollte nämlich das Corps des Banus zum Reserve-Corps machen und dafür Serbelloni in die erste Linie stellen; warum? Gott weiß was für Neid und Eifersucht-Hebel da einwirken. Wir waren wie vom Donner gerührt. Zum Glück kam spät noch der Banus an, ein Blick auf sein rajonnantes Gesicht tröstete uns". „Toni" Jelačić, des Banus Bruder, Major und Flügel-Adjutant, welch letzteres auch Hompesch und Habermann waren.

272) S. 321. Nobili S. 42—46, 66 f., Strack Beitrag S. 32—40, Theimer Uhlanen-Regiment Karl Ludwig (damals Chevaurlegers) S. 406—409, Kászonyi Vier Zeitalter II. S. 172—174, welch letzterem zufolge bei dem Gefechte in Tyrnau der Artillerie-Commandant Mack am Halse verwundet worden. Siehe auch Wilhelmine Beck Memoiren I. S. 42: „Unsere Leute machten Anstalten die Stadt zu verbarricadiren, allein der österreichisch gesinnte Bürgermeister Pitro verweigerte hiezu hartnäckig jede Erlaubnis; nur die Drohung des wackern Guyon ihn hängen zu lassen stimmte ihn um daß er die Verbarricadirung geschehen ließ".

273) S. 322. „Oedenburg und der Kampf in Ungarn", A. A. Ztg. 1849 Beil. zu Nr. 2 S. 24 f.

274) S. 324. Nobili S. 32—36, Pimodan S. 104—108, Oesterreichs tapfere Söhne S. 233 f. Bei Beginn seines Marsches auf Sz. Kazimir stieß Zeisberg auf zwei Honvéd-Bataillons die er leicht hätte umzingeln und gefangen nehmen können, jedoch, nur allein sein großes Ziel dem Feinde den Weg nach Wieselburg abzuschneiden im Auge, unbehelligt stehen ließ. Im MS. aus dem H. Q. des Banus wird diese Eigenmächtigkeit Zeisberg's, der seinen Feldherrn drei tödtlich lange Stunden ohne alle Nachricht ließ, nicht ohne Grund gerügt; allein der Erfolg sprach für Zeisberg's kecken Streich. Jene beiden Honvéd-Bataillone, die ganz verblüfft über die Gleichgiltigkeit des kaiserlichen Generals ihres Weges weiter zogen, waren vielleicht dieselben mit denen bald darauf Gramont in der Nähe von Neudorf einige Schüße wechselte . . . Daß man im Haupt-Quartier des Banus über den unerwarteten Haltbefehl ganz untröstlich war ist leicht zu begreifen. In der That gab man ungarischerseits die beiden Brigaden bereits verloren, und schrieb es nur jenem Umstande zu daß Karger mit dem Hauptheil seiner Truppen nach einem ungemein beschwerlichen Marsche um 2 Uhr nachts Pammagen (Pomogy) im Hanság erreichte, die von den Einwohnern abgebrochenen zahlreichen Brücken des nach Eszterház führenden Dammes zur Noth herstellte und seine auf's ärgste mitgenommenen Truppen, die oft knietief durch Morast waten mußten, endlich 7 Uhr morgens nach Eszterház brachte von wo er, nach wenig Stunden Erholung, weiter auf Kapuvár marschirte; s. Görgei I. S. 123, 126 f. und Klapka Nationalkrieg I. S. 105, 107 f.

275) S. 325. Kmety Görgei's Leben ꝛc. S. 7 spricht zwar nur von der Brigade zu Parndorf. Daß aber ähnliche Befehle auch an die andern Truppenkörper ergangen seien, geht aus dem Umstande hervor daß ja Görgei am 15. noch nicht wissen konnte daß gerade Graf Leopold Zichy es sein werde den der Angriff treffen sollte; auch sagt Klapka Nationalkrieg I. S. 101 f. ausdrücklich, es sei in der Nacht vom 15. zum 16. an sämmtliche Befehlshaber die Weisung ergangen, am frühen Morgen sich gegen Wieselburg zurückzuziehen, und wenige Stunden darnach die Gegen-Ordre gekommen auszuhalten ꝛc.

276) S. 328. Nobili Winter-Feldzug S. 38 f., Strack Gesch. d. sechsten Dragoner-Reg. S. 155—157, Jukey Rückerinnerung S. 11 f. und vorzüglich die lebhaften Schilderungen im MS. Tagebuch a. d. H. Q. des Banus und bei Pimodan deutsch S. 109 f. und französisch S. 145 f. Görgei I. S. 124—126 bemerkt nicht ohne Grund „daß der feindliche Commandant diesmal für eine blose Recognoscirung etwas zu viel, für ein ernstes Engagement dagegen etwas zu wenig Kampflust disponibel hatte". Was dagegen Görgei von einer „so schleunigen Flucht" schreibt daß die Kaiserlichen „nicht einmal mehr die erforderliche Zeit gefunden um alle undienstbar gewordenen Leute in Sicherheit zu bringen", ist, wie sich aus unserer Erzählung ergibt, durchaus unrichtig. Das Abrücken geschah en échiquier im Schritt,

folglich so allmählig und ruhig daß Zeisberg Denkstein Saint-Quentin, welche als die letzten den Platz verließen, hätten wahrnehmen müßen wenn irgend ein Verwundeter zurückgeblieben wäre.

277) S. 329. Const. Bl. a. Böhmen Beil. zu Nr. 150 v 22. December 1848.

278) S. 329. Siehe den trefflichen Aufsatz über „Presburg" im „Lloyd" Januar 1849 Abendblatt Nr. 15, 17, 21, 23: „Ach meine treuherzigen Presburger, ich kannte sie kaum mehr, sie waren ausgewechselt, sie wollten durchaus Magyaren sein ohne von der ungarischen Sprache mehr zu verstehen als daß Éljen ‚er lebe hoch' heißt. Doch das Éljen brachte unserer Wohlfahrt kein Leben, und die Straßenjungen verstanden das Wort besser als sie statt Éljen Elend riefen" (wie in Prag zu einer andern Zeit statt Vivat „bída" = Noth).

279) S. 329. „Da diese Bursche sich nicht mit Commisbrod begnügten, mag wohl ihr Unterhalt eben so hoch als die Einquartierung eines Armee-Corps anzuschlagen sein. Weder die Franzosen die in den Jahren 1805 und 1809 als Feinde kamen, noch später die Heerschaaren der ungarischen Insurgenten traten in solcher Wildheit und Zügellosigkeit auf als diese jungen Industrie-Ritter". „Lloyd" a. a. O.

280) S. 331. Sammlung der Manifeste und Proclamationen 2c. S. 32—34.

281) S. 331. Pröhle S. 249 f. Außer den Genannten wurden gerichtlich eingezogen oder verfolgt: der Filialcassa-Beamte Klemm, der Präses des demokratischen Clubs Nicolaus Zerdahelyi, der Buchhändler und Flugschriften-Verleger Reißbach, der Ober-Fiscal Stephan von Petöcz, der Advocat Ignaz von Burian. Ueber den Pastor Rázga vgl. Pröhle S. 246 mit Const. Blatt aus Böhmen Nr. 156 vom 29. December 1848 S. 2.

282) S. 331. Sammlung d. Manifeste S. 36 f. Die Kundmachung datirte vom 31. December 1848.

283) S. 333. Nach Batthyányi's eigenem Bericht (Archiv III. S. 602—604) zählten die Ungarn an Todten Verwundeten und Vermißten 39 Mann, unter den ersteren tief betrauert den Hauptmann des Hunyady-Corps St. Vásárhelyi; außerdem waren von ungarischer Seite an der Affaire betheiligt: eine Abtheilung Alexander-Infanterie, 3 Compagnien des 51. Honvéd-Bataillons, eine halbe Comp. Fünfkirchner Freiwillige, 200 Husaren und 8 Geschütze. Auf kaiserlicher Seite wurde Hauptmann Rosenzweig gerühmt der durch einen kühnen Bajonnet-Angriff den Ausschlag gegeben; hier zählte man 12 Todte und 25 Verwundete.

284) S. 333. Jókai Schlachtfelderblüthen aus Ungarn S. 170 f.

285) S. 334. Winter-Feldzug in Siebenbürgen S. 109—114, die Romänen d. österr. Monarchie S. 65—76, 80 f., Oesterr. Soldatenfreund 1853 Nr. 2. Ueber das sächsische Freiwilligen-Bataillon s. unsern II. Bd. S. 214 Anm. [142]).

286) S. 335. Görgei Leben und Wirken I. S. 93 f.

287) S. 337. „Ein Attentat auf Bem den Verräther", Pester Flugblatt v. 10. November; Erklärung der in Pest versammelten Polen in der „Pester Zeitung" vom 11. November Nr. 825 S. 5011, Bem's Denkschrift vom 8. November, veröffentlicht im „Közlöny", Nachtrag dazu vom 12. in Janotyckh's Archiv III. S. 246—250, 265 und in dessen Tagebuch III. S. 292—294*) (andere Uebersetzung und unvollständig); Wysocki's Memoiren in den „Gränzboten" 1850 II. S. 510—512. Ueber Bem's Aufenthalt in Presburg s. Bilder a. d. Honvédleben I. S. 134—136.

288) S. 337. Zur Gesch. d. ung. Freiheitskampfes I. S. 204.

289) S. 341. Beschreibung des Csucsa-Paßes bei Czetz Bem's Feldzug S. 73 f. Ueber die Gefechte am 18. und 19. ebenda S. 97—101, Klapka's Nationalkrieg II.

S. 218—222, Winter-Feldzug in Siebenbürgen S. 186—193, Reminiscenzen S. 51, Archiv III. S. 608—610, 632—634. Nach der letztern Quelle bedauerten selbst ungarische Berichte „den Vandalismus den man an der Leiche des gefallenen Grafen verübte". . . Die Einzelnheiten über das Ende des Majors Grafen Saint-Quentin verdanken wir einer handschriftlichen, dessen Vater FML. Franz Ludwig betreffenden Biographie, deren Verfasser die bezüglichen Daten sowohl von Officieren des Regiments als an Ort und Stelle von Personen aus Csucsa und Bánffy-Hunyad gesammelt hat. Auf dem Friedhofe des letztern Ortes an erhöhter Stelle steht ein großes weithin leuchtendes Kreuz das die Witwe des Gefallenen, Henriette Freiin von Podstatzky-Pousern ihm setzen lassen. Sie war mit ihm kein volles Jahr verheiratet gewesen . . . Zu den Erfolgen Urban's gehörte eine dem Feinde abgenommene Zufuhr von Winterkleidern und die Gefangennahme eines Armee-Intendanten A. Gyarmathi, ehemaligen Stuhlrichters, mit einer Barschaft von 18400 fl.

290) S. 344. „In Magyar-Igen (Kupendorf), einem von dem Landsturm vor kurzem hart mitgenommenen Dorfe, brachten wir (Mar-Chevauxlegers) die letzten Tage des so ereignisvollen Jahres zu, und zwar in einem Hause einquartiert, in dessen Keller zur Zeit noch über 20 unbeerdigte Leichen liegen"; Reminiscenzen S. 51 f. . . Bem's erster Bericht an den L. V. A. f. Archiv III. S. 518 f.; das Datum: „Nagy-Bánya 6. December" ist unrichtig. Ueber die Gefechte bei Szurdok und Kápolna Oester. Sold. Freund 1853 S. 34, Rev. Krieg in Siebenbürgen I. S. 196—201, Czetz Bem's Feldzug S. 101—106, derselbe in Klapka's Nat. Krieg II. S. 222—227. Letzterer stellt den Verlauf bei Kápolna irrthümlich so dar als ob Bem der Angreifende gewesen wäre, und gibt dem Obristen eine „kaiserliche Brigade" mit der Anmerkung: „Eine österreichische Brigade besteht bekanntlich aus drei bis viertausend Mann"; Jablonski aber hatte, wie im Texte erwähnt, kaum 600.

291) S. 345. Die Versammlung fand zu Hermannstadt in Gegenwart des FML. Pfersmann, des Feld-Kriegs-Secretars Glanz und des Obstl.-Auditors Clima statt. Man zählte bei 250 Erzpriester, Geistliche und „die vornehmern und intelligenteren Weltlichen der Nation". Das über die Verhandlungen aufgenommene Protokoll s. „Die Romänen d. öst. Mon." S. 135—143. In den Petitions-Punkten verlangten sie u. a. Untersuchungs-Commissionen zur Schlichtung aller zwischen den ehemaligen Grundherrn und Unterthanen obwaltenden Streitigkeiten (3), provisorische Errichtung juridischer Lehrkanzeln für die romanische Jugend zu Blasendorf und Hermannstadt (6), Beseitigung des Klausenburger Guberniums „welches durch sein perfides Benehmen sich so oft compromittirte" (10); der 13. Punkt lautete: „Die Nation gestützt auf die gleiche Berechtigung aller Nationalitäten behält sich das Recht vor in einer General-Versammlung ein politisches Oberhaupt zu wählen und sich auf den von dem constituirenden Reichstage festzustellenden Grundlagen zu einem Körper zu organisiren". Die Versammelten erhoben feierliche Einsprache gegen alle über ihre Nation verbreiteten Anschuldigungen und Verdächtigungen: „Die Romanen vergießen gerade jetzt ihr Blut für die Aufrechthaltung und Integrität der österreichischen Monarchie", durch welche nach ihrer innigsten Ueberzeugung „der Bestand und die Wohlfahrt der romänischen Nation selbst bedingt ist". Zuletzt wurde eine Huldigungs-Adresse an den Kaiser beschlossen.

292) S. 345. Nahlik Geschichte des L. J. R. Bianchi S. 114—118, wo auch über die Lässigkeit und Unfähigkeit des Generals Gedeon Klage geführt wird: „Während er mit dem unterschriebenen Papiere alles erreicht zu haben meinte, sahen seine Officiere und Soldaten alle ertragenen Beschwerden, ihre aufopferungsvolle

Hingebung fruchtlos, und die Rebellen konnten ihren Jubel kaum verbergen, daß sie neuerdings so leichten Kaufs durchgeschlüpft waren".

293) S. 346. Rapport Jablonski's an das galizische G. C. Bistritz den 29. December 1848 (Wind. Acten).

294) S. 347. Gesch. d. Reg. Schönhals S. 34 f.; erst am 24. und 25., schon auf dem Marsche über Wieselburg, kamen ihnen Bagage und Ochsen nach . . . Wrbna gab bei dieser Gelegenheit ein erstes Beispiel einer reizbaren Unentschlossenheit die das seiner Berufung vorausgegangene ungünstige Vorurtheil nicht schwächen konnte. Erst wollte er es nicht auf sich nehmen seine Truppen, da die Presburger Schiffbrücke abgefahren war, auf Plätten den Strom übersetzen zu lassen, und ließ darum im großen Haupt-Quartier anfragen; andrerseits konnte er sich nicht entschließen die Truppen in Cantonirungen zu verlegen, „und so kamen mehrere Ordres und Contreordres von ihm, er wurde nervös und hier ist der erste wahre Anlaß den der Mann gegeben hat die Truppen gegen sich aufzubringen"; ja er wurde, heißt es in einer uns vorliegenden gleichzeitigen Aufzeichnung weiter, „so nervös daß er in seiner Aufregung über die abgerissene Brücke sowohl dem Obersten Pott als dem Corps-Adjutanten Major Zailler, auf ihre Anfrage ob die Truppen nicht einquartiert werden sollen, das Stillschweigen mit den Worten auferlegte: er wolle es so und sie würden nicht einquartiert werden".

295) S. 348. Sehr interessant sind die Berathungen die mit den bereits ernannten und in Karlburg anwesenden provisorischen königl. Commissaren am 21. und 22. December über die Frage gepflogen wurden, wie es mit den Commissional-Sitzungen in den Comitaten und mit den Versammlungen in den freien Städten fortan zu halten sei? Es finden sich in den Windischgrätz'schen Acten drei bezügliche Gutachten vor. Rohonczy machte aufmerksam daß die Wahlen in die Comitats-Commissionen, eine Schöpfung von 1848, im ersten Rausche der März-Revolution vorgenommen worden und daher größtentheils auf Männer der extremsten Richtung gefallen seien; dieselben wären daher zu verbieten. Ueberhaupt müße unter den gegenwärtigen Verhältnissen als Grundsatz gelten daß Fragen des öffentlichen Rechtes kein Gegenstand der Municipal-Berathung seien; die politische Verwaltung solle einstweilen von den Magistraten unter Aufsicht der königl. Commissare geführt, die Rechtspflege durch von den Commissaren ernannte Comitats-Mitglieder besorgt werden; dabei wären alle, die einer solchen von den Commissaren an sie ergehenden Berufung ohne sehr gewichtige Gründe nicht entsprechen wollten, als den Befehlen des Königs ungehorsam zu betrachten und zu bestrafen . . . Graf Felix Zichy legte besonderes Gewicht auf ungesäumte Purificirung der Comitats-Magistrate, Ausscheidung aller compromittirten Individuen, Ersetzung derselben durch vertrauenswürdige Persönlichkeiten. Die gestellte Hauptfrage beantwortete auch er in ablehnendem Sinne: es sei für die königlichen Commissare unmöglich ihrem Amte vorzustehen wenn deren Wirken „in was immer für eine Abhängigkeit von einem consultativen Körper gesetzt werde", seien dies nun die früher bestandenen Comitats-Congregationen oder die im Jahre 1848 an deren Stelle gesetzten Comitats-Ausschüße; schon der Belagerungszustand, und in einem solchen befinde sich dermalen Ungarn, sei der Thätigkeit solcher politisirenden Körperschaften entgegen . . . Ein drittes Gutachten, ohne Namensfertigung (Franz Zichy d. J.?), sprach sich in der Hauptsache im gleichen Sinne aus: Die Comitats-Comités so wie die allgemeinen Versammlungen der königl. freien Städte seien außer Wirksamkeit zu setzen; die Verwaltung sei in den Comitaten durch den ersten Vice-Gespan, in den Städten durch den Bürgermeister zu führen; der prov. königl. Commissar müße die Autorität haben, compromittirte Individuen des Beamtenstandes zu suspendiren oder ganz zu entlassen ꝛc. . . Nach den in der „Instruc-

tion für die provis. königl. Commissare" aufgestellten Grundsätzen wurde in den vom Militär besetzten Gebieten sogleich vorgegangen, im Presburger Comitate die General-Congregation und der Verwaltungs-Ausschuß (Megyei állandó választmány) aufgelöst, dem ersten Vice-Gespan ein Ausschuß von vom FML. Kempen eigens für diesen Zweck bezeichneten Comitats-Persönlichkeiten zur Hand gegeben ꝛc. . . An Schlik erging der Auftrag das Vermögen sämmtlicher Hochverräther, namentlich des Franz Pulszky und Ladislaus Ujházy mit Beschlag zu belegen, solche Individuen dagegen, die nicht mit den Waffen in der Hand ergriffen worden, zu begnadigen.

296) S. 348. Windischgrätz hatte deshalb an den „Landsknecht" nach Mailand geschrieben, der sich dann brieflich an seinen Vetter Felix mit der Bitte wandte diesen Leidenskelch von ihm abzunehmen da er sich einer solchen Aufgabe nicht gewachsen fühle. „Aufrichtig gesagt glaube ich auch daß er Recht hat", schrieb Fürst Felix am 7. Januar 1849 an den Marschall.

297) S. 350. Tagebuch aus dem H. Q. d. Banus Szent-Miklós 25. December: „Der dritte Tag in Szent-Miklós, drei Tage in Altenburg, zwei Tage in Straß-Somerein, vier in Hainburg, zusammen zwölf Tage versessen verschleudert verloren, und doch sind wir erst vierzehn Tage von Wien fort!" . . Das Corps-Quartier des Banus war in dem großen aber unwirthbar leeren Schloß des Baron Sina untergebracht wo am 24., als man sich eben an der Tafel befand, General Holtsche gemeldet wurde den der Banus mit einem kalten: „Etwas spät, Herr General" empfing; „dennoch fühlte ich mich", schreibt unser Chronist, „von einem eigenen Mitleid erfaßt, da ich den altgedienten hochgestellten Soldaten sah, wie er niedergeschlagen und demüthig höflich abzog und am Ende der Tafel noch den Kibitzen eine Verbeugung machte". Uebrigens war Holtsche, der von der Pike auf ehrenvoll gedient hatte, bereits im October aus den Reihen der ungarischen Armee geschieden s. unsern III. Bd. Anm. [48]); er wurde jetzt nach Wien gewiesen sich beim Kriegs-Ministerium zu melden.

298) S. 350. Pester Ztg. Nr. 861, Archiv III. S. 561—563.

299) S. 350. Im „Winterfeldzug" S. 48—51, 56 f. findet sich die Darstellung, Jelačić habe gegen die ihm zugekommenen Dispositionen auf eigene Faust eine Umgehung von Görgei's linker Flanke in's Auge gefaßt, was, wie Nobili meint, leicht üble Folgen haben konnte. Dagegen weiß Heller, der wahrhaftig nicht zu den Vertheidigern des Banus gehört, von einer solchen Eigenmächtigkeit desselben nichts.

300) S. 351. Eine interessante Episode schildert Pimodan S. 111 f. der, vom Banus auf Recognoscirung gegen Sövényház ausgesandt, sammt seinem Pferde unter die Eisschollen der Rabniz zu gerathen Gefahr lief.

301) S. 353. Pimodan S. 112—116 und Tagebuch aus dem H. Q. des Banus vom 25. bis 28. December. Wenn wir die Begebenheiten beim Corps des Banus am ausführlichsten erzählen, so ist es nicht blos darum weil sie in dieser Periode des ungarischen Feldzugs ohne Frage die interessantesten waren, sondern auch weil uns gerade über sie die eingehendsten Schilderungen zu Gebote stehen. Es war eben die Persönlichkeit des Mannes die bei Allen die in seiner Nähe wirkten die anregendsten Eindrücke hinterließ.

302) S. 354. Klapka Nationalkrieg I. S. 110 f.; Görgei I. S. 128 f.; Nobili S. 55 f. Kövess Geschichte des Regiments E. H. Stephan S. 89—91. Einer ungarischen MS. Aufzeichnung entnehmen wir, daß es die Görgei'sche Brigade Szegedy und die Batterie des Majors Růžička war, mit der Wyß in der geschilderten Weise zu thun bekam.

303) S. 354. Pimodan S. 117 spricht mit Nachdruck von „den im Süden der

Stadt nach allen Regeln der Kunst errichteten und von doppelten Gräben umgebenen Verschanzungen deren Eroberung viel Blut gekostet hätte da von ihnen aus die Gegend weit und breit beherrscht wird". In den halbamtlichen „Nachrichten aus dem Haupt-Quartier" 2c. vom 31. December wird dagegen von denselben sehr geringschätzig gesprochen: „Eine zwecklos abgehauene Allee der schönsten Pappeln, zwischen Raab und Hochstraß in einer holzarmen unschönen Gegend, welche den bei Nacht oder im Schneegestöber Reisenden, wenn jede Spur der Straße unsichtbar, zur Richtschnur diente; unzweckmäßig angelegte Feldverschanzungen von der größten Ausdehnung die zu besetzen doppelt so viel Truppen und Geschütz erfordert hätte; eine vorgefundene neun Fuß tiefe mit drei Centner Pulver gefüllte Flattermine in einer durchaus offenen Gegend die von selbst zur Umgehung hinweist", alles das zeige „daß die Leiter der Operationen des Rebellenheeres den crassesten Unverstand beurkunden". Mit diesem Urtheile stimmt auch was Görgei I. S. 120 sagt: die Verschanzungen seien „für eine Armee von mindestens 80.000 Mann angelegt und die gegenseitige Bestreichung der einzelnen Objecte auf einen Ertrag berechnet" gewesen „welcher des stärksten Feld-Calibers spottete".

304) S. 357. Das erzählt Görgei selbst, I. S. 130, was nicht recht mit dem Vorrath „guten Muthes" stimmen will den sich seine Husaren „von der siegreich behaupteten Wahlstatt" von Wieselburg mitgenommen haben sollen, I. S. 126. S. auch dessen Schreiben aus Ober-Gálla 29. December an Perczel (Magyar. Revolution S. 262): „Der Feind ist uns nachgerückt bis Bábolna, dort haben die Husaren schmählich die Flucht ergriffen und ein Bataillon Infanterie (500 Mann) hat sich von 15 deutschen Kürassieren schmählich nehmen lassen". Daß letzteres der Thatsache nicht entspricht, und daß noch weniger von einem „Verrath" gesprochen werden kann, wie man in andern ungarischen Quellen lesen kann, ergibt sich aus unserer Darstellung. S. auch Hackländer Nicht-illustrirte Soldaten-Geschichten S. 115--117: „Aus den Briefen eines deutschen Officiers in der Armee des Banus von Kroatien". Der Verfasser, der übrigens in seiner Schilderung den Nachtmarsch vom 26. zum 27., die Metzelei bei Bábolna und die Schlacht bei Moór durcheinanderwirft, war früher Officier bei demselben Husaren-Regimente gewesen das jetzt sein Heil in der Flucht suchte: „Einzelne der Husaren salutirten mich im Vorbeisprengen mit dem Säbel"; und erzählt S. 116 f. eine Scene mit einem solchen den er zum Unter-Officier herangebildet, und zwei Kürassieren . . . Unter den Gefangenen war, mit einer bedeutenden Kopfwunde, Hauptmann Dajewski der das Bataillon gleich am ersten Tage des Feldzugs bei Neudorf geführt hatte. Mehrere Officiere, mit denen Dajewski aus der Neustädter Akademie hervorgegangen war, erkannten ihn wieder. „Achtung für den Verwundeten!" sagten die Einen und gaben ihm Geld. „Kein Mitleid mit dem Verräther!" riefen Andere und beschimpften den Eidbrüchigen. Schon waren Säbel über seinem Haupte gezückt als Oberst Schobeln dazu kam und die Streitenden begütigte. Pimodan S. 117.

305) S. 358. Als später die Thäter ausfindig gemacht wurden ermäßigte Welden die Summe auf die Hälfte, die im März 1849 der Feldmarschall dem Banus zur Vertheilung an die Hinterbliebenen aushändigen ließ. Auch von andern Seiten floßen denselben, vorzüglich auf Anregung Welden's, verschiedene Gaben zu f. Wr. Ztg. vom 2. Januar 1849 S. 6. — Unter den Honvéds die an jenem Unglückstage den Kroaten zum Schutze beigegeben waren, befanden sich zwei Juden die sich tapfer der anstürmenden Mörderrotte entgegengestellt hatten und niedergehaut worden waren; einer war todt geblieben, den andern, Leopold Kohn aus Steinamanger, hatte der Kerkermeister schwer verwundet am Platze gefunden und in ärztliche Pflege gegeben. Beim Wiedereinrücken

der Kaiserlichen in Güns wurde er im Spitale gefunden und auf Antrag Welden's vom Kaiser mit 200 fl. beschenkt; andere Gaben folgten nach.

306) S. 360. Schreiben Kossuth's und Csányi's aus Pest, dann Görgei's aus Ober-Gálla vom 29. December f. Magyar. Revolution S. 259—263.

307) S. 364. Ueber das Treffen bei Moór erschien das 9. Armee-Bulletin. Vgl. Nobili S. 75—80 mit Klapka Nat. Krieg I. S. 114—118. Letzterer gibt Perczel „nicht ganz 5000 Mann", wogegen der in Perczel's Heere befindliche Major Vangya Archiv III. S. 641 dessen Stärke auf 7000 veranschlagt. Ueber die Veranlassung und den Ausgang der Affaire herrschte auf ungarischer Seite von allem Anfang Zwiespalt. Vangya a. a. O. versichert, weder Perczel noch dessen zu einem Kriegsrathe berufenen Abtheilungs-Commandanten „hatten eine besondere Lust uns bei Moór zu schlagen, denn wir kannten unsere geringe Macht"; doch sei „sowohl vom Hauptlager als aus Buda-Pest Weisung" gekommen „Moór zu behaupten und auf jeden Fall, wenn der Feind vorrücken sollte, eine Schlacht zu liefern". So will auch der Verfasser des Aufsatzes: „Die ungarische Revolution im J. 1848" in der „Gegenwart" V. S. 270*) einen Brief Perczel's aus Székhegy vom 15. Mai 1849 an den damaligen provis. Kriegs-Minister Klapka eingesehen haben worin jener über die Schlacht bei Moór klagt, „wo er nach der Weisung Kossuth's und des Pester Kriegsrathes, und auf den ausdrücklichen Befehl des Ober-Commandanten Görgei die Schlacht angenommen, dieser aber ihm trotz seines Versprechens weder Hilfe geschickt habe noch zu seiner Deckung von Vicske nach Bánhiba vorgerückt sei". Dagegen behauptet Prágay The Hungarian revolution S. 22 f. Perczel wäre ganz verloren gewesen, „if a division of Görgei's had not come to his succor just before the closement of the engagement. All the evi-consequences of this disastrous check are to be attributed soleiy to Perczel. He might have united with Görgei much earlier, but placing an over-estimate upon his own merits after the defeat of Rott, he delayed as long as possible putting himself under the command of a younger general". Die Eifersucht Perczel's gegen Görgei, der vor kaum drei Monaten als Major unter jenem gestanden war bekannt; es mußte ihm, so wurde erzählt, vom L. V. A. einigemal befohlen werden sich dem jungen Ober-General unterzuordnen, und erst auf die Drohung, ihn falls er sich nicht füge vor ein Kriegsgericht zu stellen, habe er sich gefügt. Görgei gegenüber hatte übrigens Perczel die Stirne zu behaupten, er sei eigentlich nicht besiegt worden indem der Verlust des Feindes viel größer gewesen; man habe darum nichts zu fürchten, denn der „Feind wird sich von dem harten Schlage den ich ihm bei Moór beigebracht habe lang nicht erholen". Vgl. Görgei I S. 136 f. und ebenda S. 133 f. wo erzählt wird, es seien unter den nach Vicske Versprengten fast alle Bataillons des Perczel'schen Corps vertreten gewesen. S. auch Pataky Erinnerungen in Kolatschek's Monatschrift I S. 475 f. Vernehmen wir noch einiges was unsere „Baroness von Beck" I S. 90—93 von der Schlacht bei „Murr" erzählt. Dieselbe beschreibt ihre ängstliche Sorgfalt die Ungarn im drübigen „Lager" zu warnen daß sie, bei der überlegenen Zahl im österreichischen „Lager" — die sie sich also einander ganz ruhig und ordentlich gegenüber stehend denkt —, keinen Angriff wagen möchten. Doch es war zu spät: „Just as I left the Austrian camp, a movement became perceptible amongst the Hungarians which, I knew, was preparatory to a general assault". Sie besteigt nun einen Hügel, dann den Kirchthurm von „Ikman" (?!) von wo sie mit Kennerblicken den Gang der Schlacht beobachtet ꝛc. . . . Auf kaiserlicher Seite haben uns vorzüglich das MS. aus dem HQ. Banus und Pimodan S. 120—124 lebhafte Anschauungen verschafft. Dort fanden wir u. a. die Notiz über

Zeisberg's „unmenschlichen Katzenjammer" am Schlachttage; er hatte die Nacht zuvor „einen der größten Räusche seines Lebens, er lag an einem Baum und schlief, der Banus commandirte allein". Pimodan's Verletzungen waren nicht lebensgefährlich; doch hatte er sechs Wochen mit der Heilung zu thun die er unter dem gastlichen Dache des Grafen Schönborn fand. Nicht er selbst erzählt es, aber von Andern erfahren wir daß er, um seine Mutter nicht durch fremde Schriftzüge erschrecken zu lassen, in den ersten Stunden seines Krankenlagers mit der größten Anstrengung noch eigenhändig drei Zeilen an sie schrieb . . Pimodan erzählt von einem feindlichen Oberlieutenant Tisza mit Namen, den er fürchterlich zusammengehauen auf dem Schlachtfelde traf: „Er lag auf dem Rücken, seine vom Schmerz krampfhaft zusammengeballten Hände rißen das von seinem Blute durchnäßte Gras aus der Erde, dann bohrte er mit den Nägeln in den Boden und blieb unbeweglich liegen; man hätte ihn für todt halten können, hätte er sich nicht von Zeit zu Zeit aufgerichtet um Blut auszuhusten" Pimodan, der am 12. Februar 1849 geheilt wieder einrückte, traf auch jenen Tisza zusammengeflickt in Pest wieder.

308) S. 365. Aus dem Tagebuch einer ungarischen Dame II S. 174—176.

309) S. 366. Archiv III S. 504—506, 515, 519—525, 538, 541 f. Siehe ebenda S. 500 die „Ode an die schwarzgelbe Armee" von Gustav Zerffi (15. December):

Geprügelt stets hienieden, vom Corporal im Frieden,
vom Feind im Kampfesfeld — was soll in Ungarn aus dir werden? . . .
Den letzten Schlag zu thun seid ihr erpicht?
Die ihr jetzt kriegt, es sind die ersten nicht,
und hoffentlich auch nicht die letzten Schläge!" . . .

Bezeichnend ist daß derselbe Zerffi in einem am 18. December im „Ungar" erschienenen Artikel: „Bescheidene Fragen" den Drang der Umstände benützen wollte ein besonderes Standes-Interesse zum Austrag zu bringen. Nachdem er eine Menge Dinge aufgezählt die noch ihrer Erledigung harren kommt er zur Hauptsache: „Warum sind die Juden noch nicht emancipirt? . . . 14700000 Christen reiten auf 300000 Juden, eine sehr unbequeme Cavalcade! Wie lang soll die Schmach der Rohheit, der Inhumanität, der Tyrannei noch auf dem Magyaren haften?!"

310) S. 367. Archiv III S. 506—508, 512—516: Wer sein Pferd verliere dem werde das Land den Schaden ersetzen, von dem Moment wo sich die Landesvertheidiger auf den Sammelplätzen einfinden ihnen Löhnung und Pferdefutter liefern; Corps-Anführer sollten nach der Zahl ihrer Mannschaft Gage erhalten, für 200 Mann als Hauptmann, für 400 als Major; die Beute die sie machen würden gehöre ihnen, für jeden gefangenen Feind erhalten sie 5 fl., für jedes erbeutete Gewehr 10 bis 12 fl. . . . Mit der Bildung solcher mobiler Corps in den einzelnen Comitaten waren die Ober- oder Vice-Gespäne und die Regierungs-Commissare betraut, in der Verordnung vom 18. December (a. a. O. S. 513 f.) namentlich angeführt: die Ober-Gespäne Eugen von Szentiványi für Liptau, Graf Leopold Rádasdy für Komorn, Graf Gedeon Ráday für Neograd, der erste Vice-Gespan Graf Joseph Andrássy für Gran, die Regierungs-Commissare Johann Balogh für Trencin, Ludwig Beniczky für Hont, Szintay für Beregh, Alexander Lukács für Raab rc. . . . Um hinreichend Waffen zu erhalten erging am 19. December vom L. V. A. die Aufforderung an alle Besitzer von Jagdgewehren entweder in das Jäger-Corps zu treten oder ihre Flinten gegen amtliche Empfangsbestätigung an die N. G. Commandanten abzuliefern (III Nr. 1301 S. 539).

Andere hieher gehörige Verordnungen „an alle Geistlichen katholischen und griechischen Ritus", „an alle Jurisdictionen Gemeinden und kirchlichen Seelsorger" vom 22., „an alle Landesbehörden" vom 27. December, letztere von General Michael Répásy gezeichnet s. III Nr. 1337, 1338, 1339 S. 582—591, 626 f.

311) S. 367. Wysber Lebensbilder aus Ungarn S. 32—36: „Hauptsächlich waren es Juden die sich das Handwerk des Spionirens zur einträglichen Geschäftssache zu machen wußten. Durch die dritte vierte Hand ließen sie Gerüchte ausstreuen über Personen von welchen sie glaubten etwas reißen zu können; ihre Helfershelfer mußten dann den Verdächtigen mit der ihm drohenden Gefahr bekannt machen, und zugleich Mittel und Wege merken lassen wie die fatale Geschichte zu beseitigen sei . . . Wir erlebten den Fall daß ein solcher erbärmlicher Kerl sich in einer genannten Lithographie falsche Verhaftsbefehle drucken ließ und einzelne unbefangene Personen damit einschüchterte um sie um ein paar hundert Gulden prellen zu können. An einem Pester Großhändler fand er seinen Mann und ward in dem Augenblicke verhaftet als er dem Betreffenden gegen Hinnahme von einigen hundert Gulden eben den auf ihn lautenden falschen Verhaftsbefehl aushändigte. Er war der erste Schurke dieser Art den das verdiente Schicksal ereilte".

312) S. 369. Janotyckh Archiv III S. 558, 593, Tagebuch III S. 339 f., Federzeichnungen II S. 118—123; Levitschnigg I S. 59. Am 24. December zwischen 11 Uhr VM. und 1 Uhr NM. veranstaltete der Gleichheits-Club in Pest eine Todtenfeier wo ein junger Redner Emil Ábrányi das große Wort führte: „Als der Fahnenträger von einer Kugel getroffen zu Boden sank, hielt er die Fahne hoch in der Hand und ließ das Vaterland und die Freiheit leben und als ihm die eine Hand abgeschossen wurde, hielt er die Fahne in der andern, und als er sterbend niedersank, tauchte er sie in sein warmes Herzblut und die weiße und grüne Farbe verschwand und die Fahne war roth, ganz roth vom Blute des Freiheitshelden". Auch Kossuth's Mutter soll dabei gewesen sein; in Trauerkleidern sei sie erschienen, so erzählten die Blätter, und habe das Gelöbnis gemacht dieselben nicht abzulegen bevor das Vaterland gerettet sei . . . Für den 1. Januar 1849 kündigte Madarász eine Wiederholung dieser Feier an zu deren Abhaltung man aber dann keine Zeit und Lust mehr hatte.

313) S. 369. Das mit Görgei's Namen unterzeichnete Placat, das an allen Straßenecken der beiden Hauptstädte angeschlagen war, erwähnte auch das Anzünden der großen Fruchtvorräthe und schloß mit den Worten: „und wenn dieses Beispiel Nachahmung findet so werden wir bald fertig werden mit diesen Lumpenkerln" (Pester Ztg. N. 859 Archiv III. Nr. 1304). Als diese Sprache in Pest allgemeine Entrüstung hervorrief verwahrte sich Görgei in einer eigenen Erklärung (Haupt-Quartier Raab 24. December 1848 „vom Ober-Commando der obern Donau-Armee", unterzeichnet: „Görgei General") solch „unwürdige gemeine Ausdrücke" gebraucht zu haben, wogegen die Pester Zeitung in einer Redactions-Anmerkung (Nr. 862 v. 27. December S. 5178) ihr Bedauern aussprach den Sinn den Görgei in seinen magyarischen Ausdruck gelegt „nicht getroffen" zu haben. Doch Görgei selbst bekennt, I. S. 149, er habe die Erlebnisse jenes Tages Kossuth „in etwas frivoler Fassung" mitgetheilt und verübelt es diesem nur daß er keinen Anstand genommen „dies Privatschreiben durch die Tagespresse veröffentlichen zu lassen". S. auch Janotyckh Archiv III. N. 1364 S. 605—607, Tagebuch III. S. 330 f.; (Pusztay) Thronfolge und pragmatische Sanction S. 130 Anm.

314) S. 370. Therese Pulszky II. S. 177 f.

315) S. 372. A. u. Vortrag des Fürsten Windischgrätz an Se. Majestät Raab 30. December 1848 (Wind. Acten). — An Waffen zur Ausrüstung des Frei-Corps scheint es nicht gefehlt zu haben da die Versprengten von Budamir deren genug zurückgelassen. „Wenige Kanonenschuß", schrieb Obrist Pulszky am 11. Januar 1849 aus Tokay an das Kriegs-Ministerium, „reichten hin um dem größten Theil der noch ungeübten Truppen, die nichts anderes sind als in Soldaten-Kleider gesteckte Recruten, panischen Schrecken einzujagen und sie auseinander zu sprengen, so zwar daß sich von der Infanterie kaum ein Drittel sammelte und jetzt noch fortwährend Flüchtlinge größtentheils ohne Waffen sich einfinden".

316) S. 373. Nobili S. 113—117, Kočička S. 53—64 der wohl übertrieben von „einer fünffachen Uebermacht" der Ungarn spricht; 10. Armee-Bulletin.

317) S. 375. „Schwarzgelb" Leitartikel im „Ungar" vom 23.; „Er hat sich zurückgezogen", Flugblatt vom 30., „Der Weg zum sichern Siege" vom 31. December; Archiv III. S. 564—567, 618—621, 634—637. Ob die beiden letztern Aufsätze unmittelbar aus Zerffi's Feder herrühren wissen wir allerdings nicht; jedenfalls athmen sie dessen feige und ohnmächtige Wuth.

318) S. 375. Pester Ztg. Nr. 900 v. 9. Februar 1849. „Wo ist denn Sobri Joszi", hieß es in einem: „Politischer Charivari" überschriebenen Artikel aus den letzten Decembertagen 1848 (Archiv III. S. 645 f.), „der berüchtigte Räuberhauptmann der den Reichen und Pfaffen das Geld abnahm und es unter die Armen vertheilte? der nie unschuldiges Blut vergoß, dem die Unschuld immer heilig, immer unverletzlich war? Jetzt könnte man ihn sehr gut verwenden, könnte ihn an den Habsburger Joszi als Abgesandten schicken damit er diesem Unterricht ertheile wie sich ein solider Räuberhauptmann zu benehmen habe". . . Bescheidener war der Vorschlag den schon am 24. December in der „Opposition" ein Gefangener des Pester Stadthauses gemacht hatte (ebenda S. 574—576) daß man die Gerichte ermächtige „leichte Verbrecher, überhaupt solche die für die Gesellschaft durchaus nicht schädlich sind, freizulassen sobald sie Soldaten werden wollen. Auf diese Art hätte Ungarn binnen zwanzig bis dreißig Tagen eine Armee von acht bis neunhundert der tüchtigsten muthigsten Männer"; man gebe, denselben Waffen „und sie werden Euch Feinde zweiten Ranges wie Simunič, Schlik u. a. zu Waffen-Lieferanten, wie Kossuth sagt, ersten Ranges umschaffen".

319) S. 377. Die Berichte über diese Sitzung lauten, nicht so sehr was den Inhalt der verschiedenen Aeußerungen als was die Aufeinanderfolge von Rede und Gegenrede betrifft, ziemlich verworren. Vgl. Klapka's Nationalkrieg I S. 119 f. mit „Szenen und Bilder a. d. ungar. Rev. Kriege" I S. 16—19. Max Schlesinger Aus Ungarn S. 82 f. und Frey Kossuth II S. 214—218, die beiden letzten freilich sehr unzuverläßliche Führer, verlegen gar die Verhandlung auf den 29. December. Janotyckh's Archiv und Tagebuch lassen uns im Stich, und es will scheinen als sei über diese Sitzung in der beginnenden Verwirrung kein Protocoll aufgenommen worden oder das aufgenommene in „Verstoß" gerathen.

320) S. 378. „Die Sylvester-Nacht von 1848 zu 1849 und die Reise nach Debreczin"; Zur Geschichte d. ung. Freiheitskampfes II S. 38—41.

321) S. 380. Janotyckh Tagebuch III S. 324, 348*). In Chownitz Geschichte d. ung. Rev. II S. 149 Anm. wird erzählt: „Als die Krone erhoben wurde waren Tausende versammelt, die Deputirten ohne Ausnahme; alles zog den Hut vor dem ehrwürdigen Palladium Ungarns, nur Madarász und die Seinigen behielten den Kopf bedeckt bis sie durch das Murren und den Unwillen den die Menge kundgab sich bequemen mußten gleichfalls ihr Haupt zu entblößen". . . Wir konnten über diesen

Auftritt sonst nirgends etwas finden, und sicher hat die Hebung der Kron-Insignien in aller Stille und Heimlichkeit stattgefunden; vollends die Anwesenheit „sämmtlicher Deputirten", von denen der weitaus größte Theil sich bereits auf die Beine gemacht hatte, stempelt obige Erzählung zum Märchen.

322) S. 380. Klapka Nationalkrieg I S. 121 ff., Memoiren S. XXVIII, Görgei I S. 137—141.

323) S. 381. Sammlung der Manifeste ꝛc. S. 34—38, (Pusztay) Thronfolge und pragmatische Sanction S. 128 f. Anm. Die Proclamation gegen Lukács datirte vom 26. December aus dem Haupt-Quartier Nikolo (Szent-Miklós) noch vor Raab. Ein vierter Erlaß, Raab den 30., betraf eine innere Armee-Angelegenheit: die Corps-Commandanten Jelačić Wrbna und Serbelloni hätten nämlich ihre Officiere, Generale inbegriffen, zu belehren „daß die politische Polemik überhaupt nicht in das dem Soldaten zugewiesene Feld gehöre"; Aeußerungen von Officieren, namentlich höheren, seien nur zu oft geeignet, begierig aufgegriffen, verschieden ausgelegt, das Werk der Pacificirung zu stören; daher Officiere am besten thun werden sich aller Erörterungen zu enthalten ꝛc. (Wind. Acten).

324) S. 382. Im Haupt-Quartier zu Ober-Gálla, 2. Januar 1849, wurde ein Geschworner des Komorner Comitats Rudolph Kulman, neunzehn Jahre alt, und der Notar von Dadon (Dad?) Johann Vörösmarti, Vater von drei Kindern, standrechtlich mit Stimmen-Einhelligkeit zum Tode durch den Strang verurtheilt; jener hatte am 31. December auf einer Puszta unweit Kocs einen kaiserl. Courier angehalten, dessen Depeschen erbrochen und an den Stuhlrichter abgegeben, der andere einen Haiduken aus Kocs, der im Verdacht stand Soldaten der kaiserl. Truppen einen zurückgebliebenen Insurgenten angezeigt zu haben, als „Landesverräther" eingezogen. Windischgrätz begnadigte beide „in Berücksichtigung daß sie mehr als Verführte zu betrachten seien", und ließ sie allsogleich in Freiheit setzen, „in der Erwartung dieselben werden sich von der revolutionairen Kossuth'schen Partei gänzlich lossagen und bei ihren Landsleuten darauf hinzustreben bereit sein die noch übrigen verblendeten Anhänger dieser Partei auf die rechte Bahn zurückzuführen". In der W.'schen Correspondenz findet sich vom 7. Januar eine Andeutung Schwarzenberg's: wohlgesinnte Ungarn die man in Olmütz einzeln gnädig aufnehme, sprächen mit großem Bedauern von unklugen Gnaden-Acten an Hauptwühlern; auch Baron Kulmer habe ihn beschworen dem Marschall zu Gemüthe zu führen daß in dem Lande und unter den gegenwärtigen Umständen Milde nur schaden könne. „Ich bin gewiß kein Bluthund", fügt Fürst Felix bei, „aber ich entledige mich eines bestimmten Auftrages". Hierauf antwortet Windischgrätz am 13.: „Die Gnaden-Acte die ich an zwei Menschen übte habe ich gut bedacht. Für's erste waren es ganz unbedeutende Leute und dann auch nicht hinlänglich gravirt. Ich werde gewiß, so schwer es immer fallen muß, da wo es nicht vonnöthen keine Gnade eintreten lassen, und kann nur das Gesammt-Ministerium dringend ersuchen in Bekämpfung des revolutionairen Princips und jener Menschen die dasselbe so heillos vertreten haben" — ohne Zweifel Anspielung auf den Fall Doblhoff — „nicht mehr Nachsicht eintreten zu lassen als ich es meinerseits bisher gethan habe".

325) S. 382. Schlesinger Aus Ungarn S. 89 f.

326) S. 382. Ueber das grausame Schicksal und den rührenden Tod der bei diesem Vormarsch einen blutjungen Cadeten von Banal-Husaren traf, der mit drei Mann auf einer Schleich-Patrouille plötzlich in eine Rotte wilder Honvéds gerieth, von denen zwei Husaren niedergemacht — der dritte entkam verwundet auf seinem raschen Pferd —, der Cadet aber gefangen und an einen Baum gebunden wurde wo er sich, nachdem sie

ihm beide Hände am Gelenk abgehackt, langsam verbluten sollte was auch in Gegenwart seiner durch den entkommenen Husaren herbeigeholten Kameraden geschah f. Hackländer Richt-ill. Sold. Gesch. 1854 S. 118 f.

327) S. 384. Archiv III S. 638—644: „An die Bewohner der Hauptstadt vom Artillerie-Major Mack"; „Aufruf" Bangya's; ein Placat Mack's ohne Datum, endlich ein „Aufruf an die ungarische Armee" von Görgei gezeichnet: „Mészáros der Kriegs-Minister und Feldherr hat den Plünderer von Kaschau Schlik geschlagen, die Kanonen desselben genommen, und Ober-Ungarn wird in wenig Tagen wieder als Edelstein in der Krone Ungarns glänzen!" Görgei hat wohl diese Proclamation im Auge wenn er I S. 149 erwähnt, dieselbe sei „unbefugterweise" mit seiner Namenszeichnung veröffentlicht worden.

328) S. 384. Schilderung eines Augenzeugen in der „Presse" Nr. 18 vom 21. Januar vgl. mit Archiv III S. 637. . . . „Unsere Truppen waren bei dem fortwährenden Rückzuge niedergeschlagen und kamen unwillkürlich auf den Gedanken daß der Feind unüberwindlich sei. (In Ofen) fanden wir weder eine ungarische Armee noch eine National-Versammlung noch einen Landesvertheidigungs-Ausschuß; dagegen trafen wir auf allen Gesichtern und überall Furcht Niedergeschlagenheit Verzagtsein". Aus einem gleichzeitigen ungarischen MS. dessen Uebersetzung ich der Gefälligkeit Herrn Director Römer's verdanke.

329) S. 386. Windischgrätz'sche Acten und MS. Heller. In den W.'schen Acten findet sich vom 6. Januar eine Verfügung laut welcher die neun „gefangenen" Husaren nach Bruck a. d. L. abzusenden seien.

330) S. 387. Nobili S. 85—88, Klapka I. S. 123 f. und Tagebuch a. d. H. Q. des Banus; die Darstellung Görgei's I. S. 142 f. ist über diese Begebenheit sehr mangelhaft . . Zeisberg der am linken Flügel disponirte soll hier, um eine augenblickliche Lücke auszufüllen, eine Division Cavallerie haben aufreiten lassen die furchtbar mitgenommen wurde; als man ihm darüber Vorstellungen machte, soll seine Antwort gewesen sein: „Ei was, die Cavallerie muß auch Löcher stopfen können, sie ist Kanonenfutter wie jede andere Truppe"; MS. Heller. Aus dem Tagebuch erfahren wir einen Vorfall der sich beim ersten Armee-Corps in der Nacht vom 3. zum 4. ereignete. Das Haupt-Quartier und die Truppe lag im tiefen Schlaf, letztere zum Theil wegen der übergroßen Kälte fest verrammelt in Scheunen und Schupfen, als von Gramont's Vorposten bei Török-Bálint Meldung kam man gewahre Bewegung von Truppen in unserer linken Flanke, und gleich darauf von der Donau her berichtet wurde man höre deutlich von der Insel Csepel her Fahren von Kanonen. Die Nacht war klar und mondhell, die Donau steinhart gefroren, was den Argwohn aufkommen ließ daß es der Feind auf einen combinirten Ueberfall abgesehen haben könnte. Bald war das Lager alarmirt, schnell war alles auf den Beinen, bewegt sich aus Tétény heraus. Doch wo ist der Feind? Nirgends einer zu finden! Die ausgesandten Kibitze kommen zurück: von der einen Seite war es das Wagengeraffel der aus Pest Flüchtenden auf der Soroksárer Straße, von der andern ein Theil vom Corps Wrbna das während der Nacht Buda-Örs besetzt hatte. „Die Truppen rückten wieder ein, der Banus war zu gut gelaunt um all die Versäumnisse ꝛc. kriegsrechtlich ernst zu nehmen; aber eine Warnung wird die heutige Nacht hoffentlich doch bleiben. Es ist im Kriege so vieles unglaublich, wirklich unglaublich, und repetirt sich doch so oft!"

331) S. 387. Die Placate Csányi's, drei an der Zahl, in Pusztay's Thronfolge ꝛc. S. 126 Anm. Auch Mack veröffentlichte eines (Archiv III S. 643), worin es hieß: „Vor fünfzehn Tagen kann uns der Feind nicht angreifen. Buda-Pest wird

das Grab der Camarilla sein. Ich habe keine Zeit mehr zu schreiben, ich werde dort sein wo ich zu Gunsten unserer Freiheit am meisten wirken kann". Am andern Tage ging er nach Komorn ab.

332) S. 389. Klapka Nationalkrieg I S. 125—129.

333) S. 389. „Aus dem Tagebuche eines Militärs" in Janotyckh's Federzeichnungen II S. 37—68.

334) S. 389. Ueber die Dispositionen zur Vorrückung s. Nobili S. 89—94.

335) S. 390. In der Pester Ztg. Nr. 894 vom 2. Februar 1849 wird der Vorgang mit einiger Ausschmückung erzählt deren Einzelnheiten nicht unwahrscheinlich sind: „Die erste k. k. Truppe die in der Festung Ofen einzog war eine Abtheilung Jäger welche, durch das Stuhlweißenburger Thor heraufkommend, vor der Hauptwache die von der Nationalgarde bezogen war Posto faßte. Der commandirende Jäger-Officier, in der Meinung wahrscheinlich lauter Stock-Magyaren vor sich zu haben die kein deutsches Wort verstehen, hält den ersten Vorübergehenden an und fragt ihn höflich, wie auf ungarisch ‚Waffen ab!' heiße. ‚I weiß nit!' ist die Antwort, die auch ein zweiter und dritter auf die vorgelegte Frage ertheilt. Ein Vierter endlich der des Weges kommt gibt die gewünschte linguistische Auskunft, worauf der Oberlieutenant auf den wachhabenden Bürger-Officier losgeht mit dem Ausrufe: ‚Fegyvert le!' ‚Soll ich's gleich hier lassen?' fragt dieser in primitivem Ofner Deutsch. ‚Ei bewahre', versetzt der Jäger-Officier lächelnd, der nun wohl mit ganz andern Begriffen von dem Magyarenthum der lieben Ofner die Wachen bezog, als mit denen er heraufgekommen".

336) S. 392. „Une lettre de M. Langenau du 1er annonce — dreimal unberufen — l'entrée à Bude pour le 7. Les soins paternels qui ont pourvu au vêtement et à tous les besoins du soldat pendant cette rude campagne d'hiver, font l'admiration de tout le monde et justifieront complétement le long délai de l'ouverture de cette campagne. La prévoyance est allée sur ce point au delà de tous les exemples des guerres précédentes et elle contraste singulièrement avec le dénuement où se trouvent, dit - on, les troupes ennemies" (Privat, Staatskanzlei). Die treffliche Verpflegung der Truppen bezeugt auch das MS. Heller wenn gleich einzelne Schattenseiten nicht verschwiegen werden: „Kälte und schnelle Märsche brachten vielfache Unordnungen und Störungen hervor. An Fourage war kein Mangel und das Colonnen-Magazin stets bei der Hand. Nur an Schlachtvieh lag man auf und mußte mit Gewalt requiriren, jedoch gegen gleich baare Bezahlung. In den Wirthshäusern und Kellern gab es viel Unfug".

337) S. 393. Ueber den Einmarsch vgl. Pester Correspondenz der „Presse" Nr. 18 vom 21. Januar 1849 mit Hackländer Nicht-illustrirte Soldaten-Geschichten 1854 S. 123. „Ein eigenes Gefühl war es mir", erzählt der „deutsche Officier in der Armee des Banus", „wieder in einem Bette zu schlafen, der Kleider mich entledigen zu können; seit dem 21. November, wo wir aus Wien wieder abzogen, war dies nicht der Fall gewesen. Ueberhaupt hatten der beständige Vorpostendienst und die unaufhörlichen Patrouillen Menschen und Pferde so mitgenommen daß einige Erholung uns nothwendig war" . . . Fürst Franz Liechtenstein bekam, wie wir irgendwo fanden, sein Quartier in dem Hause das früher Kossuth bewohnt hatte.

338) S. 394. Eine Gasthaus-Scene in Jászberény dem Hauptort des Jazygen-Districtes malt mit lebensvollen Farben K. M. Pataky der in amtlicher Sendung Pest am Morgen des 5. Januar verlassen hatte in Kolatschek's deutscher Monatsschrift 1851 I. S. 477—479.

339) S. 394. Eine fesselnde Schilderung der Szolnoker Zustände in jenen Tagen von Sajó in den „Schlachtfelderblüthen aus Ungarn" S. 298—303.

340) S. 396. Kossuth „glaubte damals so wenig als irgend ein anderer daß die Volks-Repräsentanten sich in der That nach Debreczin begeben würden, und er war ganz erstaunt als er sie sich daselbst versammeln sah. Die Sache beim wahren Namen zu nennen, flüchtete Kossuth schon damals, und der einzige Grund daß der Krieg noch weiter geführt werden konnte ist darin zu suchen daß sich die souveraine National-Versammlung constituirte"; Szemere Kossuth S. 89 . . . Wir haben uns übrigens vergeblich bemüht klarzustellen an welchem Tage Kossuth in Debreczin eingetroffen sei. Man sagt uns: am 11. Januar; allein die Proclamation „an die Gemeinde der Stadt Debreczin", aus der wir im Text Stellen citirt, trägt das Datum „Debreczin den 6. Januar" (den vollen Wortlaut s. „Austria" 1850 S. 328 f.). Oder wäre dies Datum anticipirt?

341) S. 396. „Gegenwart" VI. S. 377: „Weil hinter den bergenden Theiß-Sümpfen das stete Retiriren endlich aufhörte glaubte man: der ganze Rückzug sei von Anfang an auf eine Concentrirung hinter der Theiß berechnet gewesen . . . Allein trotz dieser Behauptung von beiden Seiten verhielt sich die Sache in Wahrheit ganz anders. Der Rückzug der Ungarn von Schwechat bis hinter Szolnok war, einfach gesprochen, eine Retirade, von einem wohlberechneten Operations- oder Rückzugsplan keine Spur".

342) S. 399. Wortlaut der Proclamation bei Görgei I. S. 149—154, Klapka Nationalkrieg I. S. 136—142, Szemere Görgei S. 19—28 u. a. Letzterer beurtheilt S. 28—30 Görgei's Schritt ganz richtig als darauf berechnet die alten halb österreichisch gesinnten Officiere zu halten die ihn sonst massenhaft verlassen haben würden; „aus der langen Reihe seiner Handlungen ist es die erste wo scheinbar der hartnäckigste Ungehorsam und der eifrigste Patriotismus, der entschiedenste Wille und die größte Ideenverwirrung sich gegenüber stehen". Klapka nimmt die Sache viel pathetischer. „Möge Görgei es einst vor Gott und der Welt verantworten", ruft er S. 145 aus, „daß er durch Verfassung dieser Actenstücke und durch deren Publication den Keim zu jener Zwietracht legte der später das unglückliche Vaterland zum Opfer fallen mußte!" Er beklagt S. 145 jene „unglückliche Verblendung die von strafbarem Ehrgeiz getrieben sich anmaßt dem Volke das nach Unabhängigkeit ringt den eigenen Willen aufbringen zu wollen" . . . Nun, was von dem „Ringen des Volkes" zu halten und wie weit dasselbe als Factor mitzuzählen war, das war gewiß der sarkastische Görgei geeigneter zu beurtheilen als der oratorische Klapka, der auch darin Unrecht hat daß er S. 146, wie alle Gegner Görgei's, die Sache so darstellt als ob jene Waitzner Proclamation alles nachmalige Unglück der ungarischen Schilderhebung verschuldet hätte. Görgei behauptet, I S. 155, unseres Bedünkens mit mehr Grund, von seiner Kundgebung: „Weder inner- noch außerhalb meines Armee-Corps hat sich meines Wissens je eine öffentliche Stimme gegen diese Proclamation vernehmen lassen; die alten Soldaten faßten wieder Vertrauen zu mir und zu der Sache die ich vertrat, und hörten zu schwanken auf". S. auch das MS. Römer: „Waitzen war damals ein wahrer Hochofen in welchem die Gemüther sich entzündeten um geläutert zu werden, während die Schlacke zusammenschrumpfte und ausgeschieden wurde . . . Es waren ihrer gegen 80, meistens Officiere, gediente Soldaten und Aristokraten, Feiglinge die vor den Kugeln des Windischgrätz den Kampf aufgaben; unter ihnen that es mir nur meistens um den sonst so tüchtigen Szegedy leid . . . Welch ein Unterschied zwischen dem Waitzner und dem Schwechater Lager! Dort wimmelte alles von Grafen Baronen ꝛc. Hier konnte

man selbst am hellen Mittag mit der Lampe deren kaum drei herausfinden, den Grafen Schmidegg, den Baron Luzsénszky und noch diesen oder jenen die ich aber nicht kannte. Nur der eisenfeste charaktervolle Görgei verzagte nicht" ꝛc. Noch wollen wir eine Bemerkung Szemere's (Görgei S. 34 f. Anm.) anfügen der die Behauptung Kossuth's („Die Katastrophe in Ungarn" S. 17), er habe Görgei nie für einen Verräther gehalten, als directe Lüge nachweist.

343) S. 401. Strack Beitrag z. G. d. Winter-Feldzugs S. 41—46. Es ging im kaiserlichen Haupt-Quartier das Gerede Löschner habe sich selbst in die Luft gesprengt, nachdem er zuvor die Mörser theilweise vernagelt und viele Bomben verdorben. Strack erwähnt davon nichts.

344) S. 402. Vgl Nobili S. 144, Nahlik L. J. R. Bianchi S. 240—243 mit „Národní Noviny" 1849 S. 39, 42, Correspondenz aus Sillein vom 2. u. 3. Januar. Aus Čáca hatte der Postmeister Máday, der einen Courier Simunić' aufgefangen statt ihn weiter zu befördern, beim Einrücken der Kaiserlichen die Flucht ergriffen. Im obern Kysuca-Thale fiel den Kaiserlichen der Anführer jener Honvéd-Abtheilung in die Hände die am 16. December einen Handstreich gegen das Dorf Barana ausgeführt hatte ꝛc.

345) S. 403. Correspondenz des Const. Bl. a. B. aus Moschotz 14. Januar 1849, auch abgedruckt im „Lloyd" 1849 Nr. 45 vom 26. Januar Abendblatt. Die Schilderung ist charakteristisch genug um nachgelesen zu werden, wobei wir bemerken daß wir in dem Schreiber den Generalstäbler des Generals Götz Hauptmann Levartovski vermuthen.

346) S. 403. „Die Hauptursache der schwachen Verfolgung des Görgei'schen Corps lag theilweise darin daß, nach einem bestimmten Befehl zur Rücklassung sämmtlicher Bagagen in Pest, die Feldschmieden ebenfalls zurückgeblieben waren, daher die Pferde nicht scharf beschlagen werden konnten und hiedurch der Abmarsch der Reserven um einige Tage verzögert wurde"; Kövess L. J. Reg. EH. Stephan S. 102 f. Der dadurch herbeigeführte Aufenthalt erklärt sich daraus daß in jener Zeit Schraub-Stollen ein Luxus waren dessen sich nur die Pferde der Officiere zu erfreuen hatten, während bei den Mannschafts-Pferden die Beschläge abgenommen, geschliffen und wieder angemacht werden mußten, eine Procedur die natürlich bei einer Escadron um so mehr Zeit in Anspruch nahm je weniger Schmiedekräfte zur Verfügung standen. Trotzdem wurde im großen Haupt-Quartier diese Verzögerung sehr unliebsam aufgenommen, und man wollte die vorgebrachten Entschuldigungen nicht gelten lassen. Oberlieutenant Prinz Ludwig Windischgrätz, damals Ordonanz-Officier der Brigade Wyß, war schon von Duna-Kész zurückgeschickt worden, mit dem Auftrag der Generale die Erschöpfung der Truppen und die Schwierigkeiten der Jahreszeit vorzustellen; seine Sendung hatte keinen Erfolg. In Waitzen übernahm er denselben Auftrag zum zweitenmal, und diesmal getraute sich Nobili nicht einmal ihn vor den Fürsten, den eigenen Vater, vorzulassen: „Der Feldmarschall sei äußerst ungehalten über diese fortwährenden Ausreden; der Prinz möge schauen daß er zu seiner Truppe zurückkehre; es werde die Zeit kommen wo sich die Truppen würden erholen können, jetzt aber sei kein Augenblick zu verlieren".

347) S. 404. Den vollen Wortlaut s. Klapka Nationalkrieg I S. 149 f.

348) S. 404. Ausführlicher bei Görgei I S. 159—162. Dagegen stellt Klapka S. 150 f. die Sache so dar, als ob Görgei, der von Waitzen aus zu kleine Märsche gemacht, durch die raschen und geschickten Manoeuvres des Generals Csorich von seinem ursprünglichen Plane abgelenkt worden sei: „an einen entscheidenden Rückschlag gegen

das nachsetzende feindliche Corps dachte er nie weil er zu wenig Vertrauen in die eigene Kraft setzte und den Feind für stärker hielt als derselbe war". Noch schärfer und gewiß noch unbilliger urtheilt Welden Episoden S. 66–68 über Görgei's „Kreuz- und Querzüge", über dessen „Fata" auf der Flucht, dessen „Sprünge um den verfolgenden Jägern zu entfliehen. Das mag so ziemlich manches enträthseln was freilich von praktischen Feldherren nicht vorausgesetzt werden konnte. Wie hätte der Feldmarschall, der sich ohnehin keiner genauen Rapporte über die Wege des Feindes zu erfreuen hatte, die Plane eines fahrenden Ritters, der nach allen Seiten wo er den wenigsten Widerstand zu finden hoffte durchbrach, endlich den sichersten aber nicht den nächsten Weg durch die Zips über Eperies nach Kaschau wählte, errathen sollen?!"

349) S. 404. Theimer S. 414 f., wo auch der tapfern That des Gemeinen Martin Witter Erwähnung geschieht der seinen in der Hitze der Verfolgung in einen Haufen Husaren gerathenen Lieutenant Balian heraushieb.

350) S. 405. Nobili Winterfeldzug S. 138.

351) S. 406. Auch auf der obern damals noch unfertigen und darum ganz unbenützbaren Strecke waren ohne allen Grund die werthvollsten Objecte zerstört worden, so die Brücke über die Eipel bei Szob, eine gemauerte Brücke auf der Waitzner Linie. „Dies sind die Früchte der Anerkennung", schrieb man an die Wiener „Presse' aus Pest 15. Januar 1849, „und des Lohns für die tausendfältigen Dienste welche die Central-Bahn in der jüngsten Zeit den Ungarn geleistet hat!"

352) S. 406. Daß man im Haupt-Quartier des Banus diese Verhältnisse zu würdigen wußte entnehmen wir dem MS. Tagebuch eines Officiers zum 12. Januar: „Szolnok müßte, namentlich an den beiden Ufern der Theiß wo dieselbe eine Ausbiegung gegen den Feind macht und diesem den Vortheil eines concentrischen Angriffs bietet, verschanzt werden, dazu müßte die lange hölzerne Brücke bis zu ihrem Ende in unserer Gewalt und ihr Eingang gleichfalls gesichert sein. Nichts von alle dem geschieht: Ottinger hängt dort in der Luft, und da die Theiß gefroren, kann sie überall passirt und Ottinger eines schönen Morgens von zwei Seiten im Rücken angegriffen werden". Ganz übereinstimmend damit lautet die Klage im MS. Heller: „Ottinger hatte schon am 9. Januar um Infanterie gebeten. Es hieß man wolle selbe senden sobald die Eisenbahn hergestellt sei. Dies war am 15. geschehen. Als ich nun leise daran erinnerte daß man jetzt das Versprechen halten solle, geschah noch immer nichts".

353) S. 406. „Ganz fälschlich hatte man behauptet GM. Ottinger wäre mit seiner Cavallerie beauftragt gewesen die Punkte Szolnok und Nagy-Abony zu halten was freilich mit einer Reiter-Brigade, die sehr tauglich ist für fern liegende Beobachtungspunkte, eine abenteuerliche Aufgabe gewesen wäre. Wir waren übrigens erst bei der Donau-Linie angekommen, was schon an sich, bei den vielerlei einzelnen Offensiv-Operationen noch in unserer linken Flanke, eine ziemlich schwierige Aufgabe war; die Strategen, die mit einer nicht ungeheuren Truppenmacht Donau und Theiß halten wollen, können wir nur schweigend bewundern, und würde auffallen daß es bei so großen Mitteln bei der blosen Defensive bleiben würde"; MS. aus dem HQ. des FM.

354) S. 407. MS. Heller: Nugent habe sehr langsam operirt „obgleich er nichts vor sich hatte . . . Manche meinten, mit Hinweisung auf Nugent's Verfahren im verwichenen Sommer an der Piave, es sei dies seine gewöhnliche Taktik und er scheue nichts so sehr als sein selbständiges Commando einzubüßen".

355) S. 409. Erlebnisse eines k. k. Officiers ꝛc. S. 100–102. Der Tod Suplikac' wurde in allen slavischen Kreisen mit tiefer Betrübnis begangen. Ueber eine

feierliche Trauerandacht am 15. Februar 1849 in der Salvators-Kirche zu Prag, wobei der ernannte Erzbischof für Lemberg Domprobst Václaviček das Seelenamt las s. Prager Abendblatt vom 16. S. 223 f.

356) S. 413. Klapka will jenen Egoismus den Viele dem brillanten Husaren-General vorwerfen nicht gelten lassen. „Wenn Kiss auch als Feldherr minder glücklich und begabt war als Andere", sagt er II S. 83, „als Bürger und Patriot stand er gewiß keinem nach und im Laufe unseres Unabhängigkeitskampfes hat er sich unter den ersten Männern des Landes eine würdige Stelle erworben". . . . Ueber die Affaire bei Pančova s. Erlebnisse ꝛc. S. 104—118, wo es am Schluße heißt: „Das war heute der vollständigste Sieg. Wir hatten, was unglaublich klingt, sechs Krieger und eine Frau die in der Stadt über die Gasse lief als Todte und acht Blessirte. Abgesehen von dem physischen Verluste des Feindes war der moralische ein außerordentlicher. Durch eine später bei Werschetz aufgefangene Post erfahen wir fast aus jedem Briefe daß ihm der 2. Januar 800 Mann theils Getödtete theils Erfrorne oder völlig in Verlust Gerathene kostete. Jeder Brief brandmarkte Kiss als Verräther, er habe sie an die Serben verkauft".

357) S. 414. Martini Bilder aus dem Honvédleben S. 314—322, wo sich eine eingehende Beschreibung der Werke von Peterwardein und des ausgedehnten zu den Füßen der Festung liegenden Neusatz findet.

358) S. 415. Der gut unterrichtete Verfasser der Schrift: „Zur Geschichte d. ung. Freiheitskampfes" stellt es S. 201 ausdrücklich in Abrede daß Damianich ein Riese, und auch bei Prágay Hungarian Revolution heißt es (S. 166) nur: „Damianich was a stout large man of a martial apparition".

359) S. 416. Klapka Nationalkrieg II S. 81.

360) S. 417. Erlebnisse ꝛc. S. 123—132. . . .

361) S. 418. So ernannte u. a. der Patriarch den Hauptmann-Auditor Radosavljević zum außerordentlichen Commissar für Provincial-Syrmien. Am 11./23. December erließ er einen „Ukaz" der jeden für einen Verräther erklärte der ihm, als der höchsten Person der Nation, die schuldige Folgeleistung verweigere, ihn durch Wort oder That schmähen beleidigen angreifen würde ꝛc.

362) S. 419. Daß es Stratimirović an Zeitungs-Reclame in dieser Richtung nicht fehlen ließ, zeigt u. a. ein Artikel des „Lloyd" Morgenblatt v. 10. Januar 1849 an dessen Schluße es heißt: „Die ihm ergebenen Truppen, das ganze Volk, wird in seiner neuen Wahl eines Wojwoden die Verdienste dieses Mannes nicht verkennen, der durch seine Energie den kriegerischen Muth der Serben, durch sein Wirken die politische Geltung seines Vaterlandes auf den Standpunkt erhob auf welchem wir jetzt die Woiwodschaft erblicken, und allem Anschein nach wird es ihm unbedingtes Vertrauen schenken, und ihn zu Šuplikac' Nachfolger wählen" ꝛc. Kurz zuvor hatte der Vladika von Montenegro ihm den Orden des Miloš Obilić verliehen.

363) S. 420. Siegfried Kapper Die serbische Bewegung S. 243—253. Der neue Odbor hatte zu Vice-Präsidenten Rudić Fogarassy Michailović; die einzelnen Verwaltungszweige waren folgendermassen vertheilt: Cultus Abt Kačanski, Unterricht Gyurković, Aeußeres Živanović, Inneres Popović, Finanzen Jovan Šuplikac, Justiz Radosavljević, 14./26. Februar.

364) S. 424. 14. Armee-Bulletin, Nobili S. 119—123, Kočička S. 80—99, Klapka I S. 179—185. Letzterer erzählt, Schlik habe bei seiner Auskundung gegen Szikszó in Erfahrung gebracht daß Mészáros auf Kaschau loszugehen be-

absichtige und darum sich zum Rückzuge entschloßen; allein abgesehen davon daß die kaiserlichen Quellen von diesem Umstande nichts erwähnen, erklärt sich Schlik's Rückmarsch von Szikszó hinreichend aus dem Zwecke und Erfolge der von ihm eingeleiteten Auskundung. Den ungarischen Verlust berechnet Klapka auf „über 600 Gefangene und 300 Todte und Verwundete"; bei der Zahl von 750, die Kočička anführt, sind übrigens die in der Nacht und am Tage nach der Affaire eingebrachten Gefangenen mitgezählt. Schlik's Verlust betrug 3 Todte, 13 Verwundete, 9 Vermißte.

365) S. 426. Das nähere über diese Streifzüge bei Kočička S. 104—110 und Kövess L. J. Reg. EH. Stephan S. 137—140. Ersterer erzählt S. 107 von einem Bürger in Leutschau der seinen fünf Hunden Namen kaiserlicher Generale gegeben hatte, also etwa Windischgrätz Schlik Jelačić ꝛc.; Hauptmann E. (Eduard Calvas) mit einigen Unter-Officieren von Parma-Infanterie habe denselben in seiner Wohnung überrascht und ihm für jeden „General"-Hund ein paar Stockstreiche aufmessen lassen.

366) S. 426. Das Großkreuz des Constant. St. Georgs-Ordens für den Marschall, das Commandeur-Kreuz für den Chef des Regiments, 6 Ritterkreuze für die Officiere die sich am meisten ausgezeichnet, 3000 Francs für die Soldaten vom Feldwebel abwärts; das Schreiben ist vom 16. Januar, das des Königs von Bayern vom 10., des Königs von Hannover vom 30.

367) S. 427. Privat-Correspondenz des Fürsten Windischgrätz und aus dessen Kreisen. Das Schreiben des Vertrauten Montalembert's und des Marschalls Antwort darauf rühren zwar aus etwas spätern Tagen, 5. und 20. März 1849 her; da aber ersteres offenbar an den dreiwochentlichen Siegesmarsch in das Herz Ungarns anknüpft, nahmen wir keinen Anstand schon hier davon Gebrauch zu machen.

368) S. 428. Ebersberg's Zuschauer Nr. 196 vom 30. December 1848 S. 1613 f. und Mebau's „Vaterlandsfreund" Nr. 18 vom selben Tage.

369) S. 428. „Wenn nach den Stürmen der Jahre 1848 und 1849 die Religiosität das allgemeine Geschrei war, so war es bei Vielen nur der Jammer der Angst vor einem neuen Ausbruch, insofern nicht besser als ein Anrufen der Polizei"; Hist. polit. Blätter XLIII S. 455 . . . Als ein „vollkommen ausgebildetes Exemplar eines veritablen Reactionairs" fanden wir irgendwo den Verfasser eines Inserates der Berliner Kreuz-Zeitung angeführt der sich also vernehmen ließ: „Es ist mir sehr leid daß ich nicht zu befehlen habe. Nicht als ob ich Minister sein möchte; mit nichten! Nein, wenn ich schon etwas anderes sein möchte als ich bin, so möchte ich jetzt König sein und zwar König von Preußen. Die Constitution die ich für's erste geben würde dürfte nur zwei Paragraphen haben: §. 1. Der König befiehlt, §. 2 das Volk gehorcht. Mit einer andern läßt sich jetzt nicht regieren. Die Seele der Constitution wäre der Grundsatz: besser zehn Unschuldige sterben als daß ein einziger Schuldiger leben bleibt . . . Menschen wie Waldeck ließe ich bei den Beinen aufhenken und mit dem Kopf in einen Ameisenhaufen stecken. Solche Leute erst in Untersuchung ziehen ist eine Carricatur auf die Gerechtigkeitsliebe. Schulmeister Juristen und Bücherschreiber (nulla regula sine exceptione) ließe ich fleißig ausrotten" ꝛc.

370) S. 429. Privat-Schreiben aus Brüssel vom 23. Januar und 2. Februar 1849: „Vos armées ont sauvé l'ordre matériel dans le monde, si l'ordre matériel et politique peut être sauvé. Votre ministère a sauvegardé les principes sans lesquelles la vieille société ne peut être réédifiée. On est frappé partout de la vigueur, de la haute capacité, de l'esprit de suite de vos hommes d'état . . . On caractérise votre gouvernement par les mots vigueur et principes. Louis Philippe a gouverné

la France par d'autres mots: faiblesse, expédients, intérêts; son gouvernement a croulé, il n'avait pas de base. Vous en avez une, et quelques soient les difficultés de détails, vous triompherez, ou bien la Providence aurait décidé que la civilisation et le catholicisme disparaîtront de l'Europe".

371) S. 429. Wortlaut bei Nobili S. 96 f.

372) S. 430. Correspondenz aus Pest vom 18. „Presse" Nr. 18 v. 21. Januar 1849. Die Wiener Blätter brachten allerhand Geschichtchen als Beweise der um sich greifenden Muthlosigkeit und des Verzichts auf allen weitern Widerstand. „Aus Ungarn", versichert ein „Wiener Tagesbericht vom 29. Jan." des Oesterr. Corresp., „erzählt man sich nachstehenden interessanten Vorfall. Fürst Windischgrätz bewunderte die schöne jugendliche Gestalt und das tollkühn-tapfere Benehmen eines kaum sechzehn Jahre alten ungarischen Insurgenten-Unter-Officiers, der in einem Scharmützel kurz vor dem Einmarsch der k. k. Truppen in Pest gefangen genommen wurde. Hätten Deine Landsleute fünfzigtausend solche Männer gehabt als Du bist, sagte der Feldherr im Nachdenken halb versunken zu ihm, so würde uns der heutige Sieg nicht so leicht geworden sein. Herr General! erwiderte der Bursche, solche Kerle wie ich fehlen uns nicht, wohl aber ein solcher Mann wie Sie sind, und eine solche Sache als die ist für welche Sie Ihre Truppen in den Krieg führen". „Ein Officier", hieß es dann weiter, „welcher das Unglück hatte längere Zeit unter Kossuth in Pest gefangen gehalten zu werden, erzählte verschiedene Details, welche Behandlung die Gefangenen in den Revolutions-Gefängnissen zu Pest genossen. Jene Löcher, welche diesen Armen angewiesen wurden die man damals mit dem Namen der Schwarzgelben belegte, waren höchst ungesund und überdies noch mit Verbrechern jeder Art angefüllt. Die gefangenen Officiere waren genöthigt ihr Lager auf Mist-ähnlichem Stroh zu nehmen, bis ein Feldbett zubereitet wurde. Für dergleichen Betten mußten täglich 1 bis 2 Gulden gezahlt oder angewiesen werden. Der Erzähler hat, ehe er zu einem solchen bettähnlichen Lager, um ausruhen zu können, kam, eine Reihe von Nächten mit einer verwilderten Diebsbande zugebracht deren Glieder an Verworfenheit alles übertrafen; alle wimmelten von Ungeziefer, während der Officier, welcher mit ihnen in keine Berührung kommen und vom Ungeziefer nicht überzogen werden wollte, mehrere Nächte mit dem Rücken an der Mauer gelehnt zubringen mußte" 2c.

373) S. 430. Wien 11. Januar 1849 (Privat, Staatskanzlei).

374) S. 431. „Am Abend des 5. in Waitzen angekommen war das Armee-Corps seiner vertrautesten und tüchtigsten Führer beraubt; noch eine ähnliche Erschütterung, und es ging seiner Auflösung entgegen"; Klapka Nationalkrieg I. S. 134.

375) S. 431. Die andern waren die Hauptleute Adolph von Pavich, Friedrich von Burdina, die Ober-Lieutenants Franz Thanböck, Ludwig Wallenweber, Stanislaus Frhr. v. Bourguignon, Joseph Krautwald, die Lieutenants Joseph Alerich, Maximilian von Cäsar, Gjurich und Haschka Nicht ohne Interesse ist die von ihnen veröffentlichte Erklärung über den Hergang ihres Entschlußes: „Begeistert von der unerschütterlichen Treue und Anhänglichkeit an Se. Majestät den allergnädigsten Kaiser, erwarteten wir von unseren Vorgesetzten nur einen Wink um unser Benehmen darnach zur Erfüllung unserer Pflichten einzurichten. Aber vergeblich, wir fanden in unsern Generalen die entschiedensten Gegner unserer Absichten. Alle von Sr. Majestät und Sr. Durchlaucht Feldmarschall Fürsten Windischgrätz erlassenen Rescripte und Aufrufe sind uns nie zur Kenntnis gebracht, sondern listig unterschlagen worden. Endlich bekamen wir auf außerordentlichem Wege, von dem Commandanten des Karlovicer Lagers Hauptmann Milekich, die freundschaftliche Einberufung, der seine Vorposten instruirte

uns von Peterwardein ankommend freundschaftlich zu empfangen, und so kamen wir glücklich in Karlovic an. Wir halten uns verpflichtet den Serben zu Karlovic für den gütigen Empfang unseren Dank öffentlich zu bezeugen".

376) S. 432. Den Wortlaut der Proclamationen vom 7. und vom 12. Januar findet man in der Sammlung der Manifeste ꝛc. S. 38—42, in A. v. P. Thronfolge und pragmatische Sanction S. 104 f.; in letzterer Schrift S. 185—216 so wie in der Wr. Ztg. vom Januar und Februar 1849 Wortlaut vieler Huldigungs- und Vertrauens-Adressen Vielleicht die schönste und am wahrsten empfundene von allen, a. a. Orte leider nicht abgedruckt, war jene der Tornaer Gespanschaft mit ihrer Bitte um Frieden: „Indem wir diese Huldigung unserer Treue leisten flehen wir in unserm kindlichen Glauben und Vertrauen E. M. an, möchten Allerhöchstdieselben doch geruhen dem gegenwärtigen traurigen Zustande unseres Vaterlandes in billiger Weise ein Ziel zu setzen, nicht durch die drückende Wucht der Waffen, sondern vermittelst des versöhnenden sicheren Mittels einer allgemeinen Friedensverkündigung. Sprechen E. M. es aus: Es sei Friede, und es wird Friede sein in Ungarn; denn die ungarische Nation ist nicht nur empfänglich für denselben, sondern harrt seiner und bedauert schmerzlich jede Verhinderung desselben. In dem erhabenen königlichen Friedensworte würden wir eine beruhigende Bürgschaft finden daß nach einer billigen und sanfteren Ausgleichung der gegenwärtigen Wirren und Zerwürfnisse unsere Zukunft auf den bestehenden constitutionellen Grundlagen befestigt werden würde durch die Thronbesteigung eines jugendlichen Fürsten der, vom Himmel mit so ausgezeichneten Geistesgaben gesegnet und in Seiner jugendlichen Brust Gerechtigkeitsgefühl und die edleren Triebe nährend, bei Seinen Völkern keine Thränen des Grams und der Leiden sondern der Freude und des Dankes gewahren und sich ihrer treuen Anhänglichkeit durch die Kraft ihrer Liebe versichern will: so wird der Himmel in der Glückseligkeit von E. M. Völkern ein so erhabenes Wirken segnen". . . Die Erwartung, nach glücklich wieder hergestellter Ordnung sich der constitutionellen Segnungen erfreuen zu können, sprachen mehrere Adressen aus, wie die St. Georgner, die von Steinamanger, während andere ganz ausdrücklich die ungarischen Gesetze und Verfassung anriefen, die pragmatische Sanction, die Gesetze von 1790, ja die vom Jahre 1848, indem sie zugleich auf Grund dieser Gesetze anerkannten daß nach der Thronentsagung Kaiser Ferdinand's und Verzichtleistung Erzherzog Franz Karl's „im Sinne der durch die pragmatische Sanction festgestellten Erbfolgeordnung die Besitznahme des ungarischen Thrones unzweifelhaft Euer Majestät allein" zukomme (Tolna). Einige entschuldigten sich daß die „amtliche Kenntnis" der Manifeste vom 2. December erst mit dem Einrücken der kaiserlichen Truppen zu ihnen gelangt sei (Stadt Presburg) oder daß sie früher keine Gelegenheit hatten den wahren Stand der Dinge einzusehen, noch in der Lage waren dem ihnen aufgedrungenen Zustande sich zu widersetzen, daher sie den Befehlen der usurpirenden Regierung sich aus blosem Zwange gefügt bis die Ermordung Lamberg's und das Einrücken der kaiserlichen Heere ihnen die Augen geöffnet (Szent-Iväny, Bessenszög). Möglichst kurz und trocken war die Erklärung der Pester Stadtgemeinde: „daß wir den Befehlen Sr. Majestät des Kaisers Franz Joseph I. unbedingten Gehorsam zu leisten bereit sind, indem wir als ergebene Unterthanen Sr. Majestät unverbrüchliche Treue geloben". Vom gleichen Ton und Inhalt sind alle jene die im Eingange unumwunden aussprechen, ihre Erklärung über schriftliche Aufforderung oder amtlich verlesenen Befehl dieses oder jenes commandirenden Officiers abzugeben, wie Graner Comitat und Stadtgemeinde, Sümegher Gespanschaft ꝛc., während andere wie Szolnok, Nagy-Abony ꝛc im Gegentheil hervorheben daß sie freiwillig und aus eigenem Antrieb, geleitet von besonderer Anhänglichkeit u. dgl. ihre

„homagiale Treue gegen den angestammten Herrscher" bekunden wollen, wie auch versprechen, „den von Sr. Majestät beauftragten oder noch zu beauftragenden Militär- und Civil-Behörden mit aller Bereitwilligkeit" zu gehorchen. Eine Adresse des evangelischen Kirchen-Convents zu Oedenburg vom 30. Januar betonte den „Schutz und Schirm ihres Glaubens" und sprach die Bitte und das zuversichtliche Erhoffen „freier Religionsübung" aus, während eine der Pożeganer Gespanschaft in Slavonien ihrem Jubel Ausdruck gab, daß Se. Majestät „mit dem ersten Schritte auf den Thron die Gleichberechtigung aller Völker der Monarchie" anerkannt und die „Opfer Seines getreuen slavischen Volkes dadurch anzuerkennen" geruht habe daß Er „dem würdigsten Manne des Vaterlandes", dem Banus Jelačić neue Würden und Auszeichnungen verliehen und „den würdigen Sohn dieses Landes" Baron Kulmer zum Minister ernannt habe. . . .

377) S. 433. „Les Apponyi repartent aujourd'hui pour Presburg d'où le Comte se propose de faire sa course à Olmüz après le retour de l'Empereur (de Prague). Il vont ensuite se renfermer dans leur château où ils ont vécu, disent-ils, fort tranquilles au milieu d'une population slave qui n'a pas pris part au mouvement des Comitats environnans. Mais ils ont passé neuf semaines dans l'ignorance la plus complète de ce qui se passa t dans le monde, tant la police hongroise surveillait toutes les communications"; Privat vom 29. Januar (Staatskanzlei).

378) S. 433. Das umfangreiche Actenstück, aus der Beilage zur Zeitschrift „Der katholische Christ" in der Pester Ztg. Nr. 914 v. 25. Februar abgedruckt (s. auch A. v. P. Thronfolge ꝛc. S. 207—214) trug das Datum vom 20. Januar 1849.

379) S. 434. S. den Auftritt des Majors Inkey (Skizzen I. S. 13 f.) mit den Bewohnern von Monostor und Pécs-Megyer: „Der Herr Landsmann und Stabs-Officier hat in allem Recht", sagte der Ortsrichter zu seiner Umgebung, die anfangs eine ziemlich bedrohliche Haltung gegen das in ihrer Mitte erscheinende Militär angenommen hatte.

380) S. 435. Wind. an Stadion am 12. December 1848 und 19., Vortrag an den Kaiser vom 30. Januar 1849.

381) S. 438. Ueber den Fall Szápáry, der übrigens vielfach in den öffentlichen Blättern besprochen wurde, erfahren wir aus dem Tagebuche HQ. des Banus zum 8. Januar folgendes: „So ließ gestern unser Major Horvatović, unser Haupt-Quartier-Platz-Commandant, den Grafen Toni Szápáry arretiren, er sei wo er immer wolle. Nun speiste er aber bei Sr. Durchlaucht, wurde abberufen und abgeführt. Der Feldmarschall wüthend ließ Horvatović augenblicklich rufen und fuhr ihn an: Wie können Sie sich unterstehen jemand zu arretiren der bei mir speist? Konnten Sie nicht warten? Jener antwortete: Da ich nicht die Ehre hatte beim Diner Eurer Durchlaucht zu participiren, so war mir sein Alibi unbekannt". Graf Szápáry hat übrigens sein Ehrenwort auf das gewissenhafteste gehalten und alle Beziehungen zur Kossuth'schen Partei abgebrochen. Als dann unter Welden die Hauptstädte geräumt werden sollten wo er beim Wiedereinrücken der Insurgenten unausweichlich in eine schiefe Stellung gekommen wäre, wurde er auf seine Vorstellungen der Verpflichtung, sich aus dem Bereich von Budapest nicht zu entfernen, enthoben und ging nach Grätz.

382) S. 438. Wind. an Schwa. 16. und Schwa. an Wind. 21. Januar 1849.

383) S. 438. Windischgrätz'sche Acten; so z. B. an den Grafen Felix Zichy am 1. Januar wegen Beschlagnahme der Einkünfte des Raaber Bisthums, dann hinsicht-

lich des compromittirten Baron Uichtritz und dessen Fiscals Pompéri. Kempen in Presburg ließ das bewegliche und unbewegliche Vermögen der städtischen Deputirten Joseph Neszter und Ernst Hauser, der Comitats-Deputirten Ludwig Olgyay, Szák, Georg Szüllö, Stephan Baldiszár mit Beschlag belegen ꝛc.

384) S. 439. Springer II. S. 650, Therese Pulszky II. S. 235—238. Erlaß der Wiener Stadthauptmannschaft vom 15., Wiener Ztg. vom 18., Prager Stadthauptmannschaft und Polizei-Direction vom 21. Januar ꝛc. Außerdem wurden die Listen auch in Separat-Abdrücken der verschiedensten Art verbreitet.

385) S. 440. „Pester Ztg." Nr. 914 vom 25. Februar 1849 . . . Ueber die Stellung von Eduard Glatz und dessen Stellung zur „Pester Zeitung" erhalten wir von unserem geehrten Freunde Hofrath Baron Eugen Friedenfels nachstehende Mittheilung: „Eduard Glatz, den ich persönlich kannte und 1848 oft, unter den Vorsichten wie sie damals leider geboten waren, besuchte und sprach, war wirklich gut kaiserlich. Ihm war die Redaction der Pester Zeitung vom Ministerium Kossuth im Sommer abgenommen und an Albert Hugo übergeben worden. Damit aber die Aenderung in der Redaction nicht im Publicum und in — Wien Aufsehen errege und Anstoß verursache, wurde Glatz, der in einem Vertragsverhältnis mit der Verlagshandlung stand und durch eine zahlreiche Familie verhindert war dies Band zu sprengen, nicht gestattet seinen Rücktritt als Chef-Redacteur öffentlich bekannt zu geben, obgleich er jetzt nur ein untergeordnetes Mitglied der Redaction, Zusammensteller der auswärtigen Notizen glaub' ich, geworden war. Glatz klagte mir dies in jener Zeit oft selbst. Deshalb überließ ihm Fürst Windischgrätz, dem diese Verhältnisse offenbar erwiesen vorlagen, anstandslos die neuerliche Redaction der Pester Zeitung".

386) S. 441. Entfernt wurden außer den Genannten die Magistratsräthe Ludwig Kacskovics, Karl Polgár, Emerich Lombay, Alexander Theiß (Thaysz), die Ober-Notare Karl Horváth und Alois Kerékgyártó; an ihre Stelle kamen als Vice-Bürgermeister Alexander Ságody, als Magistratsräthe Anton Szekrényesy, Anton Alkér ꝛc.

387) S. 442. Szöll's Hinrichtung erfolgte am 30. Januar, am Tage darauf die eines Müllers Sigmund Csömy „wegen Waffenbesitzes, aufreizender Reden und Drohungen und gröbster Lästerungen gegen die Regierung Sr. Majestät des Kaisers und Königs". . . . Auch die „k. k. permanente Militär-Untersuchungs-Commission" in Presburg entfaltete große Thätigkeit; am 5. Januar wurde der Nachtwächter Michael Weiß wegen muthwilligen Abreißens von Proclamationen zu dreimonatlichem Arreste in Eisen, verschärft mit zweimaligem Fasten in der Woche bei Wasser und Brod, am 18. der Seifensieder, dann Souffleur und Mitglied des demokratischen Clubs Daniel Christian Dreßler, auch Kurz genannt, wegen gemeiner Schimpfreden gegen das Kaiserhaus und Aufreizung gegen die Regierung kraft Standrechts zum Tode verurtheilt, und letzteres Urtheil am 21. mittelst Pulver und Blei vollzogen. Von Purificirungen erwähnen wir das Gesuch eines Eduard Halassy sich über seine Handlungen vor der Untersuchungs-Commission rechtfertigen zu dürfen, indem er beweisen könne zur Annahme der Stellen eines Vice-Gespans und Reichstags-Ablegaten des Komorner Comitats gezwungen worden zu sein. U. dgl. m.